

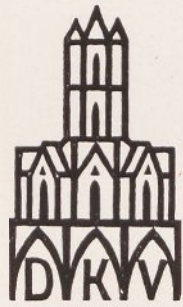


Technische Hochschule in Breslau

Lehrstuhl für Baukunst

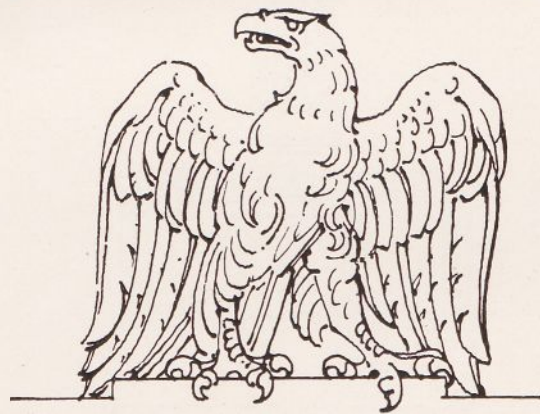
Bestandsbuch Nr. 320

Abt.



L. 313. 5
POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
Katedra historii architektury

KARL FRIEDRICH
SCHINKEL



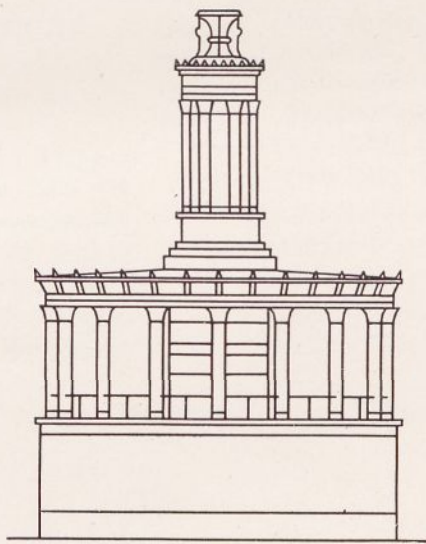
HERAUSGEGEBEN VON DER
AKADEMIE DES BAUWESENS

VERLAGSSTELLE
VERLAGSSTELLE

SCHRIFTFÜHRUNG PAUL ORTWIN RAVE

HERAUSGEGEBEN VON DER
AKADEMIE DER KUNSTWISSENSCHAFTEN

JOHANNES SIEVERS
BAUTEN FÜR DEN
PRINZEN KARL
VON PREUSSEN



M C M X X X I I

DEUTSCHER KUNSTVERLAG BERLIN

Der Leitung des Schinkelmuseums sowie der
des Architekturarchivs der Technischen Hochschule in Berlin
bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet. Im Architekturarchiv leistete mir Herr Dr. Jahn vielfache Hilfe.
Nicht weniger bin ich den Herren des
Brandenburg-Preußischen Hausarchivs
für die Unterstützung verbunden, die sie mir bei der Auffindung schwer zugänglicher Quellen gewährten.
Herrn Staatsarchivrat Dr. Dehio habe ich überdies für wertvolle Anregungen auf dem Gebiet der künstlerischen Wechselbeziehungen zwischen Schinkel und dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) zu danken.
Tatkräftiges Interesse ist mir fernerhin stets seitens
der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin,
Herrn Direktor Dr. Gall und Fräulein Dr. Kühn, entgegengebracht worden.
Selbstverständlich ist derer, die durch freundliche Auskünfte und Hinweise meine Arbeit förderten,
an jenen Stellen gedacht, die auf sie zurückzuführen sind.
Besonderen Dank schulde ich endlich dem
Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (Sohn),
der mir Schriftstücke aus dem Besitz seines Urgroßvaters, des Prinzen Karl, zur Bearbeitung überließ und die
photographische Aufnahme der Bauten von Glienicke sowie vieler ihm gehöriger Kunstwerke
und von Schinkel entworfener Möbel bereitwillig gestattete.
Dem Deutschen Kunstverlag, vor allem Herrn Ernst Hermann,
danke ich aufrichtig für seine unermüdliche Mitarbeit bei der schwierigen Drucklegung dieses Werkes.

Berlin, im Dezember 1942

Johannes Sievers

INHALT

PRINZ KARL VON PREUSSEN

| | |
|---|----|
| DER BAUHERR UND KUNSTSAMMLER, SCHINKEL SEIN BERATER | 1 |
| Nachweise | 18 |

SCHLOSS GLIENICKE

| | | | |
|--|-----|---|-----|
| KLEIN-GLIENICKE, VORGESCHICHTE | 19 | Parktore, Pfortnerhäuser, Mauern und Gitter | 136 |
| SCHLOSS UND NEBENBAUTEN | 21 | Die Haupteinfahrt | 136 |
| Das Hauptschloß | 21 | Gitter und Mauern | 138 |
| Hauptzugang und Inneres des Schlosses | 37 | Das Hirsch- oder Wassertor | 142 |
| Die Ausstattung mit Möbeln und Kunstsachen | 47 | Das Jägertor | 143 |
| Der Gartenhof | 50 | Wildparktor und Obertor | 143 |
| Das Kavalierhaus | 56 | Das Pfortnerhaus am Böttcherberg | 143 |
| Die Wagenremise | 61 | Das Pfortnerhaus am Haupt- oder Johannitertor | 144 |
| Der Turm | 64 | Nachweise | 145 |
| Schinkel über den Schloßbau | 65 | PERSIUS TÄTIGKEIT IN GLIENICKE | 147 |
| Nachweise | 66 | Das Gärtner- und Maschinenhaus | 148 |
| DER PARK UND SEINE BAUTEN | 71 | Die Teufelsbrücke | 150 |
| Geschichte des Parkes | 71 | Die Treibhäuser | 150 |
| Nachweise | 74 | Die Schießhütte | 152 |
| Die «Kleine Neugierde» | 75 | Das Matrosenhaus | 153 |
| Nachweise | 84 | Der Wirtschafts- oder Gutshof | 154 |
| Das Kasino | 85 | Nicht sicher zuweisbare und geplante Bauten | 156 |
| Nachweise | 98 | Gebäude in der Nachbarschaft | 157 |
| Der Jägerhof | 103 | Ausklang | 158 |
| Nachweise | 110 | DIE BAUTEN FERDINAND VON ARNIMS | 159 |
| Die «Große Neugierde» | 112 | Der Klosterhof | 159 |
| Nachweise | 123 | Das Jagdschloß und die Schweizerhäuser | 162 |
| Löwenfontäne und geplantes Gewächshaus | 124 | SCHICKSAL GLIENICKES BIS ZUR | |
| Nachweise | 134 | GEGENWART | 165 |
| | | Nachweise | 166 |

DAS PALAIS AM WILHELMSPLATZ

| | | | |
|---|-----|--|-----|
| VORGESCHICHTE DES PALAIS | 169 | Haupt- oder Obergeschoß | 213 |
| SCHINKELS VORARBEIT | 174 | Vorzimmer 213, Empfangssaal 214, Rezeptions- | |
| DER BAU UND SEINE AUSFÜHRUNG | 186 | zimmer der Prinzessin 214, Wohnzimmer der Prin- | |
| Veränderung des Äußeren | 186 | zessin 217, Kabinett (neben dem Wintergarten) 219, | |
| Gestaltung des Inneren | 192 | Wintergarten 220, Schlafzimmer der Prinzessin 222, | |
| Erdgeschoß | 192 | Speisezimmer 224, Kabinett (neben dem Tanz- | |
| Vorfahrt, Haupteingang, Hausflur 192, Treppen- | | saal) 225, Tanzsaal 227, Galerie (Großer Speise- | |
| haus 194, Garten- oder Pompejanischer Saal 199, | | saal) 232, Königssaal 235, Korridor 238 | |
| Gartenterrasse und Garten 201, Audienczimmer 204, | | Schinkel über das Palais und das Urteil der | |
| Bibliothekszimmer 204, Arbeitszimmer des Prinzen | | Zeitgenossen | 239 |
| 205, Schlafzimmer des Prinzen 207, Diener- bzw. | | Spätere Arbeiten. Der Anteil des Handwerks. | |
| Badezimmer 208, Billardzimmer 208, Portier- | | Lieferanten. Technische Einrichtungen | 244 |
| zimmer 209, Waffenhalle 209, Blaues Zimmer 211 | | WEITERE SCHICKSALE DES HAUSES | 248 |

DER WILHELMSPLATZ

| | |
|---|-----|
| SCHINKELS PLAN ZUR UMGESTALTUNG | 249 |
| Nachweise | 253 |

VERZEICHNISSE

| | |
|--|-----|
| Personen, Behörden, Sammlungen, Institute und Firmen | 260 |
| Auszug aus der Stammtafel des Preußischen Königshauses | 265 |
| Länder, Orte, Straßen und Bauwerke | 266 |
| Zu den Abbildungen | 268 |



1. Prinz Karl von Preußen, Marmorbüste von Julius Simony 1835

PRINZ KARL VON PREUSSEN

DER BAUHERR UND KUNSTSAMPLER, SCHINKEL SEIN BERATER

Der Tätigkeit Schinkels für die Prinzen des Preussischen Königshauses, soweit sie den nicht regierenden Linien angehören, ist im Rahmen seines Gesamtwerkes eine besondere Bedeutung beizumessen, die über das für das Königs- und Kronprinzenpaar Geleistete hinausgeht. Abgesehen von der persönlichen Anspruchlosigkeit Friedrich Wilhelms III., waren für diesen die überkommenen Palais und Schlösser vollkommen ausreichend. Im Gegensatz hierzu standen für die Söhne der Königlichen wie der Prinzlichen Familien in dem Augenblick der Gründung eigener Hofhaltungen keinerlei angemessene Wohnungen zur Verfügung.

Der Wunsch der Prinzen, ihren Wohnsitz nicht zu weit vom Palais des Königs zu haben, verwies sie auf

schon bebaute Stadtgegenden wie die Wilhelmstraße, aber es widersprach dem sparsamen Geist der Zeit, den das Königliche Familienoberhaupt besonders gewissenhaft vertrat, die dort bereits vorhandenen Häuser von Grund auf neu zu erbauen. So mußte sich Schinkel auf mehr oder weniger große Veränderungen des Äußeren beschränken, während er für die Ausgestaltung des Inneren und vor allem für die Schaffung der Einrichtungen freiere Hand hatte.

Die beträchtlichen Mittel, die einzelnen seiner Auftraggeber, so dem Prinzen August oder Prinz und Prinzessin Albrecht von Preußen zu Gebote standen, hier und da auch ein starkes künstlerisches Interesse, wie es Prinz Karl besaß, erweiterten und

bereicherten Schinkels Aufgabe in verschiedener Hinsicht.

Schinkels Eigenschaft als preußischer Baubeamter, legte von vornherein seine Stellung gegenüber den Mitgliedern der Königlichen Familie fest: er mußte schlechterdings jedem Wunsch der prinzlichen Bauherren entsprechen, die sich seines Rates in allen Dingen bedienten, die irgendwie mit künstlerischen Fragen zusammenhängen. Für Schinkel bedeutete das häufig genug eine die Grenzen seiner Kraft übersteigende Belastung, aber die Nachwelt verdankt gerade den engen Beziehungen der Preußischen Prinzen zu diesem Manne, der keine Müdigkeit kannte und mit stets gleichbleibender Sorgfalt sein Können auch der geringfügigsten Aufgabe widmete, Schöpfungen von unvergänglicher Schönheit.

Prinz Friedrich Karl Alexander von Preußen erblickte am 29. Juni 1801 im Schlosse zu Charlottenburg als dritter Sohn des Königs Friedrich Wilhelms III. von Preußen (1770—1840) und der Königin Luise, geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (1776—1810), das Licht der Welt. Seine beiden älteren Brüder waren der 1795 geborene Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV. und Prinz Wilhelm, der nachmalige König und Kaiser Wilhelm I.; dem Lebensalter nach stand zwischen diesem und dem Prinzen Karl die 1798 geborene Prinzessin Charlotte, die sich 1817 mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Nikolaus I. von Rußland vermählte. Zwei Schwestern, die Prinzessinnen Alexandrine und Luise, sowie der 1809 geborene jüngste Bruder Prinz Albrecht, schlossen den Kreis der Geschwister.

Der Kronprinz wie sein Bruder Prinz Karl waren von leidenschaftlicher Liebe zur bildenden Kunst erfüllt; die Anlagen ihres kunstsinnigen Großvaters, des Königs Friedrich Wilhelms II., mögen sich auf diese beiden Enkel vererbt haben. Freilich waren ihre Neigungen und Gaben verschiedener Natur, denn bei dem Kronprinzen standen die schöpferischen Fähigkeiten im Vordergrund, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den Baukünstlern seiner Zeit gesichert hätten, wenn ihm nicht ein anderer Lebensweg bestimmt gewesen wäre. Prinz Karl hingegen war in erster Linie Kunstsammler und dann erst als Bauherr Mitschöpfer der Räume und Umgebungen in weiterem Sinne, die er seinem Kunstbesitz in den Schlössern von Berlin und Glienicke zu schaffen verstand. In der Erkenntnis des Wertes so mancher Zeugnisse alter Kunst war er, offenbar zunächst rein instinktmäßig, dem Stande der Fachwissenschaft seiner Zeit überlegen, deren eigentliche Vertreter er, soweit wir uns aus dem kärglichen Aktenmaterial ein Urteil bilden können, als Berater bei seinen Erwerbungen kaum heranzog. Viel eher waren es Künstler, vor allem Schinkel, weiterhin Rauch und andere, auf deren Meinungsäußerung er bei seinen Entscheidungen zu hören pflegte. Schon allein die Bedeutung, die Schinkel neben seiner Tätigkeit als Baumeister des Prinzen Karl für den Aufbau und die künstlerische Anordnung der Sammlungen zukommt, dürfte den Versuch rechtfertigen, in Kürze die Entwicklung des Kunstinteresses in der Person des Prinzen aus dessen Anfängen darzulegen.

Die Wesensart und geistige Regsamkeit des siebenjährigen Knaben spiegelt sich in einem Briefe der Königin Luise wider, den sie 1808 an ihren Vater den Herzog von Mecklenburg schrieb: «Karl ist gutmütig, bieder und talentvoll; körperlich entwickelt er sich ebenso gut wie geistig. Er hat recht naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf, doch zeigt er Wißbegierde, zuweilen, wenn er schlaue lächelt, auch wohl Neugierde. Er wird, ohne Teilnahme an dem Leben anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durchs Leben gehen.»

Des kleinen Prinzen Erziehung vollzog sich in den am Hofe üblichen Bahnen, bis schon zu einem frühen Zeitpunkt ein Mann von besonders gerichteter Begabung und hoher wissenschaftlicher Bildung entscheidenden Einfluß auf den Knaben erlangte, der damalige Major Johann Heinrich Freiherr von Menu, der sich seit 1820 Minutoli nannte. Am 10. August 1810 schrieb der König an den Obergouverneur der Kgl. Prinzen, den Generalleutnant von Diericke, es müsse abgewartet werden, ob der im Augenblick erkrankte, gegenwärtige Erzieher des Prinzen Karl soweit gesunden würde, daß er seinen Beruf wiederaufnehmen könne, bis dahin: «habt Ihr dem Major von Menu die Aufsicht auf den Prinzen Karl und die Sorge für seinen Unterricht aufzutragen.»

Der 1772 in Genf geborene Baron Menu-Minutoli hatte während des Feldzuges am Rhein bei Bitsch schwere Verwundungen erlitten, er war dann nach Berlin an das Kadettenkorps versetzt worden und stand zu Scharnhorst in freundschaftlichen Beziehungen. Am geistigen Leben der Hauptstadt nahm er auch als «Direktor» der Gesellschaft, die 1806 unter dem Namen «Die Zwanglose» gegründet wurde, den regsten Anteil. Eine kurze Charakteristik seiner Person, die freilich der wissenschaftlichen Bedeutung Menus nicht voll gerecht wird, gibt Karoline von Rochow geb. von der Marwitz in ihren Erinnerungen, die unter dem Titel «Vom Leben am Preußischen Hofe, 1815—52», erschienen sind. Dort heißt es in bezug auf den Prinzen Karl, dessen heftige Temperamentsausbrüche Karoline von Rochow schildert: «Weniger friedlich mochte es wohl bei dem Prinzen Karl zugehen, der schon früh seinen Erzieher in der Person des Generals Menu bekommen hatte. Dieser begann sich Minutoli zu nennen, was dem Fürsten Radziwill zu dem Einfall verhalf, ihn «le plus vigilant des gouverneurs» zu nennen, «parce qu'il n'était qu'une minute au lit» Im übrigen kein unbedeutender Mann, sondern studiös und gebildet, gehörte er zu den ersten Dilettanten, die nach alten Sachen bei Antiquaren, Bilderhändlern und in Rüstkammern herumstöberten; er legte selbst nach und nach eine hübsche Sammlung von Altertümern an und trug viel zur Beförderung dieses neu erwachenden Geschmacks bei Hofe bei. Sein Zögling Prinz Karl sowie Prinz Friedrich* verwendeten viel Zeit und Geld darauf, um ähnliche Sammlungen bei sich anzulegen und aufzuputzen.» Im Jahre 1820 trat Minutoli eine zweijährige Forschungsreise nach

* Vergl. den Band des Schinkelwerkes, „Bauten für das Königshaus, III. Teil“.

Ägypten an, wo er eine wertvolle Sammlung von Altertümern zusammenbrachte, die leider zum Teil durch Schiffbruch verloren ging; ihre Reste wurden von König Friedrich Wilhelm III. angekauft, sie gehören zum Grundstock der Ägyptischen Abteilung der Berliner Museen. Bald nach seiner Rückkehr nahm Minutoli den Abschied, er lebte teils auf seiner bei Lausanne belegenen Besitzung, teils in Berlin und starb 1846.

In der Schilderung Karoline von Rochows liegt zweifellos der Schlüssel zu der Frage nach den Grundlagen, aus denen sich die Kunstliebe und Sammelleidenschaft des jungen Prinzen Karl entwickelte, wobei aber auch der gleichgerichteten Interessen des kronprinzlichen Bruders nicht vergessen werden darf. Schrieb dieser doch z. B. am 6. Dezember 1810, als er selber gerade 15, sein Bruder Karl wenig mehr als 9 Jahre zählte, an seinen Erzieher Friedrich Delbrück: «Seit einiger Zeit habe ich und auch Karl die Leidenschaft für Antiken und andere Altertümer . . . »

Die Spuren des doppelten Einflusses von Lehrer und Bruder finden wir schon in den ersten unbeholfenen Tagebuchaufzeichnungen des Knaben, der das Eintreffen der Nachricht von der Leipziger Schlacht in Berlin am 23. Oktober 1813 mit dem Zusatz versieht: «Brederlow ist hier, er hat mir eine Schnalle vom Schlachtfeld mitgebracht.» Am 17. November entzücken ihn «Zwei Baschkirenpfeile», die ihm Isabella Walewska, seine Gespielin während des Aufenthaltes in Schlesien und angebetete Dame seines Knabenherzens, zum Geschenk macht. Viele der Eintragungen stehen mit Menu-Minutolis Namen in Beziehung, so vermerkt er im Hinblick auf seine Schwester Charlotte: «Ich zeigte ihr einen Humpen, den mir Minutoli abgelassen», wobei er an den Rand einen hohen Deckelkrug skizziert. Am 10. November 1814 verzeichnet er als besonders merkwürdig, Menu habe einen Sattel Friedrichs des Großen gekauft und eine Woche später die Erwerbung von acht in Kork geschnitzten Modellen durch seinen Erzieher. Gleichsam als Vorspiel seines Waffensammelns erwirbt er aus seinem Taschengeld Messer aller Art, über deren steigende Zahl er fortlaufend berichtet, ebenso über den Zuwachs durch Geschenke: im Sommer 1814 sendet ihm Bruder Wilhelm aus London «zwei göttliche englische Messer» und gleichzeitig der König-Vater ebendaher «acht Kupferstiche und ein Messer mit 22 Sachen», das er aufs höchste bewundert. Aber Waffen gingen doch über den Messerbesitz, den man in Schubfächern aufbewahrte und nur gelegentlich hervorholte und putzte. «Menu ordnete Waffen und hing sie an der Wand auf», so heißt es im Tagebuch am 16. Januar 1814; sehr möglich, daß es sich hierbei schon um die schnell wachsende «Sammlung» des Knaben handelte, auf dessen ausgesprochene Liebhaberei von großen und kleinen Geschenkgebern Rücksicht genommen wurde. Mochte nun der Großfürst Nikolaus einen «reichbeschlagenen Dolch», der Professor Lichtenstein einen «Dolch der Kaffern» stiften, oder die Geschwister ihre Gaben auf den Geburtstagstisch legen — immer wieder standen Waffen im Vordergrund. Als Karl am 29. Juni 1814 sein 13. Lebensjahr vollendete, ein Tag, den man «auf der geliebten Pfaueninsel» festlich

beging, konnte er seinem Tagebuch die Aufzeichnung anvertrauen: «Im Schlosse erhielt ich von meinen Geschwistern eine alte Armbrust, ein deutsches Beil, eine Pistole mit vier Läufen, den Gott Mars, von Holz, wunderschön bronziert, einen Holzschnitt von der Zeit Alb. Dürers, zwei Dolche von Louischen und Albrecht, eine kleine goldne Pistole von Cécile», ein paar Tage später trifft dann noch von der Tante Prinzessin Ferdinand «ein Magolikateller (!)» ein, also auch nicht grade ein Geschenk, wie man es im allgemeinen 13jährigen Knaben zu machen pflegt!

Aber der vielfältig interessierte Menu ließ seinen Zögling nicht einseitig werden: er nimmt ihn mit zu dem bekannten Sammler, Generalpostmeister von Nagler, dort sieht er «wunderschöne Sachen als Waffen, Korallen, Elfenbein, Bernstein, Humpen, Gemälde, Steine usw.» und weilt ihn an Hand der ihm selbst zugehenden Ausgrabungen aus Preußen in die Kenntnis vorgeschichtlicher Urnen und Bronzen ein. Auch antike Gläser und Mosaiken besaß Menu, in denen der Prinz vielleicht zum erstenmal Reste antiken Kunstschaffens vor sich sah, dem er ein gut Teil seines langen Sammlerlebens widmen sollte.

Vorläufig treibt der lebhaftige Geist des Heranwachsenden den Knaben von Wunder zu Wunder: «Nach dem Mittagessen saß ich am Fenster und ordnete meine Edelsteine. Ich habe jetzt Amethysten, Türkisen, Granaten, Smaragden, Topase usw.» So schreibt er am 18. Mai 1815 und läßt uns ein neues Gebiet sehen, dessen Schönheit sich ihm erschlossen hatte. Ganz deutlich erkennt man an den Geschenken, die am 14. Geburtstag den Gabentisch schmücken, den im Lauf des vergangnen Jahres leicht veränderten Geschmack, der sich ein wenig den Waffen ab- und mehr dem zugewandt hatte, was man als Kuriositäten bezeichnet. Nur der Papa schenkt noch ein «sehr schönes altdeutsches Gewehr» mit Pulverhorn, fügte aber schon eine große Muschel, ein kleines mit Türkisen und Granaten besetztes Näpfchen und einen hölzernen Becher hinzu, in dem «80 andere stecken». Sonst sind es venetianische Ketten, Kokusnüsse, Humpen, Bernsteinkästen, russische Heiligenbilder und anderes mehr, was sich dieses Mal einfindet.

Der Dreizehnjährige macht bereits selbständige Einkäufe von Dingen, die für andere Knaben seines Alters keinerlei Interesse zu bieten pflegen: «Nach dem Mittagessen kam ein Türke zu mir namens Daü. Das erste, worauf meine Augen fielen, waren zwei türkische Schals, einen roten mit Palmen (150 Dukaten) um den Leib und einen gelben (130) auf dem Kopf ich kaufte eine Bastillen(?)-Perlenschnur und eine Rosenölflasche (2 Dukaten).» Ein paar Tage später fügt er voll Besitzerstolz hinzu: «Daher ging ich mit Albrecht zu mir, wo ich ihm meine kleinen Kostbarkeiten zeigte.» Doch auch höheren Ansprüchen weiß er Genüge zu leisten und im Juni 1815 kauft er «ein äußerst feines Kruzifix von Elfenbein für 2 Dukaten».

Auch die ersten Begegnungen mit Schinkel fallen in diese Knabenhjahre, sie erscheinen dem kleinen Prinzen wichtig genug, um in seinem Tagebuch die Erinnerung daran festzuhalten. Am 2. November 1814 heißt es in

drollig-altkluger Art: «Zu Mittag aßen der Leutnant Breese, Professor Wohlers [Lehrer des Prinzen], Herr Ab. (?) Hartung, Professor Schinkel, Professor Beuster, Major Quadt, Professor Chambeau [Akademiesekretär in St. Petersburg und späterer Sekretär der Großfürstin Alexandra Feodorowna] usw. bei mir. Man sprach viel von dem Bau der großen Kirche!» Die Bedeutung dieses Gesprächsthemas hebt Prinz Karl dadurch hervor, daß er vier Ausrufungszeichen hinter das Wort «Kirche» setzt! Es handelt sich hierbei offenbar um Schinkels als Denkmal für die Befreiungskriege geplanten, aber nicht zur Ausführung gelangten Dom. Das geht auch aus der Eintragung vom 6. November 1814 hervor: «Um 1 Uhr fuhr ich zu Schinkel und besah bei ihm den großen Plan der Kirche! Man weiß noch nicht, wo, ob, und wann sie gebaut werden wird.» Fast noch im Kindesalter stehend, ist also dem kleinen Prinzen die Persönlichkeit Schinkels und die Größe seines baukünstlerischen Gedankenfluges ins Bewußtsein getreten. Aber auch mit den Schöpfungen anderer Meister, sei es der Vergangenheit oder derer, die in jenen Tagen den Ruhm Preußens und Berlins im besonderen bildeten, machte sich der Knabe bekannt. Als er am 6. März 1815 im Zeughause die erborteten französischen Kanonen besichtigt hatte und darüber in sein Tagebuch schrieb, fügte er hinzu: «Im Hofe fielen mir die Larven von Sterbenden, die Schlüter gemacht hat, sehr auf.» Nicht selten besuchte er Rauch, so als dieser im Juni 1815 in Charlottenburg an einer Büste des Königs arbeitete, die Karl besichtigte, was ihn zu eigener Betätigung anregte. Denn er schreibt: «Dort machte ich auch einen kleinen Kopf aus Thon.» Rauch mag den aufgeweckten Knaben nicht als Störung empfunden haben, schickte er doch beispielsweise ein wenig später, am 29. August 1815, an Tieck nach Carrara einen Brief (Raucharchiv), in dem es so reizend heißt: «Heute war Prinz Karl, Sohn des Königs, bei mir, ein recht liebenswürdiger Bursche, schön und lebendig, mit vieler männlicher Grazie.»

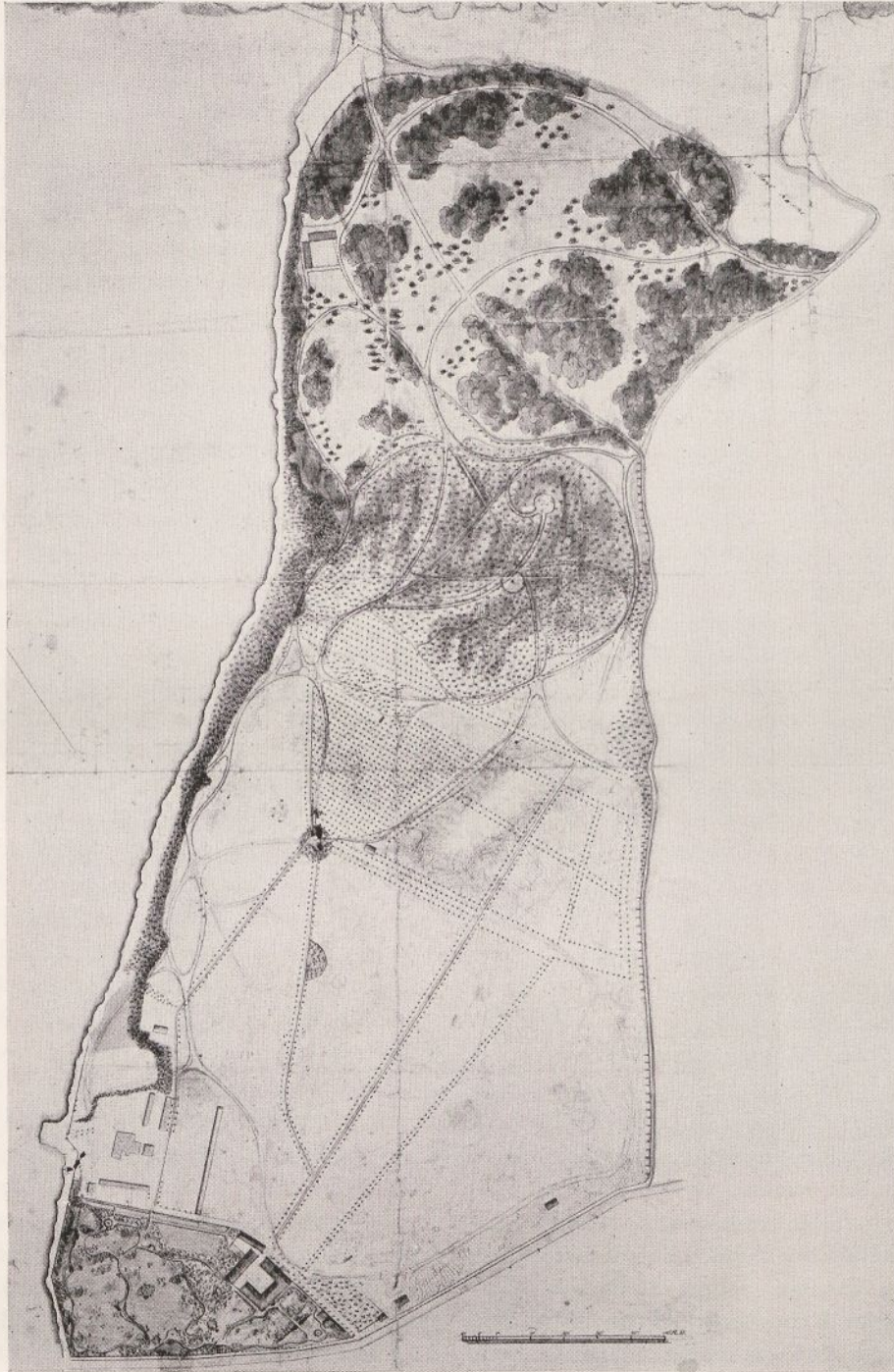
Viel weniger günstig lautet das Urteil jener Männer, die wie Wohlers über die Schulausbildung des Prinzen zu wachen hatten. In einer Beschwerde an den Obergouverneur Generalleutnant von Diericke vom 8. Mai 1816 führt Wohlers recht bewegliche Klage: «Er ließ mir nicht undeutlich merken, daß er mir, nicht ich ihm Vorschriften erteilen dürfe . . . Seine Majestät wolle nicht, daß er ein Gelehrter werde.» Und nach seiner Rückkehr aus Schlesien, wo er mit seinem Bruder Wilhelm unter Dierickes und Menus Leitung die erste Zeit der Befreiungskriege verbracht hatte, fand Wohlers «die Abneigung Seiner Königlichen Hoheit gegen das ernstere Studium größer denn vorher, er wollte mehr nur vergnügt, denn unterrichtet sein»!

Diese an sich gewiß berechnete Beanstandung des prinziplichen Schulknaben überrascht nicht besonders, weil sie nur die Erfahrungen wiederholt, die mit ausgesprochen künstlerisch veranlagten Kindern auf der Schule gemacht zu werden pflegen. Der Trieb zu eigener künstlerischer Betätigung braucht hierbei nicht immer vorausgesetzt zu werden; ein solcher war scheinbar bei dem jungen Prinzen nicht in hervorstechendem Maße

und keineswegs mit der Schöpferfreude des Kronprinzen irgendwie vergleichbar vorhanden. Die kleinen Zeichnungen, die er für seine Eltern fertigte, stehen sogar weit hinter den sehr viel frischeren Federskizzen, mit denen er sein Tagebuch illustrierte, zurück, die eine schnelle Auffassungs- und Darstellungsgabe erkennen lassen. Eine Weiterentwicklung dieses seines Zeichentalentes läßt sich aber nicht feststellen. Auch späterhin, als er längst in enger Verbindung mit Schinkel an seinen Bauten in Glienicke und Berlin arbeitet, findet sich nur ein einziges Mal die Erwähnung einer von der Hand des Prinzen selbst herrührenden Vorlage in dem auf Seite 45 abgedruckten Brief Schinkels vom 22. April 1825. Es handelt sich dort um einen Gardinenentwurf des Prinzen.

Wenn der Kronprinz seine Freistunden mit Bleistift oder Feder in der Hand hinter seinen Zeichnungen verbrachte, so nützte sie sein Bruder Karl zu emsiger Arbeit in dem freilich nur kleinen Garten, der sich, von hoher Mauer umgeben, westlich an das Prinzessinnen-Palais anschließt, dessen nach den Linden wie auf den Garten hinausgehendes Erdgeschoß er damals bewohnte. Seine späteren gärtnerischen Neigungen künden sich hier bereits frühzeitig an und finden in zahllosen, auf die Arbeit im Garten weisenden Eintragungen in das Tagebuch ihren Niederschlag. Oft schon in erster Morgenfrühe ist er im Garten, harkt und schaufelt, beseitigt im Herbst die welken Blätter und im Winter den Schnee von den Wegen. Er legt Sitzplätze an und schafft eine Erhöhung, die er zu Ehren seiner Freundin den «Isabellen-» oder auch den «Rosenberg» nennt, weil er ihn mit Rosen umpflanzte. Am 15. Mai 1815, nach einer Spazierfahrt in den Grunewald, schreibt er: «Ich grub auch zwei ganz kleine Eichen aus, die ich in Moos einpackte und mit nach Berlin nahm»; am nächsten Tag heißt es dann weiter: «Früh morgens ging ich in den vom Regen erfrischten Garten, grub schöne Erde aus, die ich in einen Blumentopf tat, und setzte dann in ihr die kleinen Eichen ein, die ich im Grunewald ausgrub.» Es stimmte ihn traurig, wenn gegen Jahresende die Zeit begann, die ihn aus dem Garten vertrieb: «Im Garten ist jetzt nichts mehr zu arbeiten», schrieb er einmal mit dem unverkennbaren Unterton des Bedauerns am 17. November 1814 in sein Tagebuch.

Zur Entwicklung seines kunstgeschichtlichen Interesses und zur Anregung seines Sammeleifers werden die Reisen, die der Prinz in seiner Jugend unternahm, sicherlich beigetragen haben. Abgesehen von der Reise nach Aachen zum Fürstenkongreß, auf der er den König begleitete, bei welchem Anlaß er das Münster Karls des Großen und bedeutende Denkmale deutschen Mittelalters in den Rheinlanden kennen lernte, war es vor allem die große Italienfahrt im Herbst 1822, die für seine Fortbildung ausschlaggebend wurde. Einem Reisetagebuch im Besitz seines Urenkels, des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, können wir den gemeinsam mit seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, am 15. September 1822 angetretenen Weg über den Nieder-, Mittel- und Oberrhein sowie die Schweiz bis zu dem ersten Halt auf italienischem Boden, in Verona, wo grade der Kongreß



2. Gesamtplan von Klein-Glienicke. Um 1820. Mit späteren Zusätzen

tagte, entnehmen. Der Auftakt der langen Fahrt, die Besichtigung einer Privatsammlung römischer Ausgrabungen in Xanten am Niederrhein, wird mit den hübschen Worten begrüßt: «In der Aussicht, viel größere Sammlungen dieser Art in Italien zu sehen, wurde dieser Anfang mit dem Kleinen doppelt interessant.» Prinz Karl hatte seine Reise nicht ohne Vorbereitung angetreten, soweit eine solche im damaligen Berlin überhaupt möglich war, also im wesentlichen durch das Studium archäologischer Werke. Davon legt ein kleines Heft Zeugnis ab, das 1930 unter dem Gerümpel des Dachbodens im Palais am Wilhelmsplatz zu Tage kam; es war von seiner Hand geschrieben und trug die Aufschrift: «Prinz Karl von Preußen, Bemerkungen über Italien nach Hirt, 1822.»

Von Verona ging es nach Venedig und dann weiter nach Rom, wo trotz des Inkognitos, in dem der König und auch seine Söhne reisten, zahlreiche höfische und gesellschaftliche Pflichten der Kgl. Familie warteten. Dennoch scheinen die beiden Prinzen Zeit gefunden zu haben, in den Läden der Antiquare herumzustöbern, wobei Prinz Karl auf ein mittelalterliches Schwert stieß, über das uns in einer späteren handschriftlichen Notiz von ihm, die das Berliner Zeughaus bewahrt, folgendes gesagt wird: «Das byzantinische Schwert sah ich 1822 bei einem Antikenhändler auf der Piazza di Spagna zu Rom; der Geheimrat Niebuhr erstand es für mich während meines Aufenthalts in Neapel um den Preis von 30 Karolinen (zirka 200 Mark), als ein Stück der durch die Beute von Lepanto berühmten Rüstkammer der

Colonna, welche im Jahre 1820 beim Tode des letzten Contestabile [Connétable] in Rom verkauft wurde.»

Die vier Wochen, die der König mit den Prinzen in Neapel verbrachte, scheinen alle Beteiligten als den Höhepunkt der Reise angesehen zu haben. Im Abschnitt über «Das Vorbild des Neuen Pavillons im Schloßpark Charlottenburg»* findet sich hierzu noch verschiedenes gesagt, an dieser Stelle sei besonders der Meinung Ausdruck gegeben, daß Prinz Karl durch den Besuch der Sammlungen und nicht zum wenigsten der Stätten antiken Lebens, wie er sie in Pompei und Pozzuoli kennen lernte, den stärksten Anstoß dazu empfing, sein Leben lang mit besonderer Begeisterung Zeugnisse antiker Kunst zu sammeln. Noch im Greisenalter ist er immer und immer wieder nach Italien gefahren, um seine Kenntnisse antiker und mittelalterlicher Kunst und Kultur durch Reisen bis nach Sizilien und Nordafrika, wo er die Reste des alten Karthago aufsuchte, zu erweitern.

Jene erste Reise, deren Rückweg noch die Bekanntschaft mit Florenz, Pisa, Genua, Mailand, endlich noch mit Trient, Innsbruck, Salzburg sowie mit Prag und Dresden vermittelte, endete am 1. Februar 1823 in Berlin. Die Fülle des Schönen, das sich ihm in diesen Monaten erschlossen, ließ in ihm bald den Entschluß reifen, sich einen Besitz zu schaffen, auf dem er sich, von Werken der Kunst umgeben, seinen Neigungen als Sammler und Kunstfreund widmen konnte. Kaum ein Jahr später, am 1. Mai 1824, war er der Nachfolger des im vorangegangenen Jahr aus dem Leben geschiedenen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg als Schloßherr von Glienicke geworden, dessen Baugeschichte im nachfolgenden behandelt werden wird. Im Zusammenwirken des Prinzen mit Schinkel und Persius und nach deren Ableben schließlich noch mit Arnim, schuf sich Prinz Karl in dem Schlößchen mit seinem köstlichen, antikengeschmückten Innenhof, dem Kasino mit seinen Laubgängen und Statuen und dem Klosterhof, der einen venezianischen Chiostro darstellt, ein vielfältiges Echo seiner italienischen Eindrücke. Um seine Bauten, seinen Park den Vorbildern, wie sie in seiner Erinnerung lebten, möglichst anzunähern, beschaffte er sich aus Italien teils auf eignen Reisen, teils durch Männer seines Vertrauens, seien dies nun befreundete Künstler wie Schinkel, Rauch, Emil Wolff oder Diplomaten und Konsularbeamte gewesen, endlich durch Kunsthändler, unter denen Pajaro in Venedig mit an erster Stelle steht, unzählige antike und mittelalterliche Plastiken. Über die Aufträge, die der Prinz im Spätsommer 1824 durch Rauch an den in Italien weilenden Schinkel gelangen ließ, für ihn antike Fragmente und Inschriften zum Einmauern am Kasino anzukaufen, findet sich das Nähere im Abschnitt über das Kasino gesagt, desgleichen auch über ein oder das andere bedeutendere Werk antiker Plastik, das einst den Glienicker Schloßbezirk schmückte. Leider sind dem Verfasser Akten, aus denen Näheres über die Herkunft wertvollerer Stücke hervorgeht, nicht zugänglich gewesen, vorausgesetzt, daß solche überhaupt noch vorhanden sind. Aus nebensächlichen Vermerken

* Vgl. den Band des Schinkelwerks, „Bauten für das Königshaus, I. Teil“.

ergab sich einmal unter dem 30. Oktober 1827 eine Sendung «von Antiken aus Neapel», und eine Zahlung für einen «Merkur von Belvédère», später, im Jahre 1846, die Abrechnung über eine «Melpomene aus Rom» mit 345 Talern, die offenbar von dem dort lebenden Bildhauer Emil Wolff restauriert worden war. Die Aufstellung der größeren figürlichen Plastiken geschah unter Beratung von Schinkel und Rauch, die häufig dieserhalb nach Glienicke berufen wurden, vorwiegend im Inneren und in der nächsten Umgebung des Kasinos, während Reliefs und Bruchstücke aller Art an den Außenmauern des Schlosses nach dem Gartenhof, an der Südwand des Kavalierhauses zwischen den oberen Fenstern, endlich an der Ostwand und der Vorhalle der Kleinen Neugierde (innerhalb der Vorhalle fanden die antiken Inschriften ihren Platz) angebracht wurden. Der Schaft des Monuments des Lysikrates erhielt in zwei Reihen übereinander einen Schmuck von antiken Köpfen. In den Parkteilen nahe dem Schloß waren verschiedene dekorative Plastiken sowie antike Architekturreste malerisch verstreut. Glienicke blieb zunächst das Antikemuseum des Prinzen, der erst um die Jahrhundertmitte seine Sammlungsgebiete wesentlich erweiterte und für seine Schätze neue Unterbringungsmöglichkeiten benötigte. Nur dem Sammeln von Waffen hatte er sich schon früh gewidmet; für diese wie eine damals noch nicht sehr umfangreiche Zahl von Werken alter Gold- und Silberschmiedekunst ließ er in dem zu Weihnachten 1828 fertiggestellten Palais am Wilhelmsplatz durch Schinkel einen besonderen Raum, die Waffenhalle einrichten.

Mit dem Bau des Palais in der Stadt haben wir der Entwicklung der Dinge bereits vorgegriffen, denn inzwischen hatte sich der Prinz mit der Herzogin Marie von Sachsen-Weimar vermählt und damit einen Hausstand gegründet, der den Besitz eines Palais in der Residenz erforderlich machte. Die erst neunzehnjährige Prinzessin, Enkelin Karl Augusts und aufgewachsen im geistigen Bannkreise Goethes, entzückte, wie Prinz Wilhelm an seine Tante die Fürstin Radziwill schrieb, «sowohl durch ihr schönes Äußere als auch durch ihre Gewandtheit und Liebenswürdigkeit beim Cerclemachen. Danach urteilt natürlich alles, was nur einige Worte zu erhaschen wünscht und zu erhaschen berechtigt ist. Aber ich hoffe auch, daß mich die Erfahrung nicht täuschen wird, wenn ich glaube, daß das Manierierte, um nicht Eitle zu sagen, was Marien anklebt, sich in unserer Mitte geben wird, da sie es nirgends wiederfindet.» Zwölf Jahre später äußerte sich, wie uns Varnhagen berichtet, Scharnhorst in wesentlich günstigerem Sinne: «Die Prinzessin Karl war ihm auch in vorteilhaftem Lichte erschienen, voll Grazie, Wohlwollen, höchst verständig und einsichtsvoll in allem, was sie sagte. Und Scharnhorst ist kein Mann, den das Persönliche, für ihn Schmeichelhafte, deshalb, weil es ihn betrifft, bestechen könnte.» An Intelligenz und Geistesbildung hätte es demnach gewiß nicht gefehlt, auch in dieser Hinsicht ein enges Band zwischen den prinzlichen Eheleuten zu knüpfen, das scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein, denn immer wieder platzten diese beiden allzu lebhaften Temperamente aufeinander. Sie lebten jeder ihr eignes Leben



3. Prinzessin Marie von Preußen. Ölgemälde von Julius Schoppe 1839

und der Prinz zog sich in wachsendem Maße auf seine Lieblingsgebiete als Sammler und Bauherr, in späteren Jahren auch auf geschichtliche Studien zurück, denn die für einen Prinzen des Königlichen Hauses selbstverständliche militärische Betätigung hat ihn offenbar innerlich nie recht ausgefüllt.

Die Hochzeit fand am 26. Mai 1827 in Charlottenburg statt, zwei Tage später wurde im Berliner Opernhaus zur Feier der Vermählung der I. Akt der Oper «Agnes von Hohenstaufen» von Spontini mit Schinkels Dekorationen zum ersten Male aufgeführt. In Glienicke, dem Sommerheim, das Schinkel ihnen erbaute, und während der Wintermonate vom 31. Dezember 1828 ab in dem schönen Palais Schinkels am Berliner Wilhelmsplatz, spielte sich in den nächsten Jahrzehnten das Leben des Prinzenpaares ab.

Über den Anteil, den die junge Gattin an den künstlerischen Neigungen des Prinzen nahm, wissen wir ebensowenig, wie über den Grad ihres Verständnisses für

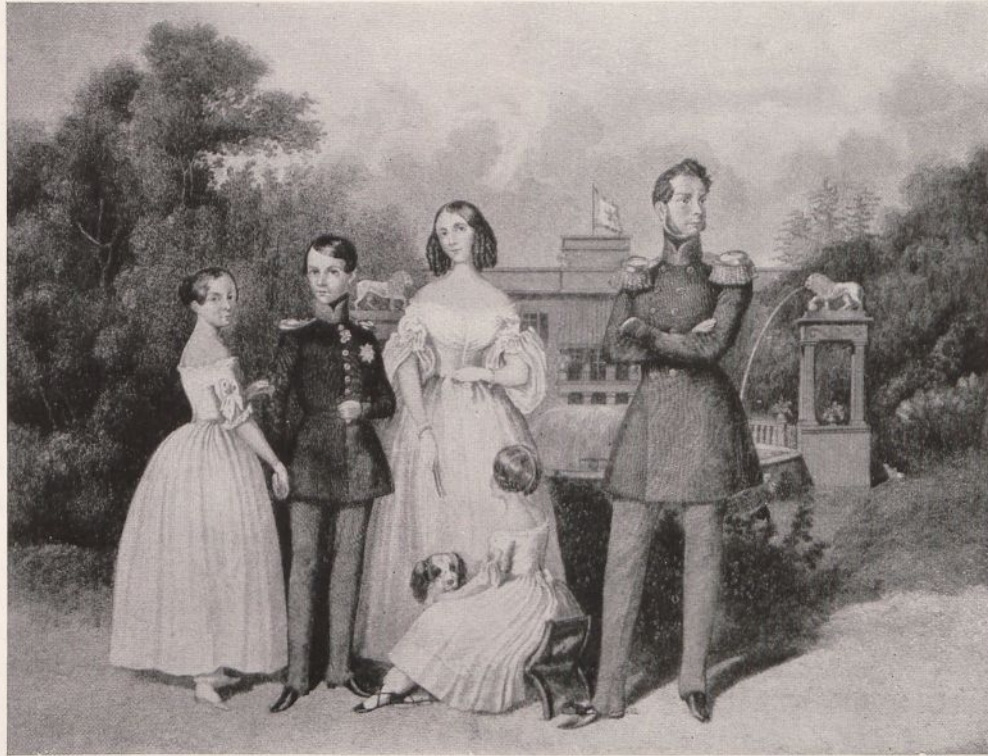
die Kunst Schinkels, es sei denn, wir wollten aus einem Geschenk, das ihr der König zu ihrem Geburtstag am 3. Februar 1833 übersandte, einen Rückschluß auf ein wärmeres Interesse der Prinzessin für Schinkels Berliner Bauten ziehen. Der König schenkte ihr nämlich einen Tisch mit Porzellanplatte, auf der außer dem Kgl. Palais nur Schinkelsche Schöpfungen wie das Schauspielhaus, die Werdersche Kirche, das Museum und das Monument auf dem Kreuzberg malerisch dargestellt waren. Der Preis des Tischchens, das einen vergoldeten, kannelierten Fuß besaß, betrug 380 Taler. Es wurde auf der Versteigerung in Schloß Glienicke 1931 an einen unbekanntem Ersteher verkauft. Schinkel erwähnt die Prinzessin nur einmal, nämlich in der undatierten Aufstellung seiner Arbeiten (Schinkelarchiv), die ihn vermutlich im Jahre 1835 beschäftigten; dort heißt es unter Nr. 45 «Zeichnung für das Album der Prinzessin Karl». Leider ist es nicht möglich gewesen, dies Album und damit die Zeichnung Schinkels aufzufinden.



4. Das Palais am Wilhelmsplatz. Stich von Finden nach Hintze. Um 1830

Für Sammlungszwecke war, wie schon erwähnt, im Palais die Waffenhalle bestimmt, über deren Erscheinung und Ausstattung bei der Besprechung der Innenräume des Erdgeschosses Näheres zu finden ist. Während der Bauzeit scheint der Prinz die Absicht gehabt zu haben, die Nazarenerfresken der Casa Bartholdy in Rom, die er durch Vermittelung von Bunsen ablösen lassen wollte, in diesem Sammlungsraum wiederanzubringen. Aus den im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen erhalten gebliebenen Briefen Bunsens an den Hofmarschall Prinz Karls, Herrn von Schöning, ist leider nicht zu ersehen, von wem der erste Anstoß ausgegangen und wieweit Schinkel daran beteiligt war, diese Erwerbung ins Auge zu fassen. Der erste vorhandene Brief Bunsens, seit 1827 Ministerresident beim Päpstlichen Stuhle in Rom, ist von ihm offenbar während eines sechsmonatlichen Heimaturlaubes am 28. Dezember 1827 aus Berlin an den Hofmarschall von Schöning geschrieben. Er enthält das Einverständnis der Bartholdyschen Erben, gegen eine Entschädigung von nur 310 Talern ihr Eigentumsrecht an den Fresken abzutreten sowie den Hinweis auf die Notwendigkeit, mit den die Abnahme besorgenden Künstlern einen Vertrag zu schließen: «Gelingt die Operation nicht, so erhalten sie nichts.» Am 14. Januar 1828 teilt Bunsen wiederum an Schöning mit, der Maler Hensel habe ein Protokoll über den Zustand der Bilder aufgenommen und mit den Brüdern Succi vereinbart, als Probe und auf eigne Gefahr eine der kleineren, die Geschichte von Joseph und Potiphar wiedergebenden Darstellungen abzunehmen, auf Leinwand zu ziehen und auf Blendrahmen zu spannen, «tritt die geringste Beschädigung ein, so verlieren sie allen Anspruch auf Bezahlung». Inzwischen war aber bei Bunsen ein von Veit, Overbeck, Grahl, Hensel und Franz Catel unterzeichnetes Gutachten aus Rom ein-

gegangen, in dem das Fehlschlagen des Versuches mitgeteilt wurde. Die Künstler berichteten, «daß der Schaden, den der ersten Probe nach zu schließen, die Bilder durch die Operation des Abnehmens erleiden, zu bedeutend sei, als daß man irgend wünschen könnte, es würde ferner damit fortgefahren». Bunsen schickte am 26. Februar 1828 die «traurigen Aktenstücke» dem Hofmarschall, also obiges Gutachten und ein Schreiben des Päpstlichen Galerieinspektors und Malers Camuccini, der sich gleichfalls gegen die Ablösung aussprach, weil es sich nicht um antikes Mauerwerk, sondern um neue Fresken handele, deren Kalk sich noch nicht zersetzt habe. Man solle die Bilder belassen; der König von Preußen möge das Haus ankaufen, das für die deutschen Akademiestipendiaten Verwendung finden könne. Wie Bunsen weiterhin schrieb, hätte der Maler Hensel den Vorschlag gemacht, die Fresken absägen zu lassen, er bäte um die Entscheidung des Prinzen, ob er nach seiner Rückkehr nach Rom den Plan weiterverfolgen solle. Seine Abreise dürfte Ende März vonstatten gegangen sein, aber bereits am 23. Juni 1828 richtete Bunsen (schon wieder aus Berlin) einen Brief an den Hofmarschall, in dem er seine römischen Verhandlungen schilderte. Die Beratungen mit den Malern der Wandbilder, ferner mit Camuccini und dem von ihm hinzugezogenen Thorvaldsen, ergäben auch bei der Wahl des von Hensel angeregten Absägeverfahrens keine ausreichende Gewähr dafür, die Kunstwerke zu sichern: «Wir müssen also die Bilder lassen, wo sie sind — ich wollte, ich könnte etwas anderes erfinden, um an ihre Stelle gesetzt zu werden. Aber ich könnte dafür nur die Fresken von Domenichino vorschlagen, welche Camuccini besitzt, und welche Geheimrat Schinkel sehr dringend zum Ankauf für die Museen empfohlen hatte. Der K. M. [Kultusminister] hat aber den Antrag des Herrn Camuccini ab-



5. Prinz Karl mit Familie vor Schloß Glienicke. Stich nach Th. Hosemann. Um 1845

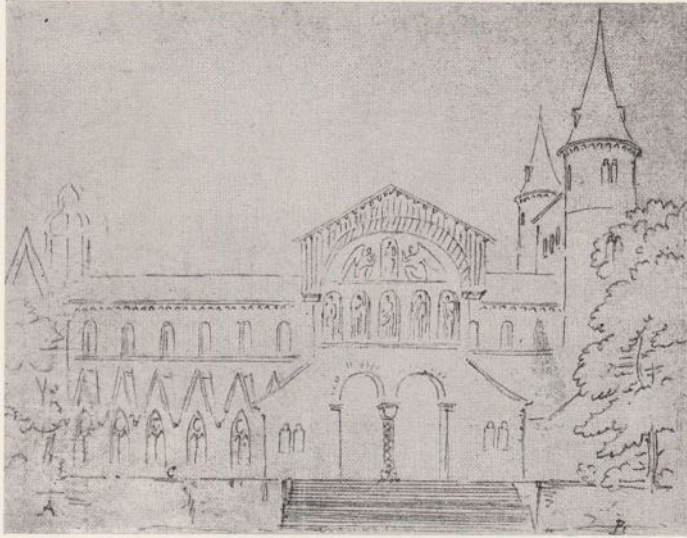
gelehnt; der Preis würde etwa 5000 Taler betragen, Herr Geheimrat Schinkel weiß das Nähere*. Ich trage Ihnen dieses alles aber nur vor, um Ihnen zu zeigen, daß ich gern etwas Anderes ausfinden möchte, um die schöne Halle S. K. H. zu schmücken. Neue Fresken, von geschickten Künstlern gemalt, würden weniger kostbar und bei vorsichtiger Wahl der Meister leicht gefälliger und freudvoller sein. Doch ist hierfür wohl die Zeit zu knapp.»

Belege für die Weiterentwicklung dieser Sache haben wir zwar nicht, aber es ist sicher, daß der Prinz keiner der von Bunsen in Betracht gezogenen Möglichkeiten zustimmte, also auch nicht den von Schinkel für das Museum in Aussicht genommenen Domenichino-Fresken. Der Raum scheint überhaupt ohne bildliche Ausmalung verblieben zu sein, sonst fände sich wohl eine Erwähnung davon in den verschiedenen Beschreibungen der Waffenhalle. Bemerkenswert an dem Ganzen bleibt die künstlerische Weitherzigkeit und der Scharfblick des Prinzen, der die Fresken der Casa Bartholdy gewiß von seinem Aufenthalt in Rom her kannte, und der sich entschließen

* Hermann Voß, dem ich diesen Hinweis verdanke, hält es für möglich, daß es sich hierbei um die etwa 1608 von Domenichino für die Villa Aldobrandini in Frascati gemalten Fresken mit Darstellungen aus dem Apollomythus handelt. Zwei der Bilder sind verschwunden, die übrigen acht wurden 1892 auf einer Versteigerung im Palazzo Borghese in Rom vom Grafen Lanckoronski erworben und zum Schmuck seines Wiener Palais verwandt. Goethe hatte die Fresken «mit dem größten Entzücken» noch im Apollosaal der Villa Aldobrandini gesehen; wann sie von dort entfernt wurden, ließ sich aus der Domenichino-Literatur jedoch nicht ermitteln. Für die Richtigkeit der Annahme, daß die von Bunsen erwähnten Fresken mit denen der Sammlung Lanckoronski identisch sind, spricht die Tatsache, daß über andere, nicht mehr am ursprünglichen Standort befindliche Wandmalereien Domenichinos nichts bekannt ist.

konnte, diese zu ihrer Zeit revolutionierenden, dem üblichen Kunstgeschmack keineswegs entsprechenden Werke als Schmuck seines neuen Palais für würdig zu erachten. Offenbar hatte er den tieferen Wert der Nazarenerfresken besser erkannt, als der sicherlich kunstsinigige Bunsen, dessen kritische Einstellung zu diesen Schöpfungen aus den letzten oben wiedergegebenen Worten seines Briefes trotz ihrer sehr diplomatischen Fassung hervorgeht.

Die Sammlung von Waffen, in erster Linie solcher des deutschen Mittelalters, wurde vom Prinzen mit wachsender Sachkenntnis und äußerster Energie gefördert. Seine Besuche öffentlicher und privater Sammlungen, besonders der Rüstkammern, wie sie sich im Besitz altadliger Familien befanden, waren nicht selten geradezu gefürchtet, weil der Prinz mit sicherem Blick besonders wertvolle oder zur Ergänzung seiner Bestände wünschenswerte Gegenstände herausfand und mit einer Eindringlichkeit, die einem Königlichen Prinzen gegenüber eine Ablehnung kaum möglich machte, deren Überlassung erwirkte. Aus dem hinsichtlich der Waffensammlung ziemlich reichhaltigen Aktenmaterial sind allerlei Beispiele für solche Erwerbungen in meiner Schrift über das «Palais des Prinzen Karl von Preußen» (1928) auf Seite 23 ff. zu finden. Die Bedeutung der wesentlichen Stücke, unter ihnen vollständige Harnische für Mann und Pferd und zahllose Einzelwaffen, wird aus einem auf des Prinzen Veranlassung von dem Leiter seiner Sammlung, dem ehemaligen Schauspieler und ausgezeichneten Waffenkenner Georg Hiltl — Sohn des unter Schinkel bei der Ausstattung des Palais vielfältig tätigen Hoftapeziers Anton Hiltl — veröffentlichten wissenschaftlichen Werk klar. Besondere Beachtung verdienen



6. Der Dom zu Goslar.
Durchzeichnung von Schinkel 1834

darin ein gotischer Feldharnisch des XV. Jahrhunderts, eine angeblich aus dem Besitz Kaiser Karls V. stammende Rüstung und ein Harnisch des Herzogs Friedrich II. zu Liegnitz und Brieg, den die Universität Breslau 1834 abtrat. Andere Glanzstücke der Sammlung bildeten verschiedene Prunkschilde, von denen einer als Arbeit Benvenuto Cellinis galt — dies auch nach Schinkels Ansicht, wie wir aus einer Notiz des Hofmarschalls von Prittwitz vom 20. März 1879 wissen, die sich in dem heute im Besitz des Berliner Zeughauses befindlichen Exemplar des Hiltlischen Werkes vorfand. Dort heißt es nämlich zu Katalognummer 934: «Nach Ansicht von Uhden, Waagen und Schinkel ist das Schild eine Arbeit B. Cellinis, die er als Eklektiker während seines Engagements in Paris nach den im Vatikan befindlichen Raphaelschen Vorbildern (Schlacht des Konstantin) anfertigte. Waagen zeigte die entsprechenden Kupferstiche.»

Ganz zufällig ist hier einmal der Name Schinkels festgehalten, denn naturgemäß ist nur ausnahmsweise seine Befragung in Sachen der Kunsterwerbungen, die vermutlich überwiegend mündlich erfolgte, aus den erhaltenen Papieren nachweisbar, aber wir können bei der Schätzung, die der Prinz auch der Hilfsbereitschaft und den Kenntnissen seines Baumeisters zollte, mit dessen nicht seltener Inanspruchnahme rechnen. Zu einem der wenigen uns dafür noch vorliegenden Beweise zählt nachstehender Fall. In einem Schreiben vom 29. Dezember 1834 meldete der Oberpräsident von Schön in Königsberg i. Pr. dem Prinzen, die von ihm gewünschte Abgabe eines im Geheimen Staatsarchiv in Königsberg befindlichen Streitkolbens in Form eines Szepters an die Waffensammlung des Prinzen sei genehmigt worden. Das Archiv möchte indessen von dem seltenen Stück eine genaue Zeichnung besitzen: er, Schön, habe deshalb den Oberbaudirektor Schinkel gebeten, einen Mann, der das Zeichnen von Waffenstücken versteht, mit einer zeichnerischen Aufnahme zu betrauen; der Prinz möge diesem Beauftragten den Zutritt zu seiner Sammlung gestatten. Daraufhin wandte sich Schinkel, wie wir aus

einem im Märkischen Museum bewahrten Brief vom 27. Januar 1835 ersehen, an den Baukondukteur Gustav Stier, dem er u. a. schrieb:

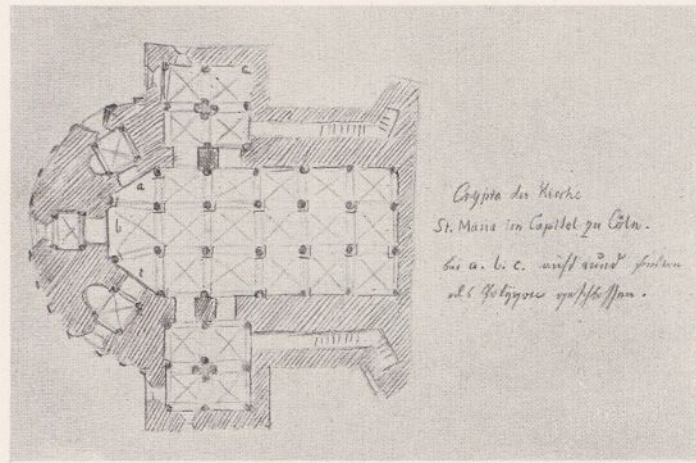
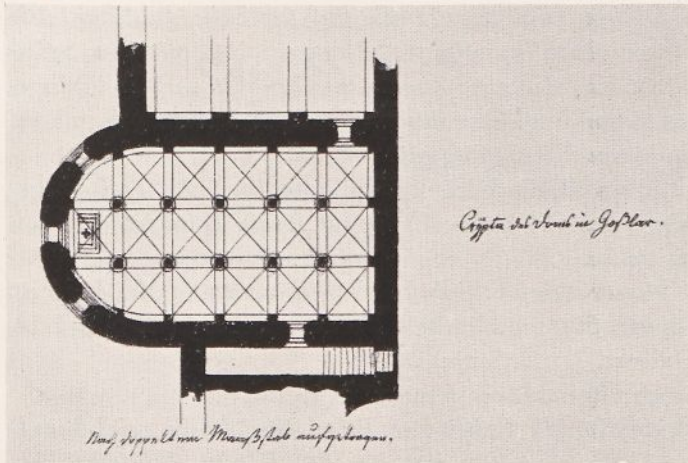
«Der Prinz Karl schreibt mir heute wieder dringend um seinen Streitkolben, ich bitte Sie also, die Zeichnung dringend zu fördern»

Bald darauf am 19. Februar 1835, berichtete von Schön an den Prinzen, «daß der Herr Oberbaudirektor Schinkel bereits die wohlgelungene Zeichnung des an Ew. K. Hoheit Antiquitätensammlung abgegebenen alt-preußischen Streitkolbens hergesandt hat und daß dieselbe der Antiquitätensammlung des Geheimen Archivs einverleibt ist.»

Die Aufwendungen des Prinzen für seine Waffensammlung waren während der dreißiger Jahre recht bedeutend. Für die Jahre von 1831—33 besitzen wir eigenhändige Angaben des Prinzen unter den Zeughausnotizen: 3289, 2503 und im letzten Jahr sogar 6154 Taler. Wie man auch von fachmännischer Seite die große Bedeutung der durch den Prinzen zusammengebrachten Sammlung zu würdigen wußte, geht nicht zuletzt aus der Tatsache hervor, daß sie nach dem Tode ihres Schöpfers und dessen Wunsch entsprechend vom Staate für das Berliner Zeughaus erworben wurde. In seiner Sitzung vom 19. Dezember 1883 bewilligte das Preußische Abgeordnetenhaus die Summe von 467 500 Mark einschließlich der Aufstellungskosten für ihren Ankauf.

In der Waffenhalle fand auch eine Anzahl überwiegend mittelalterlicher Metallarbeiten der profanen und besonders der kirchlichen Kunst ihren Platz als Teile eines weiteren Sammlungsgebietes des Prinzen, der es mit ungewöhnlichem Scharfblick verstanden hatte, sich hervorragende Stücke wie das anfangs des 11. Jahrhunderts entstandene Reliquienkreuz Kaiser Heinrichs II. aus dem Basler Münsterschatz zu sichern. Das Kreuz gehört heute zusammen mit anderen aus dem Besitz des Prinzen stammenden kirchlichen Altertümern wie Reliquiaren, Kelchen, Hostienbüchsen und Schmuckteilen aus Limousiner Email zu den wertvollsten mittelalterlichen Schätzen des Berliner Schloßmuseums. Die Reste eines umfangreichen Schriftwechsels mit Gelehrten, so dem Professor Ernst aus'm Weerth in Kessenich bei Bonn oder mit Antiquaren wie Muler & Arnoldt in Berlin, van Geldern in Goslar oder Beckert in Fürth, beweisen die unermüdliche Betätigung des Prinzen, diese Abteilung mittelalterlicher deutscher Kunst durch bedeutende Stücke zu erweitern. So steht er mit Arnoldt 1840 wegen Erwerbung des aus dem Basler Domschatze herrührenden, goldbelegten Altarblattes*, das 1836 versteigert wurde, in regem Gedankenaustausch, leider gelang es Arnoldt nicht, dieses Werk anzukaufen, das 1019 von Kaiser Heinrich II. dem Basler Münster gestiftet worden war. Der Prinz durchforschte die wissenschaftlichen Werke, die er, wie die Arbeiten von Hefner-Alteneck, besaß, und bemühte sich, dort erwähnte und abgebildete Gegenstände, so etwa eine elfenbeinerne Kußtafel des X. Jahrhunderts, in seinen Besitz zu bringen, doch scheiterten die von dem Fürther Händler

* Seit 1852 im Musée Cluny in Paris.



7 u. 8. Grundrisse der Krypten des Domes zu Goslar und von St. Maria im Kapitel zu Köln. Zeichnungen von Schinkel 1835

unternommenen Schritte. Im Gegensatz hierzu lehnte der Prinz auch manchmal ihm von dem kenntnisreichen Professor Aus'm Weerth vorgeschlagene Werke mittelalterlicher Kleinkunst wie Emailmedaillons des 12. Jahrhunderts aus der ehemaligen Reichsabtei Stablo ab, vielleicht aber nur, weil die Überfülle des ihm Angebotenen schon aus geldlichen Gründen hie und da zu Einschränkungen nötigte. Ein Dr. Lucanus in Halberstadt bot ihm gemäß der ihm «vor einigen Jahren gegebenen Weisungen» wiederholt geschnittene Bauteile mittelalterlicher Häuser, Balkenköpfe und Treppenteile, an, von denen einiges auch gekauft wurde, ohne daß uns die Art der Verwendung bekannt wäre.

Die kleine, aber gewählte Sammlung mittelalterlichen Kunstgewerbes in der Waffenhalle fand durch eine Anzahl späterer Goldschmiedearbeiten der Renaissance, darunter Pokale und Humpen, eine Ergänzung. Als gegen die Mitte des Jahrhunderts die Halle räumlich ihrem immer umfangreicher gewordenen Inhalt nicht mehr genügte, überführte Prinz Karl seine mittelalterlichen Schätze in den 1850 in Glienicke erbauten Klosterhof, in dem dafür eine besondere, abgeschlossene Kapelle vorgesehen war.

Dasjenige Stück, das zum wenigsten an historischer Bedeutung alle anderen in der Halle des Palais befindlichen Werke in den Schatten stellte, war von ganz anderer Art: es war der aus dem alten Goslarer Dom stammende Kaiserstuhl (Abb. 9). Wie lebhaft und eingehend sich der Prinz mit der Geschichte dieses kostbaren Stückes beschäftigte, geht aus dem von ihm gesammelten, mit zahlreichen eignen Zusätzen versehenen und offenbar für eine geplante Veröffentlichung gedachten Material hervor, das sich, in einer Mappe vereinigt, im Besitz seines Urenkels des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen befindet. Unter diesen Schriftstücken liegt auch eine Erklärungstafel, die, von der Hand des Prinzen beschrieben, vermutlich einst am Sessel befestigt war:

«Zum Kaiserstuhl aus dem Dom (Münster) zu Goslar. Beim Abbruch des herrlichen Doms zu Königl. Westfälischer Zeit erkaufte ihn eine Klempner-Witwe daselbst zum Einschmelzen. Mein Gouverneur, der Generallieut-

nant von Minutoli, noch zur rechten Zeit durch den berühmten Chemiker Dr. Klaproth auf ihn aufmerksam gemacht, erstand ihn anfangs 1811. (Das an der Armlehne fehlende Stück hatte Klaproth nebst einem Stück des Krodo-Altars — noch heute in dem Überbleibsel des Goslarer Doms, und der steinernen Einfassung des Kaiserstuhls befindlich — zur metallurgischen Analyse abgeschlagen.) Kaiser Heinrich III., zweiter fränkischer Kaiser, geboren 1039*, war der Erbauer des Doms sowie der noch stehenden Kaiserpfalz zu Goslar, wo er lange, glücklich und kraftvoll regierte, wogegen sein Sohn Heinrich IV. vor dem Papst Gregor VII. im Bűßerhemd erscheinen mußte.

Bei Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages durch meinen Allergnädigsten Bruder Kaiser Wilhelm am 21. März 1871 im Weißen Saal des Kgl. Schlosses zu Berlin, diente dieser Kaiserstuhl als Thronsessel. Karl Prinz von Preußen.» (Siegel).

Diese Niederschrift des Prinzen enthält im wesentlichen die Geschichte des Kaiserstuhles, sie wird aber noch durch Einzelheiten ergänzt, die sich in einem Manuskript der Mappe vorfinden, das, vielleicht von Georg Hiltl stammend, als «Anhang zum Katalog der Waffenhalle» gedacht gewesen war. Die Angaben über die Herkunft des Sessels decken sich meistens mit dem Inhalt der obenerwähnten Tafel, nur wird statt 1811 das Jahr 1815 als das der Erwerbung des Stückes durch Minutoli genannt, Verkäuferin war eine «Gelbgießer-Witwe in Goslar», die den Kaiserstuhl auf einer von der Westfälischen Regierung anberaumten Versteigerung erstand. Fünf Jahre später kaufte ihn Prinz Karl aus der Sammlung Minutolis bei dessen Abreise nach Ägypten (1820; Prinz Karl war damals 19 Jahre alt). Es folgen dann noch einige Bemerkungen über die bei jener Versteigerung erfolgte Veräußerung anderer Bronzegegenstände von unschätzbarem Wert zur Einschmelzung. Klaproth habe die Metalle analysiert; von dem Sessel sagt er, er sei wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert aus der Harzburg nach Goslar gekommen, eine Ansicht, die der Prinz sich nicht zu eigen machte, sondern der Beurtei-

* Zur Berichtigung: 1039 ist das Jahr des Regierungsantrittes.



9. Der Goslarer Kaiserstuhl

lung durch Schinkel unterbreitete. Denn es heißt in einer Anmerkung: «Der Geheime Oberbaudirektor Schinkel glaubt ihn der Form und dem Stil nach einem unmittelbaren Vorgänger des Kaisers Heinrich III. zuschreiben zu müssen, die sich seiner in der dicht neben dem Münster gelegenen Pfalz bei Huldigungen pp. bedient haben dürften.» Der Prinz begnügte sich aber nicht damit, den Schicksalen des Stuhles an sich nachzugehen, sondern beschäftigte sich eindringlich mit der Baugeschichte des 1820 zerstörten Goslarer Domes, wobei er offenbar bemüht war, an der Identität des Stückes mit dem alten Kaisersitz erhobene Zweifel zurückzuweisen. Er verschaffte sich, wie wir annehmen dürfen, durch Schinkel, der den jungen Baukondukteur Gustav Stier gern mit zeichnerischen Aufgaben betraute, 14 Außen- und Innenansichten des Domes vor dem Abbruch, denen wohl Stiche zu Grunde liegen, und dabei auch perspektivische Aufnahmen des Kaiserstuhles. Ferner wandte er sich an Schinkel, von dem er vielleicht eigne ältere Skizzen erhoffte. Dieser schrieb ihm am 5. Mai 1834 aus Berlin:

«Durchlauchtigster Prinz, Gnädigster Herr, die anliegende Durchzeichnung vom Dom zu Goslar war das Einzige, welches ich unter meinen Papieren fand (Abb. 6). Daraus geht hervor, daß Graf Brühl ein besseres Gedächtnis gezeigt hat, als ich. Die Mauern des Hauptschiffs der Kirche sind alt, und der Chor und Hauptaltar müssen auch, wie der Graf angegeben, nach der Seite A

hin liegen, weil die Türme auf der Seite B stehen. Die kleinen kapellenartigen Anbauten bei C mit den Spitzbögen sind der neue Zusatz, welcher mir noch in Erinnerung war und Veranlassung zu dem Irrtum gab, als sei die ganze Kirche aus späterer Zeit.

Herrn Bibliothekar Spiker habe ich heute sogleich gebeten, das Werk von Millin an Euere Königliche Hoheit zu senden.»

Dieser Brief Schinkels an Spiker vom 5. Mai 1834 ist in der Staatsbibliothek Berlin erhalten (ex act. bibl. Darmst. 1). Er lautet:

«Hochgeschätzter Herr und Freund, Seine Königl. Hoheit der Prinz Karl haben mich beauftragt, Sie zu bitten, ihm aus der Königl. Bibliothek das Werk von Millin: *les anciens monuments français* baldmöglichst auf einige Tage zu übersenden.

Das Werk enthält in kolorierten Kupferstichen eine große Sammlung alter Utensilien, Schmiedegegenstände, Kirchengereäte, Miniaturen aus Manuskripten pp. und ist in Heften erschienen.»

Vermutlich wollte sich der Prinz aus diesem Werk des französischen Kunstforschers Aubin Louis Millin de Grandmaison über den ursprünglich zu den Schätzen des Goslarer Domes gehörenden sogen. Krodo-Altar unterrichten, der durch Denon nach Paris verbracht, aber 1814 von dort zurückgeholt worden war. Ein Brief des Ministers von Klewitz behandelt die Rückgabe dieses Altars, einer von Minutoli die Frage der Identität des Kaiserstuhles, beide stammen aus dem Jahre 1831; eine Äußerung Beuths knüpft an eine Frage des Prinzen nach dem Ergebnis der metallurgischen Untersuchung und der auf den Stuhl bezüglichen wissenschaftlichen Literatur aus dem April 1832 an. Nachdem er sich auch mit dem Goslarer Magistrat in Verbindung gesetzt, begann Prinz Karl dem Problem der ursprünglichen Aufstellung des Kaiserstuhles, dem Verbleib der Stufen, die ehemals zu seinem Unterbau gehörten, und der Gestaltung der näheren Umgebung nachzuforschen. Endlich erbat er von Schinkel in einem nur mit «2. Osterfeiertag Morgen» datierten Brief (Schinkelarchiv) dessen Ansicht über die Form der ehemaligen Krypta des Domes; der Meinung Schinkels, sie sei dreiseitig geschlossen gewesen, stellte er eine Reihe von Beispielen gleichzeitiger Kirchenbauten mit runder Apsis entgegen. Seine Darlegungen beweisen die eindringliche Beschäftigung mit den kunstwissenschaftlichen Werken jener Tage; was sie aber besonders vor den Briefen so mancher prinziplicher Bauherren auszeichnet, ist die lebenswürdig-bescheidene Form, in die der Prinz seine Worte kleidet; die Wertschätzung des Menschen und Künstlers Schinkel geht deutlich aus ihnen hervor. «Erklärten Sie sich, mein lieber Schinkel, mit jenen Gründen einverstanden, so hätten Sie wohl die große Gefälligkeit, mir eine solche Krypta von einem Ihrer Jünger zeichnen zu lassen, demnach würde ich die hier zurückfolgende Krypta mir wieder ausbitten als von unserm großen Schinkels eigner Hand!»

Die vom 13. April 1835 datierte Antwort Schinkels findet sich in der oben erwähnten Mappe aus dem Besitz des Prinzen:

«Auf Eurer Königlichen Hoheit gnädiges Schreiben erlaube ich mir, untertänigst folgendes zu erwidern: in betreff der Krypta bin ich vollkommen der Meinung Eurer Königlichen Hoheit und habe auf dem beiliegenden Blatte die Restauration derselben nach doppeltem Maßstab aufgetragen, weil meine Augen eine kleine Zeichnung durchaus nicht mehr gestatten wollen. In einer ähnlichen Art ist die Krypta der etwa gleichzeitigen Kirche von Maria im Kapitol zu Köln angeordnet, und auf diese Weise findet der hohe Chor darüber sein vollständiges Fundament (Abb. 7 und 8).

Der Sitz des Kaisers war ein ausgezeichneter und ganz besonders in der Kirche, nicht unter den Priestern und auch nicht unter dem Volke. Deshalb um zwei Stufen über dem Kirchenfußboden erhöht und zunächst den Priester-sitzen; er hatte einen freien Eingang ins hohe Chor. Der Altar 16 stand vielleicht in früherer Zeit noch garnicht und man erblickte über der steinernen Wand in der Chornische den Hochaltar 27, welchen die Franzosen *mâtreautel*, *grand-autel*, nennen. Die steinerne Abschlußwand war nicht über 7—8 Fuß hoch, sie trennte die Priester vom Volk. Der Kaiser, der Erste im Volk, sah von seinem Sitz unmittelbar durch die Öffnung in den Priesterchor und auf den Hochaltar.

Durch die übereinstimmende Dekoration von Bronze am Hochaltar und am Kaiserstuhl erhielt letzterer eine größere Bedeutung und Würde.»

Mit der Zähigkeit des echten Wissenschaftlers wandte sich der Prinz gleichzeitig an den Herzog von Cambridge, den damaligen Vize-König von Hannover, und befragte ihn nach dem Verbleib der steinernen Sesselstufen. Der Herzog antwortete am 20. April 1834, die Stufen seien nicht mehr vorhanden, wohl aber eine reliefgeschmückte Balustrade, die in der erhaltenen ehemaligen Vorhalle des Domes aufgestellt werden solle. Aber diese Antwort befriedigte den Prinzen noch immer nicht, er schrieb noch einmal an den Herzog und bat um eine nochmalige Nachforschung nach den Stufen, die er offenbar erwerben wollte, um dem Kaiserstuhl den ursprünglichen Unterbau wiederzugeben. Ein zweiter Brief des Herzogs vom 14. Mai 1834 brachte aber auch keine günstigere Antwort: die Stufen seien und blieben verschwunden, angeblich wären sie seiner Zeit auch an Minutoli gekommen. Damit schließt dieses durch einen glücklichen Zufall erhalten gebliebene Dokument, das für die eindringliche und sachliche Forscherarbeit des prinzlichen Sammlers überaus bezeichnend ist.

Seinen historischen Sinn bekräftigte der Prinz noch dadurch, daß er den Kaiserstuhl der Stadt Goslar vermachte: «Der Kaiserstuhl in Bronze und Stein, jetzt im Klosterhöfchen zu Glienicke, den ich schon bei meiner letzten Anwesenheit der Stadt nach meinem Tode verhiß», so heißt es in seinem Testament, «soll der Stadt als Eigentum übergeben werden mit dem Wunsche der Aufstellung im Kaisersaal, womöglich mit seiner steinernen Umfassung, die jetzt im Reste des altehrwürdigen Münsters aufgestellt ist, nebst Bescheinigung, daß er als Thronessel im Weißen Saal bei Eröffnung des ersten Reichstages gedient hat.» Diesem Wunsche wurde entsprochen: der Stuhl steht heute im großen Saal

des Goslarer Kaiserhauses, leider jedoch ohne seine Schranken.

Dem mittelalterlichen Charakter, den Schinkel im Sinne ritterlicher Waffenhallen dem Sammlungsraum des Prinzen gegeben hatte, würde hell und ungebrochen durch gewöhnliche Scheiben einflutendes Licht wenig entsprochen haben, so war denn wohl auch von Schinkel von Anfang an eine Verglasung der sechs großen Fenster mit alten gemalten Scheiben vorgesehen. Ob bei der Einweihung des Palais am Sylvestertag 1828 die Sammlung alter Glasmalereien, die hier Verwendung fand, bereits umfangreich genug war, um alle Fenster zu füllen, wissen wir nicht, denn die erste Beschreibung, aus der wir schöpfen können, stammt aus dem Jahre 1842. Ihr Verfasser, Dr. L. Weyl, erwähnt zunächst eine Reihe von Stücken, deren Erwerbungsdatum wir nicht kennen: Glasmalereien des 12.—16. Jahrhunderts, zehn schweizerische Wappenscheiben und eine Krönung Mariae mit Figuren in halber Lebensgröße, weiter aber auch die erst 1830 von der Stadt Köln gestifteten Fenster, denen besondere Beachtung zukommt. Sie schmückten vor Zeiten den ehemaligen Kreuzgang des Altenberger Doms bei Köln und kamen mit der sogenannten Hirnschen Fallitmasse 1828 zum Verkauf. Die Stadt Köln erwarb sie und bat am 31. Dezember 1829 durch ihren Oberbürgermeister Steinberger den Prinzen, «ein paar zur Aufstellung in der Waffenhalle des Palastes sich eignende Glasmalereien namens und als Andenken und Zeichen ehrfurchtsvoller Huldigung der alten Stadt am Rheine untertänigst anbieten zu dürfen.» Der Prinz scheint sich erst nach der Art des ihm zugeordneten Geschenkes oder auch danach erkundigt zu haben, ob einer Annahme seinerseits höheren Orts Bedenken entgegenstehen würden, denn es vergingen zwei Monate, bis er am 1. März 1830 mit «dankbarem Herzen» und der Versicherung, «daß nichts Ähnliches in der hiesigen Königlichen Residenz zu finden ist», die Gabe annahm. Die außerordentlich kostbaren Glasmalereien mit Darstellungen aus der Geschichte der Hl. Dreikönige, Kaiser Konstantins, der Hl. Helena und der Ursulalegende, sind Schöpfungen des Severinmeisters und des Anton von Worms. Andere Scheiben von gleicher Herkunft gelangten ins Kölner Kunstgewerbemuseum und in die Sakristei des Kölner Domes, ebenso finden sich in mehreren öffentlichen und privaten Sammlungen dazugehörnde Stücke.

Das Sammeln von Waffen und mittelalterlichen, vorwiegend deutschen Kunstwerken, eine Liebhaberei, die Prinz Karl mit mehreren seiner prinzlichen Vettern teilte, ging zumeist mit dem Bestreben Hand in Hand, an den romantischen Ufern des Rheins eine Ritterburg zu besitzen. Bei der Besprechung der Tätigkeit Schinkels für den Prinzen Friedrich sehen wir, daß dieser es war, der mit dem Ausbau des Rheinsteins bei Bingen 1823 den Anfang machte. Schon damals schrieb er seinem Vetter dem Prinzen Wilhelm (I.): «Ich hoffe, Du und Karl werden diesem Beispiele folgen, denn Ihr seid reich genug . . . Ihr müßt dann zwischen Fritzens [Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.)] Burg Stolzenfels und meiner, Rheinstein, welche erstehen.» Dieser Anregung folgte 1828 der Vorschlag an Prinz Wilhelm, die

Ruine Sooneck zu erwerben: «Sir Charles Glienicke» — mit diesem Scherznamen wurde Prinz Karl im Familienkreise belegt — «habe ich in dieser Art gar keine Proposition gemacht, da er schon eine Besetzung hat, auch glaube ich, [daß] es ihm keine Freude machen würde.» Einige Jahre später kaufte Prinz Wilhelm Burg Sooneck, aber über ähnliche Absichten des Prinzen Karl wurde nichts bekannt, bis ich in einem «Die Burg am Rhein» benannten, die Jahre 1841 bis 1843 umfassenden Aktenband der Prinzlichen Registratur den Entwurf einer großen gotischen Burg mit Türmen und Terrassen, bezeichnet «Persius 16. Oktober 1840», auffand. Schon 1841 waren Waldankäufe auf dem Rheinberg bei Bingen vorausgegangen; im August 1842 kam der Kaufvertrag zum Abschluß, aber die Ausführung unterblieb aus nicht bekannten Gründen. Daß Persius und nicht Schinkel mit der Planung eines so bedeutenden Baues betraut wurde, erklärt sich schon aus dem Zeitpunkt, zu dem Schinkel bereits an schwerer Krankheit darniederlag.

Zu Beginn der vierziger Jahre wandte sich das in erster Linie auf das Sammeln von Waffen, in zweiter auf das von Kunstwerken des Mittelalters gerichtete Interesse des Prinzen allmählich stärker der italienischen Plastik und zwar besonders der byzantinisch-venezianischen Kunst des 11.—13. Jahrhunderts zu. Häufige Besuche in Venedig und die Beziehung zu dem dortigen kenntnisreichen Antiquar Pajaro wurden der Anlaß zu vielfachen Erwerbungen, unter denen nicht nur zahlreiche Ziersteine und Platten, wie sie an den frühen venezianischen Palästen und an der Markuskirche zu finden sind, sondern auch hervorragende Einzelstücke Beachtung verdienen. Hierzu ist besonders das Rundrelief, in dem man das Bildnis eines byzantinischen Kaisers erkennen zu dürfen glaubt, ein bedeutendes Werk der byzantinisch-venezianischen Schule des 12. bis 13. Jahrhunderts, zu rechnen. Der planmäßige Ankauf solcher Stücke, die, wie z. B. auch das aus S. Antonio in Padua stammende Wandgrab des Philosophen, Arztes und Astrologen Pietro von Abano (1250—1316), weder im Stadtpalais, noch in den verschiedenen Baulichkeiten von Glienicke untergebracht werden konnten, müssen schon bald den Plan haben reifen lassen, dafür ein besonderes Gebäude zu errichten. Schinkel und Persius waren bereits aus dem Leben geschieden, so wurde Arnim der Schöpfer des stimmungsvollen «Klosterhofes» im Glienicker Park, dessen Kern die von Prinz Karl durch Pajaro in Venedig gekauften Reste eines kleinen Kreuzganges bilden. Sie gehörten einem zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgerissenen, auf dem Inselchen Certosa zwischen Venedig und dem Lido belegenen Kloster an. Ein durch ein Gitter abgetrennter, kapellenartiger Raum des Klosterhofes nahm, wie wir schon oben erwähnten, die kleine gewählte Sammlung mittelalterlichen Kunstgewerbes auf.

Die Beschäftigung mit der frühen venezianischen Kunst schärfte das Auge des Prinzen auch für ein damals wenig beachtetes Gebiet, die musivische Kunst; seinem Urteil ist mittelbar die Erwerbung zweier bedeutender Mosaiken, die sich heute in der Potsdamer Friedenskirche und im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum befinden, zu

danken. Nach einer Auskunft, die Prinz Karl auf eine an ihn gerichtete Anfrage an Dr. Max Jordan gab — die Unterlagen dazu sind in den Akten der Prinzlichen Registratur bewahrt — hätten König Friedrich Wilhelm IV. und sein Bruder Prinz Karl das Friedenskirchen-Mosaik noch an Ort und Stelle in der Kirche S. Cipriano in Murano gesehen. Stüler habe darauf aufmerksam gemacht, die Apsis sei geborsten und die Kirche dem Abbruch verfallen, das Mosaik sei billig zu verkaufen. Es sei daraufhin von Pajaro abgelöst, vom damaligen Kronprinzen 1834 angekauft und als bedeutender Schmuck der Friedenskirche, die im September 1848 eingeweiht wurde, wieder angebracht worden. Einige Jahre früher war dem König durch Pajaro gemeldet, die Kirche S. Michele in Affricisco zu Ravenna würde wegen Baufälligkeit abgerissen werden, er wolle deren großes Apsismosaik ablösen und böte es zum Ankauf an. Prinz Karl erhielt am 6. September 1847 in Meran, wo er sich mit seiner Familie befand, vom Könige den telegraphischen Befehl, sofort zu ihm nach Venedig zu kommen, um ihm als «Cicerone» zur Seite zu stehen. Bei dieser Gelegenheit wurde das bei Pajaro befindliche ravennatische Mosaik besichtigt, dessen Erwerbung der Prinz warm befürwortete. Der König folgte dem Rate seines Bruders, erwarb das Mosaik und ließ es nach Berlin bringen, wo es in Erwartung einer Verwendungsmöglichkeit viele Jahre in Kisten verpackt eingelagert blieb. Erst bei der Eröffnung des Kaiser-Friedrich-Museums 1904 kam das schöne Werk, dessen Entstehung in das Jahr 545 n. Chr. zu setzen ist, zur Wiederaufstellung.

Ein wenn auch nur kleines Mosaik, die Gottesmutter darstellend, wurde vermutlich zur gleichen Zeit und wohl auch in Venedig vom Prinzen Karl erworben und über der Eingangstür seines Klosterhofes angebracht. Dr. Jordan gegenüber betonte der Prinz ausdrücklich, dies sei das einzige Original, das er besitze, alles andere — also das Mosaik in der Wölbung der Kapellenapsis des Klosterhofes — sei Kopie nach dem Mosaik der Friedenskirche.

Die letzten zehn Lebensjahre des Prinzen brachten noch einmal eine erstaunliche Steigerung seiner Sammel-tätigkeit, der er sich auf zahlreichen Italienreisen widmete. Wir hören von unzähligen architektonischen Resten, die er für Glienicke «zum Einmauern in die Veranda» bestimmte, dazu Säulen, Büsten, Vasen, Bronzekopien pompejanischer Ausgrabungen und hie und da auch vereinzelt Stücke der Renaissance und sogar des Barock. Von seiner 1874 unternommenen Reise nach Venedig wurden allein seine bei dem dortigen Antiquar Guggenheim gemachten Ankäufe in nicht weniger als 33 Kisten nach Glienicke gesandt. Bei dem Antiquar Seguso in Venedig gelang ihm noch 1877 eine hervorragende Erwerbung in Gestalt eines byzantinischen Engels, der in der Apsis des Klosterhofes seinen Platz fand.

Noch in hohen Jahren war der Prinz unermüdlich auf Reisen und unermüdlich in der Erschließung neuer Sammelgebiete, die er z. B. noch auf dem Felde der ostasiatischen Kunst für sich entdeckte. Aus den Akten ist über die Geschichte dieser Sammlung, die er teils in den



10. Prinzessin Marie, Gipsrelief von Rauch, Schloß Glienicke

Berliner und Glienicker Wohnräumen, teils in den oberen Zimmern von Schinkels Kasino am Havelufer unterbrachte, nichts zu entnehmen. In einem Brief, den Kaiser Wilhelm I. am 9. Februar 1883 über das Testament des Bruders Karl an die Schwester Alexandrine schrieb, erwähnt er merkwürdigerweise von dessen Sammlungsnachlaß außer den alten Waffen nur «die magnifiquen chinesischen Vasen», von denen einige an die verschiedenen Museen gehen, während andere im Palais verbleiben sollten.

Damit ist in knappen Strichen das Leben des Prinzen als Sammler und Bauherr umrissen, aber es wäre ein großer Irrtum, in ihm den weltabgewandten Gelehrten und Kunstfreund erblicken zu wollen. Nicht deshalb, weil er innerhalb der für einen Preußischen Prinzen selbstverständlichen militärischen Laufbahn von Stufe zu Stufe stieg, bis er 1854 den Titel eines Generalfeldzeugmeisters mit dem Range als Generalfeldmarschall erhielt und Chef der gesamten Artillerie wurde, oder weil ihm der König ein Jahr zuvor die Herrenmeisterwürde des wiedereingesetzten Johanniterritterordens verlieh, wodurch Schinkels Bau am Wilhelmsplatz aufs

Neue zum «Ordenspalais» ward, das es bis 1810 gewesen war. Prinz Karls Leidenschaft, in einer von dem besten Meister seiner Zeit gestalteten Umgebung ausgewählte Werke der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks verschiedener Kulturen um sich zu versammeln, ging Hand in Hand mit angespannter sportlicher Betätigung und einer nicht selten reichlich ungebändigten Genußfreudigkeit. Mochte er mit dem Kammerherren von Meyerinck von der Pfaueninsel zur Sakrower Spitze um die Wette schwimmen, sein Segelboot bei stürmischem Wetter selbst über die Havel steuern oder als oberster Leiter der Parforcejagden die englische Meute tummeln, für die Schinkel den Glienicker Jägerhof gebaut hatte oder gar das kindliche Vergnügen betreiben, im Garten seines Palais stundenlang von einem Eisberg herabzurutschen — es war derselbe Mann, der mit zäher Beharrlichkeit einer Antike, einem Waffenstück, das er für seine Sammlung wünschte, nachjagte und der mit allen Mitteln wissenschaftlicher Genauigkeit der Geschichte des Goslarer Kaiserstuhls auf die Spur zu kommen versuchte.

So, wie sich hier zwei Seelen in seiner Brust vereinigten, stand es auch um seinen Verkehr. Da ist der höfisch-



11. Prinz Karl im Viererzug vor Schloß Glienicke.
Wasser- und Deckfarbenmalerei von Franz Krüger

militärische und neben diesem der Kreis der Künstler und Gelehrten, den er um sich versammelt. Darüber sind wir durch das vom Hofmarschall von Schöning während der Jahre 1824—48 geführte Tagebuch unterrichtet, das freilich nur für Glienicke und die dort zugebrachten Sommermonate gültig ist. Von den zahlreichen Anlässen abgesehen, die Schinkel nach Glienicke führten, um bauliche Fragen zu besprechen oder den Prinzen bei der Anordnung und Aufstellung von Kunstwerken zu beraten, finden wir seinen Namen auch nicht selten unter den Gästen bei größeren und kleineren gesellschaftlichen Veranstaltungen, neben ihm auch Persius, Lenné und Rauch. Als der Prinz am 1. Mai 1834 den zehnten Jahrestag seines Glienicker Besitzes feierte, lud er außer dem Prinzen Adalbert und einigen hohen Offizieren die drei Männer zur Tafel ein, die sich um die Ausgestaltung Glienickes besondere Verdienste erwarben: Schinkel, Persius, Lenné. Auch zu der Einweihung des Monuments des Lysikrates am 16. August 1837, waren zu der Hofgesellschaft Schinkel, der Erbauer, Persius, der Ausführende, und Rauch, der ständige Berater in allen Fragen der Plastik, hinzugezogen. «Mit Professor Krüger war ich am Donnerstag in Glienicke, wo wir einen wunderschönen Nachmittag zubrachten und allgemein Ihrer gedacht wurde; bedauern, daß Sie nicht auch da sein konnten» — so schrieb Rauch am 27. Juli 1839 an den zur Kur in Kissingen weilenden Schinkel (Staatsbibliothek acc. ms. 1922, 155, 32). Auch der Bildhauer Tieck, Rauchs Kunstgenosse und Freund, erscheint freilich nur einmal als Gast, er kommt in Waagens Begleitung, der sich häufig und oft mehrere Tage hintereinander in Glienicke aufhält, vermutlich, um sich mit den Sammlungen des

Prinzen zu beschäftigen. Andere Kunstgelehrte und Sammlungsbeamte wie Baron Rumohr, der Ägyptologe Passalacqua, Bibliothekar Dr. Spiker, Generaldirektor von Olfers von den königlichen Museen oder der Baron von Ledebur, Leiter der Kgl. Kunstammer, tauchen gelegentlich auf. Trotz der engen Interessengemeinschaft, die den Prinzen mit dem Fürsten Pückler-Muskau verband, finden wir dessen Namen nur zweimal und durch lange Jahre getrennt, 1830 und 1848, auf den Gästelisten. Der Landschaftsmaler Wilhelm Schirmer hingegen, der, von Schinkel an Pückler empfohlen, für dessen Werk «Andeutungen über Landschaftsgärtnerei» tätig gewesen war, verweilte vom Ende der dreißiger Jahre ab häufig in Glienicke, wo er mit dem Prinzen zusammen an der landschaftlichen Gestaltung einzelner Parkabschnitte arbeitete. Denn die Liebe zur Natur und die Freude an eigener Betätigung auf gärtnerischem Gebiet hatte sich der Prinz von den Tagen der Kindheit her in unverminderter Stärke bewahrt, nur daß nun an die Stelle des kleinen Gartens am Prinzessinnen-Palais ein gewaltiges Parkgebiet getreten war, in dem es sommers wie winters zu schaffen und zu planen gab. Ein Brief vom 26. Januar 1827 an die Braut nach Weimar gibt in seiner jugendlichen Frische hiervon ein hübsches Bild: «Ein herrlicher Schnee nämlich lud mich ein, nachdem wir Brüder um 10 Uhr morgens von Papa, mit dessen Gesundheit es sehr gut geht, entlassen waren, zum Déjeuner nach Glienicke zu Schlitten zu fahren, wo ich mir ohnedies schon ein Rendezvous mit einigen Bau- und Gartenkünstlern gegeben hatte. Die Fahrt ging sehr rasch vonstatten, da ich die ganze Tour von beinahe 8 Meilen mit russischen Pferden machte; natürlich Schlitten,

Kutsche usw., alles echt russisch und die Bahn wie ein Spiegel. Leider bemerkte ich in Glienicke sowohl als auf der Chaussee sehr viel umgeworfene und ausgerissene Bäume, welches ein schmerzliches Gefühl in mir erregte.»

Am 1. Juni 1828 sah Glienicke den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar auf dem Wege von Potsdam nach Berlin in seinen Mauern. Sein Kommen galt besonders dem am 20. März desselben Jahres geborenen Urenkel, dem Prinzen Friedrich Karl, den er auf dieser Fahrt zum ersten und letzten Male sehen sollte. Denn auf der Rückreise ereilte ihn in der Nähe von Torgau auf dem Schlosse Graditz der Tod.

Auch in Abwesenheit des prinzlichen Paares war Glienicke ein häufiges Ziel Schinkels, besonders wenn es galt, hervorragenden Fremden, die ihn besuchten, diesen durch seine Bauten und Kunstschätze ebenso wie durch seine landschaftlichen Reize ausgezeichneten fürstlichen Landsitz zu zeigen. Aus den Nachrichten, die er dem in Potsdam wohnenden Persius zugehen ließ, (Schinkelarchiv), sind wir über einige dieser Fahrten unterrichtet: 1830 bittet er Persius, an seiner Statt den Pariser Architekten Zanth durch Potsdam zu begleiten und ihm alles zu zeigen: «. . . das Marmorpalais, dann Glienicke, wobei Ihre Erläuterungen gleichfalls wichtig sein werden. Hier wäre es auch nötig, Herrn Zanth auf einen der Berge, wo die schönste Aussicht der Gegend ist, zu führen.» Am 19. Oktober 1834 kündigte Schinkel sein Kommen nach Potsdam für den nächsten Tag an; mit ihm kämen Rauch und «Monsieur David, erster Bildhauer in Paris, mit seiner Frau», denen er Potsdam zeigen wolle: «nachmittags beim Zurückfahren gedenken wir, einen kleinen Abstecher zu Fuß durch den Garten von Glienicke zu machen». Das war jener Besuch des berühmten französischen Bildhauers David d'Angers in Berlin, der

den Anlaß zu dem edlen Bildnismedaillon Schinkels bot, das 1835 vollendet wurde. Wenige Tage vorher war es der Wiener Hofbaumeister von Nobile, den Schinkel nach Babelsberg und Glienicke begleitete, manches andere Mal wurde es nur als Ausflugsziel in heitrem Familien- und Freundeskreise gewählt, wenn man, etwa vom Besuch der Pfaueninsel kommend, auf dem Weg nach Potsdam den herrlichen Park durchwanderte.

Mit keiner seiner Schöpfungen ist Schinkel in so persönlicher Beziehung verblieben, lange, nachdem seine eigentliche Arbeit in der Hauptsache dort abgeschlossen war, wie mit Glienicke, das durch den Ausbau seiner Sammlungen in gewissem Sinne nie fertig wurde, weshalb sein Rat immer aufs neue erwünscht erschien. Daß dem aber so war, lag sicher nicht zum wenigsten an der von echter Kunstbegeisterung erfüllten Persönlichkeit des prinzlichen Bauherrn, der es vermocht hatte, die besten Männer, die in Berlin auf dem Gebiet der Kunst tätig waren, in den Dienst seiner Arbeit zu stellen.

Aus diesem Zusammenwirken von Bauherren und Künstler entstand Glienicke, einzig in seiner Art als Sommersitz eines fürstlichen Sammlers und Kunstfreundes innerhalb des 19. Jahrhunderts, und das Palais am Wilhelmsplatz, das, wie kein anderer Wohnbau Schinkels, klassische Strenge der Architektur mit antiker Heiterkeit seiner Malereien verbindet.

Als Prinz Karl, lange nachdem alle seine künstlerischen Helfer ihm im Tode vorangegangen waren, am 21. Januar 1883 sein Leben beendete, in diesem Palais, das ihm länger als ein halbes Jahrhundert zur Wohnung und einem wichtigen Teil seiner Sammlungsschätze zum Museum gedient hatte, fand auch ein bedeutsames Kapitel der Kunst- und Kulturgeschichte Berlins seinen Abschluß.

NACHWEISE

A. Zeichnungen

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Schinkel. Grundriß der «Krypta des Doms in Goslar», auf der Rückseite «Krypta der Kirche St. Maria im Kapitol zu Köln, bei a, b, c nicht rund, sondern als Polygon geschlossen». (Anlage zu einem Brief Schinkels an Prinz Karl über den Goslarer Kaiserstuhl vom 18. April 1835.) Tusche und Feder. h. 22, br. 14,3 cm.
2. Schinkel. «Durchzeichnung vom Dom in Goslar.» (Anlage wie zu 1.) Bleistift. h. 19,4, br. 20,5 cm. (Vgl. Schinkelmuseum, Skizzenbücher Schinkels, I E (1816) Original hierzu.)
3. Krüger, Franz, Prinz Karl im Viererzug vor Schloß Glienicke, links die Kleine Neugierde, rechts das alte Gewächshaus. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (um 1828). Aquarell, Deckfarben.

B. Akten und Briefe

Brandenburg-Preußisches Hausarchiv

1. Rep. 59 Prinz Karl A. Abschriften aus Papieren der Familie von Diericke.
2. Rep. 59 I F. Tagebücher des (jungen) Prinzen Karl 1813—1815.
3. Rep. 59 I J 1. Briefe des Prinzen Karl von Preußen an seine Gattin Herzogin Marie von Sachsen-Weimar. 1826—1828. 1853. 1862. 1870.
4. Rep. 59 I K 7. Aus dem Nachlaß des Ministerialdirektors von Boetticher betr. Nachlaßregulierung des Prinzen Karl von Preußen 1877—1889 (betr. Testament, Legate usw.).
5. Rep. 51. Privat-Kanzlei und Schatullrechnungen Prinz Wilhelm von Preußen 1829.
6. Rep. 51 J. Briefe des Prinzen Wilhelm (I.) an Prinzessin Luise Radziwill.
7. Rep. 58 Ia J 6. Briefe des Prinzen Friedrich an seinen Vetter Prinz Wilhelm (I.).
8. Rep. 49 g. Verzeichnis von Geschenken seitens des Königs Friedrich Wilhelm III. an die Mitglieder des Kgl. Familie . . . 1811 bis 1840.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Generalabschluß der Hofstaatskasse Prinz Karl Nr. 198 und 199, 1827.
2. Acta betr. Waffensammlung 169. Nr. 53 Vol. I. 1831—1836.
3. Acta betr. Waffensammlung 170. Nr. 53 Vol. II. 1837—1866.
4. Acta betr. Waffensammlung 171. Nr. 53 Vol. III. 1867—1883.
5. Acta betr. Kunstsammlung 224. Nr. 53. 1842—1849.
6. Acta betr. Burg am Rheine. Nr. 80 Vol. I. 1841—1843. (Entwurf von Persius.)
7. Prinz Karl von Preußen. Bemerkungen über Italien nach Hirt, Manuskript. 1822.
8. Tagebuch der Reisen S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen vom September 1822 bis 1. Februar 1823. Manuskript.
9. Mappe mit verschiedenen Aktenheften, Abbildungen, Zeichnungen (siehe oben) und Briefen Schinkels wie Niederschriften Prinz Karls den Goslarer Kaiserstuhl betreffend.

10. Acta betr. Ausbau des Palais (Ordenspalais) Nr. 38 Vol. I, 133. 1827—1828 (Briefe Bunsens über die Fresken der Casa Bartoldy in Rom).
11. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning, Manuskript, 2 Bände. I. 1824—1837. II. 1838—1848.

Schinkelarchiv

1. Briefe Schinkels an Persius. 1830 und 1834.
2. Brief Prinz Karls an Schinkel (1835).

Raucharchiv

1. Brief Rauchs an Tieck vom 29. August 1815.

Staatsbibliothek Berlin

1. Brief Schinkels an Spiker vom 5. Mai 1834 (ex act. bibl. Darmstadt 1912, 1).
2. Brief Rauchs an Schinkel vom 27. Juli 1839 (acc. ms. 1922, 155, 32).

Zeughaus Berlin

1. Handschriftliche Notizen des Prinzen Karl von Preußen seine Waffensammlung betreffend.

Märkisches Museum Berlin

1. Brief Schinkels an Stier vom 27. Januar 1835.

C. Schrifttum

1. Weyl, Dr. L., Führer durch die Kunstsammlungen Berlins, Berlin 1842.
2. Hiltl, Georg, Die Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen in «Der Soldatenfreund», 28. Jg., 12. Heft, Juni 1861.
3. Varnhagen von Ense, K. A., Tagebücher. Leipzig 1862
4. Hiltl, Georg, Die Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, mit Text . . . Lichtdruck von A. Frisch in Berlin (o. J.).
5. Hiltl, Georg, Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, Mittelalterliche Abteilung . . . Berlin (o. J.) (1879).
6. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jg. 1884, Heft 1, S. 7. (Ankauf der Waffensammlung für das Zeughaus.)
7. Schmitz, Maximilian, Prinz Karl von Preußen, der Herrenmeister der Johanniter. Wolfenbüttel (o. J.) (1884).
8. Rochow, Caroline von, geb. von der Marwitz und de la Motte-Fouqué, Marie, Vom Leben am Preußischen Hofe 1815—1852. Berlin 1908.
9. Bamberg, Eduard v., Die Erinnerungen der Karoline Jagemann. Dresden (1926). (Besuch Karl Augusts S. 522.)
10. Schultze, Johannes, Kaiser Wilhelms I. Briefe an seine Schwester Alexandrine und deren Sohn . . . Berlin 1927.
11. Sievers, Johannes, Das Palais des Prinzen Karl von Preußen, erbaut von K. F. Schinkel. Berlin 1928.
12. Burckhardt, Rudolf F., Der Basler Münsterschatz. Basel 1933.
13. Neugebauer, K. A., Über zwei Jupiterstatuen in Berlin und Weimar. Sonderdruck aus dem «Archäologischen Anzeiger» 1935. Sitzung vom 7. Mai 1935.
14. Jagow, Kurt, Jugendbekenntnisse des alten Kaisers an Fürstin Luise Radziwill 1817—1829. Leipzig (1939).



12. Schloß Glienicke vor dem Umbau durch Schinkel.
Stich von Jury nach Mauch, 1824

SCHLOSS GLIENICKE

VORGESCHICHTE VON KLEIN-GLIENICKE

Der nur aus wenigen Häusern bestehende Ort Klein-Glienicke liegt vom Stadtinnern Potsdams etwa drei Kilometer in nordöstlicher Richtung entfernt jenseits der Havel auf dem Westteil des sogenannten Stolper Werders. Er wird zuerst im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 als «Glinick parva» erwähnt. Sein Name erklärt sich aus dem Vorkommen von Lehm und Ton (gleichbedeutend mit Glin, Glina), wir begegnen ihm in verschiedenen Zusammensetzungen mehrfach in der Mark Brandenburg.

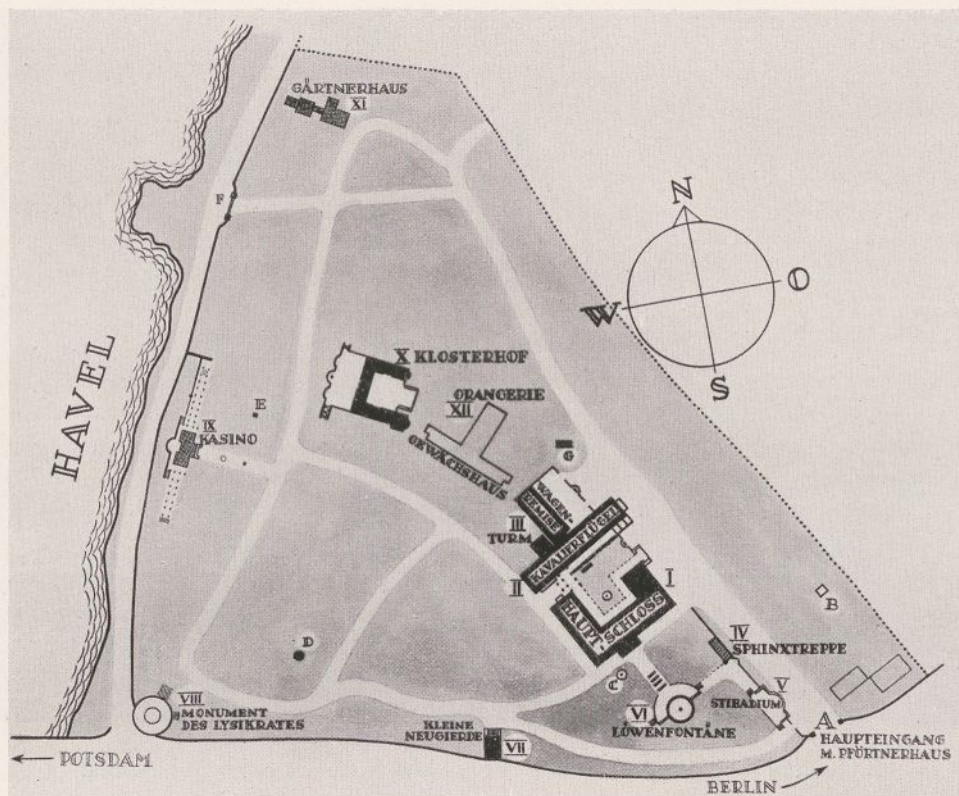
Zur Zeit der ersten Hohenzollern im Besitz der Familie von der Gröben, im Jahre 1480 Eigentum der Schönows, von 1566 an derer von Schlabrendorf auf Siethen, wurde es 1677 vom Großen Kurfürsten für seinen Sohn den Kurprinzen Friedrich, den späteren ersten Preußischen König, erworben. Der Kurfürst baute dort ein Jagdschloß, eine Bezeichnung, die sich bis heute für das aus der kurfürstlichen Anlage hervorgegangene neuzeitliche Schloß erhalten hat, das von dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen bis kurz nach 1918 bewohnt wurde. Im Gegensatz zum Jagdschloß wird der nördlich der Berlin-Potsdamer Chaussee liegende Teil des ehemals prinziplichen Gutes das «Lustschloß» genannt: dies wird im Mittelpunkt unserer Betrachtung zu stehen haben.

Als der Große Kurfürst etwa 1682 durch Dieussart das Jagdschloß errichten und durch den in Holland ausgebildeten Planteur Martin Heidert Teiche, Pomme-

ranzenhaus und Weinberge anlegen ließ, erstreckten sich die Pflanzungen bis in die Gegend des späteren Lustschlosses. Unterhalb der Rebenterrassen ließ der Große Kurfürst, um auf dem kürzesten Wege nach Potsdam gelangen zu können, eine Fahrstraße hindurchführen und baute beim «Glienicckerhorn», an der Stelle der heutigen Glieniccker Brücke, eine hölzerne Brücke mit einem Klappdurchlaß für den Schiffsverkehr.

Schon 1713 gab König Friedrich Wilhelm I. den Besitz als kgl. Jagdschloß auf; von da ab diente es den verschiedensten Zwecken: längere Zeit als Militärlazarett, dann in der Hand mehrerer Pächter als bäuerliche Landwirtschaft. Friedrich der Große schenkte es 1758 dem Schutzjuden Joël zur Einrichtung einer Wachstapetenfabrik, deren letzte Inhaber erst 1827 das ehemalige Schloß an den Regierungsrat und Philanthropen von Türk zur Einrichtung seiner Waisenerziehungsanstalt verkauften, die wenige Jahre später an die Provinz Brandenburg übergang.

Vom Jahre 1747 ab vereinigte der Hofrat und Lazarettarzt Dr. Mirow den größten Teil der nördlich des Jagdschlosses gelegenen Garten- und Weinberggrundstücke sowie der Maulbeerpflanzungen in seiner Hand, erbaute sich auch ein wenig oberhalb der zur Brücke führenden Straße ein Wohnhaus, das den Kern des von Schinkel geschaffenen Lustschlosses bildet. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges vermietete er dieses Haus als Sommerwohnung an den General von Möllen-



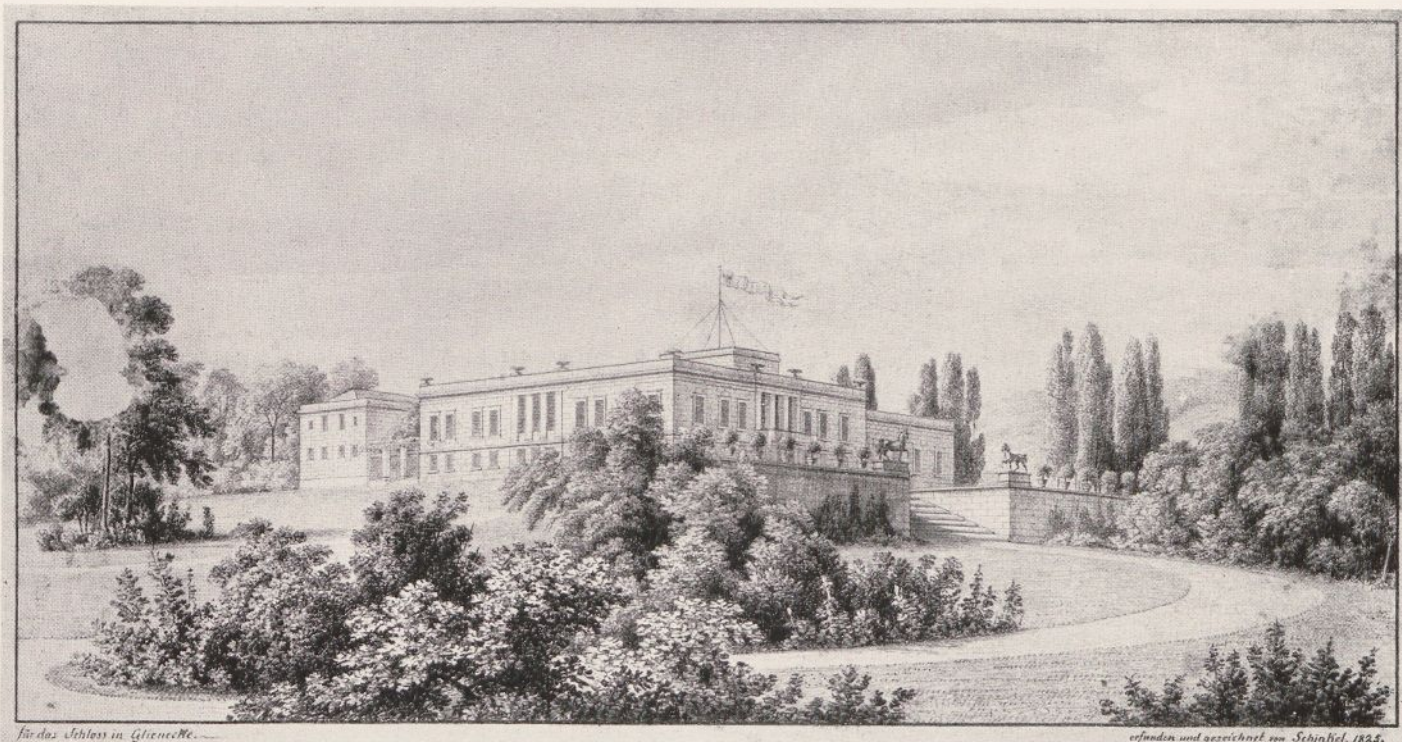
A Haupteingang B Steinbecken C Eiserne Springbrunnenschale D Antike Männerstatue mit Säulenrüsseln
E Antike Dianastatue F Hirsch- oder Wassertor G Karyatiden vom früheren Jagdschloß

13. Übersichtskarte von Klein-Glienicke:
Schloß, Neben- und Parkbauten im Südwestteil des Gebietes.
Stand von 1938

dorf, dem er bereits 1764 den ganzen Besitz verkaufte. Schon 1771 übernahm das Gut der Ingenieur-Leutnant Schlott und im Jahre 1782 dessen Nichte, die den Obristwachtmeister von Stein heiratete. Während der Steinischen Besitzzeit war die über den steilen Stolpeschen Werder in den Jahren 1789—90 erbaute neue Berlin-Potsdamer Chaussee fertig geworden, sie hatte den Wert Klein-Glienickes erheblich gesteigert, das 1796 der Generaladjutant und Oberstallmeister Graf von Lindenau für 23 000 Taler erwarb. Graf Lindenau kaufte Teile des umliegenden Forstes bis an die Sakrower Spitze hinzu und errichtete eine Anzahl kleinerer Bauten, die späterhin durch Schinkel umgestaltet wurden. Das für Preußen so unglückliche Jahr 1806 bereitete auch der verbessernden Tätigkeit und dem Aufenthalt Lindenaus in Glienicke ein Ende; der Graf zog sich auf seine neumärkischen Besitzungen zurück. Im Jahre 1811 vermietete er Glienicke an den Staatskanzler Grafen von Hardenberg und im folgenden Jahr 1812 verkaufte er es an den Kaufmann Rosentreter mit allen von ihm neugeschaffenen Anlagen für 20 000 Taler, also um 3000 Taler unter dem von ihm selbst erlegten Preis. Rosentreter wurde der Nutznießer der inzwischen günstiger gestalteten

Zeitemstände, denn schon bald nach dem Pariser Frieden 1814 brachte ihm der Weiterverkauf an Hardenberg nicht weniger als 34 500 Taler ein. Der Fürst — Hardenberg war am 3. Juni 1814 in den Fürstenstand erhoben worden — ließ das Mirowsche Wohnhaus durch den Baurat Andreas Ludwig Krüger umgestalten und rundete den Besitz durch Hinzukauf von Acker- und Waldland ab. So erwarb er auch das Grundstück südlich der Chaussee vor der Havelbrücke, das später zum Park des Jagdschlusses hinzugenommen wurde, um sich den freien Ausblick in Richtung auf Potsdam vom Lustschloß her zu sichern. Durch die völlige Neuanlegung des Parkes, auf die wir noch in dem entsprechenden Abschnitt zurückkommen werden, gab Hardenberg als Erster dem Ganzen das Gepräge eines herrschaftlichen Sommersitzes. Nur wenige Jahre konnte er sich an seinem Besitze erfreuen, denn schon am 26. November 1822 starb er und hinterließ Klein-Glienicke seinem einzigen Sohne.

Mit dem durch diesen bald darauf an den Prinzen Karl von Preußen erfolgten Verkauf endet dieser kurze Überblick über die Vorgeschichte von Gut und Schloß Klein-Glienicke: nunmehr tritt Schinkel in den Kreis unserer Betrachtung.



14. Schloß Glienicke (ohne Turm). Zeichnung von Schinkel, 1825

DAS SCHLOSS UND SEINE NEBENBAUTEN

Das Hauptschloß

Am 1. Mai 1824 war das Gut Klein-Glienicke in einer Größe von 389 Morgen 119 Quadratruten aus dem Besitz des Königlich Dänischen Konferenzrates Grafen von Hardenberg-Reventlow, Sohnes des 1822 in Genua verstorbenen Fürsten und Staatskanzlers, in die Hände des Prinzen Karl von Preußen übergegangen. Der Kaufpreis hatte 50000 Taler mit den Möbeln betragen, dazu «1000 Reichstaler Gold Schlüsselgeld», wie Prinz Karl handschriftlich in seinem Exemplar der Geschichte Glienickes von Louis Schneider vermerkte. Die Mitübernahme der Möbel erlaubte dem Prinzen die sofortige Benutzung seines neuen Besitzes zum mindesten für gelegentliche Fälle, während die umfänglichen Neu- und Umbauten in Ruhe vorbereitet werden konnten. Die Anfänge hierzu gehen natürlich schon weiter zurück, wahrscheinlich bis auf den nicht nachweisbaren Zeitpunkt, zu dem die Ankaufsverhandlungen zwischen dem Prinzen und dem Grafen Hardenberg-Reventlow festere Gestalt annahmen. Es liegt nahe, daß Schinkel bereits damals als Gutachter für den Zustand und die Verwendbarkeit der vorhandenen Bauten herangezogen wurde.

Sein Name begegnet uns indessen erst kurz vor dem Tag der Auflassung, also dem 1. Mai 1824, nämlich am 8. April, einem Sonntag, an dem Prinz Karl mit Schinkel und dem Hofmarschall von Schöning in Glienicke frühstückte. Das geht aus den Akten der Gutsverwaltung Klein-Glienicke hervor*.

* Korrespondenz Hofmarschall von Schöning Litt. C. Nr. 1, 1824—25.

Diese Akten besagen, daß im April bereits größere Arbeiten im Park wie die Anlegung von Spazierwegen und das Graben einer Schlucht («Altan und Brücke sollen fertig sein») im Gange waren. Durch eine 1839 noch vorhandene Tafel am Haupteingang verbot der Prinz unter dem 7. Mai 1824 dem Publikum den Eintritt in seinen Park.

Der neue Eigentümer fand das eingerichtete Wohnhaus mit einem gleich hohen westlichen und einem niedrigeren östlichen Seitenflügel sowie einer Anzahl Nebengebäude vor, so daß an und für sich umfangreiche Neubauten nicht notwendig gewesen wären. Aber den Anforderungen einer prinzlichen Hofhaltung und den Wünschen eines Besitzers, der ebenso sehr Kunstfreund und Sammler wie eifriger Sportsmann war, konnte das Vorhandene wohl nicht Genüge leisten. So dürften dann die neuen Pläne bis zur Abreise Schinkels nach Italien am 29. Juni 1824 und nach dessen Rückkehr am 1. Dezember des gleichen Jahres bearbeitet worden sein. Noch am 21. Juni war Schinkel mit dem Hofmarschall zusammen zum letztenmal in Glienicke, bevor er Berlin verließ. Über den Sommer hin wurde das alte Haus so gut es ging vom Prinzen benutzt. Aus dem Tagebuch des Hofmarschalls wissen wir jedenfalls, daß Prinz Karl am 15. Mai 1824 in Glienicke speiste und am 7. Juni dort zum erstenmal die Königliche Familie zum Tee bei sich sah. Während der Abwesenheit des Königs in Teplice im Juli 1824 wohnte der Prinz sogar vier Wochen in Glienicke. Am 28. Juli veranstaltete er in der «Orangerie» die wir an der Stelle des heutigen Stibadiums zu suchen haben, einen Ball und beschloß die Sommerszeit

am 29. August durch ein großes Diner zu Ehren seiner Schwester, der damaligen Großfürstin Alexandra Feodorowna (Charlotte) von Rußland.

Von Bauplänen erfahren wir in dieser Zeit nichts, nur ein Schreiben des Hofmarschalls an den Gutsinspektor vom 30. Oktober 1824 erlaubt einen Rückschluß auf die unter Mitwirkung von Persius in Gang befindlichen Vorarbeiten. Da heißt es, der Prinz werde mit Lenné den Park besehen: «Sollte Herr Persius nicht mehr in Glienicke domizilieren, so lassen Sie ihn sogleich wissen . . . daß der Prinz ihn zu sprechen wünscht.» Schinkel befand sich wie bemerkt zu diesem Zeitpunkt in Italien, er war erst am 1. Dezember wieder in Berlin. Die Beschäftigung mit den Glienicker Bauten wird zu seinen ersten Arbeiten nach der Heimkehr gehört haben.

Vielleicht fällt in diese Zeit der Vorbereitung ein kurzer Brief Schinkels an Persius (Schinkelarchiv), der leider nur mit dem Tagesdatum «21» versehen ist, aber nach dem Wasserzeichen des Bogens zu schließen, auf Papier geschrieben wurde, wie es um das Jahr 1820 in Gebrauch war. (Die infolge Beschädigung des Blattes im Text fehlenden Stellen sind in Klammern ergänzt.)

«Wenn Sie heute schon mit dem Aufspanne[n des] Papiers fertig sind, so würde auch diesen Vormi[ttag] der Anfang mit unseren Schloßentwürfen gemacht werden können; der Hauptgedanke ist projektiert und muß nun noch der Maßstab aufgetragen werden.»

Natürlich waren auch Rücksprachen an Ort und Stelle erforderlich; so entschuldigte sich Schinkel in einem vermutlich an den Kultusminister Freiherrn von Altenstein gerichteten Brief vom 30. Dezember 1824 (Schinkelarchiv) im Voraus für eine etwaige Verspätung, da er auf Wunsch des Prinzen Karl «morgen Vormittag» zu einer Besprechung nach Glienicke hinaus müsse. Wie rasch die Arbeit gefördert wurde, ergibt sich aus dem Datum «Januar 1825», mit dem Persius die vier grundlegenden, späterhin zu besprechenden Entwürfe (Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Nr. 104—107, Abb. 17—20) versah, in denen der Kern der ganzen Schloßanlage behandelt ist.

Der naheliegenden Annahme, daß mit dem Beginn geeigneter Witterung im Jahre 1825 der durchgreifende Um- und Neubau in Angriff genommen wurde, steht, wie weiter unten ausgeführt werden wird, eine ausführliche Niederschrift des Hofmarschalls entgegen. Nach dieser begann die eigentliche Hauptarbeit erst im nächsten Frühjahr, also Anfang 1826. Verschiedene Briefe aus dem April und Juni 1825 beweisen indessen, daß Schinkel schon zu diesem Zeitpunkt mit inneren Einrichtungs- und Ausschmückungsaufgaben betraut war, nämlich mit der Anbringung neuer Spiegel und Gardinen und der malerischen Ergänzung des Tapetenflurs im ersten Stock. Das mag damit zu erklären sein, daß die vom Vorbesitzer übernommene Ausstattung ohne Aufschub einer Erneuerung bedurfte, mit der nicht mehr bis zum Umbau gewartet werden konnte. Hören wir doch von einer Reihe gesellschaftlicher Veranstaltungen, so von einem großen Diner, zu dem sich am 18. Mai 1825 die ganze Königliche Familie in Glienicke versammelte,

oder dem Empfang der Königin Wilhelmine der Niederlande am 7. Juni. Am 4. Juli waren Rauch und Schinkel geladen, wobei sicherlich laufende Baufragen besprochen wurden. Daß damals schon ziemlich viel in Arbeit war, können wir aus der Tatsache der ständigen Anwesenheit von Persius in Glienicke entnehmen. Nachstehendes rein persönliches Schreiben Schinkels vom 3. August 1825 (Schinkelarchiv) läßt dies aus der Anschrift erkennen:

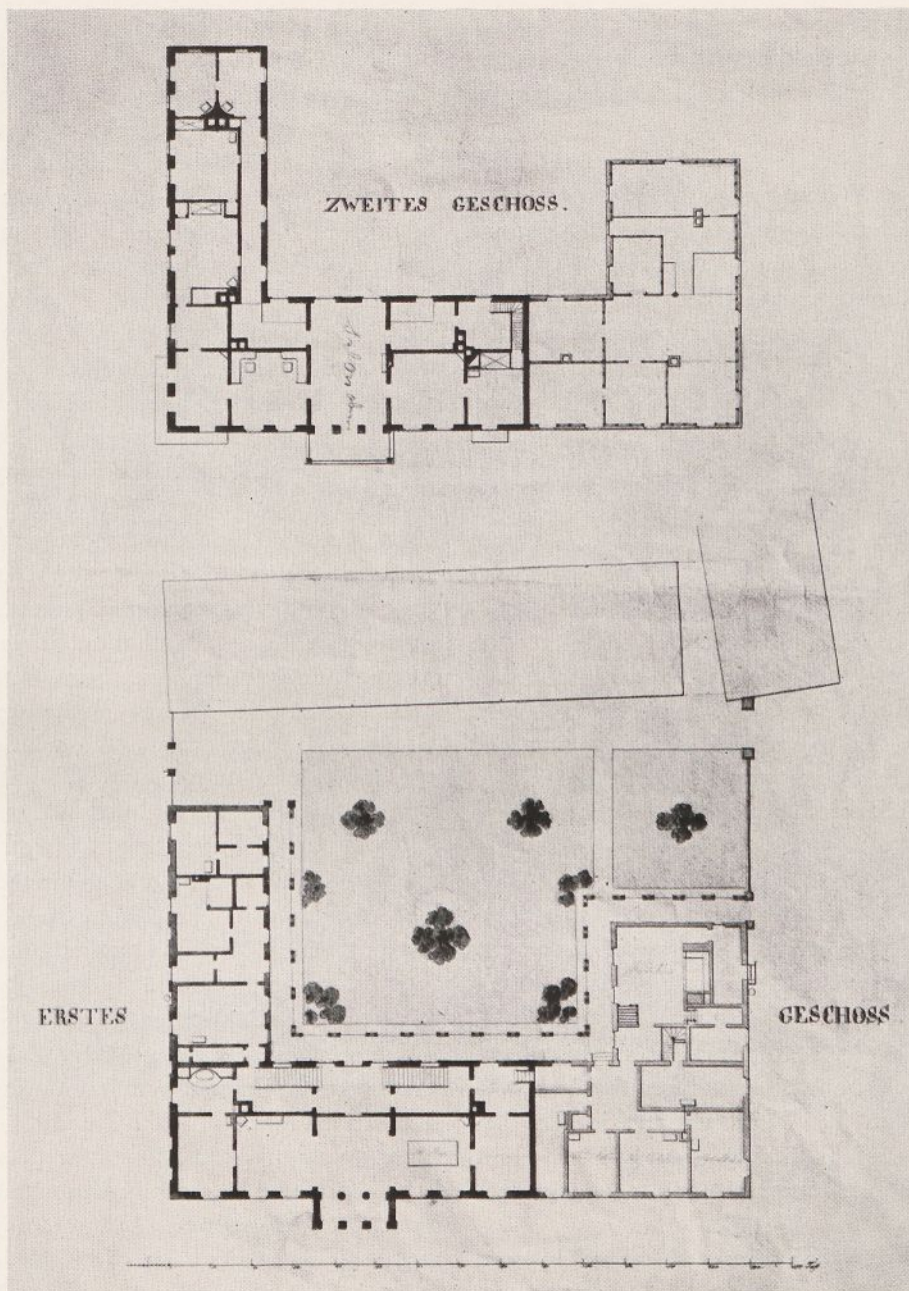
«Herrn Kondukteur Persius Wohlgeboren, Schloß Glienicke bei Potsdam über Zehlendorf.

Das vortreffliche Geschenk der beiden herrlichen Früchte haben (!) mir und meiner Familie eine große Freude gemacht, denn unser ganzes Haus duftet davon aufs Angenehmste, es tut mit nur unendlich leid, daß Sie sich dieses Genusses selbst beraubten. Indem ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank dafür abstatte, versichere ich zugleich, daß ich Ihre Güte recht sehr erkenne und immer freundschaftlichst verharre»

Aber erst für das nächste Jahr 1826 erfahren wir Genaueres durch das Tagebuch des Hofmarschalls von Schöning, der wichtigsten Quelle, die wir für Glienicke besitzen. Statt der sonst über einzelne Tage von ihm gemachten Vermerke, finden wir dort eine sehr aufschlußreiche zusammenfassende Darstellung:

«Mit dem Beginn des Frühjahrs hatte der Prinz den Umbau des Schlosses und namentlich dessen Erhöhung beginnen lassen. Seine Königliche Hoheit ging im Monat Juni zur Krönung des Kaisers Nikolaus nach Petersburg und Moskau und ließen während dieser Zeit den Adjutanten Major von Schöning nebst Familie im Nebenhause wohnen. Nachdem der Prinz gegen Ende des Monats Oktober (22.) von dieser Reise in (!) Berlin zurückgekommen war, langte auch gleichzeitig der als englischer Ambassadeur nach Rußland gesendet gewesene Herzog von Devonshire in Berlin an, und Seine Königliche Hoheit, in Anerkennung der vielen Aufmerksamkeiten, welche der Herzog für den Prinzen in Rußland gehabt hatte, lud ihn zu einem Diner, zu welchem sich auch Seine Majestät ansagen ließen, nach Glienicke ein. Zu diesem Diner, welches gleichzeitig eine Einweihung der neuen Zimmer war, erschienen Bald nach diesem Fest trat der Prinz den Winter hindurch seine Verlobungsreisen nach Weimar an, welche bis ins Frühjahr hinein dauerten.»

Die Verlobung mit der Herzogin Marie von Sachsen-Weimar fand am 21. November 1826 in Weimar statt, am 25. Mai 1827 machte die Braut auf der Fahrt nach Berlin einen Augenblick vor dem Glienicker Torweg halt, wo sie Inspektor und Hofgärtner mit Blumen und Früchten empfingen. Nach der am 26. Mai in Charlottenburg gefeierten Hochzeit wurde die Prinzessin am 5. Juni 1827 vom König «als neue Besitzerin von Glienicke unter dem Schalle der Musik des Ersten Garderegiments in das Schloß eingeführt. Die mit dem Ausbau beschäftigten Ouvriers hatten zur Ausschmückung eine Ehrenpforte erbaut.» Daraus kann entnommen werden, daß die Bauarbeiten zu diesem Zeitpunkt bestenfalls gerade beendet waren, da sich die dabei beschäftigten Arbeiter noch in Glienicke befanden. Die äußere und innere Umgestaltung des Schlosses und seiner Flügel dürfte also im Früh-



15. Schloß Glienicke, Grundrisse des I. und II. Geschosses. Um 1825

jahr 1826 begonnen und Ende Mai 1827 abgeschlossen worden sein.

Schon damals muß die Vorarbeit für den Umbau des Ordenspalais am Berliner Wilhelmsplatz neben Schinkels Tätigkeit für Glienicke hergegangen sein. Denn aus den im Abschnitt über den Bau des Stadtpalais wiedergegebenen Briefen des Königlichen Hofmarschalls von Maltzahn an Schinkel vom 17. Dezember 1826 und, darauf Bezug nehmend, der Mitteilung Schinkels an Persius vom gleichen Tag (Schinkelarchiv), wissen wir, daß Persius im Dezember mit dem Aufnehmen der Pläne für das Ordenspalais betraut war.

Für die Bautätigkeit in Glienicke stehen uns nur wenige zeitliche Anhaltspunkte zur Verfügung, leider fehlen uns eigentliche urkundliche Quellen, in erster Linie Bauakten oder wichtige Briefe, aus denen wir die

Entwicklung der Arbeiten Schritt für Schritt verfolgen könnten, vollkommen. Alles Suchen nach solchen wirklichen Urkunden war vergeblich; nur in weiten Abständen fällt durch nebensächliche Aktenvermerke oder hier und da durch einen vereinzelt Brief aus dem ursprünglich gewiß sehr viel umfangreicheren Schriftwechsel zwischen Schinkel und Persius Licht auf diesen oder jenen Vorgang.

Was uns allein in ausreichendem Maße zu Gebote steht, sind Zeichnungen. Überwiegend fanden sie sich im Nachlaß von Persius, den das Architekturarchiv der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg bewahrt, vor. Persius als örtlicher Bauleiter bearbeitete die Mehrzahl nach Schinkels Angaben und versah sie häufig genug mit seinem Namen. Daß als ihr geistiger und künstlerischer Urheber Schinkel und nicht Persius

anzunehmen ist, bedarf umso weniger eines Nachweises in jedem Falle, als die tatsächlich von Persius stammenden Entwürfe auch unschwer dessen Hand erkennen lassen.

Schinkel war es beschieden, bei einer großen Zahl seiner Werke nicht aus dem Vollen heraus schöpfen, sondern an schon Vorhandenes anknüpfen zu müssen. Bei seinen Bauten für die Prinzen des Königlichen Hauses war dies fast immer und so auch bei dem Glienicker Schloß der Fall. Auf dem Blatt der «Sammlung architektonischer Entwürfe», das Glienicke behandelt, hat er das Schloßchen und seinen westlich anschließenden Flügel in zwei Aufrissen so dargestellt, wie die Bauten unter Fürst Hardenberg aussahen (Abb. 16 rechts). Daß sich der Prinz mit seinen großen Geldmitteln nicht entschloß, beide Häuser abreißen und von Grund auf neu bauen zu lassen, verstehen wir heute nicht. Ein solcher Gedanke scheint aber in der damaligen sparsam denkenden Zeit von dem prinzlichen Bauherrn gar nicht erst erwogen worden zu sein, trotzdem sehr einleuchtende Gründe dafür sprachen. Dies gilt besonders für den Hauptbau, dessen zu tief liegendes Erdgeschoß von der unzureichenden Unterkellerung ganz abgesehen ein Mangel war und blieb, dem auch ein Schinkel nicht abzu helfen vermochte.

Man kann nicht glauben, daß Schinkel ohne erhebliche Bedenken und demgemäß ohne Widerspruch an eine dergestalt eingeengte Aufgabe heranging, aber wissen tun wir darüber nichts. Die eingehende Beschäftigung mit den verschiedenen Entwürfen im Vergleich mit den beiden Ansichten des Zustandes vor der Herstellung, läßt aber doch mancherlei erkennen; im Rahmen der Anpassung an das Vorgefundene wurde einzelnes übernommen, schließlich aber — und dies geschah gewiß auf die Vorstellungen Schinkels hin — wieder aufgegeben.

Das Hauptgebäude dürfte in seinem Kern auf das von einem der Vorbesitzer, dem Lazarettarzt Dr. Mirow angeblich 1747 erbaute Haus zurückgehen. Verschiedene Umbauten, als letzter der durch Krüger bewirkte im Jahre 1814*, werden ihm das Aussehen gegeben haben, das der vor Schinkels Eingreifen entstandene Kupferstich (Abb. 12) zeigt. Die Ansichten, die Schinkel im Aufriß des Haupt- und Westflügels in der «Sammlung architektonischer Entwürfe» (Abb. 16 rechts) gibt, stimmen mit dem Stich überein. Ein dreiachsiger Mittelbau mit einem waagerechten, den Dachansatz überragenden oberen Abschluß verleiht dem niedrigen, steil überdachten Gebäude eine ungewöhnliche Note. Die apsidenförmige Eintiefung in der Mitte über dem Balkon des ersten Stockwerkes ist, ähnlich wie die, welche sich an dem Hause Behrenstraße 66 in Berlin (früheres Militärkabinett, jetzt Bischöfliches Palais, 1793 von Titel erbaut) befindet; an die Mitte grenzen in gleichen Ab-

* Kopisch, August, Die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, Berlin 1854: «[Hardenberg] kaufte es im Jahre 1814 selbst für 34 500 Taler und ließ sogleich das ganze Schloßgebäude durch den Baurat Krüger besser gestalten und neu möblieren, auch Raum für seine Employés und fremde Besucher zu gewinnen, den Ostflügel verlängern, wobei der Kuhstall und die zwischenliegenden Nebengebäude hinwegkamen.»

ständen je zwei Fensterachsen an. Die dritte Achse unmittelbar vor der Ecke verfügt über einen weiteren Abstand, sie wird durch zwei flache Wandpfeiler eingeraht, so daß eine Art Eckrisalit entsteht. Die Gebäudeecken selbst sind durch Fugung stärker betont.

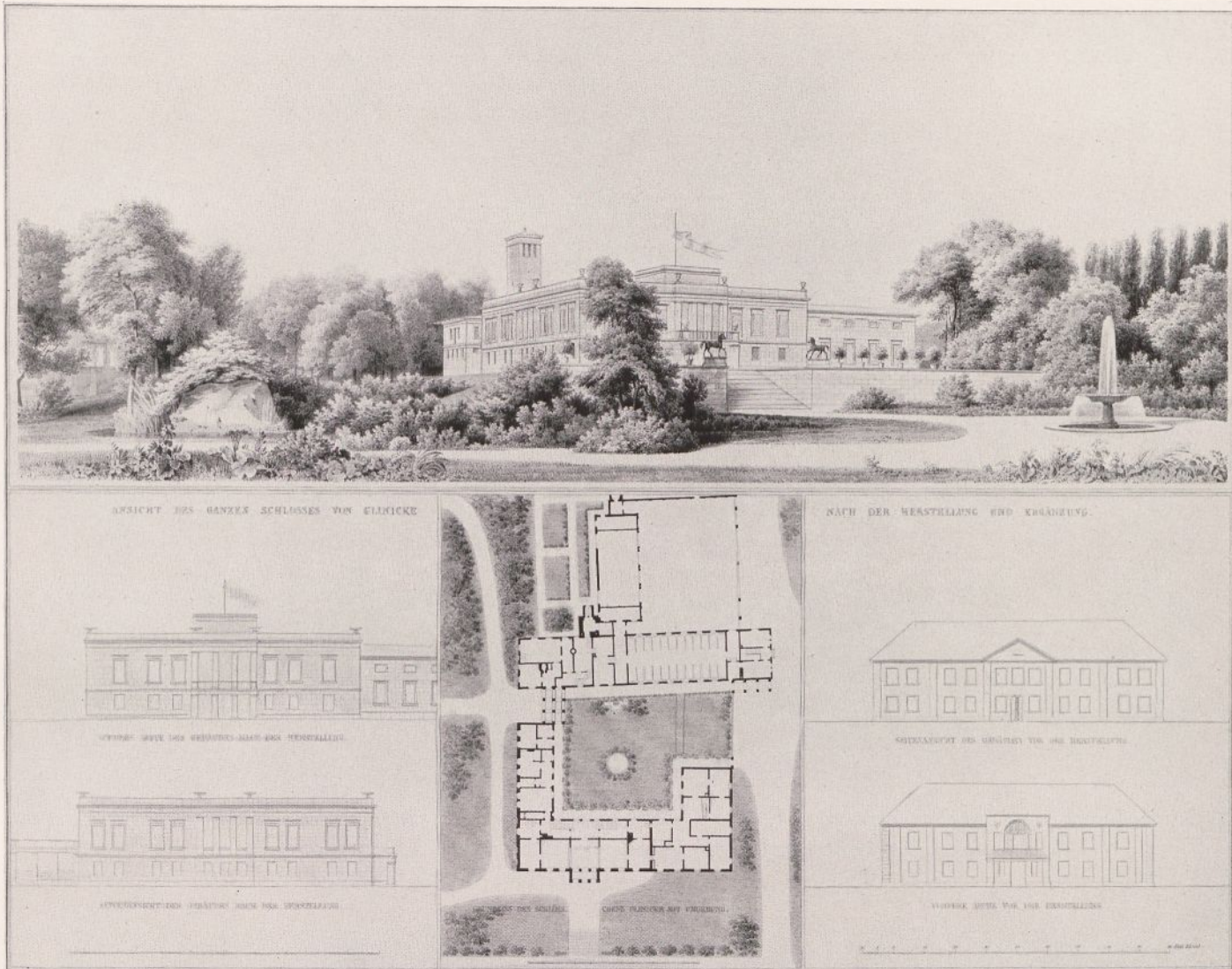
Der Vergleich mit dem Aufriß nach der Herstellung (Abb. 16 links) läßt die Erhaltung der Außenmauern und aller Hauptachsen erkennen. Die Eckrisalite sind beseitigt, die Mitte des Obergeschosses am Südbau ist erhöht. Aus dem erst 1837 entstandenen Stich wird aber nicht ersichtlich, daß vielleicht ursprünglich auch die Beibehaltung eines Steildaches hier und bei dem Westflügel vorgesehen war, wie sich das aus den weiterhin zu behandelnden Bauzeichnungen ergeben wird.

Die ursprüngliche Gestalt des Westflügels ist uns ebenfalls durch Schinkel überliefert (Abb. 16 rechts oben). Er lehnt sich im Umriß und bei etwas größerer Länge und deshalb vermehrter Achsenzahl, in der Hauptgliederung an die des Südbaues an und unterscheidet sich vor allem durch den von einem Giebdreieck überdeckten Mittelrisalit. Welche Bedeutung der einzelnen dorischen Säule zukommt, die scheinbar vor der Mittel-tür steht, wird nicht klar. Ob sie irgendwie mit den von Schinkel im Innern des Vorbaus unter dem Mittelbalkon des Wohnschlosses verwandten dorischen Marmorsäulen in Verbindung gebracht werden kann, läßt sich nicht sagen. (Vgl. Abb. 26.)

Die Pläne für die Umgestaltung der Schloßanlage dürften gegen Ende des Jahres 1824 bearbeitet worden sein; als ihr wichtigstes Ergebnis sind vier fortlaufend nummerierte, zusammengehörige Blätter im Nachlaß von Persius anzusehen, deren jedes «Januar 25» datiert ist. (Architekturarchiv, M. I Nr. 104—107.) Ehe wir uns indessen dem ersten Blatt aus dieser Reihe zuwenden, betrachten wir eine die Balkenkonstruktion von Wohnhaus und Westflügel behandelnde Zeichnung, M. I Nr. 116, die ebenso wie die nachstehend besprochenen Blätter der Sammlung des Architekturarchivs angehört.

Diese Zeichnung Nr. 116 gibt nicht nur den Grundriß des Balkenwerks des Dachgeschosses einschließlich des Aufbaus über der Mitte, sondern vor allem Quer- und Längsschnitte durch den Mittelbau mit dem großen, durchgehenden Hauptraum. Der Querschnitt auf der rechten Blatthälfte (Abb. 21) erweckt den Anschein, als wenn Schinkel zunächst beabsichtigt hätte, für die Mitte des Hauses Teile des alten steilen Dachbalkenwerks innerhalb der Ost- und West-Längswände beizubehalten und nach oben mit dem flachen Dachaufbau zu ummanteln. Dieser Aufbau wurde späterhin auch als Aussichtsterrasse benutzt, berichtet doch z. B. der Hofmarschall von Schöning unter dem 12. Juli 1828 in seinem Tagebuch von einem «Tee auf dem Schloßdache bei der Flagge zur Vorfeier des Geburtstages der Kaiserin von Rußland».

Das mit Nummer 1 versehene Blatt Nr. 104 der vier «Ansichten» (Abb. 17) zeigt im Querschnitt unten rechts nicht mehr die innere Balkenkonstruktion der Längswand des Hauptraumes, sondern deren dekorative Aufteilung in Felder, Fries usw., das Balkenwerk ist nur



16. Schloß Glienicke (mit Turm), Projekt von 1826,
 Aufrisse der Hauptseiten vor und nach dem Umbau, Grundriß des Wohnbezirkes.
 Steinzeichnung und Stich nach der Zeichnung von Schinkel 1837

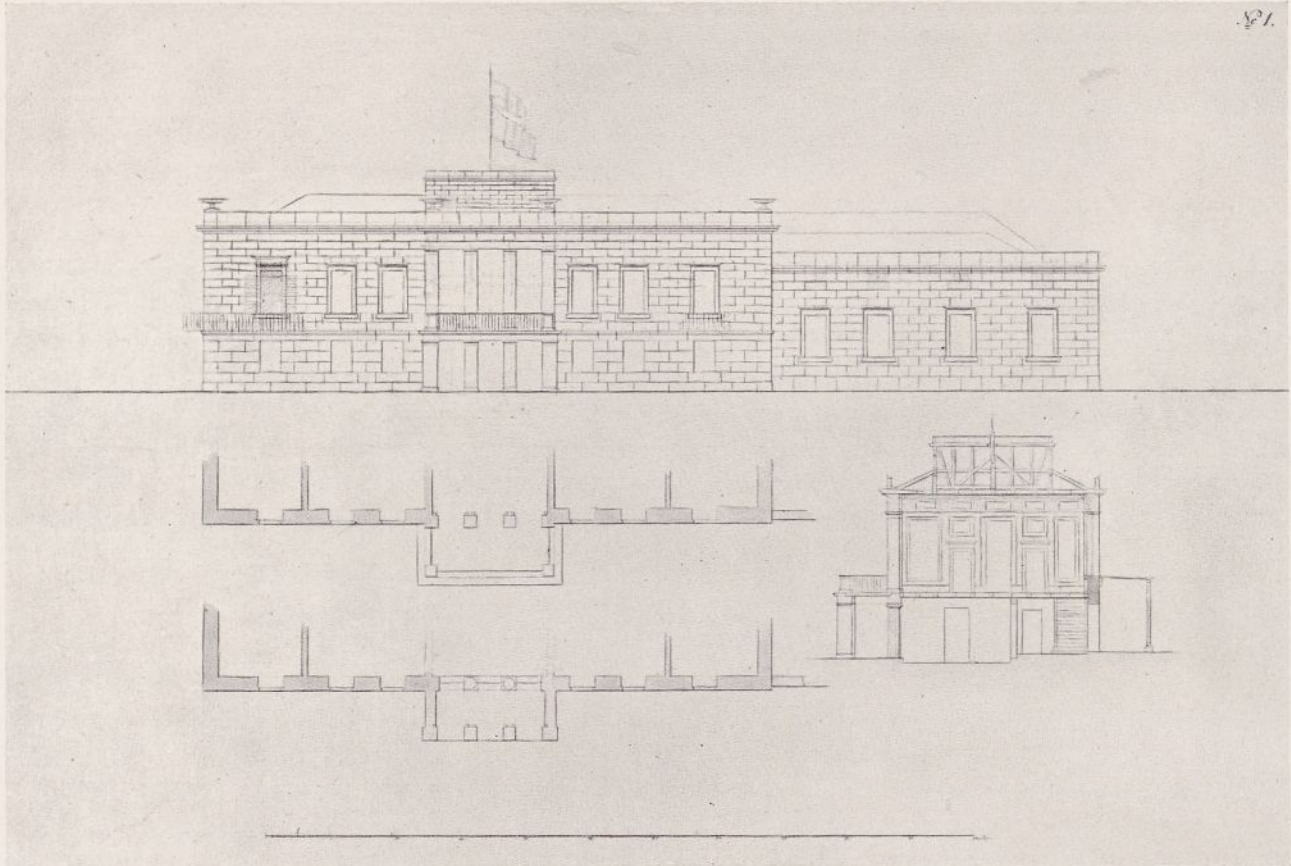
über dem Saal innerhalb des Aufbaues zu sehen. Die Schrägflächen des Daches zwischen Aufbau und Brüstung sind hier steiler angegeben, als auf Nr. 116 (Abb. 21).

Auf sämtlichen zu der Reihe 104—107 (Abb. 17—20) gehörigen Aufrissen sind doppelte Dachumrisse angedeutet, während nachher durchweg ein fast flaches, durch die Brüstung den Blicken entzogenes Dach zur Ausführung kam. Wahrscheinlich dürfte der prinzliche Bauherr aus Ersparnisgründen zunächst gewünscht haben, die auf den Hardenbergschen Bauten vorhandenen steilen Dachstühle zu benutzen, bis sich deren Unvereinbarkeit mit den klassizistischen Formen der Architekturen Schinkels ergab.

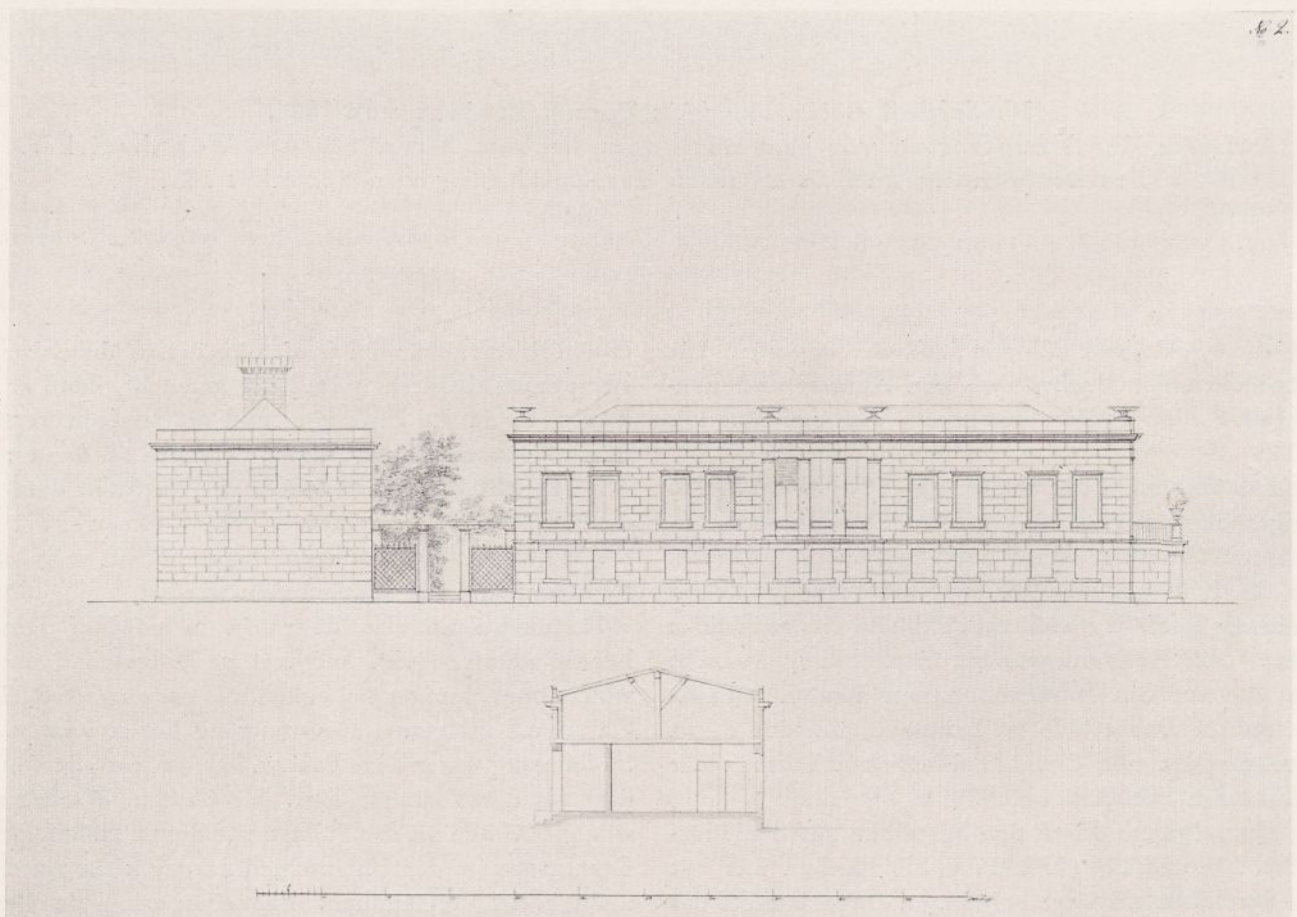
Die Querschnitte durch den Mittelbau auf den Blättern Nr. 104 und 116 (Abb. 17 u. 21) machen uns mit einem der schon eingangs erwähnten Hauptmängel des Baues, nämlich dem zu niedrigen Erdgeschoß, bekannt. Louis Schneider berichtet, der Kaufmann Rosentreter, der 1814 Glienicke an Hardenberg verkaufte, habe, als

er den Besitz 1812 vom Grafen Lindenau übernahm, das Haupthaus dadurch wohnlicher gemacht, «daß er zwei Fuß tiefer in die Erde ging und die jetzigen Parterreräume gewann». Durch dieses Vertiefen sei dann erhebliche Feuchtigkeit entstanden, ein Nachteil, dem Hardenberg durch Untermauern eines neuen zwei Fuß tiefen Fundaments zu begegnen suchte: ein vergebliches Bemühen, wie wir später sehen werden.

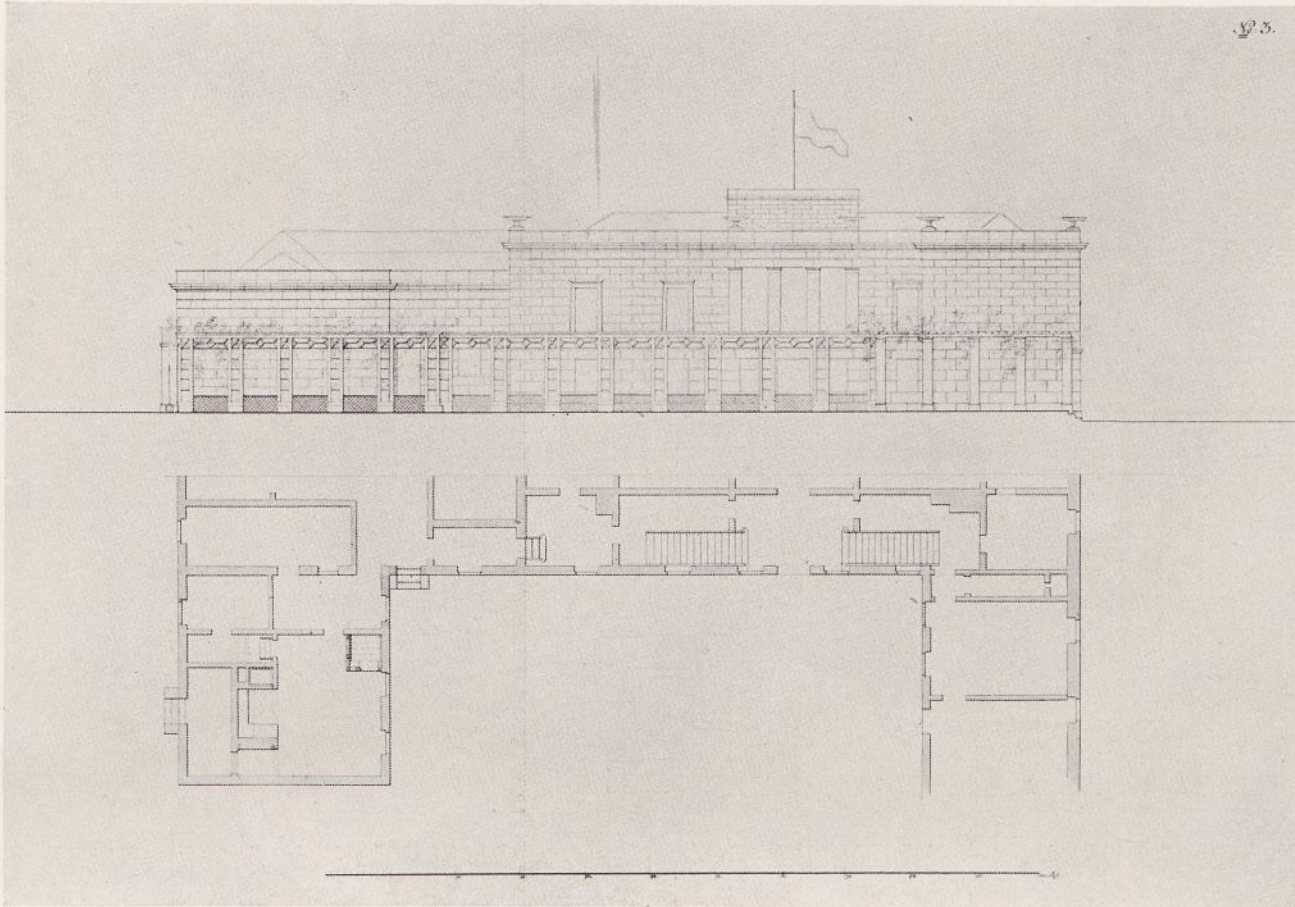
Schinkel fand also dieses in mehrfacher Hinsicht höchst unerfreuliche, kellerartige Erdgeschoß vor. Es wirkt umso weniger behaglich, als es vom nördlich am Gartenhof gelegenen Hauptzugang her um zwei, vom Südeingang unter dem Balkon her um eine Stufe tiefer liegt als der Vorraum bzw. der Garten. Warum nicht wenigstens hier an der Südostseite durch Tieferlegen der Gartenterrasse der Unterschied ausgeglichen wurde, ist nicht recht verständlich. Für eine dauernde Bewohnung war und blieb dieses Geschoß wenig geeignet, doch machte die Zweckbestimmung des Schlosses als Sommersitz eine Verwendung für größere gesellschaftliche Ver-



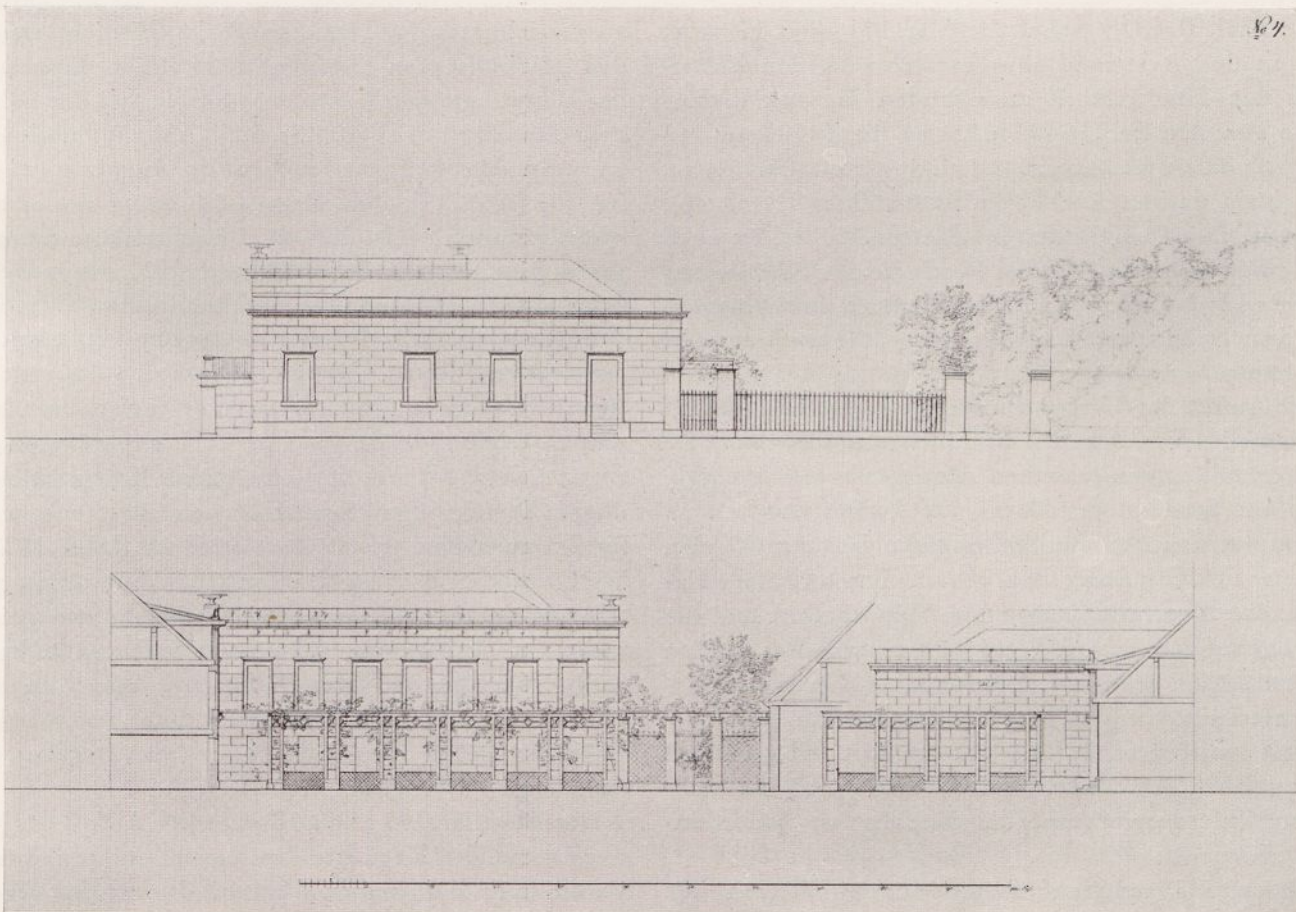
17. Aufriß der Hauptseite mit Ostanbau, Querschnitt durch den Mittelbau und Teilgrundrisse.
Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825



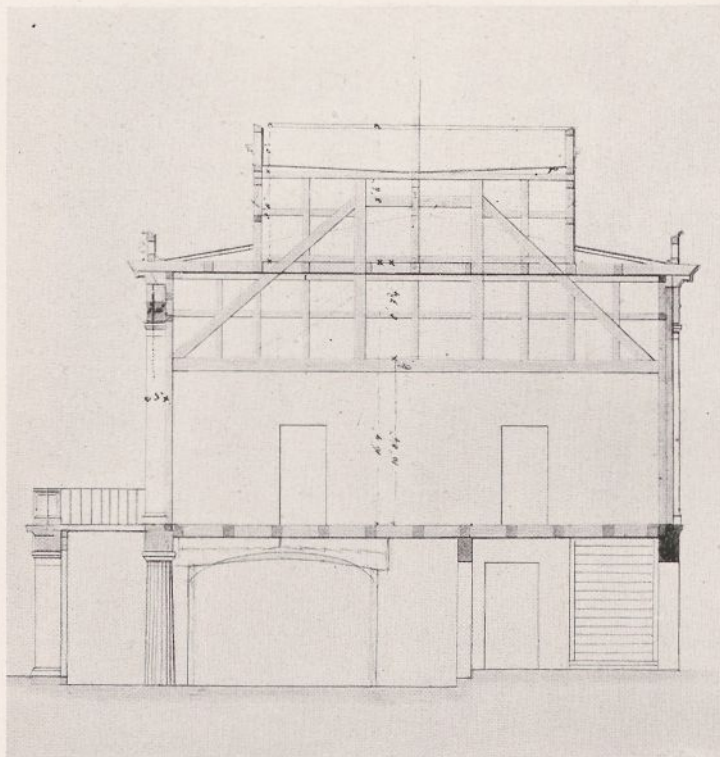
18. Aufriß der Südwestseite von Schloß und Kavalierhaus.
Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825



19. Aufriß der Nordwestseite nach dem Gartenhof und Teilgrundriß.
Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825



20. Aufrisse der Nordostseiten des Schlosses wie des Hofdamenflügels.
Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825



21. Querschnitt durch den Mittelbau.
Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825 (?)



22. Verzierung der Balkonpfeiler
Steinzeichnung nach Schinkel

anstellungen wünschenswert. Das erforderte aber die Zusammenfassung wenigstens der drei Haupträume zu einem Saal. Der Querschnitt auf Nr. 104 (Abb. 17) zeigt noch in der Westwand eine nur schmale, den Mittelraum mit dem westlich anstoßenden Zimmer verbindende Tür. Auf Nr. 116 (Abb. 21) ist die Zwischenwand fast ganz herausgenommen und an ihre Stelle ein breiter, von einem flachen Korbbogen überwölbter Durchgang getreten. Der Querschnitt des Blattes Nr. 104 ist auch als Beweis dafür, daß der die Nordseite des Schloßchens umziehende bedeckte Gang von Anfang an vorhanden war, von Bedeutung. Darauf wird später noch zurückzukommen sein.

Der Aufriß der Hauptseite auf demselben Blatt läßt an zweifellos von Schinkel herrührenden Bleistiftzusätzen Veränderungen erkennen, die erst zu einem vorgerückteren Stadium des Baues zur Ausführung kamen. Wir sehen den um die Südwestecke herumgreifenden Balkon, die Erhöhung der oberen Fenster, Jalousieläden, das Sonnensegel über dem Hauptbalkon und die Anbringung des kleinen Gitterbalkons vor dem dritten Fenster östlich der Mitte. Die für seine Benutzung vorauszusetzende Umwandlung des Fensters in eine Türöffnung wurde schließlich im ganzen Obergeschoß durchgeführt. Am niedrigeren Ostanbau sind die Halbgoschoßfenster angedeutet, die ebenfalls erst später hinzutraten.

Die erste Zusammenfassung seiner Gedanken hat Schinkel in einer großen, schaubildartigen Darstellung für den Prinzen gegeben, die sich im Besitz seines Urnekels, des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen be-

findet (Abb. 14). Das Blatt ist auch schon durch eine umfängliche Unterschrift von seiner Hand besonders ausgezeichnet: «für das Schloß in Glienicke erfunden und gezeichnet von Schinkel 1826.» Die Einzelheiten der Haupt- wie der Westseite, über die bei der Behandlung des Aufrisses Blatt Nr. 105 (Abb. 18) noch etwas zu sagen sein wird, entsprechen den Angaben auf Blatt Nr. 104 (Abb. 17) ohne Berücksichtigung der späteren Bleistiftzusätze. Als für die Gesamtanlage besonders wichtig ist auf dem Schaubild von 1825 die große Terrasse mit der in ihre Mitte einschneidenden Treppe und den Rossefiguren auf den Mauerecken anzusehen: der Verzicht auf diesen Unterbau, durch den das unscheinbare Gebäude eine ganz andere Wirkung erhalten haben würde, dürfte für Schinkel nicht leicht gewesen sein. Eigentlich stand und fiel seine ganze Komposition mit diesem Terrassenbau. Schinkel scheint das auch so empfunden zu haben, das beweist seine im Jahre 1837 zur Wiedergabe in den Architektonischen Entwürfen gefertigte Zeichnung, auf der er die Terrasse, obwohl sie gar nicht zur Ausführung gekommen war, nicht wegließ (Abb. 16). Das erklärt sich daraus, daß er in seiner Veröffentlichung «Entwürfe» und nicht die schließlich oft genug gegen seinen Willen zu Stande gekommene endgültige Fassung zeigen wollte.

Das Blatt Nr. 105 (Abb. 18) gibt den Aufriß des Westflügels und der Kopfseite des Kavalerhauses sowie die Verbindung der beiden Bauten durch eine Pergola wieder. Der Entwurf weicht von der späteren Ausführung in mehrfacher Hinsicht ab: die Klappe über der Südhälfte (nicht abgebildet) zeigt zwar schon einen vor



23. Südwestseite des Schlosses, 1938

den beiden äußersten Fenstern angeordneten Gitterbalkon, aber noch nicht dessen spätere Herumführung um die Ecke (Abb. 23). Die Fensterrahmen weisen Bleistiftveränderungen verschiedener Art auf; zur Ausführung kamen sie in ganz anderer Form, als Fenstertüren, die bis auf den Fußboden hinabreichen. Die heute im Erdgeschoß vor der Südostecke vorhandenen drei Türen fehlen noch. Auf der Attika stehen an Stelle der kelchförmigen Vasen flache Schalen. Über die beiden verschieden hohen Dachumrisse wurde schon weiter oben gesprochen.

Auch über der Schmalseite des Kavalierhauses, die ebenfalls unter Benutzung eines vorhandenen Gebäudes entstand, ist ein solches Steildach sichtbar.

Das nächste in die Reihe der vier Ansichten als Nr. 3 gehörige Blatt Nr. 106 (Abb. 19) zeigt die hintere, nach dem inneren Gartenhof zu gelegene Schauseite des Hauptbaues im Aufriß sowie den Grundriß der nördlichen Hälfte des Erdgeschosses. Der Grundriß des Westflügels beschränkt sich nur auf die an das Wohnhaus anstoßenden ersten Räume. Besonders bemerkenswert ist der laubenartige bedeckte Gang, der an der Nordostecke des Anbaues beginnt, wo die einzige Möglichkeit einer

Vorfahrt bestand. Er umzieht die Innenseite des Gartenhofes mit Ausnahme der offenen Ost- und der vom Kavalierhaus eingenommenen Nordseite.

Der Grundriß ist vorwiegend für den Ostflügel, also den niedrigeren Anbau, von Wichtigkeit. Durch kaum noch lesbare Raumbezeichnungen («Hofdame», «Kammerjungfer») die vermutlich von Schinkel stammen, ist die Zweckbestimmung dieses Schloßteils geklärt. Gegenüber dem späteren Zustand wäre vor allem ein besonderer Eingang über drei Stufen eines vorgelegten Treppchens erwähnenswert, der an Stelle des ersten Fensters der Ostseite des Anbaues, unmittelbar neben der Nordostecke des Flügels, vorgesehen war. Der Aufriß des Ostanbaues darüber zeigt noch keinerlei Fensteröffnungen des Obergeschosses: wir hatten auf dem ebenfalls im Januar 1825 entstandenen Blatt Nr. 104 (vgl. Abb. 17) die dort mit Bleistift angedeuteten niedrigen Öffnungen vermerkt, die auf einen beabsichtigten Ausbau des Bodenraumes hinwiesen. In dem von Persius bezeichneten und mit dem Datum des 16. März 1825 versehenen, den «Seitenflügel vom Palais zu Klein-Glienicke» darstellenden Blatt Nr. 115 ist außer der «Lage der Gsimbsbalken und des Sparrenwerks» auch eine «Kon-



24. Haupteingang des Schlosses, 1938



25. Treppenflur mit Treppe, 1938

struktions des Hauptgesimses und der Umfassungswände» gegeben.

Im letzterwähnten Querschnitt durch das niedrige Obergeschoß ist dieses mit kleinen lukenartigen Lichtöffnungen nach beiden Seiten versehen. Es muß also schon im Frühjahr 1825 ein Ausbau zur Nutzbarmachung dieser Bodenräume und zwar unter Schinkels Mitwirkung erfolgt sein, der in den Aufriß der Hauptseite des Hofdamenflügels in der «Sammlung architektonischer Entwürfe» die dicht an das Dachgesims hinaufgerückten kleinen Oberfenster eintrug (Abb. 16). Auf Schinkels oben besprochenem Schaubild für den Prinzen Karl vom Jahre 1825 ist deutlich zu sehen, daß der östliche Anbau des Schlosses oberhalb des Hauptgeschosses noch fensterlos ist (Abb. 14).

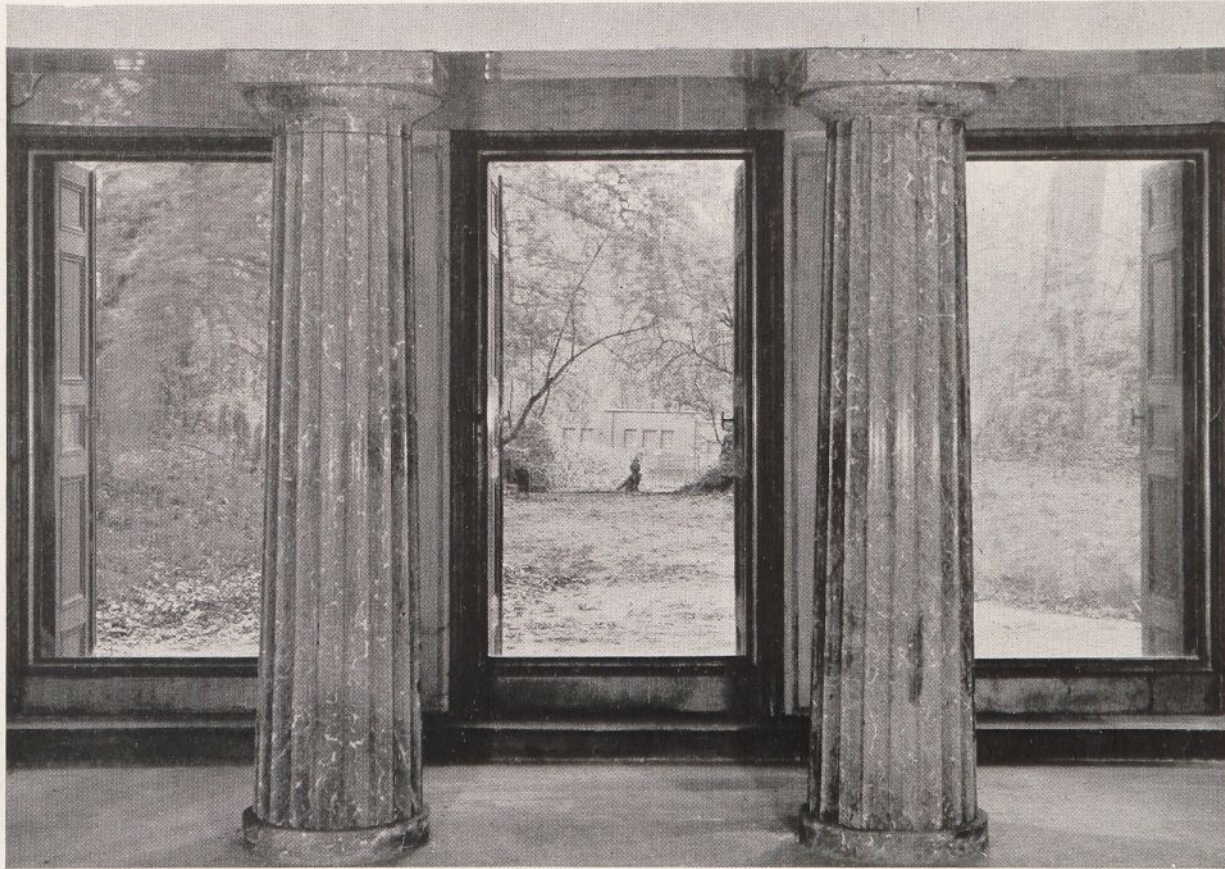
Wie dem auch sei, wir sind zu der Annahme berechtigt, daß unter der (auf Seite 22 vollständig wiedergegebenen) Tagebucheintragung Schönings «mit dem Beginn des Frühjahres [1826] hatte der Prinz den Umbau des Schlosses und namentlich dessen Erhöhung beginnen lassen», auch der Ausbau des Bodenraums über dem Erdgeschoß des Hofdamenflügels zu verstehen ist. Ein endgültiger Zustand wurde dadurch freilich noch nicht geschaffen, bis zu dessen Erreichung noch mehrere Umbauten stattfinden sollten.

Dieser Ostflügel war auch für die Unterbringung der noch jugendlichen prinzlichen Kinder in unmittelbarem Anschluß an die Wohnung der Eltern sehr zweckmäßig. Hierauf bezieht sich eine Mitteilung des Inspektors Rit-

ter an den Hofmarschall nach Berlin, die eine Verbesserung der Erdgeschoßräume des Flügels betrifft. Ritter schrieb nämlich am 30. März 1839 «daß der große Spiegel eingesetzt ist und daß der veränderte Umbau in den Zimmern der Prinzessin Luise begonnen hat, wodurch diese Zimmer sehr gewinnen werden, aber viel mehr kosten, und daß in ihrer [d. h. der Prinzessin Luise] künftigen Wohnung der Fußboden tiefer als früher gelegt, das Zimmer sehr an Höhe gewinnt.»* Es kann sich hierbei wie gesagt nur um die unteren Räume gehandelt haben, das dürfen wir auch aus der trockenen Randbemerkung des Hofmarschalls zu der Meldung des Inspektors schließen: «Ganz gut, aber Kellerwohnung».

Die Erhöhung des Obergeschosses und der Ersatz der kleinen lukenartigen Öffnungen durch ausreichend große zweiteilige Fenster, wie sie noch 1939 vorhanden waren, fand erst im Jahre 1844 statt. Der Hofmarschall gab unter dem 30. Juli 1844 auch die Begründung dafür, warum diese einschneidende Bauarbeit gerade innerhalb der für die Bewohnung sonst besonders in Frage kommenden Hochsommermonate in Angriff genommen wurde: «Nach der Tafel brachen die höchsten Herrschaften nach Berlin auf, um die Reise nach Neapel anzutreten. Während der Abwesenheit Seiner Königlichen Hoheit wird hier die Etage über den Prinzessinnen und den Hofdamen erhöht.» Der Prinz kehrte am 4. Septem-

* Acta Prinzl. Gutsverwaltung, Korrespondenz Schönings und anderer Beamten, Litt. C Nr. 8, 1839.



26. Säulenstellung im Eingangsraum unter dem Balkon, 1938

ber, die Prinzessin mit ihrer Tochter sogar erst am 27. Oktober nach Berlin zurück. Wir können also wohl annehmen, daß die Erhöhung des Seitenflügels «mit einer Mezzanine», wie das Louis Schneider gleichfalls für das Jahr 1844 überliefert, im Herbst beendet war.

Die alte photographische Aufnahme von der Ostseite der Schloßanlage (Abb. 27) läßt links die Nordostecke des Hofdamenflügels nach der Aufstockung und eins der neuen zweiteiligen Fenster erkennen. In die Fensterrahmen ist eine löwenköpfige, konsolträgerartige Mittelstütze gestellt, deren Form für Persius bezeichnend ist. Auf dem Aufriß Nr. 108 (Architekturarchiv) findet sich hier noch eine völlig glatte Stütze.

Das vierte und letzte Blatt dieser Reihe Nr. 107 (Abb. 20), gleichfalls mit «Januar 25» bezeichnet, gibt drei Aufrisse, die durch Einbeziehung des Kavalierrflügels besonderes Interesse beanspruchen. Bevor wir uns diesem Bau zuwenden, ist aber über das Hauptgebäude wie die Vorfahrt am Gartenhof noch einiges zu sagen.

Der Aufriß des Ostflügels läßt den schon erwähnten besonderen Eingang zur Hofdamenwohnung und die Andeutung einer kassettierten Tür erkennen, rechts davon die ursprüngliche, als einfaches Gittertor gehaltene Vorfahrt. Zwei stärkere Mauerpfeiler bezeichnen den Eintritt in den Laubengang, erst später wurde eine kleine Tempelhalle mit seitlich anschließenden Bänken davor gesetzt, um den Eingang geräumiger zu gestalten und würdiger zu betonen (Abb. 27).

Der Entwurf des Tempelchens stammt von Persius, seine Fertigstellung dürfen wir für den Spätsommer 1840

annehmen. Anfangs August dieses Jahres erfolgte nämlich die Lieferung der verschiedenen in Zink gegossenen Schmuckteile durch die Geißsche Gießerei. Von dieser rührt auch die Nachbildung der Achilles-Statuette Tiecks im Teesalon des Berliner Schlosses her, den Schinkel für den Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) und dessen Gemahlin eingerichtet hatte. Sie ist hier als Giebelkrönung verwandt. Es soll nicht untersucht werden, ob sich diese hierfür eignet oder nicht, aber es ist für die Trennung der Arbeitsart Schinkels von der, die wir bei Persius bemerken, nicht unwichtig zu sehen, wie sich jeder von ihnen dem plastischen Schmuck seiner Bauschöpfungen gegenüber verhält. Beide nehmen, von Nachbildungen nach der Antike abgesehen, keinen Anstand, solche nach Werken zeitgenössischer Künstler wie etwa Rauchs oder Tiecks, die im Original für ganz andere Zwecke bestimmt waren, immer wieder zu benützen, so in Glienicke bei dem in Rede stehenden Portikus wie bei der benachbarten «Weinlaube». Von Schinkel wissen wir, daß er vielfach nach eignen Zeichnungen durch Bildhauer wie Kiß Plastiken herstellen ließ, aber von Persius ist uns überhaupt kein Entwurf für plastische Arbeiten bekannt. An sich sparsam in der Verwendung von Plastik, stützt sich Persius bei solchen gewiß auf Wunsch des Bauherren reicher dekorierten Bauten wie dem Portikus auf Schinkels Erfindung: die Giebelfigur ungerechnet, beruht auch das sehr reizvolle Reliefband, das sich um das Gebälk legt, auf einer Zeichnung Schinkels. Das beweist die Zeichnung des Frieses selbst, der von Geiß (Heft VI, Tafel V,



27. Gartenhof mit Vorfahrtshalle von Persius. Aufnahme um 1875

Nr. 1—2) wiedergegeben und «Basreliefs nach Schinkel» benannt wird.

Um die Jahre 1839—1840 trug sich der Prinz mit umfassenden Änderungen und Ergänzungen des Bestehenden, doch kam nicht sehr viel mehr als die eben behandelte Vorfahrtshalle zur Ausführung. Man darf wohl sagen, daß glücklicherweise die Mehrzahl dieser Pläne nicht über den Entwurf hinaus gelangte.

Eine Zeichnung von Persius (Architekturarchiv M. I Nr. 109), die seinen Namen und das Datum des 14. Augusts 1839 trägt, hat den Vorbau des Haupt Schlosses mit dem großen Balkon (Abb. 28) im Sinne einer wesentlichen Bereicherung der von Schinkel geschaffenen Formen zum Gegenstand. An die Stelle der einfachen Gitterstäbe wollte Persius ein volleres Muster setzen, auf den Eckposten sollten Kandelaber stehen usw. Noch wichtiger ist aber der veränderte Schmuck des Dachaufbaus: hier sah Persius Nachbildungen der Tieckschen Figuren aus dem Teesalon, der Iphigenie und des Achilles vor, also in dem gleichen wenig originellen Sinne des Giebelschmucks der kleinen Vorfahrtshalle. Dieser Entwurf scheint den Anforderungen des Prinzen nicht genügt zu haben, vielleicht weil er ihm noch zu einfach war. Persius steigerte die Mittel in zwei weiteren Zeichnungen Nr. 108 und Nr. 110, auf denen er den großen Balkon mit einer Korenhalle überbaut, deren Dach von vier Figuren getragen wird, die den Jungfrauengestalten am Erechtheion nachgebildet sind. Das diesen Vorbau in allen Einzelheiten darstellende

Blatt Nr. 110 wird durch die Nr. 108 ergänzt, das den Aufriß der ganzen Haupt- und Südseite unter der Einbeziehung der Korenhalle und den Aufriß der Ostseite bringt, mit ihr auch die kleine häufig «Portikus» genannte Vorfahrtshalle.

Aus den Briefen von Persius an Rauch, die das Raucharchiv der Nationalgalerie bewahrt, erfahren wir Näheres über die Vorgeschichte der für den Glienicker Hauptbalkon in Aussicht genommenen Karyatiden. Vier solcher Bildwerke waren für die Thermenhalle des Römischen Bades von Charlottenhof bestimmt, sie sollten durch Rauchs Vermittelung in Carrara in Marmor ausgeführt werden (Januar 1842). Im Juli 1842 scheint die Lieferung aus Carrara zweifelhaft geworden zu sein, denn Persius spricht in einem Briefe vom 27. Juli Rauch gegenüber sein Bedauern aus und fährt fort: «Der Allerhöchste Herr legte einen Wert darauf, daß die marmornen Remplaçants auch in dieser Beziehung den Vorzug haben würden vor den Kißschen Karyatiden. S. K. H. der Prinz Karl haben gewiß die Freude nicht verschwiegen, die Hochdieselben über des Königs Präsent, wonach die Charlottenhof-Karyatiden künftig den Portikus des Glienicker Schlosses schmücken sollen, empfinden. Ich hätte Ihnen so gerne den Entwurf über die Anordnung der Aufstellung gezeigt, um Ihren Rat zu hören.» Aus diesem königlichen Geschenk wurde offenbar nichts; somit kam auch der Persiussche Entwurf nicht zur Ausführung. Die Karyatiden aus Marmor wurden 1845 gegen die Kißschen Zinkoriginale ausgetauscht, die 1849 auf



28. Hauptansicht des Schlosses, 1919

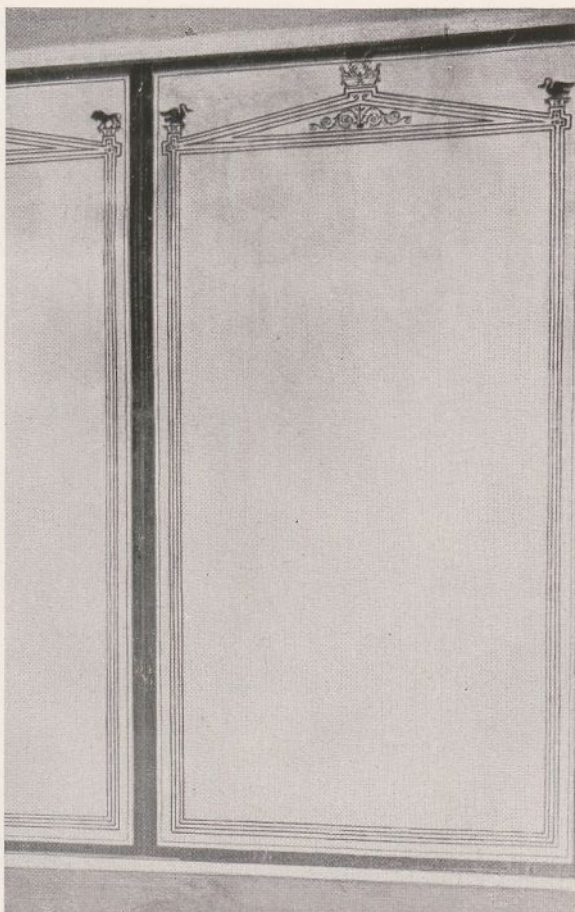
dem Kgl. Weinberg bei Sanssouci einen Platz fanden. Wenn auch die verschiedenen, oben erwähnten Vorschläge von Persius nicht verwirklicht wurden, so dürfte damals doch der in den ersten Entwürfen Schinkels nicht vorgesehene Schmuck der vier den großen Balkon tragenden Pfeiler durch dekorative Zinkreliefs erfolgt sein. Das Geißsche Tafelwerk bringt in Heft XIII auf Blatt IV, 1—5 diese «Verzierten Pilaster nach Persius an der Villa des Prinzen Karl in Glienicke», aber ein Entwurf von Persius kann diesen Reliefplatten nicht zugrunde liegen. Schon A. Rumpf machte in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1917 Nr. 9 Seite 60 auf die ähnlichen an den Fensterpfeilern des Potsdamer Zivilkasinos befindlichen Ornamentfüllungen aufmerksam, die bestimmt auf Schinkel zurückgehen (1824. Vgl. Abb. 46 im Band «Potsdam, Staats- und Bürgerbauten» des Schinkelwerkes von Hans Kania). Eine Prüfung der Glienicker Reliefs an Hand der nach der von Geiß gebrachten Tafel gefertigten Abb. 22 läßt in der Zeichnung der vier reizenden figürlichen Rundmedaillons wie auch in dem ornamentalen Füllwerk zweifelsfrei die Erfindung Schinkels erkennen. Wenn Geiß diese Arbeiten mit Persius in Verbindung bringt, so hat das nicht viel zu bedeuten, handelt es sich doch bei seiner Veröffentlichung um einen Firmenkatalog und nicht um ein Quellenwerk.

Am Schloß selbst scheint damals nur die Fenstergestaltung verändert worden zu sein: während noch Blatt Nr. 109 eine schöne, strenge Aufteilung der hohen auf den Mittelbau führenden Türen zeigt, läßt Nr. 110 den

Wegfall der Sprossen und an dessen Stelle möglichst große Scheiben bei sämtlichen Fenstern des Hauses erkennen, eine Form, die sich bis 1939 erhalten hatte.

Ein weiterer Entwurf von Persius Nr. 113 bringt einen von Konsolen getragenen Fensterbalkon mit dem von Voluten umgebenen Preußischen Adler, der heute die Vorderseite des Hauptbalkongitters ziert. (Nach dem Geschäftsbuch der Gießerei von Geiß wurde am 11. Juni 1842 «1 Adler zum Balkongitter» für 25 Taler geliefert.) Auch diese Umänderung des Balkons blieb ein Vorschlag, ausgeführt wurde nur der einfachere Balkon am dritten Fenster östlich des Mittelvorbaus, die übrigen als Türen ausgebildeten Fenster des Obergeschosses behielten ihre innerhalb des Rahmens selbst eingefügten Brüstungsgitter bei (Abb. 28).

Vielleicht ist es hier am Platz, zu der naheliegenden Frage Stellung zu nehmen, weshalb eigentlich Prinz Karl durch Persius das Ziel verfolgte, die Handschrift Schinkels am Hauptbau des Schlosses zu verwischen. Und dies, während Schinkel selbst noch in vollem Umfang tätig war. Den Anlaß hierzu müssen wir in einem grundsätzlichen Geschmackswandel des prinzlichen Bauherrn erblicken, wofür wir in einem von Persius am 3. Juli 1837 an Schinkel gerichteten Brief (Schinkelarchiv) ein wertvolles Zeugnis besitzen. Es ist hierbei für die Grundfrage belanglos, daß sich dieser Brief auf die vom Prinzen in seinem Stadtpalais befohlenen «Verschönerungen» bezieht. Bei der Behandlung der Baugeschichte des Palais wird der ganze Brief wieder-



29. Wandfelder im Treppenhaus mit Rahmenwerk in Tiefblau-Kirschrot-Gelb, 1937



30. Eisen-Glastür im Treppenhaus zum Flur mit Landschaftstapete, 1937

gegeben werden, an dieser Stelle müssen einige Sätze genügen.

«Was ich Ihnen von Neuigkeiten aus der hiesigen Kunstwelt und deren Koryphäen mitteilen könnte, ist eben nicht erfreulicher Art. Der Zopf wächst nicht allein überall aus dem von der frivolen Zeit gedüngten Boden hervor, sondern er überzieht auch ohne Schonung Ihre Gefilde. Was Sie gepflanzt haben, wird niedertreten, um Rokoko an dessen Stelle pflanzen zu können: so läßt der Prinz Karl im Beistande von Gropius in mehreren Gemächern des Palais in Berlin derartige Einrichtungen treffen oder echtes Rokoko dem vorhandenen Edlen hinzufügen»

Der Mangel an Respekt vor Schinkels künstlerischen Schöpfungen, den der Prinz hier zur Schau trägt, steht in merkwürdigem Widerspruch zu der Tatsache, daß zu dem gleichen Zeitpunkt Schinkels Rat und Tat dem Prinzen offenbar noch unentbehrlich war. Eines der gewiß nicht wenigen Schreiben, die Schinkel nach Glienicke beriefen — das einzige, das uns erhalten blieb — stammt vom 22. August 1837, ist also nur wenige Wochen nach jenem Brief geschrieben, in dem Persius die Zerstörungen im Stadtpalais beklagte. Diese vom Hofmarschall von Schöning übermittelte Einladung* ist aber vor allem dadurch beachtenswert, daß sie uns eine

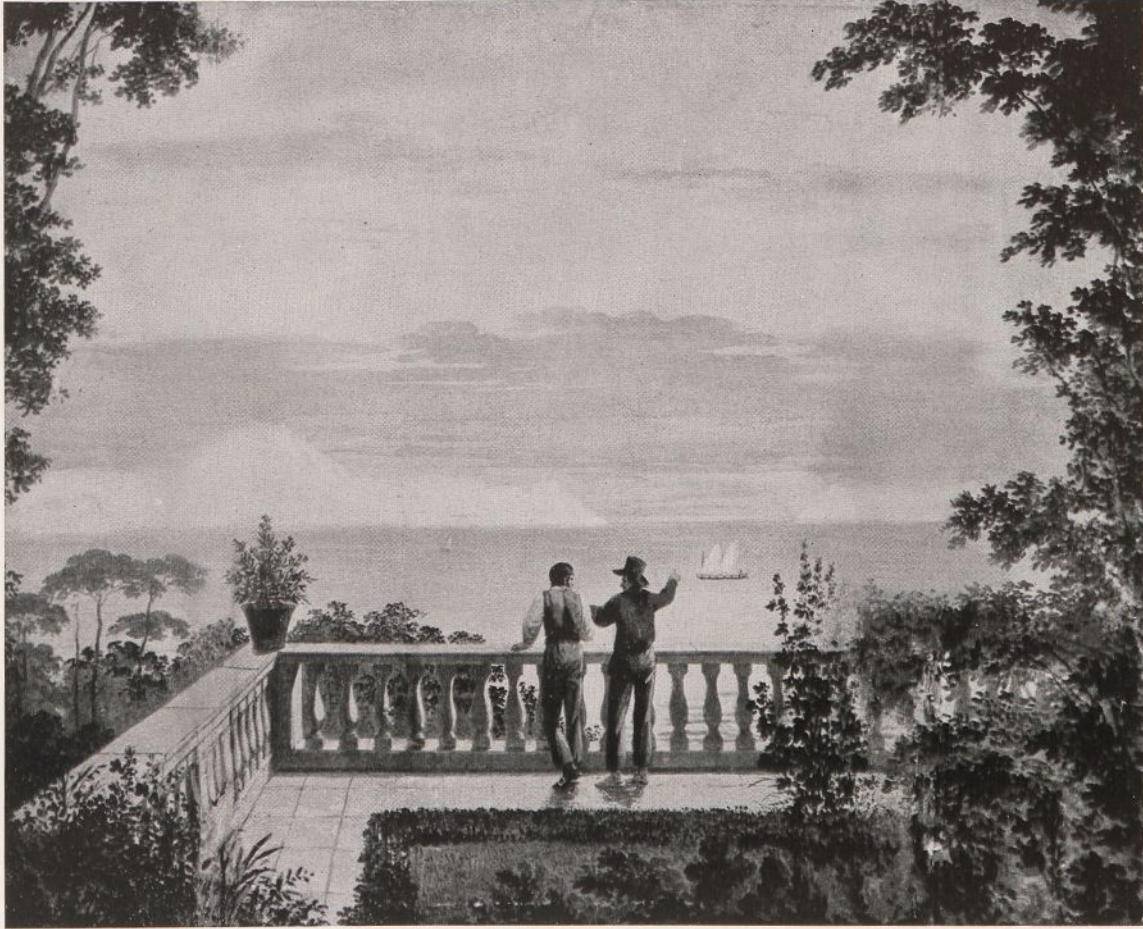
* Preuß. Staatsbibliothek Berlin, Handschr. Sammlung, acc. ms. 1922. 157. 58.

Vorstellung von den Opfern an Zeit und Kraft gibt, die ein so überbelasteter Mann wie Schinkel der Erfüllung derartiger prinzlicher Wünsche bringen mußte.

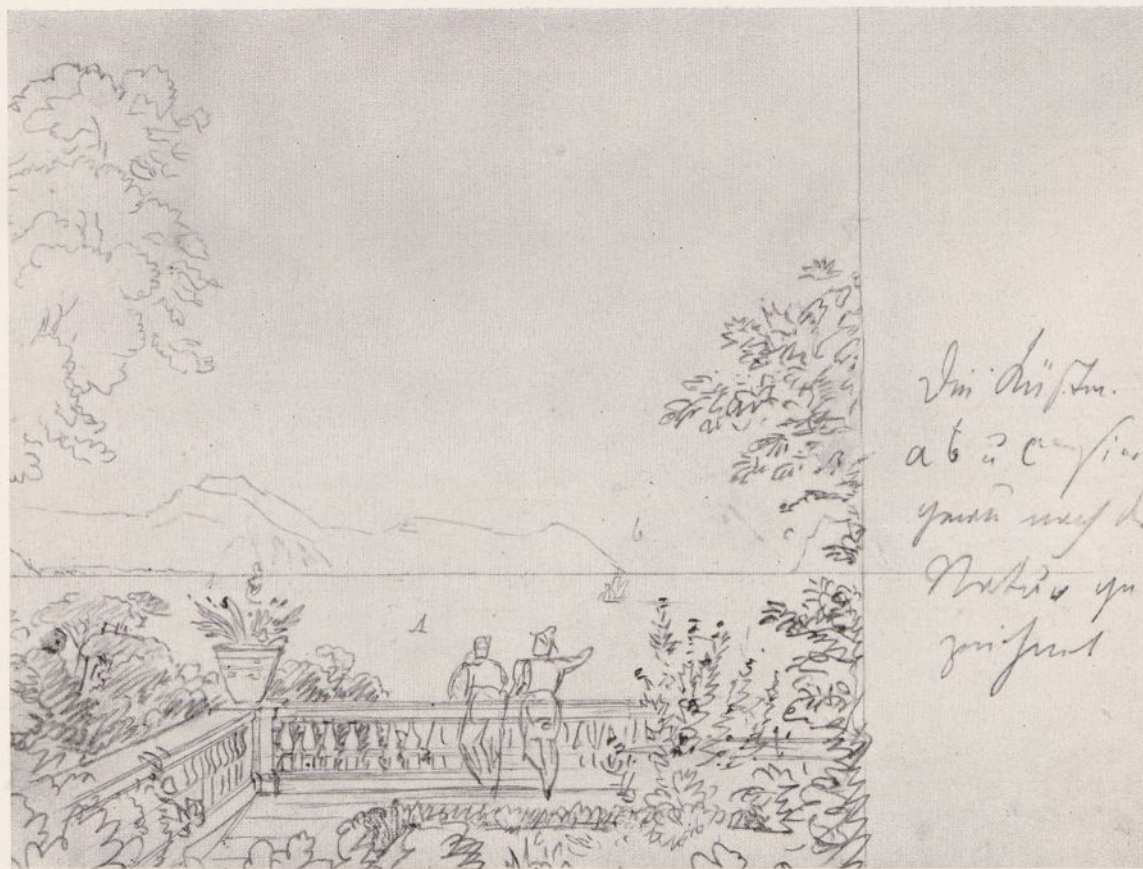
«Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl wünschen, lieber Herr Geheimerat Schinkel, daß Sie morgen um 3 Uhr eine einfache Suppe einnehmen und Ihre Ansichten über manche bauliche Veränderungen abgeben möchten. Zu dem Ende wird ein Wagen zu Ihrer Abholung um 12 Uhr vor Ihrer schönen Wohnung stehen.»

Für Hin- und Rückfahrt nach und von Glienicke gingen Schinkel von seinem Arbeitstag allein rund 6 Stunden verloren.

Welche Baufragen man hier besprach, wissen wir nicht, möglich, daß es sich um die Löwenfontäne handelte, über die, wie wir an anderer Stelle sehen werden (vgl. Seite 126) am 23. Oktober 1837 in einem größeren Kreis von Fachmännern beraten wurde. Jedenfalls können wir uns wohl vorstellen, daß die letzten Jahre ungebrochener Schaffenskraft Schinkel manche schmerzliche Enttäuschung brachten, weil er sehen mußte, wie ein bedenklicher Wandel des Geschmacks sein künstlerisches Werk trübte. Erfreulicherweise ist es in Glienicke wenigstens damals zu erheblichen Veränderungen des Außenbaues nicht gekommen. Das, was Persius tatsächlich ausführte, hielt sich noch einigermaßen innerhalb der von Schinkel gezogenen Grenzen.



31. Blick auf Capri, Wandmalerei von J. Schoppe nach Schinkel, Aufnahme 1941



32. Blick auf Capri, Entwurf von Schinkel, 1825



33. Bruchstücke einer Badewanne aus glasiertem Ton, 1937



34. Kamin und Wandfeld in der Hofdamenwohnung, 1938

Hauptzugang und Inneres des Schlosses

Eine der Hauptvoraussetzungen eines Schlosses, der repräsentative und für die Wagenvorfahrt bequeme Eingang, fehlt bei Glienicke vollkommen. Durch den vorher besprochenen Bau des Portikus war wenigstens insofern praktischen Anforderungen Rechnung getragen, als die Ankommenden bei ungünstigem Wetter sogleich unter ein schützendes Dach treten konnten, das für sie und die zum Empfang bereitstehenden Personen mehr Raum bot, als der schmale, in die Vorhalle mündende Laubengang. Aber der Zugang zu diesem Schloß war und blieb auch jetzt etwas sonderbar. Denn die Gäste mußten unter dem nach dem Innenhof zu offenen Laubengang ein gut Stück Weges bis zur Eingangstür des Hauses zurücklegen. Sie gingen dabei an einem in der Südostecke befindlichen, in späterer Zeit mit einem Säulenvorbau versehenen Nebeneingang zur Hofdamenwohnung vorbei, dann erst erreichten sie den an sich unscheinbaren Haupteingang. Nur ein schön gezeichneter Rahmen von grauem schlesischen Marmor, ferner der mit Metallbuchstaben in die Schwelle eingelegte Gruß «Salve» und eine kassettierte und mit Rosetten aus Eisenguß verzierte Doppeltür hebt seine Bedeutung hervor (Abb. 24). Das Portal verrät ebenso wie die beiden schmalen einflügeligen Türen, die sich vom Westbau auf den Umgang öffnen, die Hand Schinkels.

Für den nachstehenden Rundgang durch die Räume des Unter- und Obergeschosses sind die beiden einzigen uns erhaltenen, den ursprünglichen Zustand wiedergebenden Grundrisse von besonderer Wichtigkeit, die sich auf einem Blatt vereinigt, in der Plankammer der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten befinden (Abb. 15). Sie werden im folgenden «Plankammer-Grundrisse» benannt werden.

Der durch die Haupttür Eintretende befindet sich in dem um eine Stufe tiefer liegenden Vorflur. Zu beiden Seiten führen Treppen mit einem Geländer aus schlichten Messingstäben* in das Obergeschoß, neben ihnen kleine Türen zu den Erdgeschoßräumen. Eine Zeichnung im Architekturarchiv M. I Nr. 111 bietet einen Schnitt durch das Treppenhaus und die von diesem aus erreichbaren Zimmer. Der Eingangsraum wie die Flure des oberen Stockwerks hatten bis 1939 überwiegend ihren ebenso einfachen wie reizvollen malerischen Schmuck behalten. Die Abb. 25 gibt eine der Treppen mit dem abschließenden, durch feines Linienwerk in tiefem Blau und Kirschrot verzierten Wandpfeiler und die angrenzende Seitentür. Auf dem Schnitt Nr. 111 sind um die ganz einfachen Umrißlinien der Türen mit Bleistift etwas reichere Rahmen angedeutet, wie sie auch bei den Seitentüren neben den Treppenansätzen zur Ausführung kamen. Der Rahmen der mittleren, sich zum Gartensaal öffnenden Tür ist nicht mehr vorhanden.

* Das Geländer aus Messingstäben fand den besonderen Beifall König Friedrich Wilhelms III., dies geht aus einem Randvermerk seiner Hand zu dem Memoire Schinkels hervor, in dem er für den Neuen Pavillon des Königs im Charlottenburger Schloßpark «Messingstäbe mit Handhabe von Mahagoniholz» vorschlug. Der König setzte hinzu: «Wie in Glienicke.» (Acta II Neuer Pavillon, 1825, Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten).



35. Das Badekabinett, 1938

Offenbar im Verfolg der «Verschönerungen» wurde ihr ein vermutlich vom Prinzen in Italien erworbener Rahmen vorgesetzt, der im wesentlichen aus zwei violetten Porphyrsäulen mit Basen und Kapitellen von Carrarmarmor und einem mit buntem Gestein ausgelegten Gebälkstück von weißem Marmor besteht. Zwei Stufen führen durch die Flügeltür aus hellem Eichenholz in den Gartensaal hinab: schon oben wiesen wir auf das unbehagliche Gefühl hin, gleichsam in einen Kellerraum hinunterzusteigen.

Der Blick des Eintretenden fällt durch die drei fast bis zum Boden reichenden Glastüren in den Garten, wenn deren Schutztüren aus Holz zurückgeschlagen sind. Den unter dem großen Balkon befindlichen Vorraum grenzen zwei wuchtige dorische Säulen aus buntem Marmor gegen das Innere ab (Abb. 26). Diese beiden Säulen aus kostbarem Gestein stehen in auffallendem Widerspruch zu der Bescheidenheit der sonst im Schloß verwandten Baustoffe. Fast möchte man glauben, daß

auch sie nebst den Pilastern zur Seite zu den italienischen Erwerbungen des Prinzen gehörten, wenn sie nicht schon in die frühesten Pläne eingetragen wären und jene Fußringe aufwiesen, die Schinkel so gern verwandte. Die Fläche der aus dem gleichen Marmor bestehenden Pilaster ist durch eingemauerte Rundreliefs aus weißem Marmor, Bildnisse des Zaren Nikolaus I. und seiner Gemahlin, in ihrer Wirkung beeinträchtigt. In die angrenzenden Schmalwände sind aus kleinen weißen, schwarzen und braunen Steinchen gefertigte Mosaikmedaillons mit Figuren und Palmetten im Stil rotfiguriger Vasen, eingelassen.

Östlich und westlich des Mittelraumes wurden durch Entfernung der Zwischenwände die angrenzenden Zimmer, wie schon früher gesagt, zu einem großen Gartensaal vereinigt, der für Bankette benutzt wurde. Das in dem «Billardsaal» genannten Ostteil aufgestellte Billard wurde bei solchen Anlässen entfernt. Schinkel hat diesem dreiteiligen Saal einen Zementfußboden mit violetter Quadrierung in den Schnittpunkten gegeben, wobei er die Flächeneinteilung des Mittelraums durch eine breitere Umrahmung hervorhob und durch ein großes rundes Mittelfeld auszeichnete*. Stark verlöscht ist in diesem eine geflügelte Frauengestalt, grau auf violetter Grund, zu erkennen, die den Inhalt einer Kanne in eine Schale gießt. Das Rund ist in ein Quadrat gestellt, die Zwickel sind durch Arabesken gefüllt.

Gleichfalls durch Wegnahme der Zwischenwand wurde das an den Westteil angrenzende einfenstrige Zimmer zur weiteren Vergrößerung des Gartensaales hinzugezogen. Man mauerte das Fenster in der Südwand zu und schuf durch drei schlanke hohe Glastüren in der Westwand eine starke Lichtquelle und einen unmittelbaren Austritt in den Garten (Abb. 23). Diese Veränderungen können aber erst ziemlich spät, nämlich nach 1832, vorgenommen worden sein, das beweist ein Gesamtgrundriß des Schlosses und seiner Nebenbauten im Architekturarchiv, M. I Nr. 102. Auf diesem Grundriß, der den erst 1832 gebauten Turm einschließt, ist das eben erwähnte Westzimmer noch nicht mit dem dreiteiligen Gartensaal verbunden, sondern nur durch eine Tür in der üblichen Größe zugänglich. Demgemäß ist auch das Fenster in der Südwand noch geöffnet und die drei Türen in der Westwand fehlen. Zum Bad führt in der nördlichen Schmalwand eine späterhin zugemauerte Tür. (Vgl. hierzu auch den Grundriß Abb. 15.)

Diesem Raum entspricht östlich an das Billardzimmer anschließend ein einfenstriges Zimmer von gleicher Größe, das durch eine Flügeltür mit dem großen Mittelsaal verbunden ist. Nach dem Grundriß der Plankammer diente es ursprünglich als Wohnung einer Hofdame. Ein schöner, streng gezeichneter Marmorkamin und Reste der schablonierten Wandmalerei, beides auf Schinkel zurückgehend, blieben bis 1939 erhalten (Abb. 34).

Gleichfalls bis zum Jahre 1939 hatte im Erdgeschoß ein weiterer Raum wenn auch stark zerstört den alten

* Schinkel spricht an anderer Stelle gelegentlich des Museumsbaues von dem in gleicher Technik hergestellten Fußboden als von «italienischem Lastrico aus Gips- und Kalkguß mit einiger Farbe, welche Marmor nachahmt».

Zustand verhältnismäßig bewahrt: das Badekabinett. Durch einen Gang neben dem westlichen Treppenlauf, in dem sich auch eine Öffnung zum Durchreichen der Speisen in den Gartensaal befindet, erreicht man das im Westflügel belegene Bad. Mit unendlich einfachen Mitteln ist hier ein überaus reizvoller Raum geschaffen; in einer einschwingenden Nische der Nordwand steht, eingelassen in ein halbrundes Holzpodium, die Wanne aus glasiertem Ton, vermutlich ein Erzeugnis der Feinerschen oder Marchschen Fabrik (Abb. 35). Die Nische ist durch einen Holzeinbau hergestellt, der ebenso wie die übrigen Wände mit Papier auf Leinwand bespannt und mit Ölfarbe marmoriert ist. Die Flächen werden durch Leisten vortrefflich gegliedert und nach oben durch ein kräftig profiliertes Sims abgeschlossen. Über diesem liegt die gleichfalls nur mit Papier beklebte Decke, deren feine malerische Aufteilung auf die klare Durchbildung der Wände abgestimmt ist.

Vielleicht befand sich im Badekabinett, sofern sie nicht aus dem früher im I. Stock belegenen Bad stammt, ursprünglich eine andere, reicher geschmückte Wanne, von der sich 1937 noch einige Bruchstücke in Gliencke vorfanden. Diese zeigen einen umlaufenden Fries in erhabener Arbeit von solcher Schönheit und Reinheit der Zeichnung, daß für den Entwurf nur Schinkel in Frage kommen kann. Das Material ist ein hartes, glasiertes Steinzeug von gelbbrauner Farbe (Abb. 33).

An die Nordwand des Bades schließt eine Heizkammer an, die übrigen Erdgeschoßräume des Westflügels dienen dem Hauspersonal zur Wohnung oder als Vorratskammern.

Wir wenden uns jetzt dem Obergeschoß und den dort noch vorhandenen, auf Schinkel zurückführenden Überbleibseln zu.

Der östliche Lauf der Treppe trifft auf eine in strengen Formen gezeichnete Tür, den Eingang in die ehemalige Wohnung der Prinzessin, der westliche auf den Zugang zu den Räumen des Prinzen. In das Wandfeld über dieser Treppe ist ein schönes Bildnisrelief der Prinzessin Marie in Gips, das auf dem Rahmen als Werk Rauchs bezeichnet ist, eingemauert, eine bisher unbekannte, auch von Eggers nicht erwähnte Arbeit (Abb. 10). Die Wände des Treppenflurs auf dieser Westseite zeigen noch mehrere gut erhaltene Felder in der ursprünglichen Bemalung mit einem einfachen, durch die Farbstellung tiefblau-kirschrot-gelb sehr fein wirkenden Rahmenwerk (Abb. 29).

Nach Norden anschließend, öffnet sich hier im Westflügel ein auf den Gartenhof hinausgehender Flur, er ist gegen den Vorplatz der Treppe durch eine Glastür, deren Rahmen und Sprossen aus Metall bestehen, abgeschlossen. Die Abb. 30 weist diese Tür und ihren schweren Holzrahmen anschließend an einen wie oben beschriebenen bemalten Wandteil auf, endlich den Durchblick auf ein Stück der Landschaftstapete, mit der die Westwand des Korridors beklebt ist.

Diese Tapete mit der Bezeichnung «Mongin fecit in Rixheim 1818» stellt italienische Landschaften und Baudenkmäler, belebt von zahlreichen Szenen und Gestalten, die dem italienischen Volksleben entnommen sind, dar. Sie stammt aus der berühmten Tapetenmanufaktur von



40. Ruhebett der Prinzessin, Maserholz

Zuber & Co. in Rixheim, einem Städtchen bei Mülhausen im Elsaß, die besonders wegen ihrer oft mit hunderten von Formplatten hergestellten Landschaftsbilder geschätzt war. Viele Entwürfe lieferte der Maler Mongin.

Auf diese Tapete bezieht sich ein Brief von Persius an Schinkel aus Glienicke vom 25. Juni 1825 (Schinkelarchiv), dessen Datum einen der Beweise für die Vornahme einer Reihe von Arbeiten im Innern des Hauses schon im Jahre 1825 bedeutet, während doch der eigentliche Umbau erst im Frühjahr 1826 begann. Wenn wir nicht für das Jahr 1825 auch bauliche Veränderungen im Hausinnern annehmen wollen, müßte der Flur bereits in diesem früheren Hardenbergschen Flügel vorhanden gewesen sein.

Persius schrieb also am 25. Juni 1825 an Schinkel:

«Euer Hochwohlgeboren soll ich im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit wegen der Malerei des Korridors, wo die bunte Tapete (Italien vorstellend) bereits aufgeklebt ist, ganz gehorsamst um Rat fragen. Diese Tapete nimmt gerade die ganze Fläche der Wand den Fenstern gegenüber ein, und ist dadurch, daß angenommen ist, man sähe die Gegend von einer Veranda aus, durch die Stiele derselben, was schicklich war, in Porticus [?] eingeteilt. Unten ist angenommen, daß man über eine Marmorbrüstung wegschaue. Da nun die Farben in der Tapete oft sehr schreiend sind, und ich befürchte, daß die Veranda sich nicht genugsam vom Bilde ablösen möchte, so habe ich vorgeschlagen, diese wie aus goldenen Stäben zusammengesetzt zu behandeln, über welchen ein eherner Balken liegt, und daß sich hieran

Weinlaub, welches hinter der Marmorbrüstung hervortritt, rankt. Seine Königliche Hoheit sind jedoch nicht geneigt, diesen Vorschlag ohne Ihre vorgehende Bestimmung anzunehmen und wollen vielmehr, daß die Veranda nur ganz einfach aus grün angestrichenem Lattenwerk bestehen soll, und bin ich dieshalb beauftragt, Sie ganz gehorsamst zu bitten, mir gütigst Ihre Idee hierüber mitzuteilen. — Noch wollen Seine Königliche Hoheit, daß die schmale Wand des Korridors, der Tür gegenüber, in der Art der Tapete, da diese zur Linken grade mit dem Vesuv schließt, mit Capri, Ischia und dem Posilip bemalt werden soll; hiermit würde vielleicht späterhin Herr Schoppe zu beauftragen sein. Da ich nicht bestimmen kann, ob ich in der künftigen Woche werde nach Berlin kommen können, so muß ich Sie schon ganz gehorsamst bitten, mir hierüber, wenn es Ihre Zeit erlaubt, ein paar Zeilen zukommen zu lassen. — Jetzt lasse ich hier eine Probe von einem italienischen Fußboden nach der Vorschrift des Vitruv in Milifior [Millefiori] machen, und hoffe hierüber baldigst Resultate liefern zu können. Sollten Sie mir hierüber noch neuere Bemerkungen mitteilen können, so würde mir dies sehr lieb sein.»

Schinkel sandte diesen Brief mit folgendem, undatierten Vermerk an Persius zurück:

«Ich stimme für den Vorschlag Seiner Königlichen Hoheit, weil die Gegend eine wirkliche ist, nichts Phantastisches hat, und deshalb mit einem Prachtgitter aus Gold und Bronze, welches doch nur zur Weinberankung angelegt scheint, leicht in Disharmonie treten könnte.

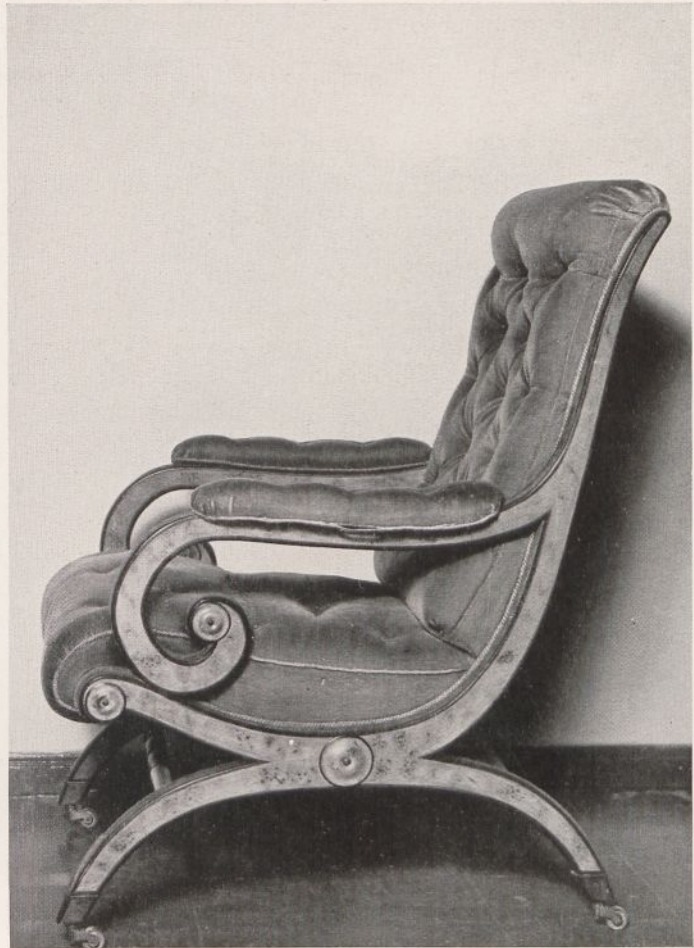
Das Grau des Gitterwerks der Veranda kann übrigens etwas warm und kräftig gehalten werden, entweder ins Braune oder Grüne überziehen und das Grün des Weinlaubs ist besonders kräftig und warm zu halten (kein Blau-Grün), damit es mit den Lufttönen der Ferne kontrastiert, alsdann wird sich dieser Vorgrund schon abheben.»

In der Tat ergab die auf Grund vorstehender Mitteilung vorgenommene Untersuchung des Tapetenflurs an seiner nördlichen Schmalwand statt der Tapete eine Malerei, wie sie von Persius beschrieben ist (Abb. 31). Die Skizze Schinkels fand sich im Schinkelmuseum unter M. C Nr. 19, sie war von Wolzogen irrtümlich mit den Malereien in den Römischen Bädern zu Charlottenhof in Verbindung gebracht worden (Abb. 32). Wenn Schoppe, wie Persius das vorschlug, wirklich das Wandbild gemalt hat, so beschränkte sich seine Aufgabe hier (wie auch bei der Kleinen Neugierde und dem Kasino) auf die Ausführung Schinkelscher Entwürfe. Über diesen Rahmen hinaus dürfte Schoppes malerische Tätigkeit in Glienicke wohl nur noch bei dem Fresko im Umgang des Gartenhofes gegangen sein (vgl. Seite 51).

Von der übrigen Ausmalung des Tapetenflurs waren nur wenige Reste erhalten. Wir können aber aus ihnen entnehmen, daß die Decke das weinlaubumrankte Lattenwerk eines Laubenganges darstellte, während an der Fensterwand steinfarbig gemalte Quadern gewesen zu sein scheinen.

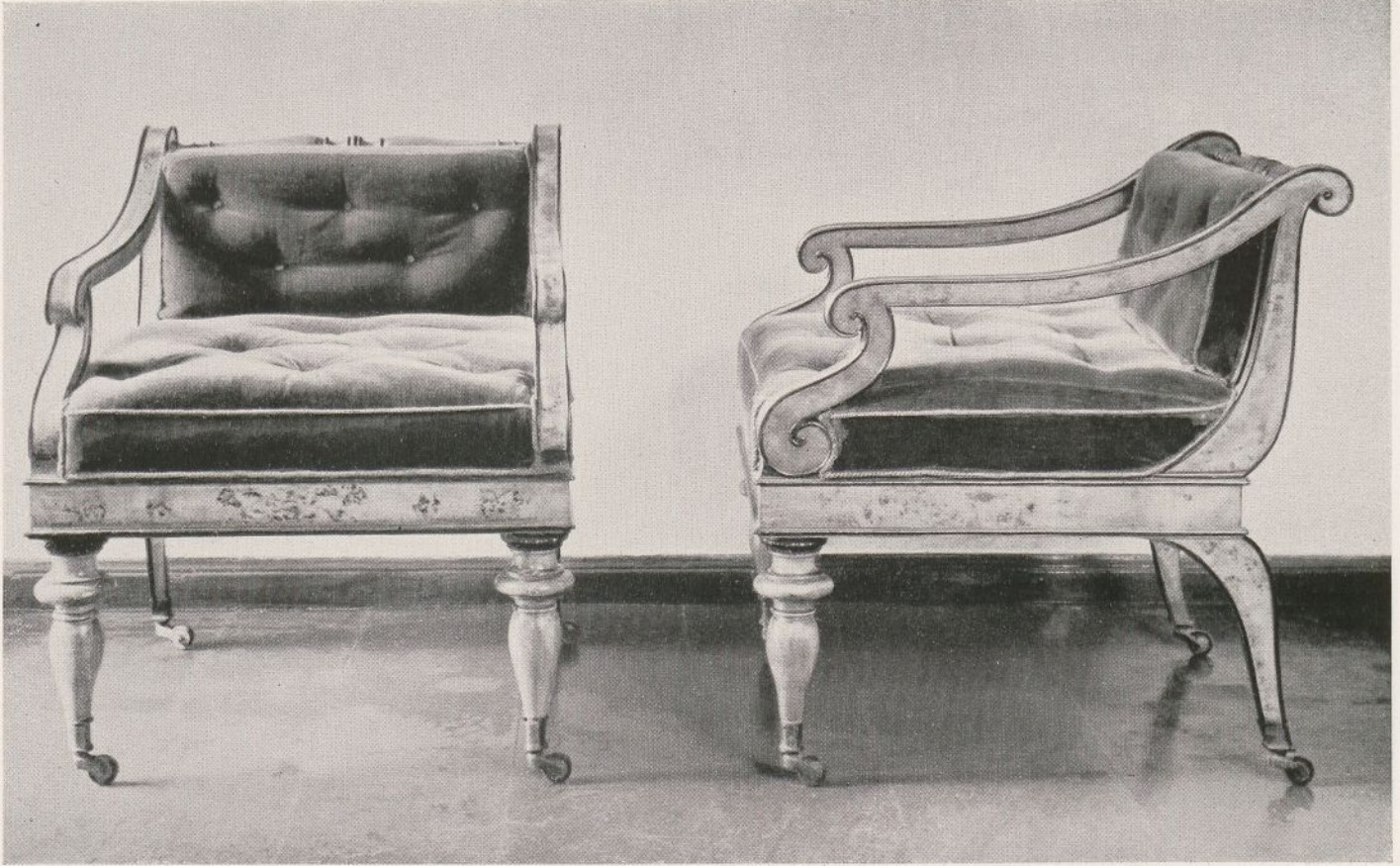
Die nördliche Schmalwand des Flurs mit der Schinkel-Schoppeschen Malerei birgt eine Tapetetür zu einem vielleicht als Kammerdienerzimmer verwandten letzten Abschnitt des Ganges, der hier an der nördlichen Kopfwand des Flügels endet. Von dort aus betritt man die nach der West- oder Außenseite belegenen Garderobe- und Ankleideräume, sowie das Schlafzimmer, in denen allen keinerlei Spuren mehr an Schinkel erinnern. Die 1939 überall noch vorhandenen Ornamente aus holzbraun gestrichener Steinpappe gehören dem weiter oben behandelten Zeitabschnitt an, in dem der Prinz die ihm nüchtern erscheinende Umgebung, wie sie Schinkel geschaffen, auf seine Weise zu bereichern gedachte.

Aus einem wohl auf Schinkel zurückgehenden, von Persius gezeichneten Entwurf für die Nische mit dem Doppelbett und die Wanddraperie des Schlafzimmers können wir uns ein Bild von dessen ursprünglichen Zustand machen (Architekturarchiv M. I Nr. 112, Abb. 38). Die schlanken Säulen als Träger der Behänge, wie Schinkel sie noch 1817 für das Schlafkabinett des Prinzen August verwandte (vgl. den Band „Bauten für das Königshaus“, III. Teil) sind zu dünnen, vergoldeten Masten mit Palmettenbekrönung und einer der Aufhängung des Querbehanges dienenden, in Pinienzapfen endenden Stange geworden. Fries, Kehlung und Gesims zeigen eine zarte malerische Belebung durch Palmettenbänder und Blattwerkmuster. In bewußtem Gegensatz zu diesem Hintergrund steht die schwere Holzbettstelle mit ihrem Palmetten- und Volutenaufsatz. In dem die Mitte bekrönenden Rund fehlt wohl noch der eigentliche Schmuck, den vielleicht ein gekröntes Monogramm bilden sollte.



41. Großer Lehnstuhl, Maserholz

Das südlich anschließende «Kabinett» gehört ebenfalls zu den völlig veränderten Räumen: nach dem Plan- kammer-Grundriß Abb. 15 scheint ursprünglich hier ein Bad gewesen zu sein, später wurde es als Arbeitszimmer des Prinzen benutzt. In dem südlich anschließenden Eckraum kam noch die alte, tiefblaue Wandfarbe zu Tage, die den Anlaß zu der Bezeichnung als «Blaues Eckzimmer» gegeben hatte. Es war ein Wohnraum des Prinzen, diente aber auch, wie Schöning berichtet, gelegentlich als Speiseraum, «wenn das Weiße Zimmer nicht ausreichte». Dieses «Weiße Zimmer» das nach Osten anschließt, ist der einzige im Obergeschoß verhältnismäßig vollständig erhaltene Raum (Abb. 39 mit Durchblick in das Blaue Eckzimmer). Wände, Türrahmen und Gesimse sind in weißem Stucco lustro mit feiner Goldmalerei hergestellt, in die beiden Schmalwände nach den Fenstern zu, wie in die Längswand, ist je eine schalenartige Vertiefung als Hintergrund einer Büste eingelassen; die dazugehörigen Konsolen waren bis 1939 nicht aufzufinden. Solche Vertiefungen, von Schinkel «Clipeen» (antike Rundschilde) genannt, finden sich mehrfach in Bauten des Meisters, so im Konzertsaal des Berliner Schauspielhauses. Dieses nur kleine Zimmer, das für die täglichen Mahlzeiten Verwendung fand, gehört bei größter Einfachheit durch die Ausgewogenheit und den Wohlklang seiner Verhältnisse, wie durch die Zartheit seines malerischen Schmuckes



42. Sessel, Maserholz



43 u. 44. Stühle aus Ahornholz mit aufgemaltem Ornament



45. Weißlackierte Sessel



46. Tisch mit Steinplatte und Metallfuß



47. Eiserne Gartenbank mit Holzsitz

zu den vornehmsten Innenräumen, die wir von Schinkel besitzen. Aus dem Plankammer-Grundriß wissen wir, daß die beiden inneren Ecken durch Ecksofas ausgefüllt waren, die noch 1939 im Schloß vorhanden waren. Vermutlich gehörten auch die auf Seite 47 beschriebenen und auf Abb. 45 wiedergegebenen schweren, weißlackierten Sessel zur ursprünglichen Ausstattung dieses Raumes.

Durch die Osttür des Weißen Zimmers betritt man den großen Saal, der die ganze Tiefe des Hauptgebäudes in seiner durch den Vorbau bezeichneten Mitte einnimmt. Drei Türen öffnen sich auf den Balkon, auf dem man auch gelegentlich speiste, nach Südosten, diesen entsprechend, drei hohe Fenster nach dem Gartenhof in nordwestlicher Richtung. Freilich nur nach außen hin, wie der Aufriß und das Aquarell (Abb. 19 u. 57) zeigen, auf denen das mit einer Holzjalousie maskierte mittlere Schein Fenster zu sehen ist. Innen ist der Mauerpfeiler nicht durchbrochen, sondern als Spiegelwand benutzt. Eine erst spätere Vermauerung des Mittelfensters scheint nicht stattgefunden zu haben, da auch auf dem Plankammer-Grundriß, in dem dort «Salon» genannten oberen Saal, nur die beiden Seitenfenster angegeben sind.

Irgendwelche, an die Ausstattung durch Schinkel erinnernde Teile mit Ausnahme der vier schönen Mahagonitüren sind nicht mehr zu finden. Der große Spiegel an der Nordwand, die Bespannung der Wände und die Stukkatur der Decke, alles deutet auf eine Umgestaltung gegen das Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hin. Nicht einmal ältere Stoff- oder Farbspuren waren

hinter den Wandbespannungen festzustellen, so daß auch keine Vermutungen hinsichtlich seiner ursprünglichen Ausstattung möglich sind. Ob die in der Zeichnung M. I Nr. 104 im Nachlaß Persius auf dem Querschnitt sichtbare Wandeinteilung (vgl. Abb. 17) wirklich in dieser Form zur Ausführung gekommen war, ist unbekannt. Wir können nur vermuten, daß schon frühzeitig die beherrschende Farbe dieses Raumes ein Rot gewesen ist, nennt ihn doch der Hofmarschall im Jahre 1830 bereits den «Roten Saal».

Man möchte wohl wissen, ob dieser Saal in seiner die ganze Gebäudetiefe einnehmenden Form schon vor dem Umbau des alten Hauses durch Schinkel vorhanden war, aber ein Grundriß aus dieser Zeit steht uns nicht zu Gebote. Anlage und Beziehung zu den Seitenräumen erinnert an das Schema der venezianischen Palazzi, deren durchgehende Mittelhallen an beiden Schmalseiten Fenster- bzw. Türöffnungen besitzen. Die Frage bleibt offen, ob Schinkel an dergleichen gedacht hat.

Durch die beiden sich gegenüber liegenden Türen in den Nordhälften der beiden Längswände gelangt man in das Treppenhaus, durch die Türen in den Südhälften westlich in die Räume des Prinzen, die wir bereits beschrieben und östlich in die der Prinzessin. Auch in diesen ist von den Kaminen abgesehen nichts mehr erhalten.

Im ersten, östlich an den «Roten Saal» anstoßenden zweifenstrigen Wohnzimmer der Prinzessin kam eine leuchtend grüne Papiertapete unter den späteren Vertäfelungen zutage. Der über Eck gestellte Marmorkamin besitzt einen besonderen Schmuck in Gestalt



48. Eiserner Gartensessel
mit Steinsitz



49. Eiserner Gartenstuhl mit Sitz
aus Eisenbandgeflecht

fein gegliederter, aus vergoldetem Blei gefertigter Perlenstäbe. Wir können für den Entwurf dieses Kamins auf Schinkel rückschließen.

Der Kamin in dem östlich anstoßenden einfenstrigen Zimmer mit dem kleinen Gitterbalkon weist gleichfalls auf Schinkel. Er ist in strengen, glatten Formen aus weißem Marmor gefertigt und stand ursprünglich wie aus dem Plankammer-Grundriß hervorgeht, über Eck in dem durch Herausnahme der Zwischenwand zu einem überlangen, schlechtbeleuchteten Raum gewordenen Zimmer. Diese Veränderung wurde vermutlich um 1889 anlässlich der Verheiratung des Prinzen Friedrich Leopold vorgenommen, um ein gemeinsames Schlafzimmer zu schaffen. Damals vermauerte man auch das Fenster zum Gartenhof.

Die kleine Pforte der Westwand führt uns wiederum auf den Treppenflur. Was wir unter den vom Hofmarschall als «Spiegelzimmer» angeführten Räumen verstehen sollen, ist unklar.

Auf die Ausstattung der im Vorstehenden besprochenen Wohnräume vor ihrer Umwandlung durch den Umbau beziehen sich zwei Briefe Schinkels im Schinkelarchiv, die, vom 6. und 22. April 1825 datiert, den frühesten uns bekannten Termin für die Vornahme von Einrichtungsarbeiten im Innern darstellen (der Briefwechsel wegen des Tapetenflurs stammte erst vom 25. Juni 1825, vgl. Seite 40).

Am 6. April 1825 schrieb Schinkel an Persius einen Brief, dessen erster Absatz, der den Entwurf für das

Eingangstor behandelt, im Abschnitt «Parktore, Pförtnerhäuser, Mauern, Gitter», auf Seite 134 wiedergegeben ist, während sich der dritte und letzte Absatz im Rahmen der Besprechung der «Kleinen Neugierde» auf Seite 75 findet.

Der zweite, mittlere Absatz lautet:

«Außerdem bitte ich noch um Übersendung eines Grundrisses vom Schlosse, woraus ich die Maße der oberen Zimmer nehmen kann, (des Gelben und Roten) in welche neue Spiegel kommen sollen, nachdem ich die Fenstergardinen zu projektieren habe.»

Auf Grund des nachfolgenden Briefes ist es nicht anzunehmen, daß mit dem «Roten Zimmer» der vorher behandelte «Rote Saal» gemeint ist, auch welchen Raum im Obergeschoß wir mit der Bezeichnung «Gelb» in Verbindung bringen können, läßt sich nicht sagen. Denn in den Benennungen der Zimmer, wie sie der Hofmarschall in seinem Tagebuch häufig genug gebraucht, kommt ein «Gelbes» überhaupt nicht vor.

Am 22. April 1825 folgte diesem Ersuchen Schinkels an Persius ein weiterer Brief, vermutlich an den Schloßinspektor Ritter:

«Hierbei erfolgen die beiden Entwürfe für die Gardine in Glienicke mit der Original-Zeichnung Seiner Königlichen Hoheit. Bei dem größeren Zimmer bin ich von letzterer abgewichen, weil nach den von Herrn Persius genau aufgenommenen Verhältnissen der Zimmer der Überhang nach Seiner Königlichen Hoheit Idee etwas unverhältnismäßig lang ausfiel; ich habe vorgezogen, über 3 großen

Rosetten eine breite Draperie als vollständige faltenreiche Einfassung der ganzen Fensterpartie zu hängen. Es wird außerdem die Zimmer höher und die Verhältnisse schlanker machen, wenn die weiße Untergardine erst unter der Brüstungshöhe des Fensters an Rosetten aufgenommen wird, damit der Bogen nicht zu kurz wird, welches immer etwas Gezwungenes hat.

Im kleineren Zimmer wird das Aufnehmen der Gardine ganz fortfallen müssen, weil zwischen Fenster und Spiegel kein Raum ist und deshalb die Gardine dort schon weit ins Fenster hineingehängt werden muß.

In beiden Zimmern sind die Gardinenbretter nach der Zeichnung möglichst hoch an die Decke zu bringen, damit Höhe gewonnen wird; diese Bretter so wie feine Leisten um die Spiegel und die Rosetten würden am schönsten in Vergoldung gehalten werden; in der Zeichnung sind diese Teile mit Blau gelb angegeben worden.

Ergebenst bitte ich, Seiner Königlichen Hoheit diese Punkte gefälligst vorzutragen.»

In den beiden Zeichnungen Schinkels im Schinkel-museum M. C. Nr. 59 und 60 werden wir die diesem Brief beigelegten Entwürfe des Meisters, gestützt auf zeichnerische Angaben des Prinzen Karl, wiedererkennen dürfen (Abb. 36 u. 37). Hier wie dort handelt es sich noch um die kleinen, mit Brüstungen versehenen Fenster des alten Hauses, erst nach dem Umbau 1826 entstanden die hohen, bis zum Fußboden hinunterreichenden Fenstertüren mit einem die Mauerbrüstung ersetzenden Gitter.

Von Veränderungen im Innern hören wir noch ein einziges Mal durch einen letzten von Schinkel an Persius gerichteten Brief im Schinkelarchiv vom 7. November 1826, also zu einem Zeitpunkt, als der durchgreifende Umbau beendet und die neuen Zimmer bereits «eingeweiht» waren, wie uns aus der Aufzeichnung Schönings (vgl. Seite 22) bekannt ist. Bald nach dem Einweihungsfest hatte der Prinz in den letzten Oktobertagen 1826 die Reise nach Weimar angetreten, jedenfalls noch vor dem 7. November, das sagt Schinkel zu Beginn seines Briefes ausdrücklich, dessen Schlußsätze sich teils auf Charlottenhof, teils auf die berufliche Zukunft von Persius beziehen:

«Der Prinz Karl ist bereits abgereiset, ich habe also auf Ihre mir gefälligst mitgeteilte[n] Gründe wegen Veränderung der Kamine nichts weiter verabreden können. Der Gegenstand ist jedoch so wichtig, nämlich, daß eine so schöne Marmor-Arbeit, die als das schönste Ornament der ganzen Einrichtung angesehen werden kann, in ein vorteilhaftes Licht gestellt, und aus der Unscheinbarkeit, in der sie sich jetzt befindet, hinausgebracht werde, daß um dieses Zweckes willen andere beschwerliche Arbeiten und Einrichtungen schon gerechtfertigt werden.

Um nun diese Änderungen ins Werk zu richten, ist eine genaue Aufzeichnung in Linien von den nächsten Umgebungen der Kamine an den Wänden nötig, in welche die vertauschten Kamine eingetragen werden müssen, wo man alsdann deutlich sehen wird, was zu machen ist, um

den Zusammenhang des Ganzen wieder herzustellen. Auch Profile der Gliederungen und der Kamin-Tiefen dürften notwendig mit aufgenommen werden.

Wenn Sie dann mit diesen Stücken hier nach Berlin kämen, so würde sehr bald in mündlicher Beratung mit mir die Möglichkeit der Ausführung zustande kommen können.

Wegen Charlottenhof werde ich Ihnen dann meine Meinung auch sagen, bitte aber die Zeichnung auch wegen einiger von Seiner Königlichen Hoheit gewünschten anderen Garten-Gebäuden mitzubringen, damit diese im richtigen Verhältnis von mir angegeben werden können.

Mit Herrn Baron Alexander von Humboldt habe ich Rücksprache genommen, er wird zuerst mit dem Oberhofmarschall v. Maltzahn sprechen, und auch ich, damit von dieser Seite nichts in den Weg gelegt wird, weil doch der König jedenfalls dessen Gutachten erfordern würde. Er würde am sichersten Sie für Potsdam, Schadow für Berlin als Mitarbeiter und mit Anwartschaft auf Versorgung im Schloß-Bau-Amt in Vorschlag zu bringen.»

So edel in der Zeichnung auch der auf Seite 44 beschriebene Marmorkamin mit Metallverzierungen im Wohnzimmer der Prinzessin sein mag, als «schönstes Ornament der ganzen Einrichtung», wie Schinkel schreibt, kann weder er noch eines der anderen, völlig schmucklosen Stücke angesehen werden. Ein Kamin, auf den diese Beschreibung annähernd passen würde, befindet sich heute überhaupt nicht mehr in Glienicke. Vielleicht, daß er einmal den Roten Saal zierte und an der Stelle stand, die noch 1939 ein Marmorkamin mit lebhaft geschwungenen Rahmenteilern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einnahm. Wir wissen es nicht.

Über Umbauten der Wohnräume des Prinzenpaares erfahren wir nur einmal durch einen Tagebuchvermerk des Hofmarschalls vom 25. Mai 1841 genaueres: «..... die höchsten Herrschaften konnten beim besten Willen nicht hierher ziehen, weil die von Hittl übernommenen verschiedenen Änderungen und die Erhöhung der Zimmer nach der Gartenseite hinaus nicht fertig geworden waren.» Und weiterhin heißt es im Juni 1841: «Da die verschiedenen Zimmer noch nicht bewohnbar waren, so befahlen Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin, in nachstehender Art hierher zu ziehen: Höchstselbst das Kasino, die kleinen Prinzessinnen zusammen in den Zimmern der Prinzessin Anna» [Hauptgeschoß des Hofdamen- oder Ostflügels]. Noch am 6. Juni 1841 stieg der von der Revue zurückkehrende Prinz «bei dem mangelhaften Bauzustande Ihrer eigenen Zimmer in der Adjutantenstube ab.» Erst am 28. Juni verließ die Prinzessin das Kasino und bezog wieder ihre Gemächer.

Damit ist unser Rundgang durch das Schloß und dessen Westflügel beendet. Der Ostflügel, der die Zimmer der kleinen Prinzessinnen und der Hofdamen enthielt und dessen Umbau auf Seite 30 ff. geschildert ist, hat in seinem Inneren nichts irgendwie Bemerkenswertes aufzuweisen, das auf Schinkel zurückzuführen wäre.



50. Silberner Tafelaufsatz nach Schinkels Entwurf

DIE AUSSTATTUNG MIT MÖBELN UND KUNSTSACHEN

Kein Aktenstück, kein Brief ist erhalten, der uns über die Art der Möblierung des Schlosses und Schinkels Mitwirkung daran unterrichtet, wenn man von den beiden auf Seite 45 und 46 wiedergegebenen Briefen vom 6. und 22. April 1825 über die Herstellung von Fenstergardinen absieht. Die Bettstelle für die Nische im Schlafzimmer des Westflügels ist uns nur durch die unter Nr. 38 abgebildete Zeichnung bekannt; ob sie zur Ausführung kam, wissen wir nicht.

Urkundlich wäre also kein Beweis dafür vorhanden, daß Schinkel auch Möbelstücke entworfen hätte, wenn nicht noch bis 1939 eine große Zahl ausgeführter Möbel von zweifelsfrei Schinkelscher Prägung in Glienicke vorhanden gewesen wäre. Freilich war nur in einzelnen Fällen ihre ehemalige Zugehörigkeit zum Glienicker Inventar sicher nachweisbar, manche andere gelangten aus dem Stadtpalais dorthin. Die fertigen oder im Entwurf erhaltenen Möbel für dieses waren, wie wir später sehen werden, unvergleichlich zahlreicher.

Auf Grund der Familienüberlieferung wie stilistisch begründeter Rückschlüsse können wir als ehemals für Glienicke bestimmt an erster Stelle einige Möbel anführen, die zur Ausstattung des Wohnzimmers der Prinzessin Marie im Obergeschoß gehörten: das eigentümliche Ruhebett, die beiden in der Zeichnung der gedrehten Füße wie in der Verwendung gefleckten Wurzelholzes diesem gleichenden niedrigen Armsessel und endlich den großen Lehnstuhl aus dem gleichen Holz (Abb. 40, 41 und 42). Diese jetzt mit violetterm Samt bezogenen Stücke befinden sich im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen. Stilistisch verwandt, jedoch monumentaler gestaltet, sind vier heute dem Schinkelmuseum gehörige, 1931 auf meinen Vorschlag bei der Versteigerung in Schloß Glienicke erworbene niedrige Sessel, deren Seitenlehnen die Form schwerer Voluten haben (Abb. 45). Diese vier weißlackierten Polstersessel, deren Überzug von pflirsichfarbenem Wollstoff vielleicht wenigstens im Farbton dem ursprünglichen Stoff ähnelt, dürften wahr-

scheinlich zur Ausstattung des «Weißen» Stuckzimmers im ersten Stock gehört haben, zu dessen kühl-repräsentativer Art sie besser passen, als zu irgendeinem anderen Raum. Die beiden in die inneren Ecken eingepaßten Sofas, die nach dem Grundriß der Plankammer (Abb. 15) dort vorhanden waren, fanden sich 1939 noch im Schlosse vor. Leichter gehalten, aber in der Formgebung mit vorstehenden Stücken verwandt, ist eine Reihe von in hellem Holz mit aufgemaltem Ornament gefertigten Stühlen und Lehnssesseln (Abb. 43 u. 44), zu denen ein paar doppelte Glasschränke aus dem gleichen Holz und mit entsprechender Malerei treten. Ein Paar ihrer Zweckbestimmung als Klaviersitze angepaßte Stühle mit ganz niedriger Rücklehne sind in ihrer Konstruktion außerordentlich durchdacht, da sie durch die Ausbiegung der Beine einen überaus festen Stand besitzen.

Alle diese vorgenannten Stücke befinden sich im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen.

Bei der Neigung des Prinzen Karl, Erinnerungen an seine Italienreisen vorzugsweise in Glienicke und nicht im Stadtpalais zu vereinigen, dürfte auch ein durch mich auf der Glienicker Versteigerung 1931 für das Schinkel-museum erworbener Tisch zum Glienicker Inventar zu rechnen sein. Der Metallfuß läßt einen Entwurf Schinkels erkennen, die Platte aus vielfarbig eingelegetem Marmor mit dem Wappen Siziliens in der Mitte, ist zweifellos aus Italien mitgebracht worden (Abb. 46). Eine gewisse Ähnlichkeit in der Gestaltung der geflügelten, in Löwenfüßen endigenden, weiblichen Büsten sowie auch in dem zwischen den drei Fußstützen hängenden Voluten- und Blattwerk, weist fernerhin ein in Bronze gegossener Träger auf, der oben mit einem auffallend breiten Teller abschließt. Vermutlich trug dieser einstmals keine Tischplatte, sondern irgendeinen Kunstgegenstand.

Für die Anfertigung von Beleuchtungskörpern nach Entwürfen Schinkels haben wir keine Belege, auch können wir die Zugehörigkeit noch vorhandener Schinkelkronen aus dem Besitz des Prinzen Karl zum ehemaligen Glienicker Bestand nicht beweisen. Aber die Annahme, daß Schinkel auch für diesen wichtigen Teil der Innenausstattung tätig war, liegt sehr nahe. Am 13. Juli 1827 schrieb der Hofmarschall in sein Tagebuch, als er die Festlichkeit zu Ehren der russischen Kaiserin schilderte, an der auch der König mit der Fürstin Liegnitz teilnahm, «die neuen Kronen brannten zum ersten Male und entzückten Alles.» Vermutlich waren es Lichterkronen, wie sie Schinkel in so großer Zahl und in besonders schönen Formen geschaffen, die damals die allgemeine Bewunderung erregten. Die wachsenden Ansprüche an die Helligkeit der Räume verdrängten aber schon beginnend mit dem Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts das vornehme Kerzenlicht zugunsten der allmählich in Aufnahme kommenden Öl- und Gaslampen. Auch Schinkel trug dieser Entwicklung, wie wir aus mannigfachen Entwürfen wissen, Rechnung, möglich daher, daß er auch in Glienicke, als man 1838 die Beleuchtung umstellte, tätig mitwirkte. Unter dem 9. Oktober dieses Jahres heißt es im Tagebuch: «Im oberen Saal die beiden Kronen à 4 Lampen, im Kabinett der Prinzessin der Kronleuchter . . . im unteren Saal

4 Lampen, 2 Armleuchter auf dem Instrument und 2 auf dem Ofen am Billard . . .» Vielleicht ist unter den «Lampen» sogar schon eine Gasbeleuchtung zu verstehen, die uns für Glienicke durch einen anderen Vermerk des Hofmarschalls überliefert ist und zwar für das Billardzimmer im Erdgeschoß: «Thé anglais im unteren Salon, woselbst zum ersten Male die Gaslampe über dem Billard brannte.» Das war am 22. Juli 1838.

Einige wenige zur Ausschmückung der Räume und zur Umgebung des Hauses gehörige Arbeiten des Kunsthandwerks, die bis 1939 noch vorhanden waren, mögen anschließend hier erwähnt werden:

Zu einer edelgezeichneten, flachen Marmorschale, die möglicherweise nach Schinkels Entwurf in Carrara angefertigt wurde, gehörte ein hohes Postament aus weißem Stucco lustro. Es ist von einer Feinheit der Profilierung, daß wir auch für dieses Stück Schinkel in Anspruch nehmen möchten.

Ferner eine Gruppe von Gartenmöbeln, fraglos nach Schinkels Zeichnungen in der Berliner Eisengießerei gefertigt, sowie einige vermutlich ebendaher stammende andere Stücke:

Einen wohl nur als monumental zu bezeichnenden Charakter weist der auf Abb. 48 wiedergegebene Typus von Gartenmöbeln auf: Bänke und Lehnstühle, deren Sitzflächen aus farbigen Marmorplatten bestehen, die von palmettenverzierten Löwenfüßen getragen werden. Die Seitenlehnen bestehen aus schweren Voluten mit weiblichem Reliefkopf, in den Rücklehnen wechseln bänderumschlungene Lorbeerkränze mit sitzenden, ihre Flügel ausspannenden Adlern ab.

Der zweite Typus ist leichter: die Bank (Abb. 47) zeigt ein gotisierendes Gitterwerk in der Rücklehne, Voluten und stilisierte Flügel in den Armlehnen und einfaches Holzlattenwerk für den Sitz. Stühle dieser Art sind nicht vorhanden.

Endlich finden sich noch Stühle, bei denen der vielleicht nicht ganz glückliche Versuch einer Annäherung an Holzmöbel gemacht ist (Abb. 49): die tragenden Teile sind sehr dünn gehalten, der Sitz besteht aus geflochtenen Metallbändern, die ein Rohrgeflecht nachahmen. Reiches Voluten- und Rankenwerk füllt die Rücklehne, Palmetten und Voluten hängen an den Zargen zwischen den Stuhlbeinen.

Zu den Berliner Eisengüssen sind auch mehrere Kandelaber in verschiedener Höhe zu rechnen. Der kannelierte, durch Doppelringe mit Rosettenschmuck unterbrochene Schaft der beiden mittelgroßen Stücke wird von drei Tierfüßen getragen, die mit ihm durch Voluten verbunden sind. Der flache, auf einem Blattkapitell ruhende Teller weist einen Dorn auf, die Kandelaber scheinen also als Kerzenleuchter gedacht gewesen zu sein. Zu welchem Zweck man ein paar Kandelaber von fast doppelter Höhe verwandte, läßt sich schwer sagen, vielleicht wurden sie bei Beleuchtungen des Gartenhofes verwandt.

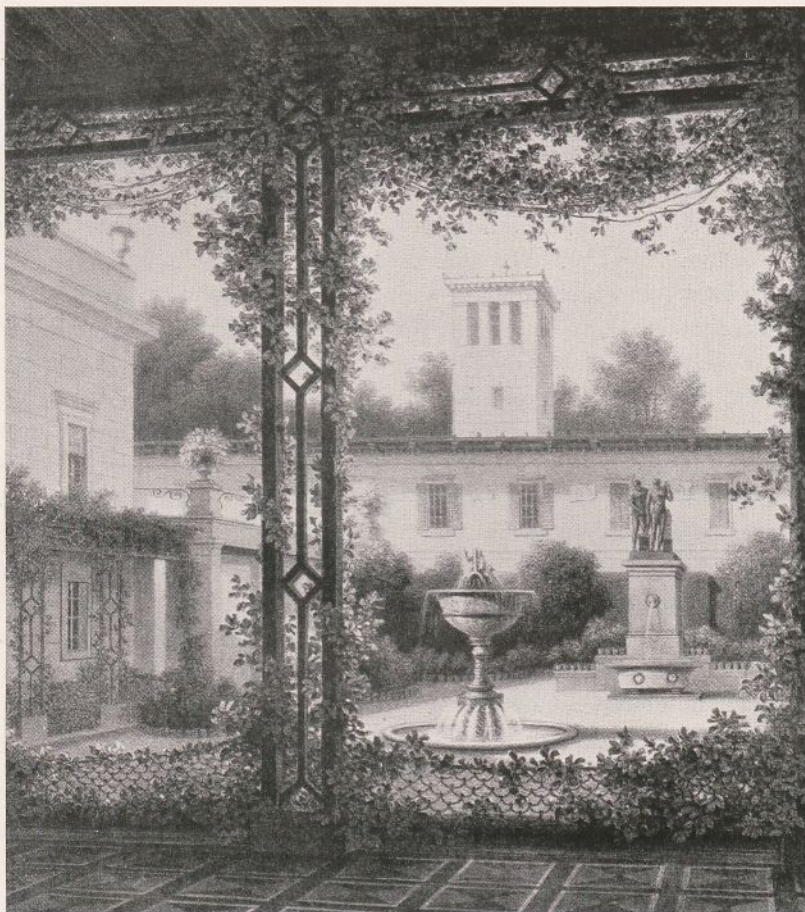
Eines der seinerzeit beliebtesten Erzeugnisse der Berliner Eisengießerei, die Nachbildung der berühmten Warwick-Vase in verschiedenen Größen, gehörte auch zu dem Inventar von Schloß Glienicke. Es kann hier

nicht erörtert werden, ob Schinkel, der auf seiner englischen Reise 1826 das Original, eine antike Marmorvase, in Warwick-Castle kennengelernt hatte, die Anregung zur Anfertigung von Nachbildungen in Eisenguß gegeben hatte. Wir wissen aber, daß ihn diese Vase sehr interessierte, wofür wir auch in Gestalt eines für den Prinzen Karl nach seiner Zeichnung gefertigten silbernen Tafelaufsatzes einen Beweis haben (Abb. 50). Das Stück befindet sich im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen. Von Hossauer in Silber getrieben, steht die Nachbildung der Warwick-Vase, die durch einen Deckel mit Pinienzapfenknopf ergänzt ist, auf einem hohen Untersatz, dessen Hauptschmuck vier Panther mit erhobenen Pranken bilden. Alle stilistischen Einzelheiten, soweit es sich nicht um eine reine Kopie des Vasenkörpers selbst handelt, weisen die Hand Schinkels auf, von dem bekanntlich auch zahlreiche andere Entwürfe in Hossauers Werkstätte in Silber ausgeführt wurden.

Von den teilweise oder ganz aus Holz unter Verwendung von Schmuckteilen aus Zinkguß gefertigten Sitzbänken an und um das Schloß lassen sich nur wenige auf Schinkel beziehen. Im Warteraum der Dienerschaft unter dem Laubengang finden sich in die Wand

eingelassene Bänke, deren hölzerne Sitzfläche auf gußeisernen Konsolfüßen Schinkelscher Prägung ruht. Drei einfache, mit Ölfarbe gestrichene Holzbänke, deren Entwurf möglicherweise auch auf Schinkel zurückzuführen ist, stehen unter der dreigeteilten Laube, die der Südostecke des Kavalierrügels vorgebaut ist. Ob ein paar Holzbänke in antikem Geschmack, deren Seitenlehnen stufenförmig abtreppen, auf Schinkels Erfindung beruhen, ist nicht unbedingt zu verneinen, trotzdem die im Architekturarchiv M. I des Persius-Nachlasses unter Nr. 124 erhaltene Zeichnung den Namen von Persius und von seiner Hand den Vermerk trägt: «Vor der Tür des Inspektors etwa so?» Nicht nur die im Ganzen etwas strengere Form, sondern auch das einer verhältnismäßig frühen Zeit zugehörige Datum «16. 4. 31» läßt für gewisse Zweifel Raum, ob die Erfindung auf Persius zurückgeht, denn seine überwiegend selbständige Tätigkeit für Glienicke beginnt erst mit dem Ende der dreißiger Jahre.

Bis zum Jahre 1939 standen zwei nach dem eben besprochenen Entwurf gefertigte Bänke zu beiden Seiten des Einganges, der an der östlichen Schmalseite des Kavalierrügels zu der ehemaligen Wohnung des Inspektors führt.



51. Der Gartenhof, Steinzeichnung von A. Haun nach W. Schirmer

DER GARTENHOF

Es wurde schon auf Seite 28 u. 29 gesagt, daß der sich nördlich an das Hauptgebäude sowie an die Innenseiten der beiden Flügel anlehrende Laubengang bereits auf den Januar 1825 datierten Zeichnungen Abb. 17, 19 und 20 vorgesehen war. Die Art, wie er dort angegeben ist, könnte darauf schließen lassen, daß seine Ausführung in Holzwerk gedacht war, dazu steht aber Schinkels eignes Wort von den «schönen aus Eisen konstruierten Laubgängen», das sich in seinem Begleittext der «Sammlung architektonischer Entwürfe» vorfindet, im Widerspruch. (Vgl. den Text Seite 65.) Der noch 1939 vorhandene, aus Gußeisen gefertigte und mit Wellblech gedeckte Umgang kann, von stilistischen Gründen abgesehen, nicht der ursprüngliche, von Schinkel gemeinte gewesen sein. Diesen dürften wir vielmehr auf der um 1840 entstandenen, von Haun nach Wilhelm Schirmer auf Stein gezeichneten Ansicht des Innenhofes (Abb. 51) erkennen können. Auf den ersten Blick wirkt auch hier das Stützenwerk eher als Holz- wie als Eisenkonstruktion, doch muß man angesichts der Höhe und Schlankheit der Träger ihre Ausführung in Holz bezweifeln; die klare und gefällige Füllung der Stützen durch einen dünneren, von über Eck gestellten Quadraten unterbrochenen Stab, spricht durchaus für Schinkel. Der Steindruck beweist auch das gelegentlich bezweifelte

Vorhandensein einer Bedachung: die Untersicht zeigt in knappen Abständen angeordnete Tragbalken einer Bretterdecke, die, ebenso wie die Unterzüge, farbig gegeneinander abgesetzt waren. Die eigentliche Dachhaut ist nicht festzustellen, vermutlich waren die Schalbretter mit Zink- oder Kupferblech benagelt. Durch dieses feste Dach wurde die selbstverständliche Forderung erfüllt, sowohl die von der Vorfahrt zum Schloßeingang Gehenden vor Regen zu schützen, wie die zahlreichen, vom Prinzen in die Außenwände des Hauptschlusses eingemauerten antiken Reste vor den Einflüssen der Witterung zu bewahren. Dieser demnach erste, noch auf Schinkel zurückgehende Laubengang dürfte allmählich schadhafte geworden und vielleicht um 1870 durch den obenerwähnten, noch 1939 an Ort und Stelle befindlichen, wenig schönen, aber unentbehrlichen Gang ersetzt worden sein.

Der Steindruck läßt auch einen Blick auf die Pflasterung des Umganges mit quadratischen Platten zu, die diagonal aufgeteilt sind. Im Jahre 1939 lagen dort Platten aus Eisenguß gleichen Musters, wenn auch ohne die breiteren, auf Schirmers Zeichnung sichtbaren Rahmentheile. Vielleicht geht ihre Verwendung noch auf Schinkel zurück, weil alle derartigen, damals neuen Erzeugnisse des Eisengusses sein höchstes Interesse erregten. Schrieb



52. Westecke des Gartenhofes mit Übergang zum Kavalierhaus, 1938

er doch z. B. nach dem Besuch der Pariser Börse im Mai 1826 in sein Tagebuch: «... vor allem aber interessiert der große mit Dampf geheizte und mit Eisenplatten belegte Saal.»

Die Darstellung des Umganges auf der Zeichnung Nr. 106 (Abb. 19) erlaubt noch eine andere Beobachtung: die zwischen den Stützen eingespannten Drahtgitter haben auf dem Entwurf einen waagerechten oberen Abschluß, während sie auf dem Steindruck bereits nach der Mitte zu leicht eingesenkt erscheinen.

Dieser Laubengang bot, wie wir sahen, nicht nur den erforderlichen regengeschützten Weg zum Hauptportal des Schlosses, sondern er wurde gelegentlich auch zu gesellschaftlichen Zwecken benutzt. Tees und Frühstücke fanden hier statt, ja, wir hören durch den Hofmarschall sogar unter dem 19. September 1839 von einem «Militärdiner» zu 100 Personen, bei welchem versucht wurde, 15 Tische, die im Innern keinen Platz hatten, jeden Tisch zu vier Personen, in die Veranda «einzupassen».

In der Ecke, wo der Westflügel auf den Hauptbau stößt, konnte ein Teil dieses Laubenganges durch Glaswände und Türen abgeschlossen werden. Die wartende Dienerschaft fand hier einen mit Bänken versehenen Raum vor, der sich im Schloßinnern nicht erübrigen ließ. Zur Erwärmung wurde ein in einfachen Formen gehaltener Kamin aus buntem Marmor angebracht, über ihm ließ der Prinz durch Schoppe ein Freskobild malen. Darüber berichtet Hofmarschall von Schöning, nachdem

er von der Teilnahme des Prinzen an den Herbstmanövern bei Paretz gesprochen, am 23. September 1827 folgendes: «Seine Königliche Hoheit fanden unterdessen das Freskogemälde unter der Veranda vollendet. Herr Schoppe der Maler.» Ob Schinkel, wie für die Malereien Schoppes im Tapetenflur des Schlosses, in der Neugierde und im Kasino, auch für dieses bis auf einige Farbspuren völlig zerstörte Bild den Entwurf lieferte, ist nicht zu entscheiden. Die in allen anderen Glienicker Fällen unselbständige malerische Tätigkeit Schoppes läßt diese Möglichkeit durchaus zu. Der Gegenstand des Bildes, dessen Karton auf der Berliner Akademie-Ausstellung im Jahre 1828 gezeigt wurde, wird im Katalog folgendermaßen beschrieben: «1827... Ebendasselbst [Glienicke] unter der Pergola des Hauptpalais drei Nymphen, welche den Pegasus baden und tränken», und weiterhin nochmals «Karton zu einem Freskobilde nach einer antiken Idee...» In dem 1805 erschienenen «Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst» von Alois Hirt, das den damaligen künstlerisch interessierten Kreisen gut bekannt gewesen sein dürfte, findet sich auf Seite 158—59 als Text zu einem Umrißstich auf Tafel XX, 6 des I. Heftes diese Stelle: «Nicht minder anmutig ist das aus dem Grabmale der Nasonen entnommene Gemälde, wo die drei Nymphen das geflügelte Pferd, den Pegasus, waschen. Gleich den Nereiden ist hier der obere Körper der drei Najaden nackt dargestellt, wodurch sie sich mehr der Bildung der Liebesgötter und den Grazien annähern.»



53. Brunnen an der Hauptwache in Weimar mit der Gruppe von S. Ildefonso, 1939

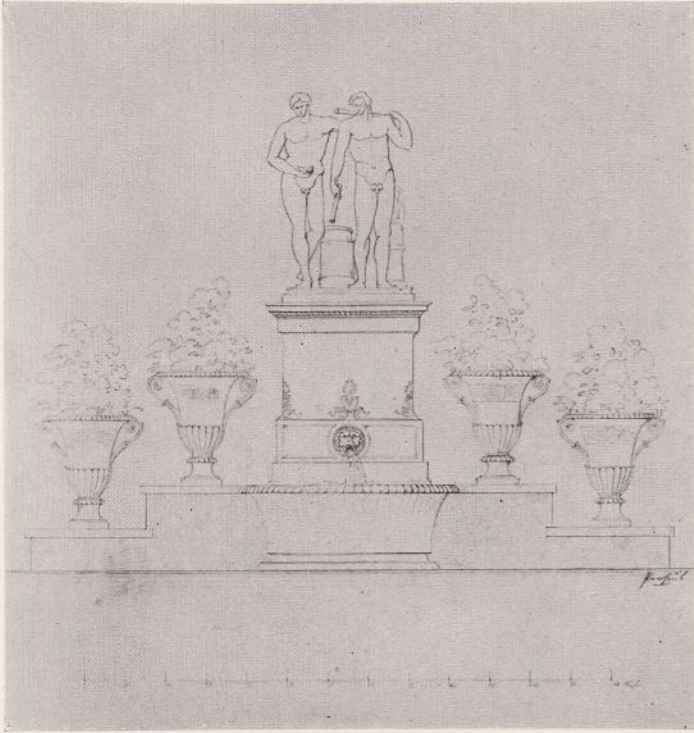
Der Schutz, den das Dach des Umganges den Außenwänden bot, erlaubte es dem Prinzen, zwischen den Erdgeschoßfenstern eine Fülle von antiken Fragmenten einmauern zu lassen. Aus dem im Abschnitt über das Kasino wiedergegebenen Briefwechsel zwischen Schinkel und Rauch (vgl. Seite 85 ff.), kennen wir den dringenden Auftrag des Prinzen an den im Herbst 1824 in Italien weilenden Schinkel, für ihn antike Bruchstücke und Inschriften aufzukaufen. Zunächst mögen freilich diese Dinge für das Kasino bestimmt gewesen sein, aber wir dürfen wohl annehmen, daß die Erwerbungen Schinkels weit über das Wenige hinausgingen, das am Kasino Platz finden konnte. Für das Zuviel boten die Wände des Laubenganges reichlich Raum, der in den folgenden Jahrzehnten durch eigene vom Prinzen in Italien und Nordafrika gemachte Erwerbungen sowie durch die von Rauch und dem in Rom lebenden Bildhauer Emil Wolff besorgten Stücke immer mehr gefüllt wurde. Jedenfalls war Schinkel der erste, der die Absicht des Prinzen verwirklichen half, seinem Glienicker Besitz durch echte Reste der Antike einen möglichst italienischen Charakter zu verleihen. Die Anregung hierzu ging vielleicht von Rauch aus, der diese Art belebenden und die künstlerische Phantasie anregenden Schmuckes an Gebäuden besonders liebte. In der Folgezeit sind Rauch und Schin-

kel so manches Mal nach Glienicke gebeten worden, um dem Prinzen bei der Anbringung und Aufstellung antiker Plastiken mit ihrem Rat zur Seite zu stehen.

Die Verbindung zwischen dem Westflügel und dem Kavallerhaus war zunächst als unbedeckte Pergola gedacht: so hatte es Schinkel, der diese als «Peristyl» bezeichnete, auf den ältesten Entwürfen wie der «Seitenansicht» vom Januar 1825 (Persius-Nachlaß M. I Nr. 105 Abb. 18) angegeben. Vielleicht erkannte man schon sehr bald den Nachteil dieses ungeschützten Überganges z. B. beim Hinübertragen der Speisen aus der im Kavallerhaus belegenen Küche zum Schloß und legte über die kräftigen Pfeiler des Übergangs eine feste Holzbedachung. Deren Unterseite wurde mit flachen bemalten Kassetten versehen, das platte Dach selbst konnte als kleine, von der Adjutantenwohnung im Kavallerhaus aus zugängliche Terrasse verwandt werden, manchmal bei Gartenfesten auch als Platz der Musikkapelle. Das einfache Geländer zeigt Schinkels Hand: in weitem Abstand stehende, sich in doppelten Voluten entfaltende Stäbe (vgl. Abb. 52).

Um das durch seine hochsitzenden Stallfenster nach dem Gartenhof zu wenig schöne Erdgeschoß des Kavallerhauses etwas zu beleben, hatte Schinkel ursprünglich unter dem siebenten Fenster (von der Südostecke an gerechnet) einen Bogennischenvorbau geplant. In dem weiter unten zu behandelnden Aufriß des Kavallerhauses (Persius-Nachlaß M. I Nr. 117, Abb. 59) ist der Entwurf zu diesem Wandschmuck in ziemlich verwischter Bleistiftzeichnung angedeutet. Er erinnert an die der Parkseite des Kasinos vorgesetzte Aedicula mit Rundbank, wenn auch hier eine Bank selbst nicht vorgesehen war: unter einem Rundbogen, den zwei Pfeiler mit vasentragendem Gebälkabschluß einrahmen, steht eine Nachbildung der im Prado zu Madrid befindlichen antiken Marmorplastik, der sogenannten «Gruppe von S. Ildefonso». Halbhohe Pfeiler mit höheren, pflanzengefüllten Vasen sind dieser Aedicula vorgestellt, je ein niedriges Steinpodest zu beiden Seiten der Pfeiler leitet zu würfelförmigen Blöcken, die gleichzeitig Kelchvasen mittlerer Größe tragen, über. In den Zwischenräumen der Fenster des Obergeschosses sind die zur Einmauerung antiker Bruchstücke bestimmten Stellen mit Zahlen versehen. Die fensterlose Südwand kurz vor der Südostecke des Kavallerhauses schmückt im oberen Stockwerk eine Figurennische, darunter ist eine Inschrifttafel in die Wand über einer Bank eingelassen. Das Ganze wird laubenartig, aber noch ohne Andeutung einer Pergola, von grünem Pflanzenwuchs überwölbt. Dieser Aufriß des Kavallerhauses ist von Persius mit dem Datum «Juni 1827» versehen.

Die wie schon bemerkt wenig schöne Südwand des Gebäudes hätte durch den Vorbau der Nische mit der Figurengruppe gewiß eine Unterbrechung erfahren, aber die Stallfenster wären damit dem Anblick auch nicht entzogen worden. Dies war nur durch die Pflanzung einer hohen Hecke möglich, die gleichzeitig den Verkehrsweg zwischen Küche und Vorfahrt den Blicken entzog, das wurde durch den zwischen Stallwand und Hecke angelegten, gepflasterten Gang erreicht. Auf dem großen



54 u. 55. Brunnen im Gartenhof.

Links nicht ausgeführter Entwurf, Zeichnung von Persius nach Schinkel,
rechts ausgeführter Entwurf, Zeichnung von Schinkel

Gesamtgrundriß (Plankammer, Abb. 66), der aber wegen des bereits eingetragenen Turmes erst nach 1832 entstanden sein kann, ist diese Hecke schon vorhanden.

Mit der Schaffung der das ganze untere Stallgeschoß verdeckenden Hecke entfiel auch die Möglichkeit, die Gruppe von S. Ildefonso in dem oben besprochenen Wandvorbau aufzustellen. Schinkel schuf dafür eine frei vor der Hecke stehende Brunnenanlage, deren Mittelsockel dieselbe Gruppe trägt. Als Platz wurde die Mitte der Hecke zwischen dem gedeckten Übergang und dem schmalen, von der Nordwestecke des Ost- oder Hofdamenflügels auf das Kavalierhaus zuführenden Verbindungsweg, für den eine Öffnung in der Hecke bestehen blieb, gewählt. Nach dem oben erwähnten Gesamtplan scheint die Anlage zunächst dort ihren Platz gefunden zu haben, in ihrer Achse fernerhin ein rundes Springbrunnenbecken. Vermutlich hat dann später eine Verschiebung der beiden Wasserkünste nach Westen bis in die Mittelachse des Schloß-Haupteinganges stattgefunden.

Die Errichtung des Brunnens mit der Gruppe von S. Ildefonso, die man in jener Zeit auch als «Dioskuren» bezeichnete, läßt sich aus der Inschrift der Gießerei an der Plinthe und aus den die Herstellung des Bildwerks betreffenden Unterlagen für das Frühjahr 1828 ansetzen. Am 18. Januar 1828 übersandte Rauch an Schöning «den Kostenanschlag der in Bronze bestellten antiken Gruppe, sogenannt Kastor und Pollux zu San Ildefonso». Das Abformen habe schon begonnen, er bäte an den Gießer Fischer gegen das Monatsende eine Abschlagszahlung

zu übermitteln*. Diese Zahlung in Höhe von 300 Talern wurde von Fischer am 25. Januar 1828 bestätigt**. Karl Eggers bringt einen vom 18. Januar 1828 datierten Brief Rauchs an Goethe, durch den die Vorgeschichte der Wahl gerade dieser Gruppe für den Brunnen geklärt wird. Rauch schreibt: «Die eiserne Gruppe Kastor und Pollux im Park zu Weimar hat den Prinzen Karl vermocht, dieselbe in Erz für Glienicke bei Fischer für 1500 Reichstaler gießen und ziselieren zu lassen; damit gewinnen wir einen erprobten Mann in dieser Kunst mehr.»

Diese Mitteilung bezeichnet das Vorbild und die Grenzen, innerhalb derer Schinkel Eigenes zu geben in der Lage war. Prinz Karl hatte den Brunnen im Weimarer Park gesehen, wo er damals in der Nähe des Hauses der Frau von Stein stand, heute befindet er sich an einem Verbindungsgebäude der ehemaligen Weimarer Hauptwache (Abb. 53)***.

Vom Spätherbst 1826 an bis zu seiner Verlobung mit der Herzogin Marie von Sachsen-Weimar war der Prinz mehrfach in Weimar; er muß für Glienicke im wesentlichen eine Wiederholung des Weimarer Brunnens gewünscht haben. Das sieht man auch an der mit Ringen

* Acta betr. Ausbau des Ordenspalais 1827—28, 133, Nr. 33.

** Raucharchiv der Nationalgalerie Nr. 1499.

*** Dem Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar, Professor Dr. Hans Wahl, verdanke ich diesen Hinweis, er machte mich auch darauf aufmerksam, daß sich der Bildhauer Klauer wohl aus Mannheim, wo sie im Antikensaal stand, die Form verschrieb, mit deren Hilfe er die von ihm Kastor und Pollux genannte Gruppe in Toreutica, einem gebrannten Ton, fertigte. Vermutlich wird man sich für den Guß in Berlin die Form durch Klauer verschafft haben.

geschmückten, als Brunnentrog dienenden Wanne, die sich ziemlich getreu an das Weimarer Vorbild anlehnt.

Und doch hat Schinkel unbeschadet der ihm gegebenen «gebundenen Marschroute» ein neues Werk geschaffen, das als Ganzes durchaus nicht als Kopie anzusprechen ist. Die erhebliche Erhöhung des die Gruppe in Gliedern tragenden Sockels glich er durch die Verbreiterung der Basis aus, indem er den Sockel seitlich in zwei vasengeschmückten Steinpodesten abtreppen ließ. Die Entwicklung der Komposition wird insofern nicht ganz klar, als eine erste Skizze Schinkels, die möglicherweise eine reichere Ausgestaltung vorsah, verloren zu sein scheint. Auf dieses Blatt könnte sich eine Skizze von Persius in seinem Nachlaß (M. I Nr. 173 a, Abb. 54) stützen; sie zeigt den Sockel in gedrungener Gestalt mit Blatt- und Volutenschmuck verziert, vor ihm ein Becken in Wannenform mit gewelltem, an die Blätter eines Blütenkelches erinnernden Rand. Auf den Seitenstufen stehen reichbehandelte Henkelvasen ähnlich in der Form wie die für die Bank an der Parkseite des Kasinos geplanten Stücke (vgl. Abb. 87). Vielleicht auch, daß Persius dieses Blatt mehr nach eigener Auffassung reicher durchbildete, jedenfalls liegt nicht diese Zeichnung, sondern die im Schinkelmuseum in Mappe 51 als Nr. 10 bewahrte der Ausführung zu Grunde (Abb. 55). Sie bringt den schlankeren, ganz schmucklosen Hauptsockel und davor den Trog in Gestalt einer antiken Badewanne, freilich noch ohne die Ringe. Orangenbäume in Kübeln stehen auf den Seitenteilen. Persius benutzte diese Skizze zweifellos als Grundlage einer Art Werkzeichnung, die sich im Architekturarchiv in Mappe I unter Nr. 173 findet. Im Auf- und Grundriß der Gesamtanlage, wie in einem Querschnitt durch die Wanne sind alle für die Aufmauerung wie die Zu- und Ableitung des Wassers nötigen Angaben gemacht. Die Wanne ist nun nach dem Vorbild der Weimarer mit zwei Trageringen in Stein an der Breitseite versehen. Im Jahre 1939 befand sich diese Wanne nicht an ihrer Stelle, sondern vor der Westseite des Jagdschlusses, wo sie in den letzten Jahrzehnten als Blumenbehälter verwendet wurde. Sie scheint schon lange von ihrem ursprünglichen Platz, und zwar vermutlich noch durch den Prinzen Karl selbst, entfernt worden zu sein, denn in Bergaus 1885 erschienenem Inventar wird an ihrer Stelle am Ildefonso-Brunnen ein römischer Sarkophag erwähnt, gewiß also ein Stück aus der großen Antikensammlung des alten Prinzen. Noch im Jahre 1921 war dieser Sarkophag, wie eine damals aufgenommene Photographie im Besitz der Antikenabteilung der Staatlichen Museen in Berlin beweist, hier vorhanden, dann wurde er wahrscheinlich veräußert, aber die Wanne mit den Ringen kam zur Ergänzung der nun sinnlos gewordenen Anlage leider nicht wieder an ihren alten Platz zurück. Verschwunden blieben auch die auf dem Lichtbild sichtbaren, zu seiten des Hauptsockels auf den Podesten stehenden Zinkgußgruppen, die den Bacchus-Knaben darstellen, wie er dem Tiger Trauben reicht*. Ob dieser plastische Schmuck

* Im Februar 1940 bei der Auflösung des Glienicker Haushaltes des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (Sohn) in Potsdam versteigert.

freilich auf Schinkel, zurückgeht, ist zweifelhaft. Auf der Ansicht des Gartenhofes, die Haun nach Schirmer zeichnete (vgl. Abb. 51), sieht man nur eine Anzahl kleiner Blumentöpfe auf jedem Podest stehen, aber weder Vasen noch Plastiken.

Der Grundplan gibt in der Achse des Ildefonso-Brunnens südlich ein kreisrundes Becken an. Wie schon bemerkt, ist auch dieser Springbrunnen weiter nach Westen gerückt worden. Inmitten der runden Fontäne wurde später eine überreich verzierte, hohe Schale mit einem Putto, der auf einem Delphin reitet, aufgestellt. Im Nachlaß von Persius haben wir in Mappe I Nr. 162 seinen mit dem Datum des 15. Februar 1838 versehenen Entwurf, desgleichen als Nr. 163 eine einfachere, undatierte Fassung. Auf der Steinzeichnung Hauns nach Schirmer ist dieser nicht mehr vorhandene Brunnen sichtbar.

Den Gartenhof schließt gegen Osten ein einfaches Gitter ab, das südlich auf die oben besprochene Vorfahrt in Gestalt eines Portikus mit vasengeschmückten Bänken, nördlich auf die dreifach geteilte Laube vor der Wand des Kavalierhauses stößt. In die westliche Schmalseite dieser Laube mündet der auf Seite 52 erwähnte, durch die Hecke verdeckte Weg zum Kücheneingang. Das Gartengitter erhielt anlässlich der Silberhochzeit des Prinzenpaares im Jahre 1852 einen Schmuck in Gestalt einer Bronzenachbildung des sitzenden Hermes im Neapler Museum, ein Geschenk der Hofbeamten. Die Aufstellung des Bildwerks in einer halbrund in das Gitter eingefügten Nische ist aus der Abb. 56 ersichtlich.

Von dem freien Platz vor dem Gitter bot sich bis zum Jahre 1939 dem Beschauer der fraglos schönste Blick unter allen Ansichten im Umkreis der Hauptbautengruppe. Der Zwang, schon Vorhandenes umzugestalten und den vielfachen Wünschen seines Auftraggebers Genüge zu leisten, gewährten Schinkel weder die Möglichkeit, die ihm zusagende Stelle für den Schloßbau auszusuchen, noch sich in der architektonischen Durchbildung der äußeren Erscheinung frei zu entfalten. Schinkel wählte den einzig möglichen Weg, indem er eine ganz zurückhaltende Architektur schuf, die nur durch die braune Farbe des Verputzes, von der sich das Grün der Fensterläden wirksam abhob, eine gewisse Wärme empfing. Dieses «Lustschloß», wie man es zu nennen pflegte, erschien dem Wanderer, der es von der Straße her durch die Bäume erblickte, als ein vornehmer Villenbau. Schritt er aber den ansteigenden Weg vom Haupttor zur Vorfahrt hinan, öffnete sich ihm eine andere Welt: der Gartenhof.

Mit feiner Berechnung ist der Hof nur durch ein mäßig hohes Gitter gegen den Vorplatz nach dem Park zu abgegrenzt, aber nicht etwa durch eine Fortsetzung des Laubenganges in Gestalt einer Pergola, die den Einblick gehindert, das Bild zerschnitten und die Eigenwirkung der Weinlaube am Kavalierhaus aufgehoben haben würde. Der durchaus verschiedenartige Charakter, hier des «herrschaftlich» gehaltenen Schloßchens, dort des einfach-landhausmäßig wirkenden Kavalierhauses, konnte überhaupt nicht mit rein architektonischen Mitteln, sondern ungleich besser mit male-



56. Der Gartenhof mit Hecke und Weinlaube am Kavalierhaus, dahinter der Turm, 1937

rischen verschmolzen werden. Bauherren wie Baumeister schwebte das gleiche Ziel vor Augen: mitten in der märkischen Landschaft einen Abglanz des Südens erstehen zu lassen, ähnlich jenen Villen in der Umgebung von Florenz oder Rom, deren Zauber im Zusammenwirken von Natur und Kunst liegt.

Daß diese Wirkung überraschend erreicht wurde, war in erster Linie der hohen Hecke zu danken, die den Hofraum nach Norden abschloß. Sie, die ursprünglich zunächst dem Zweck diente, das Stallgeschoß des Kavalierhauses zu verdecken, wurde zum eigentlich belebenden Element des ganzen Bildes. Ihr sattes Grün verband sich mit dem warmen Braun der Hausmauern, dem weißen Marmor der in die Fensterzwischenräume des

Kavalierhauses eingelassenen antiken Reliefs, Masken und Fragmente, endlich mit dem dunklen Bronzeton der Ildefonsogruppe zu farbig einzigartiger Harmonie. Nicht nur für den praktischen Gebrauch, als Deckung des Ganges zwischen dem offenen Übergang im Westen und der Weinlaube im Osten, sondern auch für das Auge stellte die Hecke die Verbindung zwischen den beiden leichten Anbauten dar. Die Hecke war es, die über die Unregelmäßigkeit des Raumes hinwegtäuschte, ihm den Charakter des Hofes nahm und ihn dafür zu einem köstlichen Stück italienischen Gartens machte, wie Schinkel das an anderer Stelle nur noch bei der Anlage des Gärtnerhauses von Charlottenhof gelungen ist.



57. Prinz Karl in der russischen Droschke vor Kavalierhaus und Remisenhof.
Wasser- und Deckfarbenmalerei von Franz Krüger

DAS KAVALIERHAUS

Vorwegzunehmen ist, daß uns die während der Bewohnung des Schlosses gebräuchliche Bezeichnung dieses Gebäudes nicht mit Sicherheit bekannt ist. Der Grundriß des ersten Geschosses über den Stallungen im Persius-Nachlaß M. I Nr. 118 (Abb. 60) trägt die Aufschrift: «Zweite Etage vom großen Pferdestall in Glienicke», trotzdem gerade auf diesem Blatt die Wohnräume des Adjutanten, des Inspektors und verschiedener anderer Hofbeamter angegeben sind. Jedenfalls spielte der Stall hier die Hauptrolle, aber es war doch wohl nicht üblich, von der Wohnung des Adjutanten «im Stallgebäude» zu sprechen. So benutzte man im allgemeinen den beschönigenden Namen «Kavalierhaus», der z. B. auf der weiter unten zu behandelnden Zeichnung eines Türschirms (vgl. Abb. 63) vermerkt ist.

Die Beschreibung des Gartenhofes machte es erforderlich, bereits in einigen Punkten, und zwar besonders hinsichtlich der Ausgestaltung der Südwand, auf das Kavalierhaus einzugehen, so daß darüber hier nichts mehr gesagt zu werden braucht.

Der Raum des heutigen Stallgebäudes war vor seinem Ausbau durch Schinkel von zwei Gebäuden eingenommen. Dies geht aus dem in der Plankammer der Staatlichen Schlösser bewahrten, «Das Schloß in Glienicke» beschrifteten Blatt mit den Grundrissen der beiden Geschosse des Schlosses und seiner Flügel hervor (Abb. 66). Dort ist auch im Zuge des heutigen Kavalierhauses, aber nicht in dessen voller Länge, der Grundriß eines Hauses zu finden, dessen Westteil mit doppeltem Walmdach,

den ein kleiner, als Glockentürmchen ausgebildeter Dachreiter überragt, auf dem Stich von Jury nach Mauch (Abb. 12) zu erkennen ist. Im Winkel von etwa 80 Grad zu der Nordmauer dieser Baulichkeit zieht sich in der Richtung von Südost nach Nordwest der Teilgrundriß eines weiteren langgestreckten Gebäudes hin, der auch auf Blatt M. I Nr. 117 des Persius-Nachlasses (vgl. Abb. 59) als unter dem Ostende der neuen Stallung liegend erscheint. Ein halber Querschnitt des früheren Baues ist noch auf Blatt 4 der «Ansichten» (M. I Nr. 107, Abb. 20) zu sehen, er war, nach Kopisch, das «vor der nordöstlichen Ecke» des Pferdestalles «etwas schief liegende Steinsche Offiziantenhaus». (Obristwachtmeister von Stein war Vorbesitzer des Grafen Lindenau, der Glienicke 1796 von dessen Frau erwarb.) In dem Grundriß Abb. 59 sind zwei Hauptabschnitte zu erkennen, die mit «Wagenremise» und «zum Pferdestall» bezeichnet sind. Diese beiden niedrigen, mit hohen Dächern versehenen Bauten mußten entweder ganz beseitigt, oder verändert und einbezogen werden, sonst hätte Schinkel das Wohnschloß niemals in eine architektonisch befriedigende Beziehung zu seiner Umgebung bringen können.

In Schinkels Kavalierhaus stecken nun zum mindesten die Längsmauern des früheren Wirtschaftsgebäudes, das auch schon aus der vorhardenbergischen Zeit stammte. Das erklärt zwei merkwürdige Tatsachen: die nicht rechtwinklig zu den Längswänden stehende westliche Schmalseite und den zum Hauptschloß nicht parallelen



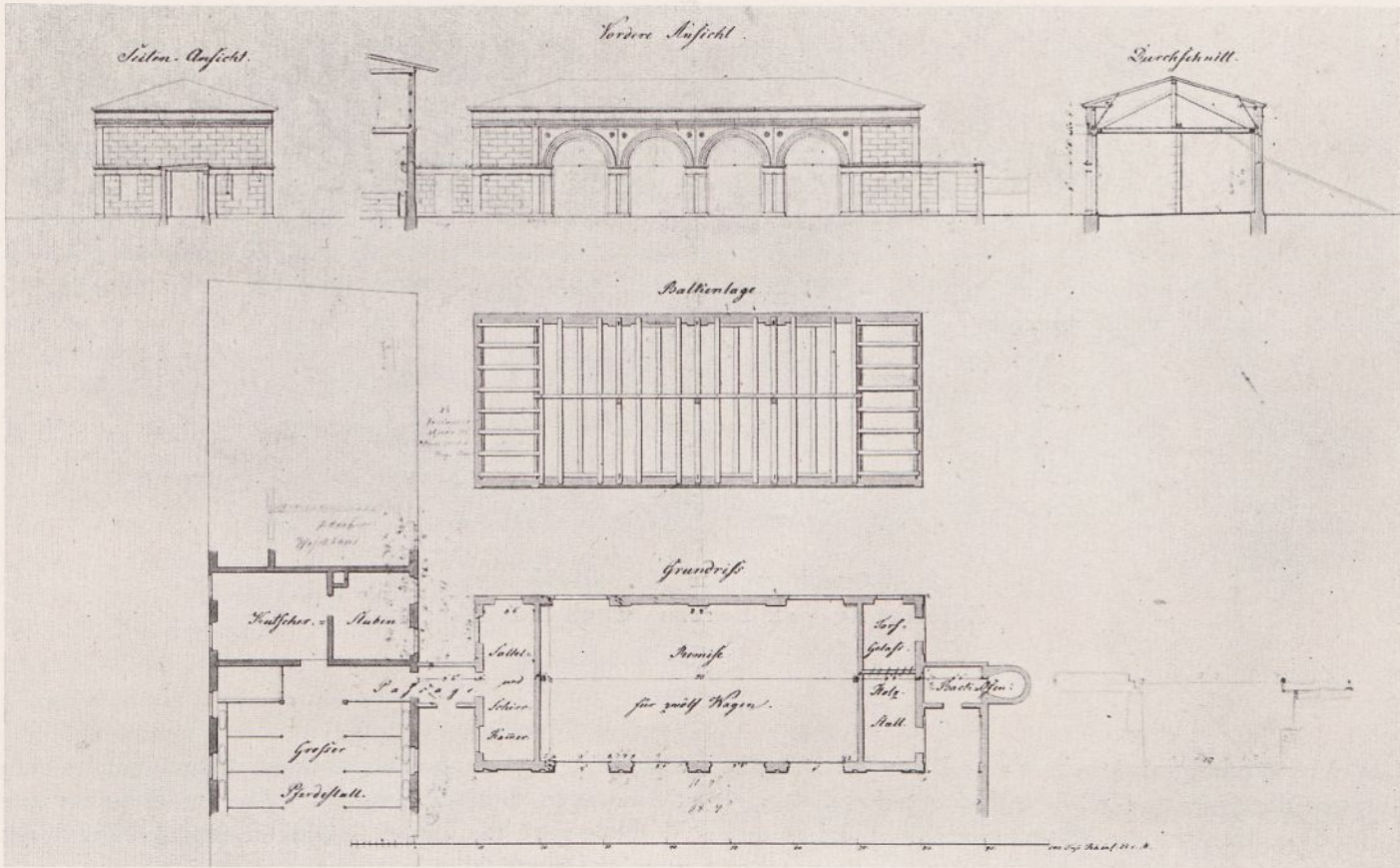
58. Kavalierhaus, Turm und Wagenremise.
Zeichnung von Schinkel als Vorlage für den Stich, 1837

Verlauf des ganzen Kavalierhauses, das mit dem Laubengang zum Westflügel einen stumpfen Winkel bildet. Dies geht aus den vorerwähnten Grundrissen klar hervor. Die sonderbare Abschlußwand im Westen war an dem ursprünglichen Wirtschaftsgebäude nicht vorhanden, vielmehr sah sich Schinkel zu einer Neuerrichtung in schiefer Form gezwungen, um die Außenseite des Westflügels mit der des Kavalierhaus-Kopfbaus in eine Fluchtlinie zu bringen. Der Abriß und die Neuaufführung der Kopfwand verursachten nicht entfernt soviel Kosten, wie eine Parallelstellung der Längsseiten zum Schloß, so wurden diese also von dem ehemaligen Wirtschaftsgebäude unverändert übernommen und nur erhöht*.

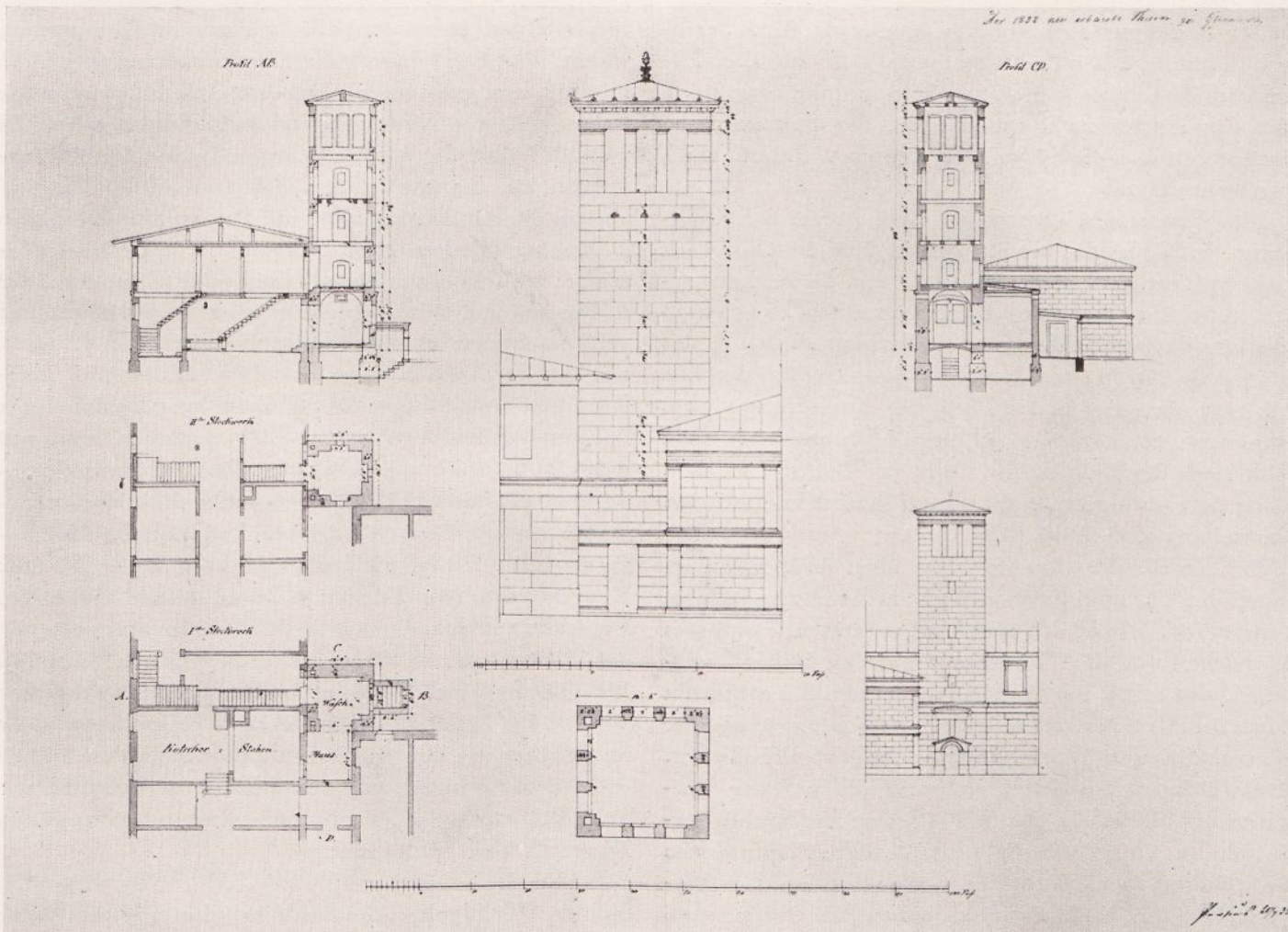
Betrachten wir auf dem Gesamtgrundriß der Plan- kammer (Abb. 66) zunächst den Grundriß des Erd- geschosses. Wir sehen, daß zwei Siebentel des Raumes

* «Das dem Schloßchen parallele[?] herrschaftliche Stallgebäude, dem man in Südost die neue Inspektorwohnung anschloß, ward erweitert und ein zweites, zu Kavalierwohnungen bestimmtes Geschoß aufgesetzt, entsprechend dem Stil des Schlosses.» (Kopisch.)

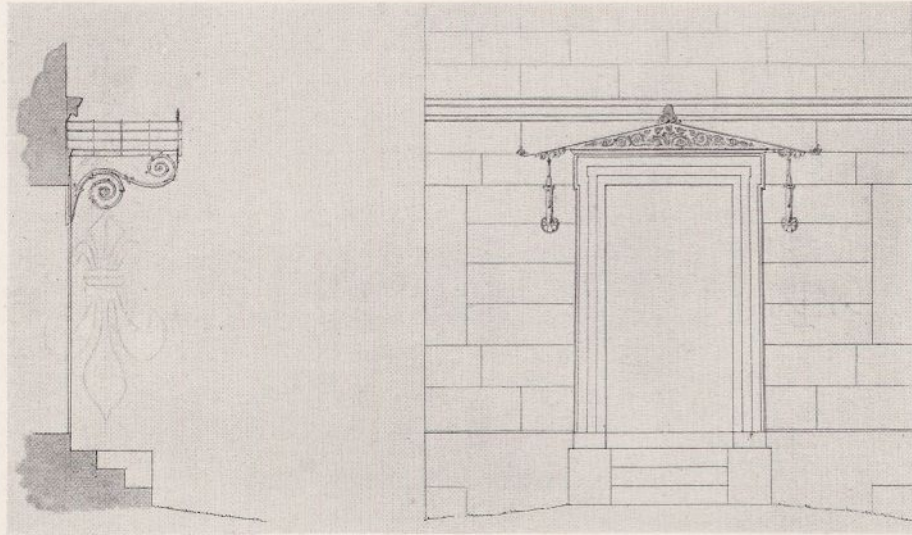
am südwestlichen Ende von der Küche mit großen Herden, Backöfen usw. eingenommen werden, vier Siebentel gehören der Stallung für 24 Pferde, der westlich eine um acht Stufen erhöhte, aus zwei Zimmern bestehende Wohnung der Stalleute angegliedert ist. Östlich entspricht dieser ein Flur mit Sattelkammer. Durch diese hindurch erreicht man das letzte Siebentel, eine Küche, Wirtschaftsstube und die zum Obergeschoß in die «Wohnung des Inspektors» führende Treppe. Auf Blatt Nr. 118 (Abb. 60) ist der Grundriß des ersten Stockwerks gegeben. An die im östlichen Teil belegene Inspektorwohnung schließen sich Stuben der Knechte, Mägde, Stallmeister und Köche sowie einige Fremdenzimmer an, deren Zahl durch Hinzunahme eines Getreidebodens vermehrt wurde. An der Südwestecke, unmittelbar an einer zweiten Treppe, liegt die Adjutantenwohnung, aus der sich zwei Fenstertüren des größeren Zimmers auf die kleine Dachplattform des Überganges zum Westflügel öffnen (vgl. Abb. 52). Die Querschnitte auf Nr. 117 und 118 beweisen, daß der östliche, von Schinkel angebaute Gebäudeteil unter der



61. Aufriß, Schnitte, Grundriß der Wagenremise. Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1828



62. Aufrisse, Schnitte, Grundriß des Turmes. Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1832



63. Türschirm am Kavalierhaus,
Zeichnung von Persius nach Schinkel

Inspektorwohnung unterkellert ist; Blatt Nr. 118 gibt überdies die Aufrisse der West- und Ostschmalseite.

Die Hauptansicht des Kavalierhauses ist die südlich nach dem Gartenhof gerichtete, über die oben schon verschiedenes gesagt wurde. Ihr Aufriß auf Nr. 117 (Abb. 59) ist trotz der Bezeichnung und Datierung «Persius Juni 27» hinsichtlich der Erfindung und in mannigfacher Beziehung auch der Ausführung als Werk Schinkels anzusehen. Zweifellos stammen z. B. die Bleistiftzusätze in Gestalt der Mittel-Wandgruppe, der Bank mit der Inschrifttafel und Laube, der Statuennische darüber, endlich die reizvoll angedeutete Parklandschaft von seiner Hand.

Die Westseite zeigt noch auf dem Aufriß der Zeichnung Nr. 105 (Abb. 18) vom Januar 1825 im Oberstock zwei größere und zwei seitliche, sehr kleine Fensteröffnungen über den vier Küchenfenstern im Erdgeschoß (das eine davon ein Blindfenster). Auf dem Blatt 118, das wir wie die Nr. 117 mit Juni 1827 datieren dürfen, sehen wir jetzt oben drei in der Mitte eng zusammengedrückte Öffnungen, deren mittlere, größte als Tür erscheint, doch fehlt noch der Balkon. Die Form der Baluster an dem heute dort vorhandenen deutet auf Persius und auf eine Entstehung nach 1840 (Abb. 239).

Der Aufriß der Ostseite weist oben drei, unten zu beiden der Tür zwei paarweis eng aneinandergeschobene Fenster auf. Wir dürfen aber wohl vermuten, daß dieses Abweichen von dem Fenstertyp auf den beiden Langseiten, das schon der Aufriß vom Juni 1825 zeigt, ein Zugeständnis Schinkels an eine bessere Beleuchtung der Wirtschafts- und Wohnräume des Inspektors bedeutet. Merkwürdigerweise findet sich nämlich auf der Vorzeichnung Schinkels für die «Sammlung architektonischer Entwürfe» von 1837, der östliche Kopfbau des Kavalierhauses mit denselben einfachen Fenstern versehen, wie ihn die Längsseiten haben: im Obergeschoß drei, im unteren zwei Fenster (vgl. Abb. 58). Die Ausführung in der anderen, doppelten Form wird hierdurch

nicht widerlegt, denn wie wir schon früher sahen, brachte Schinkel in diesem Sammelwerk seiner Arbeiten mit Vorliebe auch diejenigen Gedanken zum Ausdruck, die er nicht verwirklichen konnte.

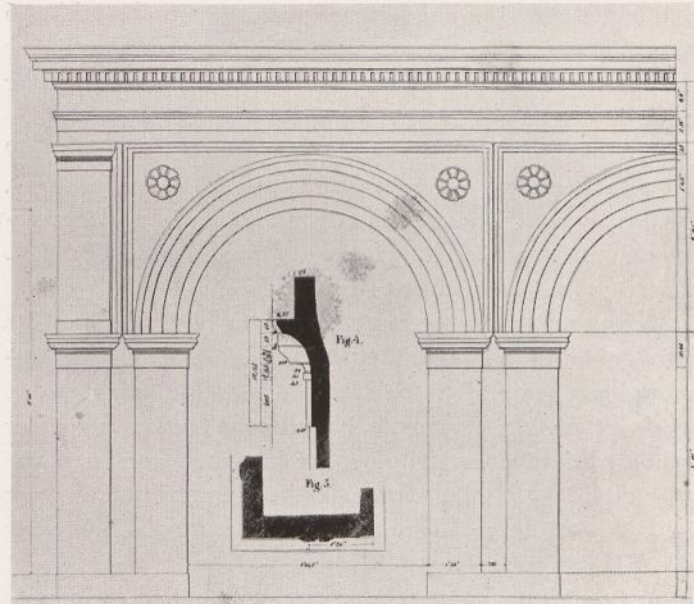
Wenn wir mit dieser Tatsache rechnen, müssen wir aber auch annehmen, daß Schinkel in die «Entwürfe» grundsätzlich keine Einzelheiten aufnahm, die nicht von seiner Hand stammten oder nicht von ihm geplant waren. Die Betrachtung der Handzeichnung von 1837 läßt uns nun genau so wie auf dem Aufriß der östlichen Schmalseite des Kavalierhauses auf Zeichnung Nr. 118 von 1827 über der Eingangstür ein kleines Vordach erkennen, für das uns im Architekturarchiv M. I Nr. 147 eine in der Ausführung wohl auf Persius zurückgehende Zeichnung erhalten blieb (Abb. 63). Sie ist als «Türschirm am Giebel des Kavalierhauses zu Glienicke», der in Vorder- und Seitenansicht gegeben ist, erläutert und muß nach dem oben gesagten wie nach der Feinheit, mit der die Konsolvoluten wie das Füllwerk des Dreiecksfeldes gestaltet sind, als Erfindung Schinkels in Anspruch genommen werden. Ob dieser in Eisenguß gedachte Türschirm wirklich ausgeführt oder von Schinkel aus praktischen Rücksichten nur in Aussicht genommen war, wissen wir nicht. Auf dem um 1828 anzusetzenden, freilich nicht allzu genauen Aquarell Franz Krügers, das den Prinzen Karl in seiner russischen Droschke vor dem Ostteil des Kavalierhauses zeigt, ist der Türsturz glatt und ohne Vordach gehalten (Abb. 57). Bis 1939 fand sich dort ein von Karyatiden getragener Vorbau aus Zinkguß, der auf Persius rückschließen läßt und ebenso wie die plastischen Zutaten an den Mittelstützen der Fenster auf jene Epoche verweist, in der Schinkels strenge Formensprache dem Geschmack des Bauherrn nicht mehr zusagte.

Schinkels Vorzeichnung von 1837 ergibt weiterhin, daß die «Weinlaube», die dem fensterlosen Wandteil der Gartenhofseite vorgesetzt wurde, auf ihn zurückzuführen ist. Auf der Zeichnung Nr. 117 vom Juni 1827 (Abb. 59)

hatte sich der Schmuck an dieser Stelle auf eine Bank mit Inschrifttafel darüber und im Obergeschoß auf eine einzelne Statuennische beschränkt. Es war demnach Schinkel selbst, der hier den schönen Laubensitz mit den drei Bänken schuf, über denen in halbrunden Nischen je eine Zinkgußnachbildung der Rauchschen Knaben vom Frankedenkmal steht. Schinkel scheint es auch gewesen zu sein, der vielleicht auf Wunsch des Prinzen die fensterlose Wand über der Laube statt mit der einen Nische späterhin mit drei auf Konsolen stehenden Plastiken schmückte. Alle drei sind Nachbildungen: in der Mitte steht eine Kopie der «*Felicitas publica*» Rauchs vom Max-Josef-Denkmal in München, die, 1828 modelliert, dort an der einen Längsseite des nach Schinkels Entwurf aufgebauten Sockels ihren Platz hat. Es ist eine gelegentlich auch «*Ceres*» benannte, weibliche Gestalt mit einem Füllhorn. Zu ihren beiden Seiten sind Nachbildungen der Tieckschen Statuetten im Teesalon des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.), nämlich links die Iphigenie und rechts der Odysseus, vorgesehen. Man möchte diesen die kleine Wand etwas belastenden und durch die Wahl der drei Nachbildungen auch wenig originellen Schmuck eigentlich nicht gern mit Schinkel in Verbindung bringen, wenn er nicht auf seiner eigenen Vorzeichnung von 1837 für die «*Architektonischen Entwürfe*» vorhanden wäre. Der geringe Unterschied, daß Schinkel statt des Odysseus den Achilles in Aussicht nahm, ist ohne Bedeutung. Vielleicht wurde die Odysseus-Statuette sogar erst später eingetauscht, nachdem Persius sich entschlossen hatte, als Bekrönung seines 1840 erbauten «*Portikus*» die Figur des Achilles zu verwenden.

Um die Südostecke des Kavalierhauses nach beiden Seiten übergreifend wurde schließlich noch ein behelmter Athenakopf mit doppeltem, volutenartigen Rankenwerk angebracht.

Während wir also diese zweifellose Bereicherung der Ansicht des Kavalierhauses gegenüber der früheren Fassung von 1827 (Abb. 59) auf Schinkel selbst zurückführen dürfen, leider ohne den Zeitpunkt dieser Veränderung zu kennen, dürfte die Einfügung zweier großer Bogenöffnungen im ersten Geschoß der südlichen Gartenhofseite erst nach seiner Zeit, vermutlich durch Persius bewirkt worden sein (Abb. 52). Die vierte Fensteröffnung von der Westecke, also die erste an den gedeckten Übergang östlich anschließende, wurde beseitigt, an ihre Stelle traten die beiden Bogenöffnungen, deren Mitte eine Säule bildet. Vor die Brüstungsmauern wurde eine Balusterreihe gestellt. Durch diese Bogenöffnungen, die nicht durch Glasfenster, sondern nur durch Holzläden zu verschließen waren (die dort bis 1939 vorhandenen Fenster wurden erst im Sommer 1938 gefertigt), erhielt das Treppenhaus wie der obere Flur natürlich ein wesentlich helleres Licht. Eine praktische Verbesserung ist also nicht zu verkennen, aber Schinkel hätte niemals durch diese zwei nach Höhe und Breite allzu wuchtigen Öffnungen das Gleichmaß und die Strenge seiner Fassade beeinträchtigt. Auch die geringe Feinheit der Einzelheiten spricht gegen seine Hand: man vergleiche etwa die Profilierung der Bogen und die in den Zwickel ein-



64. Bogenstellung in Athen,
Stich von H. Pletsch, 1844

gefügte Zierplatte mit den sehr viel feineren entsprechenden Teilen am Untergeschoß der Wagenremise (vgl. Abb. 65). Wenn es außerdem noch eines Beweises für die wohl durch Persius erfolgte spätere Hinzufügung dieser Bogen bedarf, mag ihr Fehlen auf Schinkels Zeichnung von 1837 für die «*Sammlung architektonischer Entwürfe*» herangezogen werden.

Ganz ohne Veränderungen hatte sich bis 1939 wohl nur die nördliche, zum Stallhof gewendete Langseite des Kavalierhauses erhalten: hier waren noch die alten Rutenaufteilungen der Fenster wie die weißgestrichenen, zum Vorflur der Sattelkammer und in den Stall führenden Türen so geblieben, wie sie sich ursprünglich darstellten. Der große Grundriß der Plankammer (Abbildung 66) weist freilich noch nicht die Tür in der Mitte auf. Nach dem Plan war der Zugang zur Stallung nur durch den Vorraum in der Südostecke des Stallhofes oder durch den Übergang zur Wagenremise möglich. Es ist aber nicht nachzuweisen, ob diese Fassung des Planes überhaupt zur Ausführung kam.

Die Wagenremise

Vermutlich wurde gleichzeitig mit der Errichtung des großen Stall- und Wohngebäudes auch der Bau des Wagenschuppens in Aussicht genommen. Durch dessen rechtwinklige Anordnung zum Stall und den Verbindungsgang zwischen beiden Häusern entstand hier ein Stall- und Wirtschaftshof, der nördlich durch eine Mauer, östlich durch ein Gitter mit zwei Einfahrten abgegrenzt wird. Auf der Vorzeichnung von 1837 für die Wiedergabe in der «*Sammlung architektonischer Entwürfe*» bzw. auf der betr. Tafel in diesem Werk ist das Gitter nicht vorhanden: vermutlich wollte Schinkel auf der ohnehin schon sehr kleinen Darstellung die Ansicht der Wagenremise klarer hervortreten lassen, indem er sie nicht durch Angabe des Gitters und seiner Pfeiler über-

schneiden ließ. In den Gesamtgrundriß, wie ihn Abb. 66 zeigt, ist das Gitter eingetragen. Das Aquarell von Franz Krüger (Abb. 57) läßt die Einfahrtspfeiler, das Gitter und in dessen Mitte eine Laterne erkennen.

Ein großes Blatt im Nachlaß von Persius M. I Nr. 119 ist als «Projekt zu der in Glienicke neu zu erbauenden Wagenremise» gekennzeichnet und mit dem Randvermerk «1828 vollendet, Persius», versehen (Abb. 61). Louis Schneider erwähnt für das gleiche Jahr die «Vollendung des im Herbst zuvor angefangenen Umbaus des Stallgebäudes wie der Wagenremisen». Aus dieser Fassung können wir den Schluß ziehen, daß möglicherweise auch Schinkels Wagenremise unter Verwendung einer schon vorhandenen Baulichkeit entstand, genau so wie dies mit dem Kavalierhaus der Fall war. Einen Beweis in Gestalt älterer Grundrisse besitzen wir indessen für die Remise nicht*.

Auf dem erwähnten «Projekt» ist oben der Aufriß des vierbogigen Wagenhauses nebst dem der beiden niedrigen Seitenanbauten — nördlich ein Backofen, südlich die «Passage» zum Stall, diese durch einen halben Querschnitt angedeutet — gegeben. Zur Linken des Blattes oben der Aufriß der südlichen Schmalseite mit dem Verbindungsgang, dessen flaches Dach ganz leicht nach rückwärts geneigt ist. Rechts der «Durchschnitt» genannte Querschnitt. In der Blattmitte die Balkenlage, unten der Grundriß der Remise wie des Mittelteils der mit ihr verbundenen Stallung. Die Beschriftung des Grundrisses ergibt für den Hauptteil einen Hinweis auf die räumliche Fassungskraft des Gebäudes: «Remise für 12 Wagen.» Die schmale südliche Abteilung ist als «Sattel- und Geschirrkammer», die nördliche als «Torfgelaß» und «Holzstall» bezeichnet.

Die schöne Hauptseite mit den schweren vier Bogen, die von fensterlosen, durch ein kräftiges Gesims waagrecht aufgeteilten Mauerflächen gerahmt werden, lehnt sich eng an ein klassisches Vorbild an. Es ist dies eine «Bogenstellung zum Horologium des Andronicus Kyrhestes, dem sogenannten Winde-Turm in Athen», die wir als Wiedergabe des Stiches auf Tafel 31 der «Vergleichenden Darstellungen griechischer Bauordnungen» von J. M. Mauch (IV. Heft, Potsdam 1845) als Abb. 64 bringen. Innerhalb des Hauptgesimses dieser Bogenstellung befand sich der Kanal, der das zum Antrieb des Uhrwerks im Turm der Winde nötige Wasser heranzuführte. Eine Vorstellung von dem Aussehen der Wagenremise vor der späteren Veränderung gibt uns außer dem Aufriß des «Projektes» Schinkels schon erwähnte Vorzeichnung von 1837 und das um 1828 anzusetzende Aquarell Krügers (Abb. 58 und 57). Auch von den Nachfolgern Schinkels ist das Vorbild, an das sich Schinkel hielt, gern benutzt worden, so von Stüler für den die Straße überbrückenden Übergang zwischen dem Alten und Neuen Museum in Berlin.

Der heutige Zustand der Glienicker Wagenremise hat mit Schinkels Grundschöpfung nicht mehr viel zu tun (Abb. 65). Vermutlich im Jahre 1862 ist die Wagen-

* «An Stelle des alten dreieckigen Wirtschaftshofes entstand nun ein zweiter, dem Schloßhof paralleler . . .» (Kopisch). Hiernach könnte an Stelle der Wagenremise ein älterer Bau gestanden haben.

remise nördlich um eine fünfte Bogenstellung statt des bisherigen Eckteils erweitert und dieser selbst unter Opferung des nördlich angebauten Backofens bis zur Nordmauer des Stallhofes hinausgeschoben worden. Gleichzeitig setzte man ein Obergeschoß auf, um für die Dienerschaft Raum zu schaffen. Die Aufgabe der Eckteile, ohne Fensterdurchbrüche, als Gegengewichte zu der schweren Bogenreihe, besonders kraftvoll zu wirken, wurde dadurch aufgehoben, daß man sie mit Fenstern versah. Der Entwurf zu diesem Umbau im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen ist mit «E. Petzholtz» bezeichnet, aber nicht datiert. Wie wir auf Seite 162 sehen werden, rührt von eben diesem Petzholtz in Gemeinschaft mit A. Gilli die 1869 auf dem Böttcherberg erbaute «Loggia Alexandra» her; für die Aufstockung der Wagenremise läßt sich vermutungsweise das Jahr 1862 annehmen. Denn eine gleichfalls bei dem Prinzen Friedrich Leopold befindliche, «E. Petzholtz, Baumeister, Potsdam 21. 1. 62.» bezeichnete Skizze zeigt, daß man im Januar 1862 die Errichtung eines den Remisenhof nördlich abschließenden, dem Kavalierhaus parallelen Flügels plante, von gleicher Höhe und Aussehen wie das Kavalierhaus. Zweifellos sollte weiterer Raum für Bedientenwohnungen geschaffen werden, aber vielleicht erwies sich dieser Plan als zu kostspielig und man verfiel auf den wenig glücklichen Ausweg, der Remise ein Wohngeschoß aufzusetzen, eine Aufgabe, die Petzholtz übertragen wurde*.

Durch die Umwandlung der Wagenremise wurde aber nicht nur das Aussehen, das ihr Schinkel gegeben, völlig verändert, sondern auch das Gleichgewicht der ganzen den Stallhof beherrschenden Baugruppe gestört. Mit Vorbedacht hatte Schinkel die Wagenremise niedriger gehalten als das Kavalierhaus und damit diesem untergeordnet. Beide Bauten verband und beherrschte der Turm, der mit der Erhöhung der Remise seinerseits zu niedrig wurde und seine Wirkung einbüßte. Im Verlauf der Baugeschichte des Turmes werden wir noch darüber sprechen, wie man hier Abhilfe zu schaffen versuchte.

Für die Bestimmung des Stallhofes, als Vorplatz für das Anschnüren der Pferde und das Reinigen der Wagen zu dienen, war ein Brunnen unentbehrlich. Nach der Einzeichnung auf dem Plankammer-Grundriß (Abb. 66) stand er vor der Mitte des Stallgebäudes, war aber 1939 wohl schon lange verschwunden. Vermutlich besitzen wir in einer Zeichnung des Persius-Nachlasses M. I Nr. 158, die oben «Brunnen für Glienicke» beschriftet ist, den Entwurf dazu. Es ist eine Pumpe, deren Verkleidung die Form einer kannelierten dorischen Säule besitzt, während der Schwengel einer mittelalterlichen Turnierlanze nachgebildet ist. Eine höchst sonderbare und wenig erfreuliche Mischung, für die wir Schinkel nicht gern verantwortlich machen möchten. Aber ganz von der Hand zu weisen ist die Zurückführung des Entwurfes auf ihn nicht. Dafür spricht das nach dem Grundplan schon früher, also wohl mit der Erbauung von Stall-

* Es ist auffallend, daß Arnim, der erst 1866 starb, nicht mit diesem Umbau betraut wurde, nachdem er als Nachfolger von Persius in Glienicke eine beachtenswerte Tätigkeit entfaltet hatte. Vgl. auch den Abschnitt über Arnim Seite 158 ff.



65. Wagenremise und Turm nach der Aufstockung, Aufnahme von 1937

und Wagenhaus gleichzeitig anzunehmende Vorhandensein des Brunnens und seine formal immerhin eher zu Schinkel als zu Persius passende Gestaltung. Die Säule ist schön und streng gezeichnet, wenn sie auch als solche für eine Brunnumkleidung wenig zusagen mag, von dem lanzenförmigen Schwengel ganz zu schweigen. Wir müssen also die Frage offen lassen, ob nicht Schinkel, vielleicht auf Wunsch des damals für alle antike Formgebung begeisterten Prinzen Karl, auch diesen Brunnen entwarf.

Mit der Anlegung des für die Speisung der Springbrunnen erforderlichen Wasserleitungsnetzes im Jahre 1837 wurde vielleicht der Säulenbrunnen überflüssig und demgemäß beseitigt. Die neue Wasserleitung machte nun aber die Anlage eines Zierbrunnens möglich, der an die Stelle der Laterne in der Mitte des Stallhofgitters trat. Auf kräftigem Sockel wurde hier nach Rietschels Modell die lebensgroße Eisengußstatue eines Neptun mit dem Dreizack, der den linken Fuß auf einen als Wasserspeier dienenden Delphin setzt, am 23. Juni 1838 errichtet. Sie war, das überliefert uns der Hofmarschall, ein Geschenk König Friedrich Wilhelms III. zum Geburtstag des Prinzen am 29. Juni, doch wurde sie bereits einige Tage vorher «an dem früher erwähnten Ort aufgestellt und Seine Königliche Hoheit damit überrascht», da der Prinz an seinem Geburtstage selbst nicht in Gliencke anwesend sein konnte. Im Nachlaß von Persius findet sich unter M. I Nr. 174 eine flüchtige Umriß-

zeichnung dieser Figur; vermutlich stammt sie von Persius, doch scheint sie nicht der Statue selbst, sondern der Frage ihrer Aufstellung zu gelten. Denn außer der Hauptskizze mit der Statue auf rechteckigem Sockel, wie er auch ausgeführt wurde, sieht man auf demselben Blatt die Plastik auf einem Postament in Form einer gedrungenen dorischen Säule angedeutet, mit der also das Motiv der Brunnenbekleidung wieder aufgenommen worden wäre. Die Angabe eines Wasserauslasses oder eines Brunnenbeckens ist auf diesen beiden Entwürfen nicht vorhanden. Die Brunnenschale, wie sie noch 1939 dort stand, besteht aus einer barocken Marmormuschel, deren Form und plastische Behandlung ihre Herkunft von der abgerissenen Knobelsdorff-Kolonnade in der Mittelallee des Parkes von Sanssouci beweist. Im Abschnitt über das Kasino auf Seite 92 ist eine gleichartige Muschelschale besprochen, die sich dort neben der südlichen Terrassentreppe befindet. Möglicherweise hatte der Prinz an diesen Resten, die man vermutlich im Königlichen Bauhof aufbewahrte, Gefallen gefunden. Seine Sammelleidenschaft, die zunächst nur der Antike und dem frühen Mittelalter galt, wandte sich freilich erst in späteren Jahren auch den Werken der Renaissance und des Barock zu. Deshalb erlebten diese beiden Überbleibsel von Knobelsdorffs leider verschwundenem Bauwerk vielleicht erst verhältnismäßig spät ihre Wiederauferstehung im Schloßpark von Gliencke.

Der Turm

Gebunden an die Benutzung der Grundmauern einer Reihe mehr oder minder unorganisch zueinanderstehender Wohn- und Wirtschaftsgebäude, tat Schinkel sein Möglichstes, Klarheit in die Baugruppen zu bringen. Um die zwei Höfe, den Innen- oder Gartenhof und den Stall- oder Wirtschaftshof, faßte er seine Umbauten durch Übergänge und Gitter fester zusammen, aber ein eigentlich überragender Baukörper, der dem Ganzen einen kräftigen Akzent verlieh, fehlte dem alten Gutshof: er mußte in Gestalt eines Turmes neu geschaffen werden.

Das erste an die Spitze aller Glienicker Entwürfe zu setzende Schaubild von 1825 (Abb. 14) sah einen Turm nicht vor, doch findet sich ein solcher bereits auf Blatt 2 der vier «Januar 1825» datierten, wohl nur wenig späteren Ansichten (vgl. Abb. 18). Der dortige Turm sollte vermutlich eine zylindrische Form erhalten und einem Festungsturm mit Mauerzinnen ähneln; über den Platz, an dem man ihn hätte errichten wollen, vermag man sich kein klares Bild zu machen. Verständlicherweise ging man erst nach Fertigstellung aller Nutzbauten an seine Errichtung. Der Überlieferung nach, die nicht unwahrscheinlich klingt, sei die Anregung zur Erbauung des Turmes vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) ausgegangen, der auch der neuen Schöpfung den Scherznamen «Der gute Karl» beigelegt hätte*. Genauer wissen wir darüber nicht, wie überhaupt der Anteil des in gleicher Weise kunstbegeisterten Kronprinzen an den Bauten und Sammlungen seines Bruders Karl noch vielfacher Klärung bedarf. Erst der Entwurf, der zweifellos von Schinkel herrührt, auch wenn er das Handzeichen von Persius und das Datum des 20. Juli 1832 trägt, führt uns auf sicheren Boden. Auf diesem Blatt findet sich oben noch ein älterer Vermerk von fremder Hand: «Der 1832 neu erbaute Turm zu Glienicke» (Persius-Nachlaß M. I Nr. 156, Abb. 62).

Die Mitte der Zeichnung nimmt ein Aufriß des sechsgeschossigen Turmes von Osten gesehen ein, an ihn schließen Teilaufrisse des Stall- wie des Remisengebäudes samt dem beide verbindenden gedeckten Übergang. Links ein Querschnitt durch Turm und Stall in der Richtung von Süden nach Norden, darunter Grundrisse des Turmes: der seines Erdgeschosses mit einer kleinen Freitreppe, die zu der Waschküche im unteren Turmraum führt und ein solcher des Oberstocks, beide mit Teilen der Nachbargebäude. Dazu ein Turmquerschnitt von Süden gesehen mit dem Aufriß der Schmalwand des Wagenhauses, weiter unten der Aufriß des Turmes mit dem des dahinterliegenden Stalls und eines Teils der nördlichen Remisenwand. Der Turm auf quadratischem Grundriß hat gequaderte, nur von Lichtschlitzen unterbrochene, aber sonst völlig schmucklose Außenwände, sein eigentliches Gesicht bekommt er durch die in Gruppen zu je drei angeordneten schlanken Öffnungen der obersten Turmstube. Es hat den Anschein, als ob

* «Weil der Bruder des Bruders Rat befolgt, der ihm mit dem Türmchen in Charlottenhof vorausgegangen war» (Kopisch).

dieser Raum, der einen weiten Rundblick erlaubte, eine Art «Belvédère» darstellen sollte, aber überliefert ist uns darüber nichts.

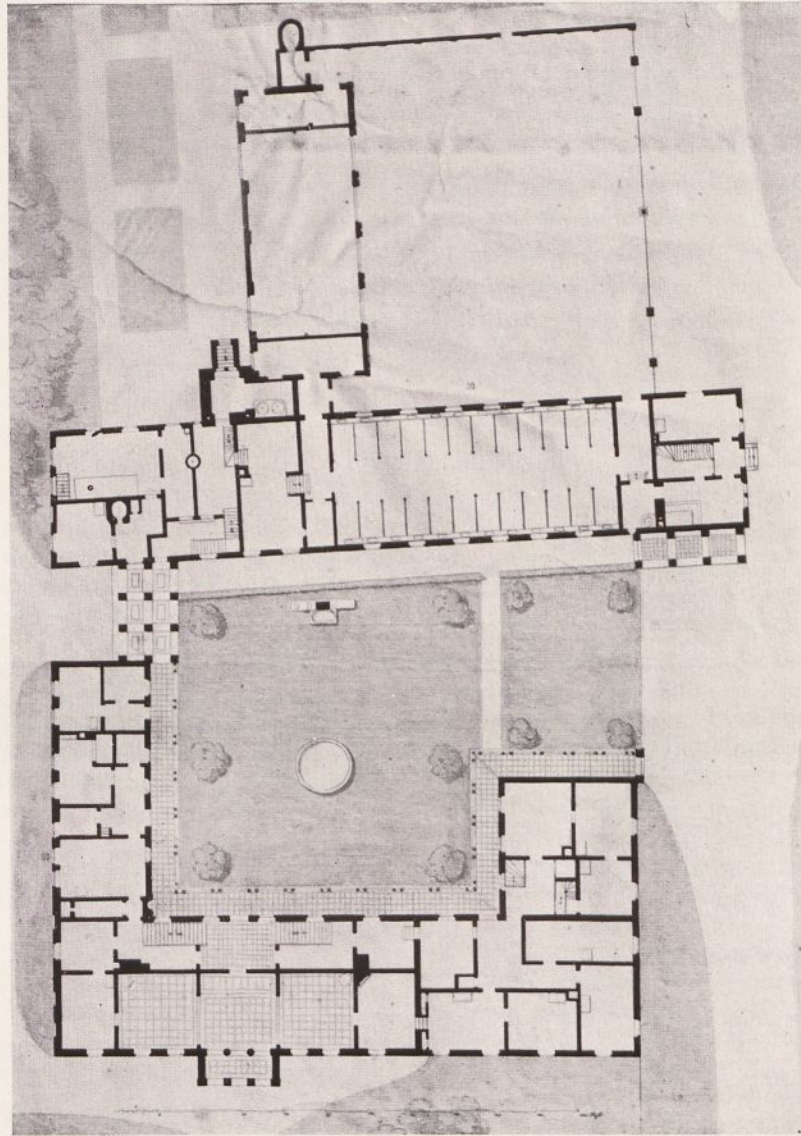
Dies offene Geschoß schließt ein doppeltes Gebälk ab, auf dem Dachrand stehen Palmetten in ziemlich weiten Abständen. Die vier dreieckigen, nach der Mitte ansteigenden Dachflächen bekrönt ein Blatt- und Volutenknauf mit Abschluß in Form eines Pinienzapfens. Damit ist die dem Turm in seiner ersten Fassung (Abb. 18) zugedachte Rolle, als höchster Punkt der ganzen Schloßanlage einen Flaggenmast zu tragen, aufgegeben, als Ersatz hierfür wehte die prinzliche Flagge auf der Dachterrasse des Hauptschlusses*.

Außer auf dem Entwurfblatt Abb. 62 findet sich der Turm in der hier beschriebenen Form noch auf den beiden Zeichnungen Schinkels für die «Sammlung architektonischer Entwürfe» aus dem Jahre 1837, die das Hauptschloß mit der Terrasse wie auch die Seitenansicht von Osten her wiedergeben (Abb. 58). Auch der Haunsche Steindruck nach Schirmer (Abb. 51) gibt einen Eindruck von der vornehmen Wirkung dieses Bauwerks in seiner ursprünglichen Form.

So, wie er von Schinkel entworfen, dürfte der Turm verblieben sein, bis er durch die oben besprochene Aufstockung der Wagenremise für die Ansicht von Osten her seine die Wirtschaftsbauten frei und schlank überragende Erscheinung einbüßte und viel zu niedrig wurde. Das nötigte dazu, auch den Turm zu erhöhen.

Weder über den mit dieser Aufgabe betrauten Baumeister, noch über den Zeitpunkt, zu dem der Bau unternommen wurde, sind wir unterrichtet. Die Veränderung der Wagenremise hatten wir vermutungsweise für das Jahr 1862 angenommen, die Erhöhung des Turmes wird dieser Arbeit bald gefolgt sein. Man vermauerte von den drei Fensteröffnungen der Turmstube an jeder Seite die beiden äußeren, was auch zur Verstärkung der Tragfähigkeit der durch den neuen Aufbau wesentlich mehr belasteten Turmmauern erforderlich war, und beseitigte das Zeltdach. Der neue Aufsatz erhielt die Gestalt einer kleinen, von vier Eckpfeilern getragenen Halle, in jeden der Rahmen wurde in angemessenem Abstand von den Eckpfeilern ein Säulenpaar gestellt, das ein Bogen überspannt. Statt des bisherigen Daches, das dem Turm eine von allen Seiten her gleichbleibende Ansicht gab, wurde ein flaches Pultdach mit einem in nordsüdlicher Richtung verlaufenden First aufgesetzt. Dadurch entstanden über Nord- und Südseite des Turmes niedrige Giebeldreiecke, die von Mittel- und Eckakroterien überragt werden, während die westlichen und östlichen Dachränder je vier aufrechtstehende Palmetten zeigen, die den Raum zwischen den etwas höheren Eckblättern beleben. Die Anbringung einer Uhr

* Vielleicht sollte im Turm auch eine Glocke aufgehängt werden, so, wie das vor Schinkels Umwandlung der ganzen Bautengruppe in dem auf Abb. 12 sichtbaren Dachreiter auf dem Wirtschaftsgebäude an Stelle des Kavalierhauses der Fall war. Schinkel vermerkt nämlich auf der Vorzeichnung für die Tafel der «Sammlung architektonischer Entwürfe», die die östliche Seitenansicht der Anlage wiedergibt, unter der Zeichnung des Turms ausdrücklich: «Glockenturm am Schlosse zu Glienicke». Im Vorwort zu seinem Tafelwerk spricht Schinkel von einem «Uhrturm».



66. Gesamtgrundriß von Schloß, Kavalierhaus, Turm und Wagenremise. Nach 1832

an der Südseite verlieh dem umgestalteten Turm eine praktische Bedeutung.

Das für den Aufbau gewählte Motiv der Bogenstellung ist von Palladio übernommen, der es mit Vorliebe, z. B. bei seiner Basilika in Vicenza, verwandte. Prinz Karl scheint an dieser leichten Turmhalle besonderen Gefallen gefunden zu haben, denn er ließ sie, wie wir später sehen werden, auf dem Turm des Wirtschaftshofes an der Berlin-Potsdamer Chaussee wiederholen.

Schinkel über den Schloßbau

In den Begleitworten, die Schinkel 1840 im Rahmen seiner «Sammlung architektonischer Entwürfe» den Glienicke gewidmeten Tafeln mitgab, erläutert er in Kürze die Vorgeschichte des Besitzes und die Gesichtspunkte, die ihn bei der Gestaltung der vorstehend behandelten Hauptbauten leiteten. Mit Ausnahme der Schlußsätze, die sich auf das Kasino beziehen und deshalb bei dessen Besprechung wiedergegeben werden, mag hier diese Zusammenfassung folgen.

«Landhaus Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl in Glienicke bei Potsdam.

Seit geraumer Zeit war in Glienicke eine herrschaftliche Wohnung, welche wegen ihrer angenehmen Lage in der Nähe von Potsdam und nicht zu weit von Berlin, in anmutiger Umgebung zwischen den Seen des Havelflusses und vielen Pflanzungen, den Sommer-Aufenthalt mehrerer hoher Staatsbeamten und zuletzt den des verstorbenen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg bildete, bis es nach dessen Tode von S. K. Hoheit dem Prinzen Karl von Preußen erstanden, und durch Ankauf aller in der Nähe noch liegender fremder Grundstücke erweitert und durch deren Umgestaltung im wesentlichen verschönert ward. Diese Verschönerungen wurden jährlich fortgesetzt, so, daß es jetzt schon ein ganz anderes Ansehn erhalten hat und die hier gegebene Anlage, die bis zum Jahr 1837 stattfand, nunmehr durch große Wasserkünste, durch Pavillons in griechischem Stil, durch Eingangs-Portale und andere angenehme Umgebungen mit einem ungleich reicheren Schmuck prangt.

Der Grundriß zeigt die Disposition des Ganzen, wo ein Hof, von Schloßchen und den Stallungen umgeben, gartenartig angeordnet, mit schönen aus Eisen konstruierten Laubengängen umgeben, mit Springbrunnen und Bronze-

statuen verziert, ein Hauptagrément der Wohnung bildet, welche, im Gegensatz der Ansicht auf dieses Innere, Heimliche des Hofes, ihre Fenster auf die Fernsicht der schönen Gegend richtet und den doppelten Genuß erzeugt. Ein unterer Saal gewährt ein kühles Speisezimmer, daneben hat man ein Billardzimmer und ein Badezimmer; dann folgen Küchen und Räume für die Dienerschaft und Hofbeamten, welche sich auch noch in dem Flügel des Stallgebäudes ausdehnen. Hinter dem Stallgebäude erhebt sich ein zierlicher Uhrturm, der das Ganze krönt. Auf der Seiten-

ansicht Blatt 171 sieht man in den Hof hinein und durch einen Peristyl auf der entgegengesetzten Seite in den Garten. Wie wesentlich der Turm ist, zeigt diese Ansicht. Das Remisengebäude des zweiten Hofes tritt hier gleichfalls heraus. Ein besonderer Aufriß des letzteren sowie des Turmes und der Laube an der Ecke vor dem gartenartigen Hof, sind hier der Deutlichkeit wegen, angegeben, ebenso wie auf Blatt 169 der alte Zustand des Gebäudes von zwei Seiten und die Aufrisse des restaurierten Zustandes derselben Seiten angedeutet sind»

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin.
Nachlaß Persius

1. M. I Nr. 116. Schinkel. Ausführung von Persius, Schloß Glienicke. Längs- und Querschnitt durch den Mittelteil des Hauptbaus, Balkenlage von Hauptbau und Westflügel. Auf die später erfolgte Erhöhung des Ostanbaus deutet der Vermerk von Persius: «N. B. Wegen der Erhöhung der Zimmer dürfen die Ostbalken nicht vor den Mauern vorspringen.» Längsschnitt durch den Mittelteil des Hauptbaus: die sichtbare Nordwand zeigt die Verwendung von Fachwerk. Querschnitt: möglich, daß Teile der alten Holzkonstruktion des Steildachs übernommen wurden. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. (1825?) Wasserzeichen Honig. Feder, Tusche. h. 38,4, br. 62, 1 cm.
2. M. I Nr. 104. Schinkel. Ausführung von Persius. «Hauptansicht vom Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen zu Kl. Glienicke. Nr. 1.» Aufriß der Hauptseite mit Ost-Anbau: über dessen 4 Fenstern sind mit Bleistift die geplanten Halbgewölbefenster angedeutet. Bleistiftveränderungen, vermutlich von Schinkel, an den Fensterrahmen des Hauptbaus, Hinzufügung des Balkons an der Südwestecke, Angabe von Fensterläden, Schmuck eines der 4 Mittelbaupfeiler im Oberstock mit einer Karyatide, Fensteraufteilung, Sonnensegel über dem Mittelbalkon, Gitterbalkon vor dem 3. Fenster östlich der Mitte, Fahnenstange mit Fahne. — Zwei Dachumrisse, von denen der steilere, punktierte des Hauptbaus der Dachform des älteren Baus entsprechen dürfte, dessen Dachstuhl vielleicht aus Ersparnisgründen beibehalten werden sollte, was eine Anpassung auch der Anbauten hinsichtlich des Daches nach sich zog, bis dieser Gedanke aufgegeben wurde. Unterhalb der Hauptansicht Bleistiftangabe der Terrassentreppe, deren Aufriß sich am unteren Blattrand findet. Teilgrundrisse der Südostseite des Erd- und Obergeschosses, aus denen die Verwendung von Fachwerk in eigenartiger Form, z. B. in den Mauerpfeilern, die den Balkon tragen, hervorgeht. — Im Längsschnitt ist die beabsichtigte Wandaufteilung des oberen Saales kenntlich, ferner das Fachwerk in den Schmalseiten. Im Südraum des Erdgeschosses ist an Stelle einer schmalen, in den Westraum führenden Tür durch Wegnahme der Zwischenmauer und Einziehung des noch 1939 vorhandenen flachen Korbbogens, der mit Blei angedeutet, die Verbindung der drei größeren Räume zu einem einzigen vorbereitet. — Das schräge Dach des Gartenhof-Umganges und eine Stütze beweist das Vorhandensein dieses bedeckten Zuganges von Anfang an.
Sehr flüchtige, nur bruchstückweise lesbare Bleistiftbemerkungen am Rand, vermutlich von Schinkel: «Jalousieläden Bänder (?) zu (?) u. Cas[ino] Spiegel in der Bibliothek im Cumber[land] Z[immer] 4'4' br. 8—2... an Casi[no] an Reposit[orien] im Degag[ement] des Schlaf Cab[inetts]. Gropius (?) Bothe (?) Stralsund (?) lassen.»
Ohne Bezeichnung. In der rechten unteren Ecke wohl von Persius vermerkt: «Januar 25.» Wasserzeichen Whatman 1824. Feder, Tusche, Bleistift, h. 38,9, br. 53,5 cm.
3. M. I Nr. 105. Schinkel. Ausführung von Persius. «Seitenansicht vom Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen zu Kl. Glienicke. Nr. 2.» — An der Südwestecke des Hauptbaus fehlen noch die 3 Türen, ebenso der Eckbalkon darüber. Die Klappe darüber zeigt einen vor den beiden äußersten Fenstern nach Süden angeordneten Gitterbalkon und verstärkte Sohlbänke der Fenster. Statt der flachen Schalen auf der Attika des Hauptblattes auf der Klappe kelchartige Formen; an einer (nicht von Schinkels Hand) der Vermerk «gilt». — Die Fenster des Oberstocks noch nicht als Fenstertüren ausgebildet. Hohe Gitter zu seiten des Durchgangs unter der das Haupt- und Kavalierhaus verbindenden Pergola. — Die Schmalseite des Kavalierhauses anders wie ausgeführt hinsichtlich der Fenster des Oberstocks. — Der festungsartige, wohl als rund anzunehmende, Turm mit Fahnenstange sollte vermutlich vor der östlichen Schmalseite zu stehen kommen. Der über dem Kavalierhaus sichtbare steile Dachumriß dürfte der Dachform des alten Wirtschaftsgebäudes an dieser Stelle entsprechen. — Querschnitt durch den Westflügel. Ohne Bezeichnung. In der rechten unteren Ecke, wohl von Persius vermerkt: «Januar 25». Wasserzeichen Whatman 1824. Feder, Tusche, Bleistift. h. 40,2, br. 53,2 cm.
4. M. I Nr. 106. Schinkel, Ausführung von Persius. «Hintere Ansicht vom Palais S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen zu Kl. Glienicke. Nr. 3.» Zwischen den Holzstützen des Umganges Gitter mit gradem oberem Abschluß. Mit Blei ist die Beranlagung der Pergola wie die Fahne auf dem Terrassendach angegeben. Die verschiedenen Dachumrisse wie bei den früheren Blättern. — Teilweiser (nördlicher) Grundriß des Erdgeschosses von Hauptbau und Flügeln. Im linken (östlichen) Teil Raumbezeichnungen offenbar von Schinkels Hand: «Hofdame», «Kammerjungfer» und Veränderungen in der Einteilung. Die Hofdamenwohnung besitzt noch hier über eine dreistufige Treppe einen unmittelbaren Eingang neben der Vorfahrt an Stelle des späteren ersten Fensters.
Ohne Bezeichnung. In der rechten unteren Ecke, wohl von Persius, vermerkt: «Januar 1825». Wasserzeichen Whatman 1824. Feder, Tusche, Bleistift. h. 39,4, br. 52,6 cm.
5. M. I Nr. 115. Schinkel, Ausführung von Persius. «Seitenflügel von Palais Kl. Glienicke.» «Lage der Gesimsbalken und des Sparrenwerkes» auf dem Seiten- oder Hofdamenflügel, «Konstruktion des Hauptgesimses und der Umfassungswände», «Profil A B», Querschnitt durch das Dachgeschoß des Seitenflügels. Bezeichnet «Persius 16. 3. 1825». Wasserzeichen C. u. H. Honig. Feder, Tusche. h. 59,6, br. 48,3 cm.
6. M. I Nr. 107. Schinkel, Ausführung von Persius. «Ansichten vom Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen zu Kl. Glienicke. Nr. 4.»
«Dem Haupteingange zugewendet»: der auf M. I Nr. 106 erwähnte, im nördlichen Anbau belegene Eingang zur Hofdamenwohnung ist hier sichtbar. Als Vorfahrt nur zwei einfache Pfeiler mit Gittertor. An Stelle des von Schinkel errichteten Kavalierhauses noch der Umriß des scheunenartigen älteren

Baues mit hohem Dach. Die Angabe des Baumschlages wie der Berankung zeigt deutlich Schinkels Hand. «Ansichten im Hofe»: der Querschnitt durch die nördliche Hälfte des Hofdamenflügels (links) läßt vermuten, daß der alte Bau durch Erhöhung der Außenmauern und unter Belassung des Balkenwerks des ehemaligen Steildachs, dessen unterer Teil hinter den aufgehöhten Mauern verblieb, weitgehend mitbenutzt wurde. Das würde auch die auf den vorbeschriebenen Blättern stets angegebenen Steilformen der Dächer erklären. Rechts ist im Schnitt das zum Kavalierhaus umgeschaffene Wirtschaftsgebäude zu erkennen. An diesen Schnitt schließt sich der Aufriß der (westlichen) Gartenhofseite des Hofdamenflügels mit Laubengang an und ein Querschnitt durch den Hauptbau.

Ohne Bezeichnung. In der rechten unteren Ecke, wohl von Persius, vermerkt: «Januar 25.» Wasserzeichen Whatman 1824. Feder, Tusche, Bleistift. h. 37,1, br. 51,2 cm.

7. M. I Nr. 108. Persius. Aufrisse der Hauptseite nach der Straße und der Ostseite mit Vorfahrt, Gartenhofgitter und Ecke des Kavalierhauses. Gegenüber der Ausführung ist zu vermerken: der Eckbalkon des Haupthauses fehlt noch, der Mittelbalkon ist als Loggia gedacht, vier Karyatiden auf hohen Sockeln tragen das Dachgebälk. Die 6 Fenster des Obergeschosses haben einfache Brüstungsgitter. Im östlich anstoßenden Hofdamenflügel über den 4 Fenstern je ein zweigeteiltes Fenster im oberen Halbschoß, wie dies auch zur Ausführung kam. — Der Aufriß der Ostseite läßt den Wegfall des besonderen Außeneingangs zum Hofdamenflügel erkennen. Die 1840 vollendete Vorfahrt («Portikus») ist vorhanden. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1840?). Feder, Bleistift. h. 50, br. 67,8 cm.
8. M. I Nr. 109. Persius. Nicht ausgeführter Entwurf für den Umbau des großen Mittelbalkons. Die Bemerkung von späterer Hand: «Mittelvorlage Schloß Klein-Glienicke ausgeführt» widerspricht den Tatsachen. Persius hatte eine wesentlich reichere Ausschmückung des Balkons durch ein anderes Gitter, Kandelaber auf den Eckpfeilern usw. geplant. Die Ecken des Dachaufbaus, auf der jetzt flache Schalen stehen, sollten Wiederholungen der Tieckschen Statuetten für den Teesalon des Kronprinzen (Iphigenie und Achilles) erhalten. Die drei mittleren Fenstertüren im Oberstock zeigen noch die vermutlich auch von Schinkel vorgesehene Aufteilung in kleinere quadratische Scheiben, die Pfeiler der 3 Eingangstüren des Erdgeschosses haben noch nicht die zur Ausführung gekommenen, in Zink gegossenen Füllungen. Bezeichnet «Persius 14. 8. 39.» Wasserzeichen Whatman 1838. Aquarell. h. 36,7, br. 38,3 cm.
9. M. I Nr. 110. Persius. Zweiter nicht ausgeführter Entwurf für die Umänderung des großen Balkons in eine von Karyatiden getragene Loggia. Gegenüber Zeichnung Nr. 108 reichere Ausgestaltung des Gesimses, der Zwischengitter usw. Die Fenstertüren des Oberstocks zeigen die noch 1939 vorhandene Einteilung in ein großes Oberlicht und je eine Scheibe in jedem Flügel. Die Zinkgußreliefs der Eingangspfeiler weisen die zur Ausführung gekommene Form auf. Nicht bezeichnet, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Tusche. h. 51,8, br. 63,3 cm.
10. M. I Nr. 113. Persius. Wandteil der Hauptseite mit einer Fenstertür, davor ein von Konsolen getragener Balkon, auf dessen Gitter der preußische Adler in Volutenwerk. (Bis 1939 am Gitter des Hauptbalkons.) Ein Flügel der Holzläden ist geöffnet, man sieht einen Teil des fransenbesetzten Oberbehangs des Vorhanges. Oben: Schnitt durch das Mauerwerk, Tragkonstruktion des Balkons in Gestalt zweier durch Konsolen verkleideter Eisenstangen, am Rand Skizzen zu diesen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, Tusche. h. 40,2, br. 31,6 cm.
11. M. I Nr. 111. «Treppentur im Palais zu Klein-Glienicke.» Mit wahrscheinlich von Schinkel herrührenden Bleistiftverbesserungen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1825?) ohne Wasserzeichen. Feder, Bleistift, Tusche. h. 44,6, br. 63,7.
12. M. I Nr. 112. Persius (nach Schinkel?) Vorderwand der Doppelbettstelle in einer weißdrapierten Nische mit Grundriß. Bezeichnet «Persius». Ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Bleistift, Aquarell. h. 43,5, br. 29 cm.
13. M. I Nr. 124. Persius (nach Schinkel?) Bank in antikem Geschmack mit stufenförmig abtreppender Seitenlehne. Überschriften: «Vor der Tür des Inspektors etwa so?» Bezeichnet «Persius 16. 4. 31. Friedr[ich]str. 171, 1 Treppe hoch.» Ohne Wasserzeichen. Bleistift. h. 23, 9, br. 27,5 cm.
14. M. I Nr. 173a. Persius nach Schinkel. Brunnen mit der Gruppe von S. Ildefonso im Gartenhof. Bezeichnet «Persius», ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1827. Bleistift. h. 30, br. 21,6 cm.
15. M. I Nr. 173. Persius nach Schinkel. Aufriß des Sockels, der Seitenwangen und der Wanne sowie deren Querschnitt und Grundrisse der Brunnenanlage im Gartenhof mit den Maßen für die Ausführung. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift. h. 41,4, br. 33,7 cm.
16. M. I Nr. 162. Persius. Entwurf eines reichverzierten Brunnens in Eisenguß. Oben ein auf einem Delphin reitender Putto mit erhobener rechter Hand. Für einen nicht mehr vorhandenen Springbrunnen im runden Bassin des Gartenhofes. Bezeichnet «Persius 15. 2. 38.» Wasserzeichen Whatman 1835. Bleistift. h. 66,7, br. 42,2 cm.
17. M. I Nr. 163. Persius. Ähnlicher, nicht zur Ausführung gekommener Entwurf zu diesem Brunnen mit niedrigerer und flacherer Schale sowie kleinerem Putto. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift. h. 38,8, br. 32,8 cm.
18. M. I Nr. 117. Schinkel, Ausführung von Persius. Grundriß und Aufriß des Kavalierhauses mit Übergang zum Westflügel des Hauptbaus. Der Grundriß überschneidet den Teilgrundriß eines älteren Wirtschaftsgebäudes («Wagenremise»), der untere, vom Kavalierhaus überbaute Teil ist «Pferdestall» benannt. Der neue Grundriß enthält am Ostende einen «Flur», «Kutscher-», «Wirtschaftsstube», «Sattelkammer»; in der Mitte Stall für 24 Pferde, nach Westen 2 Wohnräume für Stalleute. Im Westen die Küche und Bäckerei; Backofen, «Hackklotz», «Regalbrett» und «Fächer» sind mit Bleistift vermerkt. Unter dem offenen Verbindungsgang zum Westflügel sind zwei Eingänge zu den Wirtschafts- und Küchenräumen angegeben, später wurde hier eine Treppe zum Oberstock eingebaut mit nur einer Tür, die auch zur Küche führt. Der Aufriß der Gartenseite des Kavalierhauses zeigt in der Mitte mit Bleistift angedeutet den später frei in den Hofraum gestellten Ildefonso-Brunnen als Wandbrunnen dicht an die Mauer gerückt. Der dem Gartenhof zugewandte, östlich vorspringende Teil des Hauses, vor dem später eine Laube errichtet wurde, weist eine antike Bank und über ihr eine Inschrifttafel auf. An der Wand darüber eine Nische mit weiblicher Figur. Die Obergeschoßfenster haben Sprossenteilung, in die Zwischenräume sind Zahlen eingesetzt, bei Nr. 1 die Andeutung eines Reliefs. Bezeichnet «Persius Juni 27», was aber nur für die rein technische Anfertigung der Zeichnung gelten kann. Die Bleistiftzusätze wie Wandbrunnen, Laubenbank und Baumschlag eigenhändige Ergänzungen Schinkels. — Wasserzeichen Whatman 1825. Feder, Tusche, Bleistift. h. 41,7, br. 62,2 cm.
19. M. I Nr. 118. Schinkel, Ausführung von Persius wie Nr. 117. Querschnitt und Aufrisse der beiden Schmalseiten des Kavalierhauses nebst Grundriß des Oberstocks. Über der Tür der «Giebelansicht nach dem Park» (Ostseite) wohl von Schinkels Hand Bleistiftandeutung des unter Nr. 20 beschriebenen «Türschirms» sowie von seitlichen Pfeilern mit Blumenvasen. Das Wort «Waschhaus» rechts vom Eingang verweist auf das zur Waschküche benutzte Kellergeschoß, später wurde das Erdgeschoß des Turmes (1832 erbaut) hierzu benutzt. Im Grundriß des Oberstocks östlich «Wohnung des Inspektors», anschließend Räume für «Mägde», «Knechte», «Rollkammer», «Fremde», «Stallmeister», «Köche». An der Gartenhofseite «Sattelkammer», «Polterkammer», «Fremden-Stuben» (2 davon vorher «Getreideboden»), am Westende «Flur» mit eingezeichneter Treppe und zwei Zimmer «Adjutanten». Ohne Bezeichnung.

- nung, ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1825. Feder, Tusche, Bleistift. h. 41,6, br. 62 cm.
20. M. I Nr. 147. Persius nach Schinkels Angabe (vgl. Nr. 118) «Türschirm am Giebel des Kavalierhauses zu Glienicke». Heute verschwunden und durch einen von in Zink gegossenen Karyatiden getragenen Vorbau ersetzt. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Nitzsche. Bleistift, Tusche. h. 38,7, br. 50,8 cm.
21. M. I Nr. 102. Grundriß des Schlosses, Kavalierhauses, der Wagenremise und des Turms.
Ohne Bezeichnung, ohne Datum (jedenfalls nach 1832, da der Turm schon vorhanden, und vor 1840, da der «Portikus» noch nicht eingetragen ist). Wasserzeichen Honig. Feder, Aquarell, Bleistift. h. 64,8, br. 49,3 cm.
22. M. I Nr. 119. Schinkel, Ausführung von Persius. «Projekt zu der in Glienicke neu zu erbauenden Wagenremise». Von Schinkels Hand mehrere Bleistiftezeichnungen, so oberhalb der Kutscherstuben «Jetziges Waschhaus» und anderes. Ohne Bezeichnung; Randvermerk «1828 vollendet Persius». Wasserzeichen Whatman 1823. Feder, Tusche, Bleistift. h. 43,5, br. 56,3 cm.
23. M. I Nr. 158. Schinkel (?). Aufriß einer Brunnenbekleidung in Form einer dorischen Säule, der Schwengel in Gestalt einer Lanze. Am oberen Rand Vermerk vermutlich von Persius Sohn: «Brunnenbekleidung am Schloß zu Glienicke». Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift und Tusche. h. 39, br. 24,3 cm.
24. M. I Nr. 174. Persius. Umrißzeichnung der eisernen Neptunstatue am Stallhof, wahrscheinlich zum Zweck, den richtigen Sockel festzustellen, da flüchtig dieselbe Figur auch auf einem Sockel in Form einer dorischen Säule angegeben ist. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1838?), ohne Wasserzeichen. Bleistift. h. 66,8, br. 42,5.
25. M. I Nr. 156. Schinkel, Ausführung von Persius. Der Turm. Oben von der Hand von Persius Sohn «Der 1832 neu erbaute Turm zu Glienicke». Bezeichnet «Persius 20. 7. 32». Kein Wasserzeichen. Feder, Tusche. h. 48,2, br. 62,8 cm.
- Schinkelmuseum
26. M. 34 Nr. 2. Schinkel. Wolzogen: «Das Schloß zu Glienicke, perspektivische Ansicht des ganzen Schlosses mit getuschter Landschaft. Grundriß des Schlosses, zwei Ansichten des Gebäudes im jetzigen Zustande und zwei Ansichten des früheren Zustandes. Zeichnung für den Stich (1826)». Die Bezeichnungen der unteren Teilstücke — Aufrisse und Grundriß — sind in Schinkels Schrift mit Bleistift eingetragen, so, wie sie in die Tafel Nr. 137 der «Sammlung architektonischer Entwürfe» übernommen werden sollten. Am unteren Rand, nur schwach leserlich, handschriftlicher Vermerk, der die Namen «Wischnefsky» und «Glasbrenner» — beide für das Sammelwerk tätige Stecher bzw. Lithographen — erkennen läßt. Bezeichnet rechts unten «Schinkel 1837», demnach kann sich Wolzogens obige Angabe «1826» nur auf das Baudatum des Schlosses beziehen. Wasserzeichen nicht feststellbar, da das Blatt aufgezogen ist. Feder, Tusche, Bleistift. h. 40,1, br. 50,2 cm.
27. M. C Nr. 19. Schinkel. Wolzogen III. S. 407: «33. Skizzen zu den Malereien in den pompejanischen Bädern zu Charlottenhof. Motiv aus dem Golf zu Neapel mit Schinkels eigenhändiger Bemerkung: «Die Küsten a. b. c. sind genau nach der Natur gezeichnet. In Bleistift 6½ Zoll hoch, 8½ Zoll breit.» Es handelt sich nicht um Charlottenhof, sondern um Schinkels Entwurf für die von Schoppe ausgeführte Wandmalerei an der nördlichen Schmalwand des bis zum Sommer 1939 mit französischen Landschaftstapeten geschmückten Ganges im 1. Stock des Westflügels hinter dem Schlafzimmer des Prinzen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen E und R. Bleistift. Mit Flecken von grüner Aquarellfarbe. h. 17,2, br. 22,6 cm.
28. M. C Nr. 59. Schinkel. (Nicht bei Wolzogen.) Weiße Gardine mit blauen Fransen an gelber Stange. In der Voute der Decke Andeutung von Palmetten. Unten von fremder Hand: «Schinkel — Glienicke?» Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1825), ohne Wasserzeichen. Aquarell, Bleistift. h. 32,4, br. 21,5 cm.
29. M. C Nr. 60. Schinkel. (Nicht bei Wolzogen.) Fenster und Spiegel unter einem waagerechten Behang, unter dem ungeraffte Seitenflügel herabhängen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1825), ohne Wasserzeichen. Bemerkungen für die Ausführung von Persius (?). Aquarell, Bleistift. h. 18, br. 24,5 cm.
30. M. C Nr. 10. Schinkel. (Nicht bei Wolzogen.) Entwurf für den Brunnen mit der Gruppe von S. Ildefonso im Gartenhof, auf den seitlichen Stufen becherförmige Orangenkübel. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen ein Adler. Auf dem Karton von unbekannter Hand «für Charlottenhof, nicht ausgeführt». Bleistift. h. 23, br. 22 cm.
- Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin
Plankammer:
31. Gesamtplan des Besitzes Klein-Glienicke. In den offenbar noch aus älterer (Hardenbergscher) Zeit stammenden Plan, in dem sich z. B. noch die zur ehemaligen Ziegelei gehörigen Bauten vorfinden, sind einige unter dem Prinzen Karl neuerrichtete Gebäude wie der Jägerhof nachträglich eingezeichnet. Das Schloß dürfte noch die Form vor dem Umbau durch Schinkel aufweisen, jedenfalls stehen noch (im stumpfen Winkel zueinander) die beiden Wirtschaftsgebäude, die durch das Kavalierhaus und dessen östlichen Anbau ersetzt wurden. Der nur kleine Hardenbergsche Parkbezirk in der Südostecke des Gebietes hebt sich deutlich von dem nördlich anschließenden großen Waldgelände ab, hier sind ebenfalls schon einige der geplanten Parkwege und Plätze eingetragen. Der um den Jägerhof im Nordteil liegende Bezirk ist gleichzeitig mit der Einzeichnung der beiden den Jägerhof bildenden Flügel parkmäßig gegliedert. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. (Der Plan als solcher etwa 1820, die Eintragungen schließen mit dem Jägerhof 1828.) Feder, Bleistift, Aquarell. h. 75, br. 40,4 cm.
32. «Das Schloß in Glienicke», zwei Grundrisse: «Erstes Geschoß» und «Zweites Geschoß» auf einem Blatt. Aus der ersten Zeit und grundlegend für den Umbau des Schlosses wie seiner beiden Flügel durch Schinkel. Mit wichtigen Raumbezeichnungen: im I. (Erd-) Geschoß westlich «Bad», im Ostteil des Saales Angabe des Billards, östlich angrenzend «Eine Hofdame», dahinter «Jungfer». Im Ostanbau «Sekretär», «Adjutant», «Kavalier», in der nordwestlichen Ecke «Küche». II. (Ober-) Geschoß: Großer Saal «Salon oben»; im westlich anschließenden Stuckzimmer zwei Ecksofas mit Tischen angegeben. Das nächste (Eck-) Zimmer «Kabinet», davon nördlich «Bad» (ohne Einzeichnung einer Wanne), der kleine Verschlag darüber vielleicht die Heizkammer. Östlich vom Mittelsaal «Kabinet», weiterhin «Schlafzimmer», dies noch vor der späteren Wegnahme der Scheidewand zum Vorraum mit Treppe zum Dachgeschoß. Über dem Grundriß des Erdgeschosses die Umrisse der alten Wirtschaftsgebäude vor Schaffung des Kavalierhauses. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (1825?), ohne Wasserzeichen. Feder, Aquarell, Bleistift. h. 55,8, br. 36 cm.
33. Plan des Schlosses, Kavalierhauses (Stallung), der Wagenremise und des Turmes, also sämtlicher von Schinkel herrührender Um- und Neubauten, die unmittelbar mit dem Hauptschloß zusammenhängen. Entspricht von Kleinigkeiten abgesehen — an vorliegendem Plan fehlen noch einige Aufteilungsmauern im Ostanbau des Schlosses, auch sind dort die Standplätze der Vasen auf den Seitenwangen des Ildefonso-Brunnens nicht vorhanden — dem Plan im Archit. Persius M. I Nr. 102, Nachweise Nr. 21. Ohne Bezeichnung, ohne Datum (nach 1832, da der Turm bereits vorhanden, und vor 1840, weil der Portikus an der Vorfahrt noch nicht besteht). Wasserzeichen Whatman 1829. Feder, Tusche, Aquarell. h. 58,1, br. 42,8 cm.
- Marmorpalais in Potsdam, Ansichtensammlung
34. Aussicht von Babelsberg nach Glienicke von Heinrich Hintze (1800—1861), S. 52 des von der Verwaltung herausgegebenen Führers. Aquarell. h. 25, br. 36 cm.
35. Blick von der Schwanenallee auf das Glienicker Ufer mit Schloß, Kasino usw., rechts die alte Glienicker Brücke von Ludwig Ferdinand Hesse (1795—1876). Nicht im Führer. Aquarell. h. 32,5, br. 44,5 cm.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

36. Schinkel: Schaubildartige Ansicht des Schlosses Glienicke von Südwesten her gesehen. Das Schloß erhebt sich auf hoher — nicht ausgeführter — Terrasse. Ein Schloßturm ist nicht angegeben. Bezeichnet: «Für das Schloß in Glienicke erfunden und gezeichnet von Schinkel 1825.» (Eigenhändig.) Bleistift. h. 26,1, br. 51,5 cm.
37. Petzholtz, E: «Entwurf zum Umbau einer Wagenremise», d. h. zur Aufstockung des Schinkelschen Baues. Bezeichnet «E. Petzholtz». Ohne Datum (1862?).
38. Petzholtz, E: Entwurf für einen dem Kavalierhaus parallelen, den Stallhof nördlich abschließenden Flügel (nicht ausgeführt, statt dessen erfolgte vermutlich die Aufstockung der Wagenremise, um Dienerschafts-Wohnräume zu schaffen). Bezeichnet «E. Petzholtz, Baumeister, Potsdam». Aquarell.
39. Krüger, Franz: Prinz Karl in seiner russischen Droschke vor der Ostseite des Schlosses. Blick in den Gartenhof, auf die Schmalseite des Kavalierhauses und auf die Wagenremise (vor der Aufstockung). Ohne Bezeichnung, ohne Datum (um 1828, dem Erbauungsjahr der Wagenremise). Aquarell, Deckfarben.

Stadtmuseum Potsdam

40. «Glienicke bei Potsdam.» Kupferstich ohne Bezeichnung, nach Dr. Andreas Rumpf «Stich von Jury nach Mauch». (Bericht über den Vereinsbesuch in Glienicke in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1917, Nr. 9, S. 59 ff.) Gesamtansicht des Schlosses vor Schinkels Umbau. h. 6,8, br. 9,2 cm.
41. Schloß Glienicke, Hauptbau und Westflügel vor dem Umbau durch Schinkel. Ausschnitt. h. 5,5, br. 8,5 cm. Aus dem Kupferstich «Ein Tag in Potsdam», h. 49, br. 60,5 cm, «nach der Natur gezeichnet und gestochen von G. A. Lehmann, Berlin, bei C. Fr. Amelang, Brüderstraße 11».

Hans Carl Krüger, Berlin

42. Forst, Johann Eusebius: Schloß Glienicke, Hauptfassade, mit dem alten Gewächshaus und dem eisernen Schalenspringbrunnen. Seitlich des Mittelweges die beiden liegenden Steinlöwen auf hohen Sockeln. Auf der Straße vor der Kleinen Neugierde Prinz Karl in seiner Troika. Ölmalerei. Bezeichnet «J. Forst fec. nach der Natur 1828». h. 33,5, br. 46 cm. Farbige Wiedergabe im Aufsatz von Käte Gläser «Aus dem alten Berlin» in Heft 13 vom 20. Juni 1941 der Zeitschrift «Elegante Welt».

Privatbesitz Chemnitz

43. Schinkel. Vorzeichnung für die in Steindruck und Kupferstich wiedergegebene Tafel Nr. 139 in der «Sammlung architektonischer Entwürfe» mit eigenhändiger Beschriftung Schinkels: «Seitenansicht des Schlosses zu Glienicke», «Weinlaube mit Bildwerken am ...», «Glockenturm am ...», «Architektur des Remisenhofes am ...» — Wolzogen, «Aus Schinkels Nachlaß», II. Band 1862, Seite 351: «Im Druck oder Stich erschienene Werke Schinkels, 137—9 Schloß des Prinzen Karl zu Glienicke bei Potsdam.» Am unteren Rand auf den Kupferstecher Loelliot bezüglicher Vermerk Schinkels. Bezeichnet rechts unten «Schinkel 1837». Wasserzeichen Whatman 182.. Feder und Tusche. h. 37,7, br. 48,1 cm.

B. Akten und Briefe

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning, Manuskript, 2 Bände, I. 1824—37, II. 1838—48.
2. Acta manualia der Gutsverwaltung Klein-Glienicke, Korrespondenz Hofmarschall von Schöning, Litt. C. Nr. 1., 1824—25.
3. Acta betreffend Ausbau des Ordenspalais 1827—28. 133. Nr. 33.
4. Acta Prinzliche Gutsverwaltung, Korrespondenz des Hofmarschalls von Schöning und anderer Beamter, Litt. C., Nr. 8. 1839.

Bildgießerei Martin & Piltzing, Berlin

5. Geschäftsbuch der Gießerei von M. Geiß in Berlin, die Jahre 1836 bis 1847 umfassend.

Staatsbibliothek Berlin, Handschriftensammlung

6. Acc. ms. 1922. 157. 58. Brief des Hofmarschalls von Schöning an Schinkel vom 22. August 1837.

Schinkelarchiv

7. Brief Schinkels an Persius. Nur mit Tagesdatum «21». (1824?)
8. Brief Schinkels an Kultusminister von Altenstein (?) vom 30. Dezember 1824.
9. Brief Schinkels an Persius vom 6. April 1825.
10. Brief Schinkels vermutlich an Schloßinspektor Ritter vom 22. April 1825.
11. Brief von Persius an Schinkel vom 25. Juni 1825 mit undatiertem Antwortsvermerk Schinkels.
12. Brief Schinkels an Persius vom 3. August 1825.
13. Brief Schinkels an Persius vom 7. November 1826.
14. Brief des Hofmarschalls von Maltzahn an Schinkel mit Weitergabevermerk Schinkels an Persius vom 17. Dezember 1826.
15. Brief von Persius an Schinkel vom 25. Februar 1836.
16. Brief von Persius an Schinkel vom 3. Juli 1837.

Raucharchiv

17. Nr. 1499. Quittung des Erzgießers Fischer vom 25. Januar 1828. Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten, Berlin
18. Acta II Neuer Pavillon. 1825 (Memoire Schinkels mit Randvermerk des Königs wegen der Geländerstäbe in Glienicke).

Brandenburg-Preußisches Hausarchiv,
Berlin-Charlottenburg

19. Rep. 49g. Verzeichnis von Geschenken seitens des Königs Friedrich Wilhelms III. an die Mitglieder der Kgl. Familie.

Besitzer unbekannt

20. Handschriftliche Geschichte Glienicke von K. W. von Schöning. In den Mitteilungen für die Geschichte Potsdams, I. Teil, 1—23 Sitzung, Potsdam 1864, Protokoll der Versammlung am 28. Oktober 1862, wurde ein «Sr. Kgl. Hoheit gewidmetes Manuskript mit Illustrationen vorgelegt, worin der Historiograph der Armee, der verstorbene General K. W. von Schöning, geschichtliche Nachrichten über das Schloß und die Besitzungen Sr. K. H. des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke von der Urzeit bis zum Jahre 1825 gesammelt hat, mit allen Momenten, wie die jetzigen großartigen Schöpfungen aus einer sterilen Sandscholle zu ihrer gegenwärtigen Pracht und hohen landschaftlichen Schönheit hervorgegangen sind. Das Manuskript zirkulierte unter den Anwesenden.....»

C. Schrifttum

1. Hirt, Alois: Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. Berlin 1805. (Antikes Vorbild des Freskos von Schoppe.)
2. Schinkel, K. F.: Sammlung architektonischer Entwürfe, enthaltend teils Werke, welche ausgeführt sind, teils Gegenstände, deren Ausführung beabsichtigt wurde. 28 Hefte mit 174 Tafeln 1820—40. (Heft 28, Glienicke 1840.)
3. Königliche Akademie der Künste in Berlin, Verzeichnis der Kunstwerke, welche ausgestellt sind. 1828. (Karton des Freskobildes von Schoppe.)
4. Mauch, J. M.: Vergleichende Darstellung griechischer Bauordnungen. 4 Hefte, Potsdam 1832—45.
5. Spiker, S. H.: Berlin und seine Umgebungen im 19. Jahrhundert. Eine Sammlung in Stahl gestochener Ansichten ... nebst topographisch-historischen Erläuterungen. Berlin 1833. (Beruht hinsichtlich Glienicke auf Angaben Schönings.)
6. Architektonisches Album, redigiert vom Architekten-Verein in Berlin durch Knoblauch, Stüler etc. 20 Hefte, Potsdam 1838 bis 45.
7. Potsdam und seine Umgebungen im 19. Jhd. Berlin 1839. (Ansichten und Text überwiegend aus Spiker, Berlin 1833.)
8. Geiß, Moritz: Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel usw. 21 Hefte, Berlin 1841—52.

9. Waagen, G. F.: Karl Friedrich Schinkel als Mensch und Künstler. Berliner Kalender von 1844. (Auch in Waagen «Kleine Schriften», Stuttgart 1875.)
10. Sommerresidenz S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, erbaut von Schinkel und Persius. 10 Blatt mit Text, Berlin und Potsdam 1854. (Blatt I, II und IV bilden die Tafeln 127—129 in Schinkels «Sammlung architektonischer Entwürfe», Blatt V—X, das 9. Heft des «Architektonischen Albums», Blatt III, Gartenhof, Steinzeichnung Hauns nach Schirmer.)
11. Kopisch, August: Die Königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854.
12. Berghaus, Heinrich: Landbuch der Mark Brandenburg. 3 Bände, Berlin 1854—56.
13. Häberlin, C. L., gen. Belani: Sans-Souci, Potsdam und Umgebung. Berlin und Potsdam 1855.
14. Fidicin, E.: Die Territorien der Mark Brandenburg. Bd. I. Kreis Teltow. Berlin 1857.
15. Kahle, F. und Sohn: Architektonische Verzierungen, Ornamente und Skulpturen aus dem Modell-Lager der Zinkgußwarenfabrik usw. in Potsdam. Heft XIV Tiere. (Illustrierter Katalog und Preisliste mit den Namen der Künstler, von denen die Modelle stammen.) Ohne Druckort, ohne Jahr. (Um 1860.) Privatbesitz Sievers.
16. Wolzogen, Alfred Freiherr von: Aus Schinkels Nachlaß. Vier Bände. Berlin 1862—64.
17. Schneider, Louis: Das Kurfürstliche Jagdschloß Glienicke. Verein für die Geschichte Potsdams, I. Sitzung am 30. September 1862. Potsdam 1864. (Handexemplar des Prinzen Karl mit Zusätzen von seiner Hand im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen.)
18. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. Sitzung am 28. Oktober 1862 (Vorlegung der Schöningschen Geschichte Glienickes im Manuskript).
19. Eggers, Friedrich und Karl, Christian Daniel Rauch. 4 Bände, Berlin 1873—87.
20. Zeitschrift «Bär», IV. Jahrgang Nr. 18 vom 15. September 1878: (Besichtigung Glienickes durch den Verein für die Geschichte Berlins.) VIII. Jahrgang Nr. 44 vom 29. Juli 1882: Wagener, H., «Klein-Glienicke, Schloß und Park des Prinzen Karl von Preußen.» (Gesamtgeschichte des Besitzes von den Anfängen an.) VIII. Jahrgang Nr. 45 vom 5. August 1882: Fortsetzung.
21. Bergau, R.: Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg usw. Berlin 1885. (Abschnitt «Glienicke» von A. Körner.)
22. Eggers, Karl: Rauch und Goethe, Berlin 1889. (Brief 58, Rauch an Goethe vom 18. Januar 1828.)
23. Ziller, H.: Schinkel. (Künstler-Monographien XXVIII.) Bielefeld und Leipzig 1897.
24. Kuhlo, Kurt: Das Königliche Schloß Charlottenhof bei Potsdam, Berlin 1911.
25. Stahl, F.: Schinkel I. 10. Sonderheft der Architekturwelt. Berlin 1912.
26. Schmitz, Hermann: Berliner Baumeister. Berlin 1912. (Abb. Seite 268, Haus Behrenstraße 66 in Berlin, erbaut von Titel.)
27. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Erschienen ab 1884. Jahrgang 1917, Heft 9, Seite 59 ff. «Wanderfahrt nach Glienicke» am 16. August 1917 (Dr. Andreas Rumpf).
28. Iven, Gustav: Entwicklungsgeschichte der Tapete. Tapeten-Zeitung, Sonderdruck Nr. 36 (1923). (Zur Geschichte der Tapete von Mongin im Schloß.)
29. Griesebach, August: K. F. Schinkel. Leipzig 1924.
30. Geyer, Albert: Die Historischen Wohnräume im Berliner Schloß. Berlin 1926. (Figuren Tiecks im Teesalon.)
31. Sievers, Johannes: Das Palais des Prinzen Karl von Preußen, erbaut von K. F. Schinkel. Berlin 1928.
32. Sievers, Johannes: Das Alte Schloß Klein-Glienicke und seine Kunstwerke, Inventar. 1938. Mit 80 photographischen Aufnahmen. Als Manuskript in zweifacher Ausfertigung: ein Exemplar im Besitz des Verfassers, das andere im Besitz des Provinzialkonservators der Reichshauptstadt Berlin.



67. Baumkanzel am Havelufer, Ölgemälde von Julius Schoppe

DER PARK UND SEINE BAUTEN

Geschichte des Parkes

Bevor wir die Zahl der über den Park verstreuten Bauten im einzelnen behandeln, soll in knappen Umrissen ein Überblick über seine Geschichte gegeben werden.

In der Vorgeschichte Klein-Glienickes war die Erwerbung des Gutsbezirkes durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1677 und die Anlegung eines Zier- und Nutzgartens im Südabschnitt durch den Planteur Heidert erwähnt worden, zu dem auch mit Rebstöcken bepflanzte Terrassen westlich des späteren Schinkelschen Lustschlosses gehörten. Nach Ausweis der Karte von Suchodolez, befand sich 1688 beim Tode des Großen Kurfürsten in der Gegend des Schloßchens ein «Baumgarten mit 5000 Bäumen» und nördlich von diesem in der Richtung auf Sakrow der «Neue Weinberg». Diesen müssen wir uns an dem nach Süden gewandten Abhang der hinter dem Matrosenhaus — wo damals der Weinmeister wohnte — belegenden Höhe denken. Unter den nachfolgenden Besitzern dürften Veränderungen, die auf eine Umgestaltung des Ganzen zu einem Park- und Gartengelände hinausliefen, kaum eingetreten sein, in dieser Richtung entfaltete erst der Oberstallmeister Graf Lindenau von 1796 ab eine rege Tätigkeit.

Wie Kopisch berichtet, dehnte Lindenau seinen Grundbesitz «über die Höhen bis zum damaligen Potsdam-Sakrower Weg» aus, der etwa in Richtung von Süd nach Nord am Ostrand des jetzigen Parks verlaufend, die Berlin-Potsdamer Chaussee mit dem Wehr- oder Krughorn, der Fährstelle nach Sakrow, verband

(vgl. den Plan Abb. 2). Er begann auch bereits stückweise englische Gartenpartien anzulegen, sowohl südlich als westlich des Schlosses als auch längs einer Linden- und Kirschbaumallee, die in nördlicher Richtung ging. Die östlich anschließenden bewaldeten Höhen erhielten durch ein Netz von Wegen allmählich den Charakter eines Parkes, der noch durch mehrere Rundplätze in den Senkungen, die mit Zedern, Linden und Kastanien bepflanzt wurden, gewann. Einige Obstbaumalleen kreuzten das übrige «mit allerlei Feldfrüchten» bebaute Gelände. Westlich des Schloßchens erwähnt Kopisch gegen die Havel hin vier Obstterrassen «parallel übereinander», ohne zu sagen, ob diese noch unter Lindenau mit Reben besetzt waren, östlich den Gemüsegarten, «daran ein langes Sonnenhaus». Nordöstlich des Billardhauses mit Kegelbahn (an Stelle des nachmaligen Kasinos) lagen die noch auf älteren Plänen sichtbaren, langgestreckten Bauten der Ziegelei und ein Beamtenwohnhaus unterhalb des späteren Gärtner- und Maschinenhauses. Im Jahre 1804 kaufte er den nach einem früheren Besitzer «Böttcherberg» genannten «Alten Weinberg» südlich der Chaussee zur Abrundung hinzu.

Fürst Hardenberg, seit 1814 Eigentümer Glienickes, berief 1816 den damals mit der Umgestaltung des «Neuen Gartens» am Marmorpalais beschäftigten Lenné, um ihn bei der Schaffung seines Glienicker Parkes zu beraten. Der Beauftragung Lennés und dem Beginn der Arbeiten unter dessen Leitung scheint aber noch eine Begutachtung durch den berühmten englischen Garten-

künstler Humphrey Repton (1752—1818) vorausgegangen zu sein, der, wie Louis Schneider berichtet, von Hardenberg gemeinsam mit seinem Schwiegersohn, dem Grafen Hermann Pückler-Muskau (erst seit 1822 Fürst), gewonnen worden war. Pückler war zu diesem Zeitpunkt bereits eifrig auf gartenkünstlerischem Gebiet tätig, denn schon 1815 hatte er, von weiten Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien und vor allem durch England zurückgekehrt, mit der Parkanlage in Muskau begonnen. Dafür, daß er sich auch in Glienieke betätigte, haben wir keine Belege. Trotz der engen verwandtschaftlichen Beziehungen standen sich Hardenberg und Pückler nicht grade nahe, das mag, von persönlichen Ratschlägen abgesehen, die im wesentlichen selbstständige Ausführung durch Lenné zur Folge gehabt haben.

Lenné gab als erstes dem zwischen Schloß und Glienicker Brücke gelegnen Teil durch Beseitigung der Rebterrassen, deren Erdmassen er zur Anlegung eines höchst reizvollen, durch drei mit Laubbäumen besetzte Hügel betonten «Pleasure ground» verwandte, eine neue Gestalt. Dazwischen bettete er einen zur Havel hinabführenden Wiesengrund ein. Diese durchgreifende Änderung und Verbesserung wurde durch die Hinzuerwerbung kleinerer Grundstücke nahe der Brücke ermöglicht, deren sich der Staatskanzler versichern mußte, um für die Zukunft eine freie Aussicht nach Westen zu behalten. Aus Wörlitz verschrieb sich der Fürst seltene Bäume aller Art, aus denen Lenné harmonische Gruppen zusammenstellte, freilich nur in dem näher um das Schloß belegnen Bezirk, denn sein umfänglicher Gesamtplan, der in erster Linie neue Wegführungen durch den Besitz vorsah, kam infolge Hardenbergs frühem, 1822 erfolgten Tode nicht zur Ausführung. Aber schon das wenige, das er fertigstellen konnte, erregte die Aufmerksamkeit der Kenner in hohem Maße und fand Beifall und Nachahmung.

Nichts lag näher, als daß der neue Herr von Glienieke, Prinz Karl, sich auch der künstlerischen Hilfe Lennés bediente; wie wir wohl auf Grund seiner ihn von Kind auf beherrschenden Gartenleidenschaft annehmen können, unter keineswegs geringer Mitwirkung von seiner Seite. Die Arbeiten im Park begannen unverzüglich, sogar noch vor der eigentlichen Besitzergreifung am 1. Mai 1824, denn schon zu Beginn des Aprils spricht der Hofmarschall von einer «Promenade, die wohl bis dahin fertig sein wird» und gegen Ende desselben Monats ist von der Grabung einer Schlucht nebst Altan und Brücke die Rede. Der Prinz ließ die Landwirtschaft eingehen, stellte den Betrieb der Ziegelei ein und verminderte den Bestand an Vieh, seine Pläne galten nur der Schaffung eines Parkes, wie ihn nach Lage und Vielfältigkeit kein anderes Mitglied der Preußischen Königsfamilie sein Eigen nennen konnte. Die Hauptzufahrt zum Schloß wurde verbreitert und verschönt, dem Auge allzu gradlinig erscheinende Alleen im Park durch anmutig sich schlängelnde Fahr- und Fußwege ersetzt, die zu einer beherrschenden Aussichtshöhe, dem «Zeltenplatz», führten. Ein Uferweg, nördlich um das Gebiet gelegt, erlaubte die schönsten Blicke auf die Havel und deren jenseitiges Ufer. Die von früher verbliebenen Äcker

wurden nach Möglichkeit in Wiesen verwandelt, hie und da bemühte sich Lenné durch Vorpflanzen von Kartoffeln eine Narbe für den späteren Graswuchs zu gewinnen, dessen Pflege freilich eine umfassende Bewässerungsanlage voraussetzte, die erst 1838 fertig wurde.

Der vorwiegend aus Kiefern gebildete Waldbestand fiel meist unter der Axt, eine umfangreiche Neuaufforstung begann, zu der wie überliefert wird, mit der Zeit rund 50 000 Bäume, darunter viele etwa 40jährige Buchen aus Bornim, Verwendung fanden. Lenné pflanzte auch andere in der Mehrzahl einheimische Laubhölzer in jenen Teilen des Parkes, denen der Waldcharakter erhalten bleiben sollte, während er die nähere Umgebung des Schlosses mit seltenen, oft ausländischen Gehölzen schmückte. Ein im Besitz der Plankammer der Schloßverwaltung befindlicher «Situationsplan des Parks und projektierten Wildgartens bei dem Prinzenlichen Schlosse Glienieke», den Lenné im Jahre 1831 entwarf, zeigt eine freilich nach Osten zu nicht verwirklichte, gewaltige Vergrößerung des Besitzes. Immerhin wurde grade das für den Wildpark bestimmte Ostgelände durch Geschenke des Königlichen Bruders verschiedentlich wieder erweitert, hören wir doch z. B. von dem Weihnachtsgeschenk des Königs an den Prinzen vom Jahre 1842, das in einer Karte mit den eingezeichneten Waldpartien bestand, die Prinz Karl nunmehr ebenfalls als sein Eigentum ansehen durfte. Im Jahrzehnt zwischen 1840 und 50 hatte der Prinz zur Abrundung außerdem eine Reihe von kleineren Grundstücken am Fuße des Böttcherberges und an die Berlin-Potsdamer Chaussee angrenzend, aus eignen Mitteln erworben.

Bald nach seinem Regierungsantritt ließ König Friedrich Wilhelm IV. durch den Hofgärtner Fintelmann den Uferweg von der Pfaueninsel bis Moorlake anlegen und mit Laubbäumen besetzen, ferner die Straße um den Glienicker Park herum bis zur Glienicker Brücke durchführen. Vor den steilen Westrand des prinzenlichen Parkes wurde ein Uferdamm aufgeschüttet, mit einem Wassergraben dahinter; Grund und Boden stellte Prinz Karl zur Verfügung. Er nutzte die für diese Arbeit notwendigen Erdbewegungen, um die «Schluchten» und «Abstürze» noch malerischer und romantischer zu gestalten und unter drei der Brücken Wasserfälle zur Havel zu lenken. Kopisch betont ausdrücklich, diese Anlagen seien nach des Prinzen eignen Ideen und des Landschaftsmalers Professor Schirmer weiteren Anordnungen ins Werk gesetzt worden: «Man versuchte die Alpennatur hervorzubringen, künstliche Steine von allerlei Stoffen zu bilden, kam indessen zuletzt davon zurück und zog ein Unterbauen mit Ziegeln und Rüdersdorfer Steinen und Roman-Zement vor, worauf man größere und kleinere erratische Blöcke türmte und schichtete, bis der gewünschte Effekt wirklich bewundernswürdig erreicht wurde. Die Wasserstürze sind, namentlich, wenn der größere See geöffnet wird, in der nördlich gelegnen Kluft wahrhaft imposant durch Mächtigkeit und Naturwahrheit, welche mittels der dort angebrachten zustimmenden Pflanzungen und durch die kühnen roman-

tischen Überbrückungen noch erhöht wird.» Mögen wir heute über solche Übertreibungen Kopischs lächeln — Prinz Karl stand zweifellos mit ganzem Herzen hinter diesen Schöpfungen, die er in erster Linie als eigne Leistungen ansprechen konnte. Er nahm auch den leisen Spott aus dem Munde seines Königlichen Bruders ruhig hin, der sicherlich seinen Witz nicht selten an der Glienicker Alpenwelt ausließ, wofür wir eine Probe in einem Brief an seine Gemahlin besitzen. Am 10. Oktober 1828 beschrieb der damalige Kronprinz von seiner Italienreise aus Spezia anschaulich seine Fahrt von Rapallo bis Chiavari über die schroffen Bergabhänge mit ihren Pinienwäldern «viele hundert Fuß über dem Meere» und setzte hinzu: «Es ist das, was Karl zu Glienicke wiederzufinden meint, wo er den Abhang an der Havel La Spezia nennt, und wirklich, die Ähnlichkeit ist frappant in auf 10 oder 20 Fuß verringertem Maßstab. Er muß den Namen ändern».

Das Bestreben des Prinzen, den romantischen Charakter seiner Waldparkschöpfung zu erhöhen, zeigte sich auch in dem Eifer, mit dem er oft von weit her die in der Mark Brandenburg nicht selten vorkommenden Findlinge heranschaffen ließ, aber nur, nachdem er sie persönlich geprüft hatte. So schreibt der Hofmarschall in seinem Tagebuch: «Am 13. Juni 1831 ritt der Prinz mit dem Inspektor Ritter nach Gütergotz, um dort einen von Ritter gefundenen und ausgegrabenen Granitblock in Augenschein zu nehmen».

In seinem Buch über Lenné hat Gerhard Hinz der umfänglichen Tätigkeit Lennés in Glienicke einen besonderen Abschnitt gewidmet, in dem er auch der Mitwirkung des Prinzen Karl gedenkt. Jedenfalls kann man Lenné nicht als den alleinigen Schöpfer des Glienicker Parkes ansehen, sofern man nicht nur den unter Hardenberg angelegten Westteil nahe dem Schlosse im Auge hat. Denn mit dem Prinzen Karl war ein neuer Besitzer in Erscheinung getreten, der nicht nur einen großen Park anlegen, sondern an seiner Gestaltung unermüdlich mitarbeiten wollte. Fürst Pückler-Muskau, Grandseigneur und bedeutender Gartenkünstler, gab für seine Standesgenossen das Vorbild ab, schöpferisch selbst die Führung zu übernehmen und dem «Techniker», in diesem Falle also Lenné, was eine arge Unterschätzung bedeutet, die Umsetzung der Ideen in die Wirklichkeit zu überlassen. In welchem Verhältnis die Leistungen der beiden zueinander standen, kann zur Zeit nicht genau bestimmt werden, da es auch hier an jedweden aktenmäßigen Unterlagen fehlt. Wahrscheinlich hat der Prinz auch die Ratschläge anderer Fachleute in Anspruch genommen, zu denen wir bis zu einem gewissen Grade auch den Fürsten Pückler rechnen dürfen. Er erscheint freilich unter den Gästen des Prinzen, die der Hofmarschall in seinem Journal vermerkt, erstmalig nicht vor dem 26. August 1830 in Glienicke, ein Gegenbesuch des Prinzen Karl gemeinsam mit seinem Bruder dem Kronprinzen erfolgte im nächsten Jahr in Muskau, als sich der Fürst grade zur Ableistung einer militärischen Übung in Görlitz befand. Als Prinz Karl dem Fürsten am 11. Oktober 1831 schrieb: «Sollten Ihnen, mein lieber Fürst, nicht in letzter Zeit die Ohren ge-

klungen haben, wenn der Kronprinz und ich des Lobes nicht genug von Old Muskau sagen konnten?», nahm er vermutlich auf die in Muskau gehabten Eindrücke Bezug. Die Antwort Pücklers vom 7. November 1831 enthielt die Versicherung lebhafter Anteilnahme an des Prinzen «eigenen Schöpfungen» und an dessen Entschluß, seine «Pläne allein zu machen und das Ganze aus einer belebenden Idee hervorgehen zu lassen, den Technikern aber nur die Ausführung zu gestatten. Ich denke in kurzem als hospitierender Gärtner dort zu erscheinen.» Ob der Fürst daraufhin wirklich nach Glienicke kam, ist zwar anzunehmen, aber aus der einzigen uns für derartige Fragen zur Verfügung stehenden Quelle, nämlich dem Tagebuch des Hofmarschalls von Schöning, nicht nachzuweisen. Nur für die spätere Zeit findet sich dort ein wertvoller Beweis für die nicht unterbrochene fachliche Verbindung zwischen Glienicke und Muskau: «1839, 15. Oktober. S. K. H. kamen von dort [Paretz] bald nach 4 Uhr z. T. zu Pferde hier wieder zurück, um mit dem Fürstlich Pücklerschen Inspektor Rehder, welcher heute hier angekommen, zu arbeiten. 16. Oktober . . . schon früh Excursions mit Herrn Rehder im Garten und Parke . . . 18. Oktober . . . und arbeiteten mit Herrn Rehder».

Zu den Männern, deren Rat der Prinz, von Lenné abgesehen, hinsichtlich seiner Parkplanungen sicherlich häufig in Anspruch nahm, gehörte zweifellos auch Schinkel. Schriftliche Unterlagen dafür besitzen wir um so weniger, als es sich dabei wohl nur um Besprechungen an Ort und Stelle handelte, wie Schinkel deren so zahlreiche in Glienicke wahrgenommen hat. Jedenfalls wissen wir von gemeinsamen Konferenzen des Prinzen mit Schinkel und Lenné, denen ein Zusammenwirken schon von Charlottenhof her geläufig war. Schinkels besondere Begabung, seinen Bauten auch den passenden landschaftlichen Rahmen zu geben, bedarf an dieser Stelle keiner Hervorhebung: man sehe sich, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, daraufhin etwa sein großes für Prinz Karl 1825 gefertigtes Schaubild des Schlosses oder die das Kasino in landschaftlicher Umgebung darstellende Bleistiftzeichnung M. C. Nr. 28 des Schinkelmuseums (vgl. Abb. 14 u. 78) an. Ob der Prinz, wie Hinz in seinem Aufsatz über Pückler und Lenné (1935) annimmt, auf Pücklers Rat den Landschaftsmaler Wilhelm Schirmer (1802—1866) zum Entwerfen landschaftlicher Veduten, die dann wirklich ausgeführt wurden, heranzog, oder ob es nicht Schinkel war, der ihm Schirmer ebenso empfahl, wie er dies dem Fürsten Pückler gegenüber getan hatte, steht dahin. Wir wissen nur, daß Schinkel in einem Briefe an Pückler vom 1. Mai 1832 «*unseren vortrefflichen Landschaftsmaler Schirmer*» als den geeigneten Mann dafür bezeichnete, die Vorlagen für das Werk Pücklers «*Andeutungen über Landschaftsgärtnerei*» herzustellen. Im Tagebuch des Hofmarschalls wird Schirmers Anwesenheit in Glienicke besonders häufig gegen das Ende der dreißiger Jahre belegt, auch über gemeinsame Besuche Schirmers und Lennés sind wir unterrichtet. Damals wurden von Schirmer im Zusammenwirken mit dem Prinzen die «*Schluchten*» mit ihren

Wasserfällen und Brücken entworfen, wie wir bereits erwähnten. Möglich, daß sich Schirmer auch anderweitig mit der Ausgestaltung des westlichen Steilufers befaßte, das besonders dazu verlockte, romantische Aussichtsplätze zu schaffen. Zu solchen gehörte die reizende Baumkanzel, die Kopisch mit den Worten beschreibt: «Kleines Belvédère eines natürlichen Ruhesitzes aus Knüppelholz in den Zweigen des von unten aufsteigenden Baumes». Das kleine Bauwerk ist zwar schon lange verschwunden, sein Aussehen ist uns aber durch ein Bildchen von Julius Schoppe überliefert, das sich in der Ansichten-Sammlung des Marmorpalais befindet (Abb. 67).

In den anschließenden Abschnitten werden wir die Bauten behandeln, die Schinkel, Persius und Arnim für den Park schufen und dabei auch der inzwischen verschwundenen gedenken, soweit sie, unbeschadet ihrer Kleinheit, als Werke der Architektur angesprochen werden können. An dieser Stelle sei daher nur kurz an die Zahl der Plätze rings im Park erinnert, von denen wir heute kaum mehr als die Namen wissen. Da lag der «Kanonenplatz» zwischen Kasino und Gärtnerhaus mit

einer Reihe alter Geschütze, die vom König und den prinzlichen Brüdern dem Prinzen Karl als dem leidenschaftlichen Waffensammler geschenkt worden waren: der Platz besteht seit langem nicht mehr. Die basteiartige, auf einer Anhöhe nördlich gegen den Jägerhof aufgemauerte Terrasse, die mit neun der alten Geschütze aus dem Besitz des Prinzen Karl besetzt ist, wurde erst nach der Erwerbung des Glienicker Parkes durch die Stadt Berlin, also nach 1934, als eine etwas anspruchsvolle Zutat zu dem vorhandenen Alten errichtet.

Weiterhin gab es Plätze «am Borkenhaus», «unter der Königslinde», «Eschen-», «Birken-» und «Linden-Lauben, einen «türkischen» und einen «Schirm auf der Höhe», also alles bescheidene ländlich-gärtnerische Anlagen, die auch für ihren Teil den Stilunterschied zwischen dem Park des 18. Jahrhunderts und dem Landschaftspark der Romantik zum Ausdruck bringen. Wie schon ihre Namen besagen, waren diese Plätze gewiß nicht dazu bestimmt, sentimentale Empfindungen bei der Betrachtung der Landschaft ringsum auszulösen: sie dienten einzig fröhlichem Naturgenuß in heiter-geselliger Umgebung.

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten

1. «Situationsplan des Parks und projektierten Wildgartens bei dem Prinzlichen Schlosse zu Glienicke.» Bezeichnet «Lenné 1831». (Plankammer, dort noch zahlreiche andere Pläne des Parkes. Vgl. auch den auf Abb. 2 wiedergegebenen Gesamtplan.)
2. Schoppe, Julius. Baumkanzel im Park von Glienicke. Ölgemälde, Leinwand, h. 25, br. 40 cm. (Ansichtensammlung im Marmorpalais.)

B. Akten und Briefe

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Acta Manualia betr. Gutsverwaltung Klein-Glienicke, Korrespondenz Hofmarschall von Schönning. Litt. C Nr. 1. 1824—25.
2. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schönning, Manuskript, 2 Bände, I. 1824—37, II. 1838—48.

Brandenburg-Preußisches Hausarchiv,
Berlin-Charlottenburg

3. Rep. 50 J. Briefe Kronprinz Friedrich Wilhelms IV. an seine Gemahlin (1823—29).

C. Schrifttum

1. Kopisch, August: Die Königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854.

2. Berghaus, Heinrich: Landbuch der Mark Brandenburg, 3 Bde. Berlin 1854—56.
3. Häberlin, C. L., gen. Belani: Sans-Souci, Potsdam und Umgebung. Berlin und Potsdam 1855.
4. Fidicin, E.: Die Territorien der Mark Brandenburg, Bd. I. Kreis Teltow. Berlin 1857.
5. Schneider, Louis: Das Kurfürstliche Jagdschloß Glienicke. Verein für die Geschichte Potsdams. I. Sitzung am 30. September 1862. Potsdam 1864.
6. Wagener, H.: Klein-Glienicke, Schloß und Park des Prinzen Karl von Preußen. In Zeitschrift «Der Bär», VIII. Jg. Nr. 45 vom 5. August 1882.
7. Ehrhard, Auguste: Le Prince de Pueckler-Muskau. Paris o. J. 2 Bde. (1927—28).
8. Hinz, Gerhard: Pückler und Peter Joseph Lenné. In «Fürst Hermann Pückler-Muskau», im Auftrag der Pückler-Gesellschaft herausgegeben von P. O. Rave. Breslau o. J. (1935.)
9. Grundmann, Günther: Die Briefe Schinkels an Pückler. Ebenda.
10. Hinz, Gerhard: Peter Joseph Lenné. Im Zentralblatt der Bauverwaltung, 56. Jg., Heft 12, 18. März 1936.
11. Hinz, Gerhard: Peter Josef Lenné und seine bedeutendsten Schöpfungen in Berlin und Potsdam. Berlin 1937.

Die heute von Berlin über Wannsee zur Glienicker Brücke führende Straße ist, wie wir bei Besprechung der Vorgeschichte sahen, als Berlin-Potsdamer Chaussee erst in den Jahren 1789–1790 angelegt worden. Bis dahin lag Glienicke fernab vom Verkehr: jetzt rollten auf der neuen Straße die Kutschen der nach Potsdam fahrenden Mitglieder der Königlichen Familie und die Reisewagen aller derer vorüber, die von Berlin kommend, dem Westen des Landes zustrebten oder von dort ihren Weg in Richtung auf die Hauptstadt nahmen. Das Leben und Treiben auf der Straße mag den Bewohnern des Gutes eine erwünschte Abwechslung gebracht haben, wenngleich es von den Fenstern des Wohnhauses aus wohl schwierig war, die in ziemlicher Entfernung Vorbeifahrenden genauer zu sehen oder gar zu erkennen. Um in aller Bequemlichkeit Ausschau halten zu können, erbaute der Oberstallmeister Graf Lindenau, der das Gut von 1796 bis 1806 besaß, angeblich im Jahre 1796 jenes so passend die «Neugierde» benannte Gartenhäuschen, das ein wenig südwestlich unterhalb des Gutshauses, unmittelbar an der Straße liegt. Die Bezeichnung als «kleine» Neugierde, dürfte erst nach 1836 zur Unterscheidung hinzugefügt worden sein, als der nach dem Vorbild des Monuments des Lysikrates geschaffene Aussichtspunkt als die «große» Neugierde galt.

Bald nach der Übernahme Glienickes durch den Prinzen Karl am 1. Mai 1824, scheint sich der Prinz mit dem baulichen Zustand der Neugierde beschäftigt zu haben. Das können wir aus einigen Hinweisen entnehmen, die sich in sonst nebensächlichen Akten der Prinzlichen Gutsverwaltung finden. Eigentliche Bauakten waren leider auch für diesen Fall nicht auffindbar.

Unter dem 7. Mai 1824 vermerkte der Hofmarschall von Schöning in seinen Handakten*, der Prinz wolle am 8. Mai den «Kaiserstuhl» in der Neugierde aufstellen lassen. Die Geschichte dieses bronzenen Hochsitzes, der aus dem alten Goslarer Dom stammte — heute steht er im großen Saal des Goslarer Kaiserhauses — ist in dem Abschnitt, der über das Leben des Prinzen als Sammler und Kunstfreund handelt, näher besprochen worden (Abb. 9). Es ist zu vermuten, daß eine würdige Aufstellung dieses hochbedeutenden Werkes mittelalterlicher deutscher Kunst, das in gewissem Sinne von keinem seiner späteren Ankäufe an Wert übertroffen wurde, dem Prinzen besonders am Herzen lag. Da er noch kein eigenes Palais in Berlin besaß, war das kostbare Stück vermutlich irgendwo untergebracht. Jetzt, wo der Prinz zum ersten Male auf dem eigenen Besitz Gäste empfing, wird er in begreiflichem Sammlerstolz gewiß den Wunsch gehabt haben, auch den Kaiserstuhl zu zeigen, und zwar möglichst in einem für diesen allein bestimmten Raum. Der Umbau von Schloß und Kasino stand noch bevor und erforderte geraume Zeit; da lag es nahe, das Gartenhaus an der Straße dafür in Aussicht zu nehmen. Die voraufgehende Untersuchung des

* Acta Manualia betr. Gutsverwaltung Klein-Glienicke, Korrespondenz Hofmarschall von Schöning, Litt. b., Nr. 1, 1824–25.

baulichen Zustandes der Neugierde scheint nun ein ungünstiges Ergebnis gehabt zu haben. In einem den Glienicker Park behandelnden Aktenband* heißt es nämlich ohne Angabe eines bestimmten Tages im Mai 1824, «morgen» solle die Abtragung des Daches der Neugierde erfolgen.

Möglich, daß der offenbar schlechte Befund der baulichen Verfassung des kleinen Hauses den Entschluß zu einem grundlegenden Umbau durch Schinkel veranlaßte oder beschleunigte. Ob die oben erwähnte Abtragung des Daches im Mai 1824 aber bereits den Beginn dieses Umbaus bedeutete, ist zum mindesten zweifelhaft. Denn der einzige uns erhaltene Entwurf Schinkels (Architekturarchiv, Nachlaß Persius, M. I Nr. 150, Abb. 71) ist zwar nicht datiert, aber auf einem Papier gezeichnet, dessen Wasserzeichen die Jahreszahl 1825 aufweist. Wenn also nicht andere uns verlorene Entwürfe vorangingen, können wir das Eingreifen Schinkels frühestens für das Jahr 1825 ansetzen. Die Annahme, daß mit der Arbeit im Frühjahr 1825 begonnen wurde, wird durch den Absatz eines Briefes, den Schinkel am 6. April 1825 an Persius richtete (Schinkelarchiv M. I D 2) bestätigt. Mit dem «Pavillon» kann zu jenem Zeitpunkt nur die «Neugierde» gemeint gewesen sein.

«Seine Königliche Hoheit haben es nicht wohl vermerkt, daß die Steine aus Glienicke ganz besonders den Abfall des Putzes am Pavillon veranlaßten, ich bitte daher, bei dem jetzigen Bau [den Pfeilern am Haupteingangstor] recht sorgsame Auswahl für die Frontensteine zu treffen.»

(Weitere Abschnitte dieses Briefes in den Abschnitten «Parktore, Pförtnerhäuser, Mauern, Gitter» und «Das Schloß und seine Nebenbauten», vgl. S. 134 u. 45).

Der Entwurf zeigt drei Aufrisse: die beiden Schmal- wie die östliche Langseite mit Bleistift-Änderungen von seiner Hand. Eine genaue Beschreibung findet sich im Abschnitt «Nachweise» unter «Zeichnungen und Bilder».

Dem einfachen Häuschen, dessen Giebelwand sich mit zwei Fenstern unmittelbar auf die Straße öffnet, gab Schinkel durch strenge Zeichnung des Daches, seines Gesimses, der Fensterrahmen und des durch Säulen betonten Einganges ein klassisches Gesicht. Eine Vorhalle verlieh dem Bau den Ernst und die Würde eines antiken Tempels, dessen Erscheinung sehr wohl seiner Bestimmung entsprochen haben würde, ein Stück von hoher geschichtlicher Bedeutung wie den alten Kaiserstuhl aufzunehmen.

Der Aufriß der Straßenseite des kleinen Hauses deckt sich im wesentlichen mit der Ausführung, wie wir sie noch 1939 sahen (Abb. 68 von 1938). Es fehlen die im Entwurf vorgesehenen Konsolplatten unter dem Gesims, während die Firstpalmette und die Eckakroterien hinzugekommen sind. Auf dem Lichtbild ist das westliche Stück weggebrochen, das östliche durch Zweige verdeckt. Das Aquarell von Franz Krüger (Abb. 11) zeigt diesen vielleicht als spätere Zutat anzusehenden Schmuck ebenfalls noch nicht. Die durch Holzladen geschützten

* Acta betr. den Park, Litt. P, Nr. 1 1824–41.



68. Die Kleine Neugierde vor Aufschüttung der Straße,
Aufnahme von 1938

Fenster sind in ihrer heutigen zweiflügligen Teilung wohl erst aus späterer Zeit, während Schinkel Schiebefenster mit Sprossenwerk vorgesehen hatte, wie sie der Aufriß der Innenwand auf Abb. 73 erkennen läßt. Solche Fenster, deren Unterteil sich vor die feststehende obere Hälfte hinaufschieben ließ, nahmen wesentlich weniger Raum weg, als sich nach innen öffnende Flügel. Die Neugierigen, die, selber ungesehen, durch die Schlitz der Jalousieläden den Straßenverkehr beobachteten, fanden in den Fensternischen einen bequemerem Platz, als wenn sie durch Flügel behindert worden wären.

Die östliche Langseite wurde unter Weglassung des im Entwurf vorgesehenen Fensters, das übrigens wie Abb. 74 beweist im Gegensatz zu den auf die Straße gehenden nicht als Schiebefenster gedacht war, ausgeführt. An seine Stelle kam im Inneren eine Nische zur Aufnahme einer Plastik.

Die westliche Langseite, für die ein Aufriß nicht vorliegt, besitzt heute, wie auf dem Lichtbild Abb. 68 er-

kennbar, einen kleinen schrankartigen Anbau mit dem Eingang in ein niedriges Kellergewölbe. Es ist bemerkenswert, daß die Neugierde im Gegensatz zum Schlößchen, das nur teilweise, und zum Kasino, das überhaupt nicht unterkellert ist, über einen Keller verfügt, der eben schon zu dem ursprünglichen Bau gehörte.

Am meisten Beachtung verdient der Aufriß der nördlichen Schmal- und Eingangsseite, und zwar um so mehr, als durch die später zu behandelnde grundlegende Veränderung dieser Seite der Gedanke Schinkels einzig in dieser kleinen Zeichnung (Abb. 71) erhalten geblieben ist.

Das Schema des Antentempels ist hier von Schinkel in einer höchst interessanten Form abgewandelt worden. In der Abmessung von je einem Viertel der Gesamtbreite der Außenseite blieb beiderseits des Eingangs die gequaderte Mauer als Rahmen stehen, in die genau zwei Viertel der ganzen Breite ausmachende Mittelöffnung stellte Schinkel unter Belassung eines kleinen Abstandes von den Mauerpfeilern zwei dorische Säulen

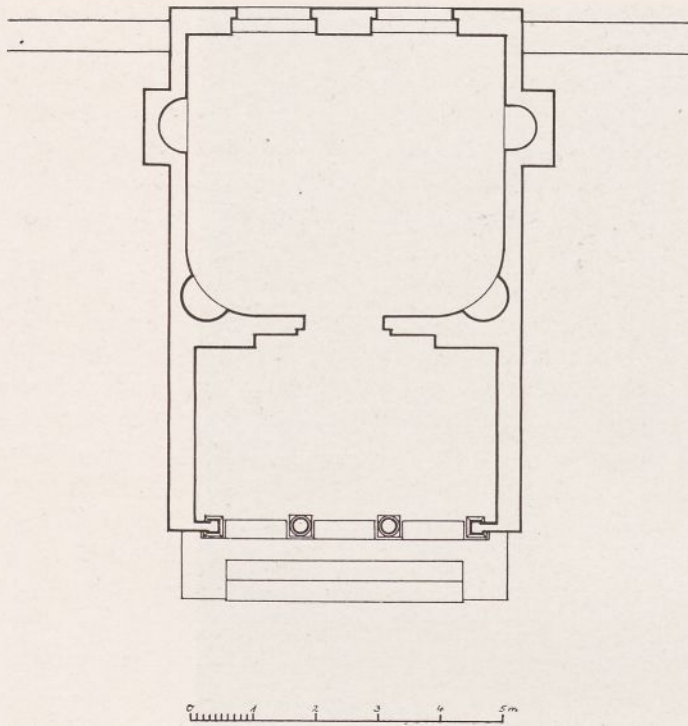


69. Die Kleine Neugierde, Parkseite, 1848 verändert,
Aufnahme von 1938

mit den von ihm gern verwandten Fußreifen. Die Säulen füllen indessen die Öffnung in der Gesamthöhe nicht ganz bis zu drei Vierteln. Ein Gebälk verbindet sie, über ihm öffnet sich ein flach-rechteckiges, von zwei gedrun- genen Pfeilern abgestütztes Oberlicht. Diese Pfeiler sollten wie die Bleistiftzusätze erkennen lassen, figür- lichen Reliefschmuck erhalten; ebenfalls mit Blei ist auch zwischen den Säulen die aus der kleinen Vorhalle in das Innere führende Tür und die Fugung der «Cella- wand» angedeutet. Die vorhandene Sprosseneinteilung der Glastür dürfte bei dem späteren Umbau durch eine neue Tür mit großer Spiegelscheibe ersetzt worden sein, während die klassisch gestaltete Umrahmung unver- ändert blieb. Auch im Feld über dem Säuleneingang sind mit Blei Mauerfugen angegeben, die wohl nur so gedeutet werden können, daß sie zu der durch die Licht- öffnung sichtbaren Innenwand gehören. Denn was sollte in der Außenwand ein Stück gefugter Mauer im Rahmen zweier Pfeiler mit figürlichem Schmuck für einen Sinn

haben? Es muß sich also deshalb um eine Öffnung als Oberlicht zur Erhellung des sonst ziemlich dunklen klei- nen Vorraums handeln. In freilich wesentlich monumen- taler Form hat Schinkel späterhin (1834) in seinem Entwurf für den großen Saal auf der Akropolis oberhalb einer durch Gebälk verbundenen Säulenstellung eine zweite Reihe von Lichtöffnungen angeordnet, die durch Pfeiler mit figürlichem Schmuck gebildet werden. Gleich- artig geschmückte Pfeiler zeigt auch der Sockel des Ent- wurfes für ein Monument Friedrichs des Großen in Berlin, der in Heft V, Tafel 5, der «Sammlung archi- tektonischer Entwürfe» wiedergegeben ist (1824).

Drei Stufen führen zu dem nur durch ein niedriges dreiteiliges Gitter gegen den Park abgeschlossenen Por- tal und zu der Vorhalle des überaus streng wirkenden Tempelchens hinauf. Vielleicht wird die Eingangsseite so, wie sie der Aufriß zeigt, sogar zu ernst und mehr an ein Mausoleum wie an ein Gartenhaus erinnernd, ausgesehen haben. Darin mag auch der Grund liegen,



70. Grundriß der Kleinen Neugierde,
Aufnahme von 1941

daß Schinkel später versuchte, den Bau durch ornamentalen Schmuck zu beleben. Dieser bestand in der Füllung des Giebfeldes mit quellendem Rankenwerk zu Seiten eines weiblichen Kopfes und aus einem friesartigen Ornamentstreifen darunter, dessen Mitte eine Faunsmaske bildet. Die Zeichnung dieser beiden Füllungen, die an die Brüstungsgitter des Monuments des Lysikrates erinnert (Abb. 120), verrät in der Schönheit ihrer Komposition, dem Schwung der Linien und dem Reichtum der Einzelheiten Schinkels Hand. A. Körner bringt in Bergaus Inventar die Meinung zum Ausdruck, diese Giebfüllung sei erst gelegentlich des etwa 1848 erfolgten Umbaus angebracht worden. Dieser Auffassung vermag ich mich nicht anzuschließen. Auf Abb. 69 erscheint die völlig umgeänderte Front mit dem soeben besprochenen Giebel- und Friesschmuck.

Einen Beweis dafür, daß die Parkseite der Neugierde genau so zur Ausführung kam, wie sie Schinkel in seinem Aufriß auf Abb. 71 angab, haben wir nicht. Ebenso wenig kennen wir den letzten Grund, der die Beseitigung des Vorhandenen und die Ersetzung durch den dreibogigen Eingang veranlaßte. Endlich machen es auch Vermutungen wahrscheinlich, daß für die Aufstellung des Goslarer Kaiserstuhls, wie sie 1824 geplant war, bald nach dem Umbau der Neugierde andere Möglichkeiten auftauchten, die dem Prinzen günstiger erschienen. Aus späterer Zeit erfahren wir aus der 1842 erschienenen Schrift von L. Weyl, daß sich damals der Kaiserstuhl in der Waffenhalle befand, die Schinkel in dem 1828 vollendeten Stadtpalais des Prinzen am Wilhelmplatz eingerichtet hatte.

Für den Umbau der Eingangsseite nennt Kopisch das Jahr 1847, Louis Schneider und, wahrscheinlich auf ihm

fußend, A. Körner in Bergaus Inventar, das Jahr 1848. Prinz Karl hatte, wie wir wissen, besonders in den vierziger Jahren viele antike und mittelalterliche Plastiken, aber auch zahlreiche Architekturteile in Italien angekauft. Die bei dem Umbau der Neugierde verwandten Stücke soll er 1842 von dem in Florenz lebenden russischen Sammler Anatole Demidoff (1813—1870) erworben haben. (Demidoff, seit 1840 als «Principe di San Donato» in den Fürstenstand erhoben, war mit der Prinzessin Mathilde, der Tochter des ehemaligen Königs von Westfalen, Jérôme, verheiratet.)

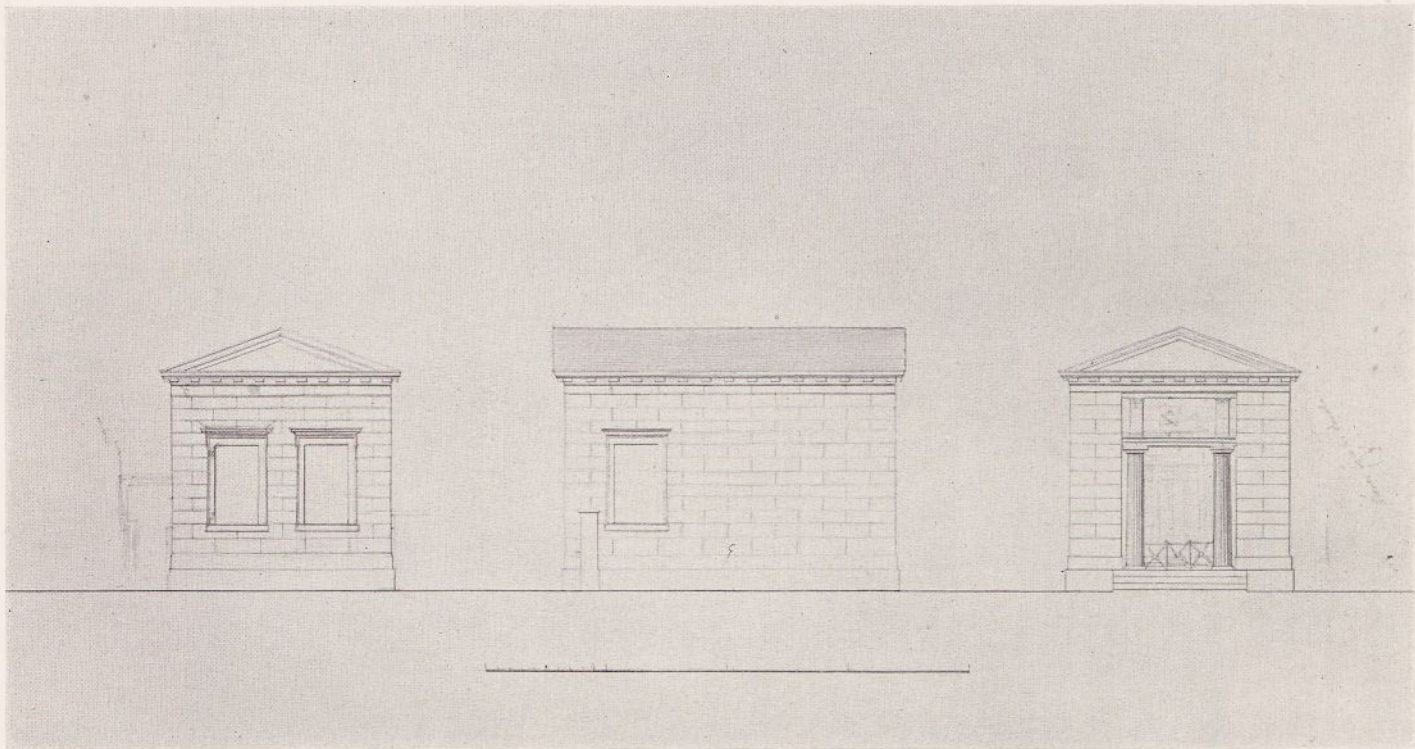
Die auf zwei Eckpfeilern von Granit und zwei Säulen aus Porphyr ruhende, dreifache Bogenstellung, mit Bogen, Kapitellen und Basen sowie einem die Bogen zusammenfassenden Rahmenwerk aus weißem Marmor, dürfte als Ganzes vom Prinzen nach Glienicke verbracht worden sein. Das wird durch einen noch zu Lebzeiten des Prinzen Karl von H. Wagener in der Zeitschrift «Bär» (VIII. Jahrgang, Nr. 45, 1882) über Schloß und Park veröffentlichten, sorgfältigen Aufsatz belegt. Wagener fügt sogar hinzu, daß auch die Granitstufen der Treppe aus Florenz stammten.

Eine Verschönerung des von Schinkel Geschaffenen ist durch diesen Einbau gewiß nicht erreicht, wohl aber die vermutlich angestrebte Umgestaltung des allzu ernst wirkenden Tempelchens in eine heitere Gartenhalle. Überdies gewann man in ihr noch einen überdachten geschützten Sitzplatz mit dem Blick in den Park.

Die oben auf Seite 75 geäußerte Vermutung, der Beginn der Bauzeit des neugeschaffenen Gartenhauses sei auf das Jahr 1825 anzusetzen, findet durch ein weiterhin ermitteltes Datum eine Ergänzung. Dieses Datum, nämlich der 20. August 1827, wird durch eine Tagebucheintragung des Hofmarschalls von Schöning für die Beendigung der Ausmalung überliefert: «Tee zum ersten Male in der neugemalten Neugierde».

Für diese malerische Ausschmückung liegt uns in dem Blatt M. C Nr. 29 des Schinkelmuseums der Entwurf, besser gesagt, die Ideenskizze Schinkels vor, aus der wir in den Abb. 73 und 74 nur die farbig angelegten Aufrisse der Süd- und der Ostwand bringen.

In Wolzogens Verzeichnis ist dies Blatt nicht aufgeführt, doch können wir es wahrscheinlich unter den von Wolzogen genannten, im Besitz von Persius befindlichen Zeichnungen vermuten. In Band 3 («Aus Schinkels Nachlaß») führt Wolzogen auf Seite 406 unter Nr. 2 folgendes Blatt an: «Ein Grundriß und die vier Wände des Kasino in Glienicke bei Potsdam, teils in Gouache, teils in Aquarell, teils mit Feder und Bleistift, 21 Zoll breit, 15 Zoll hoch. 1825». Diese Beschreibung und auch die Maße passen auf das zur Neugierde gehörende Blatt M. C Nr. 29, nicht aber zum Kasino, für das ein derart zusammengesetzter Entwurf nicht nachzuweisen ist. Dagegen hat Wolzogen recht, wenn er die Nr. 7 und 8 seiner Liste mit dem Kasino in Verbindung bringt, es sind dies die im Schinkelmuseum vorhandenen Zeichnungen, auf die Wolzogens Beschreibung von geringen Ausnahmen abgesehen auch zutrifft. Er erwähnt nicht, daß beide 1825 datiert sind, nennt vielmehr diese Jahreszahl bei dem auf die Neugierde zu beziehenden Blatt 2



71. Drei Aufrisse der Kleinen Neugierde, Zeichnung von Schinkel

seiner Liste, die dort fehlt. Solche vermutlich durch die Eile zu erklärenden Unstimmigkeiten, mit der Wolzogen die Sammlung von Persius durchsah, können weder als Für noch als Wider in Anspruch genommen werden.

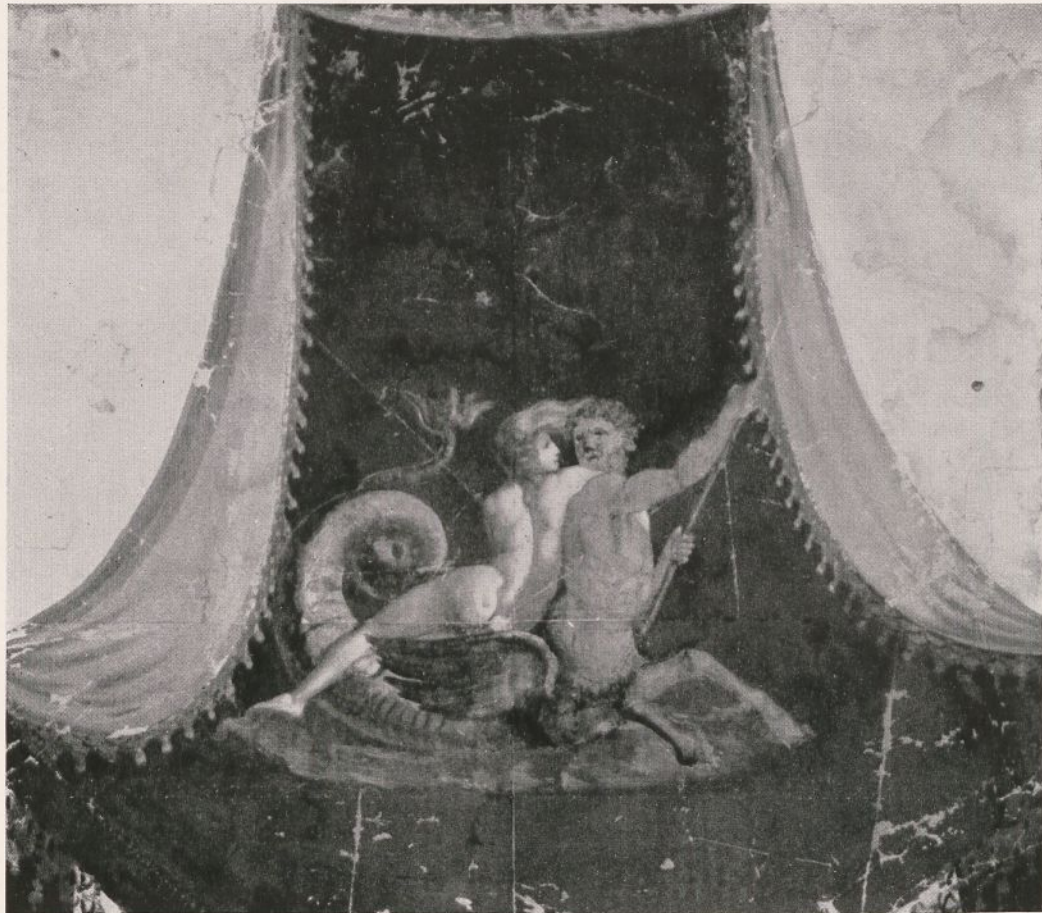
Die Klärung dieser Herkunftsfrage des Blattes im Schinkelmuseum ist insofern nicht besonders wichtig, als weder an dem Gegenstand, noch an der Urhebererschaft Schinkels Zweifel bestehen können. Leider ist durch zu scharfes Beschneiden des rechten unteren Randes eine Beschriftung zerstört worden, die zwar in den erhaltenen Oberteilen der Buchstaben nicht Schinkels Hand erkennen läßt, aber wohl eine nähere Bezeichnung, vielleicht auch das von Wolzogen erwähnte Datum 1825 enthielt. Da wir in vorstehendem zu dem Ergebnis gekommen waren, den Baubeginn der Neugierde frühestens auf 1825 anzusetzen, könnte Schinkel sehr wohl den malerischen Schmuck des Innenraumes und demgemäß die Zeichnung M. C. Nr. 29 auch im Jahre 1825 entworfen haben. Dies wird durch die weiter unten zu besprechende, 1825 datierte Skizze für die Supraporte bestätigt.

Im Gesamtentwurf findet sich unten der Grundriß des Raumes unter teilweiser Fortführung der Längswände der Vorhalle (nicht abgebildet). Leider fehlt, da dieser Grundriß nur zur Erläuterung der für die Ausmalung dienenden Angaben bestimmt war, grade die Einzeichnung des Grundrisses der Eingangs- oder Parkseite; der als Abb. 70 wiedergegebene, neuangefertigte Grundriß zeigt daher die jetzige Gestalt. In der Ostwand des Schinkelschen Grundrisses ist noch das auf dem Aufriß Abb. 71 geplante Seitenfenster zu sehen; auch diese Tatsache läßt auf eine Gleichzeitigkeit des Blattes, das die drei Aufrisse gibt, mit dem Aus-

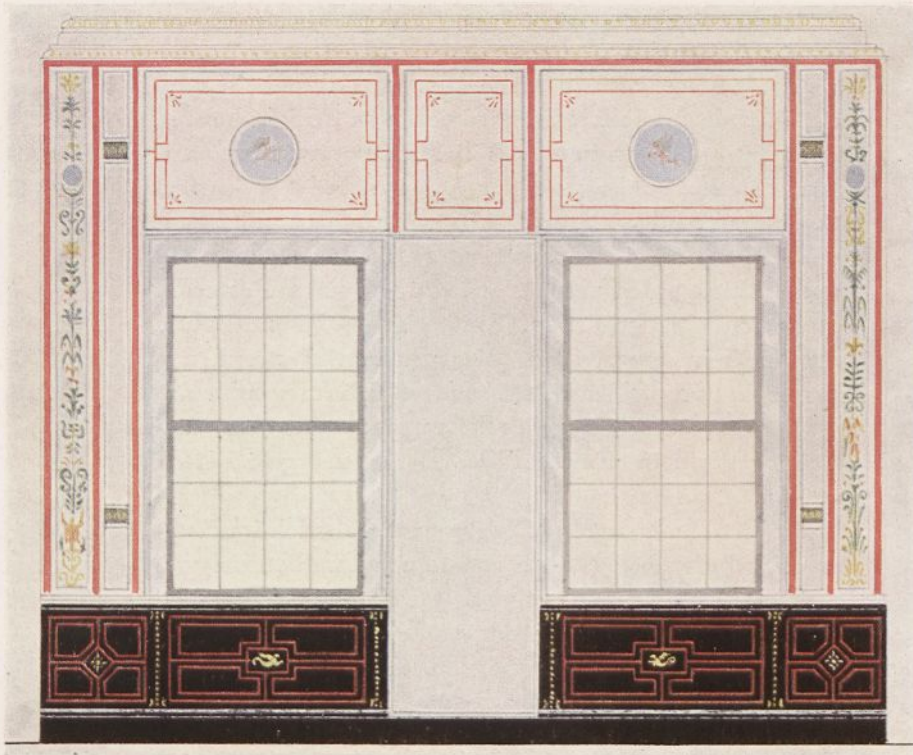
malungsentwurf schließen, da das Fenster später wegblieb. Die inneren Ecken des Raumes sind — wie auch heute — abgerundet und mit kleinen Nischen für Plastiken versehen; eine flüchtige Aufrißskizze der Eingangswand mit diesen Nischen ist auf dem Blatt M. C. Nr. 29 gegeben. Die Einzelheiten einschließlich der Farben, in denen Schinkel sich die Ausmalung dachte, gehen aus den Aufrissen der Fensterwand (mit dem Spiegel am Zwischenpfeiler) und der Ostwand (mit dem später weggebliebenen Fenster) hervor (Abb. 73 u. 74).

Unbeschadet der Anlehnung an pompejanische Vorbilder hat Schinkel doch in verschiedener Hinsicht ziemlich frei geschaltet. Am engsten schließt er sich in dem schwarzen, durch feines rotes Linienwerk aufgeteilten Sockel, der den ganzen Raum umzieht, an Ausmalungen in Pompeji, etwa in der «Casa del poeta», an. In der Gliederung der Wandabschnitte, in den gemalten schweren Stoffdraperien über den Nischen und in den reizvollen Einzelheiten der figürlichen und ornamentalen Leisten und Medaillons, geht er seine eigenen Wege.

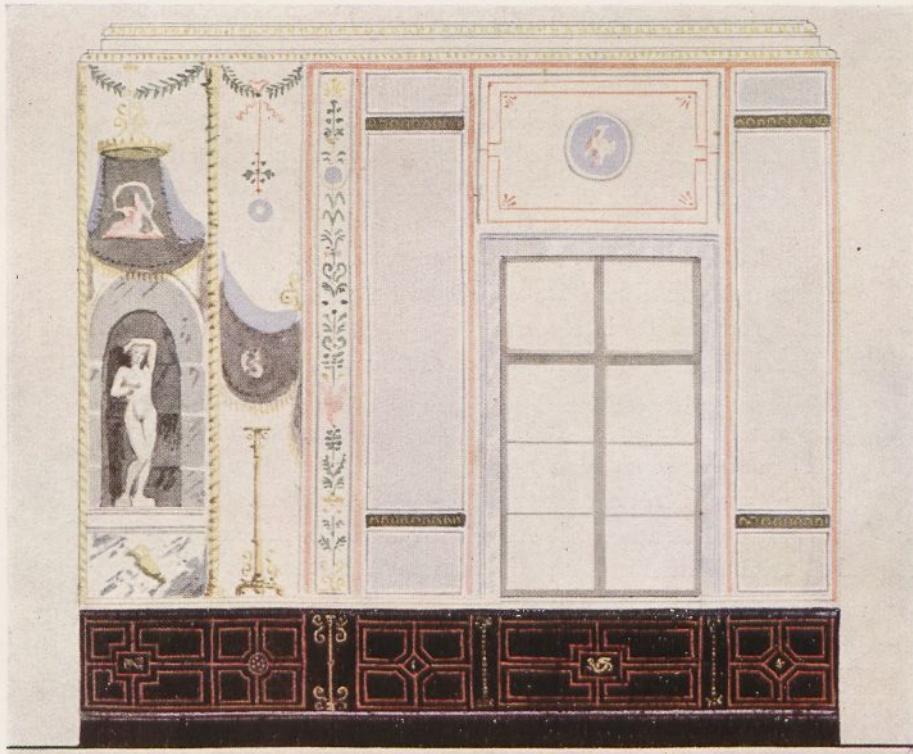
Nach dem Katalog der Kgl. Akademie der Künste, Ausstellung des Jahres 1828, auf der von Schoppe 1827 entstandene Malereien für die «Neugierde» gezeigt wurden, ist die Ausführung der Entwürfe Schinkels durch den Maler Julius Schoppe (1795—1868), der, wie wir sahen, vielfach in Gliencke tätig war, besorgt worden. Ob Schoppe außer der Skizze, die doch kaum mehr als die Andeutung der Einzelheiten und die Verteilung der Malereien auf die verschiedenen Wände enthielt, noch genauere Entwürfe Schinkels erhielt, wissen wir nicht, aber es liegt nahe, es anzunehmen. Sonst könnten wohl die erhaltenen Teile der auf starkes Papier gemalten und wie Tapeten auf Zeitungsmakulatur aufgeklebten



72. Reste der Wandmalerei in der Kleinen Neugierde,
entworfen von Schinkel, ausgeführt von Schoppe.
Aufnahme 1938



73. Entwurf zur Ausmalung der Südwand in der Kleinen Neugierde,
Aquarell von Schinkel



74. Entwurf zur Ausmalung der Ostwand in der Kleinen Neugierde,
Aquarell von Schinkel



75. Reste von
Rahmenleisten,

Malereien kaum ein so getreues Spiegelbild der Erfindungsgabe Schinkels darstellen.

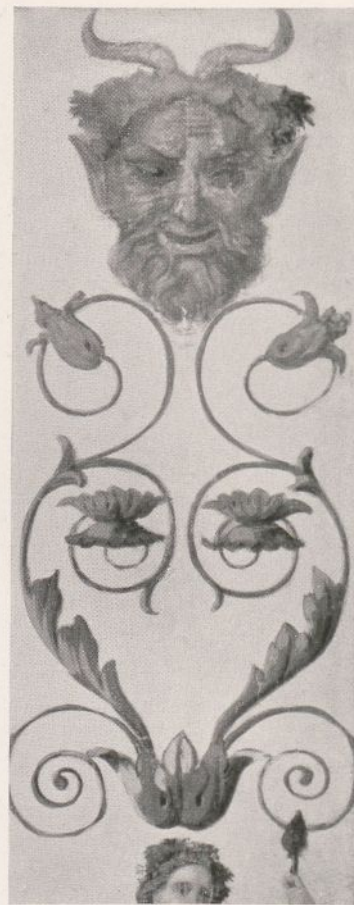
Als der Verfasser dieser Arbeit im Jahre 1937 zum ersten Male das Innere der Neugierde zu Gesicht bekam, fand er es bereits in einem beklagenswerten Zustand vor. Durch Feuchtigkeit der Mauern und die Einwirkung des Staubes und der Abgase des Tag und Nacht vorbeibrausenden Kraftwagenverkehrs zerfressen und von Bubenhänden zerfetzt, waren nur noch Reste der Malereien übriggeblieben. Einige Teile, besonders um die Nischen herum, sowie die Ornamentleisten in den Ecken hatten sich erhalten, andere Stücke sollten angeblich in Sicherheit gebracht worden sein, ohne daß sich ihr Verbleib ermitteln ließ. Der Rest lag in Fetzen auf dem Fußboden.

Mit Genehmigung des Eigentümers habe ich im Sommer 1938 die noch leidlich erhaltenen Überbleibsel von den Wänden abgenommen und, soweit mir dies möglich war, unter Verwendung der zerstreuten Bruchstücke zusammengesetzt und gereinigt. Die Abb. 72 u. 75 geben Aufnahmen solcher Reste wieder. Sie belegen hinlänglich die schon geäußerte Auffassung, nach der wir es mit Malereien zu tun haben, die bis ins Letzte auf Schinkel als den geistigen Urheber zurückgehen.

Über der Ausgangstür zur Vorhalle fand sich in der Größe des über dem Türsturz befindlichen Feldes eine aus drei ausgeschnittenen, auf einen einfarbigen Hintergrund geklebten Figuren bestehende Komposition, während auf der Aufrißskizze (nicht abgebildet) im Türfeld nur ein Medaillon angedeutet ist. Trotzdem das Papierbild auf Stoff gezogen und durch eine Bleifolie in etwas gegen die Mauerfeuchtigkeit geschützt war, zerfiel der Grund bei der Abnahme sofort in kleine Teile, so daß nur die drei Figuren verhältnismäßig unverletzt blieben. Die nach sorgfältiger Wiederherstellung durch den Restaurator der Nationalgalerie Werner Tschirch 1941 gemachte Aufnahme (Abb. 77) gibt einen Begriff von diesem Bilde, zu dem ich im Schinkelmuseum den Entwurf Schinkels, eine reizvolle, farbig angelegte Federzeichnung auffand (M. 22 Nr. 52, Abb. 76). Sie entspricht im wesentlichen der Ausführung, ist von Schinkel eigenhändig bezeichnet und 1825 datiert. Wolzogen hatte das Blatt für den Entwurf eines «herkulanischen Wandbildes» im Palais König Friedrich Wilhelms III. gehalten.

Zur Zeit der Bewohnung Glienickees diente die Neugierde häufig zur Veranstaltung von Teegesellschaften. Wie wir sahen, nennt der Hofmarschall den 20. August 1827 sozusagen als den Einweihungstag, an dem man sich hier zum ersten Male zum Tee versammelte. Gleich am anschließenden 21. August nahm der Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) und seine Gemahlin die neue Schöpfung in Augenschein.

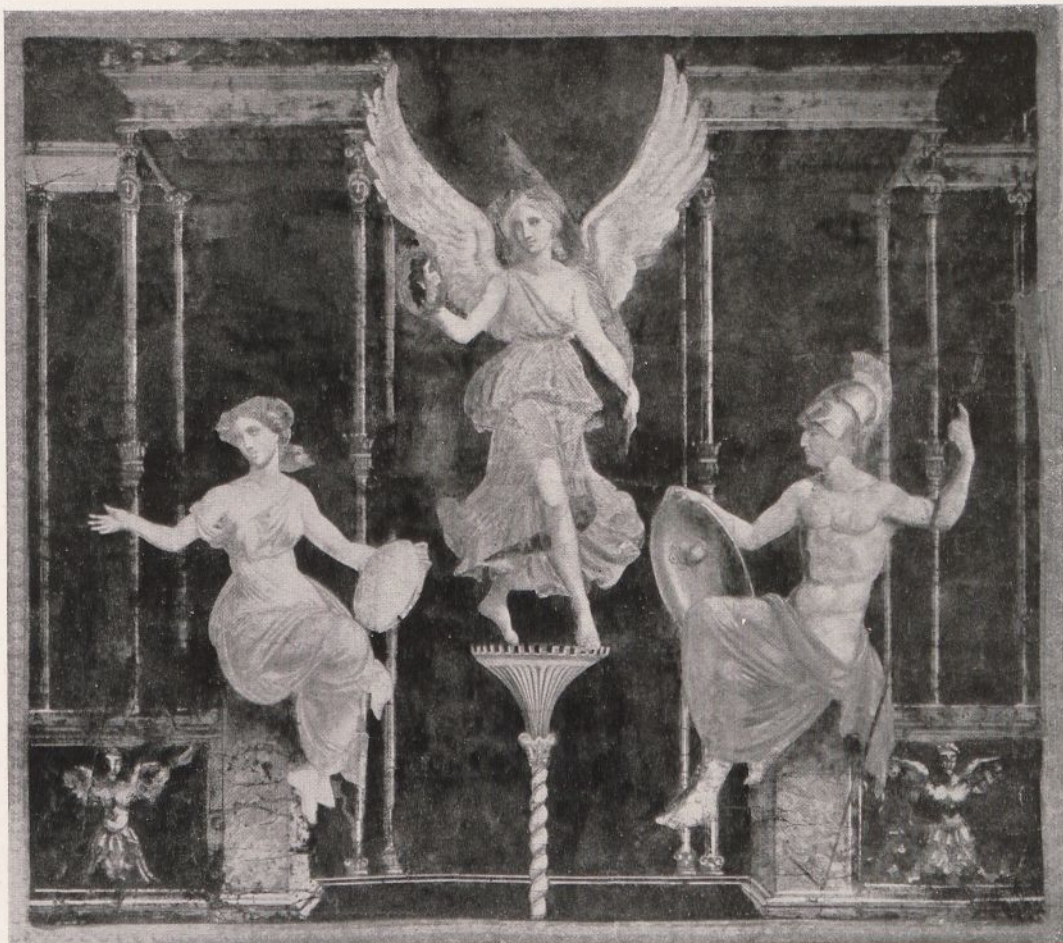
Aber nicht nur gesellschaftlichen, sondern auch seinen Sammlungszwecken machte Prinz Karl das kleine Haus dienstbar. Ebenso wie in die Außenmauern des Schlosses, ließ er auch in die östliche Außenwand der Neugierde eine Reihe zum Teil recht bemerkenswerter antiker Bruchstücke einmauern. Die Westwand als «Wetterseite» blieb ganz frei. In die Kopfseiten der Treppen-



entworfen von Schinkel,
ausgeführt von Schoppe



76. Entwurf zur Supraporte in der Kleinen Neugierde, farbige Federzeichnung von Schinkel, 1825



77. Die Supraporte, nach Schinkel gemalt von Schoppe, 1827

wangen fügte man Inschriften ein, auf den Wangen selbst fanden Brunnenmündungen aus Tuffstein (Putale), vermutlich aus Pompeji, einen Platz. Die Wände der Vorhalle erhielten einen Schmuck durch zahlreiche Bruchstücke antiker Grabinschriften und vereinzelter Malereien. In den ganz einfachen Mosaikfußboden der Vorhalle des Innenraums ordnete der Prinz eine Reihe von Teilstücken antiker Bodenmosaiken ein. Die Angabe A. Körners in Bergaus Inventar der Mark Brandenburg, der Fußboden stamme aus dem Palazzo Corner della Regina in Venedig, überzeugt nicht. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung mit dem Marmorfußboden im Kasino vor, der aus dem vorgenannten venezianischen Palast herrühren soll, was glaubhaft erscheint.

Eine in den letzten Jahren erfolgte Verbreiterung der Berlin-Potsdamer Chaussee hat Aufschüttungen zur Folge gehabt, die den Boden vor der Hauptfront wesentlich erhöhten und die ursprünglichen Maßverhältnisse auch der anschließenden Seitenmauern zerstörten. Im Abschnitt «Parktore, Pfortnerhäuser, Mauern und Gitter» wird darauf hingewiesen werden, wie der kleine, in die

lange Gitterfront des Parkes eingegliederte Bau durch diese Mauern einen festen Rahmen erhält. Schon auf dem alten Kupferstich von Jury nach Mauch (Abb. 12), der Schloß und Neugierde im Zustand vor Schinkels Umbau zeigt, steht der Pavillon nicht frei, sondern weist beiderseits eine kleine Frontmauer mit abschließenden Pfeilern auf, aber Schinkel wußte durch eine Abtreppe die Wirkung zu steigern: er setzte zunächst je ein schmäleres und höheres Mauerstück unmittelbar an das Häuschen an und ließ diese Teile durch eine leicht zurückspringende, tiefere und längere Mauer ausklingen. Mit Hilfe von Deckplatten erzielte er eine die Oberkanten schärfer betonende Schattenlinie.

Der schlechte bauliche Zustand wird es vielleicht erforderlich machen, den Pavillon abzubrechen und hoffentlich unter Wiederherstellung der ursprünglichen Höhenmaße sowie der Seitenmauern wiederaufzubauen. Die Verwendung der von den Mauern ausgehenden Maschengitter zwischen Thyrsusstäben wäre eine weitere selbstverständliche Voraussetzung für die Erneuerung des auf das feinste abgestimmten Gesamtbildes, das wir Schinkel verdanken.

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin,
Nachlaß Persius

1. M. I Nr. 150. Schinkel, 3 Aufrisse der Neugierde auf 1 Blatt. Links: Aufriß der Süd-(Straßen)-Seite.

2 Fenster; die äußeren Seiten der Umrahmung verzüngen sich leicht nach oben, die Mauer ist gefügt. Unter dem Gesims Konsolstücke in der Art von Tropfenplatten (nicht ausgeführt). Das heute vorhandene First-Akroterion wie die Eck-Akroterien (aus Zink) nicht angegeben. — Veränderungen an den Fensterrahmen. Aufsatz und Oberteil eines Fensterrahmens seitlich genauer skizziert. An der rechten Ecke Anstoß der Straßenmauer.

Mitte: Aufriß der Ost-(Längs)-Seite.

Die Straßenmauer ist im Querschnitt zu sehen, dicht hinter ihr ein Fenster, das nicht zur Ausführung kam.

Rechts: Aufriß der Nord-(Park)-Seite.

Mit je einem Viertel der Gesamtbreite der Schmalseite rahmt die Außenmauer eine Öffnung ein, die im Verhältnis von drei zu eins aufgeteilt ist. Zwei Drittel der Höhe nehmen als Türrahmung zwei dorische Säulen mit Fußreifen ein, durch ein Gebälkstück verbunden. Darüber öffnet sich in einem Viertel der Gesamthöhe von zwei kurzen Pfeilern gerahmt ein offenes Oberlicht. Auf den Pfeilern Andeutung figürlichen Schmucks; im Hintergrund der Vorhalle die Tür zum Innenraum. Vom Park führen drei Stufen zur Vorhalle, die durch ein niedriges Gitter zwischen den Säulen geschlossen ist.

Vermerk von Persius: «Oberer Säulendurchmesser 4' — (?)». Am Rand in der Handschrift von Persius Sohn: «sogenannte Neugierde an der Chaussee nach Glienicke.»

Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen Whatman 1825. Feder, Bleistift. h. 32 cm, br. 54,8 cm.

Schinkelmuseum

2. M. C Nr. 29. Schinkel, Grundriß sowie die Innenwände der Neugierde mit Angaben für die Ausmalung. Fenster- wie Ostwand farbig genau ausgeführt. Die Malerei für Nord- und Westwand nur flüchtig mit Bleistift angedeutet. Beschriftung rechts unten zur Hälfte abgeschnitten und unlesbar. Deckfarbe, Aquarell, Feder, Bleistift. h. 39,6, br. 53,6 cm.
3. M. 22 Nr. 52. Schinkel, Entwurf für das Wandbild über der Eingangstür. Innerhalb einer illusionistischen Architektur im

pompejanischen Spätstil in der Mitte eine Siegesgöttin, rechts ein sitzender Jüngling (Mars?), links eine sitzende weibliche Gestalt mit Tamburin (?), wohl Sinnbild des Friedens. Von Wolzogen M. 22 Nr. 52 irrtümlich benannt: «Anordnung zum Herculianischen Wandbilde. Ausgeführt im Palais Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III.» Bezeichnet «Schinkel delineavit 1825». Feder, Aquarell. h. 32,7, br. 40,7 cm.

4. Reste der Wandmalereien auf Papier (Abb. 72, 75 u. 77).

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

5. Franz Krüger: Prinz Karl in seinem Viererzug vor Schloß Glienicke, links die «Neugierde». Aquarell- und Deckfarbenmalerei.

Städtisches Museum Potsdam

6. «Glienicke bei Potsdam», Kupferstich von Jury nach Mauch, h. 6,8, br. 9,2 cm. Das Hauptschloß vor Schinkels Umbau. Die «Neugierde» hat noch höhersitzende und kleinere Fenster, Fenster an der östlichen, später fensterlosen Seite, ohne Abtreppe anschließende Straßenmauer.

B. Akten und Briefe

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Acta manualia betr. Gutsverwaltung Klein-Glienicke, Korrespondenz Hofmarschall von Schöning, Litt. b Nr. 1, 1824—25.
2. Acta betr. den Park, Litt. P Nr 1, 1824—41.
3. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning. 2 Bände. Manuskript, 1824—1837 und 1838—1848.

Schinkelarchiv

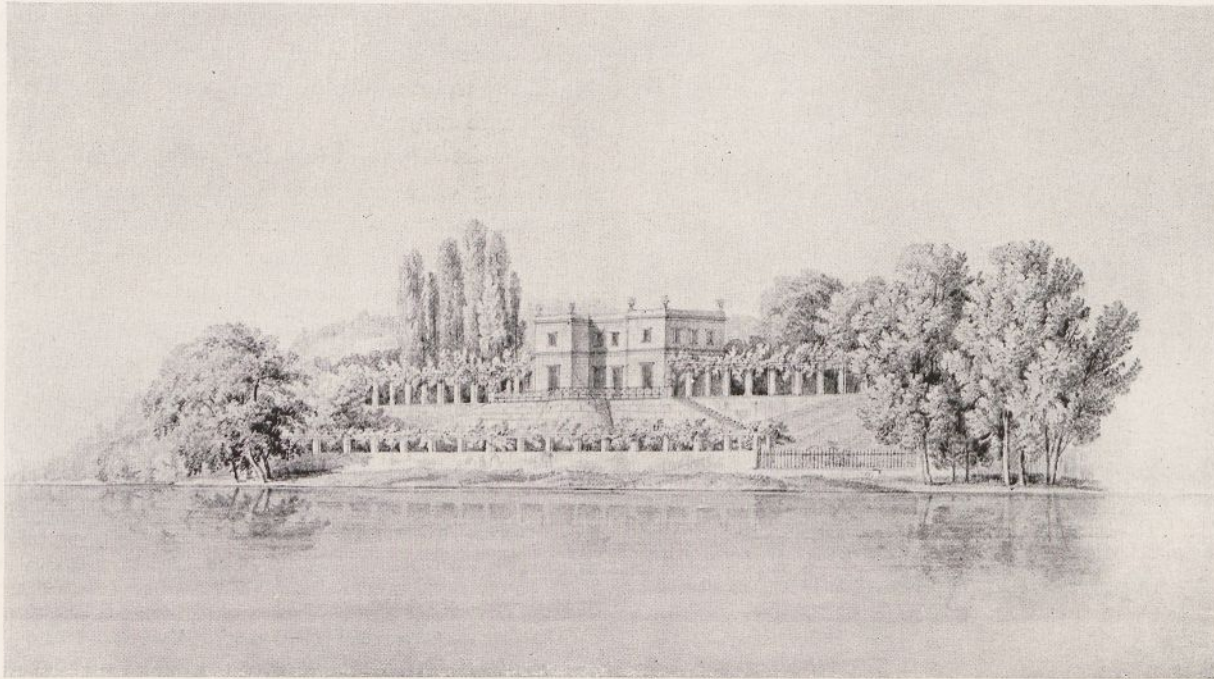
4. M. I D 2. Brief Schinkels an Persius vom 6. April 1825.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Katalog der Kgl. Akademie der Künste in Berlin, Ausstellung 1828. (Malereien von Julius Schoppe für «ein Zimmer, die Neugierde» genannt). 1827.)
2. Kopisch, August: Die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854 (S. 190 und S. 218).
3. Wagener, H.: «Bär», VIII. Jhg. Nr. 45, 1882. (Demidoff.)



78. Das Kasino, Zeichnung von Schinkel

DAS KASINO

Die Baugeschichte des Kasinos läßt sich ebensowenig wie die des Schlosses an Hand von Akten darstellen, da keinerlei Unterlagen aufzufinden waren. Auch Schinkels Briefe bieten keine Anhaltspunkte. Wir sind also einzig auf die verschiedenen Zeichnungen im Schinkel-museum und im Architekturarchiv der Berliner Technischen Hochschule, auf Tagebuchvermerke des Hofmarschalls von Schönning und einige Briefe von Rauch angewiesen. Diese sind insbesondere für die Frage von Bedeutung, auf welches Jahr der Beginn des Baues verlegt werden muß.

Hierfür soll zunächst daran erinnert werden, daß die Übergabe des von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg gekauften Gutes Klein-Glienicke mit seinen schon vorhandenen Bauten an den Prinzen Karl am 1. Mai 1824 erfolgte. Schon während der Sommer 1824 und 1825 benutzte der Prinz das alte Hardenbergsche Schlößchen zu geselligen Zwecken; in dieser Zeit dürften zwischen ihm und Schinkel nicht nur die Umbaupläne für das Schloß, sondern vermutlich auch für das kleine «Billardhaus» nahe dem Havelufer vorbereitet worden sein. Wir wissen, daß der Umbau des Schlößchens erst zu Beginn des Frühjahrs 1826 einsetzte; diese Zeit war schon deshalb gewählt, weil der Prinz von Juni bis Ende Oktober in Rußland weilte und deshalb ohnehin seinen Sommersitz nicht entbehrte.

Es spricht nun mancherlei dafür, daß die Umwandlung des «Kleinen Hauses am See», wie das Billardhaus auch genannt wurde, zum «Kasino», schon vor der Arbeit am Schlößchen in Angriff genommen worden ist. Das wäre auch aus praktischen Gründen zu verstehen: der Prinz wollte während des Um- und Neubaus des Schlosses nicht darauf verzichten, auf seinem neu erworbenen Landsitz Gäste zu empfangen und gelegent-

lich auch dort zu übernachten. Das alte Billardhäuschen war dafür freilich unzureichend.

Die Vermutung, der Kasinobau habe zeitlich sogar an erster Stelle aller in Glienicke erwachsenden Aufgaben gestanden, wird durch verschiedene Briefe Rauchs an den in Italien weilenden Schinkel zur Gewißheit.

Schinkel war am 29. Juni 1824 auf die Reise gegangen, nachdem er sich noch bis kurz vorher mit der ihm von König Friedrich Wilhelm III. übertragenen Errichtung des Pavillons im Charlottenburger Schloßpark beschäftigt hatte. Am 1. Dezember 1824 kehrte er nach Berlin zurück. Schon vor seiner Abreise muß der erste Entwurf für das Glienicker Kasino vorgelegen und so eingehend mit dem Bauherrn durchgesprochen worden sein, daß sich der Prinz auch über die Ausstattung und Ausschmückung der neuen Schöpfung bereits ein klares Bild machen konnte, denn anders wären die nachstehend wiedergegebenen Äußerungen Rauchs nicht zu verstehen.

In einem in der Handschriftensammlung der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrten Brief (acc. ms. 1922, 155. 15.) vom 11. August — das Jahr 1824 ist mit Sicherheit zu ergänzen — schreibt Rauch an Schinkel:

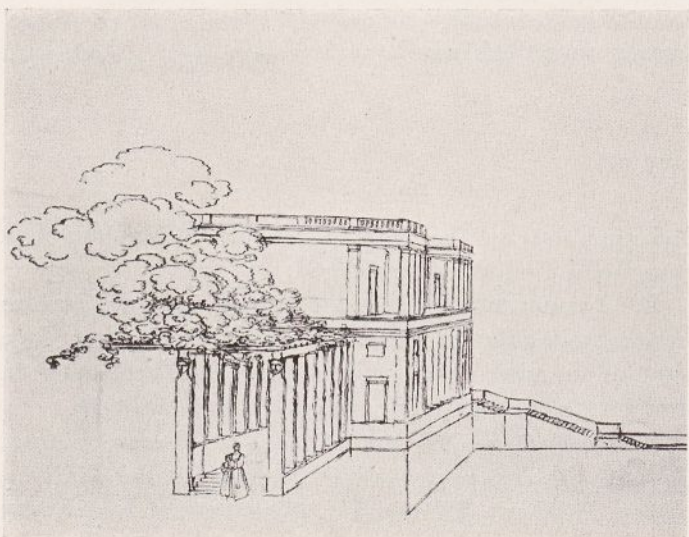
«Prinz Karl wünscht zum Einmauern an seinem Kasino einige Fragmente und Inschriften aus Italien zu besitzen. Sie würden ihm gewiß sehr gefällig sein, könnten Sie ihm einige zusenden.»

Die Antwort hierauf dürfte Schinkels Brief an Rauch vom 6. September 1824 sein (Schinkelarchiv):

«Tausend Dank für den schönen Brief, den ich aber erst in Neapel empfangen habe. Die wunderschönen Notizen waren mir höchst wichtig; die Kommission, welche Sie mir von Seiten des Prinzen Karl und wegen Besichtigung der Gießanstalten bei Neapel geben, werde ich aus-



79. Skizze zu einem kleinen Kasino, gezeichnet vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.)



80. Skizze zu einem großen Kasino, gezeichnet vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.)

richten, sobald ich kann und Ihnen bald ausführliche Nachricht geben.»

Vom 13. Oktober 1824 besitzt die Berliner Stadtbibliothek einen weiteren Brief Rauchs an Schinkel, der sich wieder mit den Aufträgen des Prinzen befaßt:

«Sr. K. H. dem Prinzen Karl, welchen ich bei der Kunstausstellung am Sonnabend traf, war es sehr angenehm, daß Sie sich seiner in Hinsicht einer Auswahl Fragmente zur Verzierung der Mauern des Kasino[s] zu Glienicke erinnert hatten und wünscht, daß Sie im Finden der Auswahl glücklich gewesen wären Da nun Venedig die letzte Station ist, wo meine Erinnerung noch fruchten kann, wenn nicht alles schon Ihrerseits in Neapel und Rom besorgt ist, wäre dieses aber auch der Fall, so würden mehrere und vielleicht bessere in Venedig vorkommende immer noch willkommen sein. Zur besseren und schnelleren Übersicht aller Skulpturen und nachheriger Besorgung eines Ankaufs usw., empfehle ich Ihnen den dortigen Bildhauer und Professor

der Akademie, meinen guten Bekannten vom Jahre 1818, Signor Zandomenico [Luigi Zandomenighi 1778 bis 1850] welcher Ihnen gewiß gern und willig zu allem zu Dienste steht.»

Vielleicht könnte bezweifelt werden, ob mit der Bezeichnung «Kasino» damals der kleine Bau am Havelufer und nicht etwa im Sinne des italienischen Sprachgebrauchs das Schloß selbst gemeint war, an dem mit der Zeit eine viel größere Zahl antiker Bruchstücke eingemauert wurde, als dies je am Kasino möglich war. Eine solche Annahme wird aber durch einen dritten Brief Rauchs an Schinkel vom 2. November 1824 (Staatsbibliothek acc. ms. 1922, 155. 16) eindeutig widerlegt. Es heißt da:

«Prinz Karl, der nur für sein so sehr gelungenes Kasino lebt, hat auch ernsthafte Projekte zu Ihrem Empfange bereit; auf Empfang können Sie bei der Ankunft also sicher rechnen.»

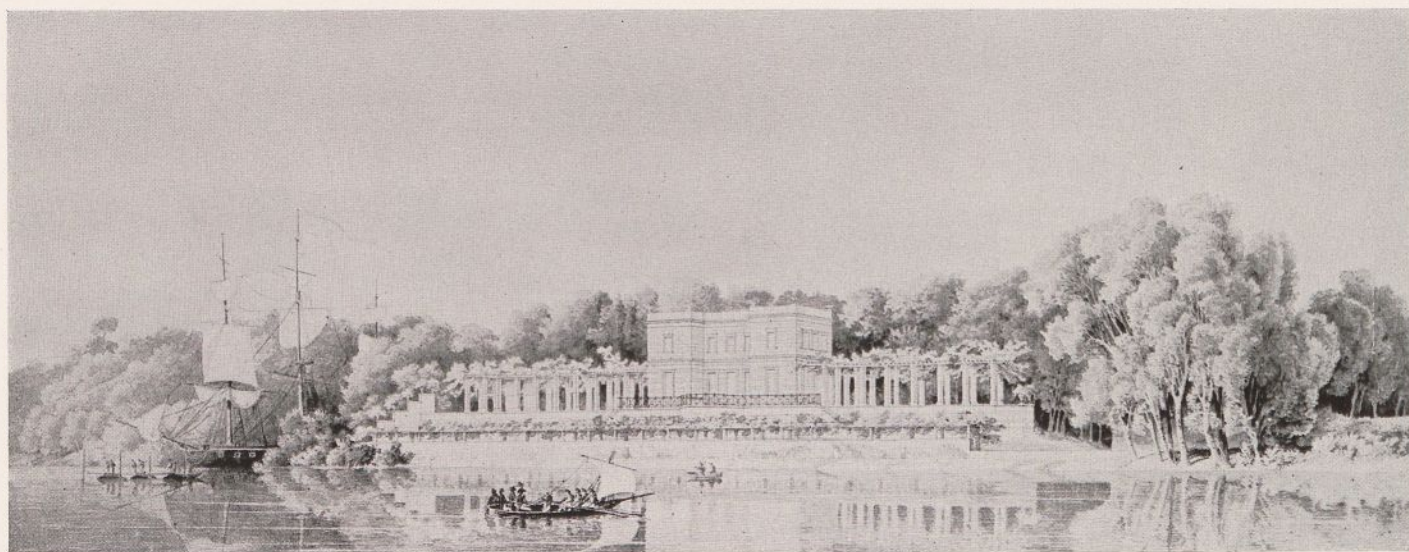
Da der Ausbau des Hauptschlusses wie wir sahen erst im Frühjahr 1826 begann, ist überhaupt keine andere Annahme möglich, als daß die Umwandlung des Billardhauses zum Kasino nach Rauchs Mitteilung anfangs November 1824 bereits sehr fortgeschritten war, also während der Sommermonate des gleichen Jahres ins Werk gesetzt wurde. Das heißt, Schinkel muß die Pläne für das Kasino in den Monaten Mai und Juni 1824 ausgearbeitet haben, bevor er am 29. Juni 1824 nach Italien abreiste.

Eine weitere Stütze für diese Annahme findet sich schließlich in Waagens «Kleinen Schriften», nämlich in dem 1844 über Schinkel verfaßten Aufsatz. Waagen, der bekanntlich Schinkel auf seiner Italienreise begleitet hatte, schreibt auf Seite 347:

«In diesem Jahr (1825) machte Schinkel auch den Entwurf zum Friedrich-Wilhelmgarten in Magdeburg [Gesellschaftshaus] . . . und beendigte den schon im vorigen Jahr begonnenen Umbau des Kasinos in der Villa S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen zu Glienicke, welches durch seine eleganten, im italienischen Baugeschmack gehaltenen Formen sich auszeichnet und wesentlich zum Schmuck der ganzen Gegend beiträgt.»

Auf Tafel 4 der 1840 erschienenen «Sammlung architektonischer Entwürfe» ist das bescheidene Häuschen, mit dessen Umwandlung Schinkel betraut war, dargestellt (Abb. 84)*. Auf einer terrassenartigen Aufschüttung des ohnehin hier leicht erhöhten Uferrandes der Havel steht ein kleines, einstöckiges Haus mit verhältnismäßig hohem, an den Giebelseiten abgewalmtem Dach. Das Dach reicht auch über den freien Raum zwischen den beiden seitlich vorspringenden Flügeln hinüber und bildet so eine überdeckte Loggia. Davor ist halbkreisförmig auf sich nach oben verjüngendem Unterbau ein größerer Sitzplatz angeordnet. Ein Grundriß dieses alten Hauses ist leider nicht gegeben.

* Schon auf Schleuens Plan (1774) und auf dem etwa gleichzeitigen Stich von Zingg nach Reinhardt «Gegend der Havel bei Potsdam» ist das kleine Häuschen mit einem Zimmer nach Art der damaligen Weinbergshäuschen zu finden. (Dr. Andreas Rumpf in «Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins» 1917, Nr. 9, Seite 60 ff.)



81. Das Kasino, Zeichnung von Schinkel als Vorlage für den Stich, 1837.

Nach den Forschungen Louis Schneiders über das Kurfürstliche Jagdschloß Glienicke (I. Sitzung des Vereins für die Geschichte Potsdams am 30. September 1862) war das Häuschen bereits von einem der Vorbesitzer Glienickes, dem Hofrat Dr. Mirow, der 1747 das Gut erwarb, in verkleinerter Form mit nur einem Zimmer und Balkon errichtet worden. Der Oberstallmeister Graf Lindenau, der nach mannigfachem Besitzerwechsel 1796 Glienicke übernahm, erweiterte das «Lusthaus» durch den Anbau der beiden Seitenflügel um je ein Zimmer und versah es mit einem «stattlichen» Dach. Nach Spiker soll neben dem Häuschen auch eine Kegelbahn angelegt worden sein.

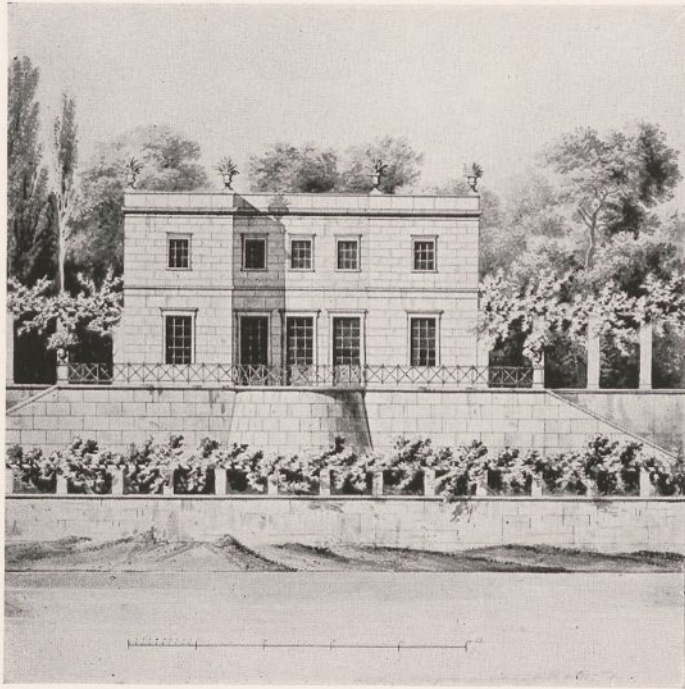
Vermutlich war Schinkel genötigt, das Vorhandene, d. h. die Grund- und Außenmauern und damit den alten Grundriß, unverändert in seine Neuschöpfung zu übernehmen. Nach Entfernung des Daches galt es also, ein zweites Geschoß aufzusetzen und der größeren Baulast halber, den Terrassenunterbau zu seiten des halbrunden Altans zu verstärken (Abb. 84). Mit Hilfe der überwiegend im Nachlaß von Persius im Architekturarchiv (freilich nicht lückenlos) erhaltenen Bauzeichnungen sowie einiger Blätter im Schinkelmuseum, läßt sich dem Bauvorgang mit seinen Veränderungen einigermaßen nachgehen.

Eine Zeichnung oder auch nur eine Skizze Schinkels, die seinen ersten Gedanken erkennen ließe, vermögen wir nicht nachzuweisen, wahrscheinlich hat aber eine Anregung des Kronprinzen bei der Komposition der kleinen Anlage entscheidend mitgesprochen. Unter den zahllosen kronprinzlichen Skizzen, die er flüchtig zu Papier brachte, kommt das Motiv eines solchen Kasinos auf terrassenartigem Unterbau, mit Treppen und Pergolen usw. verschiedentlich vor. Die leider sehr undeutliche, auf Abb. 79 wiedergegebene Skizze des Kronprinzen (Schloßbibliothek, Mappe II, Heft 2, Umschlag B, Teil b) kommt den Voraussetzungen des Glienicker Kasinos am nächsten, wenn man den recht ähnlichen Grundriß, den Unterbau mit halbrundem Mittelaltan, die seitlich emporführenden Treppen und die Fensterzahl an Haupt-

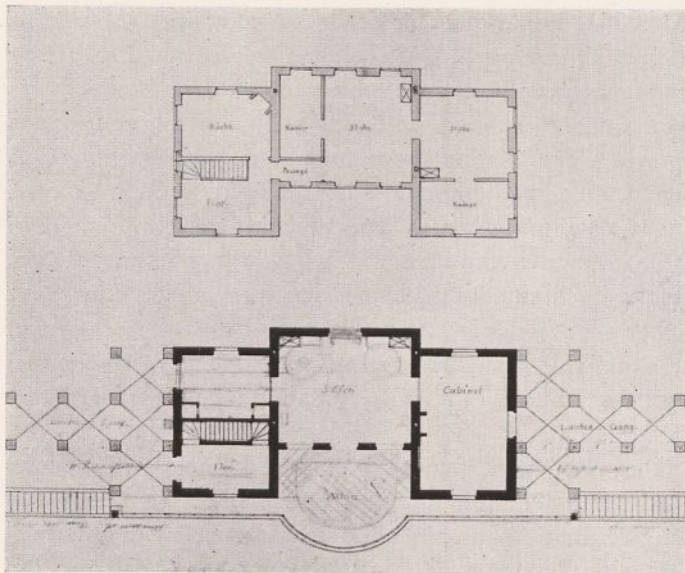
und Schmalseiten betrachtet. Entschieden großartiger in der Gesamthaltung, aber durch die seitliche Pergola einen Hauptreiz des kleinen Glienicker Baues aufgreifend, ist eine andere Zeichnung des Kronprinzen (Abb. 80), die an gleicher Stelle bewahrt wird (Mappe V, Heft 2, Umschlag A, Teil c). Der Versuch, der Prioritätsfrage nachzugehen, wäre vergeblich, denn keine Aufzeichnung klärt uns darüber auf, in welchen Formen zwischen dem Kronprinzen und Schinkel Anregung und Gestaltung miteinander abwechselten, und wer von ihnen oft genug der Gebende und wer der Empfangende war. Von uns kann meist nur gesagt werden, ob ein Motiv der architektonischen Phantasie des Kronprinzen näher oder ferner lag, wenn wir einen schöpferischen Anstoß auf ihn zurückführen möchten — im vorliegenden Fall des Glienicker Kasinos glauben wir dazu berechtigt zu sein.

Das uns von Schinkel hinterlassene, ausführliche Material macht uns mit den verschiedensten Entwicklungsphasen des an sich bereits klar vorliegenden Bauproblems bekannt. Zu seinen frühesten Arbeiten, die sich auf den Kasinobau beziehen, dürfte ein mit Nr. 2 bezeichneter, doppelter Querschnitt zu rechnen sein, der sich im Architekturarchiv, M. I Nr. 142 befindet. Hier kann nur auf die Hauptmerkmale hingewiesen werden, die für die Klärung des Entwicklungsganges wichtig sind: die genaue Beschreibung der Einzelheiten erfolgt im Abschnitt «Zeichnungen und Bilder» der Nachweise.

Von späteren Fassungen unterscheidet sich dies Blatt Nr. 142 (Abb. 86) vor allem durch die Höherlegung des Fußbodens der Erdgeschoßräume, zu deren mittlerem «Salon» vom Altan wie auch von der Parkseite her — denn auch in der Rückwand ist eine Tür vorgesehen — je zwei Stufen hinaufführen. Der Fußboden ist stärker gehalten, als dies später der Fall ist. Das Gelände um den halbrunden Altan scheint noch das gleiche, aus glatten Eisenstäben gebildete zu sein, das bei dem alten Billardhaus (vgl. Abb. 84) vorhanden war.



82. Aufriß der Hauptseite des Casinos, Zeichnung von Schinkel



83. Grundrisse des Unter- und Obergeschosses des Casinos, Zeichnung von Schinkel

Schon das nächste auf Blatt Nr. 143 (nicht abgebildet) gegebene Querschnittpaar zeigt zwar noch die Beibehaltung der in den Park führenden Tür des Mittelraums, doch liegt jetzt der Fußboden des Erdgeschosses mit dem Pflaster der Terrasse ebenso wie mit dem Garten auf einer Ebene. Die Stufen sind weggefallen.

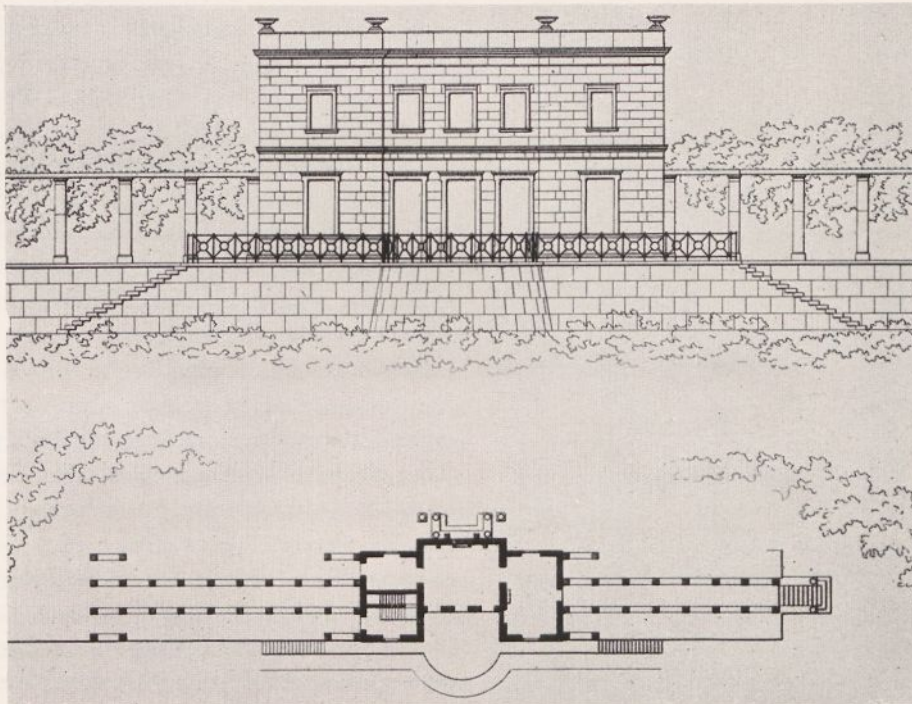
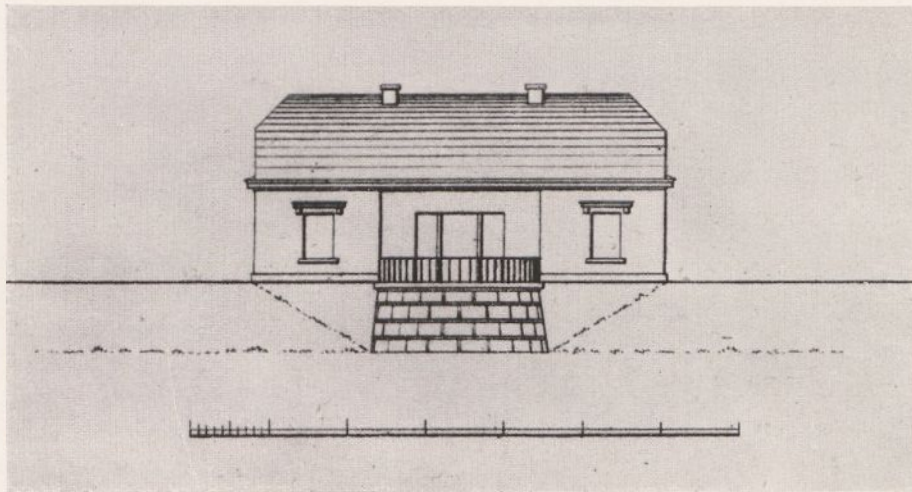
Zu den Schnitten gehört eine Zeichnung der «Balkenlage der 1. Etage», mit «Nr. 4» versehen, M. I Nr. 145, die mit dem vorangehenden, «Nr. 2» genannten Blatt einer leider unvollständigen Folge entstammt.

An dieser Stelle dürfte eine schöne, im Schinkelmuseum bewahrte Zeichnung Schinkels (M. C Nr. 28)

eingereicht werden können, die das Kasino schon ungefähr in der zur Ausführung gebrachten Form im Rahmen einer reichen landschaftlichen Umgebung zeigt (Abb. 78). Eng damit zusammen geht die Darstellung auf Blatt Nr. 146 (Abb. 82), das Kasino vom Wasser her gesehen. Die Fassade als Aufriß gehalten, aber malerisch behandelt und in die Parklandschaft gestellt, ist vermutlich gleichzeitig mit der vorangehend beschriebenen Zeichnung von Schinkel vielleicht durch Persius für die Ausführung bearbeitet worden. Auf der rechten Hälfte des gleichen Blattes befinden sich zwei Grundrisse mit zahlreichen Angaben von Schinkels Hand (Abb. 83).

Die Zeichnung im Schinkelmuseum, wie das eben erwähnte Blatt Nr. 146, weisen gemeinsame Einzelheiten auf, die diese Blätter von den früher beschriebenen wie auch von den nachfolgenden unterscheiden. Als Schmuck des Daches sind auf beiden Zeichnungen kelchförmige Vasen mit Blattpflanzen vorhanden, auch ist das Geländer der Terrasse wesentlich reicher geworden, so, wie es auch zur Ausführung kam (Quadrate mit sich in einer Rosette schneidenden Diagonalen). Das Geländer wird an jedem Ende durch einen Pfeiler mit Vase darauf abgeschlossen. Der Grundriß des Erdgeschosses läßt zwar noch die in der Rückwand nach dem Park führende Tür erkennen, doch ist die Öffnung von Schinkel bereits mit Bleistift unter Andeutung des dort später angebrachten Kamins geschlossen. Wie schon auf Blatt Nr. 143 fehlen hier ebenfalls die vom Park bzw. vom Altan in das Hausinnere führenden beiden Stufen. Die noch auf der Ansicht des Gebäudes auf dem gleichen Blatt sichtbaren, das Terrassengeländer seitlich abschließenden Pfeiler mit Blumenvasen sind weggestrichen und mit «Ist nicht ausgeführt» bezeichnet. Die Grundrisse der Laubgänge wie der seitlich der Mitte abwärts führenden Treppen (daran Vermerk «ohne Wangen») entsprechen der Ausführung (Abb. 81).

Der unter Nr. 141 des Architekturarchivs vorhandene Aufriß der südlichen Schmalseite des Casinos nebst Querschnitt durch den Laubengang (Abb. 85), zeigt gegenüber dem vorher beschriebenen Blatt Nr. 146, welches einflügelige Fenster mit je neun kleinen Scheiben aufwies, nunmehr zweiflügelige Fenster, jeden Flügel mit drei kleinen Scheiben. Dazu eine entsprechend eingeteilte Glastür des Südzimmers mit Oberlicht. Vor dem Mittelfenster des ersten Stockwerks ist mit Bleistift ein Balkon angedeutet, der, wie erinnerlich, auf Blatt 142 (vgl. Abb. 86) vor der Mitte der Park- (Ost-) Front skizziert war. Er ist weder hier noch dort, sondern später vor jedem der beiden Westfenster an den Flügeln des Obergeschosses angebracht worden, von wo sich auch die weitaus schönste Aussicht auf die Havelseen öffnet. Wie lange über die kleinen Balkons im oberen Stockwerk Unsicherheit bestand, beweist endlich noch der Aufriß Blatt Nr. 144, welcher die Park- oder Ostseite des Casinos darstellt (Abb. 87). Hier ist, wenn auch stark verwischt, am Eckfenster rechts ein auf Konsolen ruhender Balkon in Bleistift angedeutet und damit die letzte Möglichkeit erschöpft, die für die Anbringung von Balkons geeignete Stelle zu ermitteln.



84. Das «Billardhaus» vor und nach dem Umbau zum Kasino,
Stich nach der Zeichnung von Schinkel, 1837

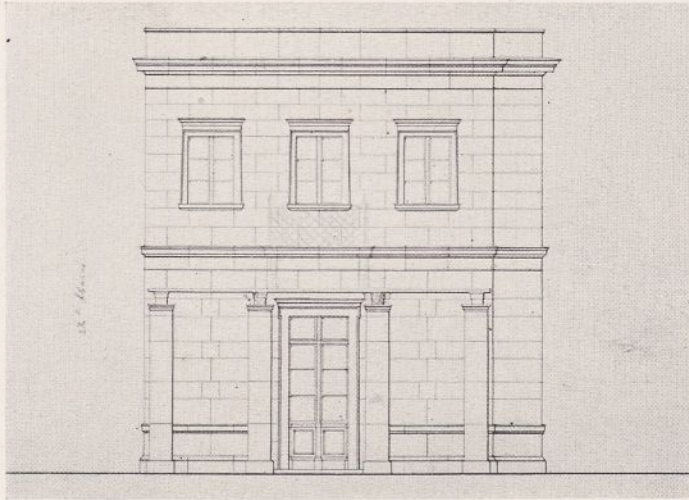
Die hauptsächliche Veränderung, die dieses Blatt gegenüber den vorausgehenden zeigt, liegt erstens in der Streichung der kelchförmigen Dachvasen und ihrem Ersatz durch jene flachen Schalen, wie sie auch heute noch das Gebäude zieren, in denen bei festlichen Anlässen Feuer brannten, endlich in der Anordnung einer Art Nische mit reich verzierter, vorspringender Bank* vor der Mitte der Wand, dort, wo ursprünglich eine Tür geplant war. Der Verzicht auf diese Tür, der sich vermutlich aus der Forderung nach Einbau eines Kamins in den Mittelraum ergab, hatte die Entstehung einer leeren Fläche an der Außenwand zum Park zur Folge, die irgendwie gefüllt werden mußte.

Die hier besprochene Zeichnung Blatt 144 liefert den Beweis, daß es Schinkel war, der die Lösung dieser

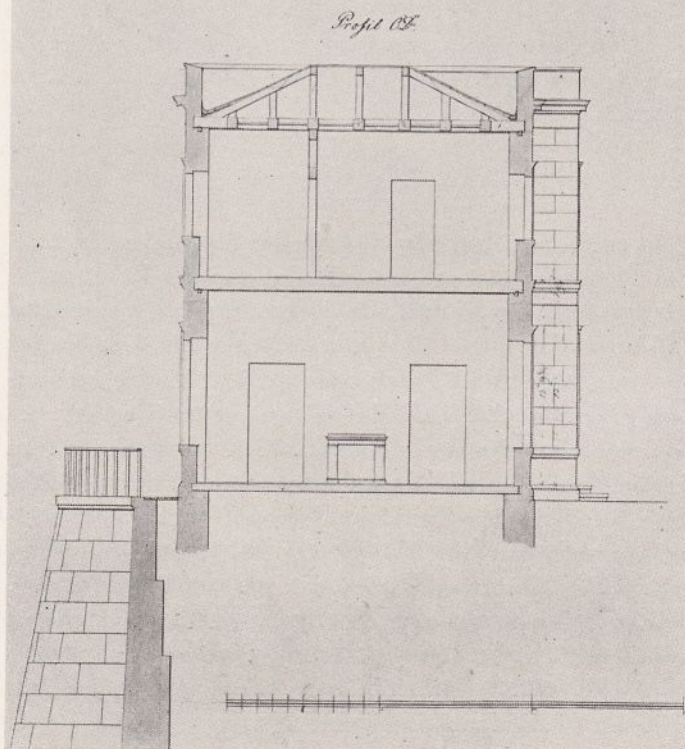
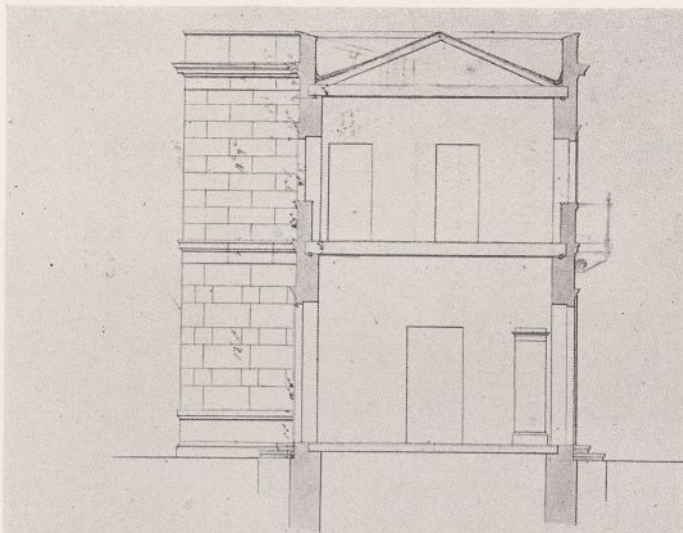
* Seitenwangen, entworfen von Schinkel, modelliert von Kiß. Zinkguß-Abbildung bei Geiß, Zinkgußornamente, Heft VII, Tafel IV, Nr. 4.

nicht einfachen Frage fand, denn der Aufriß im Nachlaß von Persius gehört zu der Zahl der aus der Erbauungszeit stammenden Blätter. Die leergewordene Wandmitte hat durch das Vorsetzen einer Aedicula mit dem Sockel für eine Statue und durch eine mit der Nische verbundene Monumentalbank davor ein neues Gesicht bekommen. Um die noch etwas kahlen Mauerflächen zu beiden Seiten zu beleben, plante Schinkel auf den Abschlußpeilern der Banklehne wie auf flachen Sockelsteinen daneben die Aufstellung kelchförmiger, reichverzierter Eisenvasen. Auch den oberen Abschluß der Nische wollte er mit zwei niedrigen, napfartigen Schalen schmücken. Alle diese Gefäße dachte er sich durch üppige Bepflanzung belebt, so, wie er dies selbst mit Bleistift in die Zeichnung eintrug.

In welcher Art die Ausführung erfolgte, wissen wir nicht genau. Wir können aber vermuten, daß zum wenigsten der Schalenschmuck der Aedicula unterblieb und



85. Aufriß der Südseite des Casinos,
Zeichnung von Schinkel



86. Querschnitte durch Mitte und Südteil
des Casinos, Zeichnung von Schinkel

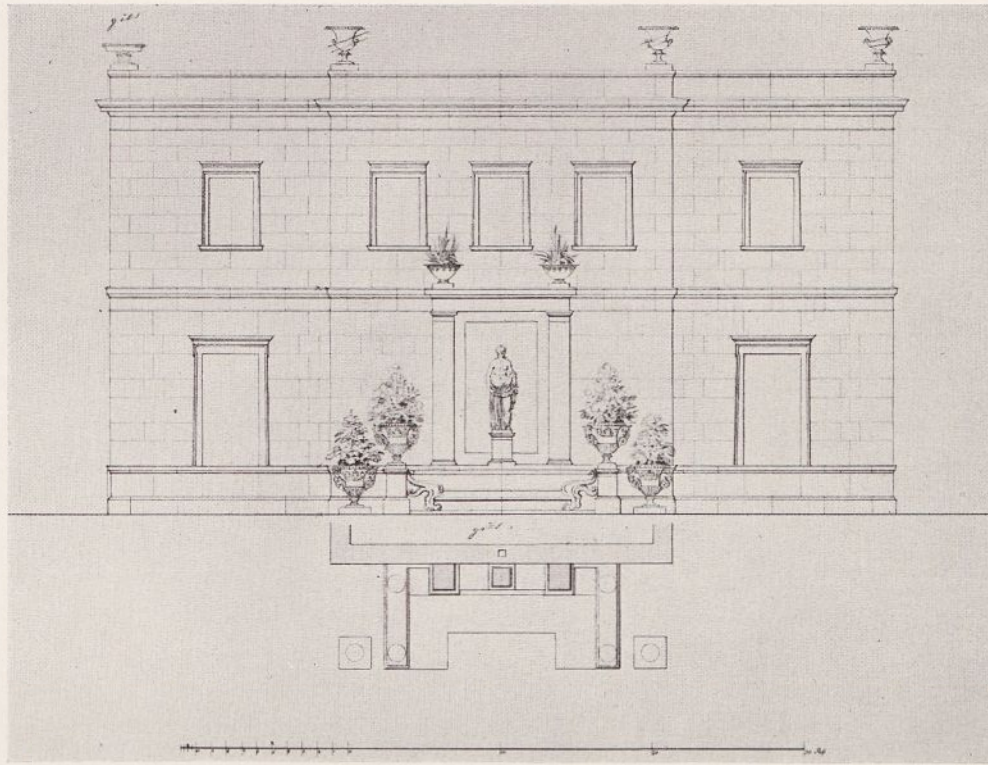
dafür das Gesims mit einer reichskulpierten, aus Palmetten und Blattwerk gebildeten Randbekrönung versehen wurde. Früher oder später — das Datum des Ankaufes ließ sich nicht ermitteln — wechselte man die beiden glatten Wandpfeiler der Nische gegen zwei auf Fußgestelle gesetzte, weibliche Hermen aus violettrottem Marmor aus, die den Inschriften nach aus der Sammlung des Duca di Braschi stammen. Die freie Wandfläche innerhalb der Umrahmung wurde durch Malerei in pompejanischem Spätstil belebt und auf den Sockel eine der wertvollsten antiken Statuen, die Prinz Karl besaß, der sogenannte «Aristides» aufgestellt*. Diesen Zustand können wir aus einer älteren, vermutlich um 1890 gefertigten Photographie erkennen (Abb. 95), freilich auch die Schädigung des klaren Schinkelschen Aufbaues durch eine erdrückende Fülle von auf und neben der Bank angehäuften antiken Plastiken. Heute ist, von geringen Ausnahmen abgesehen, alles verschwunden und das Verbliebene dem fortschreitenden Verfall ausgesetzt.

Der im Vordergrund sichtbare leere Sockel bildet den Mittelpunkt eines bis auf geringe Reste zerstörten, streng stilisierten Gärtchens, das durch Aufstellung kleinerer Plastiken den Hausgärten in Pompeji angeglichen war (Abb. 89). Nach mündlicher Überlieferung wäre dies Gärtchen erst um die Jahrhundertwende angelegt worden. Selbst wenn dies zutreffen sollte, muß angenommen werden, daß man hierbei auf das Vorbild einer älteren, in Verfall geratenen Anlage zurückging, denn Schinkel würde niemals eine durch ihren Nischen- und Exedraschmuck so strenggegliederte Architektur wie die Ostseite des Casinos ohne entsprechende Stilisierung der nächsten Umgebung einfach in den Landschaftspark hineingestellt haben.

Aus dem gleichen Empfinden heraus sind auch die drei anderen Fronten gestaltet. An die Schmalseiten schloß Schinkel als gleichzeitige Bekrönung der Terrassen langgestreckte Laubgänge an, deren Holzbalk auf kräftigen, weithin sichtbaren Mauerpfeilern ruht, den südlichen mit acht, den nördlichen mit zehn Stützen. Die Bodenungleichheit nutzend, bildete er das Kopfende der Südterrasse durch eine zwischen deren Mauern eingebettete Treppe und eine am Ende des Laubganges in das südliche Seitenzimmer des Casinos führende Glastür zum eigentlichen Haupteingang aus. An die Nordseite verlegte er zu seiten einer einst statuengeschmückten Mittelnische die Eingänge in das kleine Vorzimmer an der Nordostecke und rechts davon in das zum Obergeschoß führende Treppenhaus.

Die drei sich auf den Altan öffnenden, eng nebeneinander angeordneten Türen können nicht eigentlich als «Eingang» angesprochen werden. Ihre Bestimmung war es, bei geselligen Veranstaltungen den Mittelsaal des Erdgeschosses mit dem Vorplatz im Freien in engste Verbindung zu setzen und gleichsam zu einem einzigen Gesellschaftsraum zusammenzufassen. Die Glastüren ließen sich zu solchem Behuf nach innen öffnen, aber

* Nach Rumpf «Als Aischines nach der Neapler Statue ergänzter schöner Marmortorso einer Mantelfigur». (Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1917, Nr. 9, S. 59 ff.)



87. Aufriß der Parkseite des Kasinos, Zeichnung von Schinkel

die zu ihrem Schutz unentbehrlichen Holzladen hätten sich dann sehr störend bemerkbar gemacht. Um das zu vermeiden, ordnete Schinkel vor jeder der Glastüren schöngezeichnete, zweiteilige Schiebeladen an, die in dem Hohlraum der zweischaligen Wand völlig verschwinden. Flüchtige, starkverwischte Skizzen zu diesen Laden finden sich auf dem Unterteil der Zeichnung 146 des Architekturarchivs. Wann in die Türen statt des noch auf dieser Zeichnung Nr. 146 (vgl. Abb. 82) sichtbaren Sprossenwerks die großen Spiegelscheiben aus einem Stück eingesetzt wurden, die man meist aus Rußland erhielt, ist nicht bekannt. Es scheint aber schon ziemlich früh der Fall gewesen zu sein, denn bereits unter dem 17. August 1828 vermerkt der Hofmarschall in seinem Tagebuch einen «Tee hinter der großen Scheibe» des Kasinos.

Bedeutet die Südterrasse einen Zugang, so leitet die Nordterrasse zu einem Abschluß über, der zunächst einmal in je zwei dem neunten und zehnten Pfeilerpaar des Laubenganges zur Seite gestellten Stützen besteht. Dahinter schließt jenseits eines vertieft in den Boden eingelassenen Springbrunnens eine Mauer mit einem jetzt zerstörten Freskobild und einem Stück antiken Gebälkes den Blick nach Norden ab. Dieser kräftig abtreppenden Mauer mit zwischengesetztem Gitterteil, das einen Durchblick erlaubt, liegt ein Entwurf Schinkels zugrunde, der uns in der Zeichnung des Schinkelmuseums M. C Nr. 27 erhalten ist (Abb. 94). Die Absätze der Mauer sind darauf berechnet, die Vorstellung von einer sich verhältnismäßig hoch über dem Havelstrand erhebenden Anlage zu verstärken. Im übrigen bedeutete diese Mauer ursprünglich nicht nur den Abschluß des nördlichen Laubenganges, vielmehr schloß östlich an sie ein Drahtgitter an. Dieses reichte zuletzt

bis an den Vorplatz des Klosterhofes und vor dessen Errichtung wahrscheinlich bis zu der hinter diesem stehenden Gebäudegruppe. Wie die Übersichtskarte (Abb. 13) ergibt, war durch dieses heute verschwundene und deshalb auch nicht eingezeichnete Verbindungsgitter die einzige größere Lücke zwischen dem Kasino und den eng aneinandergereihten, zur unmittelbaren Nachbarschaft des Schloßchens gehörigen Bauten geschlossen. Dadurch ergab sich in der Südwestecke des Gesamtbesitzes, von dem riesigen Waldpark abgetrennt, ein eigentlicher Wohnbezirk, der auch die Kunstsammlungen barg.

Die durch die langgestreckten Laubengänge etwas zu stark betonte Waagerechte ließ in ihrem Verlauf eine gewisse Unterbrechung durch senkrechte Akzente wünschenswert erscheinen, vor allem auf der längeren Nordseite. Gegen den Vorderrand gerückt wurde deshalb in der Mitte der Nordterrasse eine antike Porphyrsäule aufgestellt. Ihr durch figürlichen Schmuck bereichertes korinthisches Kapitell und auf diesem der seine Schwingen ausbreitende Adler, endlich das Fußstück — alles das in Zinkguß gefertigt — verraten deutlich die Hand Schinkels (Abb. 91). Fraglos hat er die Schmuckteile der Adlersäule entworfen, aber er bestimmte sicher auch deren Platz, ebenso wie er den kleinen Wandbrunnen mit Löwenkopf und Muschelschale aus Eisenguß an der Terrassenmauer darunter entwarf und anordnete (Schinkelmuseum M. C Nr. 27, Rückseite. Siehe Abb. 92 u. 93. Im Hintergrund des Lichtbildes Abb. 93 ein Stück der Treppenmauer). Weder der Adlersäule noch dem Löwenbrunnen entsprechen auf der Gegenseite der Südterrasse die gleichen oder ähnlich geartete Stücke.



88. Das Kasino von der Uferstraße gesehen, 1911

Auf der kürzeren Südterrasse errichtete man in der Mitte nur ein halbhohe Säulenpostament mit einer römischen Kaiserbüste, die das Gesicht dem Inneren des Laubenganges, damit also den Besuchern zuwendet, die dem Südeingang des Kasinos zuschritten. Sockel und Büste sind heute nicht mehr vorhanden, sie sind aber auf dem älteren Lichtbild (Abb. 88) zu erkennen. Auch die feingewählte Aufstellung dieser Büste dürfte auf Schinkel zurückzuführen sein. Ein Gegenstück zu dem eisernen Löwenbrunnen der Nordseite im engeren Sinn des Wortes brachte er an der Futtermauer der Südwand nicht an. Ob ein an der entsprechenden Stelle befindliches italienisches Madonnenrelief im Rahmen einer kleinen Aedicula auf seine Veranlassung hier eingemauert wurde, ist um so fraglicher, als der Prinz erst in späteren Jahren neben Werken der Antike auch solche der Renaissance zu sammeln begann. Dagegen dürfte auf Schinkel die kleine Brunnennische neben der linken Treppenwange der Südtreppe zurückgehen. Hier läßt eine Knabenfigur aus einem Krug Wasser in ein barockes Muschelbecken fallen, das einst die Knobelsdorffsche Kolonnade im Park von Sanssouci zierte, die auf Veranlassung König Friedrich Wilhelms II. abgebrochen wurde (Abb. 90)*. Es ist nicht von der Hand zu weisen,

* Die zweite dorthier stammende Schale am Gitter des Stallhofes. Vgl. das S. 63 Gesagte.

daß die schöne Muschel auf Schinkels Rat an diese Stelle verbracht wurde, paßt sie sich doch besonders glücklich in diese so lebhaft an italienische Renaissance- und Barockvillen erinnernde Anlage ein. Auch die zum Abschluß der vorspringenden Treppenwand unentbehrlichen flachen Schalen (vgl. Abb. 88), heute leider ebenfalls verschwunden, sind aus der Schinkelschen Schöpfung nicht wegzudenken.

Alle diese Einzelheiten lassen die Südterrasse aufgelockerter, ja heiterer erscheinen wie die Nordseite, die auch in ihrem Schmuck ernster gehalten ist: aber gerade die Verschiedenheit der beiden Seiten erhöht ihre malerische Wirkung und den bewußten Gegensatz zu der strengen und zurückhaltenden Gestalt des Gebäudes selbst.

Mit feiner Berechnung ist auch für die zur Havel gerichtete Hauptseite die Überleitung in die freie Uferlandschaft durch eine niedrige Mauer mit einer Pergola gefunden worden. Insofern können wir von «Berechnung» sprechen, als ein Aufriß des Gesamtaufbaus, wie wir ihn in Abb. 82 besitzen, ein klares Kompositionsschema erkennen läßt. Der durch den Dachrand, das Gesims zwischen Unter- und Oberstock wie durch die Außenkante der Terrassen betonten Waagerechten entspricht ungefähr im gleichen Abstand, wie ihn die vorbenannten Linien untereinander haben, die Horizontale



89. Die Parkseite des Casinos mit dem pompejanischen Gärtchen, 1913

der Straßenmauer. Durch die Berankung von Pfeilern und Lattenwerk wird für das Auge die Kühle und Nüchternheit der Futtermauern von Terrasse und Altan verdeckt und belebt, dabei gleichzeitig ihre Höhenwirkung gesteigert. Der grüne Rahmen, der in Gestalt der seitlichen Laubengänge, wie der über das Dach hinausragenden hohen Parkbäume den Bau umgibt, ergänzt sich nach unten durch die Laubenmauer an der Straße.

Die beiden von Bogen überwölbten kleinen Pforten in der Mauer sind spätere, auf Persius zurückzuführende Zutaten, die erst nach der Durchlegung der Uferstraße etwa 1841 entstanden sein können (Abb. 88).

Ein Gesamtbild des Casinos, so wie er es sich gedacht, ohne Trennung durch die Straße bis unmittelbar an das Gewässer der Havel heranreichend, gab Schinkel noch einmal in der Tuschzeichnung von 1837, die als Vorlage für die Wiedergabe in seiner «Sammlung architektonischer Entwürfe» diente (Schinkelmuseum M. 34 Nr. 3, siehe Abb. 81).

Bevor wir uns dem Inneren des Casinos zuwenden, betrachten wir noch einmal die auf Abb. 83 wiedergegebenen Grundrisse. In den beiden Erdgeschoßräumen des Nordflügels, dem Flur mit seiner nach oben führenden, mit einem feinen Geländer von Metallstäben versehenen Treppe, wie in dem dahinterliegenden «Kabinett» ist eine auf Schinkel weisende Ausschmückung

nicht mehr nachzuweisen. Die beiden heute fehlenden, in die inneren Ecken des Kabinetts eingezeichneten Verschlüsse könnten als Wandschränke oder eher als «Retraiten» gedacht gewesen sein.

Eine reichere künstlerische Ausgestaltung erhielten nur der «mittlere Salon» wie das große, auch als «Kabinett» bezeichnete Südzimmer. Im wesentlichen bis 1939 erhalten blieb nur der Saal, zu dem der von Schinkel 1825 datierte Entwurf im Schinkelmuseum vorhanden ist (Abb. 96). (M. C Nr. 31, vgl. auch die Tafel der «Sammlung architektonischer Entwürfe»).

Die Rückwand mit dem durch ein späteres Stück ersetzten Kamin ist bis in die letzten Einzelheiten farbig angegeben. An die Stelle des Spiegels über dem Kamin dürfte wohl schon in der Erbauungszeit eine Verkleidung mit farbigem Stucco lustro getreten sein, um Platz für die Einmauerung zweier antiker Sarkophagreliefs zu bieten, wie das auch oberhalb des Wandaufnisses von Schinkel flüchtig an den Rand skizziert wurde (nicht abgebildet). Die ausgebrochenen Stellen zeigten 1939 die ehemaligen Plätze dieser Reliefs an. Vor den seitlichen, graugrün marmorierten Wandfeldern sind mit dem Paneel festverbundene, noch vorhandene Statuensockel sichtbar. Eine besondere Zierde bilden die mit zartem Ornament wie durch Figurenschmuck belebten Aufsätze der drei auf den Altan,



90. Aufgang zur Südterrasse des Casinos, 1938

und der zwei in die Seitenräume führenden Türen. Den Türrahmen in der nördlichen Schmalwand sowie das Wandfeld zur Seite zeigt die 1937 gefertigte Aufnahme Abb. 98. In die Mitten der vier Wandteile der Schmalseiten sind als Schmuck kreisrunde Platten von Verde antico bzw. von Porphyrt eingelasen. Der Aufriß einer Seitenwand auf Schinkels vorerwähntem Entwurf sieht wohl schon die Wandpfeiler in den Ecken, nicht aber den Plattenschmuck der Felder vor, dagegen ist der Türrahmen wesentlich reicher gehalten und auch eine zweiflügelige Kassettentür eingezeichnet. Der Grundriß des Raumes gibt den rückwärtigen Teil des Fußbodens mit Angabe des Kaminrahmens wie der beiden Sockel wieder; der Boden selbst zeigt eine einfache Linienumgrenzung. Ob er zur Ausführung kam, wissen wir nicht. Heute sind die beiden großen Erdgeschoßräume mit Teilen ein und desselben bunten Marmorbodens ausgelegt, der in seiner barocken Zeichnung sehr wenig zu der klassischen Formensprache Schinkels paßt. Dieser Fußboden soll wie uns Kopisch berichtet, aus dem Palazzo Corner della Regina in Venedig stammen und

1849 angekauft worden sein, er gehört vermutlich zu den zahlreichen Erwerbungen, die Prinz Karl bei dem venetianischen Kunsthändler Pajaro machte. Gegen das Ende der 40er Jahre scheinen überhaupt schon verschiedene Änderungen getroffen worden zu sein, denn unter dem 17. Oktober 1847 finden wir im Tagebuch des Hofmarschalls die Bemerkung, der König wäre mit dem Prinzen Wasa an diesem Tage nach Glienicke gekommen und habe das «neueingerichtete» Kasino sowie die Neugierde besichtigt.

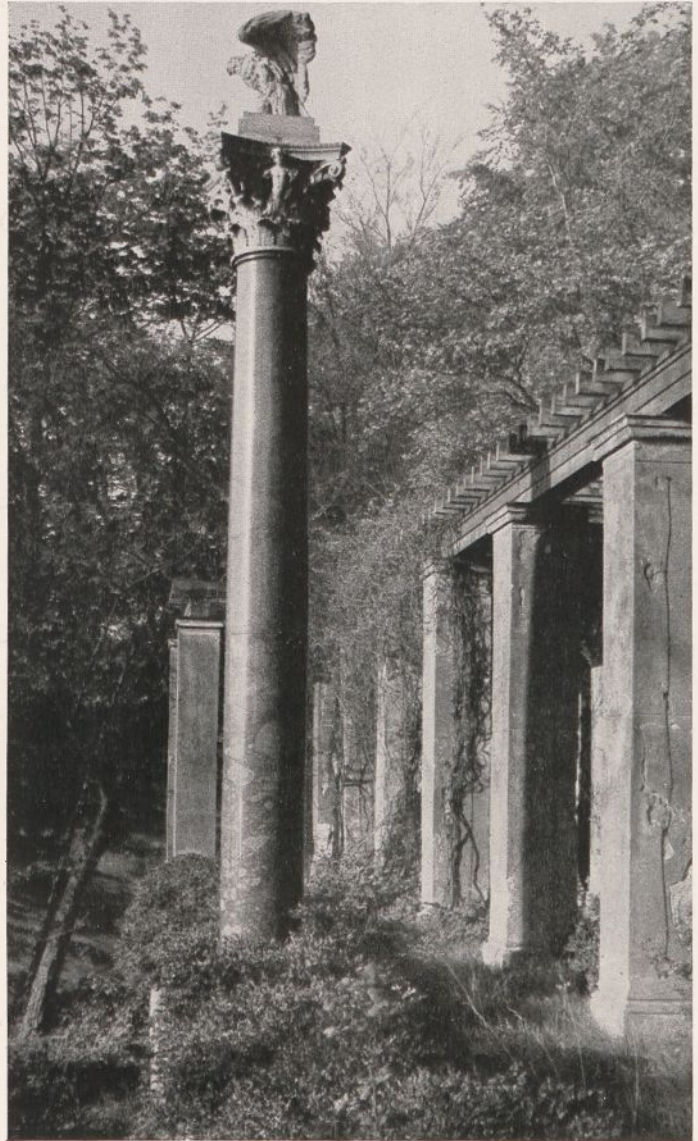
Endlich findet sich noch auf der Skizze im Schinkelmuseum der Entwurf einer reich kassettierten Decke, deren Ausführung wohl aus Ersparnisgründen unterblieb. Diese Annahme gewinnt durch den Aufriß der gleichen Decke auf Tafel 4 der «Sammlung architektonischer Entwürfe» an Wahrscheinlichkeit. Hier ist unter dem Aufriß der Rückwand des Kabinetts die Hälfte einer wesentlich vereinfachten Decke gegeben: der glatte Spiegel, von vierfachen Linien umrahmt, weist in der Mitte ein quadratisches, mit Palmetten- und Volutenwerk gefülltes Feld auf. Diese anspruchslosere Fassung

wurde vielleicht gewählt, möglich aber, daß man sich bei einer späteren Wiederherstellung mit der jetzigen, ganz nüchternen Decke begnügte.

Auch für den zweiten und letzten Raum, das Südzimmer mit der zur Terrasse führenden Glastür, bietet das Schinkelmuseum unter M. C Nr. 30 den von Schinkel 1825 datierten Entwurf der inneren Ausstattung, dessen Ausführung, wie wir sehen werden, in die Hand von Julius Schoppe gelegt wurde.* Dies Blatt (nicht abgebildet) gibt uns den Aufriß der Nordwand mit zwei kassettierten Flügeltüren, deren linke als Scheintür ausgeführt wurde, während rechts nur die Umrahmung des Zuganges zum Mittelsaal vorhanden ist. Zwischen beiden Türen ein einfacher, streng gehaltener Kamin, darüber ein Spiegel; über Türen und Spiegel ein in Felder geteilter Fries. Wie dessen malerischer Schmuck und der der Wände gedacht war, zeigt die Ansicht der Südwand mit der Glastür zum Laubengang (Abb. 97 rechts und die Tafel in der «Sammlung architektonischer Entwürfe»). Dieser rechte Teil des Blattes ist halb nur als linearer Aufriß, halb farbig unter Angabe auch der kleinsten Einzelheiten gegeben. Der unter dem Sims umlaufende Fries ist in langgestreckte Felder aufgeteilt, in denen sich geflügelte Putten und auf Delphinen reitende Kindergestalten, von allerlei Ornament umgeben, tummeln. Die quadratischen Felder sind mit maskenartigen Köpfen inmitten von Kränzen geschmückt. Die Hauptwandfelder haben vor einfarbigem Hintergrund runde figürliche Medaillons, die schmalen Seitenfelder geflügelte Genien in über Eck gestellten Quadraten, die in zartes Rankenwerk eingefügt sind. Das Paneel wird durch marmorartig graugrün getönte Stuccolustro-Flächen in weißer Umrahmung gebildet. Der in der Mitte zwischen den Angaben für die Nord- und Süd- wand eingereichte Entwurf der schmalen, westlichen Fensterwand, läßt zu seiten des Fensters nur je einen in der Art des vorher beschriebenen Schmalfeldes gemalten Streifen erkennen. Das Fenster selbst ist von einer überreich gerafften, mit Schnüren, Quasten und Fransen versehenen Gardine umrahmt, die an einer von drei verzierten Schildknöpfen getragenen Stange hängt. Diese Gardine mit ihrem quellenden Faltenwurf nimmt den überladenen Stil der späteren Renaissancemode in etwas vorweg, sie überrascht uns auf einem für das Jahr 1825 belegten Entwurf Schinkels.

Ehe wir uns dem die Decke des Raumes darstellenden Teil des Blattes M. C Nr. 30 zuwenden, bedarf es noch eines Wortes zur Frage der Ausführung dieser sehr reichen malerischen Vorschläge: ein Nachweis, ob sie in vollem Umfang verwirklicht wurden, läßt sich nicht erbringen. Der Raum wurde vom Prinzen Karl vermutlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts völlig umgestaltet, und zwar als Renaissancezimmer, d. h. so, wie die damalige Zeit sich ein solches dachte. Der äußere Anlaß zu dieser Änderung dürfte der Wunsch des Prinzen gewesen sein, für

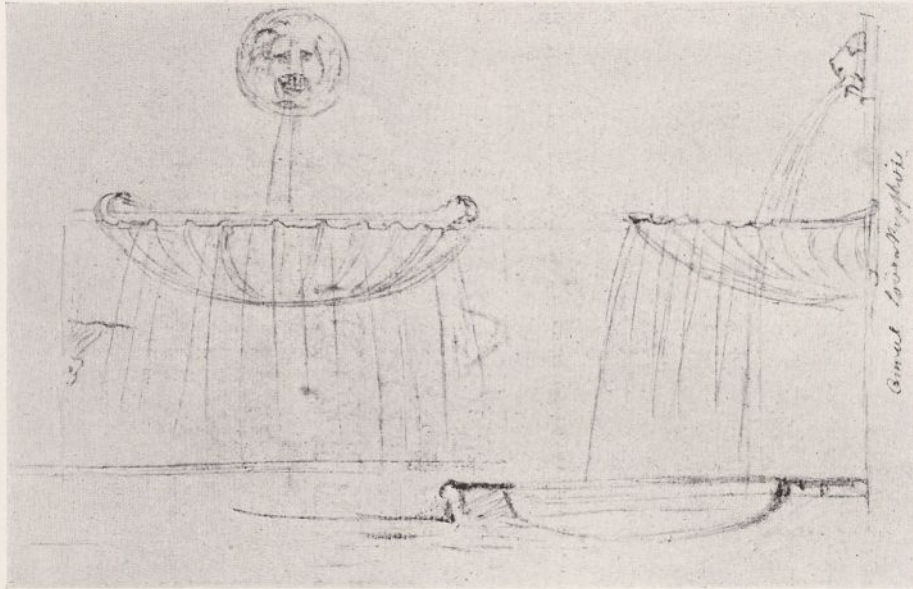
* Auf der Berliner Akademie-Ausstellung von 1828 waren Schoppes Entwürfe ausgestellt: «1826 gemalt, ein Zimmer S. K. H. des Prinzen Karl im Kasino zu Glienicke mit mythologischen Gegenständen, bestehend aus Figuren und Grottesken.» (Katalog.)



91. Nordterrasse des Kasinos mit Adlersäule, 1938

seine in späteren Lebensjahren hinzuerworbenen Renaissance- und Barockkunstwerke einen nach seiner Ansicht passenden Rahmen zu schaffen. Daß diese Gruppe seiner bisher in der Hauptsache aus antiken und mittelalterlichen Plastiken bestehenden Sammlungen im Südzimmer des Kasinos aufgestellt war, wird uns durch A. Körner in Bergaus Inventar der Mark Brandenburg (1885) bestätigt.

Die Umgestaltung des Raumes wurde mit ziemlich billigen Mitteln, vorwiegend durch Bespannung von Wänden und Decke mit grobem Stoff und dessen Bemalung mit Wappen usw. besorgt. Ein schlechtes Holzpaneel und entsprechende Rahmenleisten um die Wandfelder, ein in barocken Formen gehaltener Marmorkamin, endlich der schon bei der Beschreibung des Mittelsaals erwähnte, vermutlich aus Venedig stammende Fußboden, vervollständigten diese Neuschöpfung. Bei der Entfernung der Bespannungen fand sich darunter an keiner der Wände auch nur die Spur einer Malerei im Sinne des obenerwähnten Entwurfs, dagegen ließen sich unter den Blendrahmen noch Reste einer in Leim-



92. Skizze zum Löwenbrunnchen an der Nordterrasse des Kasinos, Zeichnung von Schinkel

farbe gemalten Tapete feststellen, deren feine Farbabstimmung (auf schwefelgelbem Grund eine dunkelbraune und graue Umrandung) sehr wohl auf Schinkel zurückgehen kann. Viel größer war aber die Überraschung, als unter der eingezogenen Decke der Renaissanceausstattung beträchtliche Stücke der von Schinkel auf dem Entwurf im Schinkelmuseum M. C. Nr. 30 angegebenen Decke herauskamen. Auf goldgelbem, den Deckenspiegel umgebenden Gitterwerk ruht eine in den lebhaftesten Tönen, vorwiegend in grün, orange und rot gehaltene Fruchtgirlande, deren Farben sich von dem tiefen Himmelblau, das von kleinen goldenen Sternen übersät ist, leuchtend abheben. Einen Rest dieser wieder ans Licht gekommenen Decke zeigt die Abb. 99.

Was die auf der Zeichnung im Schinkelmuseum neben dem Deckenentwurf angedeutete, rechteckige Umrahmung bedeutet, ist nicht ganz klar. Vermutlich sollten hier Vorschläge für den Fußboden eingetragen werden.

Auf Tafel 4 der «Sammlung architektonischer Entwürfe» (1840) ist, wie schon bemerkt, als «Dekoration des Seiten-Kabinetts» der Aufriß der Südwand wie ein Teil der eben besprochenen Decke in Steindruck wiedergegeben.

Das Obergeschoß des Kasinos mit seinen vier ziemlich kleinen Räumen, dazu eine Küche, entbehrt jedes künstlerischen Schmucks. Es wurde mit Vorliebe wegen des herrlichen Ausblickes auf die Havellandschaft als Wohnung für fürstliche Gäste benutzt, verschiedentlich siedelte aber Prinz Karl wie auch dessen Gemahlin auf einige Zeit hierher über, etwa, wenn älteren Mitgliedern der Familie, so den großherzoglichen Schwiegereltern aus Weimar, die eigenen, bequemeren Wohnräume im Schloß überlassen wurden. In späteren Jahren, in denen das gesellschaftliche Leben in Glienicke stiller geworden war, nahm der Prinz auch die Wohnzimmer des Kasinos für seine Sammlungen in Anspruch und

brachte dort die ostasiatische Kleinkunst und einige Werke des italienischen Barock unter.

Mit den vorerwähnten, unerheblichen Veränderungen im Innern, erhielt sich das Kasino und seine nächste Umgebung über den Tod seines Begründers, des Prinzen Karl († 1883), und den seines Sohnes und Erben, des Prinzen Friedrich Karl († 1885), hinaus bis in die Besitzzeit des Prinzen Friedrich Leopold (1865—1931). Solange Prinz Friedrich Leopold nach seiner Vermählung (1889) Schinkels Altes Glienicker Schloß bewohnte, wurden Bauten und Park auch in Ordnung gehalten, dann bezog aber zu Beginn der 90er Jahre das Prinzenpaar das benachbarte, inzwischen völlig umgebaute Jagdschloß und verlor jedes Interesse an der Lieblichschöpfung des Großvaters Prinz Karl, dessen Erhaltung er neben der des Klosterhofes sogar seinem Sohn testamentarisch ans Herz gelegt hatte. Die wertvollen Antiken, die im Innern des Kasinos wie in dessen Umgebung standen, wurden nach und nach verkauft, der Bau selbst seinem Schicksal überlassen. Ältere Lichtbilder wie die Nr. 88, 89 und 95 lassen besser als es diese Worte vermögen, erkennen, wieviel von der Gesamtschöpfung seither der Zerstörung anheimgefallen ist. Der bauliche Zustand des Kasinos wurde besonders nach 1918 von Jahr zu Jahr schlechter. Zu Beginn des Jahres 1939 stürzte schließlich noch die uralte Silberpappel am Uferweg durch ein Mißgeschick der Holzfäller, die den mächtigen Baum umlegen sollten, so unglücklich auf das Gebäude, daß außer der Pergolamauer, dem Terrassengitter und einem Teil des südlichen Laubenganges der Bau an den Innenecken der Flügel, der Attika, den Gesimsen usw. schwer beschädigt wurde. Eine Wiederherstellung der Ruine auf Veranlassung der Stadt Berlin, in deren Besitz zu dieser Zeit auch der noch der prinzlichen Familie verbliebene Teil des Parkes mit seinen historischen Baulichkeiten übergegangen war, soll damals in Aussicht genommen worden sein.

Es hieße den künstlerischen Genius Schinkels gering einschätzen, wenn man nach unmittelbaren Vorbildern für das Kasino suchen wollte. Nur eins läßt sich sagen: ohne ein so tiefes Eindringen in den Geist italienischer Villenanlagen der Renaissance und des Barocks, wie Schinkel dies getan, ist der Bau des Kasinos in seiner Gesamtheit nicht denkbar.

Schinkel findet in seinem Begleittext zu der Sammlung architektonischer Entwürfe (1840) folgende sachlich-bescheidenen Worte:

«Abgesondert von dem Hauptschlößchen liegt hart an dem Abhang nach dem See ein kleines Kasino, dessen Form auf Blatt 170 dargestellt ist. Sein früherer Zustand ist zugleich kleiner daselbst angegeben. Weinlauben umgeben von beiden Seiten das Gebäudchen und lassen die Treppen der Anhöhe unter ihrem Laubdache ansteigen; das Ganze ist außerdem mit kleinen Bronzestatuen, Schalen, Wasserausgüssen, Springbrunnen etc. verziert. Zur Seite ist in den See ein Seeschiff mit seinen Masten zur Belebung der Gegend gelegt, und überall ist der belebte See mit den zierlichen Gondeln des Prinzen geschmückt. Man steigt von hier auf die oberen Regionen der anmutigen Gartenanlage, die durch Bassins und andere Werke ausgestattet, überall die lieblichsten Fernsichten in die reich an Wasser ausgestattete Gegend gewähren.»

Innerhalb von Schinkels Werk selbst führen klar erkennbare Linien zu dem wenig früher entstandenen Pavillon König Friedrich Wilhelms III. im Charlottenburger Schloßpark, dessen Geschichte an anderer Stelle behandelt ist. Unbeschadet der voneinander abweichenden Grundrisse ist beiden Bauten die große, dreifache Gliederung der Fassade eigentümlich. Hier wie dort betont je eine einzige Fensterachse die Seiten der Hauptfront, während die Mitte für sich aus einer dreifachen Gliederung besteht. Beim Pavillon wie auch beim Kasino finden wir im Untergeschoß drei dicht nebeneinander angeordnete Türen, denen im Oberstock in Charlottenburg die drei Öffnungen der Loggia, in Glienicke die drei Mittelfenster entsprechen. Auch an den Schmalseiten wiederholt sich die Dreiteilung. Ebenso ist bei beiden Bauten in halber Höhe die Horizontale durch das Gesims stark betont und die Behandlung der krönenden Attika beider Häuser sehr verwandt.

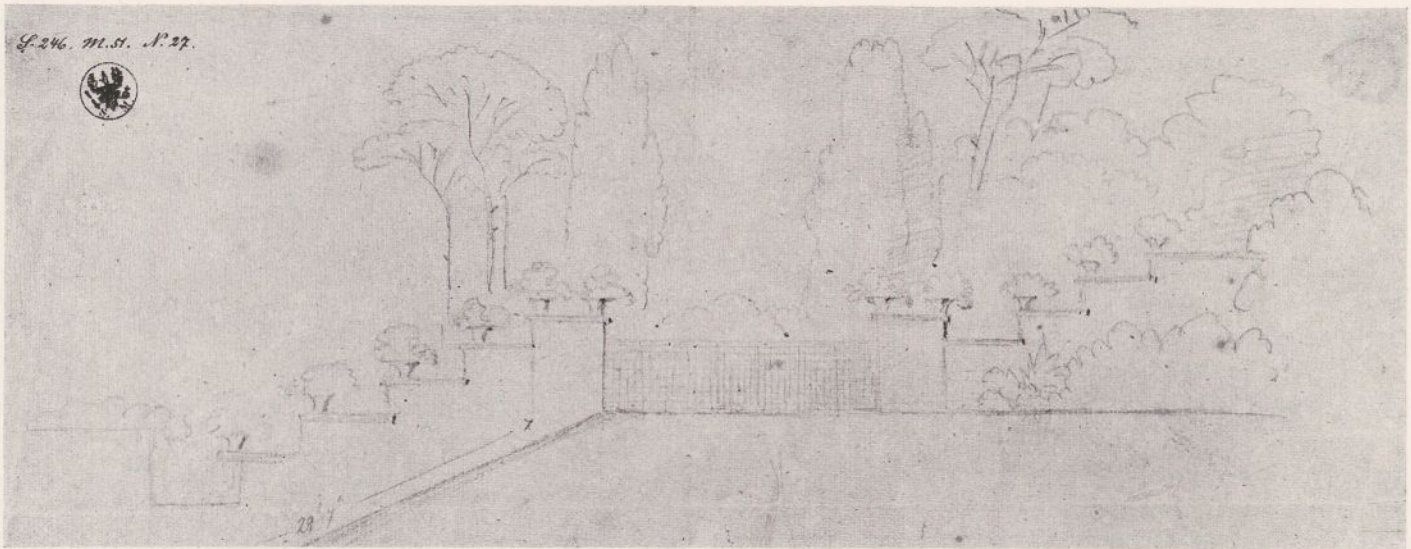
Der grundsätzliche Unterschied zwischen diesen zeitlich eng zusammengehörigen Bauaufgaben beruht auf der wesentlichen Verschiedenheit ihrer Lage. Am Ende



93. Das Löwenbrunnchen, 1938

einer langen Allee, auf ebnem Parkboden, gleichsam in den Schatten des mächtigen Charlottenburger Schlosses bescheiden zurücktretend, steht der Pavillon des Königs: auf dem Uferrand, der in seiner Höhenwirkung durch die Kunst des Architekten gesteigert ist, erhebt sich in einer Wald- und Seenlandschaft von seltener Schönheit das Kasino.

Als bauliche Aufgabe betrachtet, ist das Kasino gewiß nicht bedeutend. Aber als edle, bis in das Letzte ausgeglichene, künstlerische Schöpfung, deren vielfältige Elemente sich zu schönster Harmonie verschmelzen, gehört es nicht nur unter den Bauten von Glienicke, sondern innerhalb des Gesamtwerkes zum besten von dem, was uns Schinkel hinterlassen hat.



94. Abschlußmauer der Nordterrasse des Casinos, Zeichnung von Schinkel

NACHWEISE

A. Zeichnungen, Stiche, Steindrucke

Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten, Berlin,
Schloßbibliothek

Sammlung von Handzeichnungen des Kronprinzen
und Königs Friedrich Wilhelms IV.

1. M. II, Heft 2, Umschlag B, Teil b. Skizze zu einem kleinen Kasino. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Blei. Etwa h. 4, br. 7 cm.
2. M. V, Heft 2, Umschlag A, Teil c. Skizze zu einem Kasino mit Laubengängen und Treppe. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Feder, Blei. Etwa h. 20,8, br. 33,5 cm.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule
Berlin-Charlottenburg, Nachlaß Persius

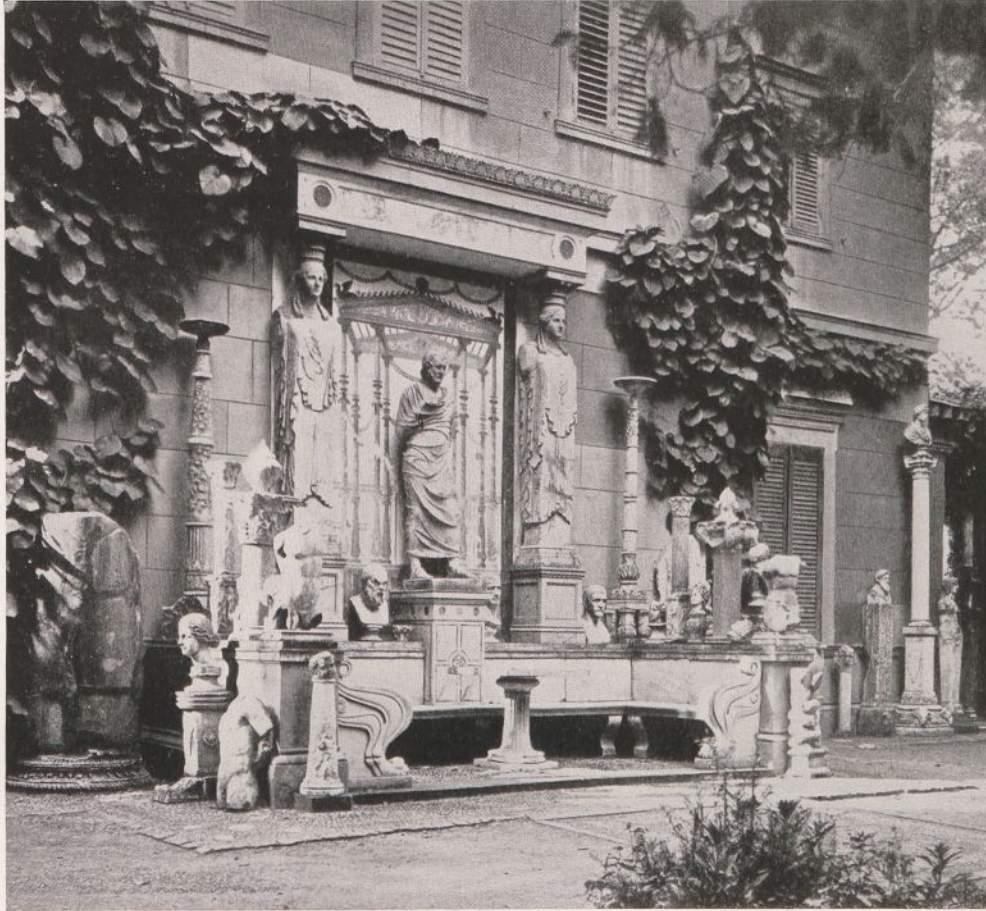
3. M. I Nr. 142. Schinkel. Kasino. Zwei Querschnitte bez. «Nr. 2». Oben: «Profil A B». Querschnitt durch die Mitte des Hauses mit Aufsicht auf die Südwand des nördlich gegen die Havel vorspringenden Flügels. Mit Bleistift ist vor dem Mittelfenster der Ost-(Park-)Seite des Oberstocks ein Balkon auf Konsolen angegeben, wie er zwar nicht an dieser Stelle, wohl aber vor jeder der beiden Fenstertüren im Obergeschoß der Flügel nach der Havel zu ausgeführt wurde. Der Fußboden des Mittelraums im Untergeschoß liegt höher als der Boden der Terrasse wie auch des Parkes. Sowohl vor die Tür zur Terrasse wie der an der Rückwand zum Park führenden Tür sind demgemäß je zwei Stufen vorgelegt. Die Stärke des Fußbodens ist etwa $\frac{1}{2}$ mal so groß als auf dem Querschnitt des Blattes Nr. 143. In der Ecke des Raumes Aufriß eines hohen Statuensockels.
Unten: «Profil C D». Querschnitt durch den Südteil des Hauses mit Aufsicht auf die östlich in den Park vorspringende Mauer des Mittelrisalits. Dort sind die bei Profil «A B» erwähnten, in den Garten hinabführenden Stufen sichtbar. Querschnitt durch die Futtermauer der Terrasse, die höher gehalten ist, ebenso auch der mit einem einfachen Stabgitter versehene Altan höher als auf Blatt Nr. 143. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Putto auf Kugel J. C. V. Feder, Tusche. h. 59,3, br. 44,6 cm.
4. M. I Nr. 143. Schinkel. Überschriften «Billardhaus in Glienicke Nr. 2». Zwei Querschnitte.
Links «Profil a b». Querschnitt durch die Mitte des Hauses mit Aufsicht auf die Südwand des nördlich gegen die Havel vorspringenden Flügels. Im oberen Raum das Balkenwerk der dort zur Abteilung von Kammer und Küche eingezogenen Holzwand. Im unteren (Mittel-) Raum in der östlichen Rückwand Tür in den Park ohne Stufen. Fußboden, Terrasse und Garten liegen in einer Ebene.

Rechts: «Profil c d». Querschnitt durch den Südteil des Hauses mit Aufsicht auf die östlich in den Park vorspringende Mauer des Mittelrisalits. Futtermauer der Terrasse weniger tief hinabgeführt und dementsprechend auch der halbrunde Altan nicht so hoch wie auf Blatt Nr. 142. Die Fußbodendicke etwa halb so stark als auf Blatt Nr. 142. Der Altan ohne Geländerangabe. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen van Gelder. Feder, Tusche. h. 42,5, br. 55,5 cm.

5. M. I Nr. 145. Schinkel. Überschriften: «Billardhaus in Glienicke Nr. 4», «Balkenlage der I. Etage.» Aufriß der Balkenlage, wie sie vermutlich auf die stehengelassenen Mauern des alten Billardhauses nach entsprechender Erhöhung aufgebracht wurde. Mehrere Balken sind angekreuzt, dazu ein Randvermerk von der gleichen Hand, von der die Überschriften stammen: «Auf den mit + bezeichneten Balken kommen Holzwände zu stehen.» (Die Ausführung erfolgte demgemäß zwecks Herstellung von Kammern und einem Küchenraum, in diesem in einer Ecke ein «Kaminherd».) Im Südzimmer die Angabe «Holzwand» und ein Randvermerk, der sich auf einen in der Mauer zwischen Mittel- und Südraum befindlichen Kamin bezieht: «Die Rauchröhre kann nach Bequemlichkeit gezogen werden.» (Gleiche Handschrift wie oben.) Bleistiftandeutung der Dachlinien. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen van Gelder. Feder, Tusche, Bleistift. h. 26,2, br. 46,2.

6. M. I Nr. 146. Schinkel. Kasino. In der Mitte geteiltes Blatt: Linke Hälfte. Ansicht der Hauptseite nach dem Wasser mit den seitlichen Laubengängen, der Terrasse und der Mauer mit Pergola unterhalb. Mit ausgeführter landschaftlicher Umgebung. Die Obergeschoßfenster haben eine Sprosseneinteilung (3 Scheiben in der Höhe und 3 in der Breite), desgleichen die Fenster und Türen des Erdgeschosses (5 Scheiben in der Höhe und 3 in der Breite). Auf dem Dach 4 Vasen in Kelchform mit Blattgewächsen, ferner je eine gleichartige Vase auf den Steinpfeilern, die das Brüstungsgeländer der Terrasse (Quadrate mit sich kreuzenden Diagonalen) an beiden Enden abschließen. Unten Bleistiftvermerk (nicht von Schinkel). «Vom jetzigen Wasserspiegel bis Unterkante Plinte $25\frac{1}{2}$ Fuß.»

Rechte Hälfte: Unten Grundriß des Erdgeschosses wie der von Schinkel jeweils als «Laubengang» bezeichneten seitlichen Pergolen. Von Schinkel auch die Raumbezeichnungen «Flur», «Kabinett», «Salon», «Kabinett». Zwischen den vorspringenden Seitenteilen der «Altan». An den Terrassentritten «Treppe ohne Wangen» und «ohne Wange». Innerhalb der Lauben von fremder Hand «10 (8) Pilasterstellungen.»



95. Rundbank mit antiken Skulpturen vor der Mitte der Parkseite des Kasinos.
Aufnahme um 1875

Mit Bleistift ist die im Grundriß in der Rückwand des «Salons» vorgesehene Tür geschlossen und durch einen Kamin ersetzt. Zu dessen beiden Seiten statt rechteckiger Sockel für Plastiken Andeutung halbrunder Ecksofas mit runden Tischen davor, auf dem Altan Angabe der Pflasterung. Die Eckpfeiler des Geländers sind wieder gestrichen, dabei Vermerk Schinkels «Ist nicht ausgeführt».

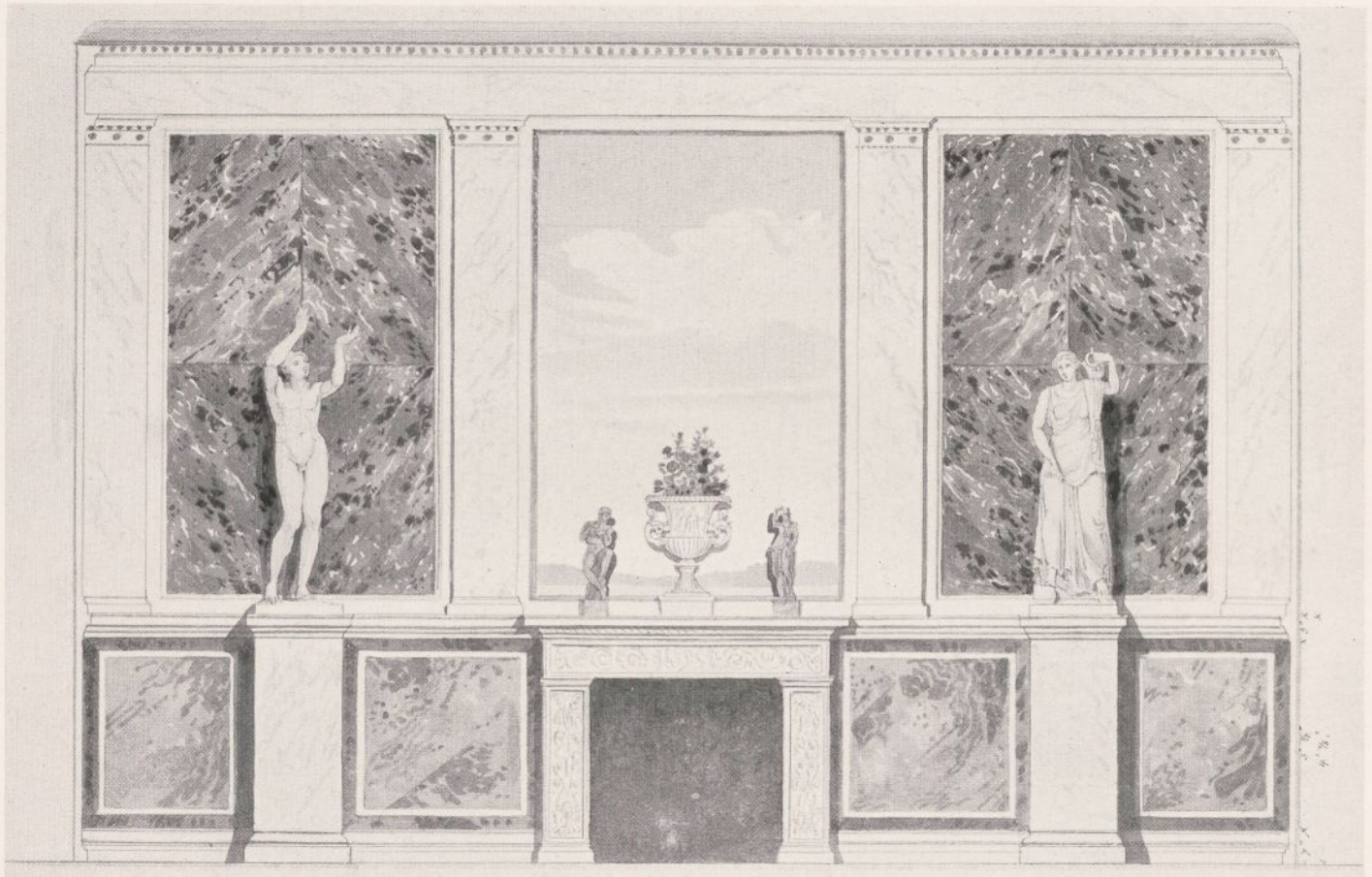
Unter dem Grundriß flüchtige Skizzen der Holz-Eingangstüren: eine dreiteilige (ausgeführt) und eine zweiteilige Tür. Oben: Grundriß des Obergeschosses mit eingetragenen Raumbezeichnungen in Bleistift durch Schinkel: «Flur», «Küche», «Passage», «Kammer», «Stube», «Stube», «Kammer». Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Ruse & Tucker (?) 1818. Feder, Tusche, Bleistift. h. 36,1, br. 64,7 cm.

7. M. I Nr. 141. Schinkel. Kasino, Aufriß der Südfront. Aufriß der südlichen Schmalseite und Querschnitt durch den anschließenden Laubengang. Die Fensteraufteilung im Oberstock ist gegenüber Blatt Nr. 148 verändert: die Fenster haben zwei Flügel, jeder Flügel hat drei kleine Scheiben. Mit Bleistift ist, vermutlich von Schinkel, vor dem Mittelfenster ein Balkon auf Konsolen angefügt. Die Eckpfosten des aus rautenförmig sich kreuzenden Stäben gebildeten Gitters tragen Spitzen als oberen Abschluß. Andeutung der Parkbäume rechts. Vermerke von fremder Hand: «Giebelansicht des Kasinos zu Glienicke» und «2½ Zoll Abacus». Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen «Vrijheid» ohne Datum. Feder. h. 39,2, br. 34,4 cm.
8. M. I Nr. 144. Schinkel. Aufriß der Parkfront. Überschriften «Neues Kasinogebäude zu Klein-Glienicke». Im Erdgeschoß vor der Mitte der Rückwand von Wandpfeilern gerahmt eine Statue auf Sockel. Auf dem die Wandpfeiler verbindenden Gesimsstück zwei napfartige Schalen mit angedeuteten Blattgewächsen. Vor der Wand eine weitausspringende antike Bank mit reichverzierten Henkelvasen und angedeutetem Pflanzen-

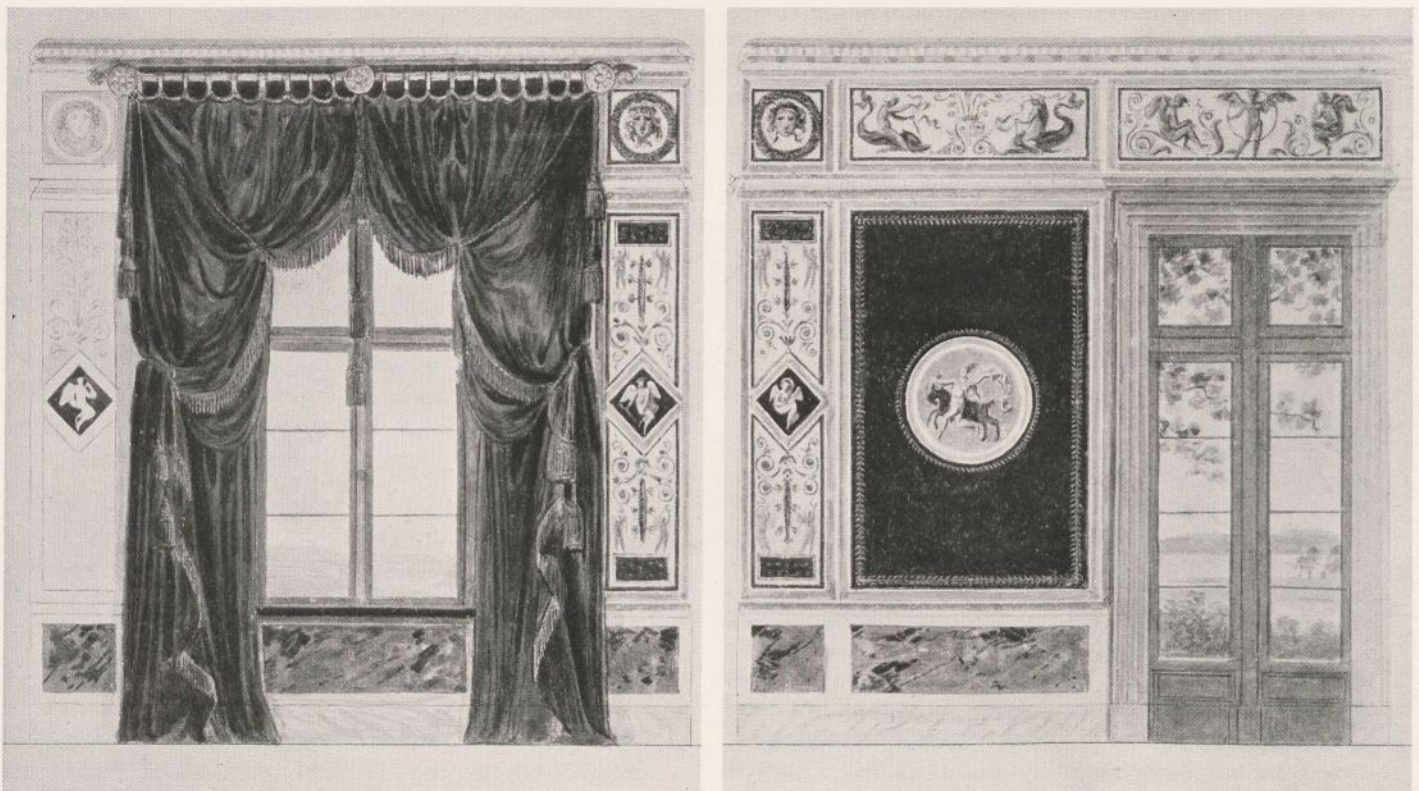
werk auf den Mauerlehnen, daneben auf niedrigem Sockelstein beiderseits die gleiche Vase noch einmal. Bleistiftsvermerk «gilt». Auf dem Dach drei kelchförmige Vasen mit kurzem Seitenhenkel, diese mit Blei durchstrichen. Die vierte Vase an der Ecke ist ausradiert und durch eine ganz flache Schale mit Vermerk «gilt» ersetzt; in dieser Form auch ausgeführt. Vor dem äußersten (Eck-) Fenster rechts Bleistiftandeutung eines Balkons auf Konsolen. Die Bleistiftzusätze und Abänderungen von Schinkels Hand, jedoch nicht die Schriftbemerkungen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1824. Feder, Bleistift. h. 39,2, br. 53,2 cm.

Schinkelmuseum

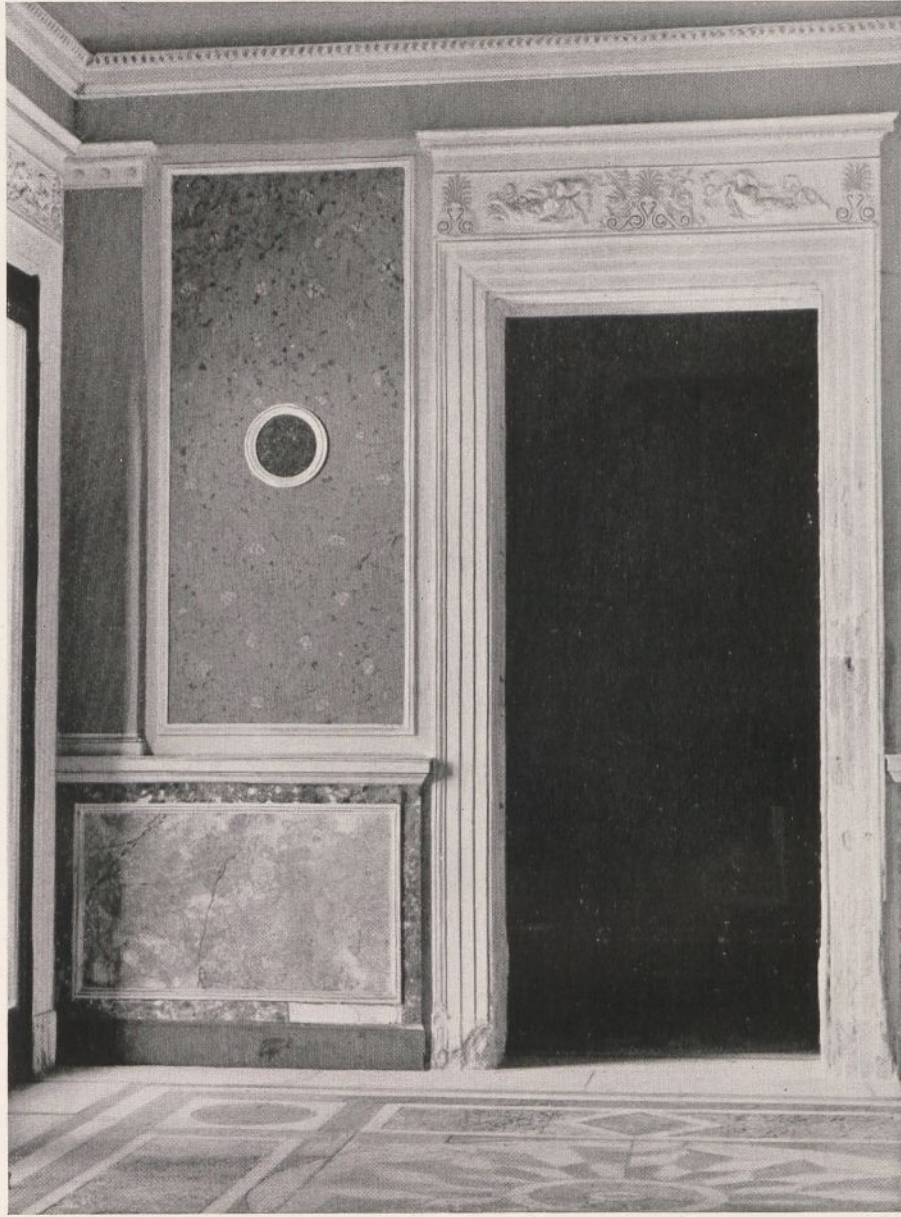
9. M. C Nr. 28 (nicht bei Wolzogen). Schinkel. Gesamtansicht des Kasinos. Vom Wasser her gesehen, mit der Pergolamauer am Havelufer und sich nach rechts anschließendem Eisengitter. Landschaftlicher Vorder- und Hintergrund, links vom Kasino eine Gruppe von 6 Pappeln. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Honig. Bleistift, Feder. h. 27,5, br. 50,1 cm.
10. M. 34 Nr. 3. Schinkel. Gesamtansicht des Kasinos, Vorlage für die Tafel in der «Sammlung architektonischer Entwürfe». Wolzogen: «Häuschen am See im Park von Glienicke. Perspektivische Ansicht mit getuschter Landschaft, Grundriß, Ansicht des jetzigen und vormaligen Zustandes. Dekoration des Mittelsaales und des Seitenkabinetts. Zeichnung für den Stich.» Bezeichnet (schwer lesbar) «Schinkel 1837». Feder, Tusche, Bleistift. h. 40,2, br. 51,1 cm.
11. M. C Nr. 27 (nicht bei Wolzogen). Schinkel. a) Vorderseite: Kasino, stufenförmige Abschlußmauer der Nordterrasse. Auf den Absätzen je ein Blumengefäß, hinten hohe Parkbäume. b) Rückseite: Entwurf des in die Futtermauer der Nordterrasse eingelassenen gußeisernen Löwenbrunnchens mit dem Steinbecken darunter. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Lemelson in Wanzka. Bleistift. h. 19,7, br. 33,3 cm.



96. Entwurf zum Mittelraum des Kasinos, Aquarell von Schinkel, 1825 (Ausschnitt)



97. Entwurf für das Südzimmer, Aquarell von Schinkel, 1825 (Ausschnitt).
Links, Schmalwand zur Straße, rechts, Teil der Längswand
mit Glastür und Südterrasse



98. Nördliche Schmalwand des Mittelraumes im Kasino, 1937

12. Schinkelarchiv, Brief Schinkels an einen unbekanntem Adressaten (Inspektor Ritter in Glienicke?) vom 22. April 1825. Rückseite der zweiten freien Seite: Skizze der Schale des Löwenbrunnchens von vorn und von der Seite sowie ein Umriß der Öffnung der Schale von obengesehen. Bleistift. h. 21,00, br. 17,4 cm.
13. M. C Nr. 31 (nicht bei Wolzogen). Schinkel. Kasino, der Mittelraum des Erdgeschosses. Vor den grau-blau gefleckten, in Stucco lustro gedachten Wandfeldern der Rückwand steht links die Figur des Adoranten, rechts eine weibliche Statue. Das Mittelfeld über dem Kamin nimmt ein Spiegel ein (erkennbar an der sich darin widerspiegelnden Landschaft). Darüber flüchtige Angabe des gleichen Feldes, das — ohne Spiegel — zum Einlassen zweier Reliefs verwandt ist. Sockelfelder bräunlich in grau-blauer Umrahmung. Rechts: Aufriß einer Seitenwand mit reich verziertem Türsturz und Rahmen. Unten: Kassettendecke (nicht ausgeführt) und Grundriß des Fußbodens bzw. der Rückwand mit Angabe des Kamins und der Statuensockel. Bezeichnet «Schinkel 1825». Aquarell, Feder. h. 40,5, br. 60,1 cm.
14. M. C Nr. 30 (nicht bei Wolzogen). Schinkel. Kasino, das Südzimmer des Erdgeschosses. Linearer Aufriß der Nordwand

mit der Scheintür, Kamin und Spiegel darüber sowie der Tür zum Mittelraum. Angabe der Wandfeldereinteilung. Farbiger Entwurf der westlichen Fensterwand mit reich drapierter violetter Gardine und pompejanischer Malerei. Südwand mit der in den Laubengang führenden Glastür. Die Wand links der Tür und über dieser farbig ausgeführt, der rechte Teil nur in den Linien der Feldereinteilung angelegt. Sockelfelder grau marmoriert, silbergrau umrahmt. Große Felder tiefes Grau-Grün mit goldgelber Umrahmung, äußere Rahmung himmelblau, desgl. der Grund der Medaillons. Unten: Zimmerdecke. Teilweise farbig, goldenes Gitterwerk vor himmelblauem Grund, gegen diesen eine Fruchtgirlande, Außenrahmen goldgelb. Umriß des Fußbodens ohne Ausführung. Bezeichnet «Schinkel 1825». Bleistift, Aquarell. h. 39,3, br. 61,4 cm.

Staatliche Kunstbibliothek, Berlin

15. Seitenwange der Marmorbank an der Parkseite. Steindruck im Tafelwerk von Moritz Geiß «Zinkguß-Ornamente nach Zeichnungen von Schinkel u. a. . . .» Berlin 1841—52, Heft VII, Tafel IV, Nr. 4.



99. Rest der bemalten Decke des Südimmers im Kasino, 1937

B. Briefe

Staatsbibliothek Berlin, Handschriftensammlung

1. Acc. ms. 1922, 155. 15. Brief Rauchs an Schinkel vom 11. August (1824).
2. Acc. ms. 1922, 155. 16. Brief Rauchs an Schinkel vom 2. November 1824.

Schinkelarchiv

3. Brief Schinkels an Rauch vom 6. September 1824.

Stadtbibliothek Berlin

4. Brief Rauchs an Schinkel vom 13. Oktober 1824.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Katalog der Kgl. Akademie der Künste in Berlin, Ausstellung 1828. (Malereien von Julius Schoppe für ein Zimmer im Kasino).
2. Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe. Berlin. 28. Heft (1840) Tafel 169—171, Steinzeichnung und Stich.
3. Kopisch, August: Die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854. (S. 218, Fußböden.)
4. Waagen, G. F.: Kleine Schriften, Stuttgart 1875, S. 347 ff.
5. (Rumpf, Andreas) Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 1917 Nr. 9, S. 59 ff. «Wanderfahrt nach Glienicke».



100. Der Jägerhof, Aquatintablatt nach Hintze um 1830

DER JÄGERHOF

Vermutlich in Verbindung mit der Erbauung des Kavallerieflügels und damit der großen Stallung in dessen Erdgeschoß während des Sommers 1827, dürfte der Plan erwogen worden sein, für die prinzlichen Jäger und deren Pferde sowie für die Jagdmeute eine Unterbringung zu schaffen. Die Absicht des Prinzen Karl, der eine besondere Leidenschaft für die Parforcejagd besaß, sich eine eigene Meute zu halten, legte die Notwendigkeit nahe, für diese ein Gebäude in angemessener Entfernung von den Wohnbauten zu errichten, schon um nicht durch den Lärm der Hunde gestört zu werden. Die Wahl fiel auf den nördlichsten Teil des Glienicker Parkes nahe dem «Krughorn», also der Spitze, von der aus eine Fähre den Verkehr mit dem Dorf Sakrow auf dem rechten Havelufer vermittelt. Von der Beauftragung Schinkels mit dem Entwurf der «Jagdgebäude», wie sie zunächst genannt wurden, hören wir zum ersten Male durch einen Brief Schinkels an den Prinzen Karl vom 13. Dezember 1827, der sich im Schinkelarchiv befindet.

«Eurer Königlichen Hoheit würde ich nicht verfehlt haben, die mir befohlene, hier beikommende Zeichnung der Jagd-Gebäude, welche soeben erst beendet ist, selbst zu überbringen, wenn mich nicht gleich nach Herrn von Humboldts Vorlesung ein dringendes Dienstgeschäft für diesen Nachmittag und Abend gefesselt hielt. Die sämtlichen von Eurer Königlichen Hoheit gewünschten Formen sind wie ich hoffe in der Anlage angebracht, und Herr Persius wird leicht danach die Bau-Zeichnungen entwerfen können.

In Betreff des Wohnhauses erlaube ich mir, untertänigst zu bemerken, daß die Fachwerk-Wände am angenehmsten

durch Gitterwerk für Weinlauben und Weinstöcke bedeckt werden; auch könnten an den beiden Baumstämmen, welche die Säulen des ländlichen Portikus vor der Tür bilden, Laubarten, welche Schatten geben, emporgezogen werden, wovon eine Andeutung in der Zeichnung sichtbar ist.»

Der Grundgedanke der Anlage, der auch im Rahmen des bis zur Ausführung verschiedentlich veränderten Bauvorhabens beibehalten wurde, war die Herstellung von zwei Gebäuden. Das eine, als «Wohnhaus» bezeichnet, mit den Wohnräumen der Jäger und der Hundewärter, darin auch ein kleiner Stall für die Reitpferde der Piköre und einige von dem großen «Hundezwinger» völlig abgetrennte Räume für Hündinnen und für kranke Hunde. Das andere Haus, das ursprünglich nur einen großen Raum enthalten sollte, der dann durch eine Zwischenwand zweigeteilt wurde, war ausschließlich für die Aufnahme der Hundemeute bestimmt.

Die von Schinkel in seinem Schreiben vom 13. Dezember 1827 erwähnte, eigenhändige Zeichnung ist nicht nachweisbar, wohl aber die an Hand derselben von Persius gefertigte Bauzeichnung. Die Stelle des Briefes, in der Schinkel von seinem Entwurf sagt, «Herr Persius wird leicht danach die Bauzeichnungen entwerfen können», gibt eine klare Vorstellung von dem Schaffenshergang und beseitigt den grundsätzlichen Irrtum, wonach der Jägerhof keine Schöpfung Schinkels, sondern eine solche von Persius sei.

Diese Annahme ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich die Mehrzahl der Bauzeichnungen zum Jägerhof im Nachlaß von Persius vorfand, und zwar wiederholt mit seinem Namen versehen und von ihm datiert.

Erst in Verbindung mit dem oben wiedergegebenen Brief Schinkels an den Prinzen Karl und dem weiter unten folgenden, den Schinkel an Persius richtete, wird die Verteilung der Rollen völlig klar: Schinkel war der künstlerische Schöpfer des Jägerhofes und Persius die ausführende Hand. Wie schon bei anderen Gelegenheiten betont, wäre Schinkel, der in Berlin mit zahllosen Aufgaben überlastet war, gar nicht in der Lage gewesen, die Bauten in und um Potsdam, nachdem einmal der eigentliche Entwurf von ihm ausgegangen war, bis zum Beginn der Bauarbeit persönlich vorzubereiten und später zu überwachen. Das lag Persius ob, der in Potsdam wohnte, während Schinkel nur gelegentlich und unter großem Zeitaufwand — die Fahrt nach Potsdam hin und zurück erforderte fast sechs Stunden — zu Rücksprachen mit dem Prinzen und zur Überprüfung der Arbeiten nach Glienicke kam. Die Bezeichnung der Jägerhofentwürfe durch Persius darf also nur in dem Sinne aufgefaßt werden, daß die Durcharbeitung der ihm von Schinkel gegebenen Skizzen wie die Herstellung der Bauzeichnungen von seiner Hand stammt.

Für die Gestaltung der Jagdgebäude wählte Schinkel in freilich vereinfachten Formen die englische Gotik. Auf seiner Reise nach England 1826 wird er häufig genug Gelegenheit gehabt haben, jene sich der Umgebung unauffällig anpassenden Landhausbauten zu sehen, die für den englischen Cottage-Stil so bezeichnend sind: vielfach eingeschossig und mit zwei- oder mehrgeteilten Fenstern, gelegentlich von kleinen Giebeln, immer von hohen Schornsteinen oder Kaminen, die in den Außenwänden liegen, überragt und mit dicken Stroh- oder Rohrdächern eingedeckt, die, je älter sie sind, desto reizvoller wirken.

Von der klassischen Gestaltung aller damals bereits fertiggestellten oder geplanten Bauten Glienickes wich Schinkel somit bewußt ab. Es dürfte aber nicht anzunehmen sein, daß dieser Entschluß ausschließlich auf ihn zurückging, vielmehr werden Wünsche des Prinzen hierbei erheblich mitgesprochen haben. Schon deshalb, weil sich Schinkel in seinem Brief an den Prinzen ausdrücklich auf die von diesem «gewünschten Formen» bezieht, die er in seiner Zeichnung «angebracht» hätte.

Inwieweit auch Anregungen von seiten des Kronprinzen vorlagen, kann ebenso wenig mit Sicherheit beantwortet werden, wie das bei den meisten Glienicker Bauten möglich war. Eine kleine Gesamtansicht, mit Rötel getönt, vielleicht, aber nicht sicher von des Kronprinzen Hand (Schloßbibliothek Mappe II, Heft 2, Umschlag B, Teil b), dürfte eher eine Wiedergabe der fertigen Gebäudegruppe, als einen Entwurf darstellen (Abb. 106). Sie ist jedoch deshalb wertvoll, weil sie die heute leider fehlende Eindeckung mit einem wuchtigen Rohrdach und dessen richtigen Anschluß an die jetzt viel zu kahl emporragenden Giebel zeigt. In verschiedenen anderen Skizzen niedriger Gebäudegruppen im Stil der englischen Gotik sah Albert Geyer, wie er auf den Blättern vermerkte, Entwürfe des Kronprinzen für den Glienicker Jägerhof, wozu ihn auch die Lage der Bauten auf einem steil zum Wasser abfallenden Ufer veranlaßt haben mag (Schloßbibliothek Mappe V, Heft 2,

Umschlag A, Teil c). Sie betreffen aber, wie aus den Vergleichen mit einem denselben Bau behandelnden, «Villa Alberti» vom Kronprinzen selbst unterschriebenen Blatt hervorgeht, offenbar einen für den jüngsten Bruder Prinz Albrecht am Havelufer gedachten Sommersitz, nicht aber den Glienicker Jägerhof.

Eine Vorliebe des Prinzen für die englische Gotik und den Cottage-Stil würde auch nichts Verwunderliches haben, war doch damals das Interesse für englische Bauformen ebenso wie für das Land- und Sportleben des englischen Hochadels in ständigem Wachsen begriffen. Gerade die Parforcejagd, deren Pflege und Vorbereitung der Jägerhof diente, war in England hervorragend ausgebildet. Englische Benennungen wie «master» oder «hunter» sind im Rahmen dieser Jagden zu Pferde noch heute allgemein üblich. Auch für die Meute war das englische Vorbild maßgebend; 1836 wurden sogar, wie wir aus dem Tagebuch des Hofmarschalls erfahren, «die längst erwarteten englischen Parforce-Hunde mit einem Extra-Dampfboot» nach Glienicke gebracht. In diesem der Jagd gewidmeten Bereich fühlte sich Prinz Karl so sehr als englischer Gutsherr, daß er, wie Paul Wallé berichtet, in Anlehnung an den Wahlspruch des englischen Wappens sogar den derben Witz nicht verschmähte, über den Stall die Inschrift setzen zu lassen: «Hony soit qui mal y panse», d. h., «sich den Wanst vollschlägt».

Die Zeichnung, die Persius auf Grund des von Schinkel im Brief vom 13. Dezember 1827 erwähnten Entwurfes fertigte (Abb. 102 u. 103), mit seinem Namen und dem Datum des 28. Dezember 1827 versah (Architekturarchiv, Nachlaß Persius, M. I Nr. 127 u. 128), zeigt auf der unteren Hälfte das Wohngebäude mit Seitenansicht, Querschnitt und Grundriß und auf der oberen Hälfte den Hundezwinger in Vorder- und Seitenansicht, Querschnitt und Grundriß. Die genaue Beschreibung der Einzelheiten dieser ersten Fassung erfolgt ebenso wie die der späteren Blätter unter den Nachweisen, «Zeichnungen und Bilder»; an dieser Stelle kann nur auf die Hauptlinien hingewiesen werden, innerhalb derer sich das Bauvorhaben bis zur Ausführung entwickelte.

Schinkel stellte das Wohnhaus auf eine Anhöhe rechtwinklig zum Ufer der Havel, indem er die Hauptseite des Wohnhauses nach Süden, also gegen das Parkinnere verlegte (vgl. den Plan Abb. 2). Von Nord nach Süd verlaufend, ließ er im rechten Winkel zu dem Wohnhaus den zur Unterbringung der Meute bestimmten Hundezwinger vorspringen, mit dem Wohngebäude nur durch eine kleine, zinnenbekrönte Mauer, darin eine Pforte, verbunden. Der freie Raum, der in dem durch die beiden Häuser gebildeten Winkel liegt, wurde gegen den Park durch einen Zaun abgegrenzt.

Das Wohnhaus mit insgesamt fünf Achsen, wird durch einen höheren Mittel- und zwei seitliche Giebel hervorgehoben. Die Kopfseite des Hundezwingers schmückt ein Erker, der als solcher durch die Bestimmung des Gebäudes keine rechte Begründung erfährt.

Um für kranke Hunde sowie auch für Hündinnen einige von dem Haupthundestall, dem «Zwinger», völlig abgesonderte Räume zu schaffen, sah Schinkel bei



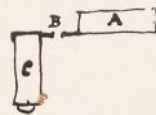
101. Der Jägerhof, Zeichnung von Schinkel

diesem ersten Entwurf einen halbhohen, mit flachem Pultdach versehenen Anbau, der von einer Zinnenmauer umkleidet war, am Südostgiebel des Wohnhauses vor. Der Wunsch, den wenig schönen Schuppen, der nur von außen her zugänglich war, in den Hauptbau einzubeziehen, wird indessen schon aus entsprechenden Bleistiftsänderungen auf diesem ersten Entwurf erkennbar. Eine signierte Zeichnung Schinkels im Schinkelmuseum (M. C. Nr. 32), sorgfältig in der Art eines Schaubildes ausgeführt, und mit landschaftlichem Hintergrund versehen (Abb. 101) dürfte mit dazu gedient haben, dem Prinzen einen Begriff von der Anlage nach Erweiterung des Wohngebäudes um eine Fensterachse nach Südost hin zu geben. Die Außenseite des Hauses büßte dadurch ihre Symmetrie ein, gewann aber vielleicht an malerischer Wirkung. Das Dach sollte mit Rohr eingedeckt werden, es wurde von zwei Schornsteinen überragt.

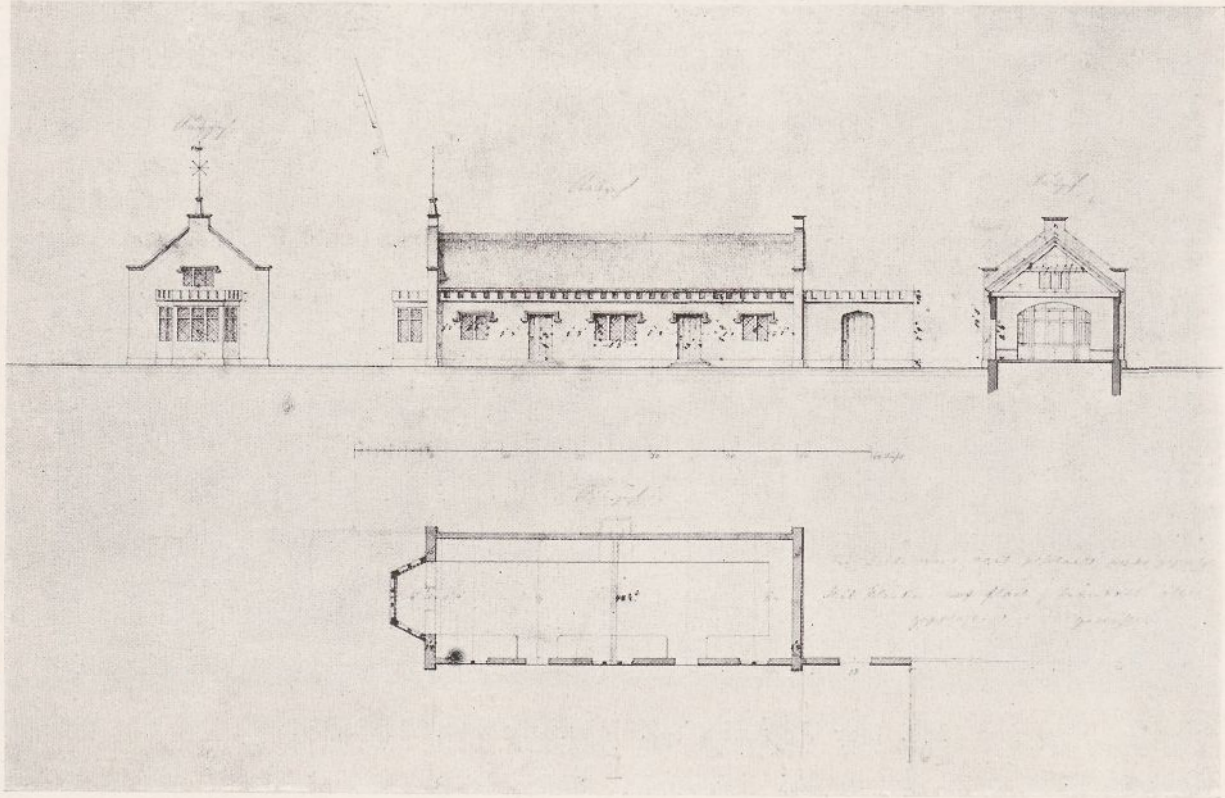
Auf dieser Zeichnung ist deutlich zu sehen, daß die kleine, zinnenbesetzte Mauer mit Pforte, die Wohnhaus und Hundezwinger verbindet, in gleicher Front mit der Außenseite des Zwingers verläuft, also im rechten Winkel zum Wohngebäude steht. Dies scheint dem Prinzen mißfallen und eine weitere Abänderung nach sich gezogen zu haben, durch die vom Park her die Gesamtansicht reicher wurde. Aus nachstehendem Brief Schinkels an Persius nach Charlottenhof mit kleiner Feder-skizze vom 3. Januar 1828 (Schinkelarchiv), ergibt sich der Hergang:

«Seine Königliche Hoheit Prinz Karl haben mir soeben aufgetragen, Ihnen zu schreiben, daß dieselben willens sind, das Wohnhaus beim neuzubauenden Hunde-Zwinger — welches jetzt auch ganz neu errichtet werden muß — ganz in der Art zu bauen, wie ich die Zeichnung bereits entworfen habe, nur mit der Veränderung, daß dasselbe

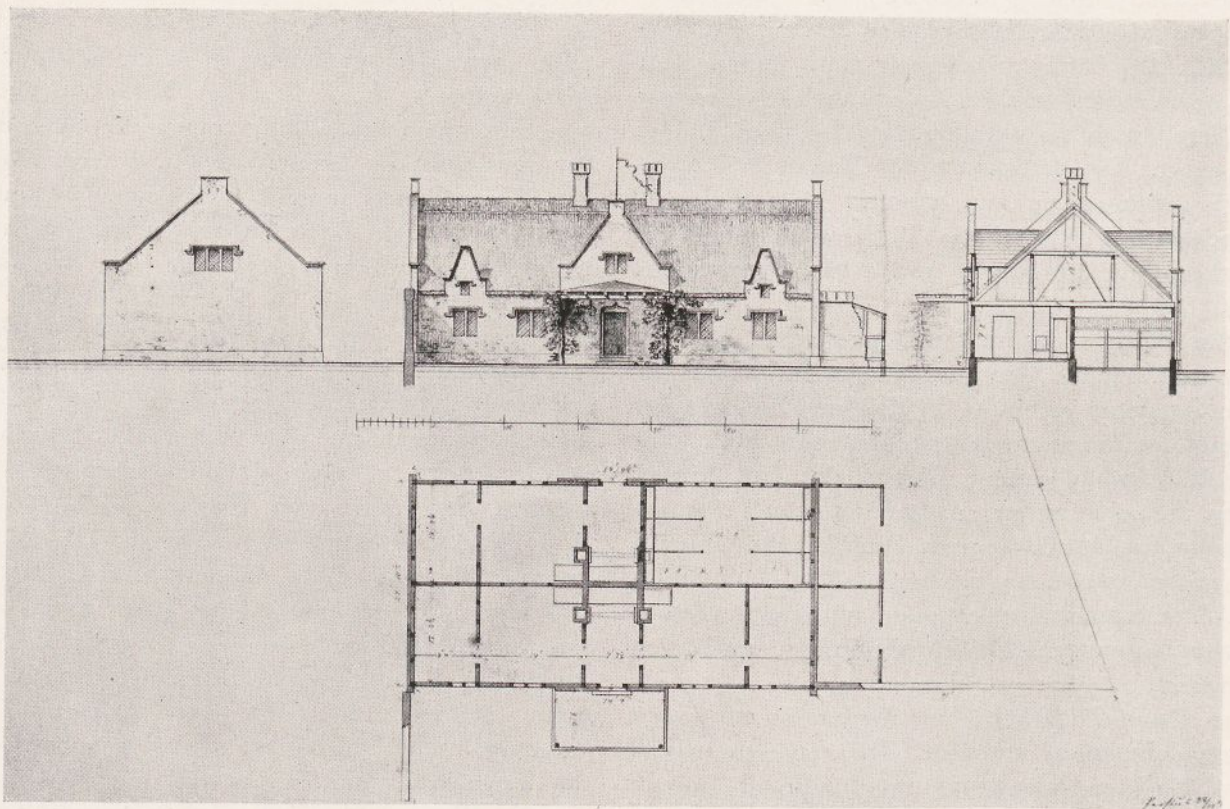
gegen den Hundezwinger C so in A gestellt werde, daß die mit Zinnen gekrönte Verbindungs-Mauer B mit dem Wohnhause A gleiche Face macht und also besser im vorderen Prospekt in die Augen fällt. Außerdem soll auch das Wohnhaus A in Mauern höher gehalten werden, damit es mit C gleich hoch werde, dagegen soll das Dach etwas flacher als im alten Hause gehalten werden, jedoch so, daß es mit Rohr einzudecken ist. Hierdurch werden die Verhältnisse des Gebäudes gewinnen.»



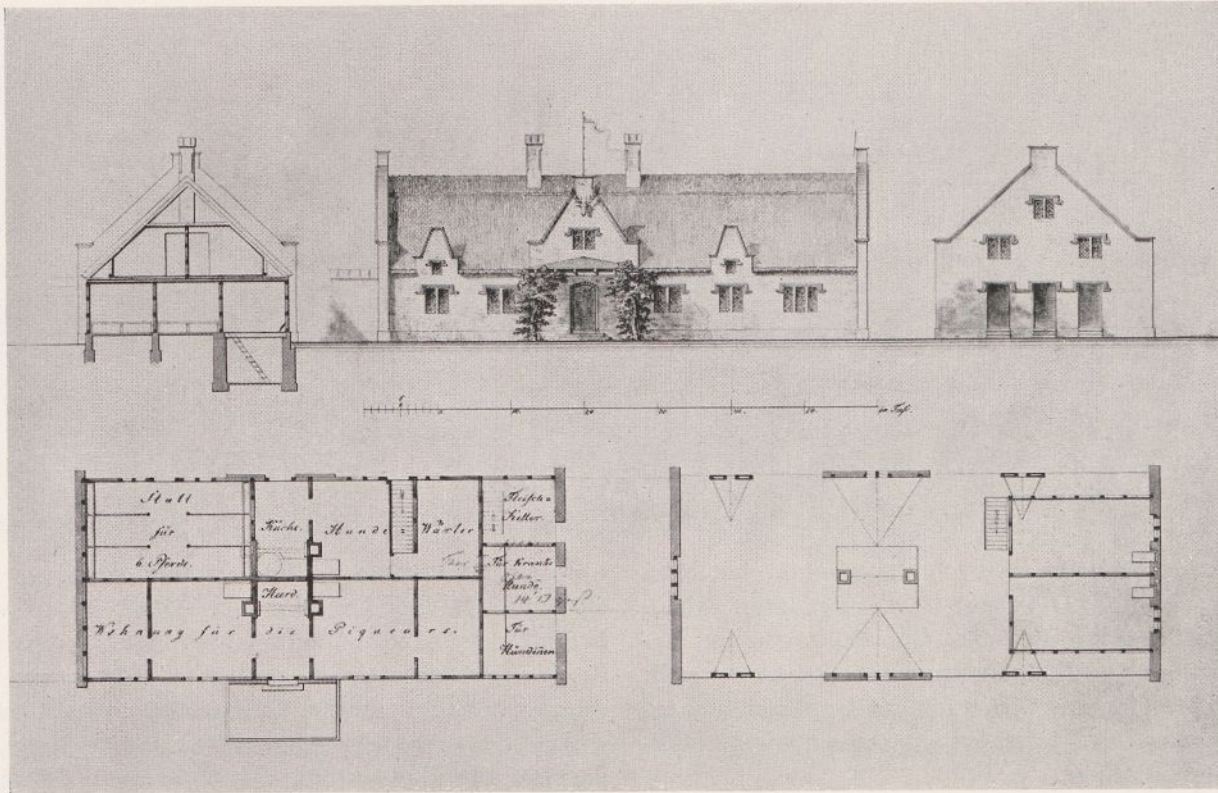
Die daraufhin von Persius gefertigte Zeichnung (Architekturarchiv, M. I. Nr. 129) berücksichtigt auch diese ihm von Schinkel aufgetragene Veränderung, wie die Anordnung der Zinnenmauer in gleicher Front mit dem Wohngebäude beweist. Der Anbau ist unter das mit Rohr gedeckte Dach einbezogen und im Innern in drei gleich große Räume geteilt, die jeder eine unmittelbar ins Freie führende Tür besitzen. Der Stall für die sechs Reitpferde der Piköre ist an die Nordwestecke verlegt (Fassung II, Abb. 104). Die nunmehr sechsachsige und damit unsymmetrisch gewordene Hauptansicht des Wohngebäudes scheint aber dem Bauherrn noch immer nicht zugesagt zu haben, darauf können wir aus einer weiteren Zeichnung von Persius (Architekturarchiv M. I. Nr. 126) rückschließen (Fassung III, Abb. 105). Durch Einbeziehung des Anbaues war der Ostteil der Außenseite um eine Fensterachse hinausgeschoben worden, jetzt wurde auch der Westabschnitt des Hauses durch Hinzufügung einer kleinen Pforte um eine weitere Achse verlängert. Mit ihren sieben Achsen stellte sich demgemäß die Außenseite wieder symmetrisch dar. Der Vermehrung der Innenräume trug die Verdoppelung der Schornsteine auf vier Rechnung. Statt der vorher durchweg zweiteiligen Fenster, erscheint nun zu seiten des Mitteleinganges je ein dreiteiliges und dem-



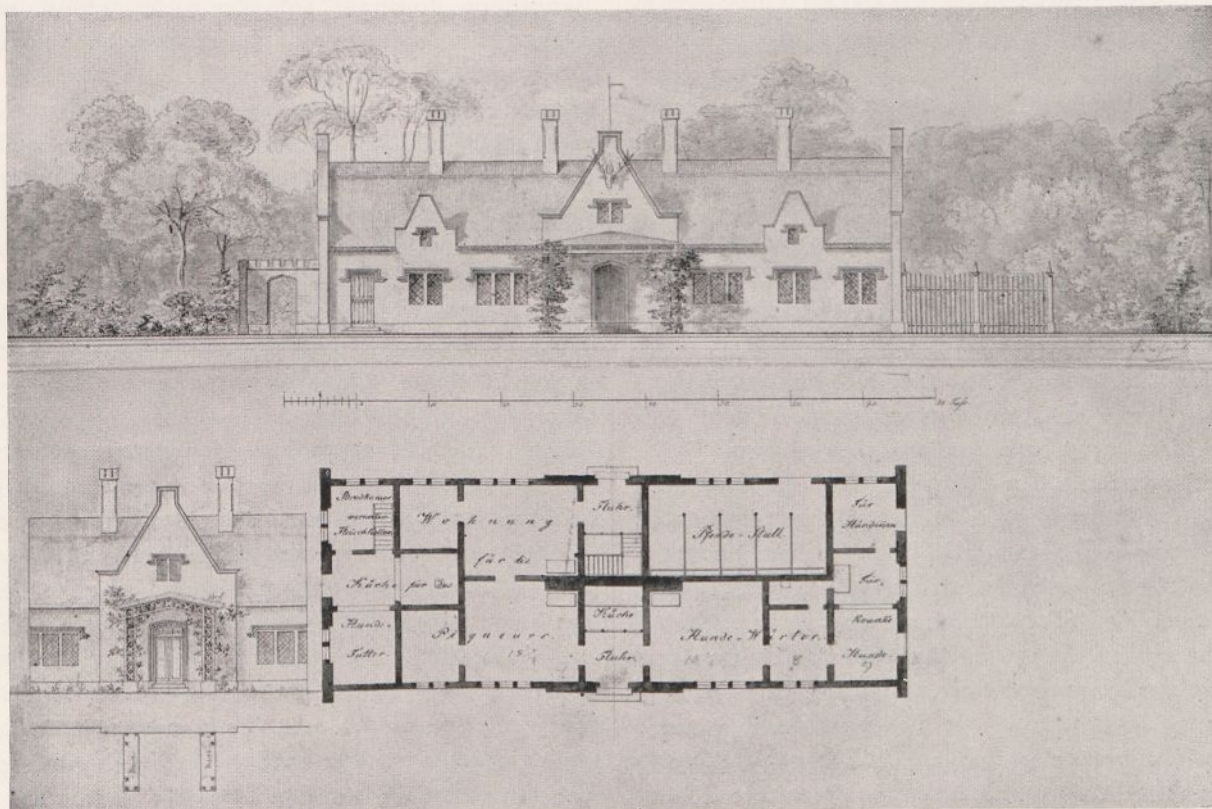
102. Der Jägerhof, Hundezwinger, Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1827.
I. Fassung



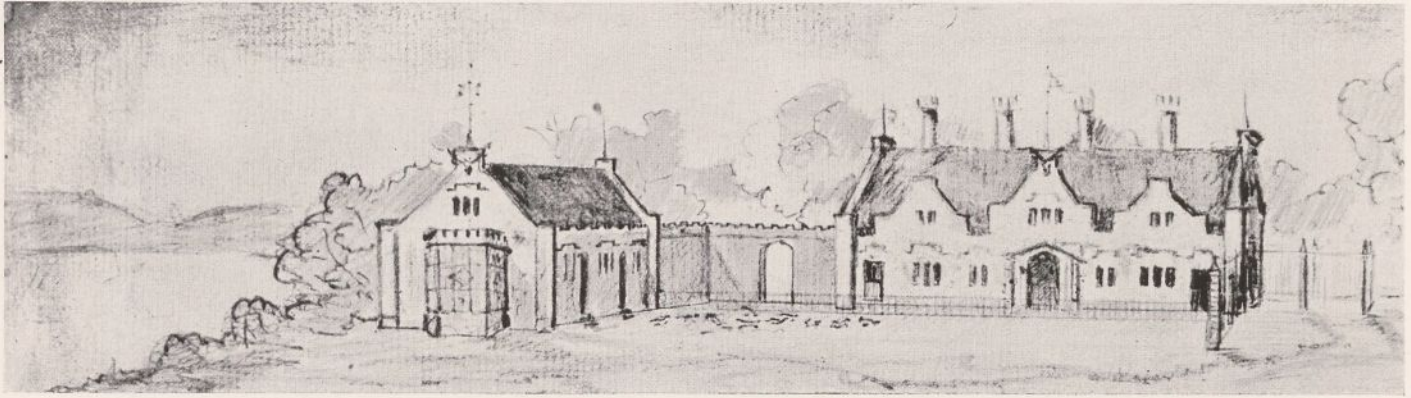
103. Der Jägerhof, Wohnhaus von Süden, Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1827.
I. Fassung



104. Der Jägerhof, Wohnhaus von Süden, Zeichnung von Persius nach Schinkel.
II. Fassung



105. Der Jägerhof, Wohnhaus von Norden, Zeichnung von Persius nach Schinkel.
III. Fassung



106. Der Jägerhof mit dem ursprünglichen Rohrdach,
Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) (?)

gemäß etwas breiteres Fenster. Dem schon im Brief Schinkels vom 13. Dezember 1827 erwähnten «ländlichen Portikus» an der Südseite ließ man zur Belebung der etwas kahl wirkenden Nordseite, an der z. B. auch die beiden kleinen Giebel fehlen, jetzt einen laubenartigen Vorbau aus hölzernem Gitterwerk vor der Eingangstür entsprechen.

Aber auch hiermit war die endgültige Form noch nicht erreicht. Man dürfte in der Annahme nicht irren, daß ein empfindlicher Fehler der Gliederung der Parkseite zu einer letzten Änderung Veranlassung gab. Der Fehler lag in dem Mißverhältnis der beiden an den Mitteleingang seitlich anschließenden Fensterachsen. Die erste war durch ein dreiteiliges Fenster, die zweite durch einen kleinen Giebel, unter diesem ein zweiteiliges Fenster betont: die Wirkung des einen wurde somit durch das andere wieder aufgehoben. Hier gab es nur eine Lösung, nämlich die Fenstergattungen gegeneinander auszutauschen, d. h., die zweiteiligen an die Stellen neben der Mitteltür und die dreiteiligen unter die Giebel zu versetzen. Erst jetzt erscheinen die Giebel auch in ihrem unteren Mauerteil gegenüber den beiden zu ihren Seiten befindlichen Achsen als erheblich stärker betonte Glieder.

Diese Fassung IV, die zur Ausführung kam, haben wir in einer von Persius signierten und «Charlottenhof 10. April 1828» datierten Zeichnung vor uns (Architekturarchiv, M. I Nr. 125. Nicht abgebildet). Der Aufriß der Parkseite läßt uns die erwähnte Auswechslung der zwei- und dreiteiligen Fenster erkennen; der Grundriß ergibt, daß dieses Opfer einzig der harmonischen Wirkung der Außenansicht galt. Denn jetzt verfügen die nur kleinen, schmalen Räume unter den Nebengiebeln über ein fast die ganze Außenmauer einnehmendes, dreiteiliges Fenster, während die nach der Mitte zu angrenzenden, annähernd doppelt so großen Zimmer durch ein nur zweiteiliges Fenster wesentlich ungünstiger erleuchtet werden.

Als letztes Zugeständnis an die Wohlabgewogenheit der Außenseite wurde schließlich noch vor der Südostecke statt des Fensters eine ebenso gestaltete Pforte eingefügt, wie sie sich bei der vorangehenden Fassung III bereits an der entsprechenden Stelle vor der Südwestecke befand. Auch diese Kleinigkeit lief der Zweck-

bestimmung des Innenraums, zu dem die Pforte führte, entgegen, da sich hier der Sonderstall für Hündinnen befand, der viel vorteilhafter nicht vom Vorgarten, sondern vom Ostgiebel, wo die schon vorhandene Pforte jetzt zugemauert wurde, zu betreten gewesen wäre.

Alle diese Abänderungen galten dem Wohngebäude, während der Hundezwinger, von dessen Außenseite sich allein auf dem Blatt der Fassung I (Abb. 102) ein Auf- und Grundriß findet, an Hand dieses ersten Entwurfes zur Ausführung kam. Seine zum Vorgarten gerichtete Ost- und Hauptseite hatte in der Mitte ein dreiteiliges Fenster, an das sich beiderseits eine Pforte mit einigen Stufen und nach den Ecken zu je ein zweiteiliges Fenster anschloß. Bis zum Umbau in jüngster Zeit, auf den später noch zurückzukommen sein wird, ist diese Einteilung unverändert geblieben.

Wie schon oben bemerkt, war die Hauptansicht der Baugruppe durchaus auf den vom Schloß, also von Süden her, durch den Park sich nähernden Beschauer berechnet. Die beiden im rechten Winkel zueinander stehenden Häuser scheinen für die Fernwirkung insofern nicht ganz befriedigt zu haben, als offenbar nach Osten hin, gleichsam als Gegengewicht zum Hundezwinger, irgendein kräftiger betonter Bauteil fehlte. Schinkel, der noch auf Fassung III (vgl. Abb. 105) einen hohen Zaun mit ziemlich starken Pfeilern geplant hatte, ersetzte diesen in der Ausführung an der Südostecke des Wohnhauses durch ein Stück Zinnenmauer mit Pforte in der Art der von der Südwestecke zum Hundezwinger führenden Verbindung. Aber auch daran nicht genug, ließ er an der Südostecke des Vorgartens, dort wo sich die Längs- und Schmalseite des Zaunes bisher etwas zu unbetont trafen, ein von fialenähnlichen Pfosten eingefasstes, mit Zinnen versehenes Mauerstück errichten (Abb. 108). Dadurch wurde hier ein Gegengewicht gegen den erkergeschmückten Südgiebel des Hundezwingers auf der anderen Seite geschaffen und das Wohngebäude wie durch Seitenkulissen eingerahmt, eine Wirkung, die durch den inzwischen zum Wald gewordenen Park verloren gegangen ist. Wie richtig aber Schinkels Ergänzung war, als noch rings um den Jägerhof Wiesen mit Busch- und Baumgruppen lagen, beweisen die uns erhaltenen Stiche aus der ersten Jahrhunderthälfte. Von wesentlicher Bedeutung für die malerische Wirkung der



107. Der Jägerhof vor dem Ausbau, 1934

Gebäudegruppe erwies sich die von Schinkel dem Ganzen gegebene rötlich-braune Putzfarbe, die mit ihrem warmen Ton dem Jägerhof einen behaglichen Charakter verleiht und zum Grün der Bäume und Rasenflächen in einem dem Auge wohltuenden Kontrast steht. Im Gegensatz zu dem warmen Ockergelb-Braun der Glienicker Hauptbauten ist der rötlich-braune Verputz des Jägerhofes nur an dieser einen Stelle in Anwendung gekommen.

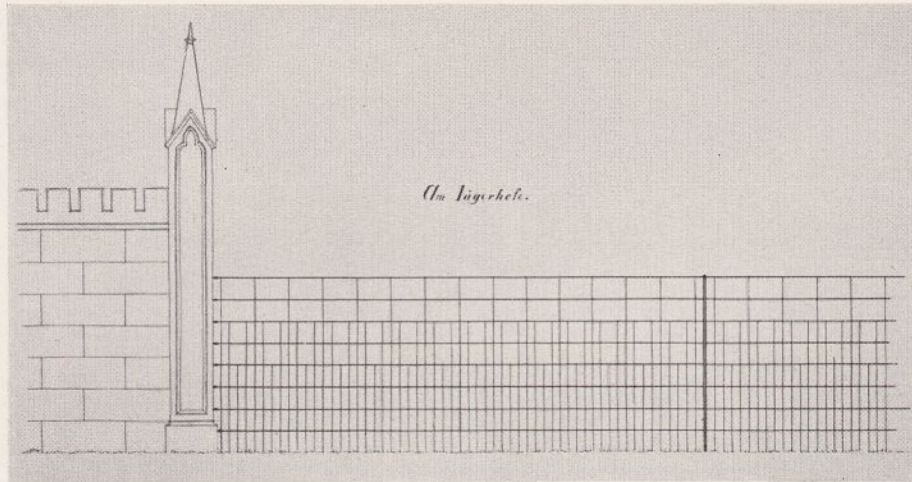
Zeitlich läßt sich seine Baugeschichte in einige wenige Daten zusammenfassen. Den ersten Entwurf übersandte Schinkel dem Prinzen Karl am 13. Dezember 1827; dann fertigte Persius nach Schinkels wechselnden Angaben mehrere unter sich abweichende Zeichnungen, von denen wir vier Fassungen nachweisen konnten. Die letzte stammt vom 10. April 1828. Mit dem Eintritt des Frühjahrs dürfte die Ausführung in Gang gekommen und zu Beginn der Herbstjagden abgeschlossen worden sein. In einem Vermerk des Hofmarschalls von Schöning in seinem «Journal über Glienicke» vom 19. November 1828, eine Parforcejagd bei Stolpe betreffend, heißt es: «Die Pikörs hielten nun in Gegenwart der Jagdgesellschaft ihren feierlichen Einzug mit der Meute in den Jägerhof». Darin dürfte wohl die Einweihung der völlig fertiggestellten Anlage zu sehen sein.

Im Laufe der Jahre ist die äußere Gestalt des Jägerhofes kaum angetastet worden. Im Inneren nahm man dagegen verschiedene Veränderungen vor, so verlegte man die Stallung aus dem Wohnhaus heraus und errichtete dessen Nordseite gegenüber ein wenig schönes Wohn- und Stallgebäude (Entwurf von dem Königl. Hofbaurat Franz Haerberlin im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen), endlich auch eine Waschküche westlich des Hundezwingers. Das geschah in den Jahrzehnten, als Schinkel und Persius schon lange nicht mehr lebten.

Bei der Übernahme des größten Teiles des Glienicker Parkes durch die Stadt Berlin im Jahre 1934 ging als damals einziger Schinkelbau der Jägerhof in den Besitz der Stadt über. Der Bau befand sich in stark vernachlässigtem Zustand. Im Jahre 1935 wurde die An-

lage für den Stadtpräsidenten und Oberbürgermeister nach Angaben des Stadtbaurats Benno Kühn durch die Haupt-Hochbauverwaltung der Stadt Berlin umgebaut. Man entfernte die späteren, häßlichen Bauten wie Stall, Waschküche und Backofen und vermehrte die Zahl der Wohnräume zunächst durch den Ausbau des ehemaligen Hundezwingers. Ein niedriger Verbindungsbau, durch die alte Zinnenmauer mit der Pforte nach Süden verdeckt, wurde an den Westgiebel des Wohngebäudes angefügt, er trifft auf einen ebenfalls niedriggehaltenen Querbau, der nach Süden auf den Nordgiebel des früheren Hundezwingers stößt. Nach Norden zu wurde in Größe und äußerer Gestalt diesem angenähert, ein weiterer Flügel errichtet, der mit der nördlichen Außenseite des Schinkelschen Wohngebäudes zusammen einen rechten Winkel bildet. Über dem Havelufer entstand eine Terrasse und mit ihr eine neue Ansicht, die sich unauffällig der Schöpfung Schinkels anpaßt. Die zum Vorgarten gelegene Ostseite des einstigen Zwingers wurde durch Anfügung eines nach englischem Vorbild giebelartig über den Dachansatz hinausragenden Kamins, der an die Stelle des dreiteiligen Fensters trat, verändert. Dort, wo früher die beiden Pforten und die zweiteiligen Fenster rechts und links von der Mitte waren, ordnete man je ein dreiteiliges Fenster an.

Die Außenseiten des Wohngebäudes blieben unberührt, abgesehen davon, daß ohne Grund der für englische Cottages so bezeichnende «ländliche Portikus» (vgl. Schinkels Brief vom 13. Dezember 1827, Seite 103) in Wegfall kam. Auch auf die Wiederherstellung der von Schinkel vorgesehenen Eindeckung mit Rohrdach verzichtete man leider. Das Rohrdach war offenbar schon in prinziplicher Zeit, vermutlich als es schadhaf geworden war, nicht mehr erneuert, sondern hier wie auch bei dem Hundezwinger durch häßliche Schieferdächer ersetzt worden. Sehr zum Nachteil des Gesamtbildes, um so mehr, als die Giebelmauern nunmehr die zu tiefliegenden Dachflächen höher und kahler als notwendig überragen.



108. Mauerecke und Drahtgitter, Werkzeichnung nach Schinkel
(«Unsichtbares» Gitter nach englischem Vorbild)

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Architekturarchiv der Technischen Hochschule
Berlin-Charlottenburg, Nachlaß Persius

1. M. I Nr. 127 und 128. Jägerhof, 1. Fassung. Schinkel, gezeichnet von Persius. (Die Hälften eines in der Mitte auseinandergeschnittenen Blattes, offenbar die in Schinkels Brief an Prinz Karl vom 13. 12. 1827 erwähnte, von Persius nach seinen Angaben bearbeitete Zeichnung.)

a) Unterer Blatteil Mitte: die Südseite des Wohnhauses fünfschsig, in der Mitte hinter der Tür ein höherer Giebel mit zweiteiligem Bodenkammerfenster, über den Achsen 1 und 5 je ein kleiner Giebel mit einteiligem Bodenfenster. Die vier Erdgeschoßfenster je zweiteilig, die der Achsen 2 und 4 etwas breiter als die der Achsen 1 und 5. Vor dem Mittelgiebel mit der Eingangstür der im Brief Schinkels (siehe oben) erwähnte «ländliche Portikus», dessen Dach von zwei umrankten Baumstämmen in natürlicher Form getragen wird. Am östlichen Seitengiebel ein Anbau bis zur Höhe des Dachansatzes: eine mit Zinnen versehene Mauer verdeckt zwei von einem flachen Pultdach überdeckte Räume, die je einen Ausgang ins Freie, aber weder untereinander noch zum Hausinnern eine Verbindung besitzen (zur Absonderung kranker Hunde und für Hündinnen gedacht). Eine Bleistiftsveränderung an diesem Anbau läßt bereits die Absicht erkennen, diesen Stallanbau unter das Hauptdach einzubeziehen und die Giebelmauer nach Osten vorzurücken. Das mit Rohr eingedeckte Dach hat zwei Schornsteine mit zinnenartigen Aufsätzen. Unmittelbar an die Schmalseite des Westgiebels, nach Süden anschließend, der Schnitt durch Mauer mit Pforte, die damals noch in Richtung Nord-Süd in einer Front mit der Ostmauer des Hundezwingers liegen sollte.

Links: Aufriß der westlichen Giebelwand mit dreigeteiltem Fenster im Dachgeschoß und ohne Türen.

Rechts: Querschnitt durch das Wohngebäude, in dessen Nordhälfte der Stall für 6 Pferde.

Unten: Grundriß des Wohngebäudes. Am Mitteleingang der Nordseite ist der spätere laubenartige Vorbau noch nicht vorgesehen. Der Ansatz der Verbindungsmauer mit dem Hundezwinger ist mit Bleistift verlängert, ebenso ist im rechten Winkel hierzu der Grundriß der nördlichen Giebelmauer des Hundezwingers angedeutet.

b) Oberer Blatteil oben: Ansicht der Ostseite des Hundezwingers mit dem vor den Südgiebel gesetzten Erker und der Verbindungsmauer mit Pforte im Zuge der Außenseite nach Norden anschließend. Die Außenseite weist fünf Achsen auf:

in der Mitte ein dreiteiliges Fenster, je seitlich davon eine Türe mit Stufen und an diese nach den Ecken zu anschließend je ein zweiteiliges Fenster.

Links: Ansicht des Südgiebels des Hundezwingers mit dem Erker, darüber ein dreiteiliges Bodenfenster.

Rechts: Querschnitt durch den Hundezwinger mit Einblick in den Erker.

Unten: Grundriß des Hundezwingers mit nördlich anschließender Mauer zum Wohngebäude. Vor den Wänden des Innenraums sind die Hundeboxen angedeutet. Mehrere Bleistiftveränderungen, die sowohl eine — nicht ausgeführte — Verlängerung des Gebäudes nach Süden, wie auch die Verbindung mit dem Wohngebäude betreffen, endlich eine Aufteilung des Innenraums in zwei Hälften. Notiz von Persius: «Die Decke wird rau geschalt, nicht geputzt, innerhalb aber geweißt. Mit Klinker gepflastert.» Über den vier Zeichnungen steht «ausgef.» Bezeichnet: Persius 28. 12. 27. Wasserzeichen Whatman 1823. Feder, Bleistift, Tusche. h. 56,9 cm, br. 45,4 cm.

2. M. I Nr. 129, Jägerhof, 2. Fassung. Schinkel, gezeichnet von Persius. (Dem Brief Schinkels an Persius vom 3. Januar 1828 entsprechend, vgl. Seite 105.)

Oben Mitte: Die südliche Außenseite, aber nach Osten um eine dreiteilige Fensterachse verlängert infolge Einbeziehung des auf Blatt Nr. 127—28 noch als Anbau vorgesehenen Stalls für kranke Hunde usw. Dadurch hat die Hauptseite des Wohngebäudes ihre Symmetrie verloren, darüber hinaus sind nur Kleinigkeiten verändert: der Türrahmen schließt oben nicht mehr als Kielbogen ab, sondern in flacher Form. Der obere Teil des Mittelgiebels ist mit einem Hirschkopf skizziert. Dem oben erwähnten Brief entsprechend ist die Verbindungsmauer zum Hundezwinger nicht mehr von Nord nach Süd, sondern in der Flucht der Südfront des Wohngebäudes von Ost nach West verlaufend, angegeben.

Links: Querschnitt, an der Nordostecke ein «Fleischkeller».

Rechts: Ostgiebel mit drei gleichartigen Türen der beiden Absonderungsräume für kranke Hunde usw., sowie des über dem Fleischkeller liegenden Raumes.

Unten links: Grundriß. Die fünf nach Süden belegenen Räume «Wohnung für die Piqueurs», an der Nordwestecke der «Stall für 6 Pferde» und eine Wohnung von drei Räumen für «Hundewärter», zugleich mit Treppe ins Obergeschoß, im Ostgiebel zwei ausgebaute Dachkammern. Im Untergeschoß des Ostgiebels die beiden oben erwähnten Isolierställe und der Raum über dem Fleischkeller.

Unten rechts: Grundriß des Dachgeschosses mit den zwei heizbaren Dachkammern. Außer den großen Giebeln über den Eingangstüren der Nord- und Südseite ist, der Südseite entsprechend, auch an der Nordseite ein nichtausgeführtes kleines Giebelpaar eingezeichnet. Wie bisher zwei Schornsteine. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, Feder, Tusche. h. 33,7, br. 45,5 cm.

3. M. I Nr. 126, Jägerhof, 3. Fassung. Schinkel, gezeichnet von Persius.

Oben: Die Südseite durch Verlängerung des Westteils um eine Achse wieder symmetrisch, zählt jetzt sieben Achsen. Die neue Achse bildet statt eines Fensters eine kleine Pforte mit vorgelegten Stufen. Auf dem Grundriß darunter ist diese Türöffnung geschlossen. Wie bisher auf Blatt Nr. 129 ist unter den kleinen Giebeln beiderseitig ein zweiteiliges, zwischen dem kleinen und dem großen Mittelgiebel je ein dreiteiliges Fenster angegeben. Die Mauern etwas höher; vergleiche hierzu den Brief Schinkels an Persius vom 3. Januar 1828. Die Verbindungsmauer zum Hundezwinger macht gemäß Brief «mit dem Wohnhaus gleiche Face». Neu an ihrem westlichen Ende der Querschnitt durch die im rechten Winkel nach Süden verlaufende, auf die Ecke des Hundezwingers stoßende Mauer, die auch zur Ausführung kam und bis zum Umbau 1934 verblieb. Das Dach höher, dementsprechend Ansatz der Schenkel der Ost- und Westgiebel höher hinaufgerückt. Statt zweier jetzt vier Schornsteine. An den Ostgiebel anschließend ein Stück des Zaunes mit gotisch durchgebildeten Pfosten.

Mitte darunter: Aufriß des Ostgiebels mit zwei Türen zum Isolierstall, zwischen ihnen zweiteiliges Fenster.

Links und rechts: Querschnitte.

Unten: Grundriß. Die Wohnungsverteilung ist gegenüber dem Grundriß auf Blatt 129 wieder verändert; der Wohnraum hauptsächlich durch Abtrennung von drei Räumen im Westgiebel verringert («Brotkammer, worunter Fleischkeller», «Küche für das Hundefutter»). Der Pferdestall ist an die alte Stelle der Nordseite hinter den Absonderungsställen zurückverlegt und um einen Stand (jetzt fünf) verkleinert.

Links neben dem Grundriß: Hier ist offenbar nach Fertigstellung des ganzen Blattes eine Ansicht der Mitte der Nordseite unter Anfügung des laubenartigen Vorbaus gezeichnet worden. Ein darunter befindlicher kleiner Grundriß des Vorbaus läßt erkennen, daß in diesem rechtwinklig zur Hauswand zu jeder Seite eine Sitzbank vorgesehen worden war. Der Vorbau ist noch erhalten. Zu jeder Seite des Eingangs je ein dreiteiliges Fenster. Bezeichnet oben unter der Gesamtansicht Persius. Ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 182 (?). Bleistift, Feder, Tusche. h. 49,9, br. 43,1 cm.

4. M. I Nr. 125, Jägerhof, 4., endgültige Fassung. Schinkel, gezeichnet von Persius.

Oben: Aufriß der Südseite. Der kleinen Tür an der Südwestecke entspricht jetzt an Stelle des zweiteiligen Fensters auf Blatt 126 auch an der Südostecke eine ebensolche kleine Pforte. Die bisher zu beiden Seiten des Haupteingangs angeordneten, dreifachen Fenster, sind durch zweiteilige ersetzt, während die dreiteiligen unter die kleinen seitlichen Giebel gerückt sind, wodurch diese ohnehin stärker betonten Achsen weiterhin hervorgehoben werden.

Rechts oben: Ein doppelter Querschnitt «Profil AB», «Profil CD».

Unten: Grundriß des Erdgeschosses mit kleinen Veränderungen gegenüber dem Grundriß auf Blatt 126.

Bezeichnet «Bauzeichnung zum Wohnhause bei der Hundemeute auf der Sakrower Spitze in Glienicke. Persius. Char-

lottenhof 10. 4. 28.» Am oberen Rand des Blattes mit Bleistift «Ausgeführt». Kein Wasserzeichen. Feder, Tusche, Bleistift. h. 33,4, br. 48,5 cm. (Zur Reproduktion ungeeignet.)

5. M. I Nr. 170, Gitter am Jägerhof. Werkzeichnung nach Schinkel. Ausschnitt aus einer Werkzeichnung «Drahtgitter im Park zu Glienicke», den Teil einer zinnenbekrönten Mauer, einen fialenähnlichen Pfosten, sowie ein aus waagerechten und verschiedenen hohen, senkrechten Eisendrähten bestehendes Gitter darstellend. («Unsichtbares» Gitter nach englischem Vorbild.) Hiernach Mauerstück und Gitter an der Südostecke des Vorgartens ausgeführt. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Tusche. Das ganze Blatt h. 62,4 cm, br. 47,5 cm.

Schinkel-Museum und Archiv

6. M. C Nr. 32. Schinkel. Der Jägerhof von der Parkseite. Wolzogen Band III, Seite 406, Absatz e, Nr. 3 «Hundeställe und Wärterwohnung in Glienicke, ausgeführte Bleistiftzeichnung. 13 Zoll breit, 8,5 Zoll hoch. (Im Besitz des Baumeisters Persius zu Berlin, Oranienstr. 91.)» Bezeichnet Schinkel ohne Datum. Bleistift. h. 22,2, br. 34,5 cm. Prinz Friedrich Leopold von Preußen besitzt eine nur unwesentlich von vorbenanntem Blatt abweichende, von Persius 1830 gefertigte Bleistiftzeichnung. h. 14,3 cm, br. 26,2 cm, mit der Unterschrift «Der Jägerhof im Park».
7. Brief von Schinkel an Persius vom 3. Januar 1828. Kleine Grundrißskizze von Wohnhaus, Hundezwinger und Verbindungsmauer zur Erläuterung der Mitteilung an Persius.

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten,
Berlin. Schloßbibliothek

Sammlung von Handzeichnungen des Kronprinzen
und Königs Friedrich Wilhelms IV.

8. Mappe II, Heft 2, Umschlag B, Teil b. Möglicherweise ist die Skizze des Jägerhofes vom Prinzen Karl und nicht vom Kronprinzen gezeichnet.

In verschiedenen Sammlungen

9. Der Jägerhof, Aquatintablatt von Schmidt und J. W. Hössel nach Hintze um 1830.

B. Briefe und Aufzeichnungen

Schinkelarchiv

1. Brief Schinkels an Prinz Karl vom 13. Dezember 1827.
2. Brief Schinkels an Persius vom 3. Januar 1828.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

3. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning. 2 Bände. Manuskript, 1824—1837 und 1838—1848.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Lugar, R., Architectural Sketches for Cottages etc., London 1815. («Ländlicher Portikus» siehe Plate I, III, XII.)
2. Repton, H., Fragments on the theory and practice of Landscape gardening etc. London, originally published in 1816. («Unsichtbare Gitter».)
3. Nash, Joseph: The mansions of England in the olden time. Erste Ausgabe 1839, neue Ausgabe herausgegeben von Charles Holme, «The Studio», London 1905/6.
4. Wallé, Paul: Sakrow, «Bär», XIII. Jahrgang, 1886—1887.



109. Das Monument des Lysikrates in Athen

DIE «GROSSE NEUGIERDE» ODER «MONUMENT DES LYSIKRATES»

Am 30. September 1834 wurde die nach Schinkels Entwurf neuerbaute Glienicker Brücke durch die Kaiserin Alexandra Feodorowna (Charlotte) von Rußland, die Schwester des Prinzen Karl, feierlich eingeweiht. Mit diesem Bau erhielt die Berlin-Potsdamer Chaussee erhöhte Bedeutung und eine Steigerung des Verkehrs, dessen Beobachtung von einem nächst der Brücke belegenen Punkt für die Schloßbewohner besonderen Reiz haben mochte. Das dürfte den Prinzen in dem Gedanken bestärkt haben, außer der «Kleinen Neugierde», die nur einen Blick auf die unmittelbar an deren Fenstern Vorüberfahrenden erlaubte, einen erhöhten Sitzplatz zu schaffen, der in viel weiterem Umfang Straße und Brücke übersehen ließ und dazu eine schöne Aussicht auf die Havel erlaubte. Der Prinz selbst scheint für diesen Platz eine Vorliebe gehabt zu haben, das können wir aus der launigen Schilderung ersehen, die Wilhelm von Kügelgen unter dem 2. Juli 1864 seinem Bruder Gerhart gab: «Vorgestern fuhren wir nach Glienicke, wo Fritz wegen

des Geburtstages des alten Prinzen Karl seinen Namen einschreiben wollte. Der Prinz empfängt an diesem Tage niemand, wohl aber saß er in voller Uniform auf einem Ausbau seines Gartens, dicht an der Chaussee und rauchte aus einem kurzen Sauzahn, wie ihn die Fuhrleute führen. Auf diese Weise bekamen ihn alle Gratulanten im Vorüberfahren doch zu sehen und er sah sie auch, ohne durch sie geniert zu sein. Ich finde das ganz überaus zartsinnig, sich an seinem Geburtstage auf unnahbare Weise so öffentlich auszustellen».

Auch für die Entstehungsgeschichte dieses «Ausbaus», der mit den verschiedensten Namen wie «Pavillon», «Große Neugierde», «Laterne des Demosthenes», «Rotonda» und endlich als «Tempel» oder «Monument des Lysikrates» bezeichnet wurde, stehen uns Bauakten nicht zur Verfügung. Wir müssen uns mit einigen Tagebuchnotizen des Hofmarschalls von Schöning, einem einzigen Brief, ein paar Rechnungen und mehreren Zeichnungen sowohl Schinkels wie des Kronprinzen Friedrich



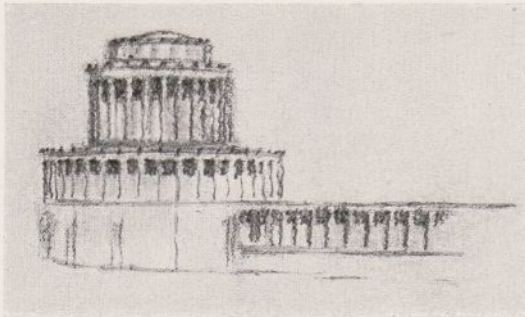
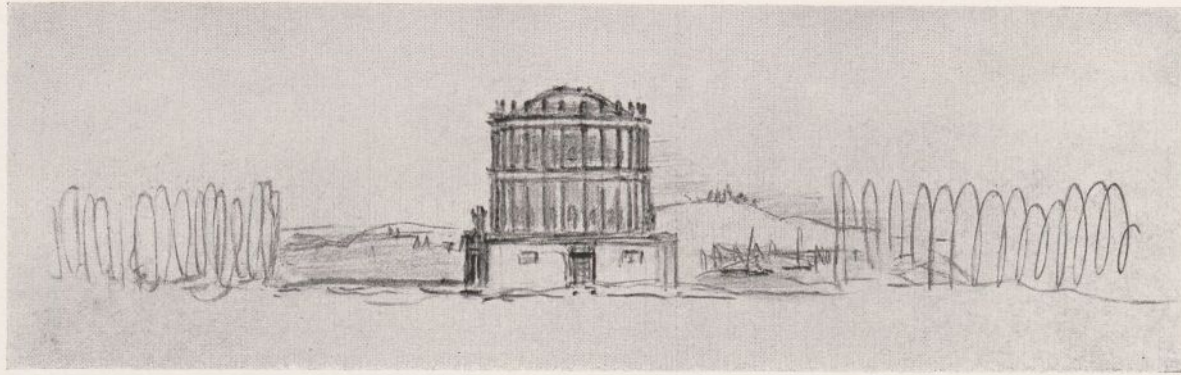
110. Das «Monument des Lysikrates» in Glienicke, Aufnahme um 1875

Wilhelms (IV.), die sämtlich in der Schloßbibliothek Berlin aufbewahrt werden, begnügen, um uns ein Bild seines Werdens zu machen.

Es hat den Anschein, als ob Prinz Karl, bevor er Schinkel beauftragte, die Frage eines an der Südwestecke des Parkes zu errichtenden Baues mit seinem Bruder, dem Kronprinzen, erörtert hätte. Verschiedene, an sich nicht auf Glienicke bezügliche Skizzen seiner Hand zeigen Säulenhallen auf rundem Mauersockel, teils von kleineren, gleichartigen Hallen mit Attika, teils von flacher Kappe gekrönt (Abb. 111). Eins der Blättchen läßt deutlich die Havellandschaft erkennen. Die Mehrzahl dieser Lösungen wäre für den recht beengten Platz an der Brücke natürlich zu wuchtig gewesen, kann also als Beweis dafür dienen, daß zu den vom Kronprinzen mit Vorliebe behandelten Themen solche Rundbauten an freien, aussichtsreichen Plätzen gehörten. Indessen beziehen sich einige andere Zeichnungen mit Sicherheit auf Glienicke.

Für die Ermittlung des zeitlichen Herganges, innerhalb dessen das Bauwerk geplant, begonnen und in seiner

ersten Form errichtet wurde, sind zwei flüchtige Skizzen des Kronprinzen von großer Wichtigkeit, die sich auf einem Vortragsverzeichnis zu der Sitzung des Staatsministeriums am 27. Januar 1835 finden. (Diese wie die oben erwähnten Blätter in Mappe II, Heft 2, Umschlag B, Teil b.) Bekanntlich pflegte der Kronprinz bei den verschiedensten Gelegenheiten, so nach Tische im Kreise seiner Gäste oder während der Dauer von Besprechungen und Sitzungen, ihn grade beschäftigende, architektonische Ideen auf Papieren zu skizzieren, die ihm im Augenblick zur Hand waren, mochten das nun Tischkarten, Meldungen, Kirchzettel oder Programme sein: nur diese Gewohnheit allein hat uns in einer Reihe von Fällen für die Entstehung der Zeichnungen ein sicheres Datum überliefert. Auf dem erwähnten Vortragsverzeichnis vom 27. Januar 1835 sehen wir nun zunächst eine kleine Ansicht der «Ecklaube», die jetzt aus dem zylinderförmigen Mauerunterbau mit Säulrund und Pergola sowie aus einer schlanken, von einer figürlichen Plastik bekrönten Mittelsäule besteht. Eine weitere kleine Skizze auf demselben

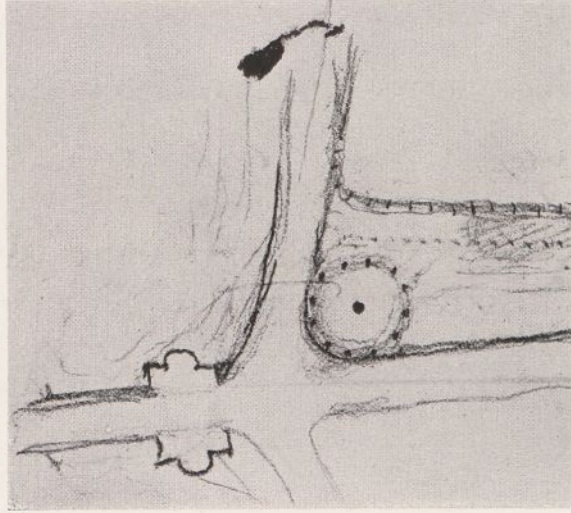
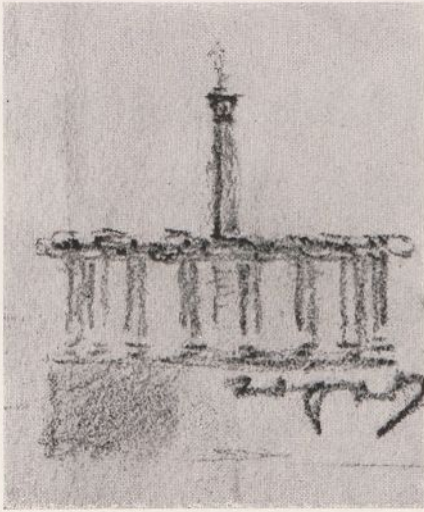


111. Vier Entwürfe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) zu einem Rundbau in freier Landschaft

Blatt ist ein Lageplan, auf dem der Rundbau, der Anfang der Uferstraße wie der Zugang zur Glienicker Brücke mit den seitlichen Banknischen angegeben ist (Abb. 112); in Verbindung mit der Außenansicht dürfte die Schlußfolgerung erlaubt sein, daß die ganze Anlage damals, also Ende Januar 1835, erst geplant war. Die Frage, ob diese Skizzen des Kronprinzen den letzten Beweis dafür liefern, daß er und nicht Schinkel die Grundform des Bauwerks erfunden und die Einzelheiten seiner Aufstellung angegeben hätte, wird sich nicht mit Sicherheit entscheiden lassen, doch liegt hier die Autorschaft des Kronprinzen sehr nahe. Daß er auch fernerhin am Werden des kleinen Tempels Anteil nahm, ersehen wir aus einer dritten Skizze in der gleichen Sammlung (Abb. 113), die den fertigen Bau mit einem bekronenden Dreifuß darstellt, der aber in seiner schlanken Form mit den drei Ringgriffen auf dem Schalenrand noch nicht als Rekonstruktionsversuch

des athenischen Urbildes angesehen werden kann. Die Vermutung liegt nahe, daß es wiederum der Kronprinz war, der seinen Bruder, den Prinzen Karl, zu dem Gedanken anregte, als Modell für den krönenden Dreifuß die auf dem Monument des Lysikrates in Athen noch vorhandenen Reste kopieren und durch Schinkel das Fehlende ergänzen zu lassen. Bevor wir uns mit dem weiteren Verlauf dieser Arbeit befassen, müssen wir aber einen Blick auf die uns durch Daten oder Zeichnungen belegten Zwischenstadien werfen, die der endgültigen Gestaltung vorangehen.

Fünf Monate nach den beiden ersterwähnten Skizzen des Kronprinzen, am 2. Juli 1835, vermerkte der Hofmarschall von Schöning in seinem «Journal über Glienicke»: «Der Tee wurde auf dem neuen Pavillon im Garten, nahe der Brücke, getrunken», und da sich in dem ganzen südwestlichen Teil des Schloßparkes, der als «nahe der Brücke» bezeichnet werden kann, kein



112. Rundlaube um eine Mittelsäule für Glienicke mit Lageplan, Skizzen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) 1835



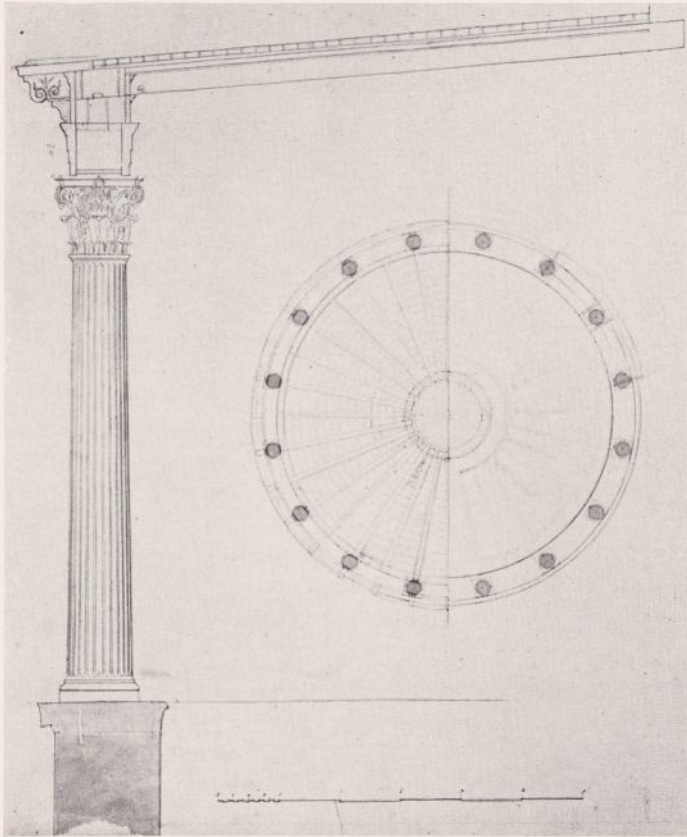
113. Das Monument in der in Glienicke ausgeführten Form, Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.)

anderer Bau befindet oder befand, können wir ohne Zweifel darin die sogenannte «Große Neugierde» erblicken, der man erst später, nach Anpassung an die Gestalt des Monuments des Lysikrates in Athen, auch diesen Namen beilegte.

Die Art, in der der Hofmarschall dieser Teegesellschaft am 2. Juli 1835 Erwähnung tut, läßt vermuten, daß der eben zum Abschluß gebrachte Bau an jenem Tage eingeweiht wurde, seine Errichtung wäre demnach in den vorangehenden Frühlingsmonaten 1835 erfolgt. Freilich läßt es sich nicht sagen, ob nur der von Säulen umgebene Hochsitz, oder auch schon die Mittelsäule mit der Figur entsprechend der kronprinzlichen Zeichnung vorhanden war. Daß aber ein mittlerer, die Rundlaube überragender Aufsatz in dieser oder jener Form von Anfang an geplant war, ergibt sich schon aus der künstlerischen Notwendigkeit, von der Brücke her einen wirksamen Blickpunkt zu gewinnen, um so mehr, als

der Glienicker Schloßbezirk jeder ins Auge fallenden «Ansicht» entbehrte. Erst durch den Rundtempel an der schon von weither sichtbaren Südwestecke des Gebietes erhielt der Besitz des Prinzen Karl recht eigentlich ein Wahrzeichen.

Gleichgültig nun, ob die figurenbekrönte Säule des Kronprinzen schon auf dem Mittelkern der Laube aufgestellt oder dort nur vorgesehen war, eine allen Ansprüchen genügende Lösung wurde in ihr nicht gesehen, vielleicht, daß die Säule im Verhältnis zu der breit ausladenden Säulenhalle zu mager wirkte. Das abzuändern scheint eine Zeichnung Schinkels bestimmt gewesen zu sein, dem wir in diesem Blatte zuerst begegnen. Das Architekturarchiv bewahrt sie im Nachlaß von Persius als Nr. 153a. In einer gegenüber der endgültigen Fassung gedrungener wirkenden Form hat Schinkel hier an Stelle der Säule einen kräftigen, durch Halbsäulen gegliederten Mauerzylinder gesetzt und die-



114. Schnitt durch die Rundhalle, Untersicht der Bedachung und Fußbodenmuster, Zeichnung von Schinkel, Ausschnitt



115. Erste Angabe zum Ausbau der Ecklaube als «Monument» des Lysikrates, Federskizze von Schinkel, 1836

sen mit der Gestalt einer Siegeskränze in den Händen haltenden Viktoria bekrönt, die sich auf einem kelchartigen Fußstück mit reichem Volutenschmuck erhebt (Abb. 116). An Stelle des späterhin pultartig vom Rundgebälk zum Mittelkern ansteigenden Daches sehen wir nur das offene Lattenwerk der Laube, auch fehlen noch die wie Stirnziegel rings um den Dachrand stehenden Verzierungen. Fraglos hatte sich Schinkel schon für diesen Aufbau das Monument des Lysikrates zum Muster genommen: eine Skizze im Schinkelmuseum (Mappe 26b Nr. 76), ein Rundtempelchen auf schwerem, reich profilierten Sockel, oben eine Bedachung in Kuppelform, aber ohne Bekrönung, mag als Vorstudie gelten. Möglich, daß diese unverkennbare Anlehnung an das klassische Vorbild in Athen den Kronprinzen wie den Prinzen Karl auf den Gedanken brachte, einen Schritt weiter zu gehen, und den Aufsatz unter entsprechender Rekonstruktion des in Athen nicht mehr völlig erhaltenen Dreifußes zu gestalten. Die Klappe über der ersten Fassung mit der Viktoria (Persius-Nachlaß Nr. 153b, Abb. 117) läßt erkennen, wie Schinkel diese Aufgabe zu lösen gedachte. Die Vorgeschichte zu dieser Entwicklung können wir aus dem im Schinkelarchiv bewahrten Briefe Schinkels an Persius vom 6. Mai 1836, den er durch eine kleine Federskizze erläuterte (Abb. 115), entnehmen. Erinnern wir uns daran, daß damals rund 10 Monate verflossen waren, seitdem der Rundbau (mit oder ohne die vom Kronprinzen angegebene schlanke Säule) fertig dastand. Schinkel schrieb:

«Mit nichts geht es mir schlechter in der Welt als mit dem Gedächtnis.

Gestern habe ich ganz vergessen, daß Prinz Karl mir aufgetragen hatte, mit Ihnen zu sprechen, ob das Monument des Lysikrates nicht vollständig über dem Mittelkern der Ecklaube an der Glienicker Brücke würde ausgeführt werden können. Dazu würde dann nötig werden:

1) daß der Dreifuß A in Zink gegossen, restauriert, vervollständigt würde, welches ich mir nach der genau ausgemittelten Größe vorbehalten würde,

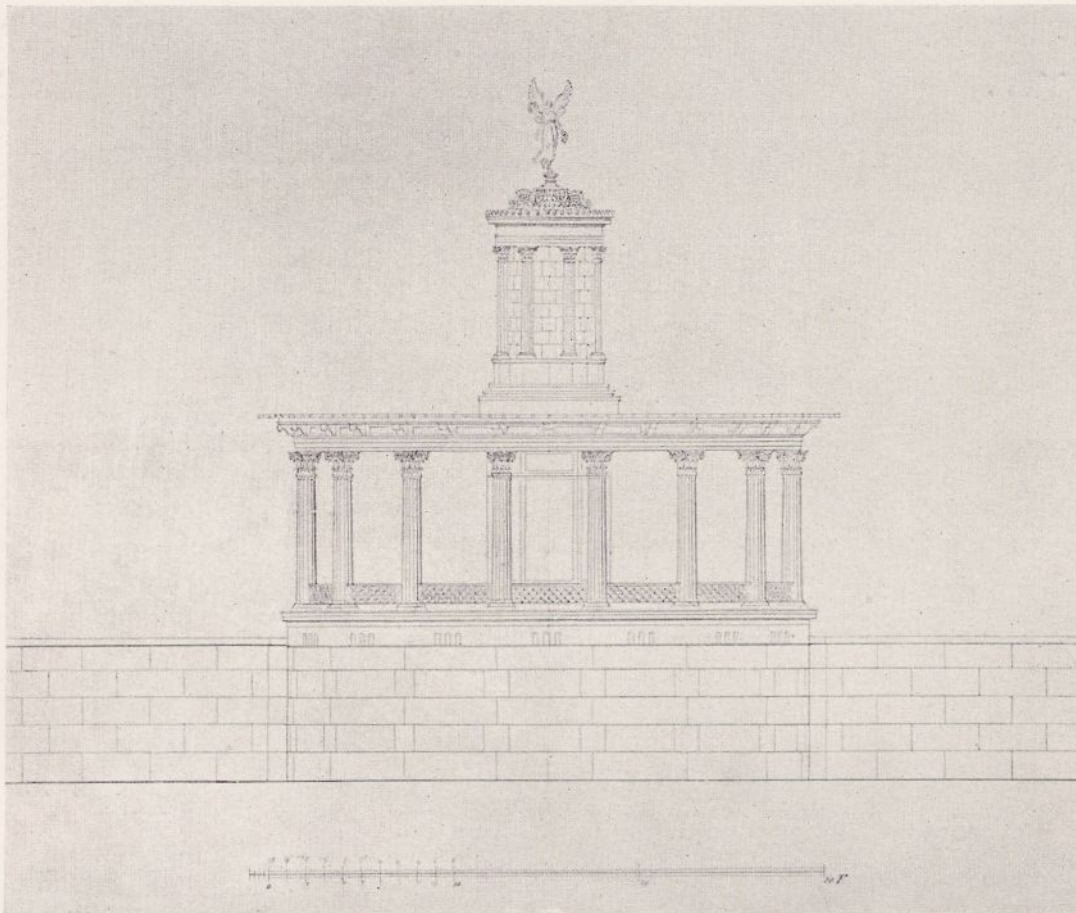
2) daß die Verzierungen am Dache, die Palmblätter und Krönungsblumen aus Zink gegossen würden,

3) in Gleichem die Kapitelle bei C,

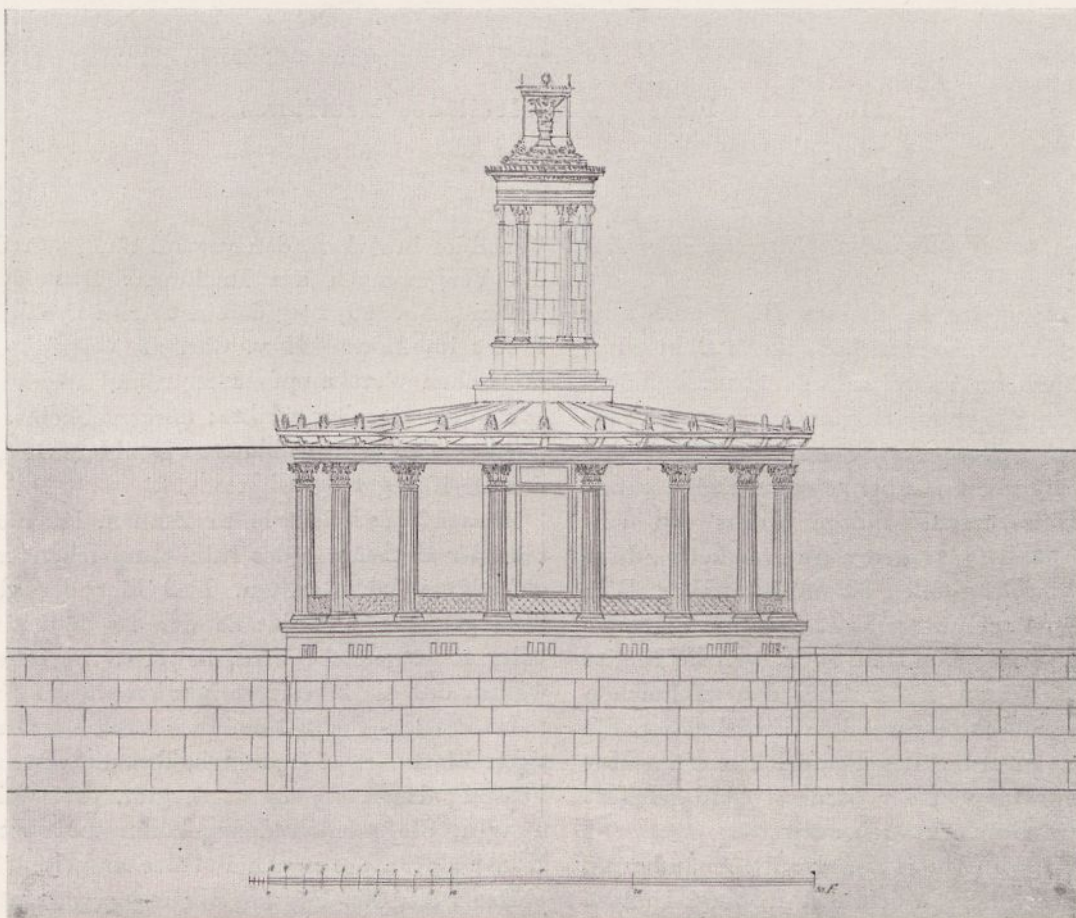
4) daß womöglich das Monument im Maßstabe des Originals gehalten würde, damit man sich der Abgüsse von den Basreliefs des Frieses D D bedienen könnte, von welchem sich hier bei der Akademie und im Gewerbeinstitut Abgüsse vorfinden, und man mit Hilfe der prinzlichen Fürsprache vielleicht Erlaubnis erhielte, die Abgüsse für den gedachten Zweck anfertigen zu lassen.

Wie sich dies alles wird vereinigen lassen, werden Sie am besten beurteilen können. Für den Punkt ad 4 würde eine kleine Differenz in der Größe nichts ausmachen, es würde sich danach das Entablement [Gebälk über der Säulenordnung], das heißt, Fries und Architrav, etwas größer oder kleiner gestalten oder ein Teil desselben auf Kosten des andern.

Hiernach bitte ich Sie, das Weitere mit seiner Königlichen Hoheit zu bestimmen. Nochmals wünsche ich Ihnen



116. Das Monument mit bekrönender Viktoria, Zeichnung von Schinkel



117. Das Monument mit bekrönendem Dreifuß, Zeichnung von Schinkel



118. «Die Blume», Mittelteil des Dreifußes

von Herzen ein rechtes Wohlbefinden während meiner Abwesenheit.»

Die kleine Federskizze in diesem Brief läßt aller Flüchtigkeit ungeachtet, so manches erkennen, in erster Linie die ursprüngliche Gestaltung der Rundhalle als Laube, deren offenes Lattenwerk von Schlinggewächsen übergrünt werden sollte. Ferner bemerkt man, daß dieses Lattengebälk nicht wie bei gewöhnlichen Lauben von einfachen Holzstützen, sondern bereits von denselben schlanken Säulen getragen wurde wie heute, denn die Andeutung von Kapitellen ist unverkennbar. Dies wird auch aus den Rechnungen klar, denn die 16 Kapitelle der Rundhalle befanden sich, eben, weil sie bereits an Ort und Stelle waren, nicht unter den zahlreichen in Zink gegossenen architektonischen Einzelheiten, die 1837 für die Umgestaltung des Tempelchens zum Monument des Lysikrates von der Gießerei Geiß geliefert wurden, wie deren Geschäftsbuch ausweist.

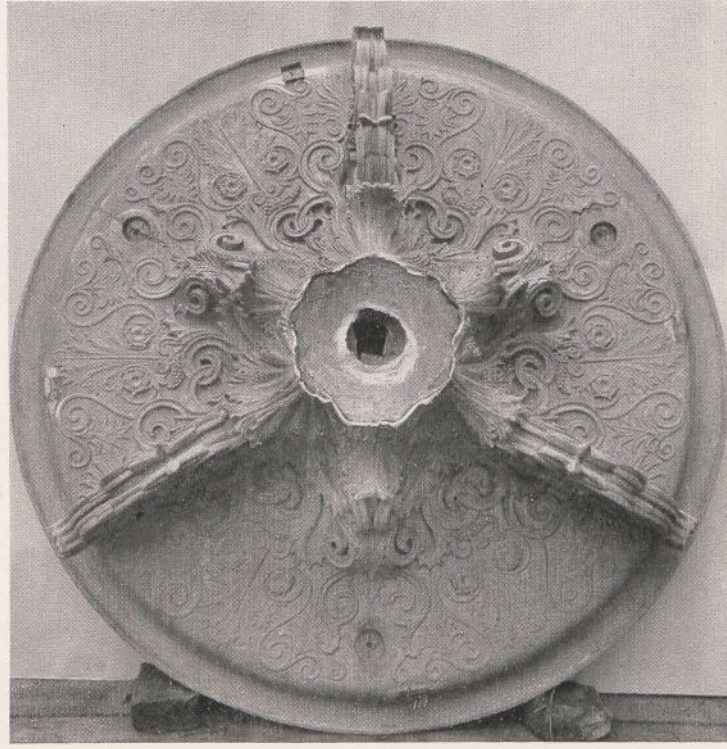
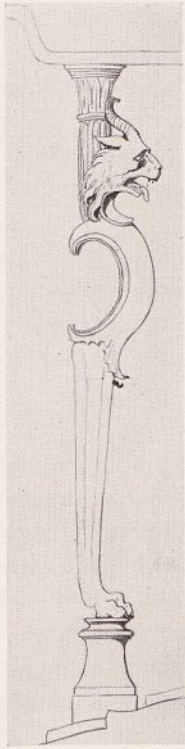
Die Zeichnung 153 b (Abb. 117), also die Abänderung auf der Klappe, zeigt die von Schinkel in Punkt 1 und 2 seines Briefes technisch erläuterten Zusätze gegenüber seiner ersten Fassung: den Aufsatz im Maßstabe des

Vorbildes in Athen, den vervollständigten Dreifuß und die Verzierungen am Dachrand. Das Monument in Athen (Abb. 109) trug dereinst einen Dreifuß, den Lysikrates im Jahre 434 v. Chr. als Chorführer in einem musischen Wettkampf errungen und nach der geltenden Sitte dem Bacchus weihte; übrig geblieben war davon nur die aus Akanthusblättern gebildete Steinblume, die den Dreifuß getragen hatte.

Absatz 3 des Briefes läßt erkennen, daß auch die Kapitelle der Halbsäulen des Rundtempelchens aus Zinkguß gefertigt werden sollten. Daß hier der gleichfalls in Zink gegossenen Kapitelle der 16 Säulen der Rundhalle nicht gedacht wird, beweist, wie schon oben erwähnt, daß sie bereits vorhanden waren.

Im Persius-Nachlaß finden sich noch außer dem wichtigen Blatt Nr. 153 a und b, das die erste und zweite Fassung des Aufbaues wiedergibt, drei weitere Zeichnungen, die zeitlich dazugehören und besonders der Konstruktion des neuen Pultdaches gelten.

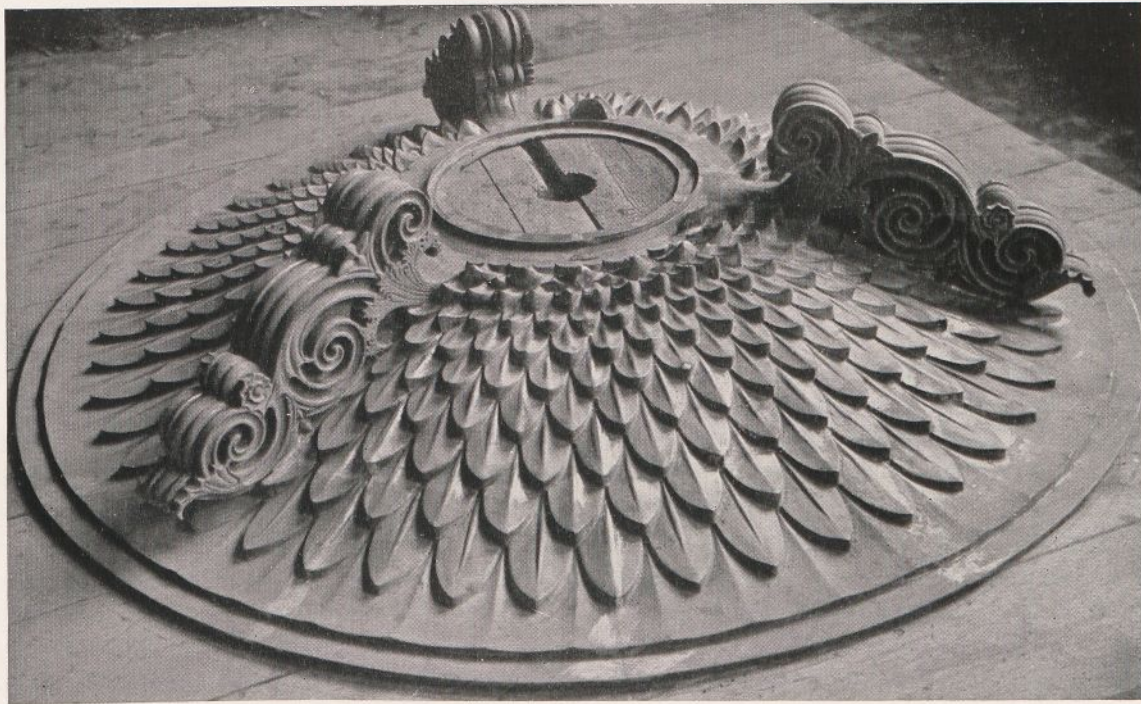
Das Blatt Nr. 154 gibt oben eine Gesamtansicht des Bauwerkes von einem mehr südlich gewählten Standpunkt, während derjenige bei Blatt 153 a und b weiter



a

c

b



d

119. a: Entwurf zu einer Dreifußstütze, Zeichnung von Schinkel, 1836; b: ausgeführte Stütze
c: Untersicht der Schale; d: Fußplatte

westlich anzunehmen ist. Wenn auf Nr. 154 auch nur das flache Dach der Halle sichtbar ist, läßt sich unter der Rasur die zweite Fassung, also das Pultdach mit dem gedrungeneren Aufbau der Fassung I erkennen. Unter dieser Gesamtansicht findet sich ein Querschnitt durch das Pultdach und in einem Kreis je zur Hälfte eingetragen eine Untersicht des Dachinnern und die Andeutung des Fußbodenmusters (Abb. 114), das in Blatt Nr. 151

genauer ausgeführt ist. Ob dieser offenbar aus verschiedenfarbigem Gußzement gedachte Fußboden zur Ausführung gekommen war, ist unbekannt. Im Jahre 1938 vor dem Abbruch des nach Norden zurückversetzten Monuments war jedenfalls nur eine lockere Kiesaufschüttung auf der Rundterrasse vorhanden. Wir wissen aber, daß sich anläßlich des Baus der neuen Glienicker Eisenbrücke schon einmal eine Versetzung des Bau-

werkes als notwendig erwiesen hatte, wobei vielleicht der Fußboden zerstört wurde.

Die Brüstungsgitter zwischen den Säulen zeigen auf Abb. 116 jenes in der römischen Antike vielverwandte Muster, das aus übereinandergestellten Halbkreisen, abgeleitet von der Form der Halbröhrenziegel, besteht. Im Zuge der Umwandlung des Laubenplatzes in das Monument des Lysikrates und der Bereicherung des Ganzen durch den krönenden Dreifuß wie die Dachverzierungen, wurden diese Gitter vermutlich als zu einfach durch die sehr viel kostbarer wirkenden Brüstungen aus vergoldetem Gußeisen ersetzt, wie sie auf den Abb. Nr. 110 u. 120 wiedergegeben sind.

Die letzte Zeichnung im Persius-Nachlaß Nr. 152 gibt neben der Wiederholung eines Querschnittes durch die Dachschräge einen Einblick in die innere Dachkonstruktion, ferner den Aufriß des Mittelkerns in seinem unteren, mit dem Anstoß des Pultdaches abschneidenden Teil. Gegenüber den Angaben auf den Blättern 153 a und b wie 154 ist die Felderaufteilung des Mittelkerns vereinfacht, ferner ist eine umlaufende Rundbank, die in Aufsicht schon auf dem Fußbodenentwurf Nr. 151 vorhanden war, unter Angabe einer der acht Stützen zu erkennen.

Die Feldereinteilung, die wohl durch Malerei bewirkt werden sollte, scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Vielleicht, daß die Absicht des Prinzen an dem nunmehr durch ein festes Dach geschützten Mauerkern antike Köpfe anzubringen, später eine andere Gliederung verlangte. In ungefähr halber Höhe des Mittelkerns wurde zu diesem Zweck ein schmaler Bandstreifen in Putz herumgeführt, in den ursprünglich 36 kleine antike Köpfe eingelassen waren, während in angemessenem Abstand darüber 12 größere Köpfe ihren Platz fanden.

In seinem Brief vom 6. Mai 1836, Absatz 1, behielt sich Schinkel die weiteren Schritte vor, die eine Vervollständigung des in Zink zu gießenden Dreifußes erforderte. Die von ihm auf Blatt 153 b (Abb. 117) durch drei senkrechte unter dem Schalenrand angeordnete Stützen, die oberhalb des Randes in drei Ringgriffe enden, versuchte Rekonstruktion, scheint ihn oder auch seinen Auftraggeber nicht befriedigt zu haben. Für seine Versuche standen Schinkel nicht nur eine Anzahl wissenschaftlicher Werke zur Verfügung, sondern auch Abgüsse von Teilen des Vorbildes in Athen, welche Beuth für die Sammlung des Königlichen Gewerbeinstituts in Berlin beschafft hatte. Sie stammten, wie Mauch in Heft II seiner «Vergleichenden Darstellung griechischer Bauordnungen» (1836) berichtet, aus den Formen, die der französische Gesandte in Konstantinopel, der kunstliebende Graf Choiseul-Gouffier, um 1785 in Athen hatte fertigen lassen. Mauch betont, der Wert dieser Abgüsse läge besonders darin, daß die Einzelheiten der plastischen Arbeit des Originals zur Zeit der Herstellung der Formen noch nicht so beschädigt gewesen wären, wie dies später der Fall war. Über die verschiedenen Ergänzungsversuche, die besonders die im Original und Abguß fehlenden Stützen betrafen, äußert sich Mauch in dem 1832 erschienenen I. Heft seines Werkes und erwähnt dabei

auch «die so unerschöpflichen, in echt antikem Geist gehaltenen Produktionen des Geheimen Oberbaudirektors Schinkel». Daß sich Schinkel schon in jungen Jahren mit dem Denkmal in Athen beschäftigte, beweisen uns die nach seinen Zeichnungen von Wachsmann gestochenen Tafeln Nr. 73 und 79 in dem 1805 veröffentlichten Buch des Hofstaatssekretärs F. Bußler «Verzierungen aus dem Altertum». Beiden Arbeiten Schinkels ist ausdrücklich die Quellenangabe «Aus dem Stuart», also aus dem 1787 in London herausgekommenen Werk «The antiquities of Athens» von Stuart und Revett, hinzugefügt.

Das Ergebnis des Schinkelschen Ergänzungsversuches, an den sich dann die Ausführung anschloß, besitzen wir in Gestalt einer im Schinkelmuseum bewahrten Zeichnung einer der drei Stützen. Sie darf als Werkzeugzeichnung angesehen werden, da sie genau in den Maßen der Gußstücke gehalten ist. (Abb. 119 a und b.)

Das von Wolzogen in Mappe 43 a unter Nr. 60 angeführte, von ihm «Ergänzung des Monuments des Lysikrates . . . ein Fuß des Triped in natürlicher Größe» benannte Blatt, ist bezeichnet und 1836 datiert, also wohl in unmittelbarem Anschluß an den oben wiedergegebenen Brief vom 6. Mai 1836 entstanden. Das zweite Blatt M. 43 a Nr. 61 gehört zeitlich zu dem Vorstehenden, auf ihm ist ein Teil der unteren Schalenverzierung dargestellt, deren plastischen Schmuck Abb. 119 c wiedergibt.

Im Gegensatz zu dem ersten Entwurf auf Blatt 153 b des Architekturarchivs (Abb. 117), ist Schinkel von der senkrechten Form der Schalenstützen abgegangen, deren Umriß er nun durch mehrfaches Ein- und Ausschwingen so leicht als möglich zu gestalten suchte. Um die sonst wohl zu kahle Untersicht auf den Schalenboden zu vermeiden, ordnete er in den Zwischenräumen der Stützen drei konsolartige, von der mittleren «Steinblume» ausgehende Tragestützen an, auf denen die Schale recht eigentlich zu ruhen scheint (Abb. 110). Auf die Vervollständigung der Rekonstruktion des Monumentes in Athen durch Anbringung des Frieses auf dem Gesimsband über den Halbsäulen des oberen Aufsatzes, so, wie Schinkel das in Absatz 4 seines Briefes vom 6. Mai 1836 in Aussicht nahm, scheint verzichtet worden zu sein; ebenso auf die in flachem Relief gehaltenen Dreifuße zwischen den Kapitellen der Halbsäulen. Vielleicht befürchtete man mit Recht, daß bei der Kleinheit besonders der in beträchtlicher Höhe befindlichen Reliefs deren Einzelheiten dem Beschauer doch entgangen wären.

Die Beendigung der Arbeiten dürfen wir nicht vor dem Monat Juli des Jahres 1837 annehmen, wie sich aus der Ablieferung des Dreifußes und der übrigen architektonischen Einzelteile durch die Gießerei von Geiß am 16. Juni 1837 ergibt. Aber wie ist es zu erklären, daß der Hofmarschall schon am 29. Juni 1836, also nur wenige Wochen nach Schinkels die neugestellte Aufgabe erst ankündigendem Brief vom 6. Mai 1836 vermerken konnte: «Der Tempel des Lysikrates stand zur Feier des Tages [dem Geburtstag des Prinzen Karl] zum ersten Male ohne Gerüst fast vollendet»? Dies «fast vollendet»



120. Brüstungsgitter der Rundhalle

kann bestenfalls bedeuten, daß das Mauerwerk des oberen Aufsatzes und möglicherweise auch das neue Pultdach fertig waren, während die aus Metallguß bestehenden Teile noch fehlten. Die Rücksicht auf die große Zahl von Gästen, die der Geburtstag des Prinzen in Glienicke zu versammeln pflegte, mag diesen zu einer zeitweiligen Abnahme des Gerüsts bewogen haben. Dies wäre um so verständlicher, als der Bauherr wußte, daß an eine Ablieferung der Gußstücke im Laufe des gleichen Jahres nicht mehr zu denken war. Bis es soweit war, wird es für den so lebhaft an archäologischen Fragen interessierten Prinzen Karl schon eine Vorfreude gewesen sein, diesen wahrscheinlich vom Kronprinzen angeregten und von ihm selbst lebhaft geförderten Versuch, ein antikes Denkmal zu ergänzen und nachzubilden, seinen Besuchern zu zeigen. Natürlich auch dem mitbeteiligten Bruder, hören wir doch wenige Tage nach dem Geburtstage unter dem 7. Juli 1836, als der Thronfolger mit seiner Gemahlin in Glienicke den Tee einnahm: «Vor der Nachhausefahrt bestieg der Kronprinz noch vorher den Tempel des Lysikrates».

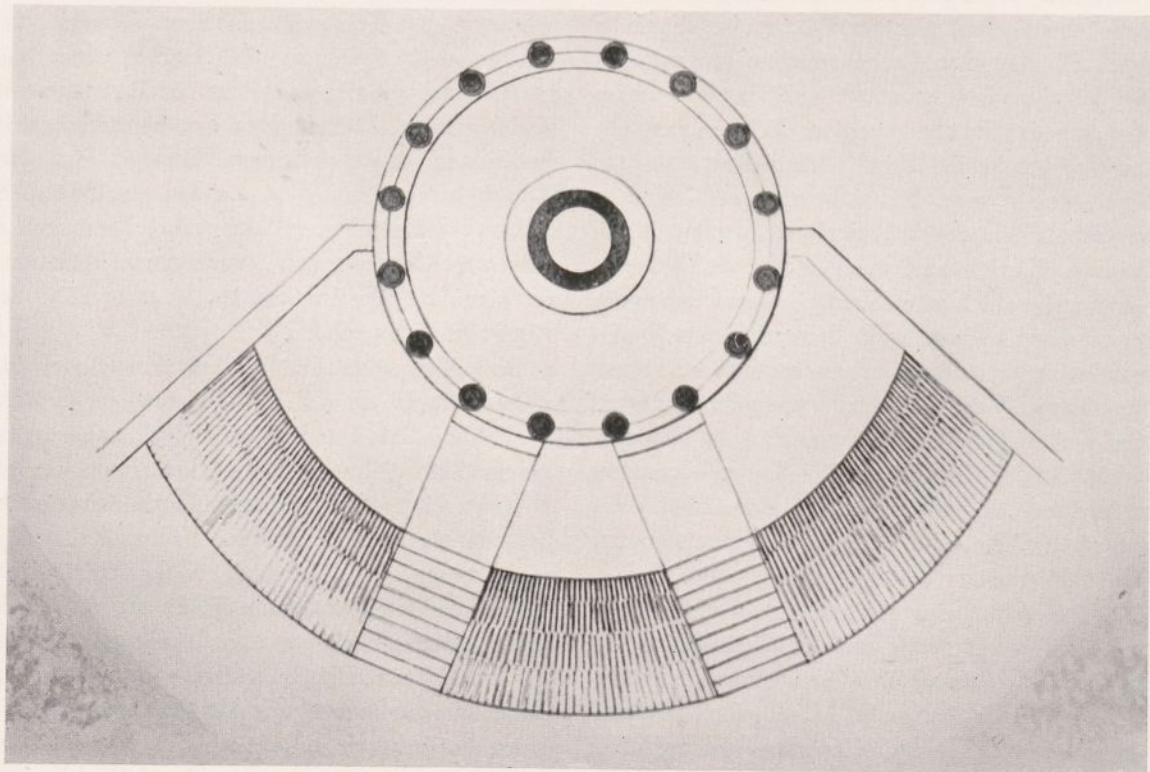
Über die Weiterarbeit am Monument, die mit dem Wiederbeginn der guten Jahreszeit 1837 einsetzte, erfahren wir dann zum ersten Male wieder aus dem Geschäftsbuch von Geiß unter dem 25. April: «Hofbauinspektor Persius, sechs Kapitelle zum choragischen Denkmale à 24 Taler = 144 Taler». Diese für die Halbsäulen des Aufbaus bestimmten Kapitelle wurden also zuerst abgeliefert; am 16. Juni folgte dann das Wichtigste, die Bekrönung: «Eine Blume, Schale und drei Füße, eiserne Verankerung 320 Taler, Metallmodell dazu 65 Taler». Gleichzeitig sandte Geiß auch die 32 Stirnziegel zum Schmuck des Dachrandes, die das Stück mit $3\frac{1}{2}$ Taler berechnet wurden, dazu die Modellkosten an Kiß mit 16 Talern (Abb. 160). Über die gegenüber den ersten Entwürfen sehr viel reicheren Brüstungsgitter (Abb. 110 u. 120), die wohl in der Kgl. Eisengießerei nach Schinkels Zeichnungen gegossen wurden, war leider nichts festzustellen.

Die nunmehr endgültige Vollendung des Bauwerkes können wir nach Vorstehendem für den Monat Juli 1837 annehmen. Durch das Tagebuch des Hofmarschalls hören wir erst wieder unter dem 3. August, dem Geburtstag des Königs, von einer «Illumination der Rotonda», während es am 16. August sogar heißt: «Erste große Gesellschaft, nachdem die Rotonda vollendet ist, in derselben; . . . mit dem Kronprinzlichen Hofe waren erschienen der Geheimrat Schinkel und der Professor Rauch hier; Persius war geladen». Schon die Heranziehung der drei gewiß in erster Linie um die Errichtung des Monumentes verdienten Männer erlaubt es uns, in dem Datum des 16. August 1837 den Tag der Einweihung zu sehen.

Dem Monument des Lysikrates war es nicht bestimmt, unberührt an dem Platz, auf dem es errichtet war, zu verbleiben. Als im Jahre 1907 die schöne von Schinkel entworfene Glienicker Brücke einem anspruchsvollen Neubau Platz machte, für die eine Anrampung erforderlich war, ließ sich auch eine Höherlegung des Rundbaus nicht vermeiden. Bei dieser Gelegenheit dürfte die den Terrassenboden tragende Wölbung durch die Verwendung leichter T-Träger überflüssig geworden sein, wobei, wie erwähnt, vielleicht auch der Gußfußboden zu Grunde ging. Die durchgreifende Verbreiterung der für den Verkehr der Neuzeit unzulänglichen Straße, die im Jahre 1938 begann, nötigte, wie ebenfalls bereits gesagt, zu einer Zurückverlegung um 4,50 Meter nach Norden. Das von Schinkel vollkommen lotrecht angenommene Mauerwerk des Terrassen-Unterbaus erhielt bei der Neuerrichtung ohne ersichtlichen Grund eine leichte Dossierung (Böschung).

Auf die gleichzeitig weit über die ursprüngliche Ausdehnung erfolgte Verlängerung der nördlich anstoßenden Treppenmauer bis an das Kasino heran findet sich im Abschnitt «Parktore, Pfortnerhäuser, Mauern und Gitter» auf Seite 138 einiges gesagt.

Gelegentlich der Wiederherstellung des krönenden Dreifußes wie der Kapitelle und Brüstungsgitter



121. Das «Monument des Lysikrates» in Glienicke mit Grundriß,
Steinzeichnung nach Persius

usw. in der Bildgießerei von Martin & Piltzing in Berlin, wurde es mir möglich, die auf Abb. 118 bis 120 wiedergegebenen Aufnahmen der in ihren Einzelheiten sonst kaum sichtbaren Schmuckteile anfertigen zu lassen.

Die in den Mittelkern unter dem Hallendach eingemauerten antiken Köpfe, die im Lauf der Jahre teils beschädigt, teils entfernt wurden, waren bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht wieder an ihren ursprünglichen Stellen angebracht.

NACHWEISE

Architekturarchiv der Technischen Hochschule
Berlin-Charlottenburg, Nachlaß Persius

A. Zeichnungen und Bilder

1. M. I Nr. 153a. Aufriß des Monuments. Als Bekrönung eine Viktoria mit Siegeskränzen. Feder, h. 31, br. 34 cm.
2. M. I Nr. 153 b (Klappe über 153a). Aufriß des Monuments mit der Nachbildung des Denkmals in Athen. Der Dreifuß ergänzt und mit senkrechten Stützen versehen. Feder, h. 31, br. 34 cm.
3. M. I Nr. 154. Aufriß des Monuments, Querschnitt durch das Pultdach, Untersicht des Dachinnern und Angabe des Fußbodenmusters, je zur Hälfte in einen Kreis eingetragen. Feder, Bleistift, Tusche. h. 63,7, br. 46 cm.
4. M. I Nr. 151. Grundriß der Rundterrasse mit Angabe des Fußbodenmusters. Bleistift, Aquarell. h. 36,3, br. 44,2 cm.
5. M. I Nr. 152. Querschnitt durch die Dachkonstruktion, Aufriß des Mittelkerns mit Rundbank. Feder, Bleistift. h. 52,2, br. 64,2 cm.

Schinkel-Museum und Archiv

6. Erste Skizze zum Ausbau der Ecklaube als «Monument des Lysikrates» im Brief Schinkels an Persius vom 6. Mai 1836. Feder (Schinkelarchiv).
7. M. 36 b Nr. 76. Vorstudie zum Aufsatz des Monuments. Bleistift. h. 29,3, br. 17,2 cm.
8. M. 43 a Nr. 60. Eine Stütze des Dreifußes in natürlicher Größe. Bezeichnet «Schinkel 1836». Bleistift, Tusche. h. 138,3, br. 30,4 cm.
9. M. 43 a Nr. 61. Entwurf für die Verzierung der äußeren Schalenwandung. Bleistift. h. 26,8, br. 56,5 cm.
10. Das Monument an seinem ursprünglichen Platz, alte photographische Aufnahme um 1875.

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten,
Schloßbibliothek

Sammlung von Handzeichnungen des Kronprinzen und Königs
Friedrich Wilhelms IV.

Sämtlich in Mappe II, Heft 2, Umschlag B, Teil b.

11. Eingeschossige Rundhalle mit attikaähnlichem Aufsatz und flachgewölbter Bedachung, das Ganze auf hohem Mauerunterbau mit breiter Freitreppe. Blei. Etwa h. 4,5, br. 8 cm.
12. Zweigeschossige Rundhalle mit Flachkuppeldach auf niedrigerem, quadratischem Unterbau mit Eingang und schmalen Fensteröffnungen an den Seiten. Landschaftsandeutung vermutlich Hayel mit Blick auf Babelsberg. Blei. Etwa h. 3,5, br. 17,5 cm.
13. Eingeschossige Rundhalle wie bei Nr. 11 aber auf dreifach abgestuften, von berankten Pergolen besetzten Terrassen auf Mauerunterbau. Vorn ein erhöhter Aussichtsplatz (?). Parklandschaftsandeutung. Blei. Etwa h. 4, br. 19 cm.
14. Auf niedriger, sich auf Mauerunterbau erhebender Rundhalle eine zweite, höhere von geringerem Durchmesser, die eine Attika mit Flachkuppel deckt. Eine Pergolamauer bildet nach links

zu die Fortsetzung. Auf Vortragsverzeichnis zu einer Sitzung des Staatsministeriums vom 2. Mai 1837. Blei. Etwa h. 3,6, br. 7 cm.

15. Runder, laubenartiger Bau, Säulen mit offenem Lattenwerk auf Mauerunterbau. Aus der Mitte ragt eine schlanke, von einer Figur bekrönte Säule auf. Auf Vortragsverzeichnis vom 27. Januar 1835. Blei. Etwa h. 5, br. 4,5 cm.
16. Grundplan des Monuments und seiner Umgebung an der Glienicker Brücke. Auf gleichem Blatt wie Nr. 15. Blei. Etwa h. 9, br. 8 cm.
17. Das Monument in Anlehnung an das Vorbild in Athen mit bekrönendem, gegenüber der Ausführung wesentlich schlankerem Dreifuß. An den Unterbau anstoßende Treppenmauer wie ausgeführt. Staffagefiguren, Havellandschaft. Blei. Etwa h. 11, br. 21 cm.

B. Akten und Briefe

Schinkelarchiv

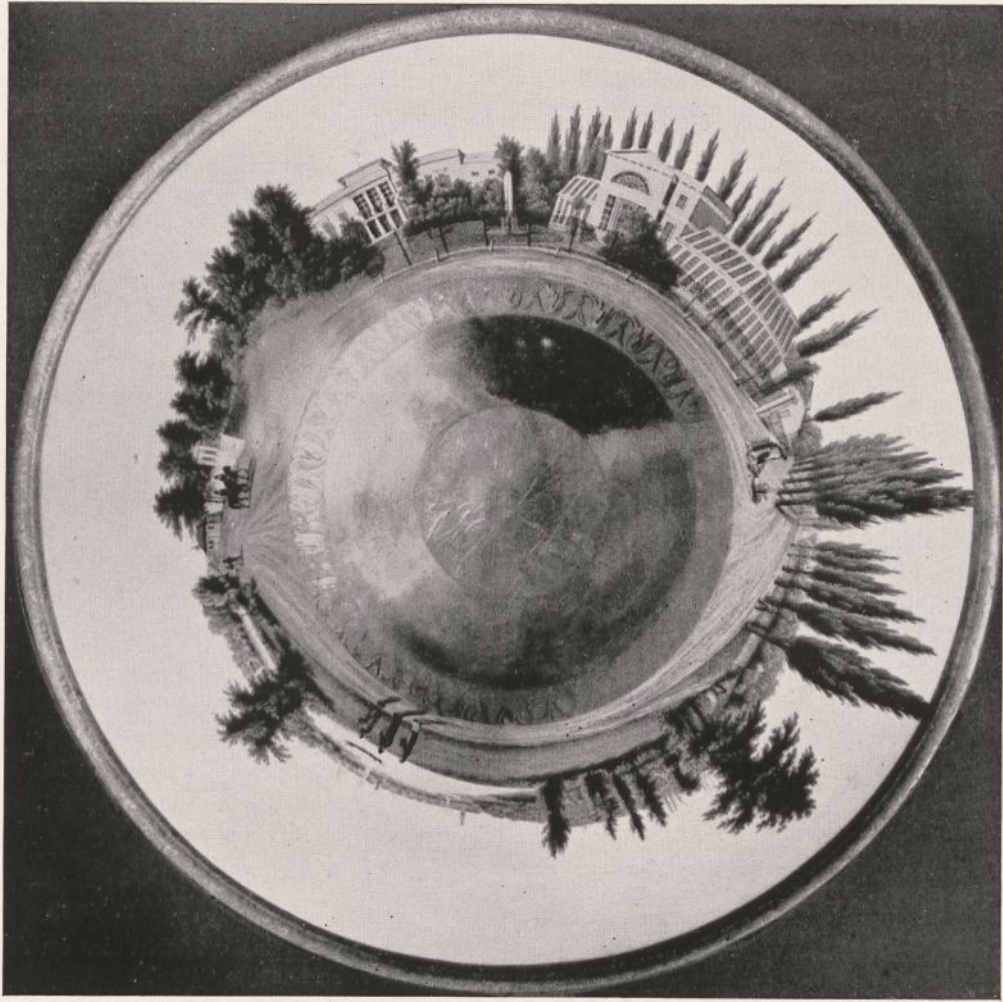
1. Brief Schinkels an Persius vom 6. Mai 1836.
Prinz Friedrich Leopold von Preußen
2. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning. 2 Bände, Manuskript, 1824—1837 und 1838—1848.
Gießerei von Martin u. Piltzing, Berlin
3. Geschäftsbuch der Gießerei von M. Geiß in Berlin, den Zeitraum von 1836—1847 umfassend.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Stuart and Revett, *The Antiquities of Athens . . . measured and delineated*, London 1762—1794. Ergänzungsband 1830.
2. Bußler, Fr.: *Verzierungen aus dem Altertum*, 21 Hefte. Berlin 1805.
3. *Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker*, herausgegeben von der Königlichen Technischen Deputation für Gewerbe. Berlin 1821—1830.
4. Mauch, J. M.: *Vergleichende Darstellung griechischer Bauordnungen*, 4 Hefte, Potsdam 1832—1845.
5. Geiß, M.: *Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel usw.* 21 Hefte, Berlin 1841—1852 (Heft I Tafel VI Nr. 2).
6. Persius, *Architektonische Entwürfe für den Neubau vorhandener Gebäude usw.* III. Lieferung, Potsdam 1845.
7. *Architektonisches Skizzenbuch*. Berlin 1852—1886. (Heft XLIII, Blatt V u. VI.)
8. Eggers, F. und K. Christian Daniel Rauch, II. Band, Berlin 1878.
9. Kugelgen, Wilhelm von: *Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840—1867*, Leipzig. 1925.



122. Panorama von Glienicke mit altem Gewächshaus und eisernem Springbrunnen, Porzellanmalerei, 1827

DIE HAUPT- ODER LÖWENFONTÄNE UND DAS GEPLANTE GEWÄCHSHAUS

Im Abschnitt über die Baugeschichte des Schlosses sahen wir, daß Schinkel im Jahre 1825 die Wirkung des Gebäudes durch eine Terrasse auf verhältnismäßig hohen Futtermauern steigern wollte. Damit hätte er die Ansicht des Schlosses von der Straße her nachdrücklich gehoben und den Blick über die große Treppe zwischen den von Rossegestalten bekrönten Mauerwangen auf die Mitte des Hauses gelenkt (vgl. Abb. 14). Den Gedanken der Einrahmung und damit der Betonung des Haupteinganges durch seitlich davor angeordnete Plastiken, mag Schinkel insofern übernommen haben, als sich etwa an der gleichen Stelle auch vor seinem Umbau zwei Figuren liegender Löwen auf hohen Sockeln befanden. Das wissen wir aus dem im Potsdamer Stadtmuseum bewahrten Kupferstich G. A. Lehmanns «Ein Tag in Potsdam», der das Schloß noch zu Hardenbergscher Zeit darstellt. Ein reizendes Bildchen des Porzellanmalers Johann Eusebius Forst im Besitz des Herrn H. C. Krüger in Berlin, das Käte Gläser veröffentlichte, beweist den Verbleib der beiden Löwenplastiken auch nach Schinkels Umgestaltung des Schloßchens. Soweit die nur sehr kleine Malerei einen sicheren Rück-

schluß zuläßt, waren die Löwen aus Stein, es handelt sich also vielleicht um die gleichen Stücke, die, wie wir später sehen werden, der Hofmarschall am 26. Juni 1838 erwähnt und als steinerne Löwen bezeichnet, die von Alters her im Garten von Glienicke gestanden hätten. Sofern Schinkel damals an die Hinzufügung eines größeren Springbrunnens im Vordergrund gedacht haben sollte, wäre Treppe und Terrasse verdeckt worden. Der Bau der Terrasse kam indessen nicht zur Ausführung und die hinter Bäumen und Buschwerk ohnehin wenig sichtbare Hauptseite des Schlosses ließ den fürstlichen Sommersitz kaum vermuten.

Hart an der Straße stand das aus älterer Zeit stammende Gewächshaus*; auf den freien Rasenplatz davor ließ der Prinz einen Springbrunnen in Gestalt einer eisernen Schale aufstellen, wie wir auf älteren Darstellungen Glienickes sehen können (Abb. 122). Diese Schale erwähnt Schinkel einmal im Zusammenhang mit

* Vom Grafen Lindenau vermutlich bald nach der Erwerbung Glienickes im Jahre 1796 erbaut. In der Mitte ein «Salon», anschließend nördlich ein warmes, südlich ein kaltes Treibhaus. (Kopisch.)



123. Der eiserne Springbrunnen

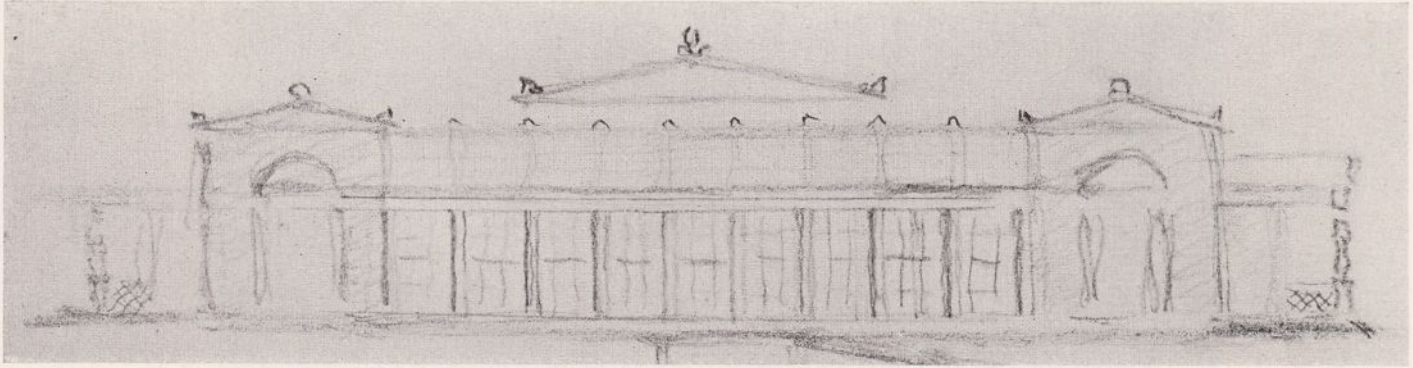
der Aufstellung eines ähnlichen Springbrunnens in Charlottenhof in einem an Persius gerichteten Brief vom 6. Mai 1827 (Schinkelarchiv):

«Die Fontäne im Quincunx [Kastanienwäldchen westlich des Schloßchens Charlottenhof] wird aus einem solchen Becken von Eisen gebildet, wie vor dem Gewächshaus in Glienicke steht, mit dem Unterschiede, daß der Abfall des Wassers aus dem Becken nicht willkürlich ist, sondern aus 8 oder 10 dazu gebohrten Öffnungen in regelmäßigen Strahlen geht.»

Wenn Schinkel den Abfall des Wassers aus dem Becken in Glienicke als «willkürlich» bezeichnet, will er damit sagen, daß dort das überschüssige Wasser über den Schalenrand hinüberfloß. Diese Eisenschale dürfte erst gelegentlich der Anlage des Löwenbrunnens entfernt worden sein. Wenn auch nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienend, blieb sie jedoch erhalten; 1939 stand sie vor der Südwest-Ecke des Schlosses (Abb. 123). Sie verrät in der Klarheit ihres Umrisses und der Wohlabgewogenheit von Fuß und Becken deutlich Schinkels Hand. Eine gewisse Ähnlichkeit der Form mit der jetzt in der Frari-Kirche in Venedig als Tauf-

brunnen verwandten Schale, die Schinkel in seinem Skizzenbuch der Italienreise von 1824 abzeichnete (Schinkelarchiv III B), läßt sich nicht von der Hand weisen.

Am 14. April 1837 war Prinz Karl nach einer Abwesenheit von 3½ Monaten aus Petersburg zurückgekehrt, voll neuer Eindrücke von den Schlössern und Gärten des russischen Herrschers, die er in der Hauptstadt und in deren Umgebung gesehen hatte. Seine nie ruhende Baulust dürfte sich damals zuerst der Anlage von Wasserkünsten in seinem Park zugewandt haben, dem er dadurch neue Reize verleihen wollte. Denn schon wenige Monate vor des Prinzen Heimkehr, am 12. Mai 1837, hatte Persius seinen ersten Entwurf für das Gärtner- und Maschinenhaus gefertigt (vgl. S. 146), dessen Pumpwerk die Speisung der Teiche, Wasserfälle und Springbrunnen überhaupt erst in größerem Umfang ermöglichte. Teiche und Wasserfälle gehören in den weiten Landschaftspark, dessen Romantik sie steigern, Springbrunnen aber in nahe Verbindung mit den Bauten, deren Wirkung sie festlicher und lebendiger gestalten.



124. Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelms (IV.) zu einem Gewächshaus

Durch nichts konnte das Schloß selbst in seiner Erscheinung wohl mehr gehoben werden, als durch einen auf dem freien Platz davor angelegten, auf das Gebäude abgestimmten Springbrunnen.

Von den Vorbereitungen erfahren wir zum ersten Male aus einer Tagebucheintragung des Hofmarschalls von Schöning vom 23. Oktober 1837, in der es heißt: «Geheimrat Schinkel, Oberstleutnant von Reitzenstein zum Vortrag. Direktor Lenné, Hofbauinspektor Persius. Es fand eine Beratung über das Bassin und die Fontäne vor dem Treibhause statt und wie die bronzenen Löwen am vorteilhaftesten zu plazieren sein würden». Weiterhin erfahren wir unter dem 31. Oktober 1837 von einer offenbar rein technischen Besprechung «mit dem Baron Senfft von Pilsach wegen Anlage der Fontänen und über die Bewässerung der Gegend».

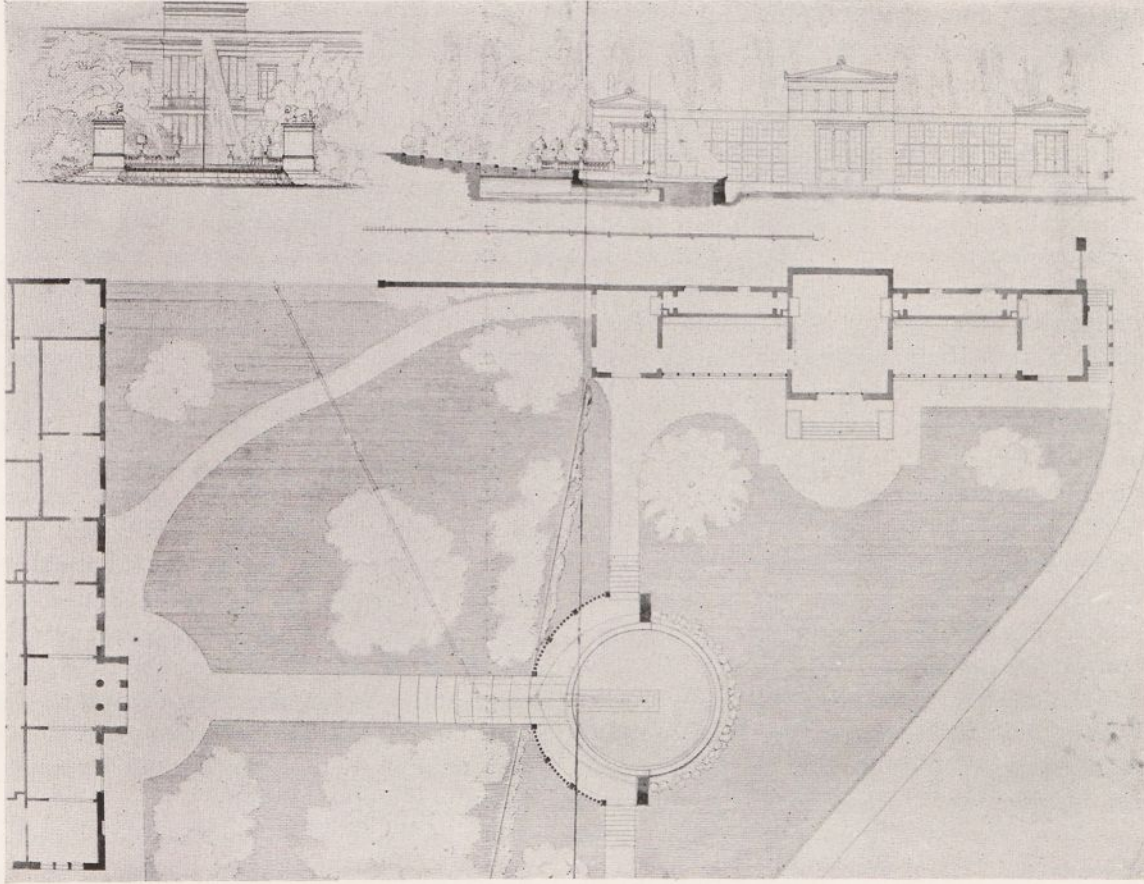
Schinkel dürfte sich vermutlich schon seit dem Sommer 1837 mit den Entwürfen für den «Hauptspringbrunnen» beschäftigt haben, denn die Beratung am 23. Oktober 1837, von der wir oben hörten, bedeutet gewiß nicht den Beginn des ganzen Vorhabens. Vielmehr hat es den Anschein, als ob es der Stand der Bauarbeiten am Springbrunnen Ende Oktober 1837 bereits erlaubte, sich über die Aufstellung der Löwenfiguren zu unterhalten. Eine Zeichnung, die wir als Schinkels Entwurf, den Persius für die Ausarbeitung der Pläne benutzte, ansehen könnten, besitzen wir nicht. Nur eine kleine Bleistiftsskizze im Schinkelmuseum (M. 29c Nr. 145), die einen schreitenden, wasserspeienden Löwen darstellt, steht zu der Anlage in enger Beziehung (Abb. 128). Auch Wolzogen bezeugt ihre Zugehörigkeit zu Glienicke. Den endgültigen Entwurf zu den wasserspeienden Löwen haben wir in diesem Blatt freilich nicht zu sehen, weil die ausgeführten Löwen je eine Vorderpranke auf eine goldene Kugel aufstützen, ein in der Villa Medici in Rom vorkommendes Motiv bei den eine Springbrunnenschale flankierenden Löwen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Schinkel durch an Ort und Stelle gewonnene Kenntnis oder durch die Abbildung in dem großen Werk von Percier und Fontaine «Choix de plus célèbres maisons de plaisance de Rome usw.», Tafel 11, angeregt wurde. Im Gegensatz zu der dortigen Haltung der Löwen steht aber der von

ihm skizzierte mit allen vier Füßen auf der Bodenplatte.

In dieser großen, «Persius 19. 11. 37», bezeichneten Arbeit können wir eine frühe Fassung des Planes erblicken. Sie läßt aber auch als besonders wichtig erkennen, daß die Errichtung des Löwenbrunnens in engstem Zusammenhang mit dem Ersatz des alten Gewächshauses durch einen Neubau und damit einer durchgreifenden Umgestaltung des ganzen Parkteils unterhalb des Schlosses stand. Es wird daher nötig sein, die Pläne zu dem neuen Gewächshaus im Anschluß an den des Löwenbrunnens zu behandeln, der auf der Zeichnung Abb. 125 oben in Vorderansicht und im Längsschnitt, unten im Gesamtplan als Grundriß dargestellt ist.

Das hauptsächliche Merkmal der ersten Fassung des Löwenbrunnens besteht in den als massive Pfeiler gedachten Sockeln der Löwenfiguren. Diese Sockel weisen eine Marmorierung auf, vielleicht sollten sie in edlem Steinmaterial hergestellt werden. Auf dem rechten Postament findet sich bereits ein Abänderungsversuch vor: in die Breitseite des Mittelstücks sind die Säulen in der Art, wie sie später verwandt wurden, eingetragen. An der Mauer des Wasserbeckens fehlen noch die Auslässe in Gestalt von Löwenköpfen, der Abfluß des Wassers erfolgt vielmehr in breiten Schleiern über den niedrigeren Vorderrand in einen durch Felssteine abgegrenzten Graben. Nach Kopisch wählten «zahme Kraniche und schwarze Störche den Rand des Bassins zu ihrem Ruhesitz».

Die Balustrade hinter dem Springbrunnen schließt die hohen Löwenpostamente enger zusammen und steigert damit die rahmende Wirkung der beiden Pfeiler in bezug auf den schmalen Mittelbau des Schlosses im Hintergrund. Auch die Anlage des in acht flachen Stufen von der Plattform des Brunnens zum Vorplatz des Schlosses ansteigenden Treppenweges ist äußerst fein berechnet, möglich, daß auch hierfür in dem eben zitierten Werk von Percier und Fontaine das Vorbild zu suchen ist. Auf der dortigen Tafel 32 ist die Treppe zum Kasino Farnese am Nordostabhang des Palatins wiedergegeben, jene «rampe douce», deren ganz flache Stufenlage eine starke perspektivische Wirkung erzielt. In



125. Vorplatz von Schloß Glienicke mit der Löwenfontäne und geplantem Gewächshaus, Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1837

Glienicke verbindet dieser Treppenweg den Wasserspiegel des Beckens unauffällig mit dem nunmehr wesentlich stattlicher erscheinenden Schloßchen: in freilich anderer Form ist der Gedanke der Terrassentreppe des ersten Entwurfes von 1825 (vgl. Abb. 14) wieder aufgenommen. Das Ganze muß als eine sehr gelungene, der Erfindungsgabe Schinkels durchaus würdige Erweiterung und Verbesserung des Vorhandenen bezeichnet werden. An Schinkel als dem geistigen Schöpfer der Anlage darf auch dann keinerlei Zweifel sein, wenn man seine oben erwähnte Heranziehung zu den Vorbesprechungen und den Entwurf einer Löwenfigur nicht in Rechnung stellen wollte. Daran wird auch durch die Abbildungen im Tafelwerk der Gießerei von Geiß nichts geändert, in dem auf Tafel VI des XI. Heftes eines der Löwenpostamente und auf Tafel III von Heft III eine der Friesverzierungen mit dem Vermerk «nach Persius», der zweifellos nur die ausführende Kraft war, versehen ist.

An die oben erwähnte, nach Schinkels Angaben von Persius bearbeitete Zeichnung vom 19. 11. 1837 schließen sich einige andere, leider durchweg undatierte Blätter im Architekturarchiv an.

Das eine Nr. 160 bringt in Vorder- und Seitenansichten den Aufbau des Brunnens über der Erde und die Fundamente und Gewölbe der Unterbauten in Grundriß, Quer- und Längsschnitt. Es ist eine reine Werkzeichnung, die sich aber sehr wohl auf Schinkels Wei-

sungen stützen kann. Ein weiteres Blatt Nr. 159, vermutlich von Persius nach einer Skizze Schinkels sorgfältig gezeichnet, gibt eins der Postamente in der zur Ausführung gekommenen Form mit den vier freistehenden, dorischen Säulen, oben den Löwen, der eine Tatze auf die Kugel setzt. Eine Ergänzung hierzu bildet eine von Persius signierte Teilansicht des Brunnens Nr. 164, die auf der Balustrade dieselben kelchförmigen Vasen wie auf Nr. 103 erkennen läßt. An ihre Stelle kamen zu einem nicht bekannten Zeitpunkt wenig schöne Henkelvasen aus Zinkguß und auf die äußeren Pfeiler jeweils eine die Jahreszeiten darstellende Kinderfigur. Die späterhin in den freien Raum zwischen die Säulen gestellten Vasen sind weder auf dieser, noch auf der vorangehenden Zeichnung angegeben, sie waren also vermutlich von Schinkel nicht vorgesehen, wirken auch als eine nicht erfreuliche Zutat. Ihrer Form nach zu schließen, stammen sie von Persius, der eine bis auf Kleinigkeiten übereinstimmende «Amphora» für Glienicke entwarf, die im Tafelwerk von Geiß, Heft VI, Tafel IV, Nr. 1, abgebildet ist.

Die letzte Zeichnung im Architekturarchiv Nr. 157 stellt, wie die Aufschrift besagt, die «dekorierte Spritzöffnung für die Hauptfontäne in Glienicke in halber natürlicher Größe» dar. Das Blatt ist von Persius bezeichnet und mit dem Datum des 15. März 1839 versehen, die Erfindung dürfte ausschließlich auf ihn zurückgehen. Ob diese Spritzöffnung zur Ausführung kam, ist

unbekannt, denn auf allen älteren Abbildungen findet sich nur die auch noch heute vorhandene Figur eines muschelblasenden Tritons.

Für den Zeitpunkt der Aufstellung und Vollendung der Anlage gibt uns das Geschäftsbuch der Gießerei Geiß einen klaren Bescheid, heißt es doch unter dem 26. Mai 1838: «Hofbauinspektor Persius. Für Glienicke. 60 Stück Baluster laut Anschlag . . 4 = 240 Taler, 3 Löwenköpfe mit Ringen . . 3,15 = 10,15 Taler, 2 große Postamente inklusive Verankerung, Modelle zu den Säulen und Kapitellen, zum Hauptgesims und den Gliedern der Decke, Transport und Versetzung . . 325 = 650 Taler, 2 verzierte Platten zum Rand des Bassins . . 1,10 = 2,20 Taler . . ». Einige Wochen früher, am 28. April 1838, hatte der Schloßinspektor Ritter in Glienicke vom Kastellan Gohlicke des Palais am Wilhelmsplatz in Berlin die Aufforderung erhalten, er solle «die beiden Löwen» aus der Stadt abholen und Persius davon in Kenntnis setzen, damit die Vergoldung geschehen könne*. Wenn es sich bei diesen Löwen um die Wasserspeier für den Glienicker Brunnen handelte, wäre es wohl nur denkbar, daß die Figuren in Berlin hergestellt und so lange im dortigen Palais des Prinzen aufbewahrt worden waren, bis der Bau in Glienicke weit genug vorgeschritten erschien. Merkwürdig ist es jedenfalls, daß schon bei der ersten am 23. Oktober 1837 in Anwesenheit Schinkels stattgefundenen Besprechung die Frage gestellt wurde, «wie die bronzenen Löwen am vorteilhaftesten zu plazieren sein würden». Um festzustellen, ob hiermit die Löwen der großen Fontaine gemeint sein könnten, nahm ich 1939 eine Untersuchung vor, die in der Tat ergab, daß die Löwen aus Bronze sind, während alle anderen Teile der Postamente wie Säulen und Gebälkstücke aus Zinkguß bestehen. Denkbar, daß man die Löwen aus Bronze fertigte, während man noch ihre Aufstellung auf massiv gemauerten Sockeln plante. Als sich vielleicht Schinkel der größeren Auflockerung wie der geringeren Kosten halber später entschloß, an die Stelle dieser Mauersockel leichter wirkende, von Säulen getragene Zinkgußpostamente zu setzen, waren die krönenden Löwenfiguren möglicherweise schon in Bronze ausgeführt.

Die Fertigstellung der Brunnenanlage dürfte in den letzten Maitagen 1838 erfolgt sein, jedenfalls war sie beendet, als der Hofmarschall am 2. Juni 1838 in seinem Tagebuch das «erste Springen der Fontänen» vermerkte, das in festlicher Form im Beisein des Russischen Kaiserpaars stattfand.

Von der Voraussetzung der einheitlichen Behandlung des Gesamtplanes, der damals vor dem Schloß beabsichtigten und durchgeführten Änderungen ausgehend, kommen wir zu der Frage, ob nicht auch der Entwurf des neuen Gewächshauses, der auf Blatt Nr. 103 oben im Aufriß und darunter im Grundriß gegeben ist, auf Schinkel zurückgeht? (Vgl. Abb. 125 u. 126.)

* Acta Prinzl. Gutsverwaltung, Korrespondenz Schönings und des übrigen Beamtenpersonals, Litt. C, Nr. 7. 1837—1838.

Häberlin-Belani erwähnt für das Jahr 1850 «die neuere Vergoldung der metallenen Löwen durch Bongé auf den hohen Postamenten der Löwenfontäne».

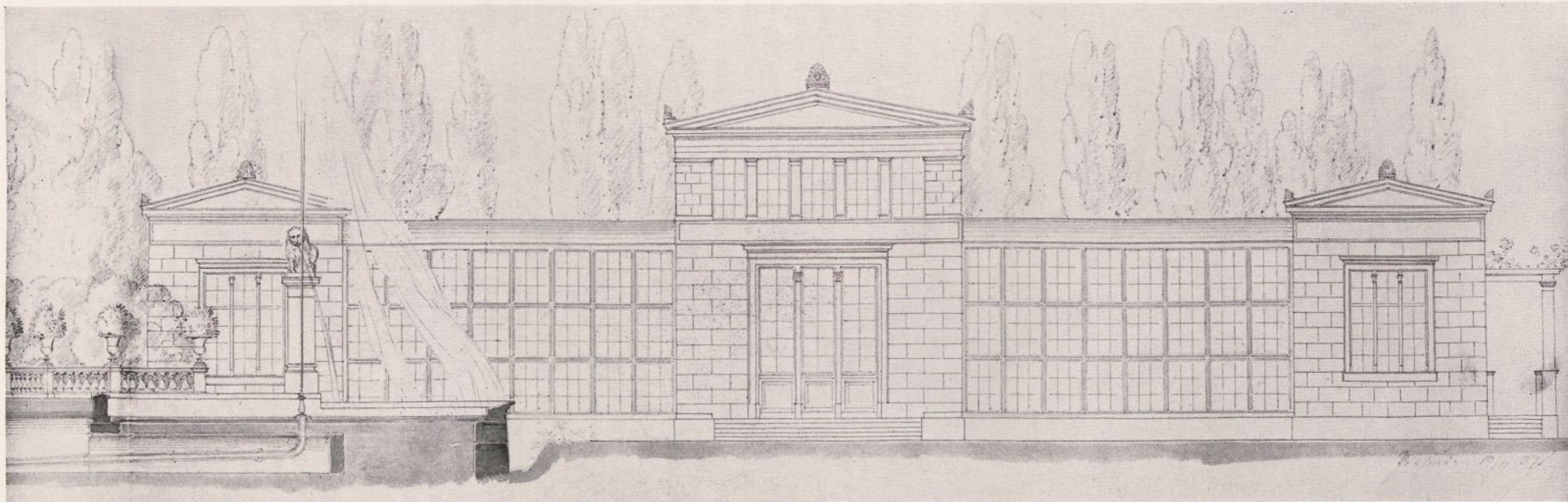
Der naheliegende Einwand gegen eine solche Annahme, nämlich die Bezeichnung «Persius 19. 11. 37», kann nach dem z. B. im Abschnitt über den Jägerhof besonders beweiskräftig Dargelegten nicht als begründet gelten. Auch die erhaltenen Bauzeichnungen für den Jägerhof sind von Persius mit seinem Namen versehen, aber wir können aus Schinkels eigenen Briefen auf diesen als den künstlerischen Urheber rückschließen. Persius hatte die ihm von Schinkel übergebenen Skizzen soweit ausgearbeitet, daß sie der Ausführung zu Grunde gelegt werden konnten und auf diese Zeichnungen seinen Namen gesetzt. Anders dürfte es auch in vorliegendem Fall nicht gewesen und der Entwurf des Gewächshauses zweifellos auf Schinkel und nicht auf Persius zurückzuführen sein. Gewiß stehen uns keine urkundlichen Beweise, weder Bauakten noch Briefe zur Verfügung, aber die strenge Gliederung des in seinen verschiedenen Teilen wundervoll abgewogenen Bauwerkes und seine überaus glückliche Abstimmung auf die Hauptseite des Schlosses reden eine unmißverständliche Sprache. Schinkel fand wenige Jahre bevor seine Hand endgültig erlahmte für Glienicke, das ihm so zahlreiche und so verschiedenartige Schöpfungen verdankte, noch einmal einen Gedanken von großem Wurf*.

Der damals noch vorhandene Bau des alten um 1796 entstandenen Gewächshauses (Abb. 122) vermochte mit dem kleinen Springbrunnen davor in keiner Weise den Beschauer auf einen fürstlichen Schloßbesitz vorzubereiten. Mit seinen etwas plumpen, an den schwerwirkenden Mittelpavillon anlehenden, verglasten Flügeln, blieb das kleine Bauwerk in erster Linie ein Gewächshaus. Schinkel wollte an seine Stelle einen Bau setzen, dem durch die Leichtigkeit und Klarheit seiner Formensprache in unvergleichlich höherem Maße jene heitere Würde innewohnte die den Orangeriebauten des 18. Jahrhunderts die Erscheinung kleiner Lustschlösser verleiht. Wie verwandt der schöpferische Geist Schinkels dem des Kronprinzen gewesen ist, zeigt auch bei einer Aufgabe dieser Art eine kleine Skizze Friedrich Wilhelms, die ebenfalls ein Gewächshaus zum Gegenstand hat (Abb. 124).

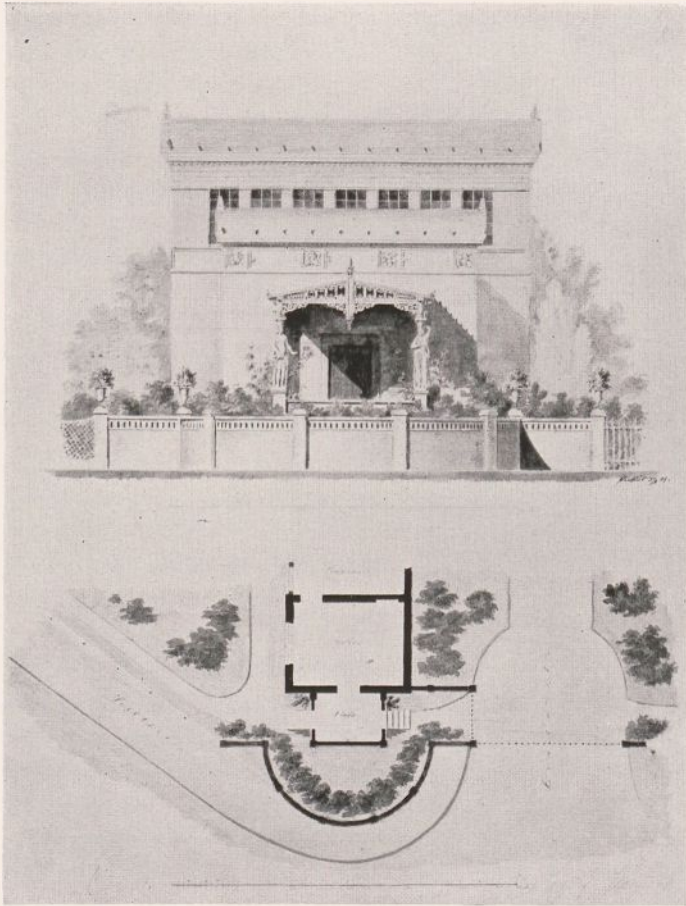
Nicht umsonst sind auf dem Entwurf Schinkels die Aufrisse von Schloß und Gewächshaus dicht nebeneinander gerückt: sie beweisen zur Genüge ihre stilistische Zusammengehörigkeit (Abb. 125). Die Schloßmitte wird durch die Zartheit des neugeplanten Gewächshauses nicht beeinträchtigt, während der Neubau in seiner nicht anders als «elegant» zu bezeichnenden Erscheinung den Blick der Vorübergehenden auf sich gezogen und über die festliche Anlage des Löwenbrunnens hinweg auf das Schloß gelenkt hätte.

Am 19. November 1837 war dieser Entwurf fertig, eine Ausführung unterblieb jedoch. Möglich, daß die sehr hohen Kosten für die Bewässerungsanlagen dem Prinzen Zurückhaltung auferlegten. Jedenfalls wurde der Plan zunächst nur aufgeschoben, das beweist uns ein ohne

* Wenn auch in wesentlich verkleinertem Maßstab zeigen die Entwürfe Schinkels für Gewächshäuser im Deckerschen und im von Graefeschen Garten in Berlin eine sehr ähnliche Handschrift. Vergleiche die Abbildungen im Band «Berliner Bürgerbauten».



126. Das Gewächshaus (Ausschnitt aus Abb. 125), Zeichnung von Persius nach Schinkel, 1837



127. Abänderungsvorschlag von Persius 1839 für den Anbau des von Schinkel entworfenen Gewächshauses

Zweifel von Persius erfundener Entwurf, der die Kopfseite des neu zu errichtenden Gewächshauses in veränderter Form bringt. Er ist den 3. August 1839 datiert und befindet sich im Architekturarchiv, Nachlaß Persius, M. I Nr. 138 (Abb. 127).

Schinkel hatte gleichsam als leichten Ausklang des von der erhöhten Mitte zu den niedrigeren Eckbauten abtappenden Gewächshauses eine kleine berankte Laube auf vier Stützen vorgesehen. Sie sollte auf einer um fünf Stufen erhöhten Plattform hart an der Straße einen Aussichtsplatz nächst der Haupteinfahrt schmücken. Mit diesem Platz wäre neben der «großen» und der «kleinen» Neugierde eine dritte Gelegenheit für die Bewohner und Gäste des Schlosses geschaffen worden, den Verkehr auf der Chaussee zu beobachten. Wir wissen, daß Prinz Karl solche Orte besonders liebte, aber in der anspruchslosen, von Schinkel vorgeschlagenen Form scheint ihm dieser Aufbau nicht genügt zu haben. Vielleicht lag er ihm auch etwas zu dicht an der Straße. Persius rückte einen halbkreisförmigen, vasengeschmückten Ausbau ziemlich weit in die Straße vor und fügte statt der leichten Laube vor den Seitenausgang des Gewächshauses ein schweres, mit reich durchbrochenem Holzwerk versehenes Pultdach an, das zwei weibliche Karyatiden tragen. Dieses Vordach mit seinen an die sogenannte «Schweizerhaus-Architektur» erinnernden

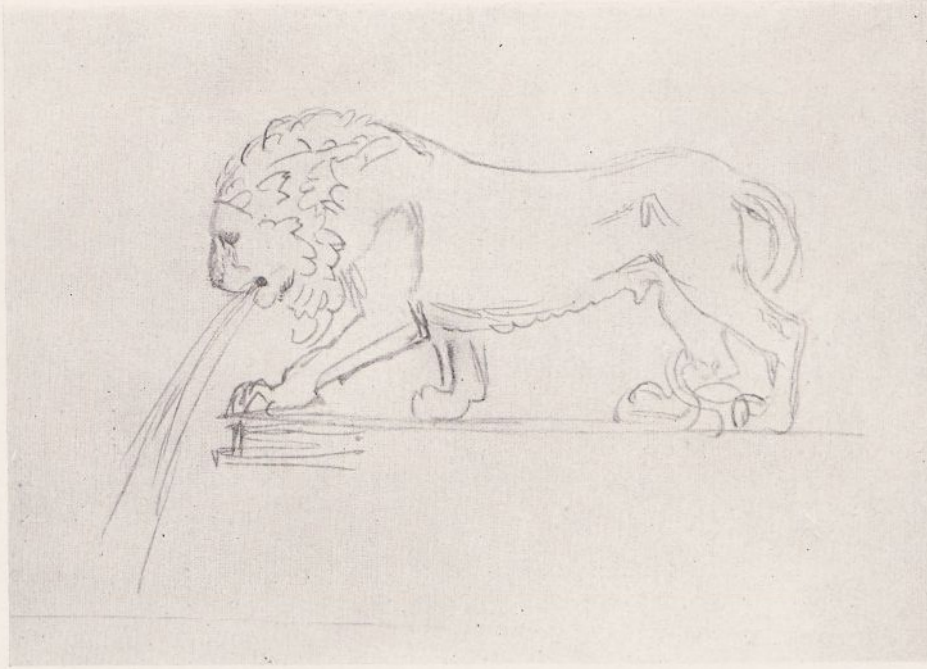
Holzschnitzereien paßt überhaupt nicht zu den tragenden Frauenfiguren, es nimmt auch, abgesehen von dem unschönen Maßverhältnis zwischen Dach und Stützen, gar keine Rücksicht auf den Bau als Ganzes.

Der Entwurf Abb. 127 zeigt diesen im seitlichen Aufriß des Mittel- wie des Eckpavillons von Süden. Dessen zur Straße gerichtete Längsseite ist durch quadratische Figurenreliefs, zwischen die rechteckige Felder eingefügt sind, in einem dem Geist Schinkels widersprechenden Sinne nicht grade bereichert. Der Geschmack des Prinzen an der strengen, ihm wohl allgemach nüchtern erscheinenden Sprache Schinkels war dem Wunsche nach vermehrtem dekorativen Schmuck gewichen. Persius selbst hatte das, wie wir im Abschnitt über das Haupt-schloß sahen, schon im Jahre 1837 in einem Brief vom 3. Juli an Schinkel beklagt, als der Prinz in seinem Stadtpalais allenthalben Ornamente in Rokokoformen anbringen ließ: jetzt hatte er sich selbst der Zeitentwicklung nicht mehr entziehen können. (Für den Wortlaut des im Schinkelarchiv befindlichen Briefes vgl. die Wiedergabe im Abschnitt «Das Palais am Wilhelmsplatz» auf Seite 196.)

Aber auch dieses, zweifellos den besonderen Wünschen des Bauherrn Rechnung tragende Projekt von Persius für den Neubau des Gewächshauses kam nicht zur Ausführung. Von ihm leitet jedoch eine klar erkennbare Linie zu dem höchst bescheidenen Bauwerk hinüber, das schließlich an die Stelle des alten Treibhauses trat, zu dem sogenannten Stibadium (Abb. 130 b).

Auf einer Plattform mit Treppen und rechteckig gestellten Seitenbänken ist eine halbrunde antike Bank unter einem zeltartigen Holzdach angeordnet. Dies wird rückwärts von kleinen dorischen Säulen, die auf der zugleich als Banklehne dienenden Mauer stehen, abgestützt, während die Dachsparren nach vorn auf einem tragenden Pfeiler zusammenlaufen. Eine einzelne Karyatide nach dem gleichen Modell wie die rechte von Persius für den Anbau an das nicht zustandegekommene Gewächshaus in Aussicht genommene (Abb. 127), trägt einen vasenartig bekrönten Holzteil, den sogenannten «Kaiserstiel». An diesen stoßen die das Dach tragenden Balken an. Die fächerförmige Balkendecke, deren Entwurf die Plankammer der Schlösser besitzt, war bemalt. Auf einer Tafel im 9. Heft des 1842 bei Riegel in Potsdam erschienenen, vom Berliner Architekten-Verein herausgegebenen «Architektonischen Albums» (Abb. 130 a) ist Ansicht und Grundriß des Stibadiums dargestellt, dazu Einzelheiten des «Kaiserstiels» wie eine zweite Fassung der Bankseitenteile*, die 1938 nicht mehr erhalten waren. Dort ist auch die vorerwähnte Karyatide erkennbar. Im Text des Albums findet sich eine nähere Beschreibung des Stibadiums. Von der Karyatide heißt es, an Stelle des Modells, das der Entwurf vorsah, sei «eine von Kiß für einen anderen Zweck im strengen Stil jener vom Pandrosium auf der Akropolis» gewählt worden. Die bis 1941 dort befindliche Marmorgestalt stammt von Rauch, ist mit dessen Namen und der Jahreszahl 1850 bezeichnet, und wurde nach Eggers 1849 von Berges aus-

* Nach einer Zeichnung Stülers von Geiß in Zink gegossen. (Angabe von Persius.)



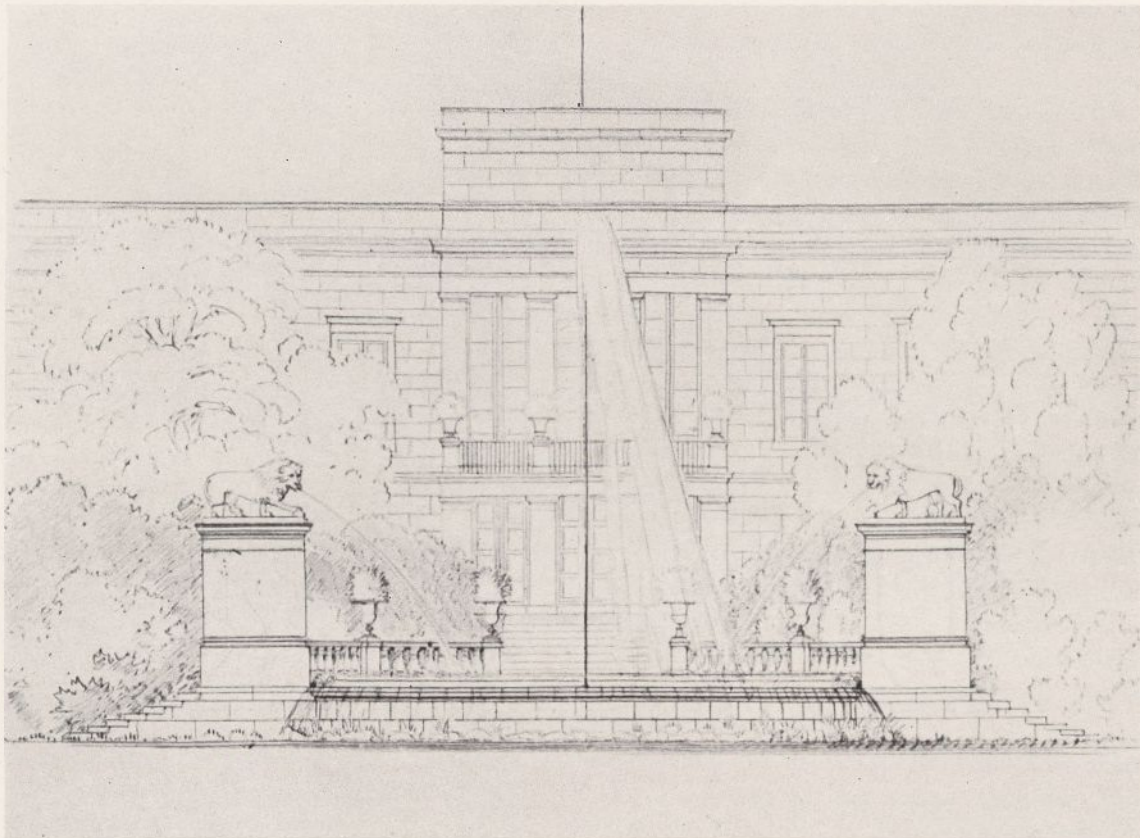
128. Wasserspeier für die Löwenfontäne, Zeichnung von Schinkel

geführt. Sie ist eine Wiederholung der «Felicitas publica» von Rauchs Max-Josephs-Denkmal in München.

Für die Entstehung des Stibadiums können wir, da die letzte Ergänzung, die Schinkels Entwurf des geplanten Gewächshauses durch Persius erfuhr, vom 3. August 1839 stammt, das Jahr 1840 ansetzen. Mit der Errichtung des Stibadiums war der Gedanke an einen Gewächshaus-Neubau an dieser Stelle endgültig aufgegeben. Um mit den eignen Worten zu reden, mit denen Persius seine Schöpfung erklärt, hatte der kleine Bau den Zweck, «einen schön gelegenen Punkt neben der Haupteinfahrt in die Besetzung zu bezeichnen und zu schmücken, von wo man zugleich eine herrliche Aussicht auf die Stadt Potsdam und das Schloß auf der Höhe des Babelsberges genießt». Eine auf älteren photographischen Aufnahmen am Rande der vorderen Plattform vor der Karyatide sichtbare Granitschale, deren antike Form einen Rückschluß auf Schinkel erlaubt, wurde am 26. Juni 1840 durch den Bauinspektor Cantian aufgestellt. Wir können aus dem Journal des Hofmarschalls entnehmen, daß sie dem Prinzen aus dem Nachlaß seines Königlichen Vaters zugefallen war. Heute ist sie verschwunden.

Das nur wenig Raum einnehmende Stibadium erforderte eine Gliederung und Belebung der Ostmauer, an die sich die Rundbank lehnt. Wie aus der Zeichnung Nr. 16 im Architekturarchiv ersichtlich ist, ordnete Persius zu seiten des Stibadiums und in gleicher Entfernung von diesem südlich eine nach dem Einfahrtsweg führende Mauerpforte, nördlich eine zur Aufnahme einer Plastik bestimmte Nische an, beide rundbogig abgeschlossen und von einem flachen Giebelaufsatz auf der Mauer überhöht. Nach der Straße zu nahm er den Gedanken eines Hochsitzes auf Terrassenunterbau wieder auf. Seine Mitte sollte eine hohe Säule mit einer Figur darauf schmücken: dieser südliche Abschnitt kam nicht zur Ausführung.

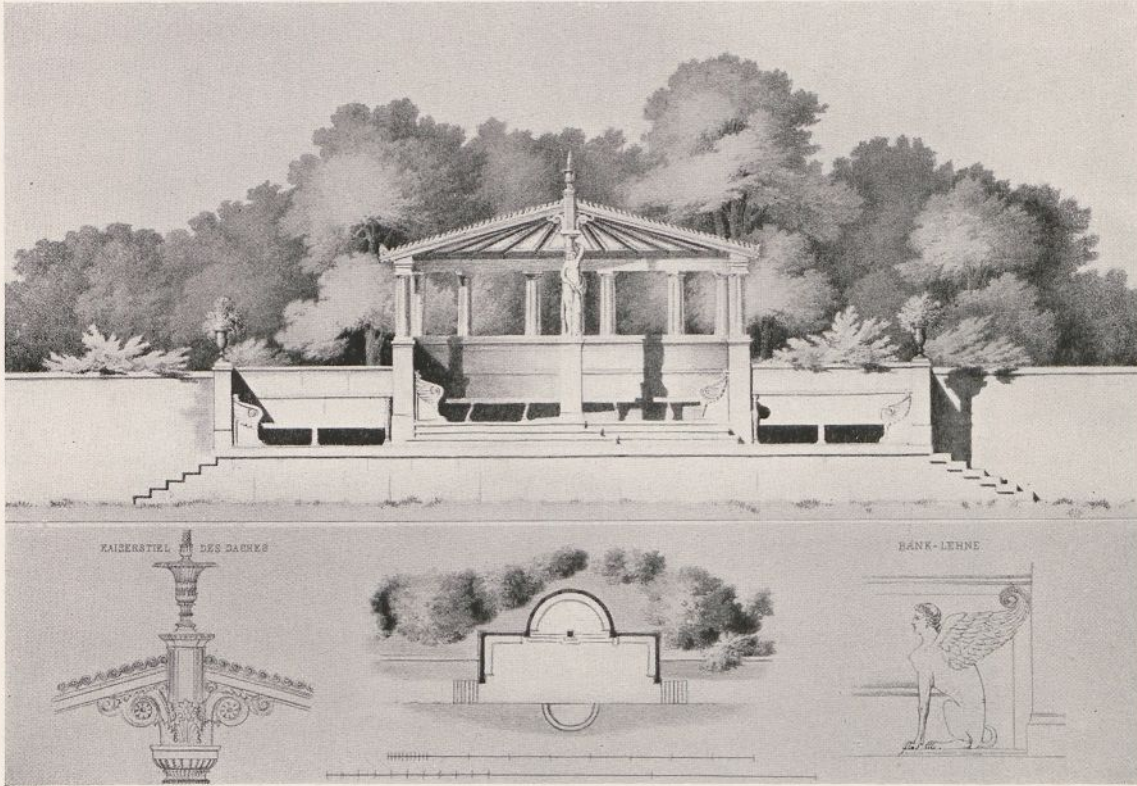
In nördlicher Richtung zieht sich die Mauer der Steigung folgend in mehreren Absätzen zur Höhe des Schlosses hinauf. Der neben ihr emporführende, mit flachen Stufen versehene Weg erhielt am Fuß einen Schmuck durch die beiden Sphinxgestalten, die früher seitlich des alten Gewächshauses standen. Späterhin ist dann der Stufenweg durch ein gußeisernes Laubengerüst, ein sogenanntes «Berceau», überwölbt worden (Abb. 131).



129a. Entwurf der Löwenfontäne, Zeichnung von Persius nach Schinkel 1837
(Ausschnitt aus Abb. 125)



b. Die Löwenfontäne, Aufnahme um 1875



130a. Entwurf des Stibadiums von Persius,
Steinzeichnung von Mützel



b. Das Stibadium, Aufnahme 1939



131. Sphinxstreppe vom Stibadium zum Schloß, 1939

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Schinkel: Erster Entwurf für Schloß Klein-Glienicke (mit Terrasse). Bez. Schinkel 1825, Bleistift, h. 26,1, br. 51,5 cm.

Auswärtiges Amt, Berlin

2. Schloß Glienicke mit dem alten Gewächshaus und dem Eisenschalen-Springbrunnen davor. Vase der Kgl. Porzellan-Manufaktur Berlin, Malerei von J. Forst 1827 (?). (Ähnliche Vase mit Bild von Glienicke von J. Forst im Schloß von Weimar.)

Prinz Oskar von Preußen, Potsdam

3. Panorama von Glienicke mit Gewächshaus und eisernem Springbrunnen. Schale der Kgl. Porzellan-Manufaktur Berlin, Malerei von J. Forst 1827.

Schinkelmuseum

4. Skizzenbuch der Italienreise 1824, III B, Taufbrunnen der Frari-Kirche in Venedig.
5. M. 29 C Nr. 145. Skizze eines wasserspeienden Löwen für Glienicke. Bleistift, h. 14,3, br. 20,7 cm.
6. Die Löwenfontäne. Aufnahme um 1875.
7. Das Stibadium. Aufnahme um 1875.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Nachlaß Persius

8. M. I Nr. 103. Vorplatz von Schloß Glienicke mit den ausgeführten und geplanten Bauten. An Stelle des Gewächshauses aus älterer Zeit ein wesentlich größeres mit einem Mittel- und zwei Eckpavillons, zwischen diesen und der Mitte je ein langgestreckter Treibhausraum. Unten innerhalb der Gesamtanlage der Grundriß, oben der Aufriß des Neubaus. Davor Querschnitt, neben diesem Aufsicht der Löwenfontäne, hinter der die Hauptseite des Schlosses sichtbar ist. Die wasserspeienden Löwen stehen auf massiven Steinsockeln, bei dem östlichen sind die späteren, den oberen Teil tragenden Säulen schon angegeben. Nach nicht nachweisbarer Zeichnung Schinkels von Persius bearbeitet und «Persius 19. 11. 37» signiert. Wasserzeichen Whatman 1835. Feder, Tusche, h. 65,5, br. 83,1 cm.
9. M. I Nr. 160. Die Löwenfontäne, Grundriß, Aufrisse, Schnitte. Werkzeichnung. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Honig. Feder, Tusche, h. 63 cm, br. 99,5 cm.
10. M. I Nr. 159. Persius nach Schinkel. Wasserspeiender Löwe auf von 4 dorischen Säulen getragenen Aufbau. Aufriß der Schmalseite, Grundriß des Postaments und ornamentierte Unterseite der den Löwen tragenden Deckplatte. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1835. Bleistift, h. 65,5, br. 41,3 cm.

11. M. I Nr. 164. Persius. Östliche Hälfte der Löwenfontäne, der Seitentreppe und Teil der Säulenbalustrade. Bez. «P». Ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, h. 28,2 cm, br. 33,6 cm.
12. M. I Nr. 157. Persius. Spritzöffnung für die Löwenfontäne. Bezeichnet «Persius 15. 3. 38.» Kein Wasserzeichen. Bleistift, h. 64,8 cm, br. 48,3 cm.
13. M. I Nr. 138. Südliche Schmalseite des von Schinkel entworfenen Gewächshauses unter Veränderung des Abschlusses. Persius hatte an Stelle einer leichten Pergola ein schweres, von weiblichen Karyatiden getragenes Vordach in Aussicht genommen. Bez. «Persius 3. 8. 39.» Wasserzeichen Whatman 1838. Aquarell. h. 48,7, br. 37,2 cm.
14. M. I Nr. 161. Persius. Die östliche Abschlußmauer des Parkteils vor dem Schloß mit Stibadium und einem Terrassenplatz an der Straße. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1838. Bleistift. h. 44, br. 55,7 cm.

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin
Plankammer

15. Persius, Entwurf für die malerische Ausschmückung der Deckenfelder des Stibadiums. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1837. Feder, Aquarell, h. 33,6, br. 38,5 cm. Schloßbibliothek, Sammlung von Handzeichnungen des Kronprinzen und Königs Friedrich Wilhelms IV.
16. Skizze zu einem Gewächshaus, Mappe II, Heft I, Umschlag C g «Charlottenhof» auf Blatt Nr. 58.

Staatliche Kunstbibliothek, Berlin

17. Säulenaufbau mit wasserspeindem Löwen. Entworfen von Schinkel, gezeichnet von Persius, Steindruck, Tafel VI, Heft XI in Geiß, Moritz, Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel u. a., Berlin 1841—1852.
18. Gebälkverzierung am Säulenaufbau. Entworfen von Schinkel, gezeichnet von Persius, Steindruck Tafel III, Heft III, Nr. 2, 3 in Geiß, Moritz, Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel u. a., Berlin 1841—1852.
19. Das Stibadium. Entworfen und gezeichnet von Persius, Steindruck, Tafel 51, im Architektonischen Album, redigiert vom Architekten-Verein in Berlin durch Knoblauch, Stüler usw. Potsdam 1838—1845.

B. Akten und Briefe

Schinkelarchiv

1. Brief Schinkels an Persius vom 6. Mai 1827.
2. Brief von Persius an Schinkel vom 3. Juli 1837.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

3. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning. 2 Bände. Manuskript, 1824—1837 und 1838—1848.
4. Acta Prinzliche Gutsverwaltung, Korrespondenz Schönings und des übrigen Beamtenpersonals. Lit. C. Nr. 7. 1837—1838.

Martin & Piltzing, Bildgießerei Berlin

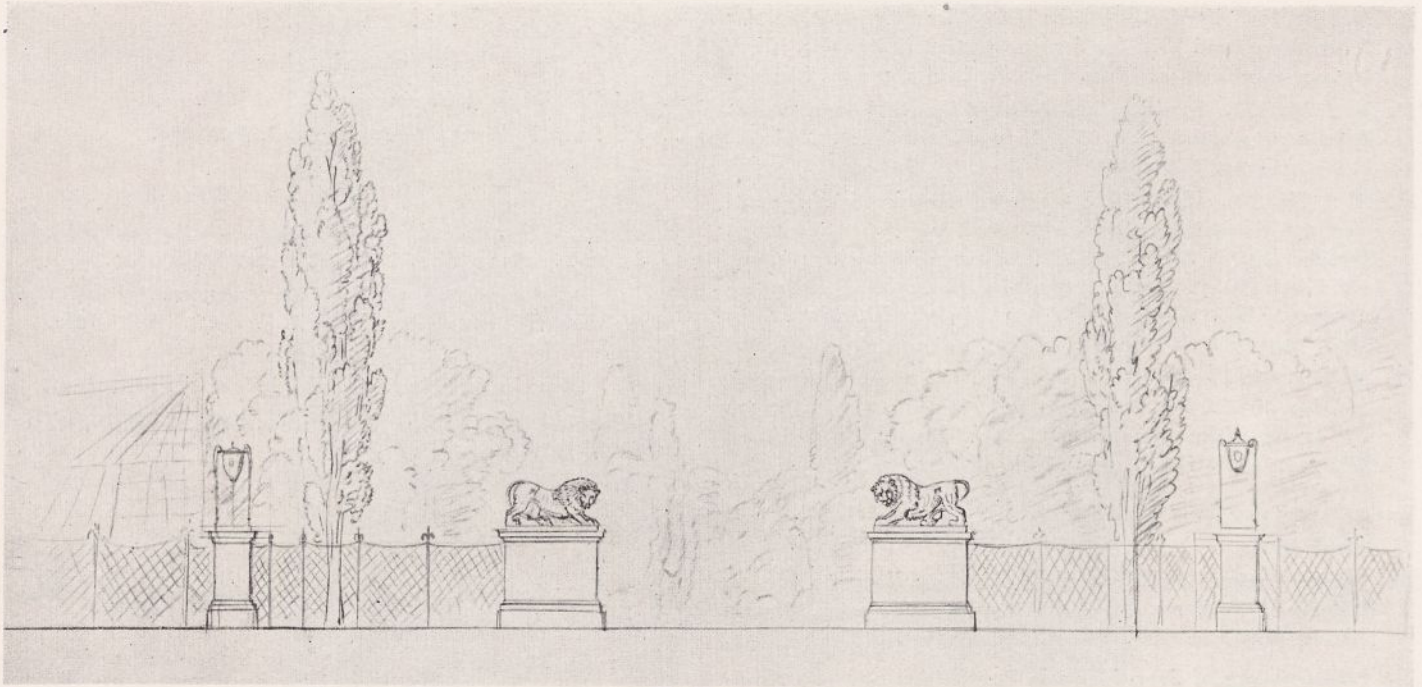
5. Geschäftsbuch der Gießerei von Moritz Geiß in Berlin, die Jahre 1836—1847 betreffend.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Percier et Fontaine: Choix de plus célèbres maisons de plaisance de Rome usw. Paris 1809.
2. Architektonisches Album, redigiert vom Architekten-Verein in Berlin durch Knoblauch, Stüler usw. F. Riegel, Potsdam 1842. (IX. Heft, Blatt 51, Stibadium, Abbildung mit Text von Persius.)
3. Kopisch, August: Die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854. (S. 192 Löwenfontäne.)
4. Eggers, K. und F., Christian Daniel Rauch. II. Band 1878 (Seite 371 Ausführung der Marmor-Karyatide «Felicitas publica» für das Stibadium durch Heinrich Berges 1849).
5. Häberlin, C. L.: genannt Belani. Sanssouci, Potsdam und Umgebung mit besonderer Rücksicht auf die Regierungszeit S. M. Friedrich Wilhelms IV. unter amtlicher Mitwirkung der Herren Lenné und Hesse. Berlin und Potsdam, 1855. (Neuvergoldung der Löwen der Löwenfontäne 1850.)



132. Das Haupteingangstor an der Berlin-Potsdamer Chaussee mit Löwenfiguren, Zeichnung von Schinkel

PARKTORE, PFÖRTNERHÄUSER, MAUERN UND GITTER.

Die Haupteinfahrt

Für die Gestaltung der Parktore ist Schinkels Mitwirkung nur in einem Fall, nämlich für den Haupteingang an der Südgrenze des Parkes, nachweisbar. Hier, wo die Chaussee in Richtung nach Berlin nach Nordost umbiegt, lag, leicht einspringend, schon die Einfahrt des alten Hardenbergschen Gutes. Gegen den Park war sie westlich durch das nicht mehr bestehende Gewächshaus aus älterer Zeit verdeckt, das auf der Schale der Königlichen Porzellan-Manufaktur im Besitz des Prinzen Oskar von Preußen gut zu erkennen ist. (Vgl. Abb. 122.) Im Schalenrund ist der Zustand des Jahres 1827, in dem die Aufnahme durch den Maler Forst erfolgte, festgehalten. Von dem Aussehen der alten Einfahrt, die zwischen dem Mauerpfeiler rechts von dem Glashaus und dem dahinterliegenden niedrigen Bauernhäuschen anzunehmen ist, können wir uns leider keine Vorstellung machen.

Bauakten waren, wie in allen anderen Fällen, auch hierfür nicht vorhanden. Die Beteiligung Schinkels geht, da das Tor in seiner gegenwärtigen Form wesentlich später entstand, urkundlich nur aus einem an Persius gerichteten Brief Schinkels (Schinkelarchiv) vom 6. April 1825 hervor, dessen erster Absatz lautet:

«Seine Königliche Hoheit wollen, daß ich für die Eingangspfeiler an der Chaussee neben dem Treibhause eine Form angeben soll; hierzu wünschte ich eine ungefähre Ansicht der Umgebungen, das ist: des Treibhauses, der Mauer, der Bäume pp. und einen Grundriß dieser Teile nach Maßstab, sobald es irgend möglich ist. Lieb wäre es

mir, wenn Sie gefälligst nach Ihrer Einsicht die etwaigen Hindernisse oder Bedingungen, welche die Lokalität gebietet, hinzufügen wollten.»

(Weitere Abschnitte dieses Briefes unter «Das Schloß und seine Nebenbauten» auf Seite 45 und unter «Kleine Neugierde» auf Seite 75.)

Eine Zeichnung im Architekturarchiv (Persius-Nachlaß M. I Nr. 169) stellt dieses Haupttor dar, sie stimmt hinsichtlich der Umgebung mit Schinkels brieflichen Angaben überein (Abb. 132). Zwei etwa mannshohe Sockel mit stehenden Löwenfiguren rahmen die eigentliche Einfahrt ein. An die Sockel schließen sich Maschengitter an; sie schwingen, wie der Aufriß an den in Verkürzung gezeichneten Seitenteilen erkennen läßt, nach vorn aus, wo sie in je einem laternentragenden Pfeiler ihren Abschluß finden. Links ist der gläserne Ausbau des alten Gewächshauses angedeutet. Wir haben es bei dieser Zeichnung zweifellos mit einer eigenhändigen Skizze Schinkels zu tun, aber wohl nicht mit der, die auf Grund der von Persius am 6. April 1825 angeforderten Unterlagen entstand. Denn weder die Art der Zeichnung noch des für sie verwandten Papiers berechtigt zu einer Einreihung des Blattes unter die im Jahr 1825 entstandenen Arbeiten Schinkels. Hierzu kommt ein weiterer Zweifel, der sich aus dem Vorhandensein der Löwenfiguren auf den Pfeilern ergibt. Im Tagebuch des Hofmarschalls heißt es nämlich unter dem 26. Juni 1838, also über 13 Jahre später: «Die steinernen Löwen, die aus alter Zeit her im Garten von Glienicke gestanden hatten, erhielten heute ihre neue Stelle auf den Posta-



133. Das Haupteingangstor mit Figuren liegender Hirsche,
Stich von Oeder nach Borchel um 1850

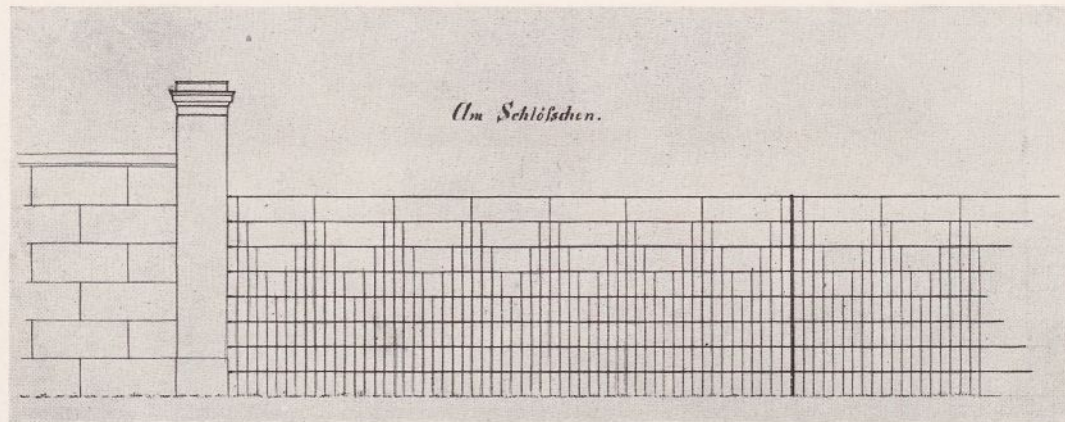
menten am Eingange bei der Chaussee». Da Postamente und Tierfiguren auf der Zeichnung völlig aufeinander abgestimmt sind, kann man nur vermuten, daß diese Zeichnung erst entstand, als die Aufstellung der schon «aus alter Zeit» in Gliencke vorhandenen Plastiken beschlossen war, d. h. zu Beginn des Jahres 1838. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß auf Grund der von Persius 1825 erbetenen Unterlagen entweder eine Ausführung überhaupt nicht erfolgte, oder daß 1838 bereits wieder eine Umänderung vorgenommen wurde. Eine Mitarbeit Lennés wird von Kopisch erwähnt, bei dem es heißt: «Er verbreiterte und verschönerte die südöstlich von der Chaussee kommende Vorfahrt», also wohl den vom Eingangstor zum Schloßchen führenden Weg.

Dafür, daß die im Architekturarchiv bewahrte, als Nr. 132 abgebildete Zeichnung Schinkels unter besonderer Berücksichtigung der für die Torpfeiler vorgesehenen Löwenfiguren entstand, spricht auch die «betonte» Art, mit der die Löwen ein wenig nachdrücklicher im Strich als das übrige in die Zeichnung eingesetzt sind. Etwas anderes kommt noch hinzu: die eine Tierfigur ist auch auf die Blattrückseite gezeichnet, sie steht, wenn man das Papier gegen das Licht hält, genau auf dem einen Sockel. Auch daraus geht hervor, daß mit diesem Entwurf die Wirkung der Löwen auf den Pfeilern ausprobiert werden sollte.

Wie lange die Löwenfiguren auf den Postamenten verblieben, wissen wir nicht, weil sich keine Abbildungen des Tors aus diesem Zeitabschnitt feststellen ließen. Anscheinend sind immer wieder Abänderungen vorgenommen worden. Auf einem großen Entwurf des von

Persius an Stelle des alten Gewächshauses erbauten Stibadiums (Architekturarchiv, Nachlaß Persius M. I Nr. 161, nicht abgebildet) findet sich eine kleine Zeichnung des Haupteingangs in einer dem gegenwärtigen Zustand ähnelnden Form. Die Maschengitter zwischen Eingangs- und äußeren Eckpfeilern sind durch Mauern ersetzt, weder Löwenfiguren noch Laternen sind angedeutet. Die Einfahrt ist durch ein einfaches, zweiflügeliges Gittertor geschlossen. Die Zeichnung ist nicht datiert, sie kann aber kaum früher als 1840 entstanden sein. Das geht aus dem auf etwa 1840 zu berechnenden Erbauungsjahr des jetzt noch vorhandenen Stibadiums hervor, jener Rundbank, die sich unter zeltartigem Dach auf einem Terrassenunterbau erhebt (vgl. hierzu das auf Seite 130 ff. Gesagte).

Auf einem kleinen, von L. Oeder nach der Zeichnung F. A. Borchels um die Mitte des 19. Jahrhunderts gefertigten Stahlstich sind Gitter, Innen- und Außenpfeiler sowie die Verbindungsmauern nach der Art der Skizze von Persius zu erkennen (Abb. 133). Den allein sichtbaren — westlichen — Torpfeiler schmückt die Figur eines liegenden Hirsches nach Rauchs Modell, die schlanken Eckpfeiler tragen flache Henkelschalen. Nun wissen wir aus dem Geschäftsbuch der Gießerei von Geiß, daß am 11. Juni 1842 «2 liegende Hirsche von Rauch, Modellkosten an Wittich 10 Frdors», das Stück zu 200 Talern (sowie 2 stehende, auf Seite 142 zu besprechende Hirschfiguren) an den Prinzen Karl geliefert wurden. Die Fertigstellung der Haupteinfahrt mit den liegenden Hirschen, die in dem von Geiß 1863 herausgegebenen Tafelwerk über die Erzeugnisse seiner Gießerei in Heft XIII auf Tafel I ausdrücklich als «Hirsche von Rauch



134. Mauerteil und Drahtgitter östlich des Schlosses. Werkzeichnung nach Schinkel

am Eingange des Parks zu Glienicke» bezeichnet sind, so, wie sie der Stich Abb. 133 zeigt, kann demnach für den Hochsommer 1842 angenommen werden. Aber auch in dieser Form blieb der Eingang nicht erhalten. Gegen das Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde das benachbarte, ehemals kurfürstliche Jagdschloß Glienicke, das Prinz Karl für seinen Sohn den Prinzen Friedrich Karl erworben hatte, durch Arnim umgebaut und 1862 eingeweiht. Es behielt seine Bezeichnung als «Jagdschloß» auch im Gegensatz zu dem väterlichen Wohnsitz, dem «Alten Schloß», bei. Seine jagdliche Bestimmung wurde durch die Aufstellung zweier Figuren liegender Hirsche an den Gittern des Vorhofes betont. Das mag den Prinzen Karl veranlaßt haben, von der Haupteinfahrt des Alten Schlosses die Hirschfiguren zu entfernen und an ihre Stellen die noch bis 1941 vorhandenen geflügelten Greifen nach dem Modell von Kiß zu setzen. Damals dürfte auch das schlichte von Persius gezeichnete Eisengitter beseitigt worden sein, das vermutlich ohnehin dem veränderten Geschmack des prinzlichen Hausherrn nicht mehr zusagte. Ein in reichen barocken Formen gehaltenes schmiedeeisernes Gittertor mit den Initialen des Prinzen unter Kronen, beides vergoldet, hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Nach dem in das Gitter eingefügten Kreuz des Johanniter-Ritterordens, dessen Herrenmeister Prinz Karl war, wird dieses Eingangstor gelegentlich auch «Johannitertor» genannt.

Gitter und Mauern

Auf Entwürfe Schinkels müssen wir auch die zur Umgrenzung des südwestlichen Parkteils verwandten Mauern und Gitter zurückführen, nicht weniger gewiß auch den fein abgewogenen Wechsel zwischen beiden, je nachdem der Blick in Landschaft oder Park freigegeben oder abgesperrt werden sollte.

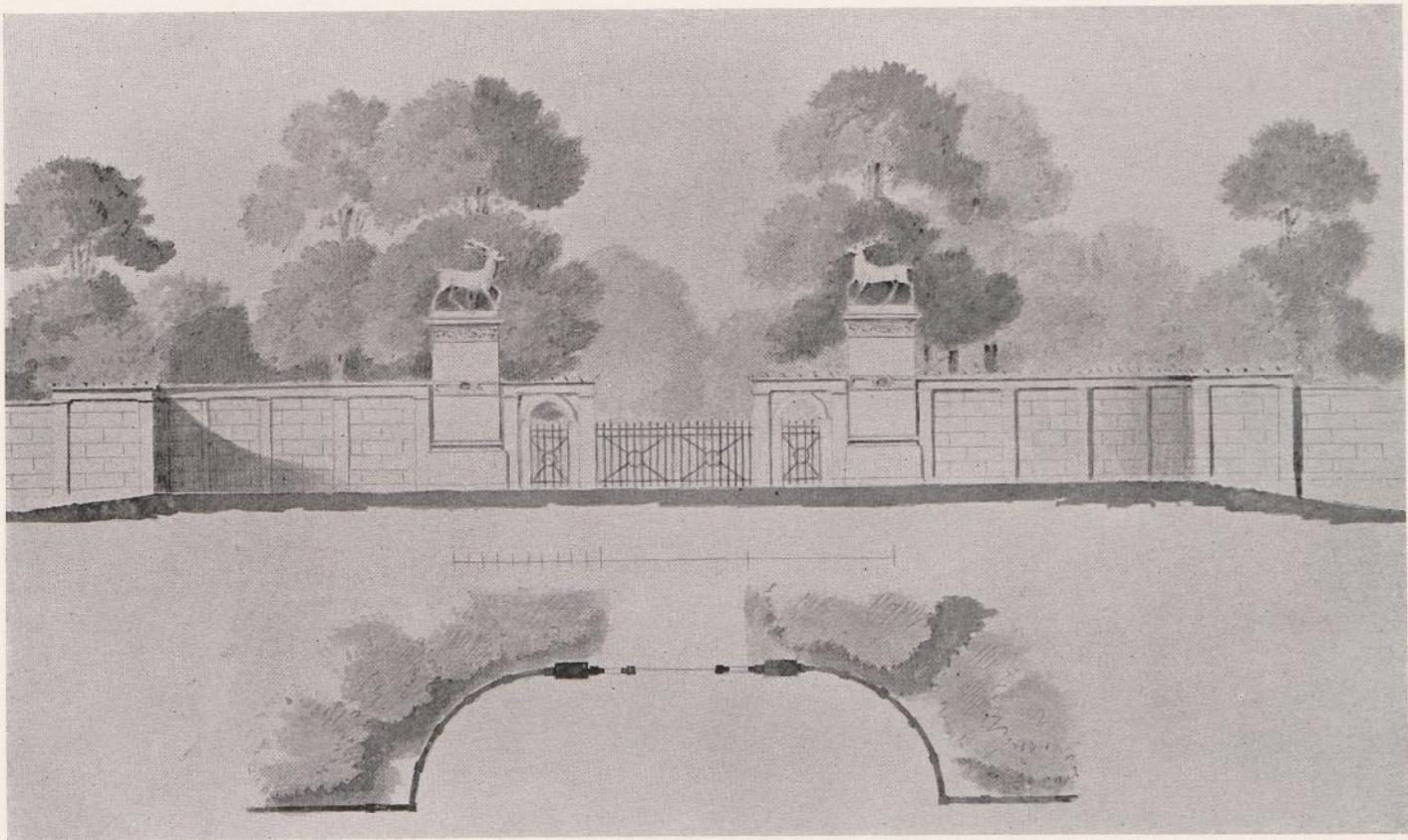
An die vorspringende Flügelmauer des Haupteinganges schloß sich zunächst in die Straße ausschwingend, ein Eisenzaun an, dessen Stiele durch die Bekrönung mit vergoldeten Pinienzapfen der Form von Thyrsusstäben angenähert sind. Zwischen die Stäbe ist ein aus starkem Eisendraht gefertigtes Gewebe aus U-förmigen Maschen mit leichter Einsenkung des oberen Randes, die im Gegensatz zu einem waagerechten Abschluß für das Auge

etwas wohltuend Schwingendes besitzt, eingespannt (vgl. Abb. 129 b). Bei Zurückverlegung der Fluchtlinie wurde 1939 der Eisenzaun beseitigt; bis zum Jahre 1942 war er noch nicht wieder aufgestellt. Die beiden Kupferstiche, «Ein Tag in Potsdam», gezeichnet und gestochen von G. A. Lehmann (nicht abgebildet) und «Glienicke bei Potsdam», gestochen von Jury nach Mauch (Abb. 12), beide um 1824, zeigen bereits das vorbeschriebene Maschengitter. Das dürfte darauf hindeuten, daß die Stiche zu einem Zeitpunkt entstanden, wo Schinkel den Umbau der Kleinen Neugierde und zugleich mit dieser die Umzäunung des zur Straße gelegenen Parkteils beendet, den Umbau des Schlosses selbst aber noch nicht in Angriff genommen hatte.

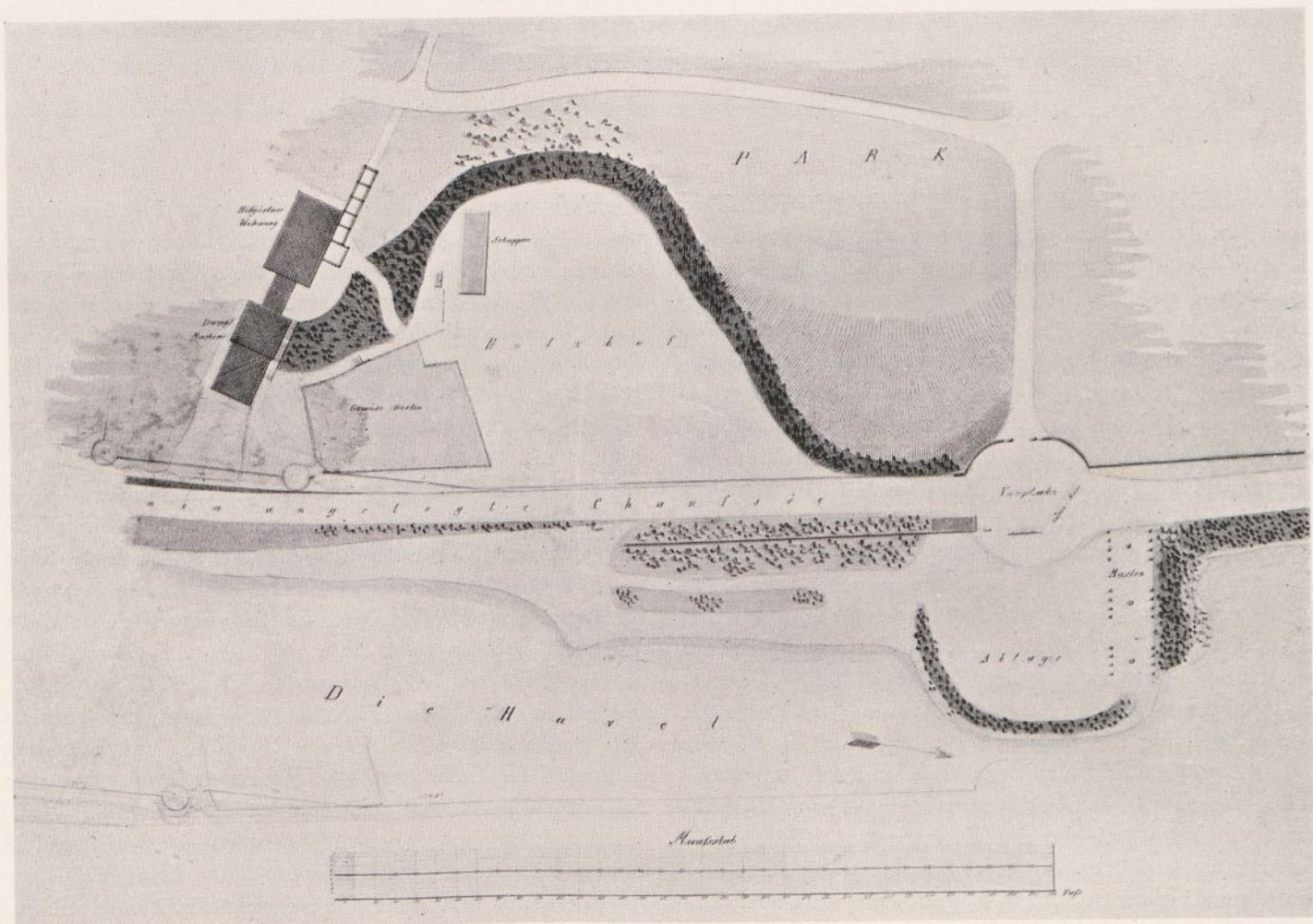
Sehr fein wurde das vielleicht etwas zu jähe Aufeinandertreffen von Eisengittern und Gebäuden, in diesem Fall der hart an die Straße gerückten Kleinen Neugierde, durch niedrige Stufenmauern mit steinernen Deckplatten vermieden. Die Mauern stoßen an die Längsseiten des Gebäudes an, leiten zum Eisengitter über und verwehren gleichzeitig dem Vorübergehenden den Blick auf den Gartenplatz hinter dem Teehäuschen. In ähnlicher Weise erfolgt der Übergang des Gitters durch treppenförmig ansteigende Flügelmauern zum Unterbau des Monuments des Lysikrates (vgl. Abb. 110).

Nach der Havel zu war eine andere, leichtere Gitterart, die auch am Schloßchen neben dem Einfahrtsweg verwandt ist, vorgesehen, sie besteht nur aus waagerechten und verschiedenen hohen senkrechten Eisendrahten zwischen Stielen in Form von Flacheisen (Abb. 134. Nach englischem Vorbild: «Wire fence, called invisible» bei Repton). Das wellenförmige Auf und Ab ergibt eine überaus reizvolle Wirkung. In engerer Zusammenfassung der Senkrechten wiederholt sich dieses Muster am Jägerhof (vgl. Abb. 108).

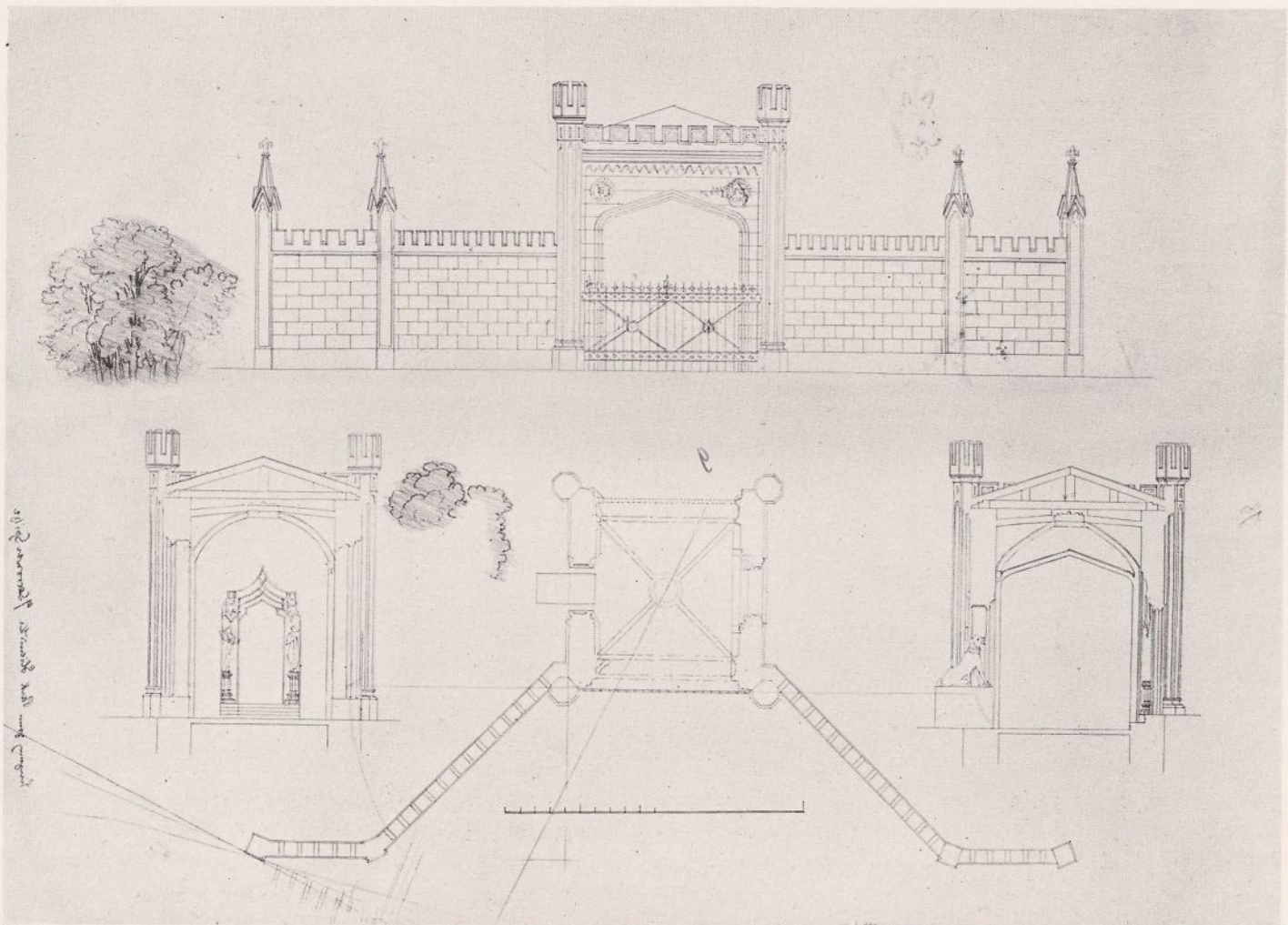
Die wechselnde Verwendung der Gittertypen ist nicht zufällig. Unterhalb des Schlosses, wo der stilisierte Charakter der Umgebung überwiegt, wählte Schinkel nur das Muster, das die aus U-förmigen Maschen bestehenden, in Thyrsusstäbe eingespannten Netze zeigt. Dort aber, wo über die Parkgrenze hinaus der Ausblick möglichst ungehindert in die freie Landschaft gelenkt werden sollte, zog er den weniger in Erscheinung tretenden,



135. Aufriß des Hirschtors an der Uferstraße, Zeichnung von Persius um 1841



136. Plan zur Neugestaltung der Westgrenze des Parkes nach Anlegung der Uferstraße 1841



137. Aufriß, Schnitte und Grundriß des Jägerstempels, Zeichnungen von Persius um 1842

aus Senkrechten verschiedener Höhe bestehenden Zaun vor. Ein derart gestaltetes Gitter verband auch die das Kasino von der Fahrstraße trennende Mauer mit der in einigen wenigen Stufen vom Monument des Lysikrates abtreppenden Mauer. Es war hier in feinsten Berechnung eingefügt, um dem Auge durch die kleine, von Lenné an Stelle der ehemaligen Rebterrassen angelegte Talsenkung den freien Blick in die Havellandschaft zu öffnen, eine jener beliebten Aussichten, die man in der Fachsprache der Zeit so reizend als ein «Aha» bezeichnete, nach dem Ausruf, den der überraschte Beschauer zu tun pflegte. Nach der Zurückversetzung des Monuments des Lysikrates beseitigte man im Jahre 1940 in Nichtverstehen dieses wohlbedachten Motives das Gitter und setzte die Stufenmauer, die sich an das Monument des Lysikrates anschließt, in ermüdender Wiederholung bis zur Straßenmauer des Kasinos fort. Damit ist ein wesentlicher Gedanke Lennés, der sich grade hier als der feinfühligste Landschaftsgestalter erwiesen hatte, zerstört, gleichzeitig wurde das von Schinkel sorgfältig abgewogene Verhältnis der das Monument von Süden und Norden her umfassenden Treppenmauern beseitigt und die klare Abgrenzung der Kasinoplanlage verwischt.

Die Mauer unterhalb des Kasinos ist als Laubengang ausgebildet und als wesentlicher Teil der Gesamtanlage

ebenfalls von Schinkel entworfen, was im Abschnitt über diesen Bau näher ausgeführt und aus den Abbildungen ersichtlich ist (vgl. Abb. 88). Als spätere Zutat müssen die kleinen Straßenpforten angesehen werden, die sich unterhalb der seitlichen Kasinoterrassen in der Mauer öffnen. Die von dorischen Säulchen getragenen Rundbögen mit ihren schmalen, pultdachförmigen Giebeln darüber lassen mit Sicherheit auf Persius schließen.

Mit der Straßenmauer des Kasinos an der Havelseite des Parkes endete dessen Grenze solange, wie der Uferweg von der Glienicker Brücke nur bis zu dem Vorplatz des späteren Hirsch- oder Wassertores führte. Dort sprang gegen das Ufer eine Gartenmauer mit Einfahrt und Pförtnerhaus vor, wie dies aus einem Plan im Architekturarchiv, Persius M. I Nr. 101, Abb. 136, ersichtlich ist. Gleich nach seinem Regierungsantritt 1840 befahl König Friedrich Wilhelm IV. den Bau der jetzigen Uferstraße über das Hirschtor hinaus bis zur Sakrower Spitze und weiter bis nach Moorlake, denn wie der Hofmarschall berichtet, hatte Prinz Karl bereits am 19. November 1840 «hierselbst eine Konferenz mit Herrn Lenné und dem Oberwegebauemeister Horn in Sachen der von Seiner Majestät befohlenen Chaussée längs der Havel». Besprechungen mit Persius wegen



138. Das Jägertor an der Nordspitze des Parkes, erbaut von Persius um 1842. Aufnahme 1941

der dadurch notwendigen Neubauten, zu denen vor allem das Hirschtor wie die Mauern und Zäune zu rechnen sind, schlossen sich an; im nächsten Jahr wurde mit dem Straßenbau begonnen. Der prinzliche Park mußte gegen die neue Uferstraße abgegrenzt werden, das alte Pförtnerhaus und die Mauer auf dem Vorplatz des späteren Hirschtors wurden abgerissen, das Hirschtor neu erbaut. Der vermutlich 1841 gezeichnete Plan läßt die frühere wie auch die durch die Fortführung der Uferstraße notwendig gewordene Neuanlage erkennen. Vor dem Gärtner- und Maschinenhaus ist mit Bleistift die von Springbrunnen-Türmen unterbrochene Mauer und ihre Verlängerung bis zu dem neuerbauten Hirschtor eingetragen.

Den wohl ersten Entwurf für die Verbindung der Straßenmauer des Casinos mit dem Hirschtor und über dieses hinaus mit dem Gärtner- und Maschinenhaus sehen wir in der Aufrißzeichnung von Persius Nr. 100. (Dieses, wie die nachfolgenden Blätter sämtlich im Architekturarchiv, Nachlaß Persius.) Das Verbindungsstück zwischen Kasino und Hirschtor ist in den Blättern 165 und 168 behandelt, die Mauer mit den Springbrunnen-Türmen vor dem Gärtner- und Maschinenhaus bis zum Hirschtor auf Blatt 176.

Über die Turmmauer des Gärtner- und Maschinenhauses hinaus, also in nördlicher Richtung bis zum Jägertor an der Sakrower Spitze und von dort über Moorlake, das ganze ungeheuerere Waldparkgebiet umfassend, bis zu den Wirtschaftsgebäuden neben der Haupteinfahrt an der Berlin-Potsdamer Chaussee, war ein einheitlicher, hoher Holzzaun verwandt, den Persius entworfen hatte. Das geht aus den Parkakten hervor (Acta Glienicker Gutsverwaltung betr. den Park, Litt. P, Nr. 2, 1841), in denen sich ein Brief von Persius vom 17. März 1841 befindet. Er schreibt, «gestern» habe er dem Prinzen eine Zeichnung zu einem «Estaquet» vorgelegt, womit «ein Teil des neuen Parkterrains zunächst der Chaussee eingehegt werden soll». Eine Randbemerkung des Hofmarschalls, die unteren Pfähle dieses Zaunes ständen so eng, daß kein Unbefugter seinen Fuß auf die Querlatte stellen könne, beweist, daß wir es mit dem Holzgatter zu tun haben. Leider hat man es in den letzten Jahren größten Teils entfernt und durch einen überaus häßlichen Zaun, Maschendrahtspannung zwischen oben umgebogenen Eisenstielen, ersetzt, der obendrein ohne Schwierigkeit überstiegen werden kann. Nur südlich von Moorlake bis zur Berlin-Potsdamer Chaussee blieb bis 1941 das schöne Gatter erhalten.



139. Obertor und Pförtnerhaus, erbaut von F. von Arnim 1842. Aufnahme 1934

Das Hirsch- oder Wassertor

Die Vorgeschichte dieses Tores ist aus dem Vorstehenden zu entnehmen. Wie aus älteren Plänen hervorgeht, wurde es zeitweilig «Wassertor», im allgemeinen aber nach den die Pfeiler schmückenden Figuren «Hirschtor» genannt. Den frühesten Entwurf von Persius stellt vermutlich das obengenannte Blatt Nr. 100 dar, bei dem die Pfeiler noch ohne Hirschfiguren sind. Aus den Zeichnungen Nr. 167 (Abb. 135) und 168, als Ergänzung hierzu aus Nr. 166, ergibt sich die weitere Entwicklung. Die Vorarbeiten dürften von Persius 1841 begonnen, der Bau des Tores wie der anschließenden Mauerzüge 1842 vollendet worden sein. Die im Geschäftsbuch der Gießerei von Geiß unter dem 11. Juni 1842 vermerkten, an Prinz Karl gelieferten beiden «stehenden Hirsche» (vgl. das auf Seite 137 Gesagte) waren offenbar so wie es Persius in seinen späteren Entwürfen vorgesehen, zum Schmuck der hohen Eckpfeiler dieses Tores bestimmt. Wie lange sie dort verblieben und aus welchem Grunde sie entfernt wurden, wissen wir nicht, sicher ist nur, daß noch bis kurz nach dem Weltkrieg liegende Hirsche aus vergoldetem Zinkguß ihre Plätze einnahmen. Nachdem sie vielfache Beschädigungen erlitten hatten, wurden auch sie entfernt. Wahrscheinlich dürfen wir in diesen Figuren dieselben liegenden Hirsche sehen, die bis zum Ende der 50er Jahre, wie auf Seite 138 näher ausgeführt, die Haupteinfahrt schmückten und damals durch Greifengestalten ersetzt worden sind. Sie selbst kamen an die Einfahrt zu dem von Arnim umgebauten Jagdschloß, wo sie bis 1892 blieben.

Eine weitere Lieferung von Geiß im August 1842 bezieht sich ebenfalls auf den Neubau des Hirschtors: die «16 Hundeköpfe in den Metopen je 2,20 = 42,20 Taler» befinden sich noch heute an dessen Pfeilern. Diese «Hundeköpfe in Scudelen» (nach dem lateinischen Wort *scutella* = flache Schale gebildet) sind auch in dem oben erwähnten Tafelwerk von Geiß in Heft VIII auf Tafel III wiedergegeben. Jedenfalls können wir damit die Fertigstellung dieses Tores mit Sicherheit für den Spätsommer 1842 annehmen.

Der halbkreisförmige, nach dem Parkinnern einspringende Grundriß des Hirschtors schließt sich mit der nach dem Ufer zu ebenso erweiterten Straße zu einem runden «Vorplatz» zusammen, welche Bezeichnung sich auf dem Seite 141 besprochenen Plan (Abb. 136) vorfindet. Die Möglichkeit zu dieser Gestaltung bot das hier in Form eines Halbrunds ziemlich weit in die Havel vortretende Ufer. Auf dem alten Plan sind am Südrand dieses als «Ablage» bezeichneten Platzes drei «Masten» innerhalb einer Doppelreihe kleinerer Pfosten oder Pföcke erkennbar. Diese eigentümliche Anlage findet eine Erklärung aus der Ansicht des Casinos in landschaftlicher Umgebung in Schinkels «Sammlung architektonischer Entwürfe»: dort liegt zwischen Kasino und Landspitze ein stattlicher Dreimaster, halb von Bäumen und Buschwerk verdeckt und offenbar nur mit dem Vorschiff ins Wasser hineinragend, während Mittel- und Hinterschiff auf dem festen Land zu stehen scheinen. (Vgl. Abb. 81.) Wir wissen nun, daß zu den vielfachen Liebhabereien des Prinzen Karl auch das Segeln gehörte. Der Prinz hielt sich eine Anzahl von Booten verschie-

dener Art, deren Bedienungsmannschaften im sogenannten «Matrosenhaus» untergebracht waren, auf das wir im Abschnitt über die Bauten von Persius sprechen werden. Eine kleine Bootsflotte lag, wie Kopisch berichtet, nicht weit von einem Badezelt «im Schutze des Ufervorsprunges zunächst dem Kasino», aber damit war den Wünschen des Prinzen offenbar noch nicht genüge getan: er wollte dem Landschaftsbild auch ein größeres Seeschiff, einen richtigen Dreimaster, einfügen. Auf den Havelgewässern hätte ein solches Schiff kaum manövrieren können, deshalb gab sich Prinz Karl mit einer in die kleine Halbinsel eingebauten Atrappe zufrieden, deren Rumpf größtenteils auf dem flachen Lande lag und als Geräteschuppen diente. Mag auch die Anregung zu diesem Bau nur auf den Prinzen zurückzuführen sein, bei der Ausführung und Einordnung in die Umgebung dürfte Schinkel doch wohl beratend mitgewirkt haben. Sonst hätte er die Fregatte kaum in die Gesamtansicht des Kasinos in der «Sammlung architektonischer Entwürfe» aufgenommen und ihrer auch nicht in seinem Begleittext Erwähnung getan: «Zur Seite ist in den See ein Seeschiff mit seinen Masten zur Belegung gelegt . . . » Nach dem Entstehungsjahr der Vorlagezeichnung zu urteilen, bestand das Schiff also mindestens schon 1837, es verblieb an seiner Stelle bis es im Jahre 1880 durch Feuer vernichtet wurde. Weshalb in den etwa 1840—41 anzusetzenden, oben besprochenen Plan der Uferstraße nicht der Grundriß eines Schiffsrumpfes, sondern nur drei Masten innerhalb zweier paralleler Pfostenreihen eingetragen wurden, bleibt ungeklärt.

Das Jägertor

Dem 1828 von Schinkel in den Formen der englischen Gotik erbauten Jägerhof (vgl. Seite 103 ff.) wurde stilistisch das den nördlichen Ausgang des Parkes zur sogenannten Sakrower Spitze bildende Tor (Abb. 138) angeglichen, für das wir im Architekturarchiv (Persius-Nachlaß, M. I Nr. 9 und 10) die Entwürfe von Persius besitzen (Abb. 137). Weder aus den Zeichnungen noch aus den Akten ging etwas über das Erbauungsjahr hervor, doch werden wir wohl kaum fehlgehen, wenn wir dafür ebenfalls das Jahr 1842 oder 43 annehmen. Der Prinz ließ in die westliche Seitenwandung ein spätgotisches Türgewände und gegenüber in die Ostwand ein 1618 datiertes Wappen einmauern.

Wildparktor und Obertor

Unter dem Prinzen Karl wurden noch zwei andere mit Pförtnerhäusern verbundene Einfahrten angelegt: die eine östlich am Waldweg nach Nikolskoe, das Wildparktor genannt, die andere, nahe der Südostecke an der Berlin-Potsdamer Chaussee, als Obertor bezeichnet. Die Einfahrten selbst bestehen nur aus einfachen Mauerpfeilern mit doppelten Gittertoren, hinter diesen liegen kleine Pförtnerhäuser nach Entwürfen Ferdinand von Arnims. Für die Entstehung des Wildparktors am Ostrand des Parkes gibt Louis Schneider das Jahr 1842 an, das wohl auch für das Häuschen am Obertor an der Hauptchaussee zutreffen dürfte. Im «Architektonischen Skizzenbuch» sind diese Häuser mit



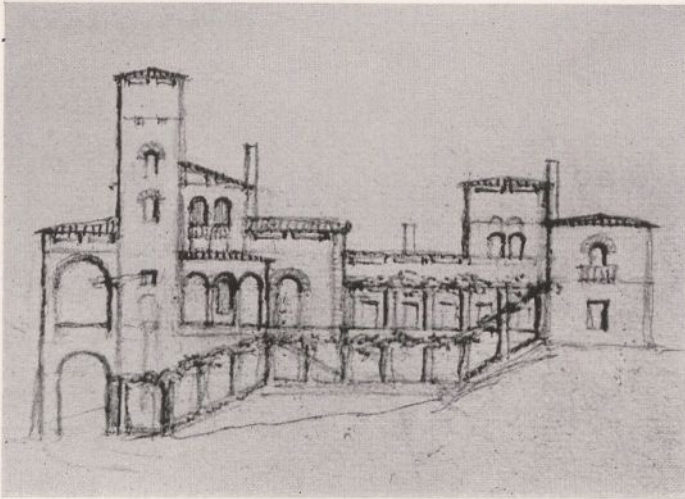
140. Pförtnerhaus am Wildparktor, erbaut von F. von Arnim 1842. Aufnahme 1934

Grundrissen in den Heften II und VII wiedergegeben. Wie der Vergleich dieser beiden Blätter mit den Aufnahmen Abb. 139 u. 140 beweist, haben sich beide Bauten bis zur Gegenwart unverändert erhalten.

Das Pförtnerhaus am Böttcherberg

Der östlich des Schlosses im Süden der Berlin-Potsdamer Chaussee belegene, Böttcherberg benannte Parkteil, von dem noch an anderer Stelle gesprochen werden wird, besitzt ein einziges Torwärterhaus am Südausgang nahe der zum Schloß Babelsberg führenden Straße. In reizvoller Weise ist hier in der für die Potsdamer Bauten König Friedrich Wilhelms IV. bezeichnenden Art italienischer Bauernhäuser ein auf sockelähnlichem Unterbau mit halbrund vorspringendem Erker versehenes Wohnhäuschen mit einer rundbogigen Loggia zur Rechten und einer Laubenterrasse zur Linken verbunden worden. Die Sockelmauer setzt sich nach rechts fort, sie trägt eine Torglocke in der Nische eines türmchenartigen Eckaufsatzes und öffnet sich in einer Bogenpforte. An die Mauer schließt sich dann das zweiflügelige Einfahrtsgitter an (Abb. 143).

Wie stark Persius bei der Gestaltung einer solchen kleinen, malerisch wirkenden Baulichkeit durch Schinkels Vorbild beeinflusst war, und — auch das muß beachtet werden — wie weit er im Rahmen einer derartigen Arbeit hinter seinem Meister zurückblieb, das lehrt ein Blick auf die ein ähnliches Thema behandelnde Zeichnung Schinkels im Schinkelmuseum M. C Nr. 45



141. Parkbau in ländlich-italienischem Stil, Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelms (IV.) als Beispiel für zahlreiche ähnliche Entwürfe seiner Hand

(Abb. 142). Dieses von Schinkel bezeichnete aber nicht datierte Blatt dürfte ein Förster- oder Wildwärterhaus darstellen; ein Grundriß läßt hinter dem Wohnhaus mit Stube, Kammer, Küche, Flur und Stall (im Erdgeschoß des Turmes), einen Wirtschaftshof mit Stallungen für Federvieh erkennen. Die Lage am Wasser, der vorwiegend aus Laubbäumen bestehende Wald, legt die Vermutung nahe, daß es sich vielleicht um einen nicht zur Ausführung gekommenen Entwurf für Glienicke handelt. Der von späterer Hand auf der Zeichnung gemachte Vermerk «Wildpark?» kann schon deshalb nicht zutreffen, weil sich innerhalb des Wildparkes oder an seinen Rändern keine Stelle findet, die so wie hier angedeutet eine Uferlage besitzt.

Wenn Schinkel ebenso wie Persius solche kleineren und größeren Anlagen entwarfen, die in der lebhaften Abwechslung der Motive an gewisse ländliche Bauten Italiens erinnern, so hat doch keiner von ihnen beiden dieses Thema so unermüdlich immer wieder behandelt wie der Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.). Seine Skizzen zeigen die Abwandlung von der einfachsten Form — ein Häuschen, durch eine Laube mit einem Wirtschaftsgebäude verbunden, das Ganze auf kleiner Terrasse, zu der ein Treppchen hinaufführt — bis zur vielgliedrigen Anlage, die sich, meist die Unregelmäßigkeit eines Abhanges nutzend, aus einer Fülle geschickt zusammengefaßter Einzelteile zu einem oft höchst reizvollen, malerischen Gesamtbild verschmilzt. Ein

Beispiel solcher Kompositionen, wie sie die Berliner Schloßbibliothek in Fülle bewahrt, ist als Abb. 141 wiedergegeben.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu dem Persiusschen Torwärterhaus am Böttcherberg zurück, für den uns wie in den früheren Fällen keine aktenmäßigen Unterlagen zu Gebote stehen. Einzig aus dem «Architektonischen Skizzenbuch», Heft I, 1852, das die Anlage abbildet, geht hervor, daß dies «Portierhaus bei Glienicke» von Persius entworfen ist (Abb. 143). Als Baujahr gibt Louis Schneider 1844 an: «Portierhaus auf dem Böttcherberg an der ehemaligen Waldmühle».

An der Berlin-Potsdamer Chaussee war der Böttcherberg durch zwei Einfahrten, die eine nächst der Nordwest-, die andere nächst der Nordostecke gelegen, zugänglich. Beide bestanden aus einer doppelten Gittertür zwischen niedrigen Mauerpfeilern, deren Deckplatten mit einer zapfenartigen Eisenspitze bekrönt waren. Diese Eingänge, die 1939 bei der Verbreiterung der Chaussee entfernt wurden, ließen ebenfalls die Hand von Persius erkennen. Sie fügten sich anspruchslos in das vortrefflich gezeichnete Holzgatter ein, das, wie wir weiter oben sahen, von ihm 1841 entworfen war, um den eigentlichen Waldpark sowie auch den Böttcherberg gegen die Umgebung abzugrenzen.

Das Pfortnerhaus am Haupt- oder Johannitertor

Seiner Bedeutung als Pfortnerhaus an der eigentlichen Haupteinfahrt zum Schloß entsprechend, wurde dieser kleine Bau wesentlich reicher ausgestattet und vor allem durch einen mit Karyatiden geschmückten Erker hervorgehoben. Da angesichts der Entfernung zwischen Einfahrt und Schloß hier ein Torwärterhaus unentbehrlich war, dürfte an dieser Stelle auch schon früher ein solcher Bau gestanden haben. Er mag der neuen Ausstattung der Haupteinfahrt nicht mehr gemäß gewesen sein, so, daß ein Ersatz notwendig wurde. Die auf Abb. 144 wiedergegebene Tafel nennt von Arnim als den Schöpfer des kleinen Gebäudes, dessen Formensprache auch für ihn durchaus bezeichnend ist. Louis Schneider setzt seine Entstehung in das Jahr 1849, das gleiche von Schneider übernommene Datum gibt A. Körner in Bergaus Inventar an.

Im Jahre 1941 fand eine durchgreifende Wiederherstellung des Pfortnerhauses statt, aus der es in recht kahl wirkender Gestalt, ohne die Pergola über der Eingangstür und in grauer statt der ursprünglichen warm-bräunlichen Putzfarbe, hervorging.



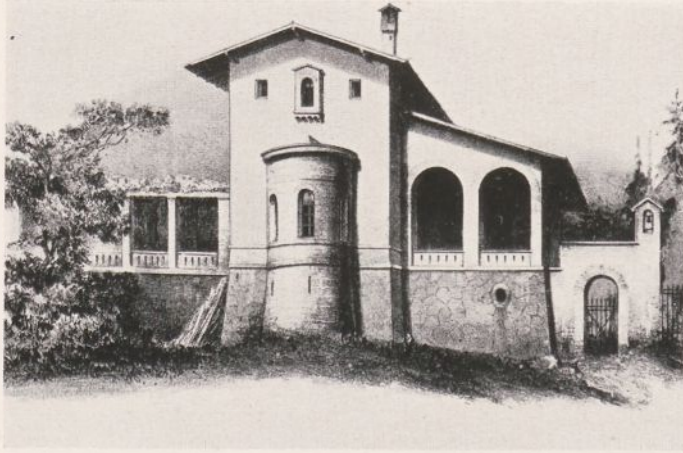
142. Entwurf eines vielleicht für Glienicke geplanten Hofbedientenhauses, Zeichnung von Schinkel

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Prinz Oskar von Preußen, Potsdam

1. Ansicht von Glienicke und Umgebung mit genauer Darstellung des alten Gewächshauses und mit dem eisernen Springbrunnen davor. Porzellanmalerei von Johann Eusebius Forst auf einer Schale der Königlichen Porzellan-Manufaktur (1827).
- Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Nachlaß Persius
2. M. I Nr. 169 Schinkel. Das Haupteingangstor an der Berlin-Potsdamer Chaussee. Links das alte Gewächshaus, auf den Eingangspfeilern sich duckende Löwen (ein einzelner auch auf der Rückseite des Blattes). Auf den Pfeilern an der Straße Laternen in Gestalt hängender Urnen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, h. 35,2, br. 51 cm.
 3. M. I Nr. 161 Persius. Die östliche Abschlußmauer des Parkteils vor dem Schloß mit dem Stibadium und dem geplanten Terrassenplatz an der Straße. Dabei das Haupteingangstor. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1838. Bleistift, h. 44, br. 55,7 cm.
 4. M. I Nr. 101. «Situationsplan von dem durch den Park S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen führenden Teil der Sakrower Chaussee, aufgenommen und gezeichnet von Schneider, Baueleve.» Betrifft den von der Glienicker Brücke am Havelufer nach Norden führenden Weg, der ursprünglich in der Höhe des jetzigen Hirschtors endete. Der Plan verzeichnet hier die in den Weg vorspringende «abgebrochene Gartenmauer» mit Einfahrt und Pfortnerhaus. 1841 wurde über diese Gartenmauer hinaus der Weg als öffentliche Uferstraße fortgesetzt, sie ist auf dem Plan als «neuangelegte Chaussee» bezeichnet. Die nun notwendig gewordene Abgrenzung des Parkes gegen die Straße erfolgte hinter dem Hirschtor durch eine Mauer, die vor dem Gärtner- und Maschinenhaus zwei oben als Springbrunnen ausgebaute Rundtürme besitzt. Diese Turmmauer ist, vermutlich von Persius, zweimal in dem Plan eingetragen. Feder, Aquarell, Bleistift. h. 44,9, br. 58,4 cm.
 5. M. I Nr. 165 Persius. Aufriß der die Uferweg-Mauer des Casinos nördlich bis zum Hirschportal fortsetzenden Mauer. Darunter Grundriß von Mauer und Laubengang sowie des kapellenartig mit einer kleinen Apsis ausgebildeten Zuganges am Nordende der Mauer. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1841. Bleistift, h. 22,3, br. 66,5 cm.
 6. M. I Nr. 170. «Drahtgitter im Park zu Glienicke.» «Am Schloßchen»: Senkrechte, wellenförmig in verschiedener Höhe die waagerechten Linien schneidende Drähte. «Am Jägerhof»: Dasselbe, nur enger und mit weniger Senkrechten versehene Muster. «Details»: Einzelteil mit Flacheisenstütze, Sockelmauer und Bodenbefestigung (Verstärkungsstange). Anbringungsart des waagerechten Drahtes und Schrauböse im Mauerpfeiler. Werkzeichnung nach Schinkel. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Tusche, h. 62,4, br. 47,5 cm.
 7. M. I Nr. 100 Persius. Aufriß der Bauten am Havelufer vom Gärtner- und Maschinenhaus bis zum Kasino, dessen Mauer noch ohne die Gitterpforten ist. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1838. Feder, Bleistift. h. 53,9, br. 81 cm.
 8. M. I Nr. 168 Persius. Aufriß der südlichen Hälfte des Hirschtors mit der Verbindungsmauer bis zur Straßenmauer des Casinos. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1839. Feder, Tusche. h. 38,7, br. 50,2 cm.
 9. M. I Nr. 176 Persius. Grundriß der Uferstraßenmauer nördlich des Gärtner- und Maschinenhauses beginnend, südlich an der zum Hirschportal einbiegenden Mauer endend. Aufrisse der Mauer mit den Springbrunnen türmen, Querschnitt durch einen Turm usw. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1840. Feder, Tusche, Bleistift. h. 66,9, br. 84,7 cm.
 10. M. I Nr. 167 Persius. Perspektivischer Aufriß des Hirschtors mit landschaftlichem Hintergrund. Die Figuren stehender Hirsche erheben sich auf sehr hohen, die anschließenden Mauern um ein Drittel der Sockelhöhe überragenden Pfeilern, deren Mitten ein plastisch verziertes Band umgibt. Grundriß des Tors und der ausschwingenden Mauern. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1838. Tusche, Feder. h. 30,7, br. 40,7 cm.
 11. M. I Nr. 166 Persius. Südhälfte des Hirschtors in größerem Maßstab und mit dekorativen Einzelheiten (die unten in Bleistift genauer ausgeführt sind) am oberen Pfeilerabschluß. Dazu Grundriß der Südhälfte der Toranlage. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1839. Feder, Tusche. h. 55,4, br. 66,4 cm.
 12. M. I Nr. 9 und 10. Das Jägertor. Nr. 9. Aufriß des Tors mit den seitlich vorspringenden Zinnenmauern. Oben rechts in Bleistift Skizze eines der in Zinkguß ausgeführten, als Schmuck der Zwickel an den seitlichen Bogen dienenden Hundeköpfe. An Stelle der in den Zwickeln der Hauptseite auf der Zeichnung angegebenen männlichen Medaillon-Köpfe wurden bei der Ausführung Adlerwappen angebracht und die Zahl der Zinnen darüber von sieben auf acht erhöht. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Pauspapier. Bleistift, h. 17,8, br. 57,3 cm. Nr. 10. Grundriß des Tors und der seitlich vorspringenden Zinnenmauern. Links davon Längsschnitt durch die Torhalle mit Aufriß der Westwand und der in diese eingemauerten spätgotischen Türumrahmung des 16. Jahrhunderts. Rechts Quer-



143. Pförtnerhaus am Böttcherberg in Glienicke, erbaut von Persius 1844, Steinzeichnung



144. Pförtnerhaus am Haupt- oder Johannitor, erbaut von F. von Arnim 1849, Steinzeichnung

schnitt durch die Torhalle. In der Pforte der Ostwand ist ein Postament zur Aufstellung einer Nachbildung der antiken Tierplastik, des sogenannten «Molossenhundes», vorgesehen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Diese westliche Pforte blieb schmucklos, nur daß über ihr im Innern der Halle ein altes 1618 datiertes Wappen eingelassen wurde. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Pauspapier. Bleistift, h. 23, br. 57 cm.

Schinkelmuseum

13. M. C Nr. 45 Schinkel. Entwurf zu einem Hofbedientenhaus an waldigem Ufer, vielleicht für Glienicke geplant. Rechts ein Grundriß der Anlage. Bezeichnet Schinkel, ohne Datum. Wasserzeichen nicht sichtbar, da aufgezogen. Bleistiftzeichnung. h. 18,1, br. 48,7 cm.

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin
Schloßbibliothek

Sammlung von Handzeichnungen des Kronprinzen und Königs
Friedrich Wilhelms IV.

14. Entwürfe zu Nebenbauten in Parks usw. im Stil ländlicher italienischer Bauten. Mannigfache Beispiele in Mappe V, Heft 2, Umschlag B, Teil a.

In verschiedenen Sammlungen und im Handel:

15. «Glienicke bei Potsdam», Ansicht des Schlosses und des Haupteinganges mit liegendem Hirsch auf dem westlichen Torpfeiler. Stahlstich von L. Oeder nach F. A. Borchel um 1850. Die Form des Tores entspricht dem auf der Zeichnung im Architekturarchiv, Persius Nachlaß, M. I Nr. 161 angegebenen. Dort jedoch ohne Hirschfiguren.

B. Akten und Briefe

Schinkelarchiv

1. Brief Schinkels an Persius vom 6. April 1825.
Prinz Friedrich Leopold von Preußen
2. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning. 2 Bände. Manuskript, 1824—1837 und 1838—1848.
3. Acta Glienicke, Gutsverwaltung betreffend den Park, Litt. P, Nr. 2, 1841) betr. Holzzaun «Estaquet».

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt «Das Schloß und seine Nebenbauten» Gesagte.

Für das Besondere:

1. Repton, H., Fragments on the theory and practice of Landscape gardening etc. London, originally published in 1816. («Unsichtbare Gitter».)
2. Architektonisches Skizzenbuch. Eine Sammlung von Landhäusern, Villen usw., die in Berlin, Potsdam und an anderen Orten ausgeführt sind. Berlin 1852—1886. Inhaltsverzeichnis 1887. (Torwärterhaus von Persius am Böttcherberg, Jhg. 1852, Heft I, Torwärterhäuser von v. Arnim am Hauptpark, Jhg. 1852, Heft II, Jhg. 1853, Heft VII).
3. Kopisch, August: Die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahre 1852. Berlin 1854. (Seite 191 ff. Lennés Mitwirkung bei Anlegung der Haupteinfahrt, Fregatte, Badezelt.)
4. Geiß, Moritz: Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel, Stüler, Strack, Persius usw., sowie Statuen und Skulpturen. II. Ausgabe, Berlin 1862. 2 Bände.
5. Schneider, Louis: Das Kurfürstliche Jagdschloß Glienicke. Verein für die Geschichte Potsdams, I. Sitzung am 30. September 1862. Potsdam 1864.
6. Kahle, F. und Sohn: Architektonische Verzierungen, Ornamente und Skulpturen aus dem Modell-Lager der Zinkgußwarenfabrik von ... XIV. Heft: Tiere. (Katalog mit Künstler- und Preisverzeichnis. Abbildungen in Steindruck.) Ohne Jahr (um 1865). (Darin die Greifenfiguren von Kiß auf den Pfeilern der Haupteinfahrt.) Privatbesitz Sievers.
7. Wagener, H.: Klein-Glienicke, Schloß und Park des Prinzen Karl von Preußen. «Bär», VIII. Jhg. 1882 Nr. 44 und 45.
8. Eggers, Karl: Das Rauch-Museum zu Berlin, Verzeichnis. III. Ausgabe, Berlin 1892. (Hirschfiguren von Rauch.)



145. Ludwig Persius (1803—1845), Steindruck von Jentzen

PERSIUS TÄTIGKEIT IN GLIENICKE

Welchen bedeutenden Anteil Persius als ständiger Mitarbeiter Schinkels an dessen verschiedenen Glienicker Schöpfungen genommen hat, geht aus den bisher behandelten Bauten hervor, aber auch das, was er im Umkreis des Glienicker Besitzes selbständig geschaffen, ist nicht gering.

Ludwig Persius, der 1803 in Potsdam geboren war, trat schon während seines Studiums auf der Berliner Bauakademie in Beziehung zu Schinkel, der den jungen, erst 18jährigen Architekten 1821 mit der Ausführung seiner Entwürfe auf den Gütern des Grafen Potocki bei Krakau betraute. In gleicher Eigenschaft finden wir ihn, wie aus dem auf Seite 22 Dargelegten hervorgeht, bereits 1824 dauernd in Glienicke, wo er vermutlich schon kurz nach der Besitzübernahme durch den Prinzen Karl am 1. Mai desselben Jahres die ersten Vorarbeiten im Park und Schloß überwachte und Schinkel während seiner mehrmonatigen Abwesenheit in Italien vertrat. Nach dessen Rückkehr begann die eigentliche Zusammenarbeit, über deren gegenseitige Abgrenzung schon weiter oben an verschiedenen Stellen gesprochen worden

ist. Dabei wurde auch Näheres über die zwar von Persius mit seinem Namen versehenen, aber als schöpferisches Eigentum Schinkels zu betrachtenden Entwurfszeichnungen gesagt.

Von dieser die Gedanken Schinkels ausführenden Tätigkeit, die Persius von 1824 ab in Glienicke leistete, abgesehen, konnten wir auch schon deshalb einiger kleinerer, von ihm selbständig erfundener Bauten gedenken, weil sie in engem Zusammenhang mit größeren Aufgaben standen: des Stibadiums und des im gleichen Jahr 1840 errichteten Portikus an der Hauptvorfahrt des Schlosses. An anderer Stelle wurden die beiden von Persius entworfenen Parkeingänge, das Hirsch- und das Jägertor, die in die Jahre 1842—43 fallen, und das 1844 anzusetzende Pförtnerhaus am Böttcherberg erwähnt. In mehrfacher Hinsicht bedeutender sind aber eine Anzahl Persiusbauten, die nachstehend um so mehr einer Besprechung unterzogen werden müssen, als der eine oder andere gelegentlich nicht auf Persius, sondern auf Schinkel zurückgeführt wird.

Im IX. Heft des Architektonischen Albums besitzen wir aus dem Jahre 1842 eine kurze Darstellung der Vorgeschichte wie der eigentlichen Bauaufgabe aus der Feder von Persius. Er schreibt, Prinz Karl habe schon bei der Erwerbung Glienicke im Jahre 1824 den Gedanken gehegt, der erst im Herbst 1836 zum Entschluß reifte, «durch eine ausgedehnte Anlage von Wasserkünsten die vielen anmutigen Punkte des Gartens und Parks zu schmücken und der Vegetation durch ein belebendes Element zur Hülfe zu kommen». Das habe eine Reihe von Bauten bedingt, mit deren Ausführung er, Persius, beauftragt worden wäre.

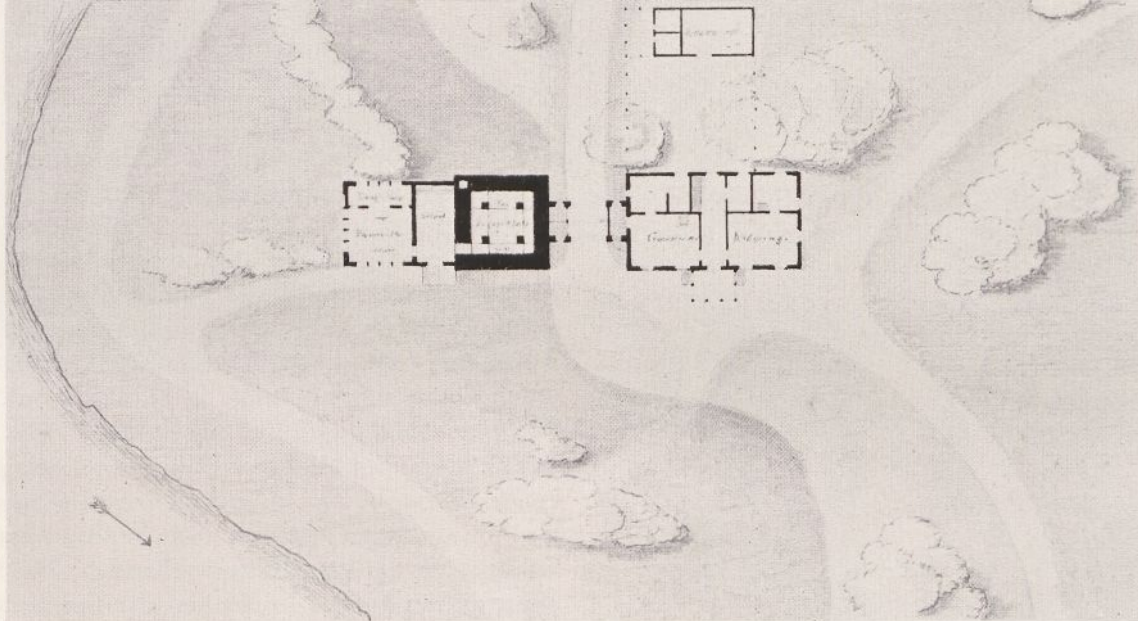
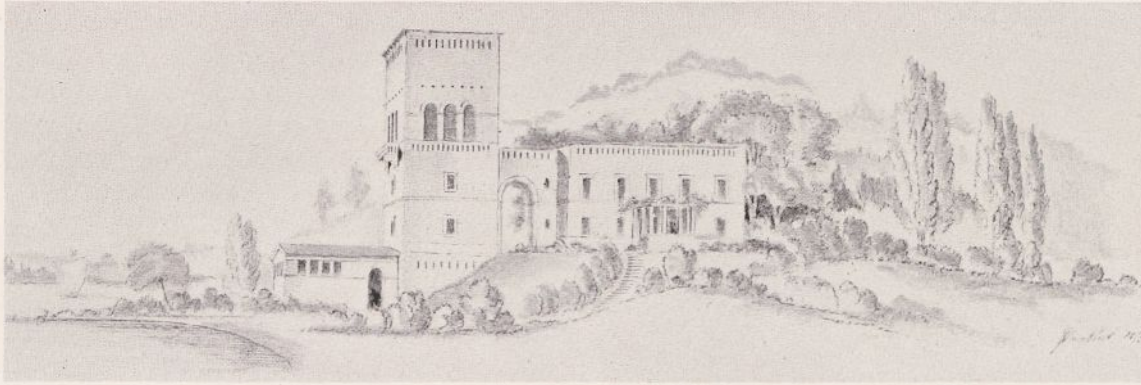
Zunächst sei zur Errichtung einer Dampfmaschine, durch deren Kraft das Wasser nach verschiedenen Höhenpunkten gehoben werden sollte, ein am Havelufer gelegener Platz angewiesen worden, in dessen Nähe die alte, unansehnliche Gärtnerwohnung, ein einstöckiges Haus mit hohem Ziegeldach, stand. Welche Gesichtspunkte für diesen Um- und Ausbau maßgebend waren, gibt Persius in überzeugender Form mit nachstehendem Satze an: «Da das Schlößchen in Glienicke in einem einfachen, reinen Stil, ohne vielen architektonischen Schmuck erbaut ist, so kam es bei der Ausführung einer Nebenanlage nicht darauf an, dieses zu überbieten, vielmehr mußte in dieser Beziehung noch mäßiger zu Werke gegangen werden». Dann äußert er sich ebenso klar über die technischen Voraussetzungen, mit denen er rechnen mußte: der Turm mit dem Wasserbehälter hätte nicht unmittelbar gegen den Giebel des alten Gärtnerhauses gerückt werden können, da das Legen der Fundamente des Turms ohne Zweifel das Abrutschen des alten Gebäudes nach sich gezogen haben würde angesichts des Uferabhanges, der zum Wasser schroff abfiel. Daraus ergab sich das Abrücken des Turms wie des davorliegenden Maschinenhauses; der Zusammenhang zwischen Turm und Wohnhaus wurde durch eine Bogenhalle hergestellt, übrigens ein auch von Schinkel gern verwandtes Motiv. Das Innere des Turmes erhielt, so schreibt Persius weiter, «im vierten Geschoß einen geräumigen Salon, der als Belvedere gern besucht wird, da man sowohl von dem an der Wasserseite ins Freie vortretenden Altan, als durch die weiten Arkaden nach allen Richtungen hin überraschende Aussichten genießen kann. Über diesem Salon im fünften Geschoß des Turmes ist das mit Kupferblech ausgeschlagene Reservoir von etwa 1800 Kubikfuß errichtet». Die Bedachung wurde nach Art eines Impluviums nach innen geneigt und der Schornstein, nach außen unsichtbar, in einer Ecke emporgeführt. Ein in dem niedrigen, dem Turm vorgelagerten Anbau aufgestelltes, aus der Berliner Maschinenfabrik von Egells stammendes Pumpwerk von 18 Pferdekräften vermochte das Wasser aus der Havel bis zu einem etwa 30 Fuß über dem Flußspiegel liegenden (heute ausgetrockneten) Teich zu heben, während das Wasser aus dem Turmbehälter nur für die verschiedenen Springbrunnen usw. diente.

Der erste bekannte Entwurf vom 19. Dezember 1836 (Plankammer der Staatlichen Schlösser) zeigt außer

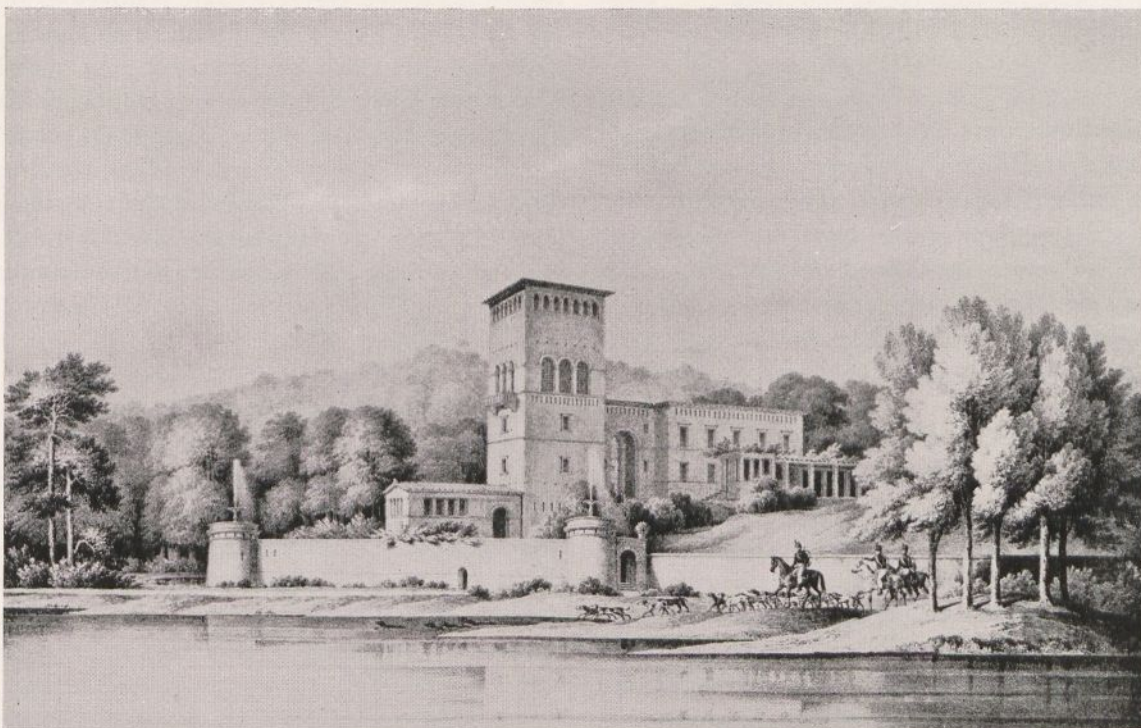
einem Grundriß eine Ansicht des Gebäudes in landschaftlicher Umrahmung: dicht an der Havel gelegen, denn die Uferstraße fehlte damals noch. Der mit flachem Pultdach bedeckte Turm ist gegenüber der Ausführung niedriger, Maschinenhaus, Verbindungsbogen und Wohngebäude werden von einer Attika umkränzt, an die rückseitige Schmalseite des Wohnhauses schließt sich eine Außentreppe mit Laubenaufsatz an. Schon der nächste, die Baugruppe ebenfalls in reizvoller landschaftlicher Umgebung zeigende Entwurf im Persius-Nachlaß (Architekturarchiv M. I Nr. 131) weist eine erhebliche Erhöhung des Turmes, den Wegfall der Attika an Turm und Haus und ein flaches Pultdach auf dem Anbau für die Maschine auf (Abb. 146). Der Turm dürfte bereits mit dem nach innen abfallenden Dach versehen sein, eine Reihe schmaler Schlitze zieht sich unterhalb des Dachrandes um die Baukörper von Turm und Wohnhaus. Auf dem Grundplan ist nördlich des Wohngebäudes ein «Kuhstall» zu sehen. Eine wesentliche Änderung wird dann auf der Zeichnung M. I Nr. 135, sichtbar, auf der der Turm die auch zur Ausführung gelangte siebenbogige Arkadengalerie unterhalb des Dachrandes zeigt. Nach Durchführung der Uferstraße schloß Persius die Gebäudegruppe durch eine Mauer mit niedrigen, runden Springbrunnen türmen ab, wie das eingehender im Abschnitt «Parktore, Pförtnerhäuser, Mauern und Gitter», besprochen wurde. Den besten Überblick über die fertige Gesamtanlage bietet die von Mützel nach Persius gefertigte Steinzeichnung im Architektonischen Album von 1842, die auf Abb. 147 wiedergegeben ist.

Aber keine Abbildung vermag eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie feinfühlig hier ein rein technischer Zweckbau ohne jeden Versuch einer falschen Romantik durch die Bogenverbindung mit dem schlichten Wohnhaus und das vorgelagerte, niedrige Maschinenhäuschen innerhalb einer auf das klarste abgewogenen Gebäudegruppe zu beherrschender Wirkung gebracht wurde. Der monumentale Turm hat für seine Umgebung nichts Erdrückendes, weder innerhalb der Bauten selbst, noch für die umgebende Landschaft, aus der er als das weithin sichtbarste Wahrzeichen Glienicke herausragt, eine Eigenschaft, die dem Schloßturm Schinkels schon wegen seiner versteckten Lage nie zukommen konnte. Der schließlich doch nur wenige Meter betragende Abfall des Ufers ist in glücklichster Weise ausgenutzt und die Einfügung des Ganzen in die Havellandschaft mit jener Meisterschaft vollzogen, in der Persius nicht selten sogar über Schinkel hinauswächst. In seiner Art hat Persius mit diesem Werk ein würdiges Gegenstück zu Schinkels benachbartem Kasino geschaffen: es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man in diesen beiden Bauten die Höhepunkte architektonischer Leistung der beiden Männer im Rahmen der ihnen in Glienicke gewordenen Aufgaben erkennt.

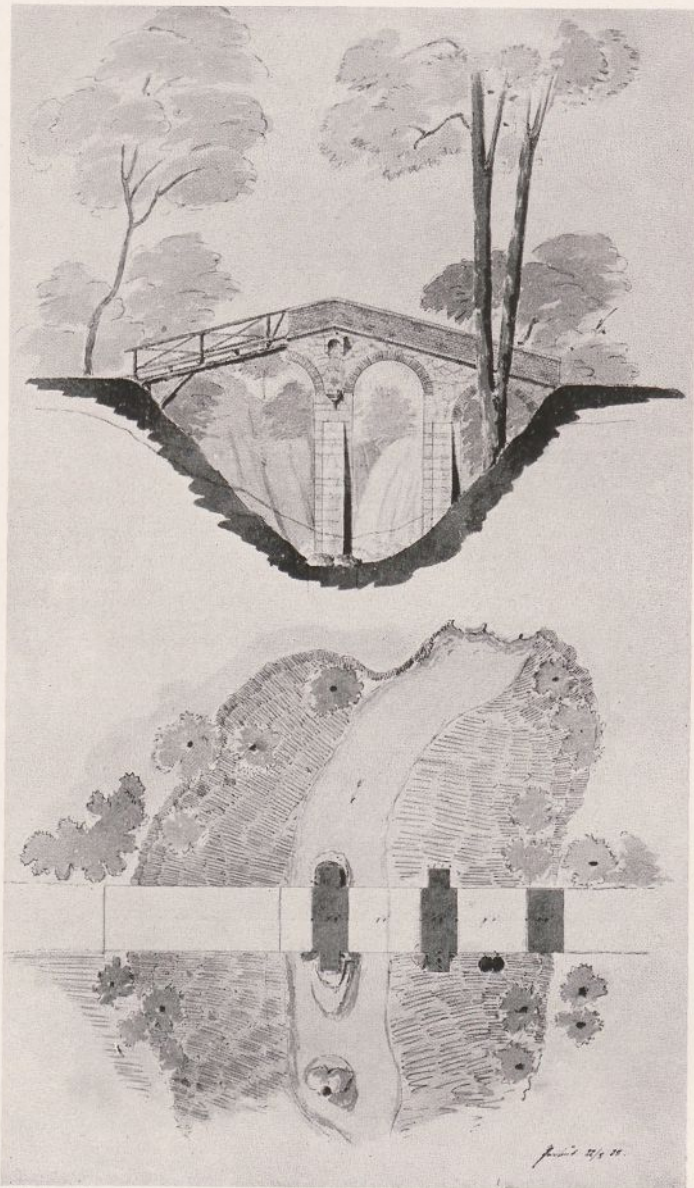
Den Zeitpunkt der Fertigstellung des Gärtner- und Maschinenhauses können wir für das Frühjahr 1838 annehmen, freilich zog sich die Ingangsetzung der Dampfmaschine bis zum Juni desselben Jahres hin. Der Hofmarschall berichtet uns in seinem Tagebuch, daß die Wasserkünste am 2. Juni 1838 «kurz vor dem Einbruch



146. Das Gärtner- und Maschinenhaus an der Havel, Entwurf mit Grundriß von Persius 1837



147. Das Gärtner- und Maschinenhaus an der Havel, Steinzeichnung nach Persius von Mützel 1842



148. Die Teufelsbrücke mit Grundriß,
Zeichnung von Persius 1838

der Nacht» in Gegenwart des russischen Kaiserpaares wie des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zum ersten Male in Tätigkeit traten. Am nächsten Tage erschien zur Mittagszeit der König «und wurde durch den unerwartet schönen Effekt zu dem Entschlusse bestimmt, hierselbst für den Abend den Tee zu nehmen».

Bis zum Jahre 1942 war der Bau noch unverändert, wenn auch in einem sehr schlechten Zustand, erhalten.

Die Teufelsbrücke 1838

In seinen Erläuterungen zum Bau des Gärtner- und Maschinenhauses sagt Persius bei der Beschreibung des Pumpwerkes: «Der kleine See auf der Höhe hat zugleich den Zweck, eine Kaskade zu speisen, deren Gewässer durch verschiedene, aus großen Granitblöcken gebildete Schluchten und zuletzt unter einer pittoresken Felsenbrücke der Havel wieder zu stürzen». Die Ausnutzung des verhältnismäßig steilen Ufers zu allerlei wirksamen Anlagen lag dem Prinzen ganz besonders am Herzen.

Im Gegensatz zu seiner bei den Bauten vorwiegenden, dem Klassizismus zuneigenden Einstellung, huldigte er hier einem durchaus romantischen Geschmack, das besagt nicht nur der von Kopisch und anderen überlieferte Name «Teufelsbrücke», der dem Bauwerk beigelegt wurde.

Wie wir aus dem Tagebuch des Hofmarschalls ersehen, folgte der Ingangsetzung des Wasserwerkes nach der Beseitigung mannigfacher technischer Schwierigkeiten am 16. Juli zum ersten Male die Füllung des oben im Park gelegenen Teiches, dessen Inhalt dann «in Gegenwart der höchsten Herrschaften» als Wasserfall freigelassen wurde. Um die Wirkung der neuen Kaskade zu steigern, ist damals, wie Kopisch berichtet, vom Prinzen selbst der Gedanke gefaßt worden, durch Persius über die künstlichen Schluchten, durch die sich die Wasser zur Havel ergießen, Brücken bauen zu lassen.

Auf der Rückseite der das Hirschtor darstellenden Zeichnung im Persius-Nachlaß M. I Nr. 167 (vgl. das unter «Hirschtor» Gesagte) findet sich die Skizze einer Baumstammbrücke mit überdachtem torartigen Aufbau in der Mitte, die offenbar eine Schlucht überspannen sollte. Vielleicht können wir in ihr den ersten Entwurf der großen Schluchtbrücke sehen, die dann in der ebenda befindlichen Zeichnung M. I Nr. 175 vom 22. August 1838 ihre endgültige Form erhielt (Abb. 148). Von Süden her ziemlich steil über zwei Mauerbögen aus grobbehauenen Kalkstein auf hohen Pfeilern bis zum Scheitelpunkt ansteigend, ist von dem anschließenden Bogen wenig mehr als die Hälfte vorhanden; im Sinne einer «künstlichen Ruine» bricht hier der Bogen ab, die Verbindung zum nördlichen Abhang wird durch eine aus rohen Baumstämmen und Ästen gezimmerte Holzbrücke hergestellt. Das Motiv ist aus englischen Parks des 18. Jahrhunderts bekannt.

Dieses reizvolle romantische Bauwerk, dessen Mittelpfeiler nach der Havel zu mit Baldachin und Konsole für eine Plastik geschmückt ist, und dessen gemauerte Brüstung künstlich verfallene Stellen aufwies, wurde 1938 unter Wegfall des Baumsteges durch Mauerbögen, die denen der Südhälfte entsprechen, ergänzt, wobei man auch die «schadhaften» Stellen der Brüstung ausfüllte. Durch dieses Mißverständnis wurde das kleine Bauwerk seines romantischen Charakters, den Bauherr und Architekt im Sinn hatten, völlig beraubt.

Die Treibhäuser 1839

Die Fertigstellung des Maschinenhauses und damit die Möglichkeit, den einzelnen Bauten wie dem Park durch ein weitverzweigtes Röhrennetz Wasser zuzuführen, bildete auch die Voraussetzung zur Errichtung einer großen Treibhausanlage. Das Pumpwerk war im Hochsommer 1838 regelrecht in Gebrauch genommen worden, zu dieser Zeit dürfte Persius schon mit den Vorarbeiten für die Treibhausbauten beschäftigt gewesen sein, denn ein nicht ausgeführter Entwurf in seinem Nachlaß (M. I Nr. 140) ist vom 8. September 1838 datiert. Er zeigt die Giebelansicht eines Warmhauses mit drei hohen Türen und Oberlichtern darüber. Der



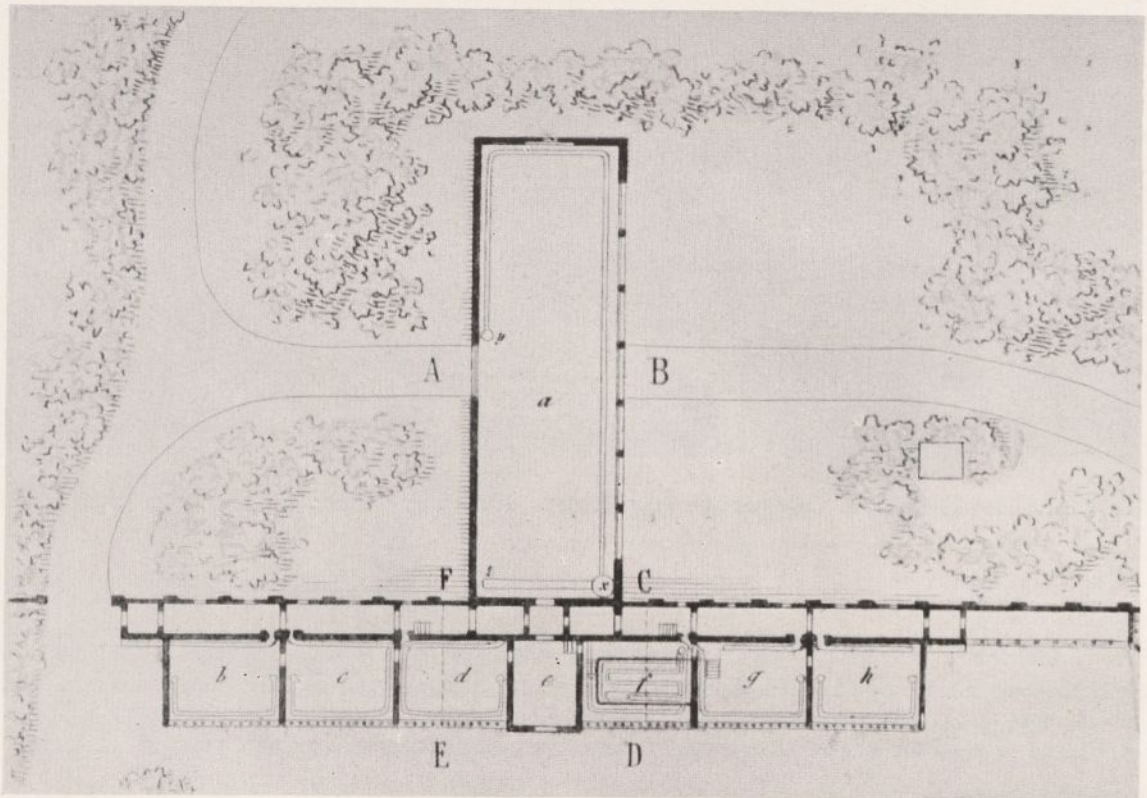
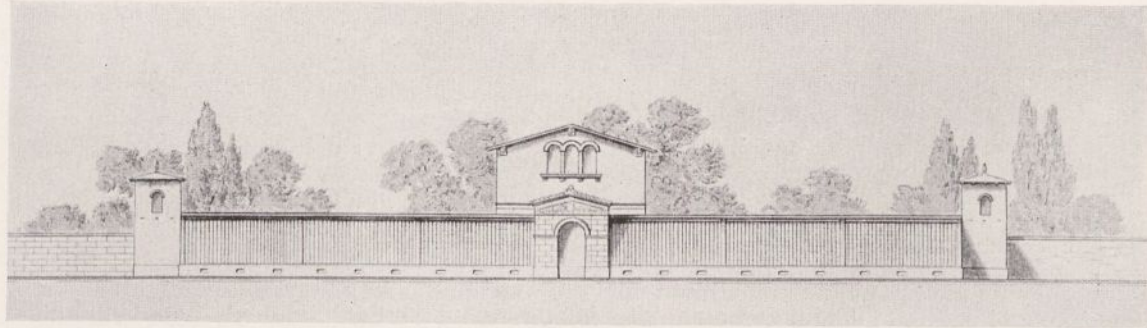
149. Die Teufelsbrücke in der ursprünglichen, 1938 veränderten Gestalt. Aufnahme 1934

Eingang ist nischenartig zurückgerückt, beiderseits stehen antik gehaltene Bänke von rechteckigem Grundriß, seitlich der Eingangsnische schließen sich Laubgänge an. Außer einem Querschnitt, auf dem eine dem Eingang gegenüberliegende Apsis zu sehen ist, ergibt sich aus dem gleichfalls beigegebenen Grundriß, daß zwölf schmale Fenster geplant und eine Röhrenheizung vorgesehen waren. Die Zeichnung, die der Ausführung schon näher kommt, ebenfalls im Persius-Nachlaß M. I Nr. 120, läßt ein großes Warm- oder Orangerienhaus erkennen, das sich an einer Längsseite in sieben Bogenfenstern, darüber in fünfzehn Schlitzfenstern öffnet. Dies Orangerienhaus ist in Form eines T mit der Mitte eines langgestreckten Gewächshauses, das sechs Abteilungen für verschiedene Edelobstsorten besitzt, verbunden. Das Gewächshaus wurde unverändert ausgeführt, nicht aber das Orangerienhaus, für das wir den endgültigen Entwurf mit 5 (statt 7) Bogen- und 11 (statt 15) Schlitzfenstern im Persius-Nachlaß unter M. I Nr. 121 (Abb. 151) vorfinden. Leider ist die Zeichnung undatiert, da aber der erste Entwurf vom September 1838 stammte, werden die veränderten Vorschläge von Persius vermutlich bis zum Jahresende gefolgt sein, so daß wir die Fertigstellung der ganzen Gewächshausanlage mit einiger Sicherheit für den Sommer 1839 annehmen können.

Dieser völlig schmucklose, aus den einfachsten Elementen zusammengesetzte Bau, klar und schön in den Abmessungen, entbehrte nicht einer gewissen heiteren Festlichkeit durch die fünffache Wiederholung der großen Bogenfenster, die einstmals das Immergrün der

Orangen und anderer südlicher Gewächse umrahmten. Im Zusammenklang mit dem warmen Gelbbraun des Verputzes, den Persius in Angleichung an Schloß und Nebenbauten verwandte, sprach auch die farbige Erscheinung wesentlich mit. Das «Selbstverständliche» der Wirkung dieser Orangerie ist wohl das beste Lob, das man diesem anspruchslosen Bau zollen kann, der leider im Jahre 1940 dem Abbruch verfiel. Die Reihe der nur scheinbar regellos mit einander verbundenen Nebenbauten ist damit durchbrochen und die in sich bestehende Abgeschlossenheit des eigentlichen Wohnbezirkes gegenüber dem Park aufgehoben. Der Klosterhof steht als isolierter Baukörper da, ein Zustand, den man wohl kaum für die Dauer beibehalten dürfte. Die Wiedererrichtung des gewiß wegen Baufälligkeit beseitigten, feinen und schlichten Orangerienhauses, wäre der nahelegendste Schritt zur Abhilfe.

Im Jahre 1842 erschien das IX. Heft des Architektonischen Albums, das den Aufriß des sechsteiligen Treibhauses, Querschnitte durch dieses wie durch das Orangerienhaus, Profile und endlich einen Grundriß der Gesamtanlage gibt (Abb. 150). Die ausführlichen Erläuterungen von Persius gelten vorzugsweise rein technischen Fragen, aus denen nur folgende grundsätzliche Punkte hervorgehoben werden sollen. Persius schreibt: «Die Treibhausanlagen im Garten von Glienicke zerfallen in zwei Hauptteile: einen größeren Raum für die Überwinterung der Orangerie und anderer Pflanzen und in sechs kleinere Abteilungen für die Anzucht der Früchte. Es könnte auffällig erscheinen, daß das Orangerienhaus gegen das Treibhaus im rechten Winkel erbaut



150. Das Treibhaus für Edelobst (b–h), rechtwinklig anschließend das Orangerhaus (a), Aufriß und Grundriß der Gesamtanlage, Steinzeichnungen nach den Entwürfen von Persius 1838

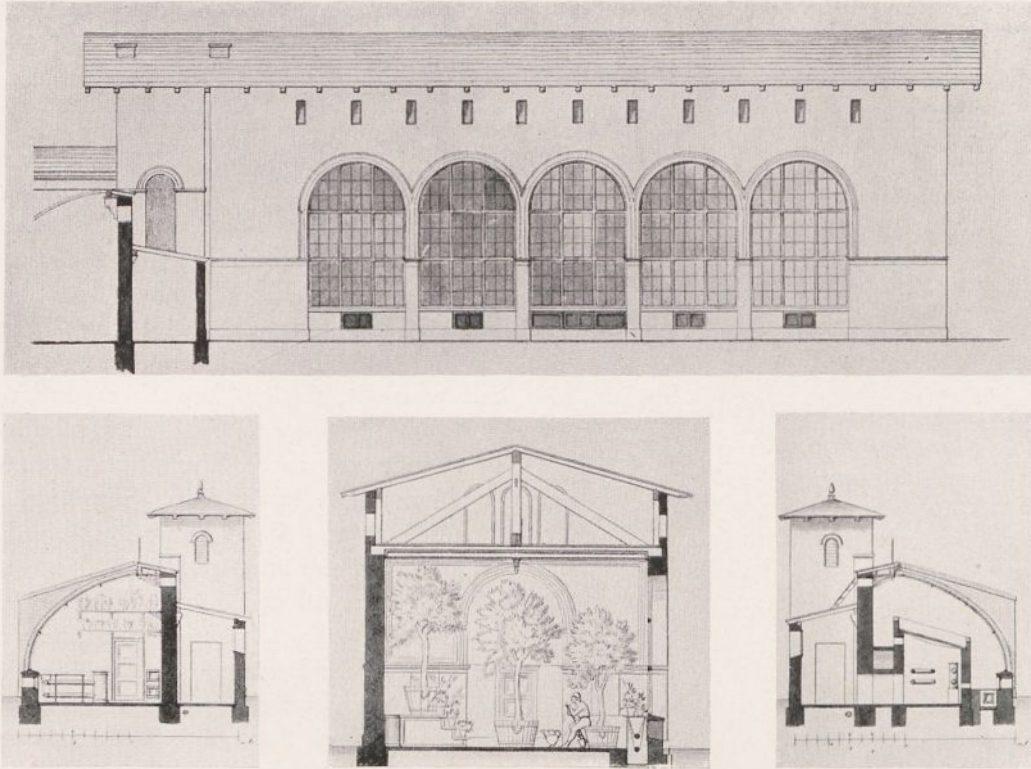
ist und daß somit die Glaswand des ersteren gegen Südost, und die des letzteren gegen Südwest gerichtet ist. Die Anordnung ward jedoch nach dem Urteil erfahrener Gärtner gebilligt, und hat sich auch vollkommen bewährt. Doch darf es nicht geleugnet werden, daß dieselbe ursprünglich aus der beschränkten Räumlichkeit entstanden ist, welche für die Errichtung der Treibhäuser gegeben war Der etwa 40 000 Kubikfuß große Raum des Orangerhauses wird durch Zirkulationswasser nach dem System geheizt, welches für ausgedehnte Treibhausanlagen in England mit so großer Vollkommenheit in Anwendung gekommen ist Die mit Glaswand nach Südwesten gerichteten Treibhäuser sind für die Anzucht verschiedener Früchte: Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen, Ananas und Erdbeeren bestimmt die Erwärmung der Treibhäuser geschieht wie beim Orangerhaus durch Zirkulationswasser In den beiden Türmchen, welche die Treibhausanlagen zu beiden Seiten schließen, sind Wassergefäße aufgestellt, die vom großen Reservoir her (auf dem Turm beim

Maschinenhause) stets gefüllt erhalten werden, damit die Pflanzen begossen und die Wärmeapparate mit Wasser versehen werden können».

Die bauliche Verfassung des Gewächshauses war 1939 beklagenswert. Nach dem Abriß der dazugehörigen Orangerie 1940 dürfte auch dem Gewächshaus das gleiche Schicksal bevorstehen, wodurch derselbe Nachteil für die Gesamtanlage entstehen würde, sofern ein Wiederaufbau unterbleibt, wie durch den Wegfall des Orangerhauses. Ein Blick auf die Übersichtskarte Abb. 13 macht das Gesagte deutlich.

Die Schießhütte 1840

Im Besitz des Geheimen Medizinalrates Dr. Stüler in Berlin befindet sich, aus dem Nachlaß seines Vaters, des Architekten August Stüler, herrührend, die Originalzeichnung von Persius, die als Vorlage für die Tafel im Architektonischen Album diente (Abb. 152). Sie ist den «1. Januar 1840» datiert. Als Tafel 10 in das Werk



151. Das Orangerhaus, ausgeführter Entwurf, unten seitlich Querschnitte durch das Treibhaus, Zeichnungen von Persius

«Sommerresidenz S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen usw.» übernommen, hat Persius diesem Blatt folgende Erklärung beigegeben: «Dasselbe zeigt eine Schießhütte, die im Walde von Glienicke in der Nähe des Jägerhofes ausgeführt worden war, und wofür eine schöne Eiche, um welche die kleine Hütte gebaut wurde, die Stelle bezeichnete. Das Ganze ist aus rohen Baumstämmen konstruiert und zu mehrerer Dekoration sind schöne Hirschgeweihe und Zielscheiben verwendet worden».

Soweit der noch vor einigen Jahren vorhandene, als Schützenstand, eingerichtete sechseckige Hüttenbau erkennen ließ, war dieser wesentlich einfacher und kleiner gehalten, als der von Persius entworfene Rundbau. Vor allem fehlte ihm der laternenartige Dachaufsatz mit den Hirschgeweihen und Schießscheiben. Aus Persius Worten dürfte aber hervorgehen, daß die Schießhütte tatsächlich seinem Entwurf entsprechend gebaut wurde, so bleibt dann nur die Vermutung einer späteren Entfernung und eines Ersatzes durch das bescheidene Hüttchen übrig, das heute auch seine ursprüngliche Zweckbestimmung nicht mehr erkennen läßt. Denn durch Beseitigung des eigentlichen Schützenstandes mit den Ladetischen und Auflegepflocken, Schließung des Einganges an der Südseite und seine Verlegung nach Norden, ist neuerdings aus der Schießhütte ein Regenschutzhäuschen für die Parkbesucher gemacht worden.

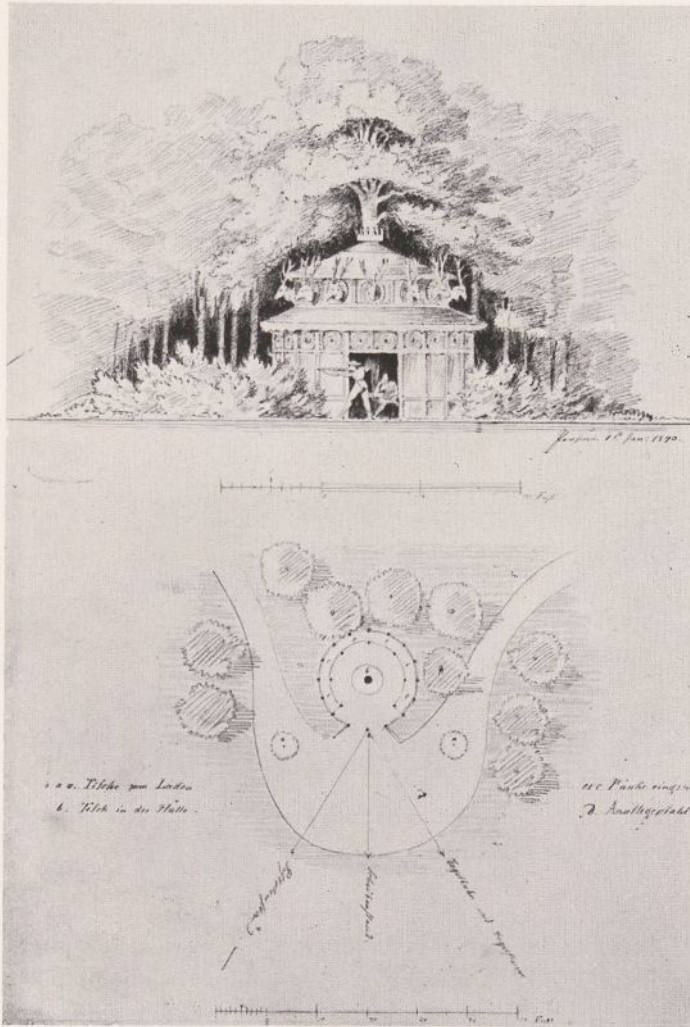
Wie sich aus der Zeichnung von Persius ergibt, waren, strahlenförmig auseinandergehend, im Südosten, Süden und Südwesten Schußbahnen mit Zielen vorgesehen, die auf dem Grundplan als «Vogelstange», «Scheibenstand» und «Pistolenstand» erläutert sind. Nur im Osten hat sich ein Kugelfang in Gestalt einer kleinen gotischen

Backsteinruine mit spitzbogigen Eingängen erhalten. In rechtem Winkel stoßen zwei Mauern auf ein oben offenes Türmchen, in dessen Innenwände einige Kanonenkugeln eingelassen sind. Die westliche, der Schießhütte zugewandte Mauer, zeigt eine Scheibenfassung aus Eisen, in die nach Süden gerichtete ist das Fragment einer vermutlich italienischen Gedenktafel aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eingemauert, die in lateinischer Sprache seltsam rührende Worte für eine im Jahre 1682 jung dahingeschiedene Gattin und Mutter verkündet.

Warum Prinz Karl diese Tafel, die eher zu den Plastiken des Klosterhofes gepaßt hätte, grade hier anbringen ließ, können wir nicht sagen. Sie erinnert zusammen mit einem verwitterten Steinkreuz, das ein wenig weiter nördlich auf dem Steilufer des Parkrandes steht, in diesem entlegenen, nur der Jagd gewidmeten Teil des Besitzes, allein noch an den Prinzen als den Kunstsammler und Freund alter Kultur.

Das Matrosenhaus 1840

Die Vor- und Baugeschichte des Matrosenhauses schildert uns wiederum Persius selbst in seinen Begleitworten zum IX. Heft des 1842 erschienenen Architektonischen Albums: «Das kleine, isoliert im Park gelegene Häuschen bewohnen Matrosen, die zur Bedienung der kleinen Flotte angestellt sind, mit welcher an schönen Sommertagen Wasserfahrten auf der Havel unternommen werden. Es hatte, wie unten auf dem Blatte angegeben ist, ein unwürdiges Ansehen in der Nähe so ausgezeichnete baulicher Anlagen, denen der hohe Besitzer nach und nach durch Neubauten oder durch Umbau des Vorgefundenen mit so vielem Geschmack eine bessere



152. Die Schießhütte,
Zeichnung von Persius 1840

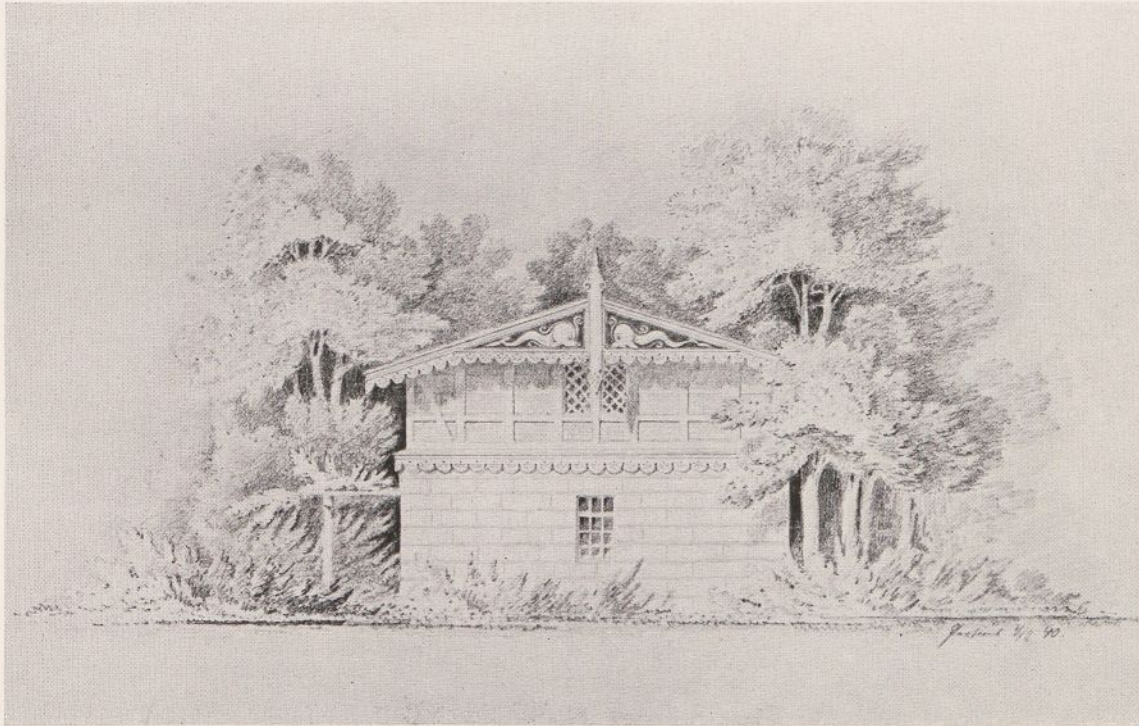
Gestalt gegeben hatte, so daß sie jetzt zur Verschönerung der Gegend wesentlich beitragen. Dieses letzte unansehnliche Haus durfte demgemäß nicht unbeachtet bleiben und es ward daher dessen Umbau nach dem vorliegenden Entwürfe, dem auch die interessanten Details beigelegt worden sind, genehmigt, wodurch es sich den übrigen Baulichkeiten von Glienicke harmonisch anschließt, die alle im heitern italienischen Stil ausgeführt worden sind».

Im Persius-Nachlaß dürften wir unter M. I Nr. 148 vermutlich den Erstentwurf besitzen, freilich nur die Ansicht einer Schmalseite, die in malerischer Form im Rahmen einer Baumgruppe erscheint (Abb. 153). Dies Blatt ist von Persius mit dem Datum des 4. Februar 1840 versehen, es verrät durch die beiden zu seiten des «Kaiserstiels» im Balkenwerk des Dachgiebels angebrachten Delphine seine Bestimmung, denn auch der ausgeführte Bau des Matrosenhauses erhielt den gleichen Schmuck. Unten gequadertes Mauer-, darauf Fachwerk; zwischen beiden Geschossen sowie am Rand und Balkenwerk des Daches eine behangartig ausgesägte Holzverzierung wie sie an den sogenannten Schweizerhäusern beliebt war. Möglich, ja wahrscheinlich, daß diese von der vorwiegend klassizistischen, zum mindesten italieni-

sierenden Prägung der übrigen Parkbauten abweichende Formgestaltung dem Prinzen nicht gefiel, und daher einen zweiten Entwurf zur Folge hatte, der auf alle Schweizerhausromantik Verzicht leistet (Persius-Nachlaß M. I Nr. 149). Ein Turm mit flachem Pultdach wächst aus dem Dach verhältnismäßig hoch hinaus, ein Bogenfenster, in der Art Palladios mit rechteckigen Seitenfenstern verbunden, öffnet sich im Obergeschoß der Schmalseite. Die Längsseite mit dem Eingang wird durch eine auf vier Pfeilern ruhende Laube betont. In das Architektonische Album (Abb. 154) wurde einzig die Seitenansicht, freilich bereichert durch die Eingangs- laube und eine landschaftliche Umgebung, übernommen, dazu einige dekorative Einzelheiten: der an ostasiatische Pagodenspitzen erinnernde, dem Zahn eines Narwals ähnelnde Turmaufsatz, der unterhalb des Turmdaches umlaufende Fries und der Firstschmuck des Hausdaches in Delphin- und Volutenform. Wichtig ist auch ein Aufriß des «ehemaligen Zustandes des Hauses», in dem wir ein während der Besitzzeit des Dr. Mirow erbautes Weinmeisterhaus (Kopisch spricht von einem «Jägerhaus») zu sehen haben. Auch bei dieser kleinen Aufgabe war also Persius, ebenso wie das beim Gärtner- und Maschinenhaus der Fall war, wieder an eine schon vorhandene Baulichkeit gebunden. Durch Neuerrichtung eines kleinen Schuppen- und Stallgebäudes, dessen Längsseite parallel zur südöstlichen Schmalseite des Matrosenhauses liegt, und durch eine nicht mehr bestehende Zaunverbindung beider Häuser, die im Äußern bis 1942 unverändert waren, versuchte Persius, wie der Grundriß auf der Tafel zeigt, der Anlage eine geschlossene Gestalt zu geben. Der den nördlich zur Höhe emporführenden Weg zu Beginn überspannende Laubengang, dessen Seitenmauer und Pfeiler malerisch aus Hausteinblöcken aufgetürmt sind, soll nach Kopisch erst im Jahre 1843 hinzugefügt worden sein.

Der Wirtschafts- oder Gutshof 1843 (?)

Als die zeitlich am spätesten anzusetzende der von Persius ausgeführten größeren Bauaufgaben in Glienicke dürfte die hart an der Berlin-Potsdamer Chaussee, östlich an das Haupt- oder Johannitertor anschließende Gebäudegruppe zu betrachten sein. Leider hat sich über diese nur sehr wenig feststellen lassen, nicht einmal die frühere Bezeichnung. Sicher ist, daß an dieser Stelle ältere Baulichkeiten vorhanden waren, außerdem erwähnt auch Kopisch schon aus der Zeit des Grafen Lindenau hier eine Gärtnerwohnung und eine Getreidescheune. Nachdem er den Bau des Gärtner- und Maschinenhauses wie auch des Matrosenhauses behandelt, sagt er, «zur selben Zeit wurde auch an der Einfahrt von der Chaussee her das alte Gärtnerhaus und der Stall in bessere Form gebracht, ersteres für die Garten-gehilfen bestimmt». Diese sehr ungenaue Angabe kann für die Ermittlung des Erbauungsjahres nicht dienen. Wir müssen nämlich die Tatsache beachten, daß im IX. Heft des Architektonischen Albums mit seiner von Persius im Juni 1842 verfaßten Einleitung dieses Gutshofes nicht gedacht wird, trotzdem wesentlich un-



153. Das Matrosenhaus, nicht ausgeführter Entwurf von Persius 1840

bedeutendere Aufgaben, wie etwa die Schießhütte, darin ausführlich besprochen werden. Daraus scheint mir eine nicht vor 1843, vielleicht aber sogar noch später, anzusetzende Entstehung hervorzugehen.

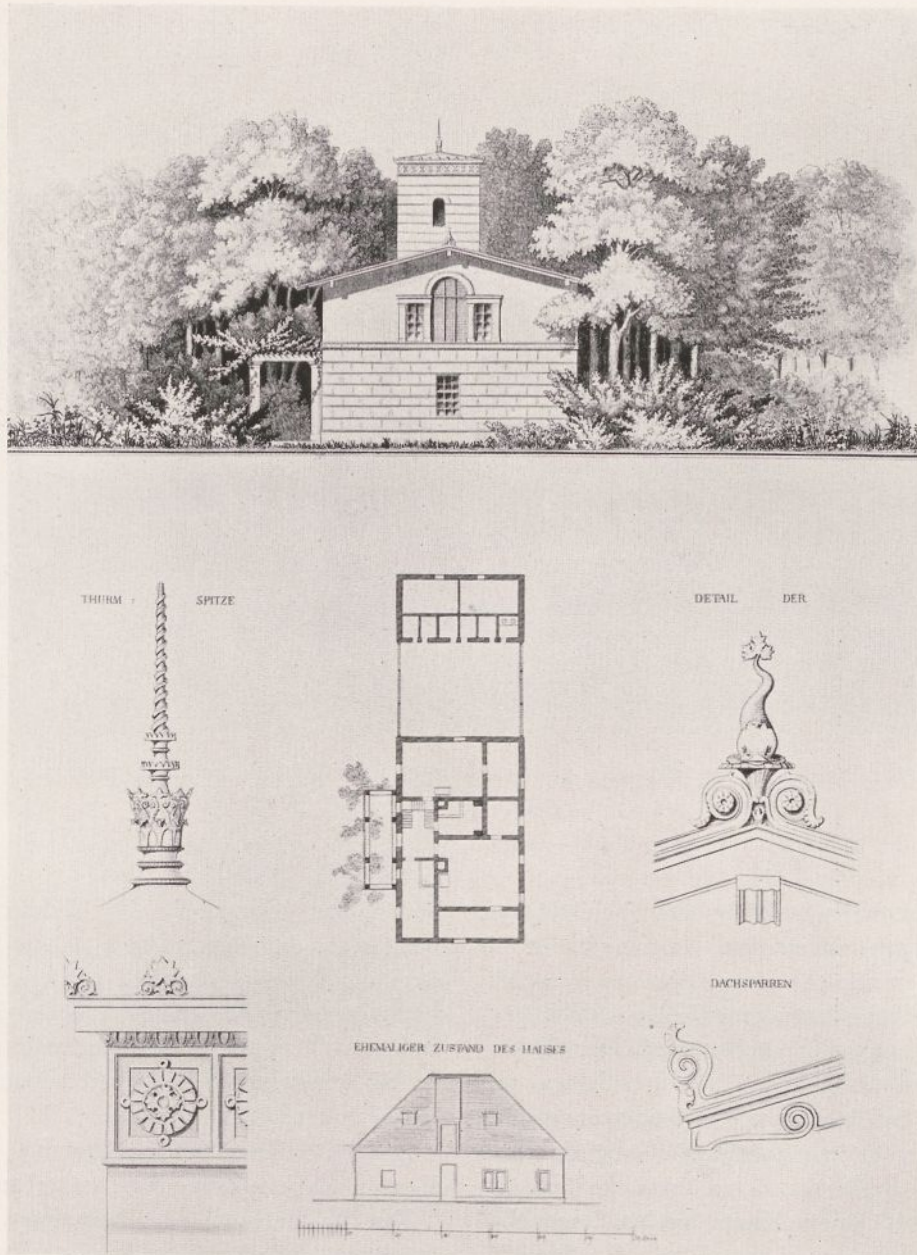
Die einzige Unterlage, die wir besitzen, besteht aus der im Persius-Nachlaß M. I Nr. 155 bewahrten, mit dem Namen bezeichneten, aber nicht datierten großen Zeichnung (Abb. 155), die zunächst einen Gebäudeaufriß von Westen gesehen darbietet. Ganz links die Schmalseite des größten mit einem Turm verbundenen Gebäudes, das ursprünglich den Kuhstall wie den Stall für die Wirtschaftspferde enthielt und 1938 zu Wohnungen umgebaut wurde (nicht abgebildet die beiden Längsseiten auf der gleichen Zeichnung unten). Der Persiussche Neubau geht, wie der Grundplan erweist, über die Fundamente eines älteren, schräg stehenden Baues hinweg. Eine Pergola verbindet ihn mit einem niedrigeren Stallgebäude, dessen mit Schlitzöffnungen versehenes Obergeschoß wohl als Futterboden dienen sollte (ist nicht ausgeführt oder abgerissen worden). Das etwas tiefer, ganz rechts dicht an der Straße stehende Haus, das man noch heute als «Konditorei» bezeichnet, wird die Wohnung und vielleicht auch die Backstube der Konditoren enthalten haben; es hatte als einziges aus dieser Gruppe bis 1942 seinen warmen Putzton in rötlichem Braun bewahrt. Ein Ton, der so wohltuend für das Auge und so harmonisch mit dem Grün der Bäume zusammengeht. Man fragt vergeblich, weshalb man eigentlich bei der Wiederherstellung ursprünglich derart angelegter Bauten in Glienicke nicht weniger als an anderen Orten, in neuerer Zeit mit Vorliebe davon Abstand nimmt, auch diesen farbigen Reiz zu erhalten? Das östlich dahinter gelegene Gebäude diente als Schafstall, oben der mit Lüftungsschlitzen versehene Trocken-

boden, auf dem die für die Wildfütterung bestimmten Kastanien lagerten. Nach einem Umbau 1938, bei dem die Nordfront durch plumpe Türen wenig schön verändert wurde, erneuerte man den früheren ockerfarbenen Verputz nicht, wodurch der jetzt nüchternkalkig erscheinende Bau mit seinem sparsamen plastischen Schmuck sehr verlor.

Auf dem Grundriß hat Persius durch Tusche beide Bauten als von ihm schon vorgefunden bezeichnet.

Ein Widderkopf am ehemaligen Schafstall und ein mächtiger Stierkopf an der Ostseite des zum Kuh- und Pferdestall gehörigen Turmes deuten noch heute auf die frühere Zweckbestimmung dieser Häuser. Eine innere Verbindung der Bautengruppe besteht gegenwärtig nicht mehr.

Auf der Zeichnung ist noch die Gestaltung des Turmabschlusses von Interesse. Die erste Fassung lehnt sich an den Glienicker Schloßturm Schinkels hinsichtlich der Dachform und der oberen dreigeteilten Halle an, nur daß Persius an die Stelle der rechteckigen Öffnungen drei Bogen setzte. Auf der Zeichnung ist nun, vermutlich von Persius selbst, eine Erhöhung des Turmes im Stil italienischer Bauerngehöfte gegeben, ähnlich wie das bei dem Turm des Gärtnerhauses in Charlottenhof der Fall ist. Wir wissen nicht, ob diese Abänderung zur Ausführung kam, denn wann und von wem die jetzige Turmhalle in der Art Palladios stammt, die der bei der Erhöhung des Schloßturmes gewählten nahe kommt, können wir zur Zeit nicht feststellen. Der Schloßturm wurde vermutlich erst zu Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erhöht, möglich, daß Prinz Karl im Anschluß daran auch den Turm des Gutshofes mit der unter den Entwürfen des Kronprinzen häufigen, leichten Palladio-Halle bekrönen ließ. Damalige



154. Das Matrosenhaus erbaut 1840, Stich nach dem ausgeführten Entwurf von Persius

englische Werke über Cottage-Bau wie das von Loudon (vgl. Nachweise) nennen dieses Motiv geradezu «The beau ideal of the italian style of villa architecture».

Merkwürdig ist es, daß diese keineswegs unbedeutende und überdies in ihrer Gesamtheit sehr ansprechende Bau-Gruppe in keiner der älteren Beschreibungen, also auch nicht in den sorgfältigen Arbeiten von Louis Schneider oder Wagener, eben so wenig in den nicht seltenen Berichten über Besuche historischer Vereine in Glienicke erwähnt wird. Ein Grund hierfür ist nicht bekannt.

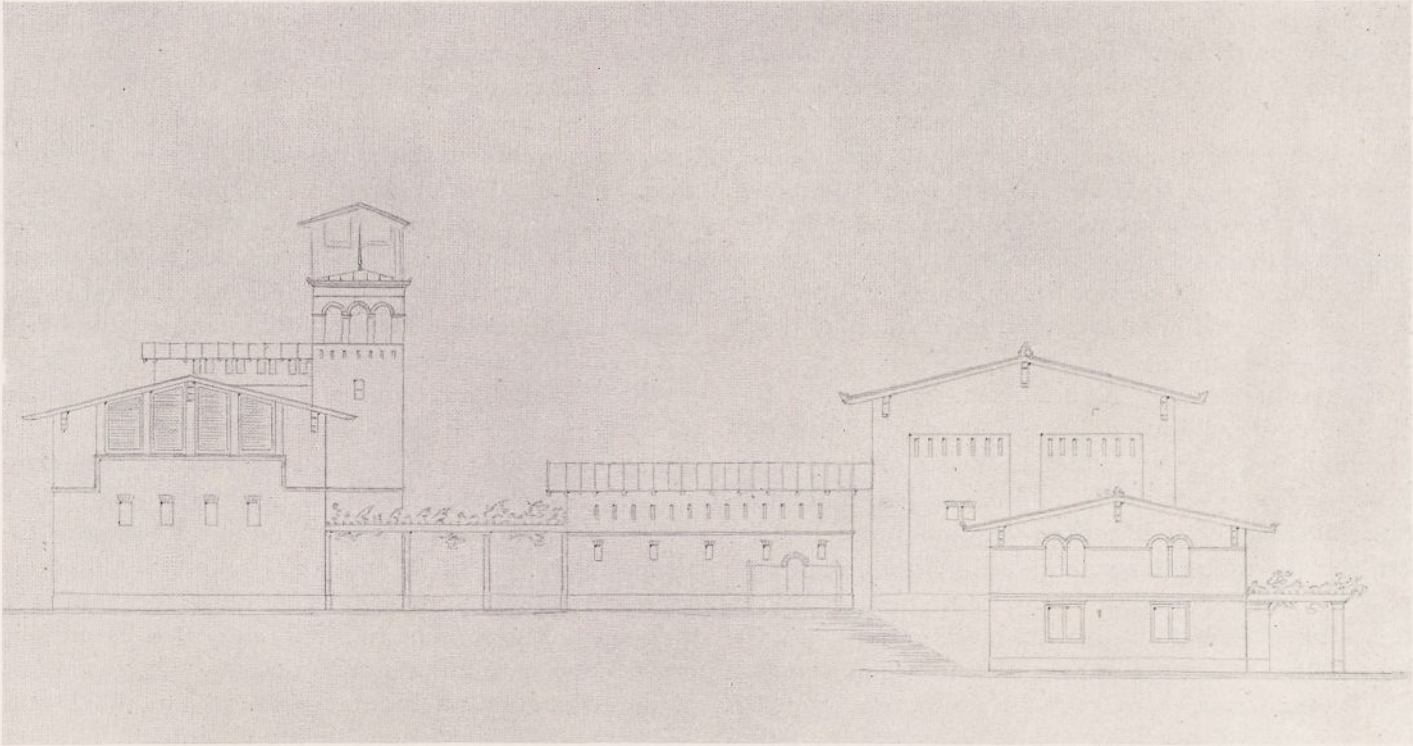
Nicht sicher zuweisbare und geplante Bauten

Die Reihe der vorstehend behandelten Arbeiten, die Persius außerhalb seiner Mitwirkung an Schinkels Bauten selbständig schuf, dürfte sich noch durch verschiedene andere, größere und kleinere Aufgaben erweitern lassen. Deren Umfang wird vielleicht erst eine erschöpf-

fende Arbeit über Persius völlig klarstellen, in vorliegendem Rahmen müssen einige Andeutungen genügen.

Von 1942 noch vorhandenen kleinen Bauten könnte eine Fahrwegbrücke im Park, deren Brüstungen in drei Feldern je ein schweres, aus einer Palmette hervorgequellendes Volutenpaar in Terracotta aufweisen, für Persius in Anspruch genommen werden. Zweifelhafte erscheint die Zuweisung an ihn bei der auf der höchsten Erhebung des Parks im nordöstlichen Teil stehenden Aussichtsbank, die «Römische», oder auch die «Weiße» Bank benannt, um so mehr, als diese durch das Fehlen der Seitenwangen stark entstellt ist. Vermutlich waren diese Wangen wie bei der Bank hinter dem Kasino oder bei der des Stibadiums durch in Zink gegossenen plastischen Schmuck verziert; heute sind sie durch banale Holzlehnen ersetzt.

Außer der oben besprochenen «Teufelsbrücke», die halb aus steinernen Bögen, halb aus einem Knüppel-



155. Der Wirtschafts- oder Gutshof, Zeichnung von Persius, 1843 (?). Ausschnitt

holzsteg bestand, sind auch noch ein oder zwei andere Baumstammbrücken, die über die zur Havel hinabführenden Schluchten geschlagen waren, von Persius gezeichnet worden. Das können wir u. a. auch aus zwei im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen befindlichen Persiusschen Entwürfen einer kleineren wie einer größeren Brücke dieser Art ersehen.

Im Nachlaß von Persius befinden sich weiterhin zwei Entwürfe zu einem Garten- und zu einem Wildwärter- oder Pförtnerhäuschen, die zwar für den Glienicker Park nicht mehr nachweisbar sind, wahrscheinlich aber dafür bestimmt waren, schon deshalb, weil sie innerhalb des Nachlasses unter den Arbeiten für Glienicke eingeordnet sind.

Das Gartenhaus (M. I Nr. 139), einen einzigen Raum enthaltend, mit dreiteiliger Glastür, darüber einem aus fünf kleinen Bogenfenstern bestehenden Oberlicht, scheint in Verbindung mit einem anderen Bau gestanden oder geplant gewesen zu sein, das läßt der Schnitt durch eine im rechten Winkel zur Giebelwand stehende Mauer vermuten. Die Zeichnung ist von Persius mit dem Datum des 2. Juli 1838 versehen, gehört also der Zeit unmittelbar nach der Fertigstellung des Wasserwerkes an. Die dadurch erst neugeschaffenen, zum Verweilen einladenden Plätze am See und Wasserfall, mögen den besonderen Anlaß zur Errichtung solcher kleiner Bauten geboten haben.

Die andere Zeichnung (M. I Nr. 130) betrifft ein kleines Blockhaus mit rohrgedecktem Dach und einer Eingangspforte, deren gotisch gehaltener Rahmen von einer antikisierenden Palmette (!) bekrönt wird. Rechts ein vorspringendes Laubendach über einer Holzbank, links eine Glocke. Auf die Absicht, das zwei Räume

enthaltende Wärterhäuschen in der Nähe einer Einfriedigung mit Pforte zu errichten, deutet der Grundriß einer zurückliegenden Einfahrt mit beiderseits vorspringenden Zäunen an. Möglich, daß es sich hierbei um einen früheren Entwurf für das spätere Hirschor verbunden mit einem Pförtnerhäuschen handelt.

Gebäude in der Nachbarschaft

Wenn auch außerhalb des Glienicker Bezirkes und damit des prinzlichen Besitzes liegend, sei doch an dieser Stelle kurz des Hauses gedacht, das sich des Prinzen Hofmarschall Kurd von Schöning jenseits der Glienicker Brücke, unmittelbar an der Einmündung des zum Neuen Garten führenden Weges — der heutigen Schwanenallee — durch Persius erbauen ließ. Die «Villa Schöningen», so nannte der Hofmarschall sein neues Heim, entstand, wie das in jener Zeit so häufig war, unter Benutzung eines vorhandenen älteren Gebäudes. Eine Einwirkung auf die Neugestaltung seitens des für alle architektonischen Fragen lebhaft interessierten Prinzen auch auf diesen Wohnsitz seines Hofmarschalls, können wir um so sicherer annehmen, als der Bau sozusagen im Blickfeld von Glienicke gelegen war. Die Fertigstellung des Hauses dürfte im letzten Lebensjahr von Persius, also zwischen 1844 und 1845, zu suchen sein, darauf möchten wir u. a. auf Grund der noch durch Persius selbst erfolgten Veröffentlichung dieser Arbeit im Jahre 1845 schließen. Sie geschah als dritte Lieferung eines Mappenwerkes «Architektonische Entwürfe für den Umbau vorhandener Gebäude, auf Allerhöchsten Befehl S. M. des Königs von Preußen herausgegeben von Persius, kgl. Baurat, Hofarchitekten und Mitglied der Ober-Baudeputation». Eine in Zink gegossene Statue

der Athene in einer Mauernische der ostwärts gegen Glienicke gerichteten Hauptseite wurde dem Geschäftsbuch der Geißschen Gießerei zufolge erst mit Rechnung vom 18. Oktober 1845 an «Schloßbaumeister von Arnim für von Schöning», also nach dem Tode von Persius, geliefert. Für das Haus des Soldaten und Gelehrten, des «Kgl. Preußischen Generalmajors und Historiographen der Armee», wie sein voller Titel lautete, hatte der Künstler in der Gestalt der Athene, der Schützerin kriegerischen und wissenschaftlichen Tuns, das rechte Symbol gefunden.

Hart außerhalb der nordöstlichen Parkgrenze, über die hinaus Prinz Karl ursprünglich seinen Besitz auszudehnen hoffte, liegt endlich noch das gleichfalls von Persius erbaute, ehemalige Jägerhaus, jetzige Restaurant Moorlake. Ein hübscher, anspruchsloser Bau im Stil der Schweizerhäuser, der durch Ausbrechen eines großen, schlecht aufgeteilten Erdgeschosfensters an Reiz eingebüßt hat. Weder Zeichnungen noch schriftliche Belege haben sich für die Urheberschaft von Persius finden lassen, doch geht die Zuschreibung an ihn aus einer Veröffentlichung im X. Jahrgang der Allgemeinen Bauzeitung 1845 zweifelsfrei hervor.

Ausklang

Die überaus vielseitige Tätigkeit, die Schinkel und Persius für den Prinzen Karl entfalteten, um dessen Glienicker Besitz, auf den er ganz besonders stolz war, zu bereichern, dürften ihm den Gedanken nahegebracht haben, im Rahmen eines größeren Werkes durch Wort und Bild eine Vorstellung von dem in Glienicke Geschaffenen zu geben. Ein Brief, den Persius am 23. Februar 1836 aus Potsdam an Schinkel schrieb (Schinkelarchiv) gibt uns darüber nähere Auskunft.

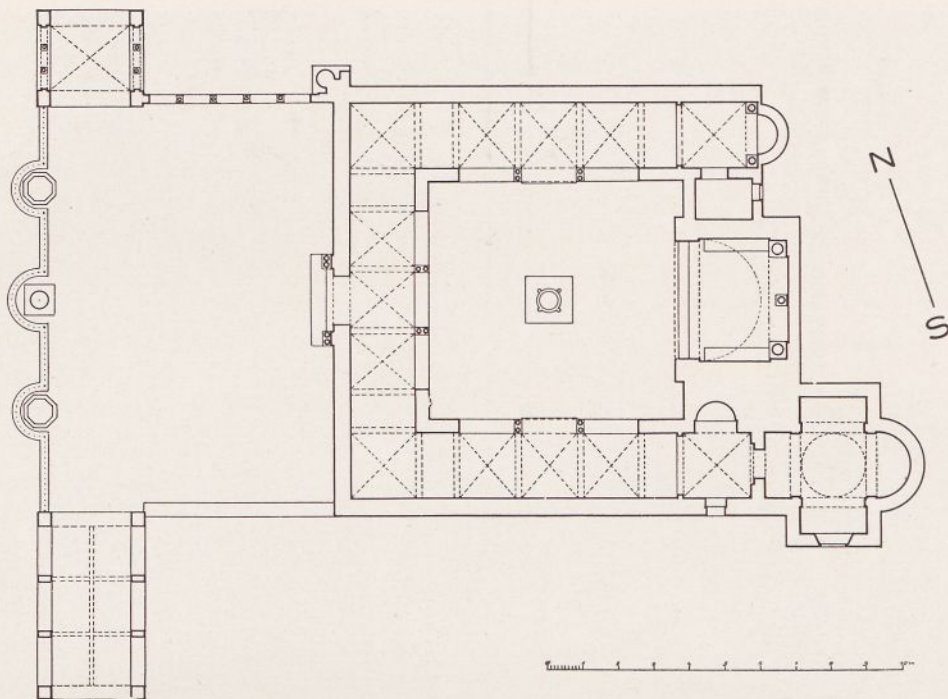
«Sie erwähnten neulich die Zeichnungen von Glienicke, die Sie wegen der von Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Karl präbendierten Herausgabe bedürfen möchten. Da auch Herr Hofmarschall von Schöning diese Sache gegen mich erwähnt haben, so beeile ich mich, Ihnen beiegehend 23 Zeichnungen, das Schloßchen mit seinen Nebengebäuden und das Kasino betreffend, gehorsamst zu überreichen. Da mir bekannt ist, daß der Hohe Herr auf Nebendings oft einen großen Wert legt und verlangen möchte, daß grade diese in den Entwürfen nicht übergangen werden, so habe ich eine große Anzahl von Zeichnungen ausgewählt, worunter mehrere sind, die ich mich schäme, wegen ihres verbrauchten Zustandes in Ihre Hände zu geben, und weshalb Sie mich gütigst entschuldigen wollen . . .»

Die Antwort Schinkels kennen wir leider nicht, ebenso wenig ist uns etwas über das Schicksal dieser offenbar ziemlich umfangreich gedachten Veröffentlichung bekannt. Vielleicht gedieh der Plan nicht über die ersten Vorbereitungen hinaus und wurde erst, nachdem sowohl Schinkel wie auch Persius aus dem Leben geschieden waren, in beschränkterem Umfang wieder aufgenommen. Das können wir auf Grund der im Jahre 1854 bei Ferdinand Riegel in Potsdam erschienenen Mappe «Sommerresidenz S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen erbaut von Schinkel und Persius», vermuten. Sie ent-

hält außer einem Text von Persius nur drei Tafeln aus Schinkels «Sammlung architektonischer Entwürfe», sechs Tafeln aus dem IX. Heft des Architektonischen Albums, welche die Bauten von Persius darstellen, und eine Steinzeichnung von Haun nach Wilhelm Schirmer (vgl. Abb. 51), die den Blick in den Gartenhof zum Gegenstand hat, insgesamt also zehn Abbildungen. Schirmer wird im Tagebuch des Hofmarschalls in den Jahren 1837—1841 öfters als Gast des Prinzen genannt, auch seiner künstlerischen Tätigkeit wird einmal unter dem 12. Juli 1837 Erwähnung getan, an welchem Tag er nach Glienicke kam, «um zu einem Geschenk an den Herzog von Orléans eine Ansicht aufzunehmen». Der lithographische Stein der Zeichnung Hauns zum Gartenhof fand sich 1919 auf dem Dachboden des Palais am Berliner Wilhelmsplatz, außer ihm noch zwei zusammengehörige Steine mit der Haun'schen Aufnahme eines vom jenseitigen Potsdamer Ufer, der heutigen Schwanenallee, gesehenen «Panoramas von Glienicke», auch dieses nach Schirmer. Vielleicht waren auch diese Steinzeichnungen als Tafeln für das größere Werk über Glienicke bestimmt, das Persius in seinem Brief an Schinkel behandelte.

Die Beziehungen von Persius zu Glienicke und zu dessen Herren müssen recht eng gewesen sein, denn von seiner eigentlichen Tätigkeit als Architekt abgesehen, finden wir ihn, besonders nach Schinkels Tod, häufig unter den Gästen des Prinzen. Einmal, am 3. September 1842, hielt er sogar im Schloß von Glienicke einen erklärenden Vortrag über die Villen des Plinius «nach den Ideen von Herrn Schinkel». An Anerkennung für seine Leistungen wird es Persius auch von seiten des Prinzen Karl nicht gefehlt haben, mit dem klingenden Lohn dagegen scheint es recht karg bestellt gewesen zu sein. In dem schriftlichen Nachlaß von Persius, den das Architekturarchiv neben dem künstlerischen aufbewahrt, findet sich von der Hand seines Sohnes, der sich auf die in seinem Besitz befindlichen Aufzeichnungen des Vaters stützt, die Angabe: «Kronprinz (Charlottenhof) 150 Taler, Prinz Karl (Klein-Glienicke) 120 Taler. Keine Einnahmen für Babelsberg. Mein Vater hat hiernach außer den oben bezeichneten Geschenken [d. h. ein paar Vasen aus der Königlichen Porzellanmanufaktur] keine Remuneration erhalten». Und Persius der Vater vermerkt sogar in einer Niederschrift von 1841 selbst, das Honorar für Glienicke habe «eben ausgereicht, die Unkosten an Fuhrlohn und Hilfsarbeit zu decken». Offenbar betrachteten die Mitglieder der königlichen Familie die von Persius für sie persönlich geleistete Arbeit als einen selbstverständlichen Teil der dienstlichen Obliegenheiten des Architekten, der zuerst als kgl. Hofbauinspektor, dann seit 1842 als Hofbaurat eben als Hofbeamter angesehen wurde.

Nur wenige Jahre nach Schinkels Tode blieb in der Person von Persius der kgl. Familie der künstlerische Helfer erhalten. Persius hatte ein großes Erbe bedeutender baulicher Aufgaben angetreten: die Aussicht, auch ihn alsbald verlieren zu müssen, bedeutete vom Könige abgesehen, gewiß auch für den Prinzen Karl



156. Grundriß des Klosterhofes, aufgenommen 1941

als dem baufreudigsten der prinzlichen Brüder einen schweren Schlag. Die bedrohliche Krankheit, von der Persius befallen war, fand auch bei den Bewohnern von Schloß Glienicke begreiflichen Anteil. Darüber schrieb Rauch am 27. Juni 1845 an Rietschel: «Gestern in Glienicke bei I. K. H. der Prinzeß Karl, und habe keinen Trost über das Befinden des lieben Persius, der seit dem Fronleichnamstage an einem Nervenfieber darniederliegt, und «hoffnungslos» das gestrige Wort der Ärzte ist. Sie wissen es nicht, welche Erholung, welches große geistige Bedürfnis unserem Könige damit zu Grabe geht». Auch in dem Schöningschen Tagebuch, in dem sich hin und wieder etwas von dem inneren Leben der prinzlichen Familie widerspiegelt, wird zwar auffallenderweise des Siechtums und Heimganges von Schinkel mit keinem Worte gedacht, wohl aber der Krankheit und des Todes von Persius. Unter dem 12. Juli

1845 trug der Hofmarschall in sein Journal ein: «Um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr war Persius infolge der Anstrengungen und Überhebungen (!) auf einer Reise in Italien gestorben [d. h., Persius Tod erfolgte in Potsdam], ein Trauerfall, der überall die größte Teilnahme erregte». Und am 15. Juli: «Am Morgen des Tages war das feierliche Leichenbegängnis von Persius». Seine Beisetzung fand auf dem Friedhof von Bornstedt statt.

«Die vier Zipfel des Leichentuches werden von den vier Architekten, welche dem Entschlafenen zunächst standen, getragen», so heißt es in dem «Programm zur Beerdigung des Kgl. Oberbaurats und Architekten Sr. Majestät des Königs Herrn Persius». Der erste Name unter diesen Vieren war der Ferdinand von Arnims, dem auch im engeren Rahmen von Glienicke nun jene Arbeiten zufielen, deren Ausführung Persius nicht mehr vergönnt worden war.

DIE BAUTEN FERDINAND VON ARNIMS

Der Klosterhof

Als Dritten in der Reihe der für Glienicke tätigen Architekten finden wir Ferdinand von Arnim, der, 1814 in Treptow a. d. Rega geboren, seit 1844 als Hofbauinspektor tätig war. Wann Prinz Karl zuerst auf ihn aufmerksam wurde, wissen wir nicht, auch das Datum seiner frühesten Glienicker Bauten steht nicht mit Sicherheit fest. Vermutlich handelt es sich dabei um die schon oben im Abschnitt «Parktore, Pfortnerhäuser, Mauern und Gitter» besprochenen beiden Pfortnerhäuser am Wildpark- und am Obertor, die nach Louis Schneider 1842, und um jenes am Haupt- oder Johannitertor, das nach der gleichen Quelle 1849 entstand. Als Persius im Jahre 1845 aus dem Leben geschieden war, zu einer Zeit,

als die Baulust des Prinzen bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, war es Arnim, dem er die noch von ihm geplanten bedeutenderen Aufgaben übertrug. In eine nähere persönliche Beziehung zu dem Prinzen dürfte Arnim erst 1847 getreten sein, denn vor dem 1. November dieses Jahres, an dem «Herr Baumeister von Arnim» zum Diner nach Glienicke geladen war, wie der Hofmarschall berichtet, kommt sein Name unter den Gästen des Prinzen nicht vor. Dafür um so häufiger im nächsten Jahre 1848: weiter reicht das Tagebuch Schönings leider nicht.

Angeregt durch wiederholte Aufenthalte in Venedig, scheint sich zu Beginn der 40er Jahre das Sammelinteresse des Prinzen ganz besonders den Werken der



157. Der Klosterhof, erbaut von F. von Arnim, 1850. Aufnahme 1938

venezianisch-byzantinischen Kunst, wie sie etwa zwischen dem 6. und 12. nachchristlichen Jahrhundert entstanden, zugewandt zu haben. Für diese Plastiken, überwiegend Architekturreste, Reliefs und dekorative Zierplatten, fehlte es an einer Aufstellungsmöglichkeit in Glienicke. Das Schloß wie die Bauten im Park waren im Inneren wie an ihren Außenwänden durch antike Skulpturen über und über in Anspruch genommen, aber davon ganz abgesehen, hätten sie auch nicht den stilistisch angepaßten Rahmen für die Schöpfungen frühmittelalterlicher Kunst abgegeben, den sich der Prinz wünschte. Das veranlaßte ihn zu der Errichtung des Klosterhofes durch Arnim. Über seine Entstehungsgeschichte sind wir durch den Prinzen selbst unterrichtet, der am 24. Mai 1864 dem Hofrat Louis Schneider als Vorsitzendem des Vereins für die Geschichte Potsdams persönlich Erläuterungen über seinen Kunstbesitz gab, weil für den nächsten Tag eine Besichtigung Glienickes durch die Vereinsmitglieder bevorstand. Bei dieser Gelegenheit sagte der Prinz, der «Venezianische Klosterhof» sei 1850 nach seinen eignen Angaben zur Erinnerung an seine wiederholten Besuche Venedigs und zur Aufstellung einer ausgesuchten Sammlung mittelalterlicher Kunstschatze im «Charakter eines byzantinischen Chiostro» geschaffen worden. Der größte Teil der dort aufgestellten und eingemauerten Werkstücke, Skulpturen und Ornamente stamme von der Insel Certosa bei Venedig, «wo im Jahre 1844 schon halb in

Ruinen liegende Baulichkeiten abgebrochen werden mußten, um die Anlage militärischer Etablissements zu ermöglichen». Von wesentlicher Bedeutung für das Bauvorhaben des Prinzen waren unter diesen Ankäufen, die vermutlich durch den venezianischen Kunsthändler Pajaro vermittelt wurden, die Reste eines Kreuzganges des 1810 aufgehobenen Karthäuserklosters auf der kleinen Insel S. Andrea della Certosa in der Nähe des Lido, die auch heute noch zu militärischen Zwecken verwandt wird.

Für die Erbauung des Klosterhofes wählte der Prinz eine Stelle des Parkes, die unmittelbar nordwestlich an das Gewächshaus von Persius anschloß*. Kopisch berichtet, hier, wo früher nördlich vom Kasino eine hölzerne Pergola gestanden habe, sei durch den Prinzen «eine venezianische Halle» errichtet worden, der sich mit unzähligen eingemauerten Altertümern 1850 ein venezianischer Klosterhof anfügte. Wenn wir diese Darstellung wörtlich nehmen, wäre also die jetzige Anlage nicht aus einem Guß, sondern in zwei Bauabschnitten entstanden. Unter der «Halle» hätten wir die auf der

* Vergleiche hierzu die schematische Übersichtskarte Abb. 13, aus der jedoch die ursprünglich völlige Geschlossenheit der ganzen Bautengruppe nicht hervorgeht, da sowohl die Verbindung der Einzelbauten durch Mauern usw. wie auch der Zaun fortgelassen ist, der die Lücke zwischen der Treppenmauer der Nordpergola des Kasinos und dem Gitter des Klosterhofes abschloß. Der Durchgang in den nördlichen Parkteil war also damals nur durch den Vorhof des Klosterhofes möglich.



158. Die Apsis des Klosterhofes, erbaut von F. von Arnim, 1850. Aufnahme 1938

Gesamtansicht des Klosterhofes (Abb. 157) ganz rechts sichtbare, an den beiden Längsseiten offene, von Säulen getragene Baulichkeit zu verstehen. Von Südwesten her bildete sie den Zugang zum Vorraum des Klosterhofes, während der Austritt in den Park jenseits durch eine ähnliche kleinere, nur aus einem weitgespannten Bogen längs bestehende Halle mit Gitterpforte erfolgte. Die größere südwestliche Halle war früher durch sechs antike Statuen, die auf dem Mauersockel unter den Bogen standen, geschmückt, aber für diese wenigen Stücke allein würde der Prinz den noch dazu in christlich-mittelalterlichen Formen gehaltenen Bau gewiß nicht errichtet haben, wenn nicht von vornherein eine größere Anlage geplant gewesen wäre. Solange also nicht durch Spezialforschungen über Arnim die Baugeschichte des Klosterhofes im einzelnen festgelegt wird, kann dem von Kopisch gegebenen Bericht keine so wesent-

liche Bedeutung beigemessen werden, daß wir davon Abstand nehmen müßten, einen einheitlichen Gesamtentwurf vorauszusetzen.

Die Anlage zerfällt in zwei Hauptteile: den gegen Westen durch ein schön gezeichnetes Eisengitter abgegrenzten, durch die beiden Bogenhallen zugänglichen Vorhof, auch «Atrium» genannt, und den eigentlichen, ein paar kleine Öffnungen nicht gerechnet, fensterlosen Klosterhof. Eine Gittertür in reicher, aus alten Werkstücken gebildeter gotischer Umrahmung, die auch ein echtes, altes Mosaik, ein Madonnenbild, einschließt, führt in sein Inneres. Auf der nordwestlichen Ecke des Mauerkörpers erhebt sich ein kleines Glockentürmchen. Die offene Mitte des Inneren, die durch eine venezianisch-byzantinische Brunnenmündung betont ist, wird an drei Seiten von einem Kreuzgang umfaßt, die vierte Seite nimmt eine überwölbte, apsidenartige Nische mit seit-

lichen Bänken ein, die an Höhe den gesamten Bau erheblich überragt, (Abb. 158).

Daran, daß der Klosterhof, wie der Prinz zu Schneider äußerte, «nach seinen eignen Angaben» entstand, ist nicht zu zweifeln, dafür zeugen vor allem die vielfachen Studienvermerke in Büchern und Aufzeichnungen, die sein Urenkel Prinz Friedrich Leopold bewahrt. Sie erbringen den Beweis für die unermüdlige und ernsthafte Beschäftigung des Prinzen mit kunstwissenschaftlichen und historischen Fragen. Aber das außergewöhnliche Feingefühl, mit dem Arnim die von seinem Bauherrn gegebenen Anregungen in die Tat zu übersetzen verstand, verdient deswegen nicht geringere Bewunderung, denn es ist erstaunlich, wie er diese vielfältigen «membra disiecta» ohne Überhäufung klar architektonisch einzuordnen und sichtbar zu machen und dabei gleichzeitig den Stimmungszauber eines mittelalterlichen Klosterbezirkes zu erwecken verstand. Durch Verwendung verschiedenfarbiger Plattenreihen an den Wänden und deren waagerechte Gliederung mit Hilfe schmaler, aus gebrannten Ornamentziegeln gebildeter Bandstreifen, teilte er die Flächen und wies jedem der zahlreichen Reliefs und Schmuckplatten seinen selbstverständlichen Platz an. Damit nahm er eine um viele Jahrzehnte spätere Museumstechnik und sogar den zu seiner Zeit vielerörterten Gedanken eines «Freiluftmuseums» vorweg: ob das angesichts des Wertes mancher der gezeigten Kunstwerke mit Recht oder Unrecht geschah, braucht an dieser Stelle nicht entschieden zu werden.

Den Kern des Ganzen, um den Arnim den Klosterhof sozusagen «herumbaute», bildeten die Reste des Kreuzganges aus dem oben erwähnten Kloster der Insel S. Andrea della Certosa, nämlich die feinen schlanken Doppelsäulen mit ihren verschiedenartigen Kapitellen. Unter den zahlreichen, in die Wände und Zwickel eingelassenen Reliefs und Ziersteinen, wie sie noch heute überreich die Fassaden von S. Marco und die der ältesten Paläste Venedigs schmücken, hoben sich einige Stücke von besonderer Bedeutung hervor, die dem Kennerblick des durch keinen Fachgelehrten beratenen Prinzen alle Ehre machen. Unter diesen wären zu nennen: der Wandsarkophag des Paduaner Philosophen Pietro d'Abano (auch d'Apone; 1250—1316) aus S. Antonio in Padua und das Relief, das, wie man glaubt, einen byzantinischen Kaiser in reichem Ornat darstellt, vermutlich eine venezianische Arbeit des 12. bis 13. Jahrhunderts. Das Kaiserrelief, das früher in der Mitte der Südwestwand eingelassen war, ist leider in Glienicke nicht mehr vorhanden. Endlich der Schlußstein aus einem mächtigen Gewölbe, einen Bock neben einem Weinstock darstellend, wahrscheinlich italienisch, 14.—15. Jahrhundert. Dieses prachtvolle Stück war über dem Eingang zu der kleinen Kapelle an der Südostecke eingemauert, wurde dann aber herausgenommen und befand sich 1939 vorläufig im Inneren des Schlosses. Der reiche Besitz, wie ihn noch Bergaus Inventar der Mark Brandenburg vom Jahre 1885 aufzählt, ist längst seiner kostbarsten Werte beraubt. So auch des gesamten Inhaltes der kleinen Kapelle, deren Hauptstück, das

Kruzifix mit der Kreuzigungsgruppe aus dem Basler Münster, dem es von Kaiser Heinrich II. geschenkt wurde, sich heute mit anderen mittelalterlichen Kirchengeräten aus der Sammlung des Prinzen Karl im Berliner Schloßmuseum befindet.

Als der Verein für die Geschichte Potsdams im Mai 1864 unter Louis Schneiders Führung Glienicke besichtigte, barg der Klosterhof noch ein anderes Stück von besonderem historischen Wert, den schon früher erwähnten, von Prinz Karl im Jahre 1820 erworbenen bronzenen Kaiserstuhl, der im ehemaligen Goslarer Dom den Kaisern Heinrich III. und IV. gedient hatte. Heute steht er wieder in Goslar im sogenannten Kaiserhaus (Abb. 9). Im Abschnitt über den Prinzen Karl als Kunstsammler ist näheres über Schinkels Anteilnahme an der wissenschaftlichen Deutung dieses einzigartigen Denkmals mittelalterlicher Bronzekunst ausgeführt.

Das Jagdschloß und die Schweizerhäuser

Im Jahre 1859 kaufte Prinz Karl mit königlicher Beihilfe das südlich von seinem (zum Unterschied nicht selten mit dem Namen das «Lustschloß» bezeichneten) Sommersitz belegene, dem Nordrande des Babelsberger Parkes nahe benachbarte «Jagdschloß» Klein-Glienicke, das mit dem umliegenden Gutsland 1677 vom Großen Kurfürsten für den Kurprinzen Friedrich Wilhelm, den späteren König Friedrich I., erworben worden war. Die mannigfachen Schicksale dieses Besitzes, der ursprünglich mit dem im vorangehenden behandelten Bezirk nördlich der erst später durchgeführten Berlin-Potsdamer Chaussee zusammenhing, wurden in der Einleitung kurz besprochen. Prinz Karl beschloß, das alte, etwa 1682 von Dieussart — wie Kania feststellte — errichtete Gebäude für seinen einzigen Sohn, den Prinzen Friedrich Karl (1828—1885) zu einem den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Jagdschloß umbauen zu lassen, womit er Arnim betraute.

Das Haus war nur bis 1713 der Herrscherfamilie dienstbar gewesen; seither benutzte man es zu den verschiedensten Zwecken, zuletzt als Waisenanstalt, wobei es immer mehr an Ansehen verlor. Trotzdem war Arnim gehalten, sich auf einen Umbau zu beschränken, eine Aufgabe, die ihn nach Bergaus irriger Angabe in den Jahren 1856—1857 beschäftigte. Dies steht nämlich im Widerspruch zu dem aktenmäßig belegten Ankaufsjahr 1859 und dem ebenso belegten Einweihungsdatum, dem 1. Mai 1862, das vom Prinzen Karl nicht ohne Absicht gewählt worden war, weil er, genau 38 Jahre früher, das ehemalige Hardenbergsche Gut nördlich der Chaussee in Besitz genommen hatte.

Arnim schuf in den vornehmen Formen des französischen Frühbarock einen Schloßbau, vor diesem nach Osten einen offenen Ehrenhof mit zwei nach Rauchs Modellen gefertigten, liegenden Hirschen zu seiten der Einfahrt. Im Abschnitt «Parktore, Pfortnerhäuser, Gitter und Mauern» ist unter «Haupteinfahrt» des Lustschlosses über diese Hirsche noch einiges gesagt. Vom Aussehen der verschiedenen Fassaden der Arnimschen Schöpfung wie auch von dem großen inneren Treppenhause sind wir durch eine Anzahl von Abbildungen



159. Schweizerhaus am Böttcherberg, erbaut von F. von Arnim. Aufnahme 1941

unterrichtet, über die sich das Nähere unter den Nachweisen vorfindet. In mehreren Räumen wurden die schönen schweren Stuckdecken, die von dem italienischen Stukkator Giovanni Battista Torielli stammten*, erhalten, ferner brachte man den vom alten Donnerschen Hause am Berliner Kastanienwäldchen, dem heutigen Finanzministerium, herrührenden, von vier Karyatiden getragenen Balkon mit seinem feinen Gitter aus Schmiedeeisen an der östlichen Hauptseite wieder an, wobei man die Zahl der Karyatiden um zwei aus Gußmasse vermehrte. Auch durch die Tatsache, daß der Umbau des Donnerschen Hauses in die jetzt noch bestehende Form erst zu Anfang der 60er Jahre erfolgte, also erst damals seine wertvollen Schmuckteile abgenommen werden konnten, bestärkt uns in der Annahme einer späteren als der von Bergau angegebenen Bauzeit des Jagdschlusses. Daß bei der Erhaltung der alten Decken wie vor allem bei der Erwerbung und Wiederverwendung des Donnerschen Balkons die lebhaft antiquarische Neigung des Prinzen Karl von ausschlaggebender Bedeutung war, ist ohne weiteres anzunehmen.

Der Bau Arnims ist uns nicht erhalten geblieben, denn im Jahre 1892 veranlaßte der Enkel des Prinzen Karl, Prinz Friedrich Leopold von Preußen (1865–1931),

* Freundliche Mitteilung des Herrn Otto von Boehn in Celle, Hannover. Nach diesem hatte Torielli 1682 mit dem Großen Kurfürsten einen Vertrag über Stuckdecken im Herrenhause zu Frankfurt (Oder) unter Bezugnahme auf die von ihm in den Schlössern von Schwedt und Glienicke gefertigten Decken abgeschlossen.

durch Oberhofbaurat Albert Geyer, wie Kania angibt, einen weiteren durchgreifenden, aber keineswegs glücklichen Neu- und Umbau des Äußeren und Inneren. Nur ein paar der alten Toriellischen Decken, aber auch diese nur in vereinfachter Form, blieben bestehen. An der Hauptseite wurde einzig das Balkongitter übernommen und das des zweiten Balkons wohl nach dessen Vorbild kopiert. Die Reichardtschen Karyatiden warf man achtlos bei Seite; ihre zerbrochenen Überreste fand ich im Jahre 1938 halb in die Erde versunken und von Gestrüpp überwuchert im Park des Lustschlusses nördlich des Stallhofes auf (vgl. Karte Abb. 13 bei G).

Gleichfalls nach Arnims Entwurf wurde 1862 an der Nordseite der Parkmauer des Jagdschlusses an der von Türkstraße ein Einfahrtstor mit zwei kleinen seitlichen Pavillons erbaut, das zur Erinnerung an den Großen Kurfürsten, der das Gut Glienicke für seinen Sohn erworben hatte, eine Büste des Herrschers erhielt. Das später zugemauerte Portal war durch ein in reichen Formen gehaltenes, schmiedeeisernes Gitter geschlossen; das können wir aus der Abbildung im I. Heft Blatt 2 des Jahrganges 1866 des Architektonischen Skizzenbuches entnehmen. Unter Prinz Friedrich Leopold dem Älteren entfernte man die Gittertür und vermauerte das Portal, vor dem ein Rest des alten hübschen Eisendrahtzaunes aufgestellt wurde, wie er ursprünglich den ganzen Südteil gegen die Chaussee nach dem Muster des vor dem Lustschloß verwandten abgrenzte. Der gleiche Besitzer ersetzte dann kurz vor dem Weltkrieg diese eiserne Umfriedigung durch eine häßliche Beton-

mauer mit Luftschlitzen, die am vorerwähnten «Kurfürstentor» begann und an der Glienicker Brücke endete. Diese Mauer ist erfreulicherweise anlässlich der Straßenverbreiterung im Jahre 1939 zunächst im Zuge der Chaussee beseitigt worden.

Die letzte größere Aufgabe, die Arnim gestellt wurde, bestand in der Errichtung von Wohnhäusern für die prinzlichen Beamten und Bedienten am Südabhang des Böttcherberges, östlich vom Jagdschlosse. Arnim wählte für diese Bautengruppe die Form von auf Steinsockeln ruhenden Holzhäusern mit tiefgezogenen Dächern, umlaufenden Balkonen und Außentritten in freier Behandlung des Schweizerhausstils, wie dies z. B. in der Sprosseneinteilung der Fenster (Abb. 159) sichtbar wird. Was diesen in sich sehr verschiedenartigen Baulichkeiten einen ganz besonderen Reiz verleiht, ist ihre Eingliederung in die Waldlandschaft und ihre feine Anpassung an den Geländeabfall, den Arnim durch eine häufige Verwendung von Findlingsblöcken, für die der Prinz, wie wir bei der Besprechung des Parkes sahen, eine besondere Vorliebe hatte, unauffällig betonte. Die Entstehung dieser Schweizerhäuser werden wir für die Mitte der 60er Jahre, also für die letzte Zeit vor Arnims 1866 erfolgten Tode, annehmen können. Eine Anzahl von Abbildungen, denen zum Teil Grundrisse beigegeben sind, findet sich, wie aus den Nachweisen hervorgeht, in mehreren Heften des Architektonischen Skizzenbuches.

Die Reihe Arnimscher Arbeiten dürfte mit den vorbeschriebenen nicht völlig erschöpft sein, wenn es sich bei den übrigen vielleicht auch nur um kleinere Aufgaben handeln möchte. So kennen wir aus dem III. Heft des Jahrganges 1868 des Architektonischen Skizzenbuches ein «Kanarienvogelhaus in Glienicke bei Potsdam» und aus dem Tafelwerk der Geißschen Gießerei Heft XX, 2, den Entwurf einer «Vase nach Arnim im Besitz S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen», die große Ähnlichkeit mit den in den Zwischenräumen der Säulenpostamente des Schinkelchen Löwenbrunnens bis 1939 aufgestellten Gefäßen zeigt. Es kann aber wohl angenommen werden, daß so manche der zum Schmuck der nächsten Umgebung des Schlosses wie besonders des Stibadiums verwandten dekorativen Vasen, von denen 1939 noch einige vorhanden waren, gleichfalls auf Entwürfe Arnims zurückgehen.

Während das oben beschriebene Kurfürstentor von Arnim herrührt, stammte das zweite Parktor des Jagdschlosses, das südlich der Glienicker Brücke gelegene «Brückentor», welches ursprünglich die nächste Verbindung zwischen dem Jagdschloß und der Brücke ermöglichte, nicht von ihm. Eine Abbildung dieses Tores in Heft II, 3, im Jahrgang 1872 des Architektonischen Skizzenbuches nennt den Hof-Bau- und Maurermeister Petzholtz, den wir schon bei der Besprechung der Aufstokkung von Schinkels Wagenremise kennen lernten. Eine dieses Tor darstellende Bleistiftzeichnung von Johannes Rabe aus dem Jahre 1867 im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold trägt einen Vermerk «früher im Maria Magdalenen-Gymnasium in Breslau». Bei dem figürlichen und ornamentalen Schmuck dieses Tores, an dem das Monogramm des Prinzen wie das Johanniterkreuz angebracht war, kann es sich aber bestenfalls nur um Kopien gehandelt haben. Als man es zusammen mit der Parkmauer im Jahre 1939 abriß, erwies es sich, daß die bekronenden Figuren sowie die Architekturteile nur aus Gußwerk gefertigt waren.

Von Petzholtz und seiner Tätigkeit in Glienicke wissen wir noch, daß er im Jahre 1869 am Entwurf für die «Loggia Alexandra» auf der Höhe des Böttcherberges beteiligt war, einer nach Südwesten offenen Halle, deren durch ein Treppentürmchen an der Rückseite zugängliches flaches Dach als Aussichtsterrasse diente. Im Persius-Nachlaß des Architekturarchivs besitzen wir hierzu zwei Blätter: Nr. 172, den «Entwurf einer Loggia für S. K. H. den Prinzen Karl von Preußen zu Klein-Glienicke von E. A. Petzholtz, Bau- und Maurermeister Potsdam 10. 3. 69» (nur der Grundriß mit eingetragenem Fußbodenmuster) und Nr. 171, Aufriß der dreibogigen Schauseite bezeichnet «A. Gilli, Glienicke 15. 4. 69». Der Bildhauer Alexander Gilli (Schüler Rauchs, gest. 1880), sollte offenbar die Säulen und Bogen sowie die Balustrade der Terrasse liefern. Im Jahre 1942 war die kleine, recht verfallene Halle noch vorhanden, doch verdeckten hohe Bäume den Ausblick auf Potsdam, seine Hügel und Havelseen. Die Büste der Kaiserin Alexandra Feodorowna, der Schwester des Prinzen Karl, nach der die Loggia benannt war, fehlte indessen. Sie ist vermutlich schon vor geraumer Zeit entfernt worden.

DIE SCHICKSALE DES GLIENICKER GESAMTBESITZES BIS ZUR GEGENWART

Mit dem Tode des Prinzen Karl von Preußen am 21. Januar 1883 war auch Glienickes große Zeit vorüber. Wie sehr die Erhaltung dieser seiner Lieblings-schöpfung dem alten Prinzen am Herzen lag, geht deutlich genug aus Absatz V. 2 seines Testamentes hervor, in dem es heißt: «Ich habe bei Teilung des Kapitals und Barnachlasses meinen Sohn deshalb bevorzugen zu müssen geglaubt, weil die in seinen Besitz gelangenden Schlösser zu Glienicke zu ihrer und des Parks Erhaltung einen sehr bedeutenden Aufwand erfordern. Ich verpflichte meinen Sohn, auf diese Erhaltung alljährlich den Betrag von mindestens 30 000 Mark zu verwenden und bestimme namentlich, daß das Kasino und der Klosterhof zu Glienicke mit allen eingemauerten Fragmenten erhalten bleiben sollen». Der einzige Sohn und Haupterbe, Prinz Friedrich Karl von Preußen, wenn auch anders als sein Vater in erster Linie Soldat und ohne dessen starkes Interesse für das Sammeln von Kunstwerken, hätte den Wunsch und Willen des Verstorbenen gewiß erfüllt, wenn ihm eine längere Lebenszeit vergönnt gewesen wäre. Aber schon am 15. Juni 1885 folgte er seinem Vater im Tode nach und sein einziger Sohn, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, trat sein Erbe als Schloßherr von Glienicke an. Nach seiner Vermählung im Jahre 1889 wurden die im Abschnitt über das Hauptschloß näher besprochenen Veränderungen in dessen Inneren bewirkt, um das Haus den berechtigten Anforderungen der Zeit anzupassen und als Sommersitz in Gebrauch nehmen zu können. Irgendwie Wesentliches wurde hierbei nicht in Mitleidenschaft gezogen; das äußere Bild der baulichen Anlage blieb sogar völlig unberührt. Durch den im Vorstehenden behandelten Neubau des Jagdschlusses im Jahre 1892 erübrigte sich eine weitere Verwendung des Schinkel-schlößchens zu Wohnzwecken der prinzlichen Familie. Aber leider begann damit auch unaufhaltsam der Verfall sowohl des Schlosses selbst wie auch aller der Nebenbauten im Park, für deren Erhaltung entgegen dem letzten Willen des Prinzen Karl nichts getan wurde. Aber es sollte noch schlimmer kommen, denn allmählich entfernte, ja verkaufte Prinz Friedrich Leopold von den antiken und mittelalterlichen Plastiken ein wertvolles Stück nach dem anderen und insbesondere das Kasino und der Klosterhof, an denen das Herz seines Großvaters so sehr gegangen, standen ihres schönsten Schmuckes beraubt da, als Prinz Friedrich Leopold nach 1918 seinen Wohnsitz nach Lugano verlegte. Eine Anzahl der Glienicker Kunstwerke hatte er dorthin mitgenommen, manches verschwand auch späterhin. Die Einrichtung seines Jagdschlusses Glienicke und mit ihr bemerkenswerte Stücke aus dem Besitz des

Prinzen Karl, ließ sein Enkel im Jahre 1931 versteigern: der dabei auf meine Anregung für den Preußischen Staat erworbenen Möbel nach Entwürfen Schinkels wird in der vorliegenden Schrift wiederholt Erwähnung getan. Die Hoffnung auf Einreihung des Glienicker Gesamtbesitzes in den Kranz der Staatlichen Schlösser in und um Potsdam durch Ankauf seitens des Preußischen Staates erfüllte sich nicht. Damit wurde die Inangriffnahme einer historisch wie künstlerisch gewissenhaften Wiederherstellung von Bauten und Park, wie sie von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten an anderen Stellen so erfolgreich in die Wege geleitet worden war, auf eine ungewisse Zukunft verschoben. Als nach dem im Herbst des Jahres 1931 erfolgten Tode des Prinzen Friedrich Leopold Glienicke auf dessen noch minderjährigen Enkel Prinz Friedrich Karl — sein Vater Prinz Friedrich Sigismund war schon aus dem Leben geschieden — überging, nahm der Verfall unbehindert seinen Fortgang. Schon 1934 war der weitaus größte Teil des Parkes mit dem Jägerhof und dem Matrosenhaus an die Stadt Berlin gelangt, nun erwarb diese im Jahre 1939 außer dem Jagdschloß mit dem südlich der Berlin-Potsdamer Chaussee belegenen Park den bisher der prinzlichen Familie noch gebliebenen, wichtigen Rest nördlich der Straße mit dem Schinkel-schloß und jenen Bauten, die uns als Schöpfungen von Schinkel und Persius in dieser Arbeit beschäftigt haben. Die Übersichtskarte Abb. 13 läßt den Umfang dieses Gebietes wie die Art der innerhalb seiner Grenzen vorhandenen Baulichkeiten erkennen.

Insbesondere als Folge der Fahrstraßenverbreiterung nahm man eine Reihe von Veränderungen vor, die unter den einzelnen Abschnitten («Monument des Lysikrates», «Parktore, Pförtnerhäuser, Mauern und Gitter», «Geschichte des Parkes») besprochen worden sind. Im Frühjahr 1940 wurde mit den Bauarbeiten am Schloß und einigen Nebenbauten der Anfang gemacht, doch scheinen sie zur Zeit der Drucklegung dieses Buches wieder abgebrochen worden zu sein.

Die verantwortungsschwere Aufgabe, einen in seiner Art einzigen Besitz soweit als irgend möglich im Sinne Schinkels als des künstlerischen Hauptschöpfers und seines Gründers, des Prinzen Karl von Preußen, wiederherzustellen, harret also noch ihrer Lösung. Nur ehrfürchtiges Versenken in den Geist, der Glienicke, aller Zerstörung ungeachtet, noch heute durchweht, vermag dem deutschen Volke ein Denkmal wieder zu schenken, das, erwachsen aus dem ewig jungen Boden der Antike, die Höhe und Feinheit geistiger und künstlerischer Kultur des beginnenden 19. Jahrhunderts wie kaum ein anderes im Umkreis der Reichshauptstadt offenbart.



160. Dachrandverzierung am Monument des Lysikrates, Zinkguß.
Aufnahme 1939

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Gärtner- und Maschinenhaus 1836—1838

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten,
Plankammer

1. Persius. Ansicht des Gärtner- und Maschinenhauses von Südwesten gesehen, darunter Grundriß; frühester bekannter Entwurf. Der Turm noch niedriger als in der Ausführung. Bezeichnet «Persius 19. 12. 36». Bleistift. h. 44,6, br. 36,6 cm.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule
Berlin-Charlottenburg. Nachlaß Persius

2. M. I Nr. 131. Persius. Ansicht des Gärtner- und Maschinenhauses von Südwesten her. Grundplan mit nördlich eingezeichnetem Kuhstall. Der Turm erhöht, unter dem Dachrand Schlitzöffnungen, vor der Langseite des Wohnhauses Aufgang mit Laube. Bezeichnet «Persius 12. 5. 37». Wasserzeichen Whatman 1829. Bleistift, Tusche. h. 64,3, br. 41,5 cm.
3. M. I Nr. 132. Persius. Aufriß des Gärtner- und Maschinenhauses von Südwesten, in den Einzelheiten der unter der vorigen Nummer vom 12. 5. 37 beschriebenen Zeichnung entsprechend. Aufriß der Südwestseite des Turms mit Balkon und Maschinenhaus, Längsschnitt durch die gesamte Gebäudegruppe, Aufriß des Turms von der Nordostseite mit Querschnitt durch das Gärtnerhaus, fünf Grundrisse der verschiedenen Turm- und Wohnhausgeschosse. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1834. Feder, Tusche, Bleistift. h. 63,4, br. 47,1 cm.
4. M. I Nr. 135. Persius. Aufriß des Gärtner- und Maschinenhauses von Südwesten in landschaftlicher Umgebung. Der Wasserturm weist statt der Schlitzöffnungen unter dem Dachrand eine siebenbogige Arkadengalerie auf. An die Pergola des Einganges zum Wohnhaus schließt sich parkeinwärts ein Laubengang auf fünf Stützen an. Bezeichnet «P. 20. 6. 37». Ohne Wasserzeichen. Bleistift. h. 32,3, br. 41 cm. (Entspricht der Seitenansicht des Blattes «Dampfmaschinenhaus zu Glienicke» gestochen von H. Fincke im Architektonischen Album von 1843.)
5. M. I Nr. 136 und 137 (Teile eines Blattes). Persius. Aufriß des Gärtner- und Maschinenhauses von Südwesten. Mit roter Tinte sind als Mittelstützen der Pergola vor dem Eingang zum Gärtnerhaus zwei dorische Säulen eingetragen, auf gleiche Art

ist der parkseitig anschließende Laubengang angegeben. Längsschnitt durch die Gesamtanlage, Querschnitt durch Gärtnerhaus und Pergola, Querschnitt durch den Maschinenraum. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen C. und H. Honig. Feder, Tusche. h. 61,4, br. 97,8 cm.

6. M. I Nr. 133. Persius. Aufrisse des Turms vom Wasser und von der Parkseite her, dazu Grundrisse. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen C. und H. Honig. Feder, Tusche. h. 60,5, br. 96,5 cm.
7. M. I Nr. 134. Persius. Querschnitt durch den Gesamtbau mit Angabe der Balkenlagen, Aufriß der siebenbogigen Arkadengalerie, Querschnitte durch Turm und Maschinenhaus, sowie den Bogenzwischenenteil. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen C. und H. Honig. Feder, Tusche. h. 61,5, br. 93,2 cm.
8. M. I 123. Persius. «Vorhalle und Pergola beim Gärtnerhaus zu Glienicke.» Grundriß der Vorhalle und Pergola unter Angabe des anstoßenden Teils der Südwand des Wohnhauses, Querschnitt durch Vorhalle und Pergola. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, Tusche. h. 34,2, br. 42,4 cm.
Vgl. auch die folgenden, im Abschnitt «Parktore, Pförtnerhäuser, Mauern und Gitter» näher besprochenen und unter den dortigen Nachweisen aufgeführten Zeichnungen im Nachlaß Persius:
9. M. I Nr. 101. «Situationsplan von dem durch den Park S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen führenden Teil der Sakrower Chaussee gezeichnet von Schneider, Baueleve.» (Mit Lageplan und Grundriß des Gärtner- und Maschinenhauses.)
10. M. I Nr. 100. Aufriß der Bauten am Havelufer vom Gärtner- und Maschinenhaus bis zum Kasino.
11. M. I Nr. 176. Persius. Grundriß der Uferstraßenmauer. Beginnt nördlich vom Gärtner- und Maschinenhaus.

Die Teufelsbrücke 1838

Architekturarchiv

12. M. I Nr. 167. Rückseite (auf der Vorderseite Entwurf zum Hirschtor). Persius. Skizze einer Baumstammbrücke mit überdachtem, torartigen Aufbau. Vermutlich I. Entwurf zur Teufelsbrücke. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1838. Bleistift. h. 30,7, br. 40,7 cm.

13. M. I Nr. 175. Persius. Entwurf zur Teufelsbrücke, halb aus Mauerbögen, halb aus Baumstämmen bestehend. Unten Grundriß der Tragepfeiler und des Holzsteges, Angabe des Wasserfallbettes. Rechts Querschnitt. Bezeichnet «Persius 22. 8. 38». Wasserzeichen Honig. Feder, Aquarell. h. 50,9, br. 64,7 cm.

Die Treibhäuser 1839 (?)

Architekturarchiv

14. M. I Nr. 140. Persius. Treibhaus- und Orangenhausentwurf. Giebelansicht mit drei Türen und einer Banknische, seitlich Laubengänge. Querschnitt mit innerer Rückwand, der Grundriß läßt zwölf schmale Fenster erkennen. Einzeichnung einer Röhrenheizung. Bezeichnet «Persius 8. Sept. 38». Aquarell, h. 65, br. 47 cm.
15. M. I Nr. 120. Persius. Entwurf zum Orangenhaus. Hauptansicht, zwei Giebelansichten, Querschnitt. Grundriß eines sich in sieben rundbogigen Glasfenstern (darüber 15 Schlitzfenster) öffnenden Warmhauses «für 40 Orangenbäume», das im rechten Winkel in Form eines T auf die Mitte des sich von Nordost nach Südwest erstreckenden Treibhauses stößt. Dessen sechs Abteilungen mit den Bezeichnungen der dort zu züchtenden Obstsorten. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1832. Feder, Tusche, Bleistift. h. 65,3, br. 46,5 cm.
16. M. I Nr. 121. Persius. Verkleinerte Fassung des Orangenhausentwurfes Nr. 120 unter voriger Nummer mit nur fünf Bogen- und elf Schlitzfenstern. Giebelansichten, Profil in einer von Blatt Nr. 120 kaum abweichenden Form. Balkenlage, Grundriß mit Heizungsanlage. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Tusche. h. 65,5, br. 41 cm.
17. M. I Nr. 122. Persius. Gewächshaus, über seiner Mitte ist der Sügiebel des Orangenhauses sichtbar. Seitlich je drei Abteilungen Glashäuser, an den Ecken je ein Türmchen mit flachem Pultdach. Außenansicht, drei Querschnitte, Grundriß mit eingetragenen Heizkörpern und Abteilungsbenennungen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen Whatman 1839. Feder, Tusche, Bleistift. h. 48,7, br. 64,8 cm.

Die Schießhütte 1840

Geheimer Medizinalrat Dr. Franz Stüler, Berlin.

18. Persius. «Die Schießhütte auf dem Jägerhofe bei Glienicke», Vorlage für die von H. Mützel auf Stein gezeichnete Tafel des Architektonischen Albums. Oben die Hütte in landschaftlicher Umgebung von Süden gesehen, unten der runde Grundriß nebst Angabe der Umgebung wie der drei Schußrichtungen: «Kegelbahn und Vogelstange», «Scheibenstand», «Pistolensstand». Rechts und links außerhalb der Hütte «Tische zum Laden», innerhalb an der Wand «Bänke ringsum», um den Baumstamm gezimmert «Tisch in der Hütte», inmitten der Schußöffnung «Auflegepfahl». Im Eingang Staffagefiguren zweier Schützen. Bezeichnet oben «Persius 1. Jan. 1840», desgl. noch einmal für die Übertragung auf den Stein unten links: «Persius erf.» Bleistift. h. 43, br. 28 cm.

Das Matrosenhaus 1840

Architekturarchiv

19. M. I Nr. 148. Persius. Matrosenhaus, I. Entwurf. Noch ohne Turm und ohne das dreiteilige Fenster im Oberstock der Schmalseite. Untere Blatthälfte Grundriß. Bezeichnet «Persius 4. 2. 40». Wasserzeichen Whatman 1838. Bleistift. h. 52,4, br. 40,3 cm.
20. M. I Nr. 149. Persius. Matrosenhaus, Aufriß von Osten: «vordere Ansicht», Aufriß der Schmalseite von Süden: «Seitenansicht», «Längendurchschnitt», «Querdurchschnitt», «Grundriß der I. Etage», «Grundriß der Dachetage». Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen I. [u. H. Honig]. Feder, Tusche. h. 67,3, br. 51,5 cm.

Der Wirtschafts- oder Gutshof 1843 (?)

Architekturarchiv

21. M. I Nr. 151. Persius. Aufriß der Gesamtanlage von Südwest gesehen, Aufriß der nordwestlichen wie der südöstlichen Längs-

seite des Kuh- und Wirtschaftspferdestalles, Gesamtplan der Gebäudegruppe und zwei Querschnitte. Bezeichnet «Persius». Ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Feder, Tusche. h. 41,6, br. 63,9 cm.

Nicht sicher zuweisbare Bauten

Architekturarchiv

22. M. I Nr. 139. Persius. Entwurf zu einem einräumigen Gartenhaus mit dreiteiliger Glastür und fünfboigigem Oberlicht darüber. Der Aufriß eines älteren kleinen Hauses mit Steildach auf dem gleichen Blatt läßt auf den beabsichtigten Umbau eines schon vorhandenen Gebäudes schließen. Bezeichnet «Persius 2. 7. 38». Wasserzeichen Whatman 1835. Aquarell, schwarze und rote Tinte. h. 60,8, br. 37,6 cm.
23. M. I Nr. 130. Persius. Entwurf eines Pförtner- oder Wildwärterhauses. Blockhaus mit rohgedecktem Dach, rechts unter einem Laubdach eine Bank, an der linken Außenwand eine Glocke. Grundriß einer Pforte mit Einfriedigung. Bezeichnet «P.». Ohne Datum, ohne Wasserzeichen. Bleistift, Tusche. h. 44,2, br. 27,9 cm.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

- 24.—25. Persius. Zwei Entwürfe einer größeren und einer kleineren Baumstammbrücke. Beide bezeichnet «P.». Ohne Datum. Aquarellierte Bleistiftzeichnungen.

Bauten von Petzholtz und Gilli

Architekturarchiv

26. M. I Nr. 172 des Persius-Nachlasses. Petzholtz, Grundriß mit Fußbodenmuster sowie Grundriß des anschließenden Treppentürmchens der Loggia Alexandra auf dem Böttcherberg. Bezeichnet: «Entwurf einer Loggia für S. K. H. den Prinzen Karl von Preußen zu Kl. Glienicke, A. E. Petzholtz, Bau- und Maurerstr. Potsdam 10. 3. 69». Unten: «Kl. Glienicke d. 10. März 1869, Ritter, Kgl. Prinzl. Inspektor».
27. M. I 171 des Persius-Nachlasses. Gilli, Aufriß der dreibogigen Schaueite der Loggia Alexandra auf dem Böttcherberg mit der Balustrade der Dachterrasse. Rückseite: Teilskizze, «Grundriß der Attika». Bezeichnet A. Gilli, Glienicke 15. 4. 69.

B. Akten und Briefe

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. «Journal über Glienicke» des Hofmarschalls von Schöning, Manuskript, 2 Bände, I. 1824—1837, II. 1838—1848.

Schinkelarchiv

2. Brief von Persius an Schinkel vom 23. Februar 1836.

Bildgießerei von Martin & Piltzing, Berlin

3. Geschäftsbuch der Gießerei von M. Geiß in Berlin, die Jahre 1836 bis 1847 umfassend.

Brandenburg-Preußisches Hausarchiv, Berlin-Charlottenburg

4. Rep. 106, B. IV, Nr. 129. Ministerium des Kgl. Hauses betr. die Kosten des Ankaufs des Alten Jagdschloßchens zu Klein-Glienicke.

C. Schrifttum

Für das Allgemeine vergleiche das im Abschnitt „Das Schloß und seine Nebenbauten“ Gesagte.

Bauten von Persius

1. Loudon, J. C., Cottage, Farm and Villa Architecture London 1832. (Abbildung eines Turmaufsatzes im Stil Palladios vgl. Wirtschaftshof.)
2. Architektonisches Album redigiert vom Architekten-Verein in Berlin durch Knoblauch, Stüler usw. 20 Hefte. Potsdam 1838 ff. IX. Heft, Potsdam 1842: 6 Tafeln mit Bauten von Persius.

3. Architektonische Entwürfe für den Umbau vorhandener Gebäude, auf Allerhöchsten Befehl S. M. des Königs von Preußen herausgegeben von Persius, Kgl. Baurat usw. Potsdam 1843. III. Heft, Potsdam 1845: Villa Schöningen.
4. Allgemeine Bauzeitung, Jhg. X 1845, S. 283 (Jägerhaus von Moorlake).
5. Programm zur Beerdigung des Kgl. Oberbaurats und Architekten Sr. Majestät des Königs Herrn Persius am 15. Juli 1845 früh um 9 Uhr. Druck von Albert Arndt in Potsdam. Exemplar aus Rauchs Besitz im Raucharchiv der Nationalgalerie.
6. Kopisch, August: Die kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam usw., Potsdam 1854. (Gärtner- und Maschinenhaus, Matrosenhaus.)
7. Eggers, Karl: Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel, Berlin 1890/91. (Brief Rauchs vom 27. Juni 1845 über die Krankheit von Persius.)
8. Zentralblatt der Bauverwaltung 52. Jhg. Nr. 53, 1932. Aufsatz von M. Kießling «Preußische Baukunst der Zeit vor und nach Schinkel». (Gärtner- und Maschinenhaus.)
9. Thieme-Becker: Künstlerlexikon, Band 26, 1932, Paul O. Rave, Ludwig Persius.

Bauten von Arnim

10. Maier, Johann Christoph: Beschreibung von Venedig, 4 Bände, Leipzig 1795 ff. (III. Band S. 29 Geschichte des Klosters auf der Insel Certosa, dem Ursprungsort des Klosterhofes.)
11. Kopisch, August: Die kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam usw., Berlin 1854. (S. 218.)
12. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, Potsdam 1864, 22. Versammlung am 25. Mai 1864, Besichtigung und Beschreibung des Klosterhofes.
13. «Bär», Jhg. 1878 Nr. 18. Besichtigung durch den Verein für die Geschichte Berlins am 14. September 1878. (Klosterhof.)
14. Bergau, R.: Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg, Berlin 1885. (Im Abschnitt «Glienicke» von A. Koerner Beschreibung und Inventar des Klosterhofes.)
15. Thieme-Becker: Künstlerlexikon, II. Band 1908. Hans Vollmer, F. von Arnim.
16. Lorenzetti, Guido: Venezia e il suo estuario, Guida storico-artistica, Venezia usw. (1926). (S. 376: Insel und Kloster Certosa.)

17. Sievers, Johannes: Das Alte Schloß Klein-Glienicke und seine Kunstwerke. Inventar 1938. (Mit 80 photographischen Aufnahmen. Manuskript, je ein Exemplar im Besitz des Verfassers sowie des Provinzialkonservators der Reichshauptstadt Berlin.)

Jagdschloß

18. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, Potsdam 1864, X. Sitzung am 30. Juni 1863 (Vorgeschichte des Jagdschlusses, 1677 als Erwerbungs-jahr durch Kurprinz Friedrich Wilhelm.) I. Sitzung am 30. September 1862 (Einweihungstag des Arnimschen Umbaus der 1. Mai 1862).
19. Architektonisches Skizzenbuch Jhg. 1865, Heft 74, III, Tafel 1; Jhg. 1865, Heft 77, VI, Tafel 1; Jhg. 1866, Heft 78, I, Tafel 2; Jhg. 1866, Heft 79, II, Tafel 6; Jhg. 1866, Heft 80, III, Tafel 2. (Außen- und Innenaufnahmen des Arnimschen Umbaus.)
20. «Bär», Jhg. 1882 Nr. 44. Ansicht des umgebauten Jagdschlusses mit den liegenden Hirschen am Eingang zum Ehrenhof nach einer Photographie von H. Selle in Potsdam.
21. Borrmann, Richard: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin 1893. (S. 415: Herkunft des Balkons mit Karyatiden am Jagdschloß vom Donnerschen Haus in Berlin.)
22. (Meffert, Ministerialrat). Das Haus des Preußischen Finanzministeriums, eine baugeschichtliche Studie usw. Als Manuskript gedruckt in der Preuß. Druckerei und Verlagsanstalt A.-G. Berlin 1934. (Das Donnersche Haus S. 12, 21, 22. Abbildung Blatt 10.)
23. Kania, Hans: «Jagdschloß Glienicke — wie es nicht viele kennen!» Potsdamer Tageszeitung, II. Beilage 16. August 1938. (Zuweisung des ältesten Baus an Dieussart usw.)

Schweizerhäuser

24. Architektonisches Skizzenbuch Jhg. 1867, Heft 87, V, Tafel 1 und 4; Jhg. 1867, Heft 88, VI, Tafel 2; Jhg. 1868, Heft 90, II, Tafel 1; Jhg. 1868, Heft 91, III, Tafel 6; Jhg. 1869, Heft 96, 100.

Kanarienvogelhaus

25. Architektonisches Skizzenbuch Jhg. 1868, Heft III, Tafel 1 und 2.

Bauten von Petzholtz

26. Architektonisches Skizzenbuch Jhg. 1872, Heft 117, VI, Tafel 3 (Tor an der Glienicker Brücke).
27. «Bär», Jhg. 1882 Nr. 44. H. Wagener über die Loggia Alexandra erbaut von Petzholtz und Gilli auf dem Böttcherberg.



161. Das Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen, Stich von Johann Georg Rosenberg

DAS PALAIS AM WILHELMSPLATZ

VORGESCHICHTE DES PALAIS

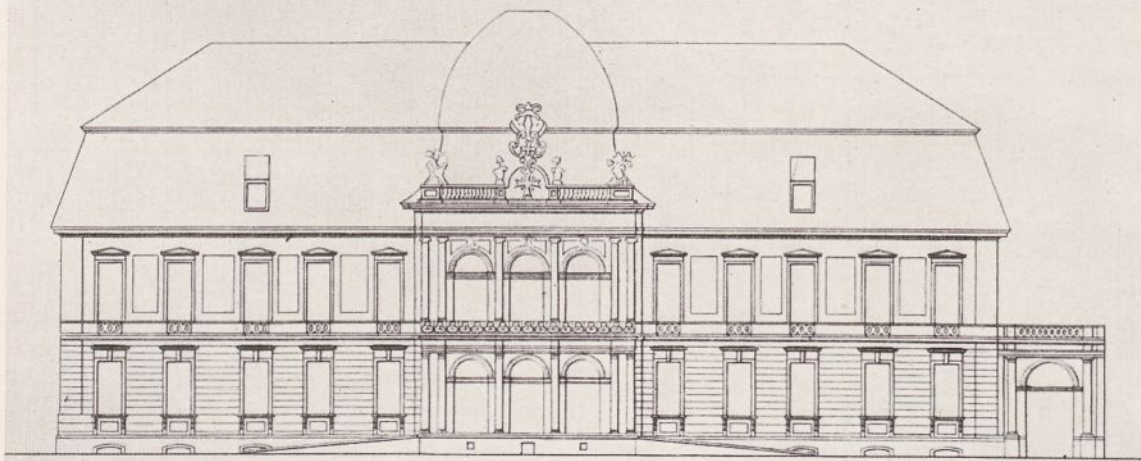
König Friedrich Wilhelm I. hatte den Plan, den Nordteil der Wilhelmstraße und deren Erweiterung, den damals Wilhelmsmarkt genannten, späteren Wilhelmsplatz (diese Fassung findet entgegen der neuerdings üblichen ohne «s» hier Anwendung), durch den Neubau von Adelshäusern zu einem besonders vornehmen Viertel zu gestalten. Für die Träger hoher Militär- und Hofwürden war dieser Wunsch des Königs ein Befehl, dem sie sich nicht gut entziehen konnten.

Es war der General Graf Truchseß zu Waldburg, dem hier an der nördlichen Schmalseite des Wilhelmsmarktes ein ansehnliches Grundstück zugewiesen wurde, das sich im Zuge der Wilhelmstraße beträchtlich nach Norden erstreckte: die Auflage war, an dieser Stelle ein Familienpalais zu errichten.

Wer den Entwurf für den Neubau lieferte, wissen wir nicht sicher; Nicolais Hinweis, «er ward 1736 nach de Bodts Zeichnungen von Richter gebauet», zeigt sich nicht als zuverlässig. Rave hat darauf aufmerksam gemacht, daß de Bodt als Erbauer dieses um die Mitte der 30er Jahre begonnenen Palais schon deshalb kaum in Frage kommt, weil er bereits 1728 den preußischen Dienst verlassen hatte, nach Dresden übersiedelt und in säch-

sische Dienste getreten war. Daß man den überdies hochbetagten Künstler für den Bau des Truchseß-Palais eigens wieder aus Dresden hätte kommen lassen, ist, von stilistischen Gründen abgesehen, wenig wahrscheinlich. Vielleicht kann der Entwurf auf einen der tüchtigen, damals in Berlin tätigen Architekten wie Gerlach, Dietrichs oder Grael zurückgeführt werden, möglich auch, daß der Hofmaurermeister Christian August Naumann dafür in Frage kommt. Er wird nämlich in einem Aktenstück als der «Baumeister» bezeichnet, in dessen Händen sich Risse und Anschläge befanden; daß diese ihm zur Anfertigung von Kostenanschlägen dienen sollten, spricht freilich mehr für einen Entwurf von anderer Hand. Sicher ist nur, daß bei dem im Jahre 1737 erfolgten Tode des Grafen Truchseß der Bau halb vollendet dastand. Der König fand alsbald einen Ausweg, durch den der Fortgang der Arbeiten ermöglicht und für den Bau eine neue Zweckbestimmung gesichert werden konnte. Auf dem von ihm so häufig und erfolgreich begangnen Wege des «sanften Druckes» legte er seinem Vetter, dem Markgrafen Friedrich Karl Albrecht von Brandenburg-Schwedt aus der Sonnenburger Linie, Herrenmeister des Johanniter-Ritterordens, nahe,

EHEMALIGER ZUSTAND DES GEBÄUDES.



162. Aufriß des Palais vor dem Umbau, Stich nach Schinkel

das Ordenskapitel zur Erwerbung und Vollendung des Palais Truchseß zu veranlassen. Dadurch käme der Orden in den Besitz eines eignen Hauses in der Residenz, das gleichzeitig dem Herrenmeister eine seiner Stellung angemessene Wohnung darböte. Das Ordenskapitel fügte sich nach einigem Sträuben den königlichen Wünschen: die Witve des Grafen Truchseß empfing für die Überlassung des halbfertigen Gebäudes eine Abfindung, während die Kosten für die Vollendung der Arbeiten im Äußern und Innern teils vom Ordenskapitel, teils vom Markgrafen übernommen wurden.

Die Fortsetzung der Bautätigkeit können wir für den August 1738 annehmen; in wessen Händen die Oberleitung lag, wissen wir nicht. Bekannt ist nur, daß als Vertreter des Bauherrn, also des Ordenskapitels, der Hof- und Ordensrat Albrecht Christian Richter tätig war, der aber wohl nur den Geschäfts- und Rechnungverkehr besorgte. Im Herbst 1739 dürfte der Markgraf das Palais zu einem Teil bezogen haben, so daß die endgültige Vollendung für das folgende Jahr 1740 vermutet werden darf.

Die beste Vorstellung vom Aussehen des alten Ordenspalais vermittelt uns der Stich von Rosenberg aus seiner berühmten Folge der Berliner Ansichten (Abb. 161). Er findet eine gute Ergänzung durch den von Schinkel für die Sammlung architektonischer Entwürfe gezeichneten Aufriß der Hauptseite, die «Ehemaliger Zustand des Gebäudes» überschrieben ist (Abb. 162). Wir sehen einen stattlichen zweistöckigen Bau mit hohem gebrochenen Doppeldach, das sich über dem dreiachsigen Mittelrisalit der insgesamt 13 Achsen aufweisenden Fassade in einer an einen umgestülpten Tassenkopf erinnernden Form hervorwölbt. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden Darstellungen liegt darin, daß der Rosenbergsche Stich noch die in ihrer Art in Berlin einmalige dreiflüglige Treppe zeigt, die zu der geräumigen Plattform führt, auf der sich die Eingangsvorhalle erhebt. Zu seiten der Mittelstreppe erkennt man jene beiden Mohren (Abb. 238), die sich fast als das Einzige aus dem

ältesten Bau bis zur Gegenwart hinübergerettet haben, sie rühren von dem in Berlin und Potsdam tätigen Bildhauer Benjamin Giese her (nach Nicolai: 1705—1755). Im Juli 1796, als der Nachbesitzer des Markgrafen, der Prinz Ferdinand von Preußen, die reizvolle, aber vermutlich für den Wagenverkehr nicht sehr praktische Treppe abreißen und durch eine Auffahrtsrampe ersetzen ließ, wurden die beiden laternentragenden Mohren verkauft. Viele Jahre hindurch standen sie vor einem Hause in der Behrenstraße als unerschöpfliche Quelle des Berliner Witzes. Die Geschichte von dem Fremden, der trotz alles Suchens die berühmten Figuren nicht finden konnte, weil er statt der Mohren in der Behrenstraße die Bären in der Mohrenstraße im Auge hatte, ist wohl die bekannteste dieser Historien. Sie war noch im Volksmund lebendig, als die Mohrengestalten bereits wieder den Weg zum alten Ordenspalais zurückgefunden hatten, als Geschenk an den Prinzen Karl, dessen Sohn Prinz Friedrich Karl sie zu seiten des Eingangs des von ihm veranlaßten östlichen Anbaus im Hofe aufstellen ließ. Im Verlauf der durchgreifenden Umbauten in den letzten Jahren erhielten sie einen würdigeren Platz in einem neuen Treppenhause.

Das Erd- oder Untergeschoß wies durch eingeputzte Mauerfugen und waagerechte Fensterverdachungen gegenüber dem oberen Stockwerk ein etwas schwereres, gewichtigeres Aussehen auf. Schmale, in den Verputz eingetiefte Rechteckfelder zwischen den Fenstern und über diesen dreieckige Verdachungen in Giebelform gaben dem Oberstock einen leichteren, emporstrebenderen Zug. Von der treppengeschmückten Plattform ganz abgesehen, stand der Mittelrisalit in einem fast prunkvollen Gegensatz zu den beiden seitlichen Teilen des Baukörpers: je drei rundbogig überwölbte Türen beziehungsweise Fenster öffneten sich zu der säulgetragenen Vorhalle vor dem Haupteingang und auf den reich umgitterten Balkon des Obergeschosses. Plastischer Zierat in Gestalt barocker Helmschlußsteine krönte die Bogen im I. Stock und leitete zu dem lebhaft bewegten Skulpturenschmuck des oberen Abschlusses

über. Den letzten Ausklang bildeten hoch oben auf dem Dachfirst ein paar Vasen, von denen es in einem Inventar des Jahres 1763 heißt, sie seien aus Holz gefertigt und weiß angestrichen gewesen. Nach Osten zu schloß sich eine auf beiden Abbildungen 161 und 162 erkennbare Einfahrt, deren Torflügel mit dem Johanniterkreuz bemalt waren, an, sie bildete den Übergang zu dem niedrigen siebenfenstrigen Hause Wilhelmsplatz 8, mit dem wir uns noch zu beschäftigen haben werden. Der Hauptbau setzte sich im Zuge der Wilhelmstraße nach Norden in einem langgestreckten Flügel, der über 16 Fensterachsen verfügte, fort, dann folgte noch eine weitere Einfahrt in den Garten.

Das Grundstück besaß eine eigenartige Lage zwischen einem Platz und zwei Straßen, nämlich der Wilhelm- und Mauerstraße, war aber nach dieser hin durch das in fremder Hand befindliche Haus Wilhelmsplatz 8 unterbrochen. Eine Verbindung der Grundstücksteile bestand nur hinter dem Hause Nr. 8. Das bot für die Unterbringung des für einen fürstlichen Haushalt unentbehrlichen Zubehörs die größten Schwierigkeiten. So ging es mit den Stallungen. Ursprünglich, das heißt, als der Bau durch den frühen Tod des Grafen Truchseß zum Stehen kam, waren diese offenbar im Flügel an der Wilhelmstraße vorgesehen, denn bald nach der in Aussicht genommenen Erwerbung des Palais durch den Johanniterritterorden heißt es am 26. Mai 1739 in Form einer «untertänigsten Anfrage» der Ordensräte beim Markgrafen Karl, «ob der Stall unter der Galerie weggenommen werden soll?», worauf der Markgraf entschied, der dortige Stall solle zur Orangerie umgebaut werden. Die Ställe kamen damals in den Teil an der Mauerstraße, wo, wie wir aus den Akten wissen, zwischen zwei Pavillons eine Einfahrt in den Hof angelegt war. Von diesen Pavillons spricht Boumann in einem Reparaturkosten-Anschlag von 1783 und läßt die Frage offen, ob «die in der Mauerstraße am gemeldeten Tore beide angrenzende[n] Pavillons, der Marstall selbst und die beiden Remisen, so in betracht des abgefallenen Putzes sehr beschädigt sind», ebenfalls aufgenommen werden sollen? Nach einer zu den gleichen Akten gegebenen Äußerung des Prinzen Ferdinand war das dortige Einfahrtstor «der gewölbte Bogen, auf welchem der steinerne Adler ruht».

Mit diesen in großen Zügen umrissenen Angaben müssen wir uns behelfen, wenn wir uns ein Bild von der Gesamtanlage machen wollen, wie sie Schinkel vorfand, als er seinen durchgreifenden Umbau begann. Vorstehende und einige weitere bei der Behandlung der Einzelfragen zu besprechende Punkte sind für Art und Umfang der Schinkelschen Arbeit um so wichtiger, als uns alte Pläne des Grundstückes ebenso wenig erhalten sind, wie vollständige Grundrisse des alten Gebäudes; der einzige ältere, etwa von 1806 stammende, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv (Schr. 79, 3, B 51) aufbewahrte Grundplan gibt nur die «Untere Etage und Entresols auf der linken Seite des St. Johanniter-Ordens-Palais» wieder (Abb. 163). Der ursprüngliche Zustand der Innenräume wird bei der Behandlung des von Schinkel Geschaffenen von Fall zu Fall beschrieben werden, um

besser zu erkennen, wie weit er, durch Vorhandenes gebunden, eignen Gedanken Raum zu geben vermochte.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Palais begann nach dem Tode des Markgrafen Karl, der am 22. Juni 1762 zu Breslau erfolgte, als das Haus durch den Johanniterritterorden von dem Erben des Markgrafen käuflich erworben wurde, um einem neuen Herrenmeister zur Wohnung zu dienen. Dies war der jüngste Bruder König Friedrichs des Großen, der im Jahre 1730 geborene Prinz August Ferdinand von Preußen, der seit 1755 mit seiner Nichte Prinzessin Anna Elisabeth Luise von Brandenburg-Schwedt verheiratet war. Im Gegensatz zu seinem unvermählt gebliebenen Vorgänger wurde der Haushalt des Prinzen Ferdinand in wesentlich größerem Stile geführt, dazu erforderte die Unterbringung der allmählich heranwachsenden Kinder immer neue bauliche Veränderungen des Vorhandenen. Eine 1761 geborene Tochter starb 1773 hier im Palais; ein 1769 ebenda geborener Prinz erreichte nur das 14. Lebensjahr. Die einzig überlebende Tochter des Prinzen Ferdinand, die als Gattin des Fürsten Anton Radziwill bekannt gewordene Prinzessin Luise, vermerkt ausdrücklich in ihren Lebenserinnerungen die Tatsache ihrer «Geburt im Johanniterpalais am 24. Mai 1770», sie beschreibt auch in außerordentlich packender Weise die Leidens-tage und -nächte, in denen sich ihr nächst jüngerer Bruder Heinrich ruhelos von Saal zu Saal fahren ließ, bis er am 8. Oktober 1790 in jugendlichem Alter im elterlichen Palais von seinen Leiden erlöst wurde. Die beiden letzten Brüder, der durch sein genialisches Musikerleben und durch seinen bei Saalfeld erlittenen Heldentod berühmt gewordene, «Louis Ferdinand» genannte Prinz Friedrich Ludwig Christian, endlich jener Prinz August, der uns durch seine engen Beziehungen zu Schinkel vielfach näher tritt, wurden beide nicht im Palais am Wilhelmsplatz, sondern im Schloß zu Friedrichsfelde geboren. Zur Richtigstellung dem widersprechender, auf alten Quellen beruhender Angaben, z. B. auch in dem 1928 von mir über das Palais des Prinzen Karl herausgegebenen kleinen Buch, soll hierauf besonders hingewiesen werden. Der Genauigkeit halber sei übrigens bemerkt, daß ein im Lebensalter zwischen den Prinzen Louis Ferdinand und August stehender Prinz Paul ebenfalls in Friedrichsfelde geboren worden ist, wo er nach wenigen Tagen verstarb.

Bedeutende Persönlichkeiten in irgend einer geistigen Beziehung sind weder Prinz Ferdinand noch seine Gemahlin gewesen, so nimmt es auch nicht wunder, daß ihr Palais, abgesehen von den Mitgliedern der regierenden Häuser, nur in wenigen Fällen mit dem Namen berühmter Männer jener Tage oder mit historisch bemerkenswerten Ereignissen verknüpft erscheint. Wenn die Schilderung des Grafen Lehndorff von seinem Zusammensein mit Goethe, der 1778 den jugendlichen Herzog Karl August nach Berlin begleitete und angeblich auch vom Prinzen Ferdinand zur Tafel gezogen wurde, zutrifft, muß dieser Besuch im Palais am Wilhelmsplatz stattgefunden haben, denn Schloß Bellevue im Tiergarten wurde erst im Jahre 1784 vom Prinzen als Sommersitz erworben. Ein anderes gesellschaftlich-künstlerisches Ereignis, das sich in den Mauern des alten Ordenspalais

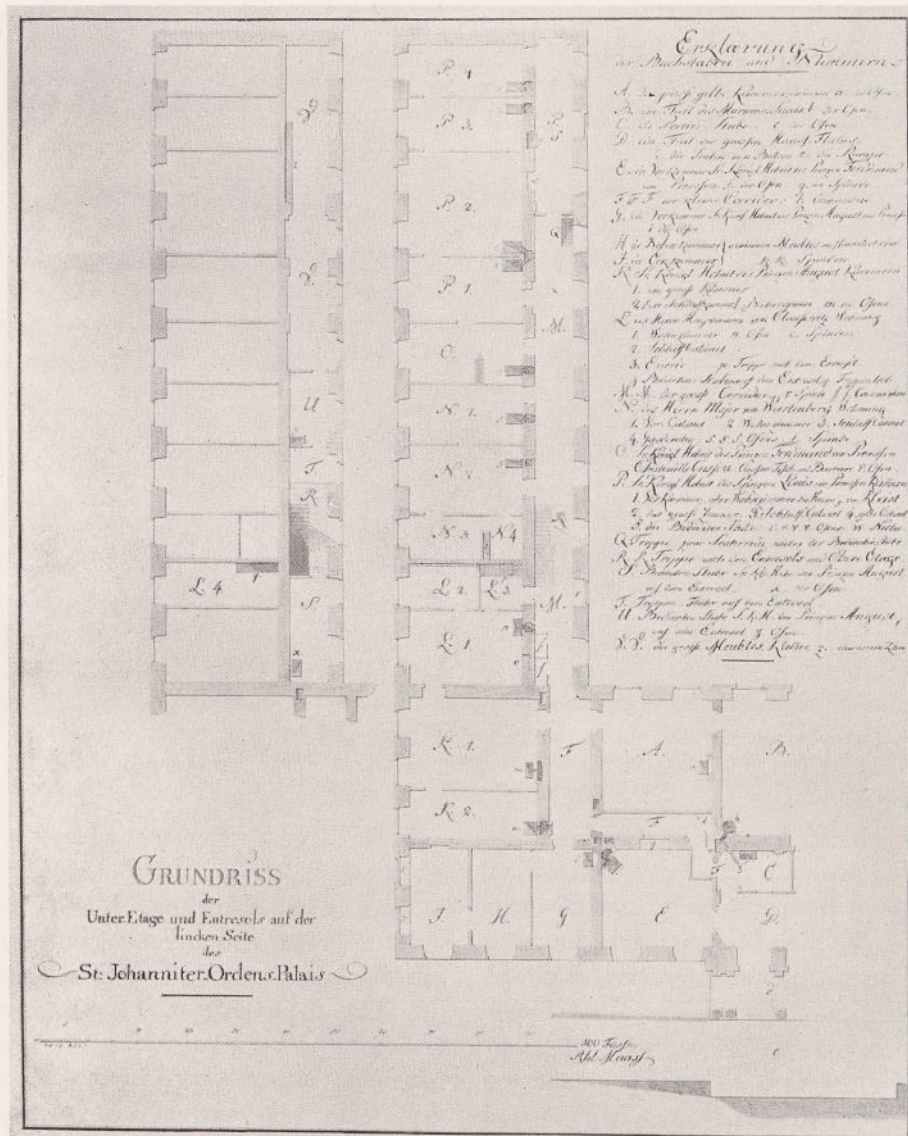
abspielte, war das große Kostümfest am 23. März 1802, dessen antiker Vorwurf vom Hofrat Aloys Hirt stammte und von ihm auch in einer besonderen Schrift der Nachwelt überliefert worden ist. Es kam ein pantomimischer Tanz «Dädalus und seine Statuen» mit der Königin Luise als Minerva und dem Prinzen Louis Ferdinand als Dädalus zur Aufführung. In ganz anderem Sinne stand das Palais in den trüben Tagen der französischen Besetzung Berlins im Jahre 1808 bis zu einem gewissen Grade im Mittelpunkt des Geschehens, weil als einziges Mitglied der Kgl. Familie der alte Prinz Ferdinand in der Hauptstadt zurückgeblieben war und von den Franzosen gleichsam als Vertreter des Königshauses angesehen, ja respektiert wurde. Französische Marschälle wie Soult und Davout machten dem Prinzen, der sich seiner delikatsten Aufgabe mit diplomatischem Takt unterzog, in seinem Hause ihre Aufwartung; dort überreichte ihm auch am 3. Dezember 1808 der Kommandant von Berlin, Generalleutnant St. Hilaire, die Schlüssel der Stadt, als die Besatzung die Stadt verließ.

Mit der Einziehung aller geistlichen Güter durch den Staat im Jahre 1810 ging das Johanniter-Ordensritterpalais in das Eigentum des landesherrlichen Fiskus, der Krone, über, die auch über das Wohnrecht verfügte. Als Ersatz der ihm nun nicht mehr zufließenden Ordenseinkünfte erhielt der Prinz eine beträchtliche Entschädigung. Warum er es aber vorzog, seinen Wohnsitz im Palais nicht mehr beizubehalten, was ihm der König doch bestimmt gewährt haben würde, ist nicht bekannt; vielleicht waren es zu viele an die nun nicht mehr bestehende Herrenmeisterwürde gemahnende Erinnerungen im äußeren und inneren Schmuck des Hauses, die ihn davon abhielten. Als schöner, fürstlich eingerichteter Bau stand ihm das nicht allzuweit vor dem Brandenburger Tor belegene Schloß Bellevue zur Verfügung, außerdem für die Winterszeit das von ihm einige Jahre vorher am 30. Juli 1806 gekaufte Haus in der Wilhelmstraße 65, das uns als Palais des Prinzen August beschäftigen wird. Jedenfalls begann die Auflösung des Haushaltes im Ordenspalais im Frühjahr 1811; anfangs Juli waren schon alle Möbel weggeschafft, auch manche versteigert, und der Tag der Übergabe des Hauses nahte heran. Sie erfolgte am 12. Juli 1811 an den Bevollmächtigten des Königs, den Hofmarschall von Maltzahn: «Vergessen Sie nicht, am Tage der Übergabe des Johanniterordens-Palais bei mir nach Bellevue zum Essen zu kommen», schrieb Prinz Ferdinand am 6. Juli an den Hofmarschall*.

Zu den Vertretern der Krone bei der Übernahme gehörte auch der Oberbaudirektor Gentz, der sich über

* Nach beendetem Sommeraufenthalt in Bellevue zog das prinzipale Paar offenbar in das Haus Wilhelmstraße 65; das bestätigt auch die Fürstin Luise Radziwill in ihren Erinnerungen: «In den letzten Herbstwochen siedelten meine Eltern in das neue Haus über, das sie erstanden und zurecht gebaut hatten. Mir tat es weh, sie aus diesem alten Ordenspalais ausziehen zu sehen, wo ich geboren war . . .» Im Hause Wilhelmstraße 65 wird Prinz Ferdinand auch am 2. Mai 1813 gestorben sein, keinesfalls aber im Ordenspalais, wie mehrfach, so auch an beachtlicher Stelle, z. B. in der Genealogie des Gesamthauses Hohenzollern (Berlin 1905), angegeben wird.

den vorgefundenen baulichen Zustand gutachtlich geäußert haben dürfte. Seine offenbar nicht sehr günstigen Feststellungen scheinen in der Kabinettsorder des Königs vom 24. Juli 1811 wiederzuklingen, mit der Friedrich Wilhelm III. das Palais seinem Bruder dem Prinzen Heinrich, der übrigens bisher Großmeister der Johanniter war, überließ, freilich mit dem Zusatz, die Fonds gestatteten es ihm derzeit nicht, das Palais ganz in baulichen Stand zu setzen. Dies müsse Prinz Heinrich selbst übernehmen; falls er es nicht wolle, bliebe «das Palais zu seiner Disposition für später». Ein Randvermerk in den Akten besagt, der Prinz habe dem Könige mündlich gedankt und das Palais angenommen, irgend einen Gebrauch machte er indessen von diesem seinen Hause nicht. Das scheint schon bald klar geworden zu sein, sonst hätte der König nicht seine Erlaubnis zu vielfacher Einzelverwendung der vorhandenen Räumlichkeiten erteilt. Ehemaligen Hofbeamten wurden kleine Wohnungen überlassen, im Flügel nach der Wilhelmstraße verblieb die Domänenkammer zur Verwaltung der Ordensgüter und in den darüberliegenden Festsälen wurde unverändert deren Ausstattung mit den Bildnissen der Herrenmeister und Kommendatoren des Ordens beibehalten. Am 13. November 1814 bat der Kriegsminister von Boyen um die Erlaubnis, die während des Krieges nach Glatz überführte Kgl. Plankammer einstweilen im Ordenspalais unterzubringen. Der Antrag wurde genehmigt, jedoch mit der Einschränkung, daß in der Galerie «wegen der Gemälde», also der vorerwähnten Bildnisse der Ordensherren, keine Repositorien aufgeschlagen werden dürften. Durch Kabinettsorder vom 11. Februar 1816 erklärte sich der König damit einverstanden, das Ordenspalais dem Kriegsminister für die Hauptfeldkriegskasse und zur Erweiterung der Plankammer, «keineswegs jedoch für immer», zur Verfügung zu stellen. Als diese Kabinettsorder erging, kann nur ein sehr kleiner Teil der Räumlichkeiten, wahrscheinlich nur die Galerie, für die Zwecke des Kriegsministeriums in Anspruch genommen worden sein, sonst hätte der König nicht anfangs März desselben Jahres in einer Reihe von Sälen die Ausstellung der von ihm in Paris angekauften Giustinianischen Gemädegalerie zum Besten eines Frauen-Wohltätigkeitsvereins gestattet. Um die Mitte des Jahres 1816 dürfte dann die Belegung fast des ganzen Ordenspalais durch das Kriegsministerium erfolgt sein. Ein im Preußischen Geheimen Staatsarchiv (Schr. 79, 3, B 50) bewahrter «Faust-Riß oder Darstellung der gegenwärtigen Benutzung des Johanniter-Ordens-Palais» vom 15. März 1820, gibt uns darüber genauere Auskunft; ein Randvermerk «bezeichnet den Raum, welchen das Zweite Departement, der Generalstab und die Plankammer inne hat». Für unsere besonderen Zwecke ist dieser «Faustriß» aber auch dadurch wichtig, daß er in Ermangelung besserer Pläne manche Frage hinsichtlich des Zustandes vor dem Umbau durch Schinkel beantwortet. Wahrscheinlich bildete dieser Riß die Anlage zu einem Bericht, der die anderweitige Unterbringung der Plankammer zum Gegenstand hatte, denn am 3. Juni 1820 teilte der Staatskanzler Fürst Hardenberg dem Hofmarschall von Maltzahn mit, «Seine Ma-



163. Grundriß der Westhälfte des Unter- und Zwischengeschosses vor dem Umbau des Palais, spätestens 1806

jestät haben vor der Hand einen Teil des am Wilhelmsplatz belegenen Ordenspalais zum Geschäftslokal und zur Unterbringung sämtlicher Büros des Ministerii der Auswärtigen Angelegenheiten zu bestimmen geruht, demnach räumt die 2. Abteilung des Kgl. Kriegsministerii denjenigen Teil des unteren Stockwerks des Hauptgebäudes in gedachtem Palais, den sie jetzt inne hat, sofort». Eine nicht unwichtige Abteilung, nämlich die Steindruckerei des Kriegsministeriums, blieb zunächst noch im Palais, erst im November 1821 machte auch sie für die Zwecke des Auswärtigen Departements Platz. Aber ein Gebäude, darauf berechnet, den Bedürfnissen einer fürstlichen Familie, eines Hofhaltes, Genüge zu leisten, wird sich niemals für die Unterbringung einer Behörde eignen, auch damals nicht, wo die Ansprüche in technischer Hinsicht sehr viel bescheidener waren, als hundert Jahre später, zu welchem Zeitpunkt zum zweiten Male das Palais in ein Bürohaus umgeschaffen wurde. Auch der König wird auf die Dauer die Verwendung des ehrwürdigen Palais zu Verwaltungszwecken nicht gern gesehen und bei der sich allgemach

ergebenden Notwendigkeit, seinen prinzlichen Söhnen eigene Haushalte einzuräumen, an das seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdete Ordenspalais gedacht haben. Die Prinzen selbst zogen das Haus in Betracht, so Prinz Wilhelm, der am 29. März 1825 an seine Tante die Fürstin Radziwill schrieb: «Das Beste wäre immer das Ordenspalais, weil nur die Einrichtung Kosten verursacht und kein Kauf nötig wird. Der Generalstab könnte nach des Staatskanzlers Hotel evakuieren». Der Nachsatz ist insofern zu beachten, als sich daraus der Verbleib der vom Generalstab innegehabten Räume im Palais noch nach der Überlassung wesentlicher Teile des Gebäudes an das Auswärtige Departement ergibt. Des «Staatskanzlers Hotel» lag am Dönhoffplatz, es war durch den Tod Hardenbergs im Jahre 1822 frei geworden. Aus dem Plan des Prinzen Wilhelm wurden keine Folgerungen gezogen, wie wir das noch im Abschnitte über Schinkels Tätigkeit für diesen Prinzen näher betrachten werden, aber bald tauchte eine neue Möglichkeit auf. «Es scheint, daß man uns das ehemalige Ordenspalais geben will, ganz meinem Wunsche gemäß»,

heißt es am 25. November 1826 in einem Briefe des Prinzen Karl an die Herzogin Marie in Weimar, «es liegt am Wilhelmsplatz, dem Radziwillschen Palais gegenüber, ist bequem und hat schöne Säle, dabei ist noch zu bemerken, daß es noch im Westende der Stadt, dem fashionablen Teile, liegt, was bei dem Amélie-Palais nicht der Fall, was man mir auch zugedacht hatte». Daraus ergibt sich, daß der König auch die Überlassung des später dem Prinzen Albrecht zugewiesenen Palais Wilhelmstraße 102, das früher der Prinzessin Amalie, Schwester Friedrichs des Großen, als Sommersitz diente, in Erwägung gezogen hatte, dann aber zu Gunsten des Ordenspalais entschied. Noch vor der Verlobung des Prinzen Karl mit der Herzogin Marie von Sachsen-Weimar, die am 18. Dezember 1826 in Weimar erfolgte, schrieb der Kabinettsrat Albrecht an Herrn von Schöning, den Adjutanten des Prinzen Karl, am 10. Dezember 1826 einen Brief, «daß Seine Majestät gestern auf den Bericht des Herrn Fürsten zu Sayn-Wittgenstein Durchlaucht das Ordens-Palais in Berlin S. K. H. dem Prinzen Karl einzuräumen geruht haben. Für die anderweitige Unterbringung der darin befind-

lichen Kanzleien und der Hofdame von Zeuner, welche freie Wohnung darinnen hat, soll gesorgt und der Anschlag der Kosten zur Instandsetzung dieses Palais baldmöglichst eingereicht werden. Die Allerhöchste Resolution, welche an den Herrn Fürsten gerichtet ist, wird übermorgen zu Seiner Majestät Vollziehung vorgelegt, sie befindet sich in der Ausfertigung». Auf diesem Schreiben vermerkte sofort nach dem Empfang Herr von Schöning am 11. Dezember 1826: «Infolge dieses Schreibens verließ der Prinz Potsdam, woselbst sich Seine Majestät befanden, und besah mit dem Hofmarschall von Maltzahn und mit dem Geheimrat Schinkel das Ordenspalais zum ersten Male».

Die angekündigte Kabinettsorder des Königs erging am gleichen 11. Dezember. In ihr wurde dem Willen Ausdruck gegeben, eine angemessene Verständigung mit seinem Bruder dem Prinzen Heinrich herbeizuführen und der Wunsch geäußert, alsbald einen Anschlag der Reparaturkosten — mit solchen glaubte man damals noch auszukommen — zu erhalten.

Mit diesem 11. Dezember 1826 beginnt die eigentliche Baugeschichte.

SCHINKELS VORARBEIT

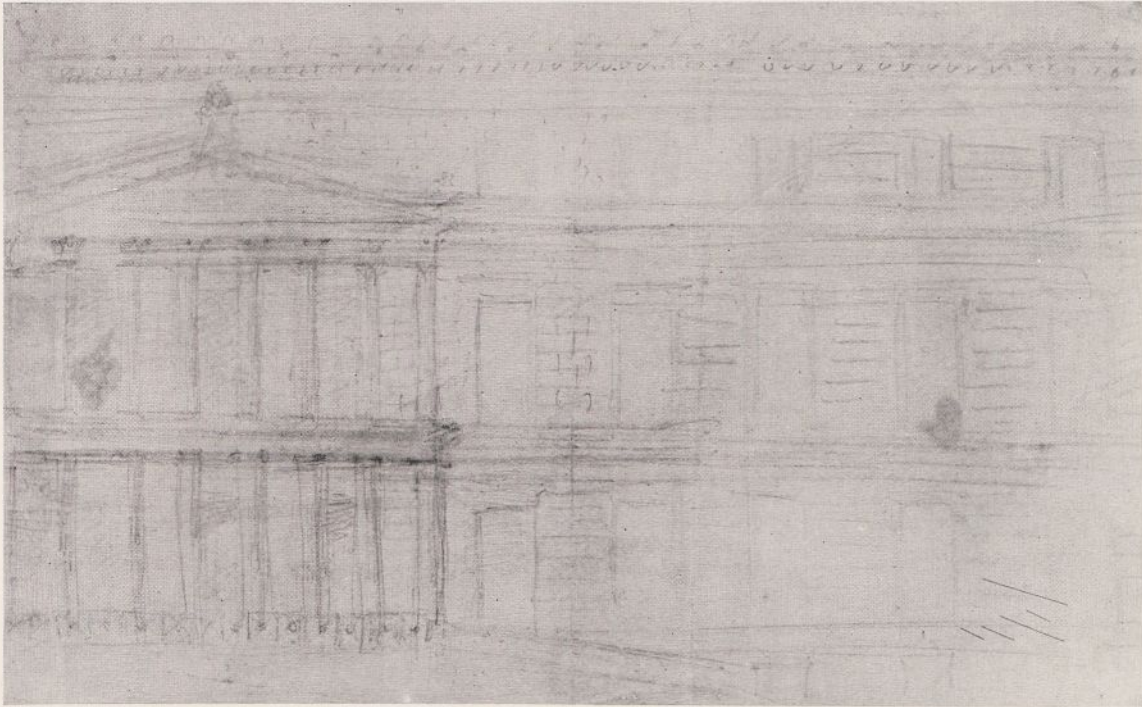
Von wem der erste Anstoß gegeben wurde, die Herichtung des alten Ordenspalais für den Prinzen Karl in Erwägung zu ziehen, ob vom König, vom Prinzen selbst oder vielleicht sogar von Schinkel, ist uns nicht bekannt. Im Rahmen der zahlreichen Neu- und Umbaupläne, mit denen sich Schinkel nach den Befreiungskriegen beschäftigte, wird es in Berlin wohl kein Haus von größerer Bedeutung gegeben haben, das nicht das eine oder das andere Mal von ihm in den Kreis seiner Berechnungen gezogen wurde, sei es auch nur, daß diese der Frage einer vorläufigen Verwendung galten. Hinsichtlich des Ordenspalais ist dies, wie uns ein undatiertes Zettel seiner Hand im Schinkelarchiv beweist, der Fall gewesen, als 1815 die ersten Museumspläne zur Sprache kamen und an einen Umbau der Akademie Unter den Linden gedacht wurde. Anders können wir die wenigen Worte nicht deuten:

«Was für Dislokationen nötig sind: Akademien der Wissenschaften und der Künste ins Fürstenhaus oder Ordenspalais.»

Mit Sicherheit dürfen wir freilich annehmen, daß die enge, wegen der Arbeiten in Glienicke zwischen Schinkel und dem Prinzen Karl seit 1824 bestehende Verbindung auch vielfache Möglichkeiten ergeben hatte, über die Schaffung und Einrichtung eines Stadtpalais gemeinsam zu Rate zu gehen. Wenn Schinkel nach ergangener Königlicher Entscheidung gleich an der ersten Besichtigung des Ordenspalais durch den Prinzen teilnahm, wird dafür von ihm doch schon manches vorbereitet worden sein. So schrieb er bereits am 12. Juni 1826 während seiner englischen Reise in London in sein Tagebuch: «Für die Einrichtung des Palais vom Prinzen Karl sah ich mir daraufhin noch Fußteppiche, Kamine und dergleichen an.» Das Wichtigste geht aber aus einem Schreiben des Hofmarschalls von Maltzahn an Schinkel vom 17. Dezember 1826 hervor (Schinkelarchiv): «Ich

ersuche Euer Wohlgeboren, dem Herrn Persius die Pläne zu belassen, bis er fertig ist, aber ihn gefälligst zu beauftragen, die Zeichnungen, sobald es nur irgend möglich sein wird, einzusenden». Diesen Brief gab Schinkel am gleichen Tage mit folgenden Zeilen an Persius weiter, der damals ständig in Glienicke anwesend war: «Ich bitte, sich nach diesem mir zugekommenen (schon zweiten) Schreiben Seiner Excellenz des Herrn Oberhofmarschalls möglichst schnell mit dem Aufnehmen und Auftragen der Pläne fürs Ordenspalais zu benehmen. Der Ihrige Schinkel». Es ist wenig wahrscheinlich, daß der Hofmarschall einzig auf Grund der erst vor ein paar Tagen ergangenen Kabinettsorder bereits eine zweite Mahnung an Schinkel gesandt hätte, etwas weiter muß der Beginn der Erörterungen doch zurückverlegt werden. Am 22. Oktober war Prinz Karl von einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Rußland nach Berlin heimgekehrt, um alsbald nach Weimar zu reisen, wo am 22. November seine Verlobung stattfand. Die Annahme liegt nahe, daß er sogleich nach seinem Wiedereintreffen in Berlin im Zeichen der bevorstehenden Gründung eines eigenen Hausstandes die Schaffung einer Stadtwohnung in Verbindung mit Schinkel und den hohen, das Vertrauen seines Königlichen Vaters genießenden Hofbeamten wie Wittgenstein und Maltzahn mit der ganzen Energie betrieb, die ihm zu Gebote stand.

Die gemeinsame Besichtigung, die der Prinz mit Schinkel am 11. Dezember 1826 unternahm, mochte nicht viel mehr als einen Meinungs austausch darüber ergeben, wie weit den Wünschen des Bauherrn seitens des Architekten entsprochen werden könnte, um für den vom König eingeforderten Kostenanschlag eine Grundlage zu gewinnen. Diesem Endzweck werden natürlich auch die Pläne gedient haben, mit deren Anfertigung Persius betraut worden war, aber die Vorbereitung war Schinkel und Persius als den Beauftragten



164. Geplante Aufstockung, Gestaltung des Mittelrisalites als doppelte Säulenhalle, Skizze von Schinkel

des Prinzen nicht allein überlassen worden. Genaue schriftliche Unterlagen, aus denen sich die Entwicklung entnehmen läßt, waren nicht zu finden, aber ein Brief Schinkels — vermutlich an den Hofmarschall von Schöning, jedoch undatiert — erlaubt wichtige Rückschlüsse. Er entstammt wie alle anderen bis Seite 185 einschließlich wiedergegebenen Berichte den Akten der Prinzl. Registratur betr. Ausbau des Palais, 133, Nr. 33 Vol. I 1827—1828 und lautet:

«Die mir zugekommenen Zeichnungen und Anschläge habe ich durchgesehen; ich habe mich gewundert, daß bei viermonatlicher Bearbeitung den Zeichnungen kein einziges Detail zugefügt worden ist, woraus die Veranschlagung deutlicher wird, vielmehr sind die Zeichnungen, wie sie der Kondukteur Schadow unter meiner Aufsicht für die erste Übersicht bearbeitet hat, unvermehrt geblieben; hierdurch wird der Anschlag fast ganz unbrauchbar. Die letzten Beschlüsse Seiner Königlichen Hoheit, und wenn die gewünschten Folgen für den Austausch des Nebenhauses in die Stelle der dritten Etage zustande kommen, so sind vollends die Anschläge unbrauchbar.

Die ganze Angelegenheit muß also eigentlich von neuem bearbeitet werden. Nach beiliegendem Überschlage, welcher gefälligst an mich zurückgesendet werden müßte, sind für die Dekoration und einige Nebensachen 252 Stück Zeichnungen erforderlich. Ehe solche nicht da sind, ist ein Überschlag dieser Gegenstände nicht zu machen, auf den es doch für den Antrag auf eine Summe bei Seiner Majestät ankommt.

Wenn ich selbst für die Angabe und Instruktion an Zeichner und Handwerker von 252 Gegenständen so viel Zeit als irgend meine vielen anderen Dienstgeschäfte gestatten, daran setze, so sehe ich doch keinen Rat, als daß sogleich in meinem Hause wenigstens zwei Kondukteure

als Zeichner und ein tüchtiger praktischer Kondukteur als Veranschlagter, und um künftig die Verhandlungen mit den Handwerkern zu leiten, Kontrakte aufzusetzen, die Arbeit zu inspizieren pp., auf Diäten angestellt werden, auf solange als die Zeichnungen und Anschläge es notwendig machen. Die beiden ersteren würden jeder à 1 Taler 12 Groschen täglich, der letztere à 2 Taler zu bezahlen sein, und ihnen monatlich diese Diäten ausgezahlt werden müssen.

Für alle drei Subjekte habe ich mich umgetan und werde nun um Beschleunigung der Höchsten Genehmigung dieser Maßregel bitten.

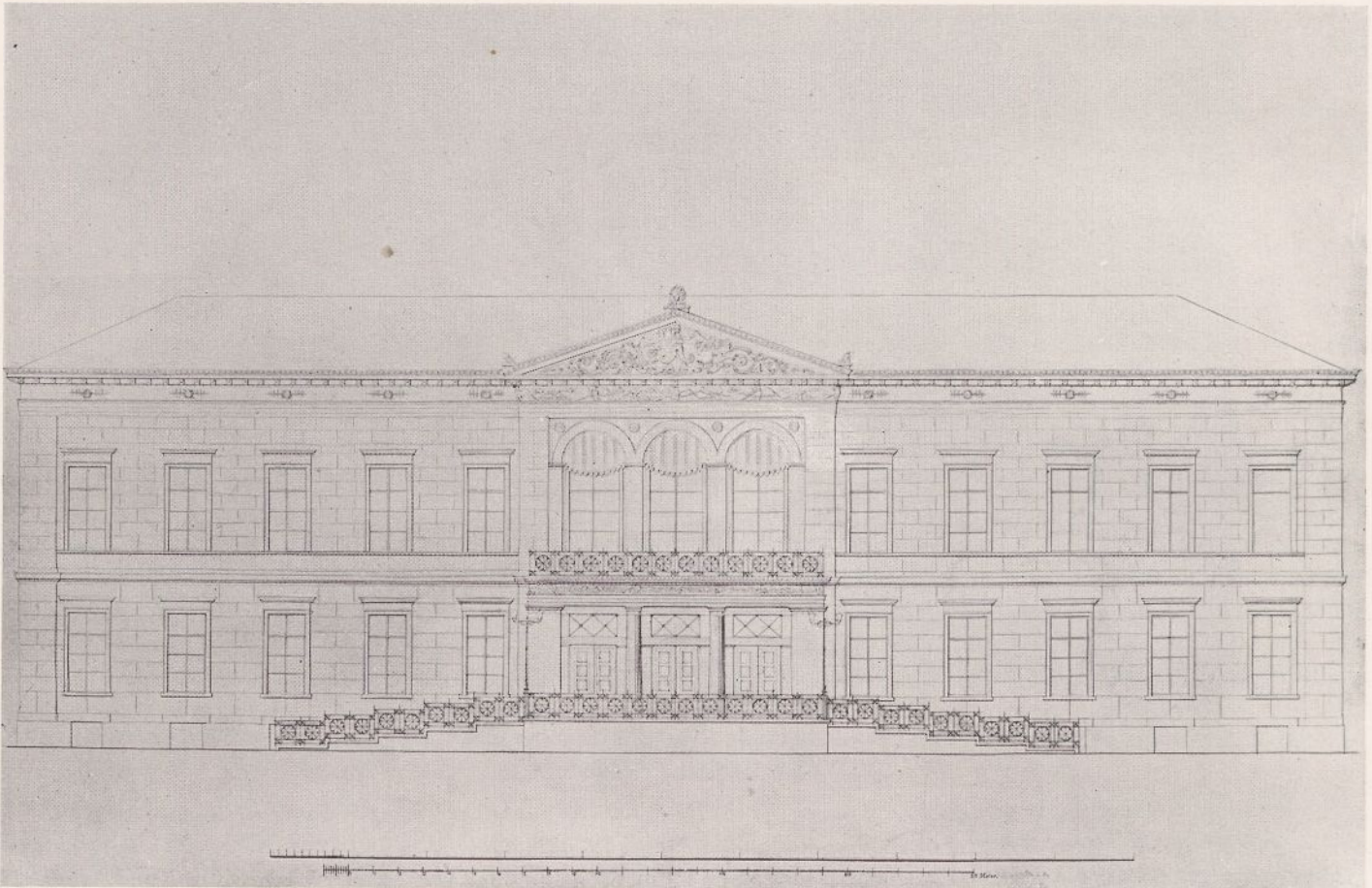
Neben dem Verzeichnis der Zeichnungen lege ich die beiden Grundrisse des ersten und Hauptgeschosses zur Bezugnahme bei. Alles dies bitte ich mir ganz ergebenst zurück, weil das Verzeichnis der Zeichnungen zugleich für den Anschlag zur Grundlage dient. Es würde deshalb nicht ohne Nutzen sein, wenn Seine Königliche Hoheit dies Verzeichnis mit den Grundrissen zur Hand gnädigst durchsehen wollte, weil darinnen alle Gegenstände aufgeführt sind, die in jedem Zimmer vorkommen, und wenn dies Verzeichnis genehmigt wird, die Bearbeitung um so sicherer von statten geht.

Die Liquidation für das nötige Zeichenpapier und Material würde auch jeden Monat eingereicht und ausgezahlt werden können.

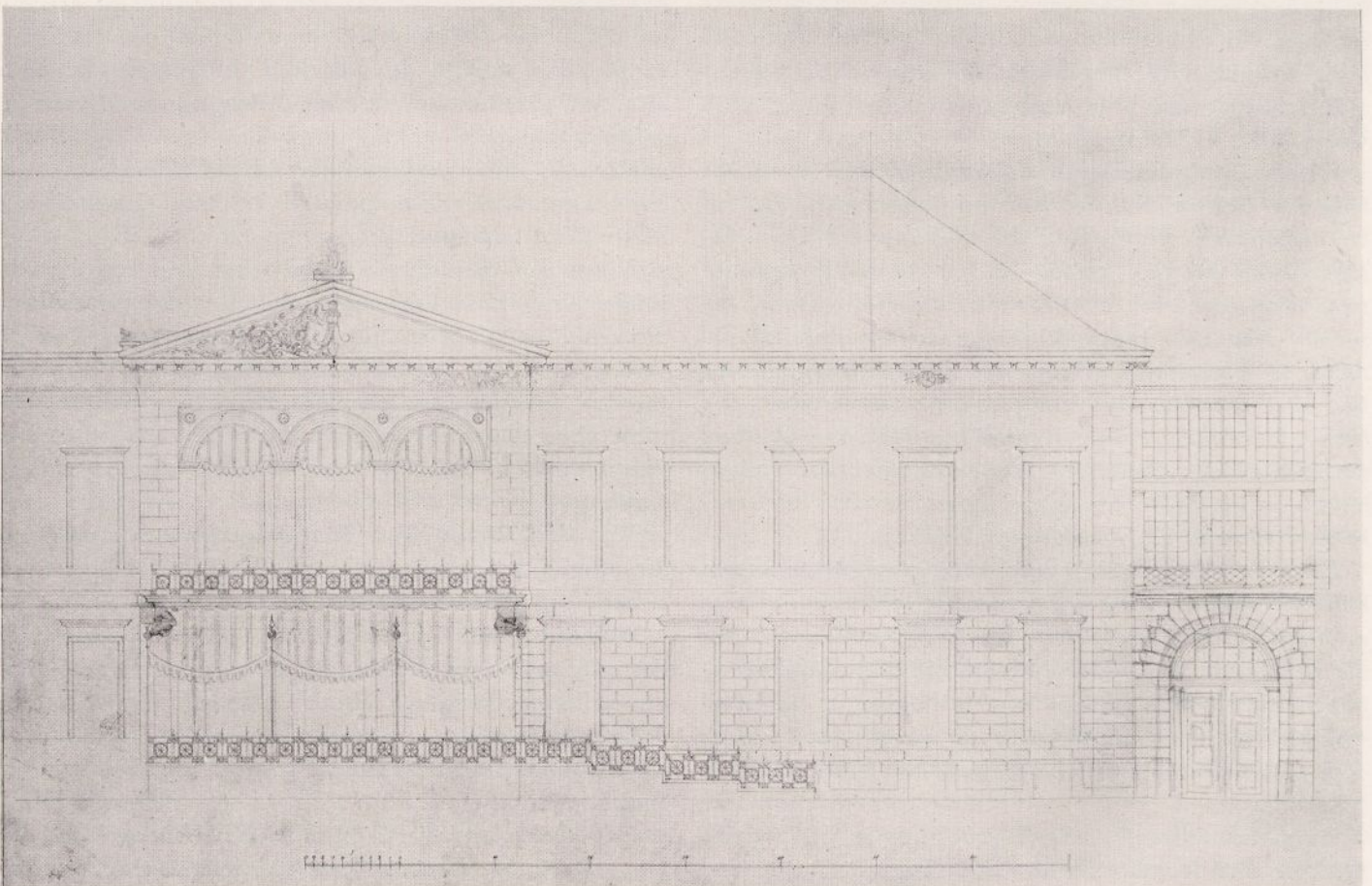
Euer Hochwohlgeboren werden gütigst für die Beschleunigung dieser Sache bei Seiner Königlichen Hoheit Sorge tragen.

Der Hauskommissionär wird bei Euer Hochwohlgeboren gewesen sein, um Bericht über die Angelegenheit des Austauschs abzustatten.»

Aus dem ersten Absatz des Schreibens läßt sich der Zeitpunkt der Absendung annähernd bestimmen, wenn



165. Aufriß der Hauptseite mit Flachdach, nach Schinkel gezeichnet von Stüler



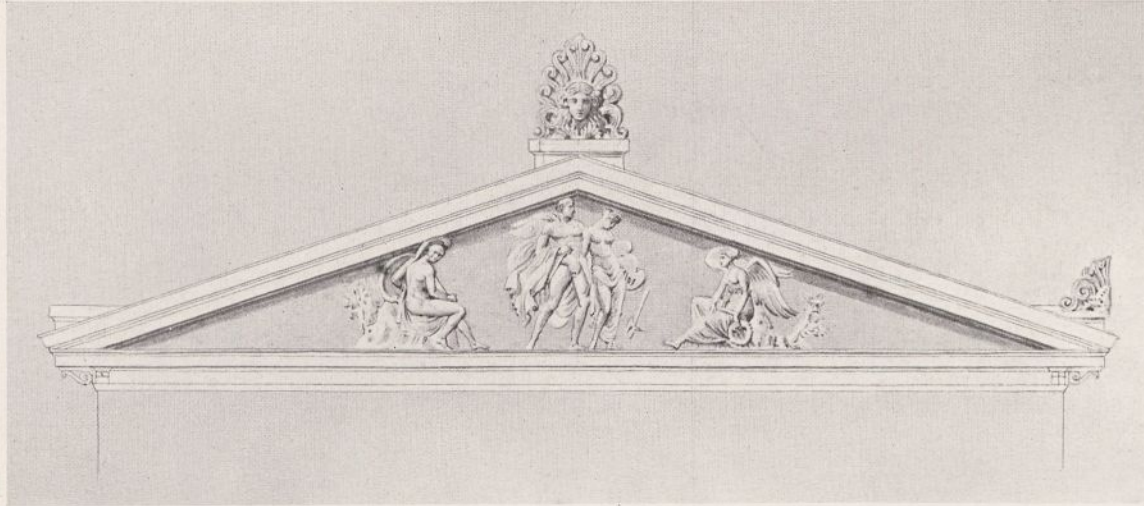
166. Aufriß der Hauptseite mit Steildach, Einfahrt und Wintergarten,
nach Schinkel gezeichnet von Stüler



167. Hauptseite zum Wilhelmsplatz. Aufnahme 1937



168. Flügel an der Wilhelmstraße mit Verlängerung vom Jahre 1884. Aufnahme 1921



169. Nicht ausgeführtes Giebelfeld, Zeichnung von Schinkel

wir den Beginn der Bearbeitung des Materials, deren Dauer hier als «viermonatlich» gekennzeichnet wird, in die zweite Hälfte Dezember 1826 verlegen: hiernach dürfte der Brief etwa Ende April 1827 geschrieben worden sein. Schinkel bedauert, daß trotz der langen Zeit «den Zeichnungen kein einziges Detail zugefügt» wurde, vielmehr seien die Blätter, «wie sie der Kondukteur Schadow unter meiner Aufsicht für die erste Übersicht bearbeitet hat, unvermehrt geblieben». Das kann doch wohl nicht anders erklärt werden, als daß die Zeichnungen bei einer Stelle wie dem Hofmarschallamt des Königs oder der Schloßbaukommission, die für ein der Krone gehöriges Gebäude zuständig war, liegen geblieben und keine weitere Bearbeitung erfahren hatten, vielleicht, weil man schon damals die Absicht erwog, Schinkel allein mit der Bauaufgabe zu betrauen.

Der Schluß dieses ersten Absatzes enthält aber noch einen anderen wichtigen Hinweis, nämlich auf den offenbar gleich zu Anfang gefaßten Gedanken, dem Raumangel des alten Ordenspalais durch ein neu aufzusetzendes Stockwerk abzuwehren. Eine im Jahre 1935 vom Schinkelmuseum erworbene, flüchtige Bleistiftskizze Schinkels (M. B. Nr. 53) gibt eine Vorstellung davon, wie wenig glücklich das gewirkt hätte: das dritte Geschoß würde dem nur kleinen Hauptbau am Wilhelmsplatz einen unverhältnismäßig wuchtigen Zug verliehen haben, verstärkt durch die zweistöckige, aus acht Säulen gebildete Vorhalle, die das schöne Gesamtbild des Wilhelmsplatzes völlig aus dem Gleichgewicht gebracht haben würde (Abb. 164). Vielleicht, daß es auch dahingehende künstlerische Bedenken waren, die den Prinzen auf einen anderen Ausweg sinnen ließen: durch Hinzuerwerbung des nur durch die Einfahrt getrennten, östlich angrenzenden Privathauses Nr. 8 ließ sich ungefähr der durch ein aufgesetztes Obergeschoß zu schaffende Raum bereitstellen. Der Zufall hat es gewollt, daß grade über den Ankauf dieses Hauses, der an sich für unser Thema ohne wesentliche Bedeutung ist, Schinkels Äußerungen ausführlich vorliegen; bevor wir sie bringen, ist daher ein Blick auf die Geschichte des Hauses Wilhelmsplatz 8 erforderlich.

Auf älteren gestochenen Ansichten des Palais, auch auf vor 1883 entstandenen photographischen Aufnahmen, so z. B. einer von Rückwardt 1882, also im Jahr vor dem Abbruch, gefertigten im Berliner Stadtarchiv oder auf einen Stich von Finden nach Hintze, kann man das niedrige, zweigeschossige Haus mit Doppeldach erkennen (Abb. 4). Es zeigt sieben Fensterachsen und stößt im rechten Winkel der nordöstlichen Platzecke auf ein ähnliches kleines Gebäude des 18. Jahrhunderts, das nur über fünf Fenster verfügt. Das eigentümliche Ineinandergreifen beider Häuser und die rückwärtige Verbindung zur Mauerstraße durch einen zwischen zwei langgestreckten Höfen belegenen Flügel wird am besten aus einem kleinen Plane klar, den der Oberhofbaurat Reinhold Persius (Sohn von Schinkels Mitarbeiter) seinem Gutachten über den baulichen Zustand dieser Gebäudegruppe am 6. März 1883 beilegte (Abb. 173). Die dazugehörigen Erläuterungen besagen: «A der an den östlichen Giebel des Palais anstoßende Wintergarten mit der Durchfahrt darunter, B das anschließende zweistöckige Gebäude in der Flucht des Palais, C das rechtwinklig dazu anstoßende, ebenfalls zweistöckige Gebäude in der Ecke am Platz, D der Seitenflügel am Hofe, E das einstöckige kleine Quergebäude».

Das im rechten Winkel anstoßende, an der Ostseite des Wilhelmsplatzes belegene Haus — also C des Planes — wurde von dem Hof- und Ordensrat Albrecht Christian Richter am 24. Juni 1739 im Auftrage des Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt von dem damaligen Besitzer Johann Christian Meyer für 1000 Taler erworben und vom Markgrafen der «Frau Dorothee Regine von Carlowitz geb. Wittnern vermöge Markgräflin Karlscher Donation und Zession vom 14. November 1742 überlassen. Vermöge anderweitiger Donation vom 9. Juni 1756 hat die Frau Besitzerin das Gebäude, so zwischen dem Ordenspalais und diesem Hause belegene ist [B des Planes] und ein Teil des Markgräflin Karlschen Hauses gewesen ist, nebst dazugehörigen Hofe und sogenannten Irrgarten, welches nach dem Schenkungsinstrument zusammen auf 900 Fr. gewürdigt worden, eigentlich überkommen.» Von dieser



170. Friesverzierung am Risalit, Zeichnung von Schinkel

zur Frau von Carlowitz erhobenen Geliebten des 1762 verstorbenen Markgrafen kaufte Prinz Ferdinand am 25. März 1763 das Doppelhaus, wie es sich uns auf dem Plane in der Verbindung von B und C darstellt, «für 10 000 Reichstaler in neuen Friedrichsdor». Das Haus an der Ostseite — Plan C — vermietete der Prinz für die Zwecke eines «der lustige Winkel» genannten Tanzbodens, die verschiedenen im Haus B enthaltenen Wohnungen wurden Personen des Prinzlichen Hofes eingeräumt; bis zur Verheiratung der Prinzessin Luise mit dem Fürsten Radziwill im Jahre 1796 war auch der jugendliche Prinz August hier untergebracht, dann siedelte er in den Flügel des Palais an der Wilhelmstraße in die bislang von seiner Schwester benutzten Zimmer über. Später überließ Prinz Ferdinand dies Nebenhaus seiner Gemahlin zum Eigentum, die darin «unter Zustimmung ihres Herrn Gemahls» auch Wohnungen vermietete. Am 1. Februar 1819 verkaufte die inzwischen verwitwete Prinzessin Ferdinand für 10 000 Taler das Haus ihrem Sohne dem Prinzen August, das er bereits seit dem Jahre 1813 gegen einen jährlichen Mietszins von 300 Talern für seinen Hofstaat verwandte.

Die Verhandlungen mit dem Prinzen August über den Verkauf seines Besitztums an den Prinzen Karl gestalteten sich recht schwierig, das lag in erster Linie an der außerordentlichen kaufmännischen Kühle, die Prinz August immer da entwickelte, wo es sich um Geldsachen handelte. Verwandtschaftliche Beziehungen änderten daran nichts. In diesem Falle machte Prinz August geltend, die Entschädigung allein würde ihm nicht viel nützen, man müsse ihm ein seinem Palais benachbartes Haus im Austausch zur Verfügung stellen, in dem er seine Domänenkammer unterbringen könne. Bei den Nachforschungen nach einem dem Prinzen August genehmen Gebäude, das seinem Wert nach dem Hause am Wilhelmsplatz entsprach, war nicht nur ein «Hauskommissionär» Branke, sondern als Begutachter des baulichen Zustandes auch Schinkel im Auftrag des Prinzen Karl tätig, während Prinz August durch den Regierungsrat Hübner von seiner Kammer und den prinzlichen Baubeamten Lücke vertreten war. Der Schriftwechsel mit dem Prinzen Karl wurde aber nicht direkt, sondern

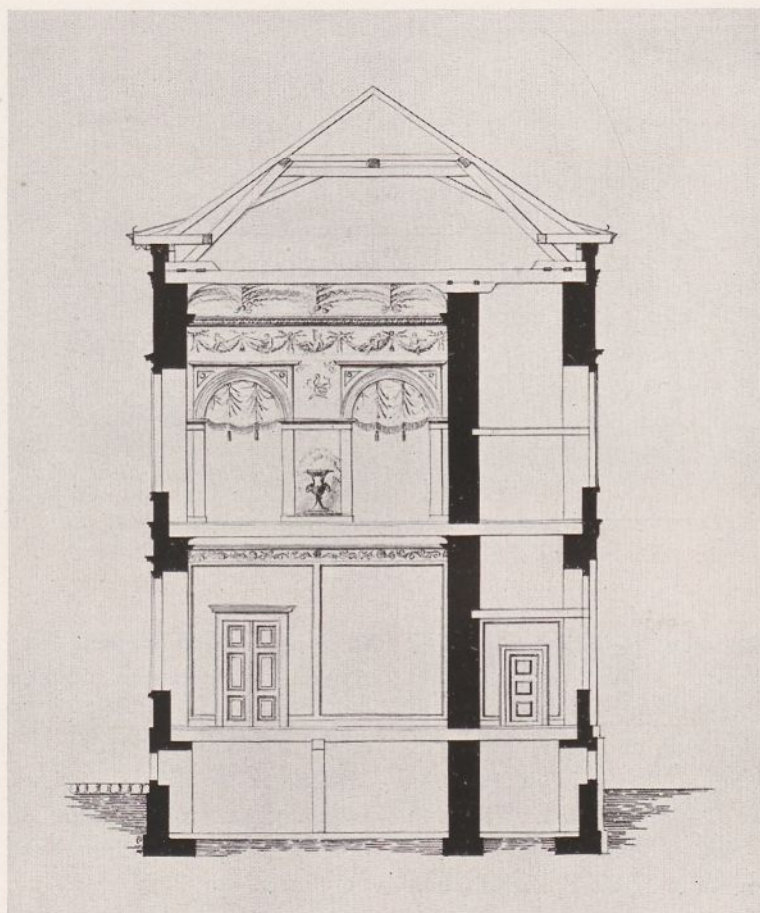
über einen Mittelsmann, den Chef des Generalstabes der Armee Generalleutnant Freiherrn von Müffling, geführt, dem Prinz August am 4. Juni 1827 brieflich erklärte, er sei bereit, sein Haus am Wilhelmsplatz 8 gegen das Möllingersche Haus Behrenstraße 8 einzutauschen. Den ersten genaueren Bericht über die Hausfrage enthält Schinkels nachfolgender Brief an den Hofmarschall von Schöning vom 8. Mai 1827:

«Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, hierbei die beiden Schreiben, welche mir durch den Herrn Grafen von Schönburg zugestellt wurden, wieder zurückzureichen.

Gleich nach Empfang derselben habe ich mit dem Regierungsrat Hübner gesprochen, welcher noch denselben Nachmittag die Besichtigung des Hauses am Wilhelmsplatz mit Zuziehung des Baubeamten der Prinzlichen Kammer Herrn Lücke vornehmen und das Weitere veranlassen wollte. Meinerseits habe ich dabei möglichst ins Licht zu setzen gesucht, wie viel mehr Wert jenes Haus für seine Königliche Hoheit den Prinzen August habe, als das neben dem Ordenspalais und, daß deshalb wohl eine billige Ausgleichung stattfinden müsse, wenn auch wirklich, was Herr Hübner mir entgegengesetzte, ein größerer Aufwand für Reparaturen in jenem Hause erforderlich wäre, besonders da auch das jetzige prinzliche Haus nicht in bestem Stande sei und gleichfalls Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Karl bedeutende Herstellungskosten veranlassen würde.

Zugleich habe ich nicht unterlassen, durch den Kommissionär Branke Erkundigungen einzuziehen, die ich in diesen Tagen erwarte, ob wirklich das Recht gemeinschaftlichen Gebrauchs vom Hofe am Ordenspalais im Hypothekenbuche für das Haus der Prinzlichen Ordenskammer vorhanden sei, oder ob dies Recht nur vom alten Prinzen Ferdinand, Königliche Hoheit, während seines Besitzes des Ordenspalais ausgeübt sei und sich also unter anderen Verhältnissen nicht forterben könne. Dieser Umstand würde den Tausch sehr erleichtern, weil, wenn das Recht eigentlich nicht auf das Grundstück im Hypothekenbuche eingetragen ist, es Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Karl freisteht, drei Fuß vor den Fenstern des Hauses eine Mauer aufzuführen.

Nächstem habe ich gestern Nachmittag alles, was sich für den Rohbau im Ordens-Palais tun läßt, an Ort und



171. Querschnitt durch den Flügel an der Wilhelmstraße, Zeichnung von Schinkel

Stelle mit dem Kondukteur und Werkmeistern eingeleitet; ich bin so frei gewesen, dazu vorläufig folgende Meister auszuwählen:

den Maurermeister Hahnemann,

die Zimmermeister Fleischinger und Burghalter, beide sehr zuverlässige Männer, von denen der erstere immer schon die Arbeiten im Ordens-Palais gehabt hat,

den Tischlermeister Wanschaff, welcher mit dem Tischlermeister Sewening für den besten Meister in Berlin gehalten wird, ich bin aber der Meinung, daß auch Herr Sewening Arbeiten erhalten muß, weil für einen Meister das Ganze zu viel sein möchte, besonders da Seine Königliche Hoheit die Eile empfiehlt.

Von heut an sind die Zeichner bei mir in Tätigkeit gesetzt, um schleunigst alles vorzubereiten, damit nicht durch Mangel an genauen Baubestimmungen die Arbeit aufgehalten werden möchte.

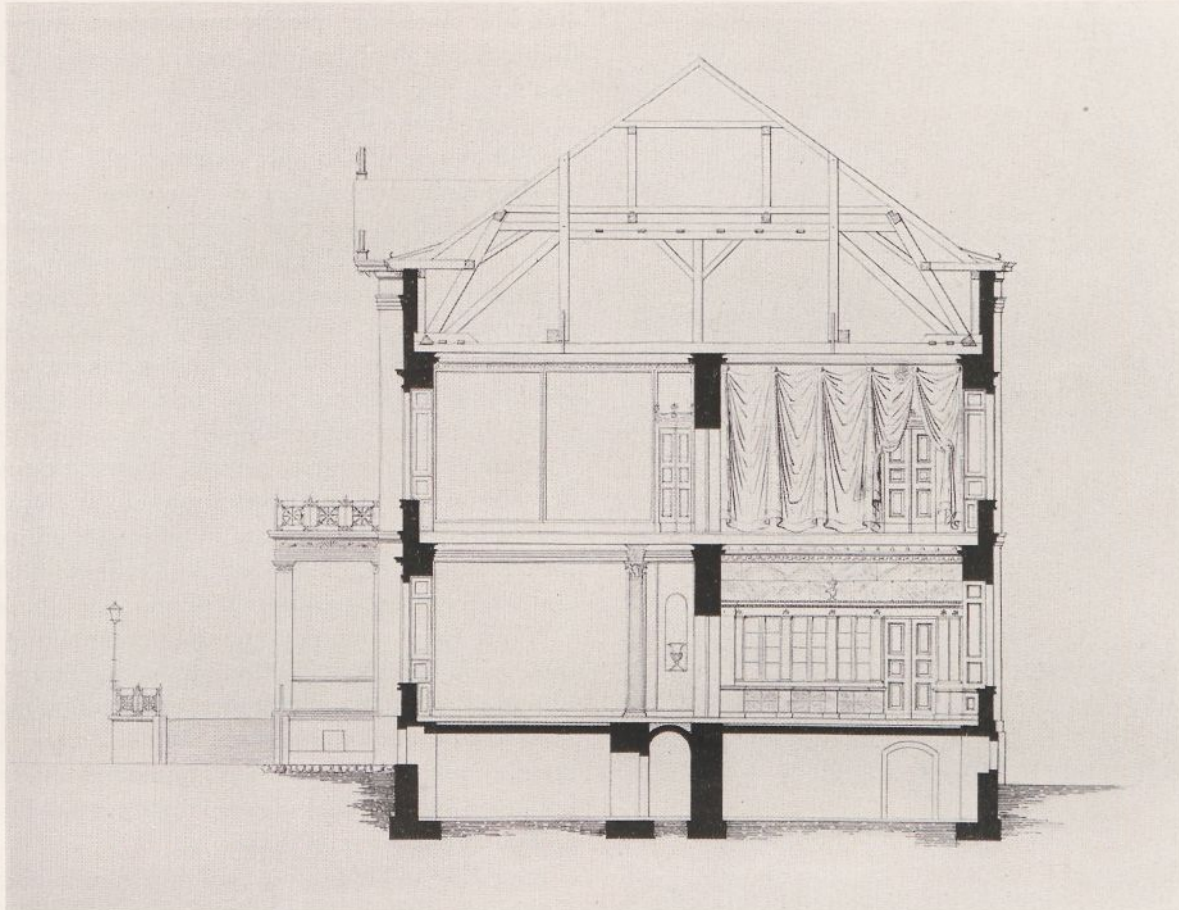
Bald, hoffe ich, wird alles im besten Gange sein, und ich wünsche nur, daß die Angelegenheit des Haustauschs möglichst bald zu Stande kommen möge, weil davon unendlich viel für den Bau abhängt. Die Vorteile sind so groß, daß es, meiner Meinung nach, auf einige Aufopferung nicht ankommen kann; von der anderen Seite kann ich nicht glauben, daß der Prinz August, Königliche Hoheit, zu unbillige Forderungen in diesem Falle machen kann, wo ihm selbst bedeutende Vorteile aus der Sache erwachsen.

Euer Hochwohlgeboren diese Bemerkung mitzuteilen, habe ich nicht unterlassen wollen, indem ich mit größter Hochachtung und Ergebenheit verharre . . .»

Von der auf den Haustausch bezüglichen Mitteilung abgesehen, findet sich in diesem Schreiben ein wichtiger Hinweis auf die von Schinkel hinsichtlich des Baubeginns am Palais getroffenen Vorbereitungen. Die von ihm namhaft gemachten Handwerker sind uns zumeist von den Arbeiten für den Prinzen August her bekannt, so die beiden Tischlermeister Wanschaff und Sewening und die Zimmermeister Fleischinger und Burghalter. Das Lob für den Meister Wanschaff gründet sich ganz besonders auf die auch von dem kritischen Prinzen August rückhaltlos anerkannten, für ihn gefertigten Möbelstücke. Ob wir unter dem Maurermeister Hahnemann den später bei der Umgestaltung des Palais des Prinzen Friedrich bewährten Baumeister gleichen Namens oder nicht eher dessen Vater sehen müssen, ist fraglich.

Die Arbeit am Palais begann in der Tat unverzüglich, denn am 10. April 1827 meldete der Kastellan Rimpler, das Departement des Auswärtigen Ministeriums sei in das ehemalige Fürstlich Sackensche Palais (Wilhelmstraße 73) übersiedelt, und einen Monat später, am 10. Mai, vermerkte er in seinem Tagebuch, der Umbau des Kgl. Ordenspalais nahm seinen Anfang.

Die Verhandlungen wegen des Hauskaufes verliefen weniger glatt. Aus dem nachfolgenden Brief Schinkels an den Hofmarschall vom 14. Mai geht ein neuer Vor-



172. Querschnitt durch den Hauptbau, Zeichnung von Schinkel

schlag des Prinzen August hervor, ihm das der Witwe des 1818 verstorbenen Bildhauers Emanuel Bardou (geboren 1744) — bekannt durch seine Modelle für die Kgl. Porzellanmanufaktur — gehörige Haus Wilhelmstr. 71, der Einmündung der Behrenstraße gegenüber und dem Palais des Prinzen August benachbart, zur Verfügung zu stellen.

Schinkels Schreiben vom 14. Mai 1827 lautet:

«Euer Hochwohlgeboren beeile ich mich ganz ergebenst, zu weiterer gefälligen Veranlassung folgendes mitzuteilen:

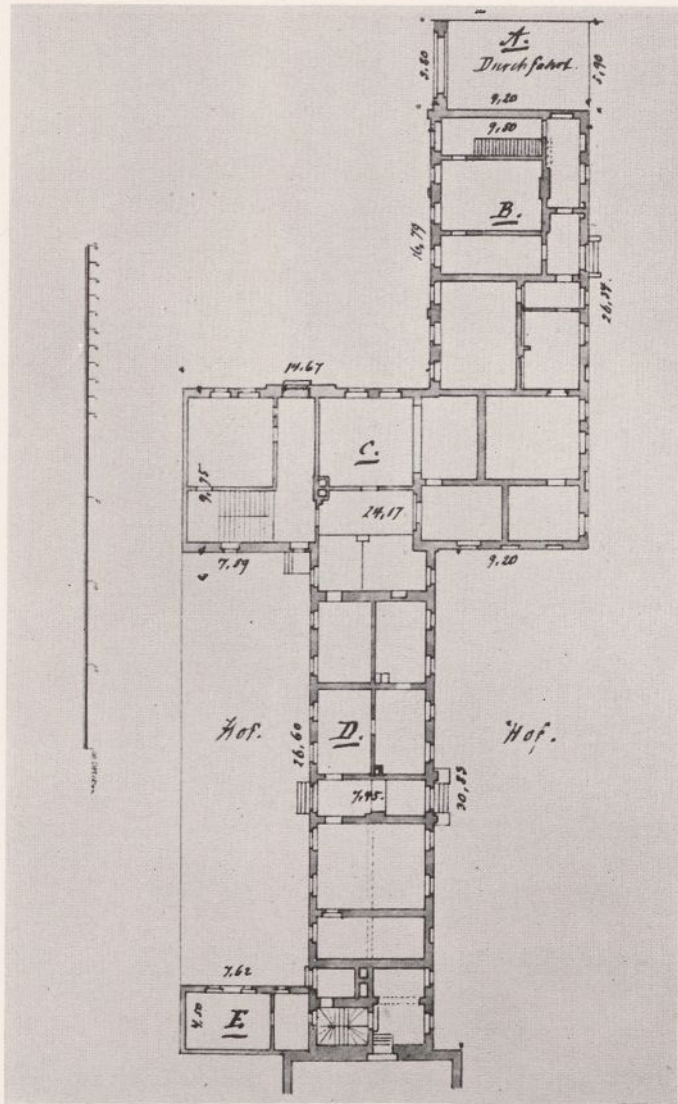
Seine Königliche Hoheit der Prinz August haben mir soeben in Gegenwart des Herrn Kammerdirektor[s] von Rabe und des Herrn Regierungsrats Hübner die offizielle Erklärung gemacht, daß Seine Königliche Hoheit das Bardou'sche Haus in der Wilhelmstraße gegenüber der Behrenstraße für das neben dem Ordenspalais liegende Haus im Tausch annehmen wollen. Seine Königliche Hoheit wollen dies Haus nicht persönlich in Augenschein nehmen, weil dies den Wert des Hauses steigern könnte, wie es schon früher einmal bei demselben Hause der Fall gewesen ist, wo man 40 000 Taler dafür dem Prinzen abgefordert hat. Jetzt soll dies Haus 36 000 Taler kosten und der Kommissionär Branke glaubt, noch ein paar tausend Taler abzuhandeln. Da Seine Königliche Hoheit nächstens verreisen wollen, so wünschen sie womöglich eine baldige Entscheidung von seiten Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Karl. Für die Bauangelegenheit des Ordenspalais wäre nun diese baldige Entscheidung eben so wünschenswert, und da nicht die Aussicht da ist, einen besseren

Tausch machen zu können, es aber wohl möglich ist, daß, wenn sich die Sache länger hinzieht und man die eigentlichen Käufer kennen lernt, die Forderungen gesteigert werden könnten, so halte ich [es] für sehr ratsam, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl gnädigst seine Einstimmung recht bald dazu geben möge.

Der Kommissionär Branke wird dahin zu instruieren sein, so viel als möglich abzudingeln, dann aber wenn es sich tun läßt, dafür zu sorgen, daß die Mieter, welche teilweise bis zum 1. April kommenden Jahres wohnen können, auf eine gute Weise abgefunden werden, um früher zu räumen.

Euer Hochwohlgeboren werden gütigst Seiner Königlichen Hoheit recht bald darüber Vortrag halten, um die Feststellung dieser dringenden Angelegenheit bald herbeizuführen.»

Der Erwerbung des Bardouschen Hauses scheinen sich indessen Hindernisse in den Weg gestellt zu haben, die sich nicht überwinden ließen, denn wir hören weiterhin nichts mehr von diesem Plan. Möglich, daß im Augenblick auch die Aufmerksamkeit des Prinzen Karl wie Schinkels durch die ebenso überraschenden wie unerfreulichen Ergebnisse der im Ordenspalais vorgenommenen Untersuchung des baulichen Zustandes völlig in Anspruch genommen war. Ein Brief Schinkels an Hofmarschall von Schöning vom 1. Juni 1827 schildert die Sachlage in nüchternen Worten, aus denen überdies hervorgeht, daß bei dem vom Hofmarschallamt des Königs und der Schloßbaukommission ausgearbeiteten



173. Plan des Nebenhauses Wilhelmplatz 8 von Reinhold Persius, 1883 (oben links der Wilhelmplatz)

Kostenanschlag recht lässig verfahren worden war. Denn man hatte verabsäumt, sich durch Aufreißen der Dielen von dem Erhaltungszustand der Balkenlagen zu überzeugen, was bei einem damals annähernd 100 Jahre alten Hause gewiß nicht unterbleiben durfte. Die hierfür verantwortlichen Baubeamten der Schloßbaukommission sind uns bekannt, denn in einem vom 30. April 1827 datierten, in den Akten der Registratur Prinz Karl erhaltenen Schreiben des Hausministers Fürsten Wittgenstein an den Prinzen heißt es: « . . . und verfehle ich nicht, zugleich die von der Schloßbaukommission über den Ausbau des Palais angefertigten, von dem Hofmarschall von Maltzahn eingesandten Kostenanschläge nebst dem diesfälligen Bericht des Hofbaurats Schadow und Hofbauinspektors Rabe und den dazu gehörigen Zeichnungen vorzulegen ». Aus der dieses Schreiben begleitenden Abschrift der Kabinettsorder des Königs vom 20. April 1827 geht hervor, daß dieser « zum Ausbau des Palais » seines Sohnes die Summe von 100 000 Talern ausgesetzt und auf den Fonds des Kronfideikommisses angewiesen hatte. Aus Schinkels oben erwähntem Schreiben vom 1. Juni 1827 an Schöning, das abschrift-

lich hier nachfolgt, glaubt man, seinen Ärger über die Behandlung der Baufrage und das nunmehrige unangenehme Ergebnis herauslesen zu können:

« Euer Hochwohlgeboren haben sich heute bereits persönlich von dem traurigen Zustande der Balkenlagen im Ordenspalais überzeugt, in welchem sämtliche Balkenköpfe verfault, verstockt oder vom Wurm zerfressen gefunden wurden, nachdem man die Fußbodenbretter aufgenommen hatte.

Diese Untersuchung muß der von dem Königlichen Oberhofmarschall und Wirklich Geheimen Rate Herrn Baron von Maltzahn Excellenz eingereichten Veranschlagung zum Rohbau nicht vorhergegangen sein, weil dafür durchaus nichts in dieser Veranschlagung ausgeworfen worden ist.

Durch diesen Umstand nun erhält die ganze Bauangelegenheit eine andere Gestalt, indem sowohl das Dach über dem ganzen Gebäude abgenommen werden muß, als auch sämtliche Decken sowohl des Hauptgeschosses als auch des unteren Stockwerks teilweise oder ganz neu zu konstruieren sind.

Wenn nun mit möglichster Berücksichtigung der alten etwa noch brauchbaren Materialien bei diesen Arbeiten verfahren wird, so entsteht nach dem vorliegenden Überschlage eine Mehrausgabe von 24 962 Talern, welche bei den für den übrigen Bau schon sehr zugeschnittenen Mitteln auf keine andere Weise als durch eine extraordinäre Allerhöchste Bewilligung zu decken ist.

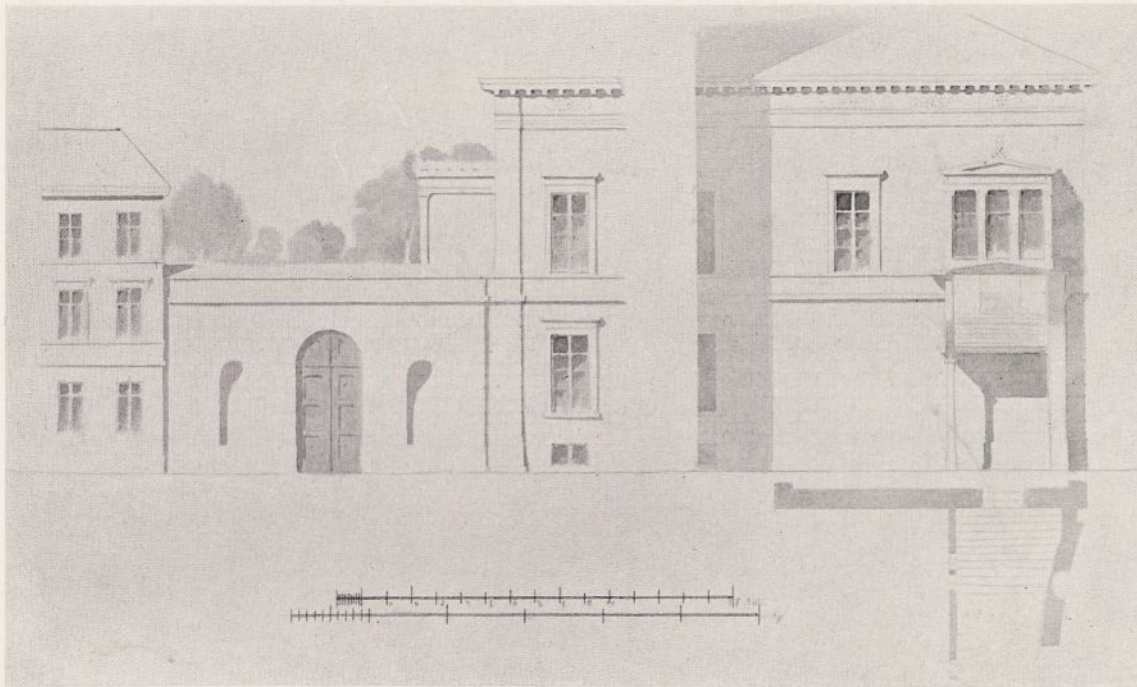
Euer Hochwohlgeboren ersuche ich ganz ergebenst, Seine Königliche Hoheit hiervon in Kenntnis setzen zu wollen und eine recht beschleunigte Genehmigung herbeizuführen, weil dieser wichtigste Teil des Rohbaues die jetzige schönste Jahreszeit verlangt.

Da die Abnahme des Daches und die Herstellung der Balkenlagen unter allen Umständen stattfinden müssen, und die vielen bei dem Bau bereits angestellten Arbeiter nicht ohne Beschäftigung bleiben können, so werde ich die Abnahme des Daches und die damit in Verbindung stehenden Arbeiten unausgesetzt bewirken lassen.»

Vom gleichen 1. Juni 1827 ist eine Kostenübersicht datiert, die Schinkel an Hofmarschall von Schöning mitübersandte, sie gibt eine Vorstellung von den erheblichen seitens des Königs vorgenommenen Abstrichen, die unter den nunmehr festgestellten Umständen ohne eine Mehrbewilligung von 24 962 Talern eine Durchführung der Bauaufgabe unmöglich machten:

« An dem von Sr. Excellenz dem Herrn Ober-Hofmarschall und Wirklichem Geheimen Rat Baron von Maltzahn eingereichten Kostenanschläge sind 37 000 Taler von Sr. Majestät gestrichen worden. Diese hätten müssen erspart werden:

| | |
|--|---------------------|
| 1. an Weglassung des neuen Peristyles und der neuen Rampe sowie an Vereinfachung der Fassade mit circa | 14 000 Taler |
| 2. an der Bedeckung des Hauptgesimses mit Zink statt mit Kupfer circa | 4 000 „ |
| 3. an Schalung und Putz der Decken, die statt der neuen Anfertigung nur repariert werden sollten | 5 000 „ |
| 4. an inneren Deckengesimsen desgl. | 2 300 „ |
| 5. an verschiedenen anderen Gegenständen des inneren Ausbaues | 11 700 „ |
| | <hr/> |
| | in Sa. 37 000 Taler |



174. Entwurf eines Treppenhauses zu den Festsälen in der Wilhelmstraße,
Zeichnung von Ludwig Persius

Die Ersparungen von Nr. 3 und 4 können unter den gegenwärtigen Umständen bei Erneuerung der Balken nicht mehr gemacht werden, folglich ist die Summe von 7300 Talern eine neue Mehrausgabe, welche mit in dem Anschläge über Erneuerung der Balken zu dem Betrage von 16 397 Talern aufgenommen ist.

Wenn nun aber der Ankauf des benachbarten Hauses wegen der Kollisionen eines gemeinschaftlichen Hofes und Durchganges für unentbehrlich gehalten werden muß, so ist unter den gegenwärtigen Umständen das Aufgeben des Baues einer dritten Etage auf dem Palais kein Äquivalent mehr, weil der Neubau des ganzen Daches durch die Entdeckung der zerstörten Dachbalkenlage dennoch notwendig wird und folglich auch die dafür oben berechnete Summe von 7565 Taler noch zugerechnet werden muß.

Der gesamte Ausfall an Kosten unter den obwaltenden Umständen würde demnach sich belaufen

| | |
|---|-----------------------|
| 1. Für Ergänzung und Erneuerung der Balkenlagen | 16 397 Taler |
| 2. Für den Umbau des Daches | 7 565 „ |
| | Summa: 24 962 Taler*) |

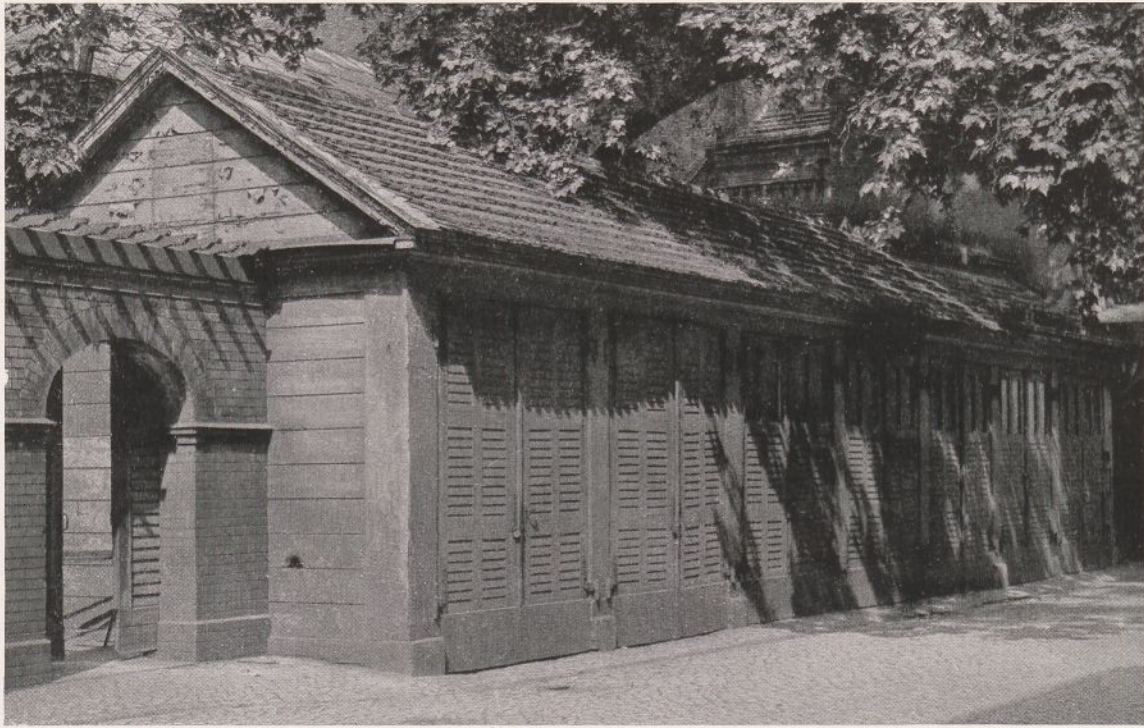
welche extraordinär bewilligt werden müßte.»

Jene Tage um den 1. Juni 1827 müssen Schinkel besonders viel Arbeit und Sorgen um die Fortführung des Baues gebracht haben, außerdem scheint er grade zu diesem Zeitpunkt genötigt gewesen zu sein, Berlin zu verlassen, während welcher Zeit ihn der Baukondukteur Stüler vertrat. Denn vom 5. Juni 1827 liegt uns ein Bericht Stülers an Schöning vor, den wir als Antwort auf die Frage ansehen müssen, ob es möglich wäre, dem vorgefundenen Übel in Gestalt der verfaulten Balkenköpfe usw. ohne völlige Auswechslung der Balken durch Anstücken zu begegnen: «Die beste mir bekannte Art

eiserner Balkenschiftung ist die nebenstehende, die in der Marienkirche zu London angewandt wurde», also das Anschuhlen der verfaulten Balkenköpfe, wobei ein Balkenende angesetzt und über den Stoß hinweg eine sogenannte Klampe befestigt wird. Dies könnte aber nur bei Gebäuden von geringerer Tiefe und wo kein Wurmfraß vorhanden, «also keineswegs am Flügel nach der Wilhelmstraße Anwendung finden. Auch sprechen die Erfahrungen, die man bei Armierung der Balken in der Kaserne am Schlesischen Tor gemacht hat, zu deutlich, was man davon zu erwarten hat». Das Verfahren würde fast genau solche Kosten verursachen, wie die völlige Erneuerung des schadhaften Daches. «Sehr lieb würde es mir sein, wenn Euer Hochwohlgeboren mir den Sachverständigen nennen wollten, der den Vorschlag der Balkenschiftung tat, um mit ihm gemeinschaftlich an Ort und Stelle alles zu untersuchen und zu überlegen. Vielleicht würden seine Vorschläge meine Einwendungen überwiegen. Jedenfalls werde ich alles bis zur Rückkehr des Herrn Geheimrat Schinkel ruhen lassen, um seinem besseren Einsehen anheim zu stellen, was hier zu tun sei».

Mit der sachlich wie diplomatisch richtigen Haltung, die der Baukondukteur Stüler hier bewies, konnte Schinkel zufrieden sein. Und dies um so mehr, als ihm Stüler, der ihm anlässlich der erst eben mit Auszeichnung bestandenen Staatsprüfung aufgefallen war, noch nicht einmal einen Monat zur Seite stand, denn das Datum seiner Überweisung «zur Disposition des Geheimrat Schinkel» und zwar «auf Wunsch des Prinzen Karl» ist uns mit dem 8. Mai 1827 aus den Akten bekannt. Eben daher wissen wir aber auch, daß schon diese erste Zusammenarbeit dadurch eine Störung erfahren sollte, daß Stüler grade in den kritischen Anfangszeiten des Palaisbaues zu einer vierzehntägigen Übung als Garde-

*) Additionsfehler Schinkels: lies 23 962, desgl. auf den Seiten 182 u. 184. Berichtigung durch den Hofmarschall S. 190.



175. Wagenremise (abgerissen). Der Anbau links spätere Zutat. Aufnahme 1921

Landwehrpionier einberufen wurde. Obristleutnant und Regimentskommandeur von Gaedeke sträubte sich dem um Befreiung bittenden Hofmarschall gegenüber auf das lebhafteste, sobald aber auch Prinz Karl für Stüler in die Schranken trat, «war dies natürlich für mich» — so schrieb Gaedeke — «ein hinreichender Befehl, dessen Dispensation sogleich zu veranlassen».

Durch Schinkels Feststellung von dem bedenklichen Zustand, in dem sich die gesamte Balkenlage des Ordenspalais befand, drohte die ganze Arbeit ins Stocken zu geraten. Da legte der Prinz sich selbst ins Mittel und schrieb unter engem Anschluß an Schinkels Gutachten in ausführlicher Form an den Hausminister Fürsten Wittgenstein. In diesem Brief vom 10. Juni 1827 heißt es: nachdem der König von dem Anschläge, welcher dem Ausbau galt, der zunächst dem Professor Rabe übertragen werden sollte, 37 000 Taler abgestrichen und dem Prinzen die Durchführung des Baues selbst übertragen hatte, habe er, der Prinz, versucht, «durch Entsagung seiner Lieblingsidee» mit den bewilligten 100 000 Talern auszukommen. Er habe dabei gehofft, die gestrichenen 37 000 Taler «durch Aufhebung des beabsichtigten neuen Peristyls, der neuen Rampe und der Bedeckung des Hauptgesimses mit Kupfer sowie an der Schalung und dem Putz der Decken, ferner an dem inneren Deckengesimse und an verschiedenen anderen Gegenständen des inneren Ausbaus» einzusparen. Die durch Erwerbung des früher zum Palais gehörigen Nachbarhauses — wodurch die Aufsetzung eines dritten Geschosses vermieden würde — erwachsenden Mehrkosten, gedächte der Prinz durch Vereinfachung der inneren Einrichtung von den für diese [am 21. Mai 1827] bewilligten 60 000 Talern absetzen zu können. Der Ankauf eben dieses Nachbarhauses wäre unerlässlich, weil es das Palais von seinen

Ställen und Remisen trenne. Nun sei aber sein ganzer Plan ins Wanken geraten, nachdem sich durch Schinkels Untersuchungen der unhaltbare Zustand der Dachkonstruktion des Palais erwiesen hätte und Mehrkosten in Höhe von 24 962 Talern erwachsen, um deren Nachbewilligung er bitten müsse. Dies Gesuch des Prinzen wurde erfüllt; am 6. Juli 1827 konnte ihm Fürst Wittgenstein in seiner Antwort mitteilen, der König habe die von Schinkel veranschlagten Gelder bewilligt.

Nunmehr durfte der Bauherr wohl hoffen, seine Pläne in die Tat umsetzen zu können, aber eine neue Enttäuschung stand bevor: eine Untersuchung des Hauses Wilhelmsplatz 8 durch Schinkel ergab ähnliche Übelstände wie die im Palais festgestellten und damit wieder neue, unerwartete Unkosten, die in den jetzt zur Verfügung stehenden Betrag nicht eingerechnet waren. Seinen Befund dem Prinzen zu melden, dürfte Schinkel nicht leicht gefallen sein; welche Wichtigkeit er der Sache beimaß, ergibt sich schon daraus, daß er darüber nicht an den Hofmarschall, sondern an den Prinzen selbst berichtete. Diesem ging ungefähr gleichzeitig mit dem vorerwähnten Briefe Wittgensteins folgendes, vom 5. Juli 1827 datiertes Schreiben zu:

«Euer Königlichen Hoheit sehe ich mich genötigt, folgendes über die Bauangelegenheiten des Ordenspalais und der damit zusammenhängenden Gegenstände untertänigst zu berichten:

Nach der heute vorgenommenen Lokalbesichtigung des Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August gehörigen Hauses pp., habe ich den Zustand desselben über meine Erwartung schlecht gefunden; sämtliche Balken der Dachetage sind verstockt, der größte Teil der übrigen Verbandstücke ist mehr oder weniger schadhaf, das Innere hat größtenteils Abteilungen durch hölzerne Wände, welche an

vielen Stellen gesunken sind; auch im untern Geschoße und im Keller zeigen sich überall Spuren von Balkensenkungen, die auf verfaulte Balkenköpfe schließen lassen. Ein Abzugskanal, welcher unter dem Hause durchfließt, hat Mauerfäulnis erzeugt. Türen, Fenster und Fußböden sind schadhafte, letztere liegen im ersten Geschoß überall nicht in gleicher Ebene, sondern man muß mehreremals durch Tritte von einem Zimmer in das andere steigen.

Nach mäßigem Überschlage wird mindestens eine Summe von 6000 Talern zur Herstellung erforderlich.

Wenn Eure Königliche Hoheit die Erwerbung dieses Hauses nach den mir bekannt gewordenen Bedingungen gestatten, so wird dasselbe kosten:

| | |
|---|-----------------------|
| 1. An Ankaufsgeld für das in der Behrenstraße Nr. 8 gelegene Haus für die Kammer Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen August | 32 000 Taler |
| 2. Für jetzt geforderte Umzugskosten | 4 000 „ |
| 3. Herstellung des erworbenen Gebäudes | 6 000 „ |
| | in Summe 42 000 Taler |

Wenn Eure Königliche Hoheit das dritte Geschoß auf dem Ordenspalais dagegen in Ausführung bringen, so ist dies mit 29 000 Talern veranschlagt worden, folglich ist die Erwerbung des benachbarten Hauses nur mit einer Aufopferung von 13 000 Talern zu erreichen, die der übrigen Bauausführung, wo ohnehin die Mittel so sehr beschränkt sind, abgeht, und es wird unmöglich, die von Ew. Königlichen Hoheit ausgesprochene Einrichtung im Palais mit dem Reste der Bausumme auszuführen, wenn nicht Seine Königliche Hoheit der Prinz August in seinen Forderungen etwas nachläßt, wozu, wie mir es scheint, der höchst vorteilhafte Tausch eines in aller Art schön gelegenen, neuen und gesunden Hauses gegen ein ganz verfallenes Gebäude, dessen Reparatur in einigen Jahren hätte vorgenommen werden müssen, billigerweise auffordert.

Wenn Eure Königliche Hoheit nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten bei dieser Gelegenheit einen reinen Verlust von 6 bis 8000 Talern trügen, so wäre dies wohl das Äußerste, und Seine Königliche Hoheit der Prinz August würde dennoch immer ein sehr vorteilhaftes Geschäft machen.

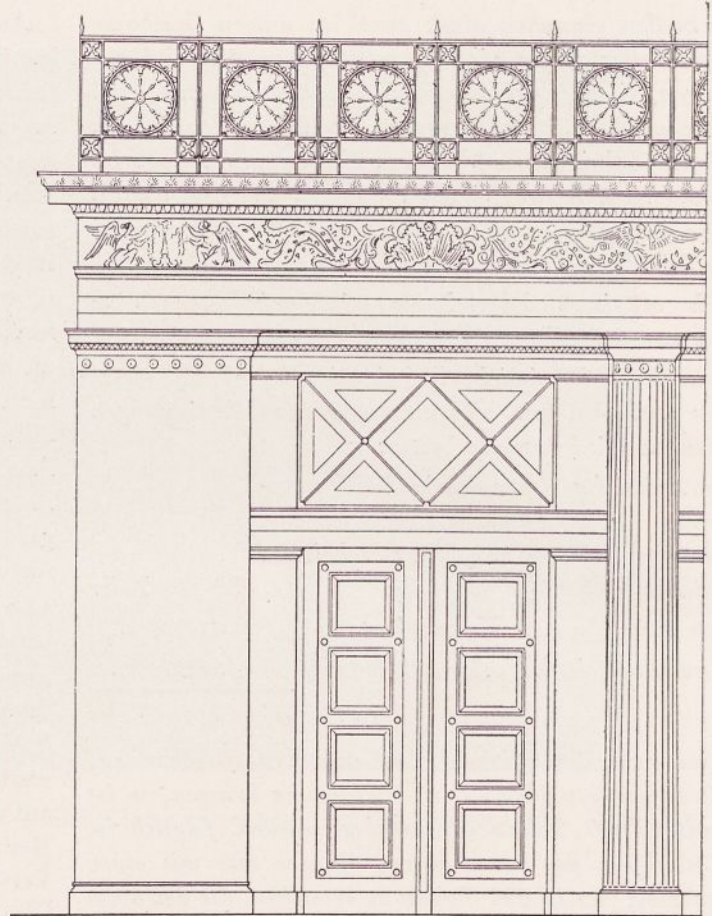
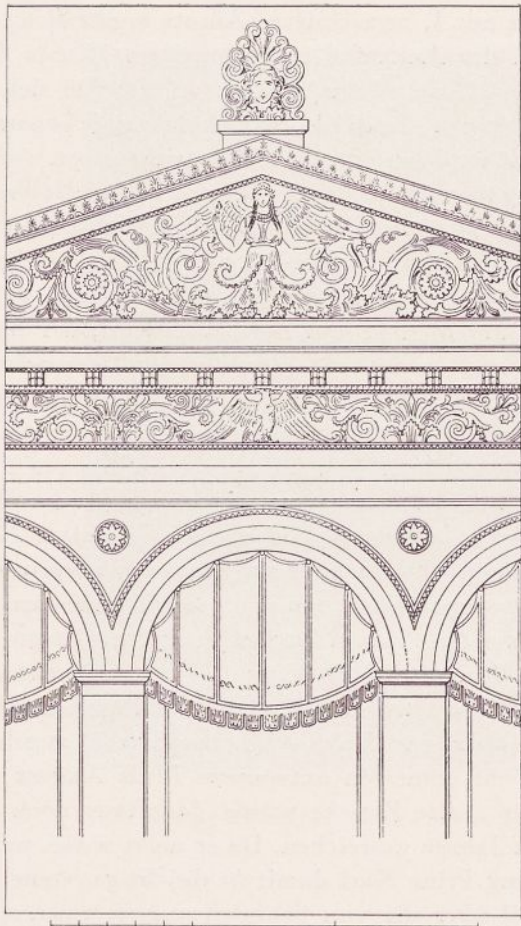
Euer Königlichen Hoheit stelle ich untertänigst anheim, hierauf einige Schritte bei Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August tun und die für den Bau höchst wünschenswerte baldige Entscheidung gnädigst herbeiführen zu wollen.

Schließlich bemerke ich noch untertänigst, daß, da trotz dem Ankaufe des gedachten Hauses, welches eigentlich die dritte Etage am Palais ersparen soll, dennoch des schlechten baulichen Zustandes wegen das Dach neu konstruiert werden muß, der Ausfall noch um 7500 bis 8000 Taler bedeutender ist, als welche Summe für die Dachherstellung nötig wird, und folglich wird von Euer Königlichen Hoheit bei dem Hausankauf ein Opfer von circa 19 000 bis 20 000 Talern gebracht, welches mich bei dem Entwurfe und der Ausführung der Bauanlagen in große Verlegenheit setzt. Um so wünschenswerter ist deshalb eine Ermäßigung der für den Erwerb des Hauses zu entrichtenden Summe.»

Aus dem mit 1. bezeichneten Absatz ergibt sich, daß inzwischen der Ankauf des Bardouschen Hauses Wilhelmstraße 71, das Prinz August zuletzt für sich im Austausch gegen das Haus Wilhelmsplatz 8 benannte, aus nicht näher dargelegten Gründen aufgegeben worden war. Statt seiner ist wieder die Rede von dem Möllingerschen Hause Behrenstraße 8, das Prinz August schon zu Beginn der Verkaufsverhandlungen als dazu geeignet, seine Domänenkammer aufzunehmen, ins Auge gefaßt hatte. Wenn Schinkel von dem Möllingerschen Besitz als von einem «neuen und gesunden Haus» spricht, so beruht dieses Urteil sicher auf eignen Feststellungen in seiner Eigenschaft als Vertrauensmann des Prinzen Karl. Aus den Ratschlägen, sein Auftraggeber möge auf Prinz August einwirken, mit seinen Forderungen herabzugehen, da er «ein ganz verfallenes Gebäude, dessen Reparatur in einigen Jahren hätte vorgenommen werden müssen», abträte, ergibt sich, wie er die kaufmännischen Gepflogenheiten des Prinzen August beurteilte. Diesem war durch den General von Müffling, der weiterhin zwischen den beiden Prinzen vermittelte, das abfällige Gutachten Schinkels über das Haus Wilhelmsplatz 8 zugeleitet worden. Sehr gemessen antwortete Prinz August daraufhin, für seine Zwecke würde das Haus noch eine Reihe von Jahren ausreichen. Da er nicht wisse, welche Verwendung Prinz Karl damit beabsichtige, stehe ihm kein Urteil über die von Schinkel angenommenen Instandsetzungskosten zu. Das Haus Behrenstraße 8 sei ihm von seiten der Karl-Partei vorgeschlagen worden, der Mehraufwand fließe nicht ihm, sondern dem Verkäufer Möllinger zu.

Ob daraufhin noch Verhandlungen zwischen den Prinzen stattfanden, wissen wir nicht; falls ja, blieben sie erfolglos, denn bei dem am 24. Juli 1827 tatsächlich abgeschlossenen Verkauf erfuhr der von Schinkel unter dem 1. und 2. Punkt seines Schreibens vom 5. Juli erwähnte Preis von 32 000 Talern Ankaufsgeld für das Möllingersche Haus, dazu 4000 Taler Umzugs- und Umbaukosten für die Domänenkammer des Prinzen August, zusammen also 36 000 Taler, keine Herabsetzung. Das geht aus den Akten des Hausministeriums hervor, die unter dem 20. Januar 1834 die Besitzverhältnisse des Ordenspalais wie des Hauses Wilhelmsplatz 8 in einer Zusammenstellung enthalten. Wir erfahren noch von einer zwischen den beiden Prinzen am 25. März 1828 getroffenen Vereinbarung, die gegenseitige Inbesitznahme der Häuser erst am 14. Juni 1828 zu bewirken, woraus wir schließen können, daß die von Schinkel im Hause Wilhelmsplatz 8 für nötig erachteten Bauarbeiten nicht vor der zweiten Junihälfte begannen.

Grundsätzlich heißt es in den erwähnten Akten unter Hinweis auf die oben besprochene Kabinettsorder vom 11. Dezember 1826, durch die der König das Ordenspalais zur Wohnung für seinen Sohn den Prinzen Karl bestimmte, das Palais solle bei der Linie des Prinzen verbleiben. Bei deren Erlöschen falle es an die Krone zurück, durch Vermählungen oder Vererbung dürfe es nicht ohne Zustimmung des Königs verkauft werden. Für den Prinzen Karl und seine Nachkommenschaft sei indessen ein Wohnrecht einzutragen.



176 u. 177. Teilaufriße von Giebfeld, Obergeschoß, Balkon und Vorfahrthalle, Stiche nach Schinkel

DER BAU UND SEINE AUSFÜHRUNG

Veränderung des Äußeren

Ein Versuch, den Hergang der Bauarbeiten am und im Palais oder gar die Entwicklung der künstlerischen Gedanken Schinkels an Hand der schriftlichen Belege nachzuzeichnen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der Grund, die nur ganz lückenhaft erhaltenen Akten und das fast völlige Fehlen von Briefen zwischen den Beteiligten, wurde bereits erwähnt. Was von der Registratur des Prinzen Karl wirklich noch vorhanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; ich mußte schon recht zufrieden sein, hie und da mehr zufällig einen Aktenband zu Gesicht zu bekommen, dazu gelegentlich einige lose Papiere, deren Einsichtnahme ich dem Entgegenkommen des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen verdankte. Da die Registraturen der prinzlichen Brüder der nicht regierenden Linie in den Familien verblieben, wo nach Gutdünken mit ihnen verfahren wurde, ist die Lage im Fall des Prinzen Karl nicht anders als bei den Prinzen Friedrich und Albrecht; einzig der Registratur-Nachlaß des Prinzen August, der ohne legitime Erben starb, wurde geschlossen in das damalige Kgl. Hausarchiv überführt und somit erhalten. Für die

vorliegende Aufgabe bleibt allein der Weg, unter Verzicht auf die einzelnen Entwicklungsphasen das auch nur mangelhaft vorliegende Zeichnungsmaterial, gelegentlich durch einen schriftlichen Beleg ergänzt, aneinander zu reihen. In seinem zu Beginn des vorigen Abschnittes wiedergegebenen undatierten Brief an Schöning beziffert Schinkel die Zahl der nur «für die Dekoration und einige Nebensachen» erforderlichen Zeichnungen auf 252 Stück, wobei doch wohl die für den Um- und Neubau des Gebäudes notwendigen Blätter gar nicht mitgerechnet sind. Demgegenüber stehen uns im Ganzen überhaupt nur rund 35 Entwürfe, die für die Möbel einbezogen, zur Verfügung. Das ist gewiß kärglich genug.

Durch den Ankauf des Nebenhauses Wilhelmsplatz 8 wurde die Absicht, das Palais um ein Geschoß zu erhöhen, hinfällig. Über Schinkels flüchtige Ideenskizze (Abb. 164) und die künstlerischen Gründe, die gegen diesen Plan geltend zu machen waren, haben wir schon gesprochen, wir sahen auch, daß durch den überaus ungünstigen Zustand, in dem das gesamte Balkenwerk des Palais befunden wurde, sehr viel tiefgreifendere und zeitraubendere Arbeiten nötig waren, als ursprünglich

vorgesehen. Schon in seinem Briefe vom 8. Mai 1827 hatte Schinkel dem Hofmarschall über die von ihm für die Ausführung der Arbeiten ausgewählten Handwerker geschrieben, aber durch die Verhandlungen wegen des Nachbarhauses, die sich lange hinzogen, wurde auch der Baubeginn hinausgeschoben. Der «Vertrag über die beim Umbau nötigen Zimmerarbeiten» mit den Meistern Burghalter und Fleischinger, unterschrieben von Stüler und Schöning und von Schinkel durch Namenszug gebilligt, datiert vom 1. August 1827. Es muß aber zum mindesten schon erhebliche Vorarbeit etwa in der Vorbereitung des neuen Dachstuhles geleistet worden sein, denn bereits Ende August oder in den ersten Septembertagen fand das Richtfest im Palais statt, bei dem die Handwerksmeister einen Pokal für den Prinzen Karl überreichten, «welcher die Fassade des neuen Palais auf seiner Vorderseite trägt», wie uns der Hofmarschall berichtet.

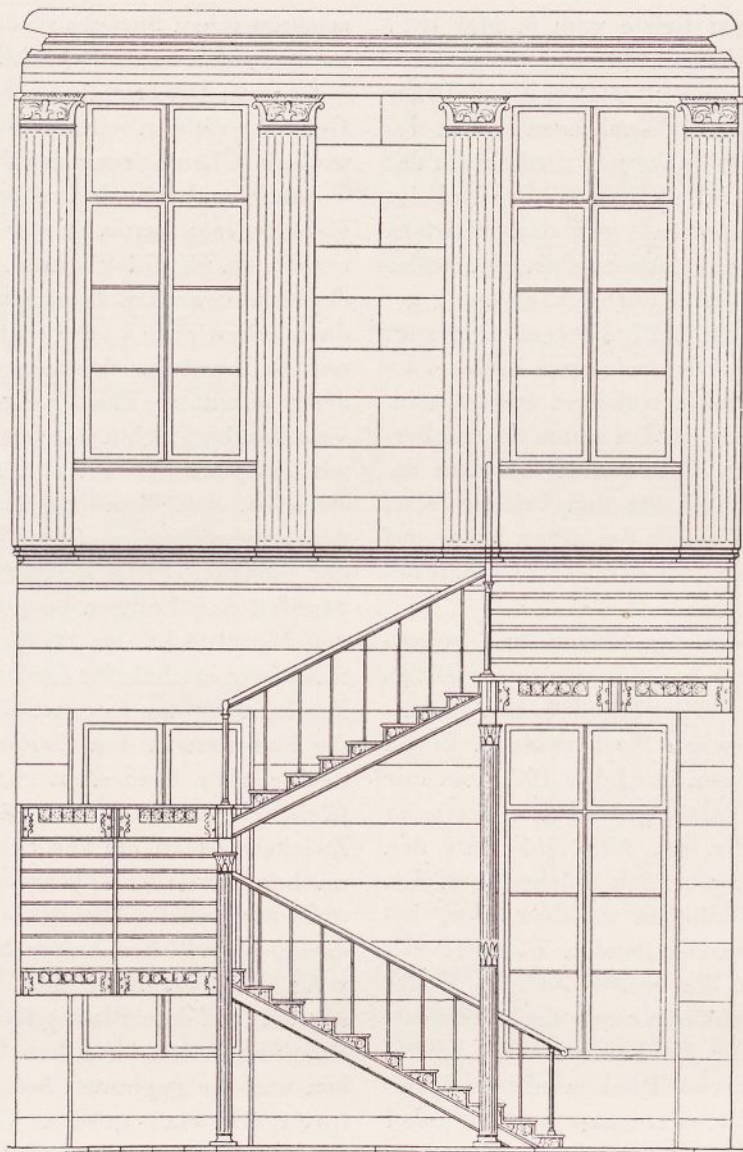
Für die Ausführung dieser, der Haupt- und Schau-seite nach dem Wilhelmsplatz, besitzen wir zwei wichtige Aufrisse, einen im Nachlaß Stülers (Nr. 99), den das Architekturarchiv der Technischen Hochschule in Berlin bewahrt (Abb. 166), und einen im Jahre 1926 von mir auf dem Dachboden des Palais gefundenen, jetzt im Schinkelmuseum (M. 34 Nr. 46, Abb. 165). Als den zeitlich dem anderen vorangehenden möchte man den im Architekturarchiv befindlichen ansehen, der, beginnend mit der östlich anschließenden Einfahrt mit dem Wintergarten-Aufbau, die rechte östliche Hälfte und den Mittelrisalit des Gebäudes sowie die erste westliche Fensterachse zeigt. Die Zeichnung dürfte, soweit sie mit Tinte hergestellt ist, vom Baukondukteur Stüler herrühren, während die Bleistiftzusätze von Schinkel stammen. Seine wichtigste Eintragung ist die ornamentale Füllung des Giebeldreiecks, die für diesen Bauteil eine zweite Fassung darstellt, wenn Wolzogen mit der Beschreibung einer weiteren Zeichnung im Schinkelmuseum (M. 46 Nr. 69) recht hat: «Giebfeld mit Mars, Achilles, der Penthesilea und einer Viktoria für das Palais des Prinzen Karl bestimmt, aber nicht ausgeführt» (Abb. 169). Nach Schinkels handschriftlichem Vermerk sollte die plastische Arbeit «in Stuck von Gaede nach Modell von Professor Wichmann» gefertigt werden. Ob es gegenständliche oder nur künstlerische Bedenken waren, die den in der Wirkung zurückhaltenderen Ornamentschmuck der Giebfäche zur Folge hatten, wissen wir leider nicht, ebenso wenig, ob außer den Giebfiguren, falls man sie ausführte, noch weiterer dekorativer Zierat am Gebälk von Schinkel in Betracht gezogen worden wäre, wie ihn der Entwurf im Architekturarchiv aufweist. Dort hat Schinkel Mittel- und Eckakroterien, den Schmuck des Gebälkstreifens über den Seitenteilen des Hauses in Form runder ornamentierter Medaillons mit Palmetten und endlich den schönen Adlerfries am Gebälk unter dem Mittelrisalit angegeben, zu dem wir im Schinkelmuseum (M. 46 Nr. 24) den zweifellos für den Bildhauer als Vorlage bestimmten Entwurf in Originalgröße kennen (Abb. 170). Die Gestalt des sitzenden, die Schwingen ausbreitenden Adlers gehört in der Großartigkeit der Auffassung wie der Wucht der

zeichnerischen Sprache zu den besten figürlichen Monumentalzeichnungen Schinkels.

Über die Dekoration des den großen Balkon tragenden Gebälks erfahren wir aus dem Aufriß (Abb. 166) nichts, weil als Überdachung des freien Raumes zwischen der Vorhalle und dem Geländer der Rampe ein zeltartiges Gehänge angedeutet ist, das einerseits am Gebälk, andererseits an vier Eisenlanzen, die aus dem Rampengeländer herauswachsen, befestigt ist. Vielleicht war dies Zelt-dach, wie wir auch aus den Eisenlanzen schließen möchten, als Dauereinrichtung gedacht und sollte in zeltstoff-artig bemaltem Blech ausgeführt werden. Dergleichen verschmähte Schinkel gelegentlich nicht, das sehen wir beispielsweise an den noch erhaltenen Gehängen zwischen den Rundbogen über dem Balkon wie an den entsprechenden Bogenfenstern des Stucksaales an der Gartenseite des Mittelteils. Übrigens sind diese mit Streifen und Fransen bemalten Gehänge besonders für den Mittelrisalit der Straßenseite kompositionell nicht unwichtig, weil sie für das Auge die sonst etwas zu kahle Erscheinung der Bogenstellung ebenso beleben, wie es die Rosetten in den Zwickeln der Bogen tun, die zu dem reicher werdenden Schmuck von Architrav und Giebfeld hinüberleiten. Die drei Rundbogen mit den Zwickelrosetten, ein von Schinkel geschätztes Motiv, ist uns bereits von der Wagenremise in Glienicke her bekannt.

Dieser Aufriß (Abb. 166) verdient endlich durch den darauf befindlichen Anbau der Ostseite besondere Beachtung. Die Zeichnung läßt verschiedene Varianten erkennen: auf dem Blatt selbst sind mit Bleistift stärkere Rustikaquadern über dem Bogen der Einfahrt angegeben und die geplanten hohen Säulen beseitigt, die ursprünglich eine größere Toröffnung, ohne Oberlicht durchgehend und mit gradem Gebälkabschluß, rahmten. Auf einer Klappe (nicht abgebildet) findet sich dann in Bleistift das vereinfachte Portal ohne jede Verwendung von Säulen. Auch das niedrige Brüstungsgeländer zwischen den drei unteren Fenstern des Wintergartens ist in Wegfall gekommen und das Sprossenwerk der Fenster ebenfalls vereinfacht.

Der zweite im Schinkelmuseum bewahrte Aufriß (M. 34 Nr. 46) unterscheidet sich von dem eben beschriebenen in erster Linie durch ein ungleich weniger steiles Dach und weist außerdem noch verschiedene Änderungen auf, die auch zur Ausführung kamen (Abb. 165). Wir sind deshalb berechtigt, in diesem Blatt eine zweite, spätere Fassung zu erkennen, die nach Schinkels Weisung von Stüler — der auch das Blatt mit seinem Namenszug versah — gezeichnet wurde. Zu diesen Abweichungen gehört die Putzfugung des Erdgeschosses, die gegenüber der ersten Fassung eine wesentlich größere Aufteilung zeigt, ferner der Wegfall der Eisenlanzen im Rampengeländer und deren Ersatz durch je einen zweiarmigen Kandelaber an den Ecken der Auffahrtmitte. Der zeltartige Vorbau ist verschwunden und das Untergeschoß der Vorhalle nun unverdeckt erkennbar, für deren Gebälkfries das Schinkelmuseum eine schöne Zeichnung — Viktorien, die Laubgewinde halten — bewahrt (M. 46 Nr. 23). Während auf Fassung I die Geländer der beiden ansteigenden Rampen-



178. Aufriß des Treppenhauses, Stich nach Schinkel

flügel auf vier Sockelstufen standen, deren jede ein Geländerstück aus drei Rosettenfeldern trug, sind jetzt vier Stufen mit je zwei Teilen an deren Stelle getreten. Die Rosettenfelder sind in der ersten Fassung etwas schmaler angenommen, so daß deren fünfzehn auf das Balkon- wie auf das entsprechende Stück des Rampengitters gehen, in der zweiten Fassung wie auch in der Ausführung sind es beide Male nur noch zwölf. In diesen Aufriß sind auch die Fenstersprossen eingetragen, bei denen jede Fensterhälfte einschließlich Oberlicht vier Quadrate übereinander zählt, eine für den Gesamteindruck der Fassade höchst wichtige Gliederung, deren Wegfall uns später noch einmal beschäftigen wird.

Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Aufrissen des Hauptgebäudes besitzen wir in einem Querschnitt durch die östliche Hälfte auf einem «Profile des Hauptgebäudes» bezeichneten Blatt, das, 1926 von mir auf dem Dachboden des Palais aufgefunden, sich jetzt im Schinkelmuseum befindet (M. 34 Nr. 48). Wegen des auf dem gleichen Blatt befindlichen Querschnitts durch den Flügel an der Wilhelmstraße wie auch wegen der Einblicke,

die wir in die Inneneinrichtung mehrerer Räume gewinnen, bedarf diese Zeichnung noch näherer Besprechung, hier sei nur bemerkt, daß sie der Schärfe und Genauigkeit der Ausführung nach zu urteilen, als Vorlage zu einem Stich im Rahmen einer Veröffentlichung gedacht gewesen sein muß (Abb. 172). Für die «Sammlung architektonischer Entwürfe» ist sie nicht verwandt worden, vielleicht weil im Gegensatz zu dem darin gebrachten Aufriß hier ein steilerer als der ausgeführte Dachstuhl angenommen ist.

Sind wir somit über den früheren Zustand des Hauptteils zum Wilhelmsplatz sowie wenigstens in dieser oder jener Hinsicht über die Gedanken unterrichtet, die Schinkel bei seiner Umgestaltung leiteten, so fehlen uns aber fast alle Unterlagen über den Flügel längs der Wilhelmstraße. Vor allem eine alte Abbildung seiner äußeren Erscheinung in den Zeiten vor dem Eingreifen Schinkels. Eine kleine Hilfe bedeutet für uns ein flüchtiger Grundriß des ganzen Palais einschließlich des Flügels in einem die Jahre 1781—1797 behandelnden Aktenband des Brandenburg-Preußischen Hausarchivs



179. Das Treppenhaus. Aufnahme 1921

(Ordenspalais Vol. 2). Damals sollte in der Mitte des Flügels im Keller die Küche eingerichtet oder umgebaut werden (Schinkel beließ sie an dieser Stelle), und der Grundplan diente der Erläuterung der hierfür herangezogenen Räumlichkeiten. Für uns ist es wichtig, daß wir die damalige Gesamtausdehnung von der Ecke am Wilhelmsplatz ab gerechnet mit 16 Fensterachsen festlegen können, von diesen entfallen auf die eigentliche Schmalseite des Hauptgebäudes fünf und auf den Flügel elf Achsen. Die fünf Fenster des Haupthauses gehörten zur Zeit des Markgrafen Karl von der Ecke her gezählt zur «Bilderkammer» (zwei) und zur «Zederkammer» (drei Fenster); es folgte die «Grotte», von der eine Treppe zur «Orangerie» hinabführte. Die Stelle, an der die beiden Baukörper zusammentrafen, wird auch an der Außenseite klar erkennbar gewesen sein, diese Betonung behielt Schinkel durch einen pilasterartig durchgeführten Mauerstreifen bei. Für die anschließende weitere Flucht von elf Fenstern, die ohne eine Gliederung viel zu lang geworden wäre, schuf er durch Hervorhebung von drei Fensterachsen zwischen zwei Gruppen von je vier Fen-

stern in der Art eines flachen Risalits eine dem Auge wohlthuende Mitte. Hinter dem 16. Fenster nach Norden befand sich die Giebelmauer und damit das Ende des Flügels.

In der Zeit des Prinzen Ferdinand schloß sich daran, wie wir dem Inventar von 1763 entnehmen, eine weitere Einfahrt in das Grundstück. Eine gelbgestrichene eichene Tür, zweiflügelig, verschloß den Torweg, nach der Straße war die Wand mit dorischen Pilastern geziert, über dem Hauptgesims erhoben sich in Stein gehauene «Armaturen» mit einer Balustrade. Zu jeder Seite des Tores fand sich eine Nische, um die sonst zu nichts-sagenden Mauerflächen zu beleben. Durch den Eingang erreichte man offenbar eine Art Hof, den ein Gitterwerk aus Latten gegen den Garten abgrenzte, und den man durch ein «Portal» betreten konnte. Wie Schinkel den Torweg umgestaltete, wissen wir nicht ganz genau, da weder seine Zeichnungen noch gesicherte alte Abbildungen erhalten sind. Immerhin dürften wir in der Vermutung nicht fehl gehen, daß der Meister sich in der Formgebung an die andere Einfahrt unter

dem Wintergarten am Wilhelmsplatz hielt und die seitlichen Mauerteile zwar vielleicht in der Zeichnung der Putzfugen veränderte, die schmückenden Nischen aber beibehielt. Nun besitzen wir eine von Ludwig Persius mit «P» signierte, nicht datierte, aber nach dem Wasserzeichen von 1838 gegen das Ende der dreißiger Jahre anzusetzende interessante Zeichnung, die der Anlegung eines zu den Festsälen im I. Stock führenden Treppenhauses in dieser Einfahrt gilt (1926 von mir auf dem Dachboden des Palais aufgefunden, jetzt im Schinkel-museum M. 34 Nr. 47). Links sieht man die Mauer zwischen dem Palais und dem Nachbarhaus Wilhelmstraße Nr. 62 mit dem hohen, halbrund gewölbten Portal und den beiden Nischen zu dessen Seiten. Wie der Teilgrundriß (unten rechts) lehrt, stand die Einfahrts-mauer nicht in einer Flucht mit der Außenwand des Flügels, sondern war leicht konkav nach der Mitte eingezogen, eine Form, die dann Schinkel mit dem Mauer-kern des 18. Jahrhunderts übernommen haben dürfte (Abb. 174).

In einem Bericht des Hofmarschalls Grafen Kanitz (Hausarchiv, Acta Ministerium des Kgl. Hauses, Ordenspalais, Januar 1852, Vol. III B IV) vom 19. März 1884, der den Antrag des Prinzen Friedrich Karl behandelt, an Stelle der alten Einfahrt ein Treppenhaus anzulegen, wird als Begründung genannt, «der Wunsch, für die Festräume des Palais, zu denen bis jetzt nur die Haupt-treppe am Wilhelmsplatz führt, noch einen zweiten Auf-gang zu schaffen», ein Plan, «der bei etwaigen Unglücks-fällen, z. B. Feuergefahr, sehr gerechtfertigt erscheint». Der aus Abb. 174 ersichtliche Vorschlag von Persius hätte vermutlich die äußere Erscheinung der von Schin- kel umgestalteten Einfahrt im wesentlichen belassen und nur den freien Raum hinter der Mauer überbaut. Die Treppe wäre, erleuchtet durch ein in Gestalt eines klei- nen Tempels auf das flache Dach gesetzten Oberlichts, unmittelbar zum nördlichsten der drei Festräume, dem «Königssaal», geführt worden, dessen westliches Fenster in der Kopfwand zur Tür umgewandelt werden mußte. Die in meiner Schrift über das Palais des Prinzen Karl (1928) geäußerte Ansicht, dieses zweite Treppen- haus sei zur Ausführung gekommen, muß ich heute berichtigen: wirklich vorhanden ist an dieser Stelle offenbar nur die Straßenmauer mit Portal und seit- lichen Nischen gewesen. Zeitlich können wir den Plan von Persius für das Jahr 1839 annehmen, dafür spricht nicht nur das schon oben erwähnte Wasserzeichen des Blattes «1838», sondern auch die Tatsache, daß sich gegen Ende der dreißiger Jahre der Prinz Karl mit der Absicht trug, durch Ankauf des Hauses Wilhelm- straße 62 sein Palais nach Norden zu erweitern. Mit dem Eigentümer dieses Nachbarhauses, dem Hoftapezier Anton Hiltl, wurden 1838 Verhandlungen über die Ab- tretung seines Grundstückes geführt; er hatte es erst 1832 für 30 000 Taler erworben und verlangte jetzt 46 000 Taler dafür! Das Hiltlsche Haus sollte dem klei- nen Prinzen Friedrich Karl, der eben das zehnte Lebens- jahr erreicht hatte, zur Wohnung angewiesen werden, aus welchem Anlaß sich ein Schriftwechsel entspann, der einen guten Überblick über die für den Prinzen aus der

Herrichtung des Ordenspalais und seiner Nebenbauten entstandenen Gesamtkosten ermöglicht.

Der Bericht des Hofmarschalls von Schöning an den Hausminister Fürsten Wittgenstein enthält folgende Übersicht über die Aufwendungen bis zum Jahre 1838:

| | |
|--|---------------|
| a) Bewilligung des Königs zum Ausbau des Ordenspalais einschließlich eines aufzustockenden Geschosses (37 000 Taler weniger als ursprünglich vorgesehen) | 100 000 Taler |
| b) Nachträgliche Bewilligung, nachdem unvorhergesehen die Balkenköpfe verfault gefunden wurden | 23 962 „ |
| c) Zum inneren Ausbau | 60 000 „ |
| d) Zu einem Trottoir | 1 119 „ |
| Summe | 185 081 Taler |

Dagegen erwachsen dem Prinzen Karl bei der Notwendigkeit, an Stelle des aufzustockenden Geschosses das Nachbarhaus zu kaufen, an Auslagen:

| | |
|--|---------------|
| a) Für das Palais | 150 167 Taler |
| b) Ankauf und Ausbau des Neben- hauses | 40 668 „ |
| c) Extraordinär | 24 455 „ |
| | 215 291 Taler |

Es blieb also für Prinz Karl ein Minus

von 30 209 Taler,

«eine Summe, welche durch Ersparnisse im Lauf der Zeit zu decken blieb, eine Aufgabe, die neben dem Auf- wande eines selbstbeschafften, eingerichteten und unter- haltenen kostbaren Landhauses keine geringe gewesen ist».

Der König lehnte den Antrag auf Ankauf des Hiltl- schen Hauses durch Kabinettsorder vom 26. April 1838 ab, in der er sich ausführlich über die ihm offenbar all- mählich zu hoch werdenden baulichen Ansprüche seiner Söhne, der Prinzen Wilhelm und Karl, verbreitete. Die nicht grade rosige Stimmung des Monarchen spricht sich besonders in zwei Sätzen aus, die hier folgen mögen: «Im Allgemeinen glaube ich für die Wohnungsbedürf- nisse meiner Söhne genug getan zu haben» und «Die Angaben meines Sohnes Karl, durch welche schon ein früheres Bedürfnis größerer Ausdehnung dargetan wer- den soll, beruhen größtenteils auf Irrtum . . .». Das Hiltlsche Haus wurde also nicht gekauft, sondern nur gemietet, aber durch eine Holzgalerie mit dem I. Stock des Palais in Verbindung gesetzt. Erst zum Oktober 1853 erfolgte die Kündigung des am 6. Mai 1839 begon- nenen Mietverhältnisses, als der zum Kommandeur des Garde- Dragonerregiments ernannte Prinz Friedrich Karl genötigt wurde, eine in der Nähe der Kaserne belegene Wohnung in der Lindenstraße 3 zu beziehen. Das ge- schah am 1. Januar 1853; in der Wohnung Wilhelm- straße 62 brachte man bis zum Oktober die Hofdame von Block unter.

«Das glänzende, geschmackvolle Haus des Hoftape- zierers Hiltl, eines Mannes, der ein Genie in seiner Kunst, der der Draperie und verschönernden Arrangements ist, wie Schinkel in der Architektur war», so schreibt

Rehstab 1855 in seinem Buch über Berlin, hat Schinkel zum mindesten einmal in Verbindung mit seiner Fürsorge für das Palais des Prinzen Karl beschäftigt. Das können wir einem in den Akten der Registratur Prinz Karl (betr. Palais zu Berlin, 1828 bis ult. Dezember 1838, Nr. 33 Vol. II) befindlichen Brief von Carl Gropius vom 29. April 1833 entnehmen, der zwar keine Adresse enthält, sich aber durch die Anrede «Geehrtester Herr Oberbaudirektor» ausweist: «Hiermit übersende ich Ihnen eine Skizze mit der ergebensten Anfrage, ob die Bemalung der Wand am Hiltlischen Hause in dieser Art ausgeführt werden kann? Das Ganze wird ohngefähr 16 Fuß Breite und 32 Fuß Höhe haben, mithin circa 500 qu. Fuß messen». Bei dieser Wand kann es sich wohl nur um die südliche Brandmauer des Hauses Nr. 62 handeln, die über die Einfahrt daneben hoch emporragte und vermutlich sowohl vom Garten wie von den zwei Nordfenstern des ersten Festsaaes hinter der Nordwand des Palaisflügels her einen recht unschönen Eindruck gewährte. Das mag den Prinzen gestört haben, der darauf Schinkel um Rat fragte, von dem dann Gropius mit einer dekorativen Bemalung betraut wurde.

Prinz Karl hat bis zu seinem Tode im Jahre 1883 den Plan nicht weiter verfolgt, das Nachbarhaus Wilhelmstraße 62, so zweckmäßig das auch gewesen sein mochte, hinzu zu erwerben, aber bald nach seinem Ableben nahm der Sohn und Erbe Prinz Friedrich Karl den Gedanken einer Erweiterung des Palais wieder auf und zwar in doppelter Hinsicht. Zunächst strebte er, gestützt auf ein Gutachten von (Reinhold) Persius (vgl. Seite 178) die Ersetzung des seinerzeit vom Prinzen August gekauften Hauses Wilhelmsplatz 8 durch einen Neubau an, der sich unmittelbar an das Palais anschließen sollte und daher den Abriß der Einfahrt mit dem Wintergarten darüber notwendig machte. Es ist erstaunlich zu sehen, mit welcher Gleichgültigkeit für diesen überaus feinen Schinkelschen Anbau der Sohn jenes Ludwig Persius, der ein so verständnisvoller Bewunderer seines Meisters Schinkel war, dem Abbruch das Wort redet, ohne die Möglichkeit einer gründlichen Wiederherstellung des nur kleinen Bauwerkes in Erwägung zu ziehen. Freilich wäre Reinhold Persius dann wohl in Gegensatz zu seinem Bauherrn gekommen, der, künstlerisch uninteressiert, nur praktische Gesichtspunkte, also den unmittelbaren Zusammenhang von Haupt- und Nebenhaus, verfolgte.

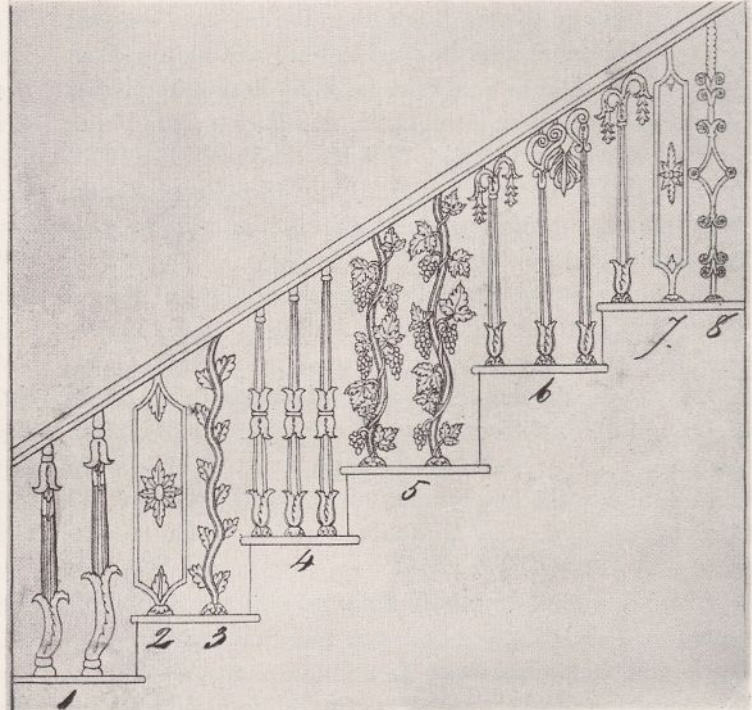
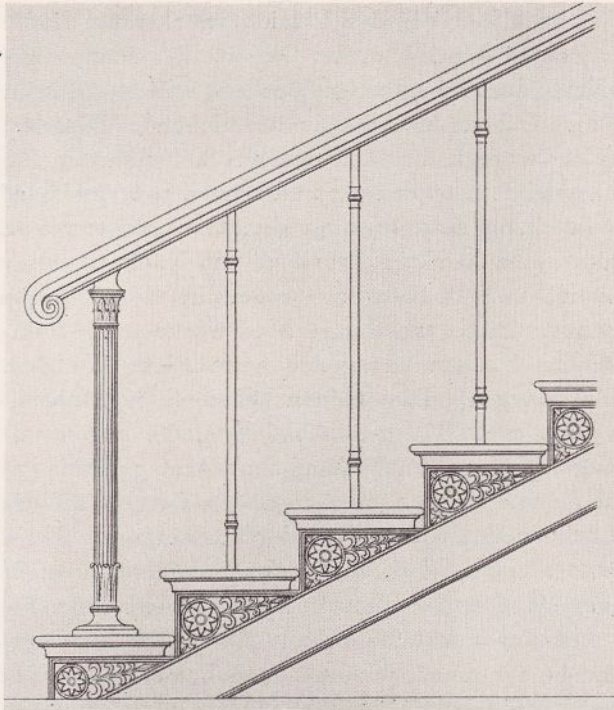
Die vom Prinzen Friedrich Karl vorgebrachten Gründe vermochten seinen Onkel, den Kaiser und König Wilhelm I., durchaus nicht von einem im alten Karlpalais herrschenden Raummangel zu überzeugen, das geht aus der Kabinettsorder vom 11. April 1883 klar hervor; dessenungeachtet konnte sich der König nicht zu einer Ablehnung entschließen und bewilligte eine Beihilfe von 150 000 Mark, zu denen später noch 30 000 hinzukamen, insgesamt also 180 000 Mark. So fiel Schinkels kleiner Anbau abgesehen von dem unvermeidlichen Abriß des schon zu seinen Lebzeiten in bedenklichem Zustand befindlichen Hauses Wilhelmsplatz 8. An seine und an Stelle der Einfahrt setzte Reinhold Persius eine dem Hauptbau angegliche Erweiterung um fünf Fensterachsen, wobei er, nicht ungeschickt, die neue

Front leicht hinter die des Palais zurücktreten ließ*. Das im rechten Winkel an der Ostseite des Platzes gelegene Haus, der alte «Lustige Winkel», erhielt eine von der Schinkelschen Architektur abweichende Fassade. Gleichzeitig wurden die rückwärtigen Nebenbauten für die Dienerschaft usw. erneuert und zwar, wie sich Graf Kanitz in einem Schreiben an den Hausminister von Schleinitz unbeabsichtigt komisch ausdrückte, «ohne Anwendung von Architekturformen in Ziegelrohbau ausgeführt». Diese trostlosen Machwerke von Reinhold Persius blieben wenigstens vom Platz her dem Blicke verborgen. Die beiden Gieseschen Mohrenfiguren (vgl. Seite 170 und Abb. 238), die bisher vor dem Eingang zum alten Hofmarschall-Amtsgebäude gestanden hatten, fanden zu seiten des Portals an der Ostfront des neuen Anbaues wieder Verwendung. Wann die aus der ersten Zeit des Ordenspalais stammende Einfahrt mit den Pavillons an der Mauerstraße beseitigt und durch ein Wohnhaus für Hofbediente ersetzt wurde, ist nicht bekannt. Von bemerkenswerten Bauteilen verblieb bis in die jüngste Zeit nur ein kleiner Wagenschuppen mit sieben doppeltürigen Einfahrten, dessen klare Gliederung und vortreffliche Zeichnung der Einzelheiten für Schinkel spricht. Bei der Abb. 175 ist zu berücksichtigen, daß die plumpen Fußteile der Türen wie die Fenster, die nur dem ersten Türpaar fehlen, eine unschöne spätere Zutat darstellen. Der Wagenschuppen verschwand mitsamt den Dienst- und Wohngebäuden im Zuge der Neubauten für das Reichspropaganda-Ministerium (1934).

Bald nach den Veränderungen an der Platzseite des Palais wurde die bereits im Jahre 1839 durch Persius Vater bearbeitete Frage einer zweiten zu den Festräumen in der Wilhelmstraße unmittelbar emporführenden Treppe im März 1884 wieder aufgenommen. Der Plan von Persius, der die Erhaltung der von Schinkel gestalteten Einfahrtsmauer vorsah, genügte aber nicht mehr, weil man gleichzeitig noch Wohn- und Verwaltungsräume schaffen wollte, so wurde an Stelle der Einfahrt ein dreifenstriger Anbau entworfen und durch Kabinettsorder vom 31. März 1884 bewilligt. Er enthielt im Oberstock eine Wohnung für den Hofmarschall, im Untergeschoß Kasse und Büros. Der Hausteil wurde als Wilhelmstraße 61a selbständig geführt. Die äußere Erscheinung des Anbaues glich sich der übrigen Fassade an, die einen über die drei risalitartig zusammengefaßten Fenster der Mitte reichenden größeren und je einen kleineren Balkon vor dem dritten Fenster der Südwestecke und dem Mittelfenster des Anbaues erhielt, um eine Belebung der allzu langen Flucht zu bewirken**. Einzig der Balkon am Anbau konnte betreten werden, die beiden anderen waren ohne Türen vor den Fenstern des Tanzsaales wie der Galerie angebracht. Auf der Abb. 168 sind diese Balkons noch vorhanden, sie wurden entfernt, als das Reichspropaganda-Ministerium das Haus Wilhelmstraße 62 (das an Stelle des alten Hiltlischen Hauses

* Gesamtlänge der Front zum Wilhelmsplatz mit dem Anbau 52,30 m (nach «Berlin und seine Bauten»).

** Die Gesamtlänge der Front mit dem Anbau Wilhelmstraße Nr. 61a betrug 60 m (nach «Berlin und seine Bauten»).



180 u. 181. Ursprünglich geplante Form des Treppengeländers (Stich nach Schinkel) und englisches Musterblatt, dessen Muster 5 vielleicht die Anregung zur endgültigen reicheren Ausführung gab

als Reichskolonialamt errichtete Gebäude), hinzunahm und die Front des Palais um weitere fünf Achsen verlängerte.

Zum Abschluß unserer Betrachtung der äußeren Erscheinung des Palais und der Veränderungen, denen es im Laufe der Jahre unterworfen war, sei noch erwähnt, daß Schinkel das Dach mit Ziegeln eindecken ließ, die erst im Jahre 1871 durch Schiefer ersetzt wurden.

Gestaltung des Inneren

Wenn wir zu Beginn des vorangehenden Abschnittes das Fehlen schriftlicher Unterlagen und das verhältnismäßig dürftige Vorhandensein von Entwürfen beklagten, müssen wir uns noch mehr bescheiden, sobald wir uns dem Inneren des Hauses zuwenden. Um das Bild der Gesamtleistung Schinkels einigermaßen zu umreißen, soll nachstehende Besprechung in der Form eines Rundganges durch die Räume, zuerst die des Erdgeschosses, dann die des oberen Stockwerkes, erfolgen. Dabei wird alles zur Sprache gebracht werden, was uns über Geschichte und Wandel der Erscheinung, schließlich auch über die Möblierung jedes einzelnen Raumes bekannt ist. Den Betrachtungen wird das Jahr 1932 zu Grunde gelegt werden, mit dessen Ende die mir vom Auswärtigen Amt und der Leitung der Presseabteilung der Reichsregierung 1919 gestellte Aufgabe zum Abschluß kam, für die Erhaltung der künstlerischen Werte des Hauses Sorge zu tragen. Im Lauf der 13 Jahre, in denen das Palais damals amtlichen Zwecken diente, konnten manche der den Eindruck von Schinkels Schöpfung schwer beeinträchtigenden Zutaten aus den vorangehenden Jahrzehnten entfernt und zum mindesten der

ehemalige Zustand von mir ermittelt werden, wenn auch oft die Möglichkeit fehlte, sogleich eine Wiederherstellung zu bewirken. Die während dieser Jahre von der Staatlichen Bildstelle bewirkten Aufnahmen zeigen daher nicht selten Unfertiges, sie wurden aber auch in dieses Werk übernommen, weil sie, von älteren und neueren Veränderungen frei, für das Auge des Fachmannes die Handschrift Schinkels am besten erkennen lassen.

Erdgeschoß

Vorfahrt, Haupteingang und Großer Hausflur (Vestibül)

Wie wir schon oben sahen, übernahm Schinkel sozusagen das Gerüst des Altans, der bereits die Mitte des alten Ordenspalais zierte (Abb. 161), aber durch einige nur geringfügige Abwandlungen gab er ihm einen geschlosseneren, eher an einen Innenraum gemahnenden Charakter, als das früher der Fall gewesen war. Die damalige luftige Säulenhalle erhielt durch schwere, breite Eckpfeiler an Stelle der bisherigen leichten Doppelsäulen wuchtigere Rahmenteile, die zugleich die beiden seitlichen Bänke für wartende Dienerschaft verdecken, deren Lehnen schrankengleich den Einblick von den Seiten her verwehren. Zu der Strenge dieser Raumarchitektur hätte die Belassung der drei Bogenöffnungen am Ordenspalais — vielleicht nur eine Tür in der Mitte und seitlich je ein Fenster — nicht gepaßt, so zog Schinkel grade Türstürze mit diagonal aufgeteilten Oberlichtern vor, die er durch ein kräftiges Gebälk gegen die schweren kassettierten Doppeltüren absetzte. Die klare Monumentalität dieser Komposition geht am



182. Oberster Treppenabsatz mit dem Weinblattgeländer und Blick auf die Nischenwand. Aufnahme 1921

besten aus dem Teilaufriß der Südwestecke hervor, der sich in der Sammlung architektonischer Entwürfe findet (Abb. 177). Das Gefühl, in einem Innenraum zu stehen, war ursprünglich sicher durch die «mit reichen Verzierungen schwarz und rot» gemalte Felderdecke verstärkt, die heute verschwunden, aber durch Notizen Ferdinand von Quasts belegt ist. Die fast feierlich zu nennende Wirkung der drei sich wiederholenden Portale, war, vermutlich zur Zeit des Prinzen Friedrich Karl, der in den wenigen Jahren seines Besitzes die tiefgreifendsten Änderungen veranlaßte, in der Mitte durch eine einflügelige Glastür mit Rokokoklinke, hinter ihr ein Windfang, ersetzt worden. Erst nach 1919 wurde das alte Bild wiederhergestellt.

Der dreifache Rhythmus der Eingangswand des meist als Vestibül bezeichneten Hausflurs wird durch die Gliederung der gegenüberliegenden Rückwand aufgenommen: die in den großen Gartensaal führende Mitteltür erhielt eine besondere Betonung durch einen aediculaartigen Vorbau in Gestalt eines Säulenpaares von grauweiß geflecktem Marmor mit weißen Marmorkapitellen, über die ein halbrunder Bogen, gleichfalls aus weißem Marmor, gespannt ist. Ein gleicher Vorbau umrahmt die westlich ins Pförtnerzimmer führende Tür. Die Zwickel

zwischen Bogen und Abschlußgebälk zeigen auf grün-grauem Marmorhintergrund jene von Schinkel häufig (so bei der Bogenstellung des Obergeschosses über dem Balkon) verwandten Rosetten, die hier aus weißem Marmor gefertigt sind. Flache, auf Pilastern ruhende Bogen füllen den verbleibenden Wandraum: je einer zu beiden Seiten der Mitteltür in der Längswand und einer an der westlichen Schmalseite; die Eingangstür zum Pförtnerzimmer wird durch einen vorspringenden Bogen betont. Diesen beiden Bögen entspricht auf der gegenüberliegenden östlichen Schmalseite die doppelte, offene Bogenstellung zum Treppenhaus. Die Wandflächen innerhalb der Bögen bestehen aus bräunlichem Stuckmarmor; der Fußboden war ursprünglich mit «schwedischen Fliesen» ausgelegt, die «portugiesische Matten» bedeckten, in späterer Zeit gab man ihm dann das etwas zu stark wirkende weiß-schwarze Marmorpflaster. Die Decke ist schmucklos weiß gestrichen, sie wird auch kaum je anders gewesen sein. Das Bogenfeld über der Gartensaal-tür nimmt eine schön gezeichnete, vom Hofuhrmacher E. Möllinger angefertigte Uhr mit vergoldeten Zeigern und Ziffern ein, für die der Kostenanschlag vom 11. Juni 1828 noch vorhanden ist. Über die Ausstattung des 18. Jahrhunderts ist uns nur überliefert, daß die



183. Der Pompejanische oder Gartensaal. Aufnahme 1921

durch Pfeiler geteilten Wände mit perspektivischen Malereien geziert waren und niedrige Paneele von weißgestrichenem Holz besaßen.

Einen merkwürdigen Schmuck der seitlichen Hauptwandteile bildeten zwei auf hohen Postamenten liegende, vergoldete Löwenfiguren nach Modellen von Rauch. Sie sind in den letzten Jahren entfernt worden, bedürfen aber einer näheren Erläuterung, weil wenigstens ihre Vorgeschichte in die ersten Zeiten des Neubaus zurückreicht.

Der rechte, östliche, mit gesenktem Kopf ruhende Löwe war von Schinkel für den Sarkophag Scharnhorsts auf dem Berliner Invalidenfriedhof entworfen worden. Nach dem von der Kgl. Eisengießerei 1833 herausgegebenen Tafelwerk wurden die Modelle zu dem wachenden und schlafenden Löwen 1823, «als zur Zeit die Akensche Menagerie mehrere vorzügliche Löwen mit sich führte», auf Veranlassung von Rauch und unter dessen Leitung von dem Bildhauer Kalide ausgeführt, im Jahre 1826 sei hiernach der Löwe des Scharnhorstdenkmals in Bronze gegossen worden. Eggers spricht im Gegensatz hierzu vom Jahre 1821, in dem in Berlin «Menagerie-Exemplare zu Gebote standen», bestätigt aber das Zustandekommen des Modells «nach Schinkels Vorschrift». Das zweite Modell, der wachend-ruhende Löwe, sei dann 1824 von der Kgl. Gießerei in Eisen gegossen und die Modelle beider Plastiken 1838 im Flur des Palastes des Prinzen Karl aufgestellt worden. Sie wurden von der Firma F. Kahle & Sohn in Potsdam in Zink gegossen, was jedoch nach einer 1927 vom Inhaber erteilten Aus-

kunft — das Geschäft ist inzwischen eingegangen — erst nach 1864 geschehen sein kann, wo man diese Firmenbezeichnung einführte. Es kann angenommen werden, daß damals eine Heißluftheizung im Palais eingebaut oder die vorhandene neu umkleidet wurde, deren Öffnungen im Vorflur nun wegen der Raumgröße ziemlich umfangreich und deshalb störend gewesen wären. So überbaute man sie mit hinten offenen Postamenten, und bekrönte sie mit den Zinknachbildungen der mittlerweile gewiß schadhafte gewordenen Modelle Rauchs. Der Name des Künstlers war auf der einen Sockelplatte angebracht.

Von der ursprünglichen Einrichtung ist noch an der Eingangswand eine kleine Zugglocke übriggeblieben, die für das Herbeirufen der Dienerschaft bestimmt war. Schinkels Hand wird aus der reizvollen Aufhängevorrichtung deutlich.

Der Altanvorbau beschattet die Türoberlichter, die, überwiegend blau verglast, den Flurraum nur schwach erleuchten. Als eigentliche Lichtquelle wirken die Fenster des Treppenhauses hinter der östlichen Bogenstellung.

Das Treppenhaus

Der östliche Abschluß des Flures durch eine in das Treppenhaus überleitende Bogenstellung war aller Wahrscheinlichkeit nach schon im alten Ordenspalais vorhanden. Bekanntlich besitzen wir keinen alten Grundriß, der diesen Teil des Hauses enthält, doch kommt uns hier eine kleine Zeichnung, die ein Schreiben Bou-

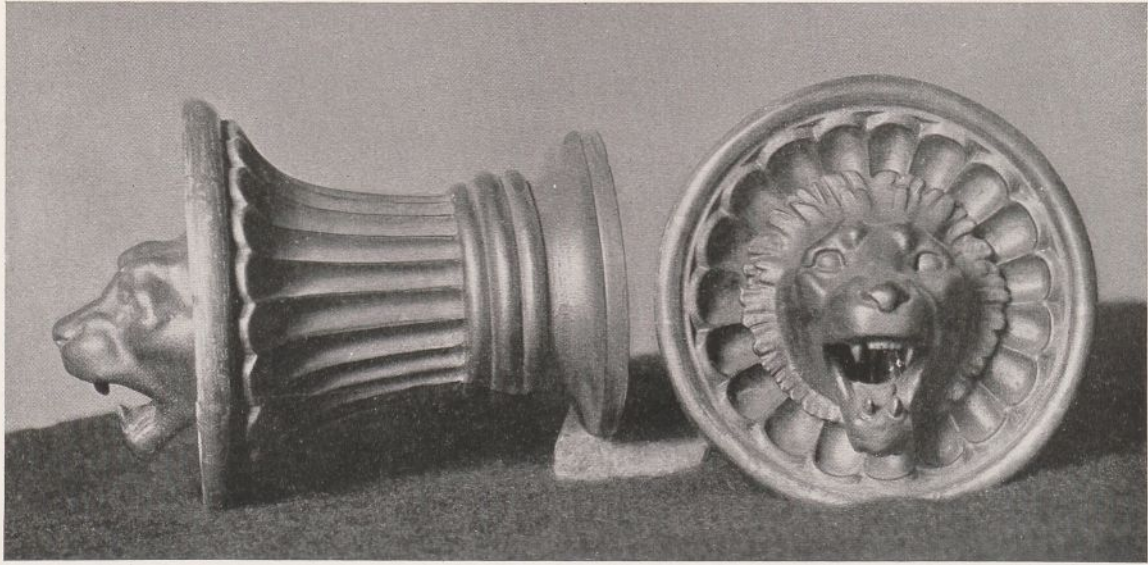


184. Entwurf zur Ausmalung des Pompejanischen Saales. Deckfarbenmalerei von Schinkel

manns an den Kammerdirektor des Prinzen Ferdinand vom 1. Oktober 1782 begleitet (Hausarchiv, Ordenspalais 1781—1797, Vol. II), zu Hilfe. Sie läßt eine doppelte, von einem starken Mittelpfeiler unterbrochene Öffnung erkennen, deren Überwölbung mit Bogen zwar nicht beweisbar, aber sehr naheliegend erscheint. In der Mitte zwischen den beiden Erdgeschoßfenstern des Treppenhauses setzte dann die «eichenverkleidete Treppe von 35 Stufen und drei Podesten», in ihren unteren Stufen lebhaft ausschwingend, an. Unter ihrem an der Ostwand emporsteigenden zweiten Lauf befand sich zunächst eine wohl als Kellereingang anzusehende Öffnung, dann führte in der Ecke durch eben diese Ostwand eine Tür in das Arbeitszimmer des Prinzen Ferdinand, das diesem Zwecke auch unter seinen Nachfolgern diente, freilich, ohne einen solchen unmittelbaren Zugang vom Treppenhaus her. Nur in der nördlichen Schmalwand verblieb eine Doppeltür als Eingang in das Audienzzimmer der Prinzen Ferdinand und Karl, das als «Juwelenzimmer» zur Zeit des Prinzen Friedrich Leopold dieses Zuganges entbehrte. Die Flügeltür

war vermauert, sie wurde erst nach 1919 wieder eingesetzt.

Durch die beiden Bogen fällt der Blick auf die in ihrer Art höchst merkwürdige Schöpfung Schinkels, die ausschließlich unter Verwendung von Eisen und Marmorplatten erbaute große Treppe zum Obergeschoß (Abb. 179). Sie steigt, von dünnen, säulenartigen Trägern gestützt, in vier Läufen unter Einschaltung von vier Absätzen empor, die höchste, bis zum obersten Absatz reichende Stütze ist gleichzeitig als Träger der Beleuchtung ausgebildet. Und zwar zweier, durch Gas gespeister Arme in Form von Blütenranken, die vermutlich schon ursprünglich Kugelglocken zum Schutz der offenen Flammen trugen. Ein schlanker, aus dem Geländer des obersten Absatzes herauswachsender, dreiflammiger Kandelaber ist für die Erhellung des oberen Treppenteils bestimmt. Zu beiden Lichtträgern die Zeichnungen im Schinkelmuseum M. 46, Nr. 21 und 22. Die Einzelheiten der Hauptstütze wie die Anordnung der Treppe im Raum gehen am besten aus den Linearzeichnungen Schinkels, wie sie auf der entsprechenden



185. Gardinenhalter, vergoldetes Holz, aus dem Pompejanischen Saal. Aufnahme 1921

Tafel in der Sammlung architektonischer Entwürfe enthalten sind, hervor (Abb. 178). Aus den zugehörigen Texten entnehmen wir auch die von Schinkel gebrauchte Benennung als «Marmortreppe», er vermied also die Betonung des wesentlichen Materiales, des Eisens. Und doch war es der nachhaltige Eindruck, den Schinkel auf seiner englischen Reise unter den dortigen Eisenkonstruktionen auch von den aus Eisen gefertigten Treppen erhalten hatte, der den Anstoß zu dieser ersten umfänglichen Eisentreppe in Berlin, noch dazu in einem Bau von repräsentativer Bedeutung, gegeben hatte. Die Belegung mit Marmorplatten, die man aus Glogau durch von Grolmann bezog, entsprach der seit Friedrich dem Großen geübten Gepflogenheit, die Marmorindustrie der schlesischen Provinz zu unterstützen. Einer älteren Zeitungsnachricht zufolge, beträgt das Gewicht des eisernen Treppengerüsts allein 11 220 Kilogramm. Von der erwähnten überlangen Stütze im Vordergrund abgesehen, ist die Leichtigkeit, mit der sich die Treppe empor-schwingt für das Gesamtbild bezeichnend, das durch die Vergoldung des Ganzen etwas sehr Elegantes und Festliches gewinnt. Die Bewunderung, die diesem Werk von den Zeitgenossen entgegengebracht wurde und die auch der damals erst in verschwindend wenigen Häusern eingeführten Gasbeleuchtung galt, deren Entwicklungsmöglichkeiten Schinkel gleichfalls in England erkannt hatte, ist daher wohl verständlich. Am 19. September 1826 hatten in Berlin und zwar Unter den Linden vom Brandenburger Tor bis zur Schloßbrücke zum ersten Male Gaslampen gebrannt, nachdem durch die englische Gesellschaft «Imperial Continental Gas Association» am 21. April 1825 das vertragliche Recht erworben war, in Berlin eine Gasanstalt zu erbauen.

Mit dem recht ins Auge fallenden Treppengeländer muß es nicht so gegangen sein, wie es Schinkel beabsichtigte. Wie uns der schon oben erwähnte Schnitt und die Teildarstellung eines Geländerstückes aus der Sammlung architektonischer Entwürfe (Abb. 180) beweist, hatte Schinkel völlig schmucklose, oben und unten

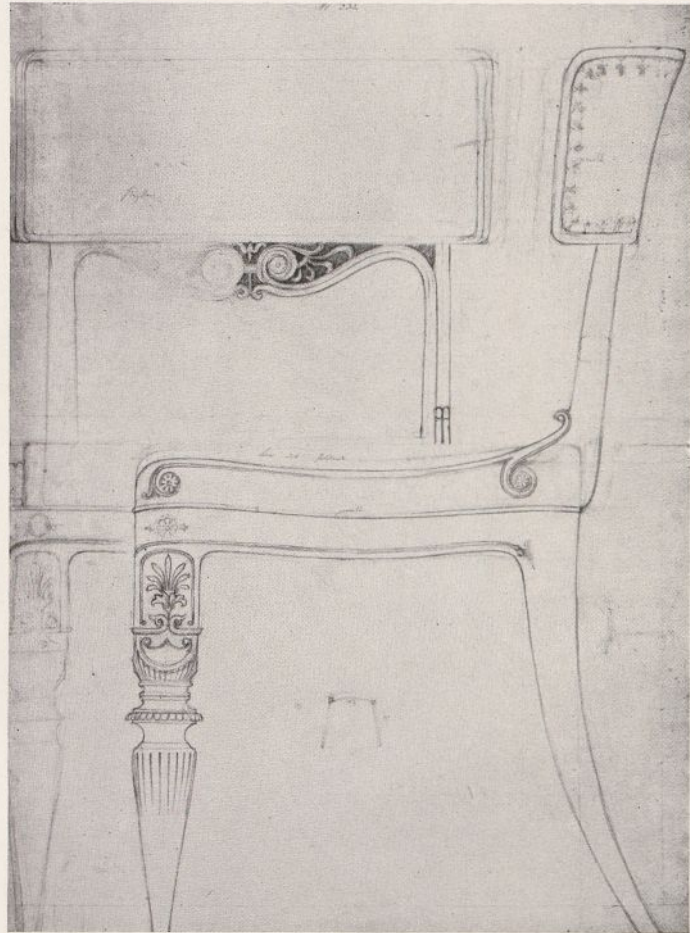
mit einem feinen, dreigeteilten Ring versehene Stäbe vorgesehen, die vermutlich aus Messing sein sollten. Sie ähneln den in Glienicke verwandten (vgl. Abb. 25), die freilich nur einen Ring oben und eine engere Stellung auf der Wange aufweisen. Im Palais sollte jeweils in der Mitte jeder Trittstufe ein Stab zu stehen kommen, wodurch zwar zeichnerisch eine große Kühle und Klarheit, praktisch aber durch die zu breiten Zwischenräume Nachteile erwachsen wären. Derartigen Einwendungen etwa von seiten des Prinzen hätte Schinkel zweifellos durch andere Entwürfe, die auch seiner künstlerischen Überzeugung entsprochen hätten, begegnen können, aber der Prinz scheint andersgeartete Wünsche gehegt zu haben. Dafür spricht ein in den Akten erhaltener Briefwechsel mit dem Brüsseler Vertreter der englischen Eisenwarenfirma Thomas Elsom über die Lieferung von Kammeinsätzen — die später zu besprechen sein werden — und von Geländerteilen. Den Briefen liegt ein Musterblatt bei (Abb. 181), zu dem es heißt: «If any of the patterns were wanted only partially gilt, for instance the grapes of Nr. 5, the price of course would be considerably less, but it cannot be ascertained without knowing what parts gilt The drawings inclosed are the newest that are out, and several nobleman in this neighbourhood have had some other of them lately, particularly the Duke of Devonshire». Der Hofrat Wagener von der prinzlichen Verwaltung scheint solche Elsom'sche Musterblätter an Beuth mit der Frage übersandt zu haben, ob er sie für das Gewerbeinstitut behalten wolle, doch versprach sich dieser wenig Nutzen davon. Den Abbildungen müssen aber späterhin Geländerstab-Proben gefolgt sein, denn im Januar 1828 heißt es, die Geländerstäbe seien zu teuer und gingen deshalb zurück, was dann Ende Februar auch tatsächlich geschah, nachdem Beuth sie zur Ansicht erhalten hatte. Man hatte ihm die Originale für das Gewerbeinstitut angeboten, worauf er antwortete, der Gegenstand wäre «bei uns kurrent und könnte für unseren Handwerkerstand als Muster nützlich

sein, so würde ich sie sehr gern für das Gewerbeinstitut behalten». Merkwürdig, daß man das anfängliche Angebot zurückzog, vielleicht, weil man auch ohne das damals noch nicht bestehende Musterschutzgesetz ein solches Verfahren für nicht vertretbar erachtete.

Jedenfalls scheint es zu jener Zeit nicht so einfach gewesen zu sein, derartige Stäbe in Berlin anzufertigen, denn im Januar 1828 hatte die Firma Hossauer die Herstellung abgelehnt, auch auf einen gleichzeitig von Beuth eingeforderten Kostenanschlag scheint keine befriedigende Antwort erfolgt zu sein. Wo man die Stäbe schließlich herbezog, war nicht nachzuweisen, vermutlich wurden sie in der Berliner Königlichen Eisengießerei, wohin wohl auch der Auftrag auf Herstellung des Treppengerüsts ging, gegossen.

Für uns ist aber die Tatsache am wichtigsten, daß zwischen dem von Elsom in seinen Begleitworten zum Musterblatt besonders erwähnten Typ Nr. 5 wegen der dabei verwandten Weinblätter eine gewisse Ähnlichkeit mit der dann von Schinkel endgültig gewählten Fassung besteht. Schinkel nahm zwar von der Verwendung des wellenförmig gebogenen Stabes Abstand und behielt die Senkrechte bei, sah aber einen reichen Schmuck von Weinblättern vor, in die er einen Preußischen Adler, nicht aber die in dem englischen Muster sichtbaren Trauben einfügte. Dadurch erreichte er, trotzdem er die Zahl der Stäbe nicht vermehrte, einen ungleich stärkeren Zusammenhang und eine Verengerung der Zwischenräume, aber der in seinen ersten Entwürfen vorherrschende strenge Zug des Gesamtbildes erfuhr eine nicht unerhebliche Einbuße (vgl. Abb. 180). Seiner im Jahre 1837 für die Wiedergabe in der Sammlung architektonischer Entwürfe gezeichneten Tafel gab er die erste strenge Fassung bei, ein Beweis dafür, daß er sich zu der anspruchsvolleren Gestaltung, die wir heute sehen, nicht aus eigener besserer Einsicht entschlossen hatte.

Nicht zum wenigsten durch den unruhigen Prunk des Geländers sowie durch die Dekoration des großen Spiegels auf dem ersten Absatz — wir werden darüber noch einige Worte zu sagen haben — kommt ein gewisser Mißklang in den sonst so edlen architektonischen Rahmen des umgebenden Treppenhauses. Im 18. Jahrhundert waren die Wände durch korinthische Pilaster gegliedert und die Decke gemalt, nun ist bis zur Höhe des I. Geschosses die Wand ganz glatt grau und nur durch gemaltes Fugenwerk belebt, erst über dem nach oben abschließenden einfachen Friesband wird eine stärkere Aufteilung in Felder, durch jonische Pilaster begrenzt, sichtbar. Ihre Innenfläche ist marmorartig matt bräunlich getönt und gegen die hellen Pilaster durch ein dunkleres, mit sparsamer Vergoldung aufgehelltes Band abgesetzt. Ein ebensolches umgibt auch die fünf halbrund vertieften Nischen in der Ost-, West- und Nordwand, in denen getönte Gipsabgüsse berühmter Antiken stehen. Sie sind es, die den Besucher, der dieses Haus betritt, als edle Symbole klassischen Geistes begrüßen, in jenem Geiste, der einst den Bauherren wie den Künstler, der diese Stätte schuf, erfüllte. Und sie erwecken in ihm die Erinnerung an jene Treppe in Weimar, die zu Goethes Wohnräumen emporführt.



186. Stuhlentwurf Schinkels für den Pompejanischen Saal. Dunkelgraues Holz, rote Polsterung, beides mit Goldornament

Auf dem ersten Treppenabsatz ist ein Wandspiegel angebracht (vgl. Abb. 179), dessen schwach gebogener oberer Abschluß schon nicht restlos in die grade Linienführung des Raumes zu passen scheint, noch weniger aber die etwas krause Ornamentik, die neben verwildertem antiken Rankenwerk deutlich Rokokoformen verrät. Einzig die unteren Eckfüllungen, geflügelte Frauenfiguren in vergoldetem Metallguß, sprechen eine andere, strengere Sprache, die in ihnen vielleicht Überbleibsel einer Schinkelschen Dekoration vermuten läßt. Denn daß auch von Schinkel an dieser Stelle ein Wandspiegel vorgesehen war, um das Auge des Emporsteigenden nicht auf das Mauerwerk zu ziehen und ihm einen Durchblick vorzutäuschen, liegt nahe. Wir besitzen einen Bericht des Kastellans Gohlicke an den Hofmarschall, in dem es unter dem 12. September 1837 heißt: «Der Spiegel stehet nun auch auf dem Podest und wird heute vom Maler gestrichen», womit doch wohl der Vorhandene gemeint sein dürfte. Im Jahre 1837 hätte an sich der Entwurf zu solchem Stück durchaus noch von Schinkel herrühren können, aber die vorstehend geübte Kritik an seiner Formgebung verbietet uns diese Annahme. Des Rätsels Lösung dürfte in einem wenige Monate vor der Anbringung des Treppenspiegels von Persius an Schinkel gerichteten Brief zu finden sein, den wir schon im Abschnitt Glienicke erwähnten



187. Mittelrisalit der Gartenseite. Aufnahme 1921

und in einem Teilstück wiedergaben. Wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung für den Geschmackswandel, der sich zu jener Zeit in dem prinzlichen Bauherrn und Kunstfreund vollzog, folgt hier sein ganzer Inhalt. Persius schrieb am 3. Juli 1837 aus Potsdam: «Was ich Ihnen von Neuigkeiten aus der hiesigen Kunstwelt und deren Koryphäen mitteilen könnte, ist eben nicht erfreulicher Art. Der Zopf wächst nicht allein überall aus dem von der frivolen Zeit gedüngten Boden hervor, sondern er überzieht auch ohne Schonung Ihre Gefilde. Was Sie gepflanzt haben, wird niedergetreten, um Rokoko an dessen Stelle pflanzen zu können. So läßt der Prinz Karl im Beistande von Gropius in mehreren Gemächern des Palais in Berlin dergleichen Einrichtungen treffen oder echtes Rokoko dem vorhandenen Edelen hinzufügen. Als ich seiner Aufforderung, dafür mitzuwirken, widerstand, und ein bescheidenes Wörtchen von Zerstörung fallen ließ, ward mir eben nicht schonend für Sie von diesem als Ganzrusse aus Petersburg heimgekehrten Prinzen erwidert. Auch der Kronprinz schwört schon zu diesem Panier: für ihn muß ich Rahmen mit ein wenig Rokoko anfertigen lassen. Von unserem Kö-

nige hörte ich dagegen kürzlich eine treffende Äußerung erzählen. Als man ihm nämlich die neuesten Erzeugnisse der Porzellan-Manufaktur vorzeigte, soll er ausgerufen haben: «Also sind die Hunderttausende, die ich hergegeben habe, um einen reineren und edleren Geschmack einzuführen, denn wirklich nutzlos verschwendet worden?»! — Und was sollen Sie, verehrter Mann, dazu sagen! . . .» Einer Antwort Schinkels auf diese Frage von Persius wird es nicht bedurft haben: wir können seinen Schmerz gut genug nachfühlen, gegen das Ende seiner irdischen und künstlerischen Laufbahn das reine Bild seines Lebenswerkes durch Unverstand der Mitwelt getrübt zu sehen.

Bevor wir das Treppenhaus verlassen und unseren Weg durch die Erdgeschoßräume fortsetzen, sei noch darauf verwiesen, daß unterhalb des Ostlaufes, durch ein Geländer verdeckt (vgl. Abb. 179), die Stufen zum Kellereingang hinabführen, so, wie hier auch schon im alten Ordenspalais «11 kienene Blockstufen» vorhanden waren. Den Keller unter dem Haupthaus mit seinen wuchtigen Gewölben ließ Schinkel unverändert. Die auf Abb. 179 sichtbare Schale aus poliertem Stein dürfte im



188. Gartenterrasse mit Eisengußfigur und eisernen Gartenmöbeln. Aufnahme 1921

Entwurf auf Schinkel zurückgehen. Der Platz ihrer ursprünglichen Aufstellung ist nicht sicher bekannt; bei der Übernahme des Palais durch das Auswärtige Amt im Jahre 1919 stand sie in der Mitte des Gartensaales, von wo sie entfernt wurde, um für einen Sitzungstisch Raum zu schaffen.

Zurück durch den Eingangsflur und durch die Mitteltür der Nordwand in den

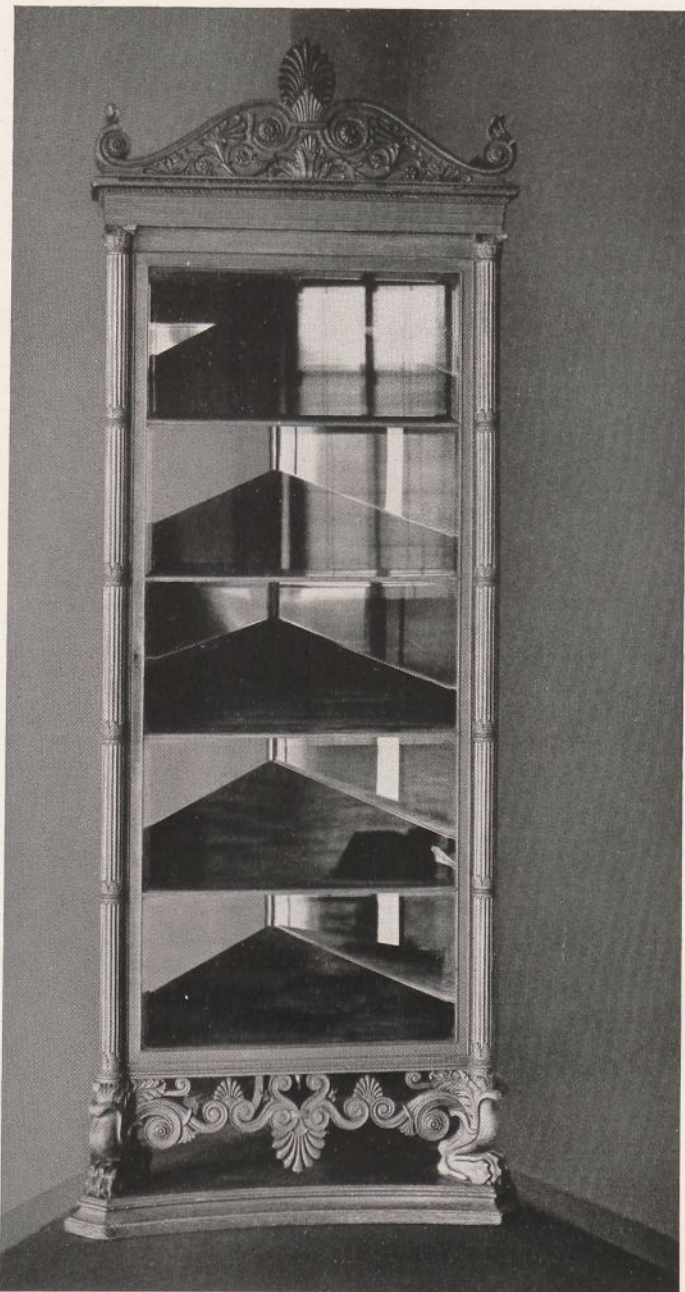
Gartensaal, auch Pompejanischer Saal

genannt. Es ist der ehemalige «Sommerspeisesaal», wie er im Inventar von 1763, auf das wir uns im folgenden immer wieder stützen, ohne es in jedem Einzelfall anzuziehen, bezeichnet wird. Er war wie der Hausflur mit «schwedischen Fliesen» belegt, die Wände mit Füllungen und Figuren gemalt. In der Ecke zur Rechten stand in einer Nische ein Ofen von braunen und weißen Kacheln mit drei Füßen von Sandstein, Gesims und Vase. Links in der Ecke ein Kamin, sein Gewände und Sturz von marmoriertem Sandstein, davor ein eingesetztes Kaminbrett, weiß angestrichen und vergoldet. Nach dem Garten heraus drei Glastüren, zweiflügelig, über jeder Tür noch als Oberlicht ein Sprossenfenster.

Schinkel behielt die Grundform des Saales einschließlich der hohen halbrunden Ofennischen in den abgeschrägten Ecken der Südwand bei (Abb. 183), nur die Oberlichter, die in dem schlecht beleuchteten Raum von Nutzen waren, wurden vermauert. Die Ausma-

lung in pompejanischem Stil, an die «Casa del poeta» in Pompeji erinnernd, aber reizvoll persönlich abgewandelt, verrät bis in die letzte Kleinigkeit die Erfindung Schinkels, von dessen Hand wir im Schinkelmuseum (M. 22 Nr. 14) wenigstens eine köstliche Farbskizze besitzen (Abb. 184).

Dort liegt der Entwurf zur Süd- oder Haupteingangswand, davon die Hälften des östlichen Seiten- und des Türfeldes farbig angelegt. Die beiden Medaillons mit mythologischen Szenen sind trotz ihrer Kleinheit auf das schärfste herausgearbeitet: wahre Meisterwerke der Kleinmalerei. Daß ein selbst sehr geschickter Dekorationsmaler nach derartig winzigen Vorlagen die Ausführung im Großen besorgen konnte, erscheint kaum glaublich, möglich also, daß von Schinkels Hand noch eine Reihe größerer Einzelblätter besonders für die figürlichen Darstellungen dem Maler Heinrich Müller diente, der nach Stülers Vermerk am 16. April 1828 «für Maleereien des unteren Salons» 60 Taler erhielt. Es kann sich dabei wohl nur um einen Vorschuß gehandelt haben, denn als Entgelt für die Gesamtausmalung des Saales wäre diese Summe doch zu niedrig, um so mehr, als Müller ein zu vielen dekorativen Arbeiten herangezogener, von Schinkel sehr geschätzter Künstler war. Vielleicht führte Müller auch nur die Medaillons aus. Im Abschnitt über die Friedrichs-Werdersche Kirche und die Berliner Vorstadtkirchen wird sein Name noch verschiedentlich genannt.



189. Kleinodienschrank,
Holz vergoldet, mit ansteigenden Schauflächen
und Spiegelrückwänden

Der Saal befand sich nach der Übernahme des Palais durch das Auswärtige Amt im Jahre 1919 in einem sehr vernachlässigten Zustand; die Farben der auf Papier gemalten und aufgeklebten Flächen waren völlig nachgedunkelt und die Wände durch Einschlagen großer Haken, an denen Bilder ohne jede Rücksicht auf die zarte Wandmalerei und diese verdeckend aufgehängt waren, erheblich beschädigt. Durch eine sorgfältige Wiederherstellung unter Leitung Professor Kutschmanns gelang es, vieles wieder gut zu machen, doch ließ sich der alte Glanz der Farben nur bedingt aufs neue beleben. Ganz prachtvoll steht das tiefe pompejanische Rot, in dem die Hintergründe der Felder angelegt sind, zu dem Schwarz des umlaufenden Sockels, aus dessen Dunkel das Kirschrot zarten Linienwerks hervorleuchtet, das weißgrauen figürlichen Schmuck ein-

rahmt. Mit erstaunlicher Leichtigkeit ranken sich vor dem Rot der Felder Voluten an schlanken Stäben empor, deren Spitzen Blumen- und Blättergehänge, von Bändern umflattert, verbinden. Vor allem ist es ein leuchtendes Grün, das der farbigen Wirkung der Volutenstäbe einen besonderen Akzent gibt. Den oberen Abschluß der Wände bildet ein dreigeteiltes Gesims, dessen schmales unteres Band mit einem Herzblattornament, das oberste dritte mit stehenden Akanthusblättern bemalt ist, das mittlere ist nur in hellem Grundton angelegt. Die Decke zeigt einen dunklen, durch einen Ornamentstreifen aufgehellten Rahmen um einen unbemalten Spiegel.

Die beiden Türen der Seitenwände haben noch den ursprünglichen, einfach profilierten Holzrahmen, während der dritten zum Hausflur ein anspruchsvoller, stark plastischer Rahmen aus kostbarem grünweißen Marmor vorgesetzt ist (vgl. Abb. 183). Zweifellos gehört er zu den Erwerbungen an Säulen, Kapitellen, Türgewänden usw., die Prinz Karl teils persönlich, teils durch seine Vertrauensleute in Italien machte. Der Rahmen kann erst nach Fertigstellung der Malerei des Gartensaales eingebaut worden sein, das lehrt ein Vergleich der photographischen Aufnahme Abb. 183 und der nach Schinkels eben besprochenem Entwurf gefertigten Abb. 184. Man erkennt deutlich, wie die beiden liegenden S-förmigen Voluten unter dem rechteckigen, einen Satyr mit Ziegenbock darstellenden Bildchen zugedeckt sind, und wie die untere Rahmenleiste des Türfeldes in Wegfall gekommen ist. Flügeltüren aus Mahagoni mit Füllungs-Umrahmungen aus vergoldetem Blei in Form von Palmettenbändern, wie sie auch im übrigen Haus verwandt sind (in verschiedener Ausführung: Mahagonifurnier auf Eiche, Ahorn oder Kiefer), fügen sich in der Wärme der rötlich-braunen Politur in wohlthuender Harmonie mit dem Farbklang der Wände zusammen.

Die drei sich zum Garten öffnenden, bis auf den in Stabparkett gehaltenen Fußboden reichenden Glastüren sind nicht die ursprünglichen, die vermutlich wie die Fenster der Erbauungszeit durch Sprossenwerk in mehrere Einzelscheiben aufgeteilt waren. Über den Glastüren waren die reich verzierten, vergoldeten Vorhangstangen noch an ihren Plätzen wie zu den Seiten die Gardinenhalter mit Löwenköpfen antiker Form, an die Wasserspeier archaischer Tempel erinnernd (Abb. 185), beides in der Reinheit des Stils die Hand Schinkels bezeugend. Der gewiß von Schinkel dem betont antiken Charakter des Saales angepaßte, von Werner und Neffen bezogene, zwanzig Lichte tragende Kronleuchter ist leider nicht erhalten, auch Zeichnungen sind nicht nachzuweisen. Eine in Schinkelschen Formen gehaltene 1932 noch dort hängende Krone wurde 1926 in der Werkstatt von Küppers & Greppert in Berlin gefertigt.

Von dem Mobiliar, das Schinkel für diesen Raum bestimmte, wissen wir nicht viel, doch entspricht der Entwurf eines Stuhles im Schinkelmuseum (M. 46 Nr. 48 der Reihe 33—54, Wolzogen, «Möbelentwürfe für die Prinzlichen Palais in Berlin»), mit großer Wahrscheinlichkeit dem Bilde, das wir uns vom Aussehen eines hierher gehörigen Sitzmöbels machen können. Insbe-



190. Bibliothekszimmer, Ahornholz, Ornament gemalt, Glastürenrahmen Eisen vergoldet.
Aufnahme 1921

sondere in seiner sich der Körperform anschmiegender, seitlich vorgewölbten Rückenlehne von auffallender Breite erinnert der Stuhl an den Typ des antiken Sessels, von der Verwendung antiker Ornamentteile in der Verzierung der stützenden Voluten wie der Beine nicht zu reden (Abb. 186). Wenn auch von fremder Hand herrührend, trägt noch der Vermerk «Stuhl im roten Salon des unteren Geschosses» dazu bei, unsere Annahme zu bekräftigen. In der im Original im Schinkelmuseum bewahrten Ludwig-Lohdeschen-Sammlung von Wiedergaben Schinkelscher Möbelentwürfe, findet sich als Blatt 21, Tafel XI, eine farbige Wiedergabe: dunkelgraue Holzteile mit goldenem Ornament und Polster in hellem Kirschrot. Aus einer Erläuterung auf Schinkels Entwurf können wir entnehmen, daß auch die Rückseite der Lehne gepolstert und ebenso wie das Sitzkissen von einer aufgemalten, wohl in Goldfarbe anzunehmenden Randverzierung umrahmt war.

Als unmittelbar mit dem Pompejanischen Saal zusammengehörig und durch die drei sich auf diese öffnenden Türen verbunden, soll hier der

Gartenterrasse wie des Gartens

mit einigen Worten gedacht werden. Auch die Terrasse fand Schinkel bereits vor: eine steinerne Freitreppe von sieben Stufen führte hinab, auf der Plattform an jeder Seite eine Bank von Sandstein, dahinter ein eisernes Geländer. Stieg man von dort in den Garten, so kam man, das entnehmen wir u. a. dem Inventar von 1763, «zuvörderst in eine Sommerlaube von Espaliers mit

Nußbäumen besetzt, nach dem folgen vier Lustparterres mit Eventail-Espaliers, grüngestrichen, umgeben . . . vor diesem Lustparterre neben demselben zur Rechten gehet man auf drei Rampen nach dem Baumgarten, welcher etwas tiefer gelegen, und ist das erhöhte Parterre mit einer Futtermauer von Kalksteinen eingefast und mit einer Deckplatte von Sandstein belegt. Im Baumgarten ein verdeckter Bogengang in Form eines dreiseitigen Vierecks, grün angestrichen, von wilden und fruchttragenden Obstbäumen, auch Johannis- und Stachelbeersträuchern besetzt. Außerdem auf der linken Seite des Gartens drei Eventail-Espaliers, grün, mit Pfirsich- und Aprikosenbäumen, desgleichen ist dieser Hauptgang mit einem Bassin in der Figur eines dreiteiligen Ovals umschlossen. . . . worauf noch ein Brustgeländer von Espaliers befindlich, mit Rosensträuchern besetzt. In beiden Ecken des Bogenganges runde Lusthäuser von Lattenwerk, die Kuppeln mit einer blecherne vergoldten Krone, inwendig Sitzbänke, alles grün angestrichen. Zur Linken des Hauptganges noch eine Buchenhecke und eine Obstallee, ingleichen an der Wand des nächsten Hauses, so aus der Wilhelmstraße heruntergeht, ein Espalier von grünen Latten mit Aprikosen und Weinreben. Im Garten hochstämmige Obstbäume — 100 Stück Birnbäume und Apfelbäume, 16 Kirsch-, 12 Pflaumenbäume». Durch die Einzeichnung der Gartenanlage in den Schmettauschen Stadtplan («Markgraff Carls Pallais» am Wilhelmsmarkt) werden diese etwas verworrenen Angaben ausreichend geklärt.



191. Lichterkrone im Bibliothekzimmer, Goldbronze, in den Ketten Glaseinlagen.
Aufnahme 1939

Ganz so, wie beschrieben, fand aber Schinkel den Garten nicht vor, denn schon aus dem Jahre 1811, also aus der letzten Zeit, in der Prinz Ferdinand das Palais bewohnte, wird uns berichtet: «Der Garten ist ganz umgeschaffen und hat keine Obstbäume mehr». Immerhin blieb die stilisierte Form in ihren Grundzügen sicherlich erhalten und damit die für den nur kleinen verfügbaren Raum einzig mögliche Gestaltung, eine Erkenntnis, zu der uns die Neubelebung der Gartenkunst in den letzten Jahrzehnten wieder geführt hat. Nur schwer vermögen wir uns zu der Annahme zu entschließen, daß Schinkel an dieser Stelle einer Umgestaltung des kleinen Stadtgartens im Sinne des Landschaftsparkes das Wort geredet hätte, aber es wird doch wohl so gewesen sein. Dafür spricht ein im Besitz der Verwaltung der Staatlichen Schlösser befindlicher, mit Bleistift gezeichneter Gartenplan, der Schlängelwege um unregelmäßig geformte Rasen- und Buschwerkflächen und malerisch verteilte Baumgruppen aufweist. In der Südostecke ist eine «Plattform», wohl als erhöhter Sitzplatz, und in der Nordostecke eine «Eisgrube» angegeben, wie sie, durch einen künstlichen Hügel verdeckt, dort bis zu den großen Neubauten der letzten Jahre noch vorhanden war. Dieser Plan ist von Stüler mit seinem Namen versehen und demgemäß kaum ohne Schinkels Mitwirkung und Zustimmung

entstanden. Die Feuchtigkeit des tiefliegenden Gartens wird Schinkel als verantwortlichen Architekten ohnehin genötigt haben, sich mit dessen Neugestaltung zu beschäftigen, die auch infolge der notwendig gewordenen Aufschüttung des Bodens unvermeidlich war. Dazu fand sich erst gegen das Ende der Bauzeit am und im Palais die Gelegenheit durch Erdabfuhr vom Exerzierplatz im Tiergarten, wie wir das am 22. Oktober 1828 aus den Akten ersehen, aber die Massen genügten noch nicht, das geht aus einer Nachbestellung vom 26. März 1829 hervor. Inzwischen war auch Lenné herangezogen worden: am 30. April 1829 sandte der Hofmarschall von Schöning an den Hausminister Fürsten Wittgenstein einen Anschlag zur Instandsetzung des Gartens und bemerkte, die Übermittelung sei «verzögert worden, weil Seine Königliche Hoheit einer früheren Disposition des Lenné, welche eine Menge kostbarer Gegenstände und unter anderem einen Springbrunnen beabsichtigte, Höchsthre Genehmigung versagt haben». Durch Kabinettsorder vom 13. Mai 1829 wurden vom König 1831 Taler 29 Silbergroschen 5 Pfennige für die Durchführung der Gartengestaltung bewilligt.

Wie weit Lennésche Gedanken etwa schon in dem von Stüler gezeichneten Plan enthalten waren, wissen wir nicht; wir können nur die ungefähre Übereinstim-



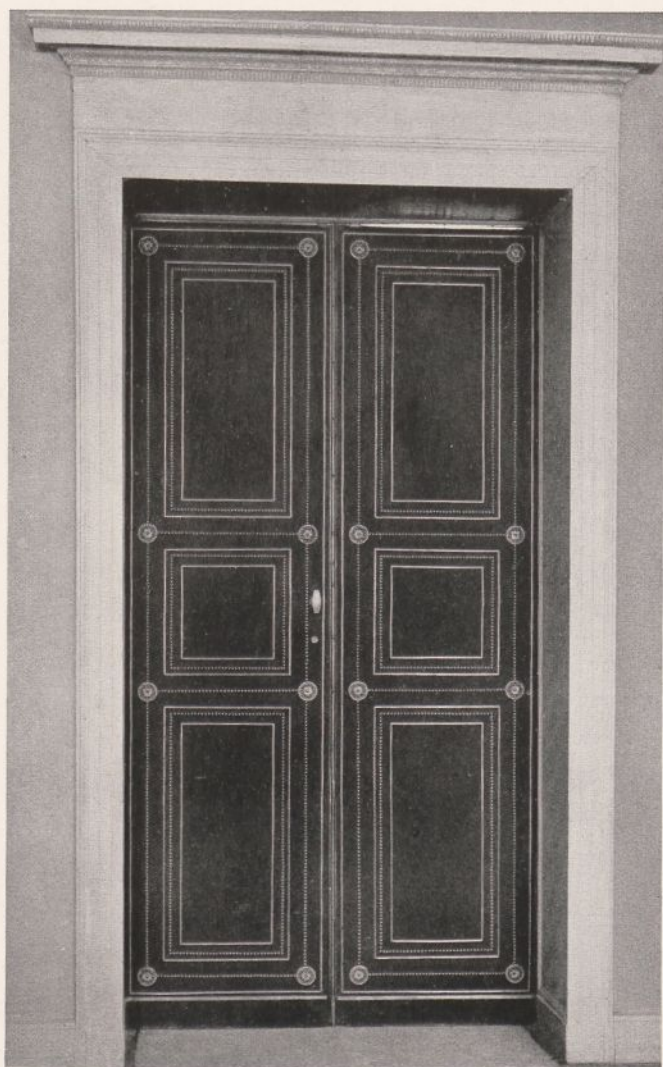
192. Lichterkrone im Arbeitszimmer des Prinzen, Goldbronze.
Aufnahme 1921

mung jenes Grundplanes mit der Anlage des Gartens feststellen, wie sie sich bis zum Jahre 1932 erhalten hatte. Auffällig war in dieser ein häßlicher, um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandener Springbrunnen, der im Rasenplatz unterhalb der Terrasse, aber nicht einmal in deren Mittelachse, angelegt war, ein Beweis dafür, wie stark damals das Gefühl für die architektonische Verbindung zwischen Gebäude und Garten verloren gegangen war. An Schinkels Einfluß erinnerten noch einige Postamente aus schlesischem Marmor mit Zinkgußnachbildungen antiker Plastiken.

Nach dem Kostenanschlag Lennés zu urteilen, ist der Garten um eineinhalb Fuß aufgeschüttet worden, doch waren zur Herstellung der Eisgrube wie der Anrampung der Terrasse wesentlich größere Erdbewegungen nötig. Das können wir schon daraus entnehmen, daß von der ehemaligen Plattform sieben Stufen, von der durch Schinkel angelegten aber nur drei bis auf den Gartenboden niederführten. Seine Terrasse, die ausreichenden Raum zum Sitzen, ja, zum Aufstellen eines Eßtisches bot, wird seitlich durch schwere, etwa mannshohe Postamentmauern abgeschlossen, auf ihnen in Eisen gegossene Figuren liegender Hunde (Abb. 188). An die beiden Postamente schließen stufenförmig abtreppende Wangen an, deren mit Eisengußvasen gezierte Sockelsteine ihrer

Form nach dem 18. Jahrhundert und damit dem alten Bau angehören. Vielleicht hängt mit ihnen ein Posten in Lennés Kostenanschlag zusammen, in dem «für Anfertigung und Abbrechung zweier neuer Wangen an den Rampen im Garten» eine Summe eingesetzt ist.

Durch die Terrasse mit ihren Figurenpostamenten erhält der Mittelrisalit der Gartenseite nach unten einen Abschluß und kräftige Betonung. Das Ganze ist überaus zurückhaltend behandelt und wirkt nur in der Klarheit und Wohlabgewogenheit der Gliederung durch gefugte Pilaster sowie den Dreiklang der hohen Bogenfenster des Oberstocks mit ihren vergoldeten Brüstungsgittern im Gegensatz zu den drei schmucklosen graden Türöffnungen der Terrasse. Die Fertigstellung scheint im Rahmen der Gesamtarbeit am Bau verhältnismäßig spät erfolgt zu sein, denn so, wie der Garten nicht vor dem Sommer 1829 neuangelegt wurde, ist auch die Rechnung der Königl. Eisengießerei «für die Gitter am Marmorsaal» über 77 Taler 10 Silbergroschen erst vom 15. Oktober 1829 datiert. Sie enthält ferner für «Gitter» (ohne nähere Angabe: vielleicht das Geländer der Haupttreppe?, denn sonst sind kaum Gitter verwandt worden) rund 1000 und für «Eisengußwaren», unter denen möglicherweise die Blumenvasen der Terrasse verstanden werden können, rund 200 Taler.



193. Tür im Arbeitszimmer mit kirschroter Tuchbespannung, Messing-einfassungen und Goldrosetten. Aufnahme 1921

Die Abb. 187 gibt eine Vorstellung vom Gartenrisalit mit der Terrasse sowie Rampen und Abschlußwangen mit ihren Figuren.

Durch die Tür in der östlichen Schmalwand des Gartensaales betrat man die Wohnung des Hausherrn, als solche diente sie sowohl dem Markgrafen Karl, dem Prinzen Ferdinand wie endlich auch dem Prinzen Karl. Deren erster, auch vom Flur des Treppenhauses aus zugänglicher Raum ist Prinz Ferdinands

Audienz- oder Empfangszimmer

das unter dem Prinzen Karl den gleichen sowie auch den Namen «Johanniterzimmer» führte, während es zur Zeit seines Enkels wegen der darin bewahrten Kostbarkeiten «Juwelenzimmer» benannt wurde. Unter diesem war es in seiner Ausstattung derart grundlegend verändert, daß Spuren Schinkelscher Tätigkeit kaum mehr nachzuweisen waren, die Mahagonitüren, die Fensterladen, den Pfeilerspiegel und allenfalls das Gesims aufgenommen, wahrscheinlich auch den Parkettboden mit schöner sternförmiger Einlegearbeit. Hier stand, wie sich aus dem Testament des Prinzen ergibt, der prachtvolle,

von Schinkel gezeichnete «Kleinodienschrank» (Abb. 189), der auch die Pretiosen und den Schmuck aus der Merovingenzeit barg, die der Prinz später dem Kgl. Museum vermachte.

Im Gegensatz hierzu ist der nächst östlich anschließende Raum,

das Bibliothekzimmer,

der in seiner alten Erscheinung am besten erhaltene Wohnraum des ganzen Hauses. Es war das «Paradezimmer» des Markgrafen Karl und das Schlafzimmer des Prinzen Ferdinand mit Alkoven und eingebauten Spinden an der Ostwand, wie wir aus einer Planskizze des Jahres 1805 wissen. Einer Quittung vom 29. Juli 1786 zufolge, «für ein Blafon in Sr. K. Hoheit Schlafzimmer zu mahlen» war die Decke von Rosenberg ausgemalt, wohl dem Vetter jenes Johann Georg Rosenberg, den wir als Zeichner und Stecher der auf Abb. 161 gebrachten schönen Ansicht des Ordenspalais kennen. Die Art, mit der Schinkel drei Seiten des Raumes unter dem durchgehenden Gesims der Bücherschränke aus hellem, mit braunen Ornamenten bemalten Ahornholz zusammenfaßte, wobei er auch die drei Türen aus dem gleichen Holz mit einbezog, hat etwas von dem intim-geschlossenen Charakter holzgetäfelter Zimmer des 18. Jahrhunderts (Abb. 190). Auf die Steigerung der Wirkung durch Einbau der Schränke in die Wände und Einsetzen der Türen in die Flucht der Schrankfronten, was durch Schaffung von Doppeltüren möglich gewesen wäre, hat Schinkel freilich Verzicht geleistet; hierin bekundet sich vielleicht deutlich genug der Wandel architektonischen Empfindens, das im Vergleich zu dem Raumgefühl des vergangenen Jahrhunderts nüchterner und wirklichkeitsnäher geworden war. Das, was hier entstand, trug jedenfalls den besonderen Bedürfnissen des Hausherrn weitgehend Rechnung, der in den Sockelteilen der Schränke geräumige Behälter für seine Mappenwerke und Kupferstiche und in den Aufsätzen, durch Glastüren in feinen, vergoldeten Eisenrahmen gegen Staub geschützt, reichlichen Platz für seine Bücher erhielt. Der durchlaufende Vorsprung zwischen beiden Teilen gab die Möglichkeit, Bücher aus der Hand zu legen, das kreisrunde Mittelssofa (auf der Abbildung nicht vorhanden, um den Blick auf die Schränke nicht zu behindern) erlaubte es dem Lesenden, das Tages- oder auch das Kerzenlicht des über ihm hängenden Kronleuchters zu nutzen. Dieser Kronleuchter — an Ketten durch Glaseinlagen belebt, ein Kranz aus prachtvoller Goldbronze, auf dem drei Adler mit geöffneten Schwingen sitzen — bietet seiner Kleinheit ungeachtet für 18 Lichterarme Platz, er gehört neben dem im anstoßenden Arbeitszimmer befindlichen größeren Stück zu den weitaus schönsten Schöpfungen Schinkels auf dem Gebiet der Beleuchtungskörper (Abb. 191). Ein gleiches Modell im Palais Kaiser Wilhelms I. beweist die Bewunderung, die Prinz Wilhelm dem Besitz seines Bruders zollte. Wie die Schatullrechnungen des Prinzen Wilhelm ergeben, wurde diese Krone und demnach auch das Prinz Karl gehörige Stück von Werner und Neffen in Berlin gefertigt. Es stellt der Leistungsfähigkeit des damaligen Berliner Kunsthand-

werks ein glänzendes Zeugnis aus. Eine von derselben Firma für diesen Raum gelieferte, wohl zum Aufstellen bestimmte «Greifenlampe zu acht Lichtern» ist nicht mehr nachweisbar.

Zu der Ausstattung des Bibliothekszimmers mit Möbeln gehörte außer dem Rundsofa in der Mitte, das übrigens ursprünglich auf seiner kegelförmigen Lehne einen Blumenkorb trug, sicher noch ein zweifellos von Schinkel gezeichneter Armsessel, der sich durch Umklappen der Lehne in eine mit weinrotem Tuch bezogene Bibliothekstreppe verwandeln läßt, die für das Erreichen der höheren Bücherborte notwendig ist. Dieser Treppenstuhl, aus dem gleichen Ahornholz gefertigt wie die Bücherschränke, fand sich, nachdem die Familie des Prinzen Leopold das Palais verlassen hatte, im Jahre 1919 in sehr vernachlässigtem Zustand auf dem Hausboden vor. Vielleicht gehörten auch Stühle vom Typ der beiden auf der Abb. 190 sichtbaren zum Mobiliar des Zimmers. Auch sie bestehen aus hellem Holz mit ornamentaler Malerei in brauner Farbe und haben ein lose eingepaßtes gepolstertes Sitzkissen, wie es sich nicht selten bei von Schinkel entworfenen Stühlen findet.

Bei der Übernahme des Hauses durch das Auswärtige Amt 1919 standen auf den Bücherschränken in regelmäßigen Abständen Gipsbüsten, die offenbar auch von Schinkel vorgesehen waren. Das beweist ein Blick auf den schon früher erwähnten Schnitt durch das Hauptgebäude (Abb. 172), auf dem der Aufriß der Westwand des Bibliothekszimmers mit einer Büste auf der Schrankflucht zu sehen ist. Trotz aller Kleinheit dieses Schnittes erkennt man überdies noch die von Schinkel beabsichtigte Behandlung der über den Schränken sichtbaren Mauer: die Wand ist in zwei Streifen übereinander mit Steinquadern bemalt, wodurch eine Auflockerung des Hintergrundes erzielt wird.

Der durch die Mitteltür der Südwand zugängliche, gleichgroße zweifenstrige Raum nach dem Wilhelmsplatz ist das

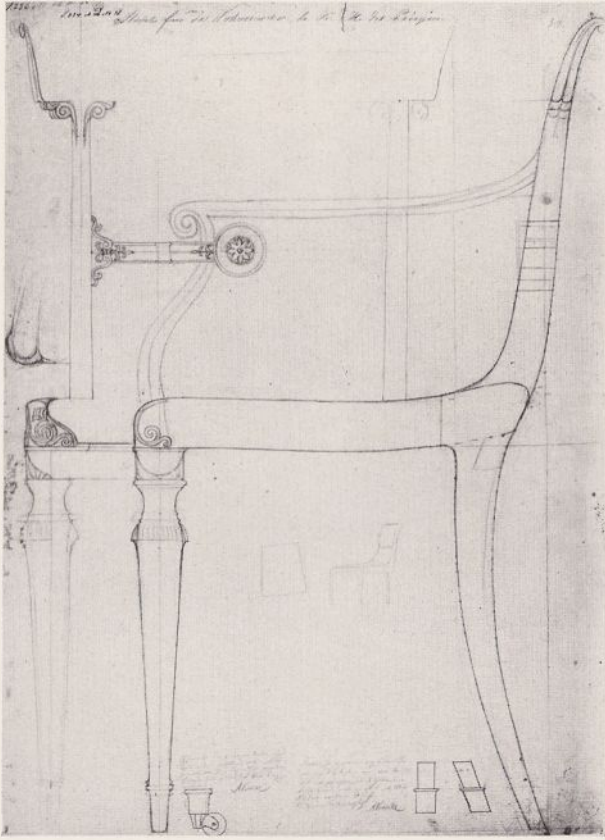
Arbeitszimmer

des Prinzen Karl, das dem Markgrafen Karl wie dem Prinzen Ferdinand als Wohnzimmer diente und das 1805 auch als «Weißes Zimmer» bezeichnet wurde. Zu des Markgrafen Zeiten hatte es ein «Paneel, schlecht von Stroh geflochten, weiß gestrichen, mit weißen, an den Ecken vergoldeten Leisten» und entsprechend bemalte Türen. Ein Ofen in Pyramidenform, blau-weiß marmoriert «nach Dresdner Art» und ein «Gewichtsfenster» (Schiebefenster) wird besonders erwähnt, trotzdem, wie aus Rosenbergs Stich ersichtlich, auch sonst überall solche besonders in den Niederlanden heimischen Fenster verwandt waren. Im Mai 1788 verfügte Prinz Ferdinand, «daß in meinem blauen Wohnzimmer von dem Maler Niedlich ein Plafond gemalen und die ganze Boiserie weiß gestrichen werde». Der auch für die Benutzung des Raumes wesentliche Unterschied gegenüber der von Schinkel getroffenen Abänderung lag in dem unmittelbaren Zugang vom Treppenhaus her, und zwar durch dessen Ostwand hart hinter der zum Keller hinabführenden Treppe. Wir finden diese Tür auf der Seite 194 f.



194. Mahagonitisch,
vermutlich aus dem Arbeitszimmer.
Ornament geschnitten und vergoldet,
Plattenumrahmung, Einlegearbeit

erwähnten Handskizze Boumanns von 1782 und der dem Schreiben des Prinzen Ferdinand von 1805 beigelegten Zeichnung (vgl. Seite 208). Auf dieser ist gleichsam ein schmaler, durch einen Unterzug abgetrennter Gang sichtbar, der ursprünglich von dem Vorderzimmer durch eine Wand mit Tür geschieden war. Der Schnitt durch das Hauptgebäude (Abb. 172) läßt hinter der zur Bibliothek führenden Tür diesen schmalen Gang erkennen, die Verbindung mit dem großen Treppenhaus ist vermauert und durch eine Nische mit Vase darin in drittel Wandhöhe ersetzt. Die Stelle der Zwischenwand zum Arbeitszimmer nimmt eine kannelierte Säule mit korinthischem Kapitell ein, ihr entsprach natürlich vor der Ostwand gegenüber eine zweite Säule, desgleichen eine weitere Vasennische. Unter dieser dürfte sich der von Schinkel bei dem Steinmetzmeister Trippel am 28. September 1827 «nach beiliegender Zeichnung» bestellte Kamin von weißem, schlesischen Marmor befunden haben, an dessen Stelle sich bei Übernahme des Hauses leider ein häßlicher Kamin aus späterer Zeit vorfand. Außer dem Kamin wird aber wohl auch noch eine Heiß-



195. Entwurf zu den Stühlen aus dem Arbeitszimmer des Prinzen, Zeichnung von Schinkel

luftzufuhr der Erwärmung des Raumes gedient haben. Im Jahre 1919 waren die Nischen in drittel Wandhöhe mit ihren Vasen nicht mehr vorhanden: in der einen stand ein plumper Röhrenofen, in der anderen ein moderner Kamin, beide wurden entfernt und die Nischen wieder aufgemauert, grau getönt und mit feinem Goldband umzogen, so, wie sie gewesen waren. Unter dem hohen Wandpaneel aus schlechtestem Kiefernholz, das man beseitigte, fanden sich Reste des blauen Wandtones, den das Zimmer nun wieder erhielt.

In ihrer Arbeit über Schinkels Altes Museum (1933) spricht Sabine Spiero auch über die Säulen des dortigen Rundsaales, der sogenannten «Rotunde», und sagt, als Vorbild der Kapitelle sei ein Modell gewählt worden, «das der Bildhauer F. Wüst für das Ordenspalais entworfen hatte». Nach einem Abguß dieses Kapitells wären die zwanzig, für die Rotunde erforderlichen Stücke gegossen worden. Da das Ordenspalais heute nicht eine einzige Säule aufweist, denn die dünnen Eisenstützen der Treppe in Säulenform bleiben hier außer Vergleich, könnte es sich wohl einzig um die auf dem Schnitt durch das Palais im rückwärtigen Teil des Arbeitszimmers sichtbare, oben besprochene Säule gehandelt haben (Abb. 172). Die Kleinheit des Kapitells auf dem Schnitt macht einen Vergleich mit dem in der Museumsrotunde verwandten Typ nicht möglich, die Frage muß also offen bleiben. Ob freilich die Säule, wie die Verfasserin des Aufsatzes glaubt, im Palais

«nicht ausgeführt» wurde, können wir nicht wissen, weil die Säulen des Arbeitszimmers vielleicht erst späteren Umbauten zum Opfer fielen.

Von dem, was Schinkel für den Prinzen Karl geschaffen, hatte sich einiges erhalten, vor allem die für die Farbharmonie des Ganzen bestimmenden beiden kirschrot bespannten Flügeltüren mit ihren Feldern, umrahmt von messing-goldenen Leisten und Nägeln, deren Schnittpunkte zart durchbrochene Rosetten bilden (Abb. 193). Solche Türen finden sich auch in dem 1826–1829 erbauten Charlottenhof. Aber seinen höchsten Glanz verdankt dieser Raum dem mächtigen Kronleuchter aus Goldbronze: auf einen Reif in Gestalt eines engebundenen Lorbeerkranzes erheben sich aus einer Palmette aufsteigend Kelche mit je vier Lichterarmen; aus Kugeln und Blattglocken setzt sich die tragende Kette, die durch drei nach oben kleiner werdende Goldkränze Unterbrechungen erfährt, zusammen. Der oberste ist durch eine Palmette, der mittlere durch eine Lyra, der unterste durch einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen geziert. Kraftvolle Voluten wachsen aus einem Blätterkelch heraus, von langen, gezähnten Blättern unterstützt, sie scheinen den Kranz zu tragen. Ein goldener, schwerer Pinienzapfen bildet den unteren Abschluß (Abb. 192). Es kann als sicher angenommen werden, daß auch diese Krone von Werner und Neffen in Berlin gefertigt wurde, trotzdem sich grade über sie in den Akten nichts finden ließ. Aber erst dem großen, den Pfeiler zwischen den Fenstern ausfüllenden Spiegel in feinem, von Schinkel gezeichneten Rahmen, verdankt das Zimmer eine letzte Steigerung seiner festlichen Wirkung, wie sie unter den Wohnräumen Schinkels kaum noch ein zweites Mal zu finden ist.

Um eine lückenlose Vorstellung von der ursprünglichen Gesamterscheinung zu gewinnen, wüßten wir gern, mit welchen Möbeln der Raum durch Schinkel ausgestattet war, wofür wir hinsichtlich der Sitzmöbel einen gewissen Anhalt haben. Im Schinkelmuseum liegt unter den von Wolzogen als Entwürfe für die Prinzlichen Palais in Berlin zusammengestellten Blättern (M. 46 Nr. 38) die Vorder- und Seitenansicht eines Stuhles mit Rosette in der Mittelsprosse der Rücklehne (Abb. 195), den auch Lohde in seiner Sammlung als Blatt 1, Tafel I bringt, ohne nähere Angaben zu machen. Auf Schinkels Entwurf lesen wir nun, wenn auch nicht von Schinkels Hand, «Stuhl für das Wohnzimmer Sr. K. H. des Prinzen», womit an sich noch kein Beweis für unsere Vermutung geliefert ist. Ihre Richtigkeit wird aber dadurch bestätigt, daß sich in Privatbesitz Stühle dieses Modells auffinden ließen, die nachweislich aus dem Palais am Wilhelmsplatz stammten, wo sie 1919 erworben wurden (Abb. 196). Besonders eigenartig ist bei den Armsesseln dieses Typs die Verwendung feiner balusterförmiger Seitenlehnenstützen aus polierter Bronze sowie von Rollen unter den runden wie den vierkantig auslaufenden Füßen. Auf diese Rollen bezieht sich ein Vermerk des Mechanikers A. Knorre, der, wie wir aus der Baugeschichte des Palais Redern wissen, in seiner Werkstätte solche und andere Gelbgießereien herstellte. Der Wortlaut seiner verschiedenen



196. Stühle aus dem Arbeitszimmer des Prinzen.
Mahagoni, Seitenlehnstützen und Rollenschuhe aus Messingbronze

Notizen ist unter den Nachweisen wiedergegeben, hier sei nur gesagt, daß die Ausführung dieser außerordentlich schönen Stühle dem schon früher genannten Tischlermeister Sewening anvertraut war. Der ursprüngliche Bezug der Polster wird dem Rot der Türbespannung angepaßt gewesen sein und, wie die Gardinen, vermutlich aus rotem Seidendamast bestanden haben. Ein hierzu passendes Sofa hat sich nicht ermitteln lassen; als Tisch oder Tische wird man sich eines der in verschiedenen Abwandlungen im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (vgl. Abb. 194) oder in dem des Reichspropagandaministeriums erhaltenen Modelle denken müssen.

Durch die zweite in der Ostwand befindliche Flügeltür betritt man

das Schlafzimmer

des Prinzen Karl mit einem auf den Wilhelmsplatz gehenden Fenster. Dem Markgrafen Karl diente es als zweites Wohnzimmer und wurde dem Gebrauch des 18. Jahrhunderts entsprechend «Kabinett» benannt, während es in dem wiederholt erwähnten, dem Briefe des Prinzen Ferdinand beigelegten Plänchen als das «Schreibzimmer» des Prinzen bezeichnet ist. Seine Decke wurde 1786 von Rosenberg «en arabesque» ausgemalt. Auf dem Plan erkennen wir in Fortsetzung des Unterzuges im Arbeitsraum Prinz Karls ein starkes Mauerstück mit einem als Heizkammer für die Öfen der umliegenden drei Räume benutzten Abschlag. In dessen Rückwand

eine kleine Tür zu einer in den Keller wie zum Obergeschoß führenden Wendeltreppe. Angesichts der bescheidenen Ansprüche, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch von vornehmen Persönlichkeiten an Größe und Lage der Schlafräume gestellt wurden — man denke an das schon dürftig zu nennende Zimmerchen des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I. im Palais Unter den Linden — überrascht es nicht, daß Schinkel den Auftrag erhielt, hier den Schlafräum des Prinzen Karl einzurichten. Durch Wegnahme der Trennmur zur Heizkammer, ließ sich ungezwungen eine Nische für das Bett gewinnen, ohne daß wir wüßten, ob etwa durch Säulen mit einem Gebälkstück darüber, wie wir das aus dem Palais des Prinzen August kennen, eine etwas weniger bürgerliche Note angeschlagen worden wäre. Von der alten Ausstattung des Schlafgemaches blieb nichts übrig, nicht einmal Farbspuren, die auf die ehemalige Wandfarbe zu schließen erlaubten; das lag an dem durchgreifenden, vom Prinzen Friedrich Karl veranlaßten Umbau. Er war es bekanntlich, der den an die östliche Außenmauer, an der sich das Schlafkabinett seines Vaters befand, angrenzenden Einfahrt- und Wintergartenbau abreißen, das Nachbarhaus Wilhelmsplatz 8 beseitigen, und an beider Statt den fünffenstrigen Neubau errichten ließ. Dabei wurde die nunmehrige Zwischenwand, die das Schlafzimmer vom Neubau trennte, herausgenommen und eine Vereinigung mit dem anstoßenden Raum herbeigeführt. Erst nach 1919 hat man wenigstens das alte Raumbild wiederhergestellt



197. Fries und Deckenumrahmung
in Blau und Weiß im „Blauen Zimmer“.
Aufnahme 1921

und die Trennungsmauer erneuert. Am 6. März 1883 beantragte Prinz Friedrich Karls Hofmarschallamt beim Hausministerium die geplanten Veränderungen: «Die Wohnung des hochseligen Prinzen Karl besteht aus Audienz-, Bibliothek-, Arbeits- und einem sehr kleinen Schlafzimmer, in welchem der hohe Herr verschieden ist. [21. I. 1883]. Dies letztere Kabinett wollen S. K. H. aber nicht ebenfalls als Schlafgemach benutzen und würde ein solches nebst Badezimmer in dem aus baulichen Rücksichten vorzunehmenden Umbau herzustellen sein.» An den einstigen Bewohner dieses Raumes erinnerte bei der Übernahme des Palais durch die Presseabteilung nur eine Anzahl vom Prinzen Karl am Rahmen der Flügeltür vermerkter Größenmaße jugendlicher Königlicher Prinzen und einiger durch ihre riesige Gestalt auffallender Gardesoldaten. Sonst war nichts mehr geblieben. «Das Betreten des Palais von dem lieben Karl war ein schwerer Moment», so schrieb der alte Kaiser Wilhelm am 7. Februar 1885 an seine Schwester die Großherzogin Alexandrine, «namentlich, da die Treppe und die Empfangszimmer unverändert sind Das Sterbezimmer Karls ist ganz verändert, da es um ein Fenster vergrößert ist.»

Der letzte der zur Wohnung des Prinzen Karl gehörigen Räume, das

Diener- bzw. Badezimmer,

nimmt die nordöstliche Ecke zwischen dem kleinen Nebentreppenhaus und der Bibliothek ein. Es hatte bis zur

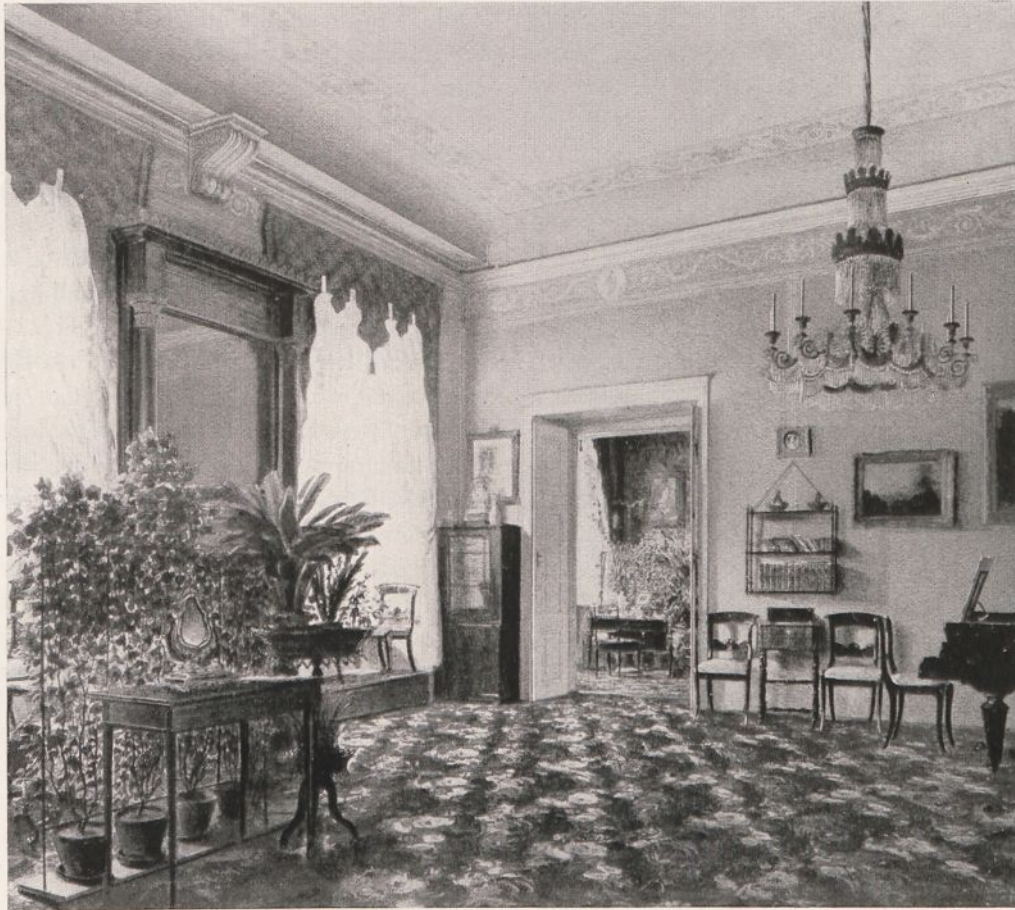
Übernahme des Hauses durch die Presseabteilung einen Zwischenboden, den in Berlin früher so beliebten «Entresol» für die Bedienung. Unter dem Markgrafen Karl wurde das Eckzimmer, das ein Fenster nach dem Garten und eins auf den kleinen Hof besaß, als «Porcellainkammer» mit Konsolen aus Gips zum Aufstellen von Porzellan benutzt, es erhielt später den Zwischenboden und verblieb in dieser Gestalt unter dem Prinzen Ferdinand, der 1805 eine Vergrößerung und Umlegung seiner Wohnräume plante. «Ich habe hier in dem St. Johanniter-Ordens-Palais zu meiner Wohnung nur drei Zimmer und ein kleines Kabinett (das hier in Rede stehende), wo ein Bedienter schläft, und weil ich auf die Art gar zu schlecht wohne und nicht einmal den gehörigen Raum habe, so bin ich auf den Gedanken gekommen, mir mehrere Bequemlichkeit durch Beilegung noch eines Zimmers zu verschaffen. Ich habe davon eine Zeichnung entworfen und füge solche mit der dazu abgefaßten Erklärung bei.» So schrieb Prinz Ferdinand. Sein schon wiederholt erwähnter Teilplan sieht den Abbruch des Zwischenbodens und Umwandlung des kleinen Zimmers in ein Schreibkabinett vor, dazu sollte das Fenster heruntergesetzt werden, «damit man vom Schreibtisch in den Garten sehen kann». Die Wendeltreppe dürfe nur noch zum Keller hinabführen, während die Fortsetzung nach oben in die Heizkammer zu verlegen wäre; der durch Wegnahme der Treppe entstandene Raum könne als Schlafkammer des Dieners Verwendung finden. Im März 1805 erhielt Gilly den Auftrag, einen Anschlag anzufertigen, doch ist für die wirkliche Ausführung kein Anhaltspunkt in den Akten zu finden, vielleicht ließen die Zeitverhältnisse es nicht mehr dazu kommen. So ist es denn wahrscheinlich, daß Schinkel das Dienerzimmer in unveränderter Gestalt vorfand und hier ein Bad einrichtete, das freilich nur ein einziges Mal, nämlich in des Baukondukteurs Stüler Handakten anlässlich des Kostenabschlusses für die Einrichtung, erwähnt wird. Irgendwelche an die frühere Ausstattung erinnernde Spuren waren nicht mehr festzustellen.

Die dem Plänchen nach zu urteilen ziemlich umfangreiche Treppe im Raum zwischen der alten Heizkammer und dem Gartenkabinett dürfte von Schinkel beseitigt und durch eine weniger Platz beanspruchende, eiserne Wendeltreppe ersetzt worden sein. Denn Stülers Handakten enthalten ausdrücklich einen Posten für «Heizung und reichere Dekoration des Escalier dérobé», also der «Geheimtreppe», die eine Verbindung zwischen den Privaträumen des prinzlichen Ehepaares im Erdgeschoß und im ersten Stock herstellte.

Die westliche Hälfte des Erdgeschosses betritt man vom Gartensaal in der Mitte durch die Tür in der Westwand. Das hier belegene, dem Empfangs- oder Johanniterzimmer auf der Ostseite entsprechende zweifenstrige Zimmer, kann nicht ganz sicher mit dem zur Zeit des Prinzen Karl gebräuchlichen Namen bezeichnet werden, doch liegt Grund zu der Annahme vor, daß es als

Billardzimmer

Verwendung fand, wie dies noch in den letzten Zeiten der Bewohnung durch die Familie des Prinzen Friedrich



198. Das „Blaue Zimmer“ der Prinzessin Luise, Aquarell von E. Gärtner, 1854

Leopold der Fall war. Nach dem Inventar von 1763 hieß der Raum unter dem Markgrafen Karl «Rotes Audienzzimmer» und nach der Angabe des Grundrisses am 1806 zur Zeit des Prinzen Ferdinand «die große gelbe Kammer» (vgl. Abb. 163). Im Jahre 1919 fand sich hier die Holzvertäfelung eines Schweizer Renaissancegemachs (laut dahinter versteckten Zettels am am 1. August 1865 eingebaut) vor; jeder Hinweis auf die unter Schinkel gegebene Gestaltung war verschwunden. Erst nach Entfernung des Täfelwerks konnte man unter neueren Papierschichten die älteste hellrosa gehaltene und mit weißen Randlinien der Wand- und Türsturzfelder abgesetzte Grundfarbe ermitteln, die genau so wiederhergestellt wurde und dem Raum den Namen «Rosa Zimmer» einbrachte. Bei den von der Presseabteilung veranlaßten Umbauten rückte man die Südwand wieder so weit in das Zimmer hinein, daß der kleine, auf dem Grundriß von 1806 sichtbare Flur zwischen dem Billard- und dem

Portierzimmer,

der Vorkammer des Markgrafen wie des Prinzen Ferdinand, wiedererstand. Als Vorkammer hatte das mit zwei Fenstern auf den Wilhelmsplatz hinausgehende Zimmer «gebrochene Fensterladen mit Füllungen und verguldeten Leisten», es war durch die Flügeltür vom großen Hausflur zugänglich; für den Pförtner befand sich auf diesem selbst eine in die Nordwestecke eingebaute Loge

nebst schmalem Durchgang in den vorerwähnten, zu den Räumen an der Wilhelmstraße führenden kleinen Flur. Schinkel mußte natürlich diesen Logenverschlag beseitigen, an seine Stelle trat die Vorkammer. Erst 1830 teilte man diese durch eine Wand in zwei einfenstrige Räume, deren vorderer, der durch runde Glasscheiben in der Flügeltür einen Überblick über den Hausflur erlaubte, zum Tagesaufenthalt des Pförtners und der anstoßende als Wohnraum mit Zwischenboden eingerichtet wurde. Das schwere Gesims des 18. Jahrhunderts blieb unverändert, es wird von der neuen Wand durchschnitten, ohne daß diese selbst ein Gesims erhalten hätte. Von der Schinkelschen Einrichtung war bis 1932 noch eine durch eine Trittstufe erhöhte gepolsterte Bank mit volutenförmigen Armlehnen an ihrer Stelle verblieben.

Westlich bis zur Ecke der Wilhelmstraße anschließend, schuf Schinkel unter Zusammenfassung verschiedener Einzelräume die

Waffenhalle.

An die ehemalige Vorkammer, das nunmehrige Portierzimmer, grenzte der frühere markgräfliche Winterspeisesaal, mit rundem Ofen, «darauf eine Büste von Töpferarbeit», neben dem eine Tür zur sogenannten «Musikantenkammer», die wohl für die Tafelmusik bestimmt war und einen Brettersverschlag nach dem kleinen Flur hatte, führte. Der Winterspeisesaal besaß zwei Fenster auf den Platz, das dritte und letzte Fenster

der Südseite gehörte zur Eck- oder Bilderkammer mit zwei weiteren Fenstern nach der Wilhelmstraße, dann folgte die dreifenstrige Zederkammer, also ein mit Zedernholz getäfelter Raum. Aus dieser wurden später zwei Räume gemacht, wie wir das auf dem Grundriß von 1806 (Abb. 163) bei K 1 und K 2 sehen können. Die Zwischenwand, die K 1 von K 2 trennt, über den kleinen Flur F bis zur Ostmauer verlängert, bildet die Nordwand der ehemaligen Waffenhalle, nachdem alle innerhalb belegenen Mauern und Wände beseitigt waren, was einen Raum von quadratischem Grundriß mit sechs Fenstern, je drei zum Platz und zur Straße, ergibt. Die notwendige Herausnahme der tragenden Mauer zwischen K 2 und den Kammern J-H-G zwang zu einem Ersatz, den Schinkel in der Anordnung von vier starken Pfeilern fand. Er stellte sie als Träger gotischer Gewölbe im Quadrat in die Schnittpunkte der Fensterpfeilerachsen in die Mitte. Je zwei Pilaster gliederten die Wände. Da wir, wie schon verschiedentlich erwähnt, einen Grundriß des Erdgeschosses mit den Schinkelschen Veränderungen nicht besitzen, müssen wir für einen kleinen Plan der Waffenhalle in dem 1842 erschienenen «Führer durch die Kunstsammlungen Berlins» von Dr. L. Weyl um so dankbarer sein, wobei nur zu bemerken ist, daß dem Verfasser bei der Angabe der Lage von Platz beziehungsweise Straße ein Irrtum unterlaufen ist, in dem er beide miteinander vertauschte. Als Schinkel an die Arbeit ging, dienten die kleinen Räume den im Grundriß von 1806 angemerkten Zwecken als Vor- und Schlafzimmer des Prinzen August wie als Abstellraum. Leider fanden sich weder Entwürfe Schinkels für die Gewölbe und Pfeiler, noch für die «im byzantinischen Stil» eingerichtete Waffenhalle, auch keine Innenansicht, wie sie gewiß vorhanden gewesen ist. Auf den Inhalt der Sammlung und die Glasfenster, die vermutlich in Vorsetzrahmen vor den sechs Fenstern angebracht waren, ist bereits im Eingangsabschnitt über den Prinzen als Sammler einiges gesagt worden, wir beschränken uns also hier auf die Andeutung dessen, was uns über die Verteilung der Kunstgegenstände bekannt ist, die bestimmt unter Schinkels Mitwirkung erfolgte.

Vor der Mitte der Ostfront (unter Richtigstellung der Weylschen Angaben) stand der Kaiserstuhl aus dem ehemaligen Goslarer Dom (vgl. Abb. 9), darüber das «Pontifikalkreuz von Kaiser Heinrich II. an Basel geschenkt», links und rechts davon je ein Kamin. Über dem Nördlichen «ein Schenkschrein mit 16 Pokalen» usw., über dem Südlichen ein gleicher mit Ziborien, Schalen und ähnlichem. Vielleicht gehört das stark beschädigte Teilstück eines mit edel gezeichnetem Silberornament verzierten Konsoltisches, dessen Rückwände mit Spiegeln belegt sind, zu diesen Aufbauten; es hatte sich unter dem Gerümpel des Dachbodens gefunden. In der Nordwand befanden sich zwei Türen, die eine in den kleinen Flur F des Grundrisses von 1806, die andere in die Zimmer an der Wilhelmstraße führend, an der Wand zwischen ihnen «Arrangements» von Waffen europäischer Herkunft, während die Pfeiler der westlichen Wand den orientalischen Waffen vorbehalten waren.

Nach Weyl umfaßte die Sammlung «Waffengattungen der verschiedensten Völker vom Beginn des Mittelalters, dem Ende des 5. Jahrhunderts, bis zum Westfälischen Frieden 1648». Wie freilich zu diesem Inhalt die biblischen Fresken aus der Casa Bartholdy in Rom gepaßt hätten, um deren Übertragung, wie wir im Eingangsabschnitt sahen, sich Bunsen noch im Januar 1828 bemühte, der von des Prinzen «schöner Halle» spricht, womit doch wohl nur die Waffenhalle gemeint sein kann, ist schwer vorstellbar (vgl. Seite 8 f.).

Ein Aktenvermerk der Prinzlichen Registratur ist aus zeitlichen Gründen nicht unwichtig: dem Prinzen wurden mit Genehmigung des Königs bereits am 3. März 1828 aus dem Zeughaus einzelne Waffen, besonders Pistolen, Partisanen, Lanzen, ein Orgelgewehr, alles das meist französischer Herkunft, überwiesen, die Waffenhalle muß also zu diesem Zeitpunkt dem Frühjahr 1828 schon fertiggestellt gewesen sein. Die Sammlung alter gemalter Scheiben dürfte aber mit ihren Glanzstücken, den Glasmalereien aus dem Altenberger Dom, von Schinkel nicht von Anfang an in seinen Einrichtungsplan einbezogen worden sein, da die rheinischen Stücke, wie wir im Abschnitt über die Sammlungen sahen, erst etwa im März 1830 eingereiht werden konnten. Da sie aber nur zwei Fenster von den sechs vorhandenen füllten, wird man wohl weniger kostbare durch sie ersetzt haben. Jedenfalls darf das Vorhandensein farbiger Scheiben als ein den mittelalterlichen Charakter des Raumes wesentlich mitbestimmender Faktor schon im ersten Schinkelschen Plan für die Gestaltung der Waffenhalle angenommen werden.

Als nach dem Tode des Prinzen Karl 1883 die reiche Waffensammlung an das Berliner Zeughaus überging, bestand auch keine Verwendung mehr für die Waffenhalle, so teilte man sie wieder in Einzelräume auf. Ein paar Pfeiler blieben bestehen, freilich in so merkwürdig formloser Gestalt, daß man in ihnen keineswegs die Hand Schinkels, sondern die eines späteren Architekten erkennen muß, der sich nach seiner Auffassung von Schönheit bemühte, eine Umwandlung im Geschmack der Renaissance der 70er Jahre vorzunehmen. Bei diesem Umbau der Waffenhalle zu Wohnzimmern wurden die alten Glasmalereien vor den sechs Fenstern des Königssaales im Oberstock angebracht. Die dazu verwandten, nach dem Verkauf der Scheiben leer gewordenen Rahmen sind als überflüssig bei der Instandsetzung der Räume nach 1921 aus den Fensterleibungen entfernt worden.

Die übrigen, den Flügel an der Wilhelmstraße einnehmenden Räume unterzog man häufigen Veränderungen, die hier um so mehr nur angedeutet werden können, als durch Herausnehmen und Einsetzen von Zwischenwänden die Form und Zahl der Zimmer immer wieder wechselte.

Ein Teil der Waffenhalle hatte, wie wir aus dem Grundriß von 1806 ersahen, zu der nördlich anschließenden Zederkammer des Markgrafen Karl gehört, die dreifenstrig war. Dieser folgte die «Grotte», ein zweifenstriger, mit Fliesen ausgelegter und mit einer Wasserkunst versehener Raum: «aus dieser Grotte geht man

in den Flügel des Palais und zwar in das Orangeriehaus durch drei Glastüren, über jeder Tür figurierte Stuckarbeit verguldet, und von hier eine zehnstufige Treppe hinunter ins Orangeriehaus mit grügestrichenen Geländern, mit Mauersteinen und Fliesen gepflastert, darüber bis zur zweiten Etage ein Entresol, acht Gewichtsfenster nach der Wilhelmstraße, vier Fenster nach dem Garten». So berichtet das Inventar von 1763, in dem späterhin, im Jahre 1811, zusätzlich kurz über die inzwischen vorgenommenen hauptsächlichlichen Veränderungen gesagt wird, «der ehemalige Orangeriesaal ist in bewohnbare Zimmer eingerichtet», die durch einen Gang nunmehr eine unmittelbare Verbindung mit dem Hauptgebäude erhielten. Der Grundriß von 1806 (Abb. 163) besagt, daß in diesem Teil des Erdgeschosses einschließlich der im Flügel neugeschaffenen Räume stets die Kinder des Prinzen Ferdinand gewohnt haben. Nach einer auf Mitteilungen des Predigers Molière, Erziehers des Prinzen August, beruhenden Feststellung des Hausministers Fürsten Wittgenstein vom Jahre 1839, habe in früherer Zeit der jugendliche Prinz Heinrich bis zu seinem 1790 erfolgten Tode die Eckzimmer inne gehabt, daneben Prinz Louis Ferdinand und weiterhin die Prinzessin Luise, während Prinz August im Hause Wilhelmsplatz 8 untergebracht war. Erst nach der Vermählung Luises mit dem Fürsten Anton Radziwill 1796 siedelte Prinz August in die Zimmer seiner Schwester über. Der nicht später als 1806 entstandene, auf Abb. 163 wiedergegebene Grundriß gibt eine etwas andere Verteilung unter die Prinzen Louis Ferdinand (am Nordende) und August (nach der Ecke zu), dieser mit seinem nachmals so berühmt gewordenen Adjutanten, dem damaligen Hauptmann von Clausewitz. Durch den von der Waffenhalle in Anspruch genommenen Raum standen für die Kinder des Prinzen Karl nicht so viele Zimmer zur Verfügung, so daß der junge Prinz Friedrich Karl alsbald in das gemietete Haus nebenan ziehen mußte, wie wir bereits früher sahen.

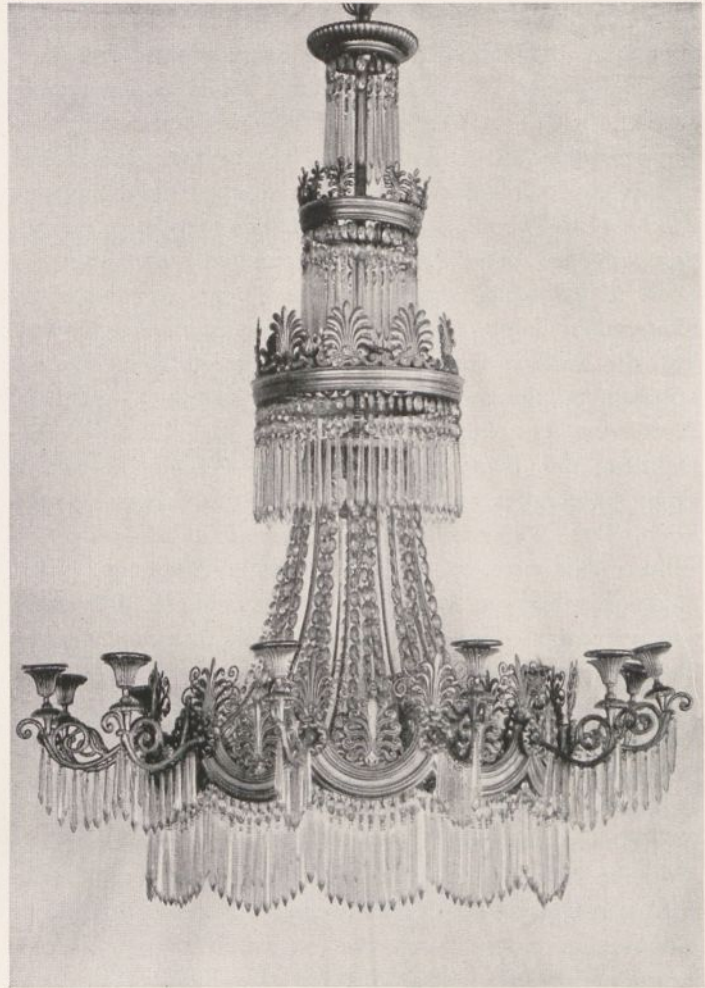
Unter dem für uns wichtigen Gesichtspunkt, die Spuren der Tätigkeit Schinkels auch in diesem

Quartier des «Jungen Hofes»

zu verfolgen, haben wir es nur mit einem einzigen großen zweifelhafte Zimmer zu tun, das an die ehemalige Waffenhalle unmittelbar anschloß. Seine ursprüngliche Zweckbestimmung kennen wir ebensowenig wie die ihm zunächst beigelegte Bezeichnung, für die sich ab 1919 nach den leuchtend blauen Wänden der Name

«Blaues Zimmer»

einbürgerte. Von diesem Blau hebt sich ein formenreicher Rankenfries weiß auf Blau, unterbrochen von runden Medaillons mit dunklen Silhouettenfiguren, unterhalb der Decke umlaufend, kräftig ab. Ihm entspricht eine Umrahmung des Deckenspiegels in gleicher Zeichnung, aber Dunkel auf Hell (Abb. 197). Die Komposition zeugt durchaus für Schinkel, sie bildet zusammen mit der Ausmalung des Vorzimmers im I. Stock, auf das wir noch eingehen werden, ein interessantes Beispiel für eine mit sehr einfachen Mitteln bewirkte, malerisch-festliche



199. Kronleuchter aus dem „Blauen Zimmer“ (vgl. Abb. 198)

Ausstattung eines Wohnraumes von nebensächlicher Bedeutung, die sich auch in den anspruchslos gehaltenen, aber hübschen weißen Türen zeigt. In dem Querschnitt durch den Flügel auf dem Blatt «Profile des Hauptgebäudes» (vgl. Abb. 171) ist die Nordwand dieses Zimmers mit dem Rankenfries und einer Aufteilung der Fläche in zwei Teile erkennbar.

Von beabsichtigten Bau- oder vielleicht auch nur Einrichtungsarbeiten in diesem Teil des Palais erfahren wir zum ersten Male durch ein Schreiben, das Persius, der sonst an dieser Stelle noch nicht in Erscheinung getreten war, am 14. März 1833 aus Potsdam an den Hofmarschall von Schöning sandte. Von diesem sei er «wegen Veranlassung der baulichen Aufnahme im dortigen Palais» aufgefordert worden, daraufhin habe er dem Hofmaurermeister Hahnemann «die Kopie des Grundrisses vom Seitenflügel, der mir durch Schinkel eingehändigt worden, mit dem Ersuchen zugestellt, diesen im Jahre 1808 aufgenommenen Plan nach den bestehenden Einrichtungen zu korrigieren Herr Hahnemann wird diese Aufnahme sehr gern veranlassen, da sie ihm vorzugsweise bei der Ausführung der bevorstehenden Arbeiten von Nutzen sein wird». Aus dem folgenden Schriftwechsel wird Art und Umfang des Vorhabens nicht recht klar, aber es dürfte sich nur um geringfügige bauliche Veränderungen und eher um die innere Ein-

richtung der Wohnungen für den kleinen Prinzen Friedrich Karl und dessen Schwester Luise gehandelt haben. Im September 1833 erfolgte dann die Bewilligung der Gelder durch den König «mit Einschluß der parkettierten Fußböden in den künftigen Wohnzimmern» in Höhe von rund 2000 Talern, also einer nur geringen Summe, die bestenfalls noch für die Möblierung reichte. Persius, dem offenbar diese Aufgabe übertragen war, wenn wir auch nicht sagen können, wie weit er nur Schinkels Weisungen folgte, konnte sich also nach Möglichkeit auf die früher von Schinkel fertiggestellten Zimmer stützen, zu denen auch das «Blaue Zimmer» gehörte. Aber erst im August 1834 waren die für die Einrichtung der Räume erforderlichen Möbel in Gestalt eines Anschlages von Persius seitens des Prinzen genehmigt. Das Wohnzimmer der Prinzessin Luise, also das «Blaue Zimmer», sollte zwölf Polsterstühle mit Überzügen von blauem wollenen Damast und ein Mahagonisofa erhalten: «das Gestell ist in Hamburg durch den Preußischen Konsul daselbst zu bestellen, nach dem Muster, welches S. K. Hoheit im Gasthofe zur Altstadt London gesehen», dies ein kleiner Beweis für die starke persönliche Mitwirkung des Prinzen an allen geschmacklichen Fragen. Ein Kronleuchter aus Holzbronze sollte bei Mencke ausgewählt werden, die Gardinen von weißen Musselin habe Hiltl herzustellen, während ein Schreibtisch mit Galerie durch Hoftischler Wanschaff besonders anzufertigen wäre. Auch für das anschließende Schlafzimmer der Prinzessin, das gemeinschaftliche Speisezimmer der Geschwister mit acht bei Wanschaff zu bestellenden Rohrstühlen aus lichthem Holz, Fauteuils und Schenktisch von Ahorn — alles von Wanschaff — endlich das Wohnzimmer des Prinzen Friedrich Karl, das einen großen Arbeitstisch aus Mahagoni von Wanschaff bekommen sollte, finden sich die genauesten Anweisungen vor. Über die Einrichtung des Blauen Zimmers, das im Jahre 1920 auf das Sorgfältigste wiederhergestellt wurde, wobei die sehr beschädigten Friese kopiert und völlig erneuert werden mußten, unterrichtet uns ein reizendes, 1854 datiertes und E. Gärtner bezeichnetes Aquarell im Museum Schloß Monbijou, auf dem der Wand- und Deckenfries genau zu erkennen ist (Abb. 198). Es wurde zusammen mit einer zweiten Raumansicht dem Museum von dem Oberstleutnant Kurd Grafen Hardenberg geschenkt, der es aus dem Nachlaß seiner Schwester Elisabeth erhielt, die einst Hofdame bei der Prinzessin Luise gewesen war. Die Prinzessin heiratete im Jahre 1854 den Landgrafen Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld; aus diesem Jahr ist auch das Bildchen datiert, das die Gräfin Hardenberg vermutlich von der Prinzessin beim Abschied zum Andenken erhielt. Das zweite, ein einfenstriges, bürgerlich-bescheidenes Wohnzimmer darstellende Blatt im Monbijou-Museum gibt wahrscheinlich den angrenzenden Wohnraum der Hofdame wieder (vgl. die Abb. 13 bei Sievers, Palais des Prinzen Karl, 1928). Auf dem das Blaue oder Wohnzimmer zeigenden Aquarell sehen wir außer den Friesen noch mancherlei, was Schinkels Hand erkennen läßt. Zunächst wird uns durch das eigentümliche, über dem Spiegelpfeiler angebrachte Konsol der Schlußabsatz der

Erläuterungen Schinkels zur Sammlung architektonischer Entwürfe, die wir im ganzen weiter unten abdrucken, klar: Er lautet:

«Das gesamte Balkenwerk dieses ehemaligen Ordenspalais war verfault, und um die Geschosse höher zu machen, wurden die neuen Balkenlagen auf Unterzüge gestreckt, die auf steinernen Konsolen ruhten, durch welche Vorrichtung die Wände nicht unnötiger Weise durchlöchert wurden.»

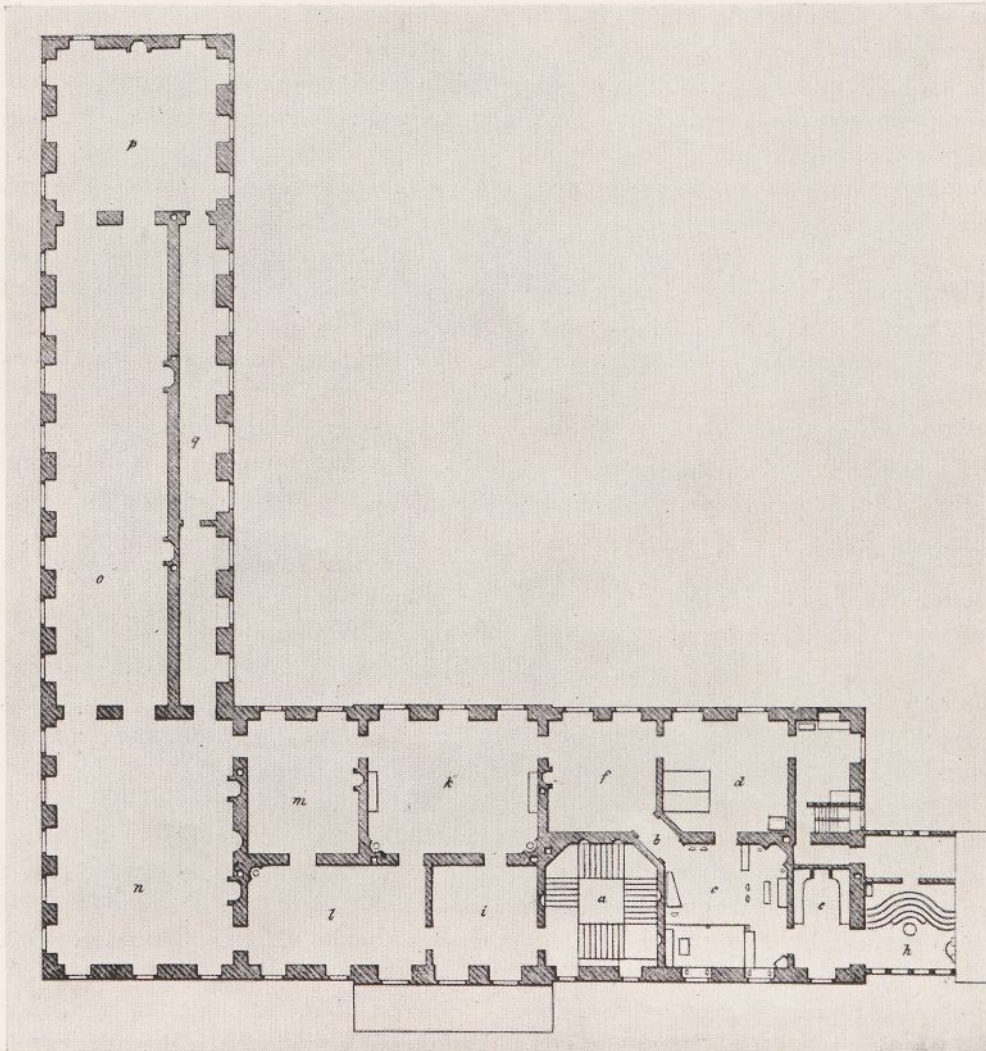
In die tiefen Fensternischen sind erhöhte, durch Schubkästen nutzbar gemachte Podien, sogenannte «Tritte», eingefügt, von denen aus das Leben auf der Straße bequem verfolgt werden konnte. Über Tag passen sich die weißgestrichenen Fensterladen mit ihren graden, rechtwinkligen Füllungen den Leibungen unauffällig ein, schließt man sie aber, so bemerkt man — hier wie in der Mehrzahl der Wohnräume — die in bewegter Zeichnung gehaltenen Füllungen des 18. Jahrhunderts. Sparsam ging der Baumeister darauf aus, die alten Laden wieder zu benutzen, indem er sie umwendete und die den Charakter des vergangenen Jahrhunderts aufweisende Schauseite zur Innenseite machte.

Was auf dem Bild nicht zu sehen ist, sind feine, aus sich diagonal schneidenden Stäben gebildete Brüstungsgitter, die leider nach dem Jahr 1932 verschwanden — sie waren in der Flucht der Kinderzimmer nur an den zwei Fenstern des Blauen Zimmers wegen der vermutlich nur dort vorhandenen, erhöhten Fenstersitzplätze vorhanden.

Unter den Einrichtungsstücken fesseln uns der schöne prismenbehängene Kronleuchter, dessen palmettenbesetzte Reifenteile von Mencke aus vergoldetem Holz, die Tüllen und Ornamente aus vergoldetem Blei gefertigt sind; seine Erwähnung im Kostenanschlag als «von Holzbronze» scheint die damals übliche Bezeichnung gewesen zu sein (Abb. 199). Ferner erkennen wir am Fensterpfeiler einen schweren, bis zur Erde herabreichenden Standspiegel mit Blattgesimsbekrönung und Kapitellen, beides vergoldet. Kronleuchter wie Spiegel gehen sicher auf Schinkelsche Entwürfe zurück: sie waren bis zum Auszug des Prinzen Friedrich Leopold aus dem Palais im Jahre 1919 darin vorhanden und wurden vom Preußischen Finanzministerium auf meinen Vorschlag 1931 aus der Versteigerung des prinzlichen Besitzes in Schloß Glienicke zurückerworben und wieder zur Ausschmückung des Hauses verwandt, für das sie geschaffen worden waren.

In den übrigen Räumen des Erdgeschosses an der Wilhelmstraße hat sich 1919 bei der Übernahme durch die Presseabteilung der Reichsregierung nichts feststellen lassen, das für unsere Betrachtungen von Wert sein könnte. Von den alten Wandanstrichen, Friesen oder Deckenmalereien war nichts mehr zu sehen. Mit der Nordwand des Flügels hinter dem mit P 4 auf dem Grundriß (Abb. 163) bezeichneten Kabinett fand der Wohnungsteil des «Jungen Hofes» seinen Abschluß; die zur Einfahrt des 1885 angebauten, mit der Nummer 61a bezeichneten Hauses führende Treppe ist erst für die Zwecke des Auswärtigen Amtes angelegt worden.

Wir wenden uns nunmehr dem oberen oder Hauptgeschoß zu.



a Treppenhaus, b Verbindungskorridor zwischen Empfangs- und Wohnzimmer der Prinzessin, c Wohnzimmer der Prinzessin, d Schlafzimmer der Prinzessin, e Kabinett, f «Rezeptions»-(Empfangs-)Zimmer der Prinzessin (Gelber Salon), h Wintergarten, i Vorzimmer, k Empfangssaal (Marmor- oder Stucksaal), l Speisezimmer, m Kabinett, n Tanzsaal, o Galerie (Großer Speisesaal), p Salon (Königssaal), q Korridor

200. Grundriß des Obergeschosses, Stich nach Zeichnung von Schinkel

Haupt- oder Obergeschoß

Für den Gang durch die oberen Räume des Stockwerkes steht uns der von Schinkel für die Sammlung architektonischer Entwürfe gezeichnete Grundriß zur Verfügung, auf dessen Raumbenennungen mit kleinen Buchstaben wir im folgenden bezug nehmen werden (Abb. 200). Der vierte, oberste Absatz der auf Seite 195 ff. besprochenen Haupttreppe (a des Grundrisses) endet vor der Tür zum Vorzimmer (i), eine Weiterführung des Podestes an der südlichen Fensterwand bis zur Ostmauer des Treppenhauses, wodurch ein unmittelbarer Zugang zum Wohnzimmer der Prinzessin (c) ermöglicht worden wäre, ist nicht erfolgt. Im Bau des 18. Jahrhunderts muß dies, dem Inventar von 1763 nach zu urteilen, der Fall gewesen sein.

Auf dem obersten Absatz erhebt sich der schon erwähnte dreigeteilte Gaskandelaber aus dem Geländer (vgl. Abb. 182). Durch die Flügeltür in der Westwand in das

Vorzimmer,

gelegentlich auch als Lakaienzimmer bezeichnet, weil sich hier die Diener aufhielten (i). Es ist durch Einziehung einer Wand hinter dem zweiten (Tür-) Fenster des früheren «Vordersaales» entstanden, der, die Hausmitte einnehmend, mit drei Bogenfenstern und halbrunden Öffnungen darüber, auf den großen Altan hinausging. Er war in Gelb und Silber gehalten, die Wände schmückten sechs Blumenstücke zwischen Pfeilern. Der Fußboden war getäfelt. Unter Ausschaltung eines Vorzimmers führte eine gelb-silberne Flügeltür mit Glasseiben unmittelbar in das große Treppenhaus. Diese Anordnung konnte nicht aufrecht erhalten werden, weil ein Vorzimmer unentbehrlich war. Ähnlich wie bei dem vorher besprochenen Blauen Zimmer im Erdgeschoß, ist auch dieser Raum durch die Einfachheit seiner malerischen Ausschmückung bemerkenswert, als ein guter Beleg für die nur noch in wenigen Bei-

spielen vorhandene, in Berlin unter Schinkels Einfluß entwickelte «Zimmermalerei». Ihre Grundlage ist eine klar abgewogene, architektonische Aufteilung der Flächen; hier ein völlig anspruchsloses dunkelrotes Rahmenwerk auf grau-grünem Untergrund, geteilt durch ein Mäanderband in Paneelhöhe, abgeschlossen durch einen prachtvoll gezeichneten Adlerfries unterhalb des kräftig profilierten Gesimses. Ausnahmsweise ist auch die Decke ganz bemalt: den Spiegel füllt ein diagonal gestelltes Kassettennetz in zurückhaltenden grauen Farbtönen (Abb. 201. Möbel und Ampel gehören nicht zur Ausstattung durch Schinkel). Auf den großen Altan öffnet sich ein Fenster und die Mitteltür des Balkons, eine Flügeltür in der Westwand leitet in den als Speisezimmer benutzten Raum (l), eine weitere nördlich in den

Empfangssaal,

auch Stuck- oder Marmorsaal nach seinen in Stucco lustro ausgestalteten Wänden genannt (k). Im alten Ordenspalais war es der «Kleine Saal» mit gelbgestrichenen und versilberten Paneelen, einem marmorierten Sandsteinkamin in der einen und einem Ofen in der anderen der abgeschrägten Ecken — wie in dem darunterliegenden Garten- oder Pompejanischen Saal. Die drei hohen, sich zum Garten öffnenden Bogenfenster, die als Türen bis zum Fußboden durchgehen, besaßen auch früher «eiserne Brustgeländer», die Schinkel offenbar zunächst beließ, denn erst am 12. September 1837 berichtete der Kastellan Gohlicke an den Hofmarschall, «im Stucksaal sind die von Eisenguß angefertigten drei Gitter, stark vergoldet, angebracht», also die prächtigen, Schinkels Hand verratenden, dort noch 1932 vorhandenen Brüstungen. Der Kastellan meldete übrigens unter dem gleichen Datum das Einsetzen der großen «russischen Scheiben» in diesem Saal, wie sie als Geschenke des Zarenhofes den Prinzen für ihre neuen Palais wiederholt zukamen.

Ein schöner Stuckfries, der sich in ähnlicher Zeichnung an den Türstürzen (Abb. 202) wiederholt, bildet den oberen Abschluß der Wände. Feine Goldleisten heben sich von den Flächen ab, deren spiegelnder Glanz den Marmor nachahmt; die Decke weist reichornamentierte Felder auf, das Parkett köstliche Einlegearbeit (Abb. 203). Bei der Übernahme des Hauses 1919 fand sich ein der Schönheit des Saales äußerst abträglicher, um 1890 in Formen der französischen Renaissance gearbeiteter Kamin mit Leuchtern und Goldbronzeaufsätzen an der südlichen Haupteingangswand vor; der von Schinkel dafür bestimmte ließ sich nicht nachweisen. Ebenso blieben der ursprüngliche Kronleuchter zu 24 Lichtern, der für 650 Taler bei Werner und Neffen bestellt war, sowie Wandleuchter, die je fünf Lichter trugen und 114 Taler kosten sollten, verschwunden.

Von den Stücken, die zur Ausstattung des Raumes gehörten, waren 1919 auch die von Schinkel entworfenen Möbel nicht mehr vorhanden. Wir können aber folgendes annehmen, das sich aus drei im Schinkelmuseum bewahrten Zeichnungen des Künstlers ergibt: zwei von diesen (M. 46 Nr. 45 und Nr. 39) stellen einen Prunksessel mit sitzenden Eulenfiguren als Trägern der

Armlehnen in Vorder- und Seitenansicht dar (Abb. 205); ein Blatt (M. 46 Nr. 41) ein Prunksofa in Ruhebettform mit losen Rückenkissen (Abb. 204). Auf allen drei Zeichnungen ein Hinweis auf den «Marmorsaal des Hauptgeschosses» beziehungsweise auf den «Marmorsalon». Ausgeführte Exemplare dieses «Eulensessels» gehörten auch zum Inventar des Palais Prinz Albrecht, sie sind auf der Abbildung des dortigen Roten Salons unter anderen Typen zu erkennen (vgl. Band 3 der Bauten für die Königliche Familie).

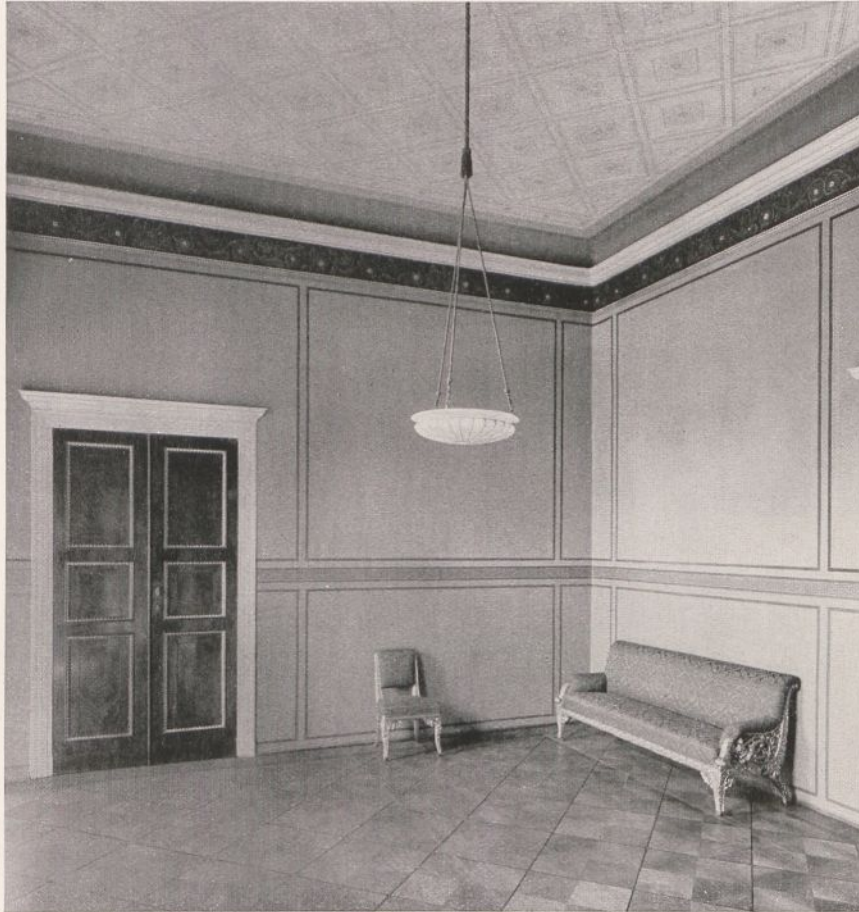
Ein gleiches Modell, das nur statt der Eule eine Sphinxfigur besitzt, findet sich in je einem Stück im Schinkel- und im Berliner Schloßmuseum, beide ohne den ursprünglichen Vorderbehang aus netzartig verknüpften Fransen und Quasten. Der Sessel im Besitz des Schloßmuseums wurde der Sammlung im Jahre 1872 vom Prinzen Karl geschenkt, eine Tatsache, die verschiedene Rückschlüsse erlaubt: wir können vermuten, daß in den Gesellschaftsräumen des Palais auch ein Mobiliar dieses Typus vorhanden war, das nach über 40jähriger Benutzung den Ansprüchen der prinzlichen Familie nicht mehr genügte und deshalb durch neuzeitlichere Möbel ersetzt wurde. Aber es dürfte dem historischen Sinn des Prinzen und seiner Pietät gegenüber den Schöpfungen Schinkels doch nicht entsprochen haben, die unansehnlich gewordenen Stücke dem Althandel zu überliefern, da mag er es vorgezogen haben, durch Abgabe an eine Sammlung wenigstens das eine oder andere zu erhalten.

Die Zusammengehörigkeit der Eulensessel mit dem Prunksofa ergibt sich nicht nur aus der Wiederholung verschiedener Zierformen, des übereinstimmenden Quastenbehanges, dessen Oberteil schuppenartige Streifen bildet, sondern auch aus einer auf Nr. 39 (Abb. 205), der Seitenansicht des Sessels, zu entziffernden Bemerkung, wonach «Acht Armstühle und zwei Sofas», diese je neun Fuß lang, in Aussicht genommen waren. Dem strengen Schema einer solchen repräsentativen Einrichtung Schinkels entsprach, wie auch die Einzeichnung in Raum k des Grundrisses beweist, an jeder der beiden Schmalwände ein bankartiges Sofa in der Länge von etwa zwei Metern. Seitlich waren Sesselpaare aufgestellt. Und da sich, wie wir von dem kleinen Mittelsaal in Charlottenhof wissen, solcher Anordnung ein Prunktisch in der Raummitte sinngemäß einfügen würde, halten wir es für möglich, daß der 1919 im Palais verbliebene goldene Tisch mit Marmorplatte als Träger vielleicht einer kostbaren Schale in antiker Form unter dem Kronleuchter des Saales seinen Platz hatte. Im Schinkelmuseum wird in M. 46 als Nr. 47 der Reihe 33 bis 54 der prachtvoll entworfene Entwurf Schinkels bewahrt (Abb. 206), eine photographische Aufnahme der Schmalseite des Stückes selbst zeigt Abb. 207.

Wir betreten nun durch die Flügeltür in der Ostwand die Wohnung der Prinzessin Marie und zwar deren

«Rezeptionszimmer»,

wie es Schinkel auf seinem Grundriß (f) nennt, späterhin wurde es im täglichen Gebrauch der «Gelbe Salon» genannt, wobei man sich der im 18. Jahrhundert üblichen



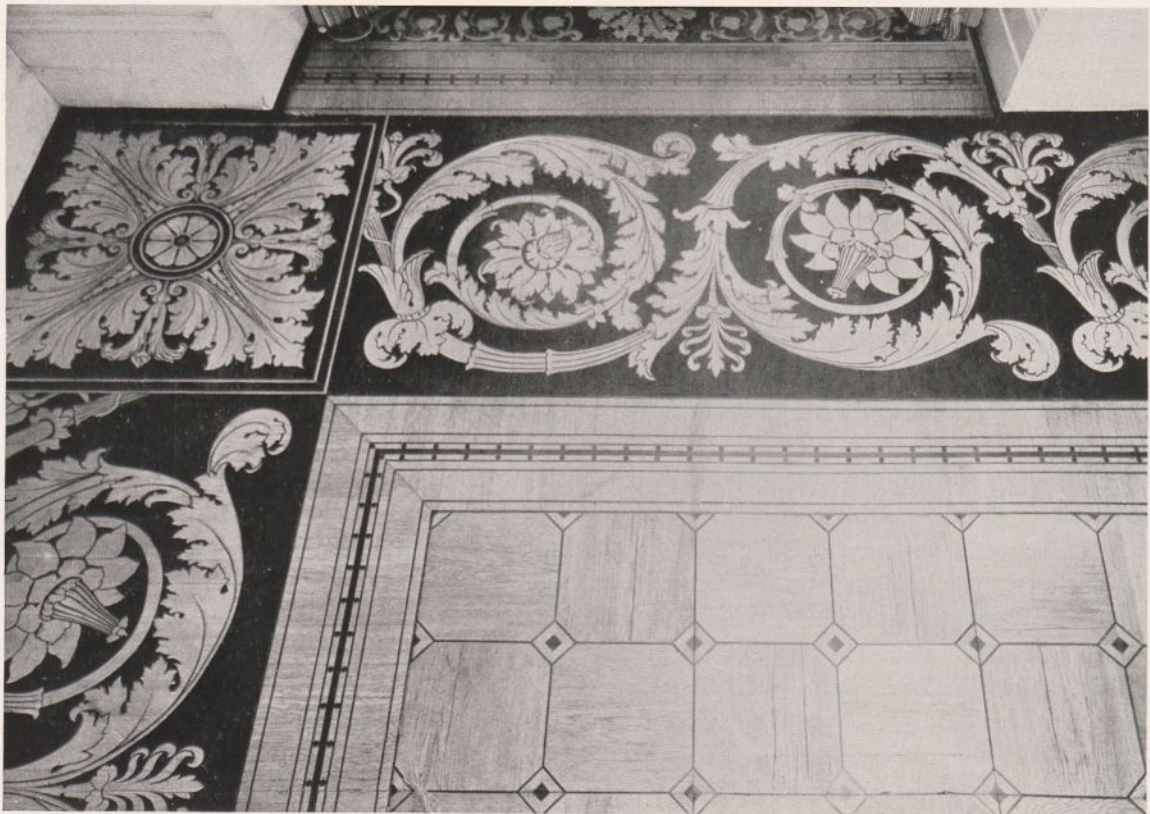
201. Vor- oder Lakaienzimmer. Aufnahme 1921
Lampe und Sitzmöbel nicht ursprünglich

Bezeichnung als «Gelbes Zimmer» aufs neue bediente. Diesen Namen führte es damals nach den Paneelen, deren Füllungen gelb gestrichen und von silbernen Leisten umgeben waren. Sonst wissen wir nur noch, daß sein Fußboden «getäfelt» war. Eine Glastür verband es mit dem eben behandelten Stucksaal, dieser gegenüber war in der Ostwand eine weitere in das nächste zum Garten belegene Zimmer vorhanden. Eine solche Anordnung konnte Schinkel nicht beibehalten, weil er eine Verbindung zu dem nach dem Platz hinausgehenden Wohnzimmer der Prinzessin benötigte, das, wie wir sahen, im Bau des 18. Jahrhunderts unmittelbar vom Treppenhaus aus zugänglich war. Um diese herzustellen, fand er eine reizvolle Lösung durch Abschrägen der Südostecke des Gelben Salons und Durchlegung eines nach jedem Raum zu durch eine Flügeltür abgeschlossenen kleinen Ganges mit schwach gewölbter, fein bemalter Decke.

Über keinen anderen Raum des Palais sind wir auf Grund uns erhaltener Schinkelscher Entwürfe und auf uns gekommener Möbelstücke so gut unterrichtet, wie über den Gelben Salon. Zunächst haben wir im Schinkelmuseum von Schinkels Hand den Aufriß der Westwand mit dem großen Ecksofa, dem Kamin mit der Nische darüber und der Tür zum Stucksaal (der Voluten- und Palmettenaufsatz darüber wurde entweder nicht ausgeführt oder ist verschwunden). Ferner den der Ostwand mit der Tür in den Eckdurchgang (Abb. 208, Ausschnitt

aus M. 46 Nr. 20), auf der unteren Blatthälfte dann die Fensterwand mit Pfeilerspiegel und Angabe der Draperie, endlich den der Rück- oder Südwand wiederum mit der Tür zum Eckdurchgang. Eine Reihe von Vermerken teils von Schinkels, teils von fremder Hand, geben über Farben und Material Auskunft, so «Tapete goldgelb», was sich für die Vorhänge wiederholt, «weißer Marmor» für den Kamin und die in der Nische darüber stehende Figur sowie die Wandsockel. Ein reicher Fries, Voluten von Epheublättern überwachsen, sich aus Palmetten entwickelnd, der die Wände abschließen sollte, kam entweder nicht zur Ausführung, oder fiel späteren Erneuerungen zum Opfer, bei denen z. B. der Pfeilerspiegel abgeschnitten und durch einen Heizkörper ersetzt wurde. Ein kleiner Grundriß gibt die Maße des ganzen Zimmers, ein weiterer den des Ecksofas mit Andeutung der Standfläche einer Vase oder Schale auf dem zwickelförmigen Eckbrett über der Lehne. Endlich sind auch die schweren Quasten skizziert, die ehemals, wie bei den meisten Prunkmöbeln Schinkels, vor der Vorderwand herabhingen, die ohne diese bei dem Ecksofa heute ganz kahl wirkt.

Nach dem Verschwinden der «Exedra» aus dem Teesalon des Kronprinzen Friedrich Wilhelms (IV.) im Berliner Schloß ist diese halbrunde Polsterbank des Palais Prinz Karl das einzige uns erhaltene prunkvolle Stück dieser Gattung von Schinkels Hand (Abb. 209). Sein



202 u. 203. Mahagonitür und eingelegtes Parkett im Empfangs- oder Marmorsaal. Aufnahmen 1939

Entwurf dazu ist leider verloren, nur in der Lohde-Sammlung des Schinkelmuseums (Blatt 13, Tafel VI) haben wir einen eindrucksvollen Aufriß einer Seitenwange und einen Teilaufriß der Vorderansicht, bei dem sowohl der erwähnte Quastenbehang, wie auch ein vermutlich auf die Vorderkante des Sitzpolsters aufschabloniertes Rankenband zu sehen ist (Abb. 210). Nach einer Stoffangabe auf dem Entwurf zu einem Sessel, auf den wir noch zurückkommen (M. 46 Nr. 52), waren die Möbelbezüge aus «Velours d'Ispahan» gedacht.

Außer dem Ecksofa gehörten noch acht Armsessel und vielleicht eine Anzahl von Stühlen ohne Seitenlehnen zur Einrichtung des Gelben Salons; die in meiner Schrift über das Palais (1928) geäußerte Ansicht, daß auch der jetzt von mir für den Stucksaal in Anspruch genommene Prunktisch und der Kleinodien-Eckschrank (vgl. das auf Seite 204 über das Audienz- oder Johanniterzimmer Gesagte) einst hier gestanden haben, vermag ich auf Grund neuerer Forschungen nicht mehr aufrecht zu halten. Die Abb. 212 zeigt einen Armsessel und läßt, leider undeutlich, auch das Muster des zweifellos aus der Erbauungszeit stammenden, eingelegten Parkettbodens erkennen.

Zu den Lehnssesseln bewahrt das Schinkelmuseum die Werkzeichnung in natürlicher Größe (Abb. 211), sie ist mit dem Vermerk «Armstuhl im Empfangszimmer der Prinzessin» versehen und schließt einen Kostenanschlag ein, wonach sich die Anfertigung eines Stückes auf die stattliche Summe von 67 Talern 15 Silbergroschen belief, gegenüber dem lehlenlosen Modell, das nur 47 Taler erforderte (M. 46 Nr. 49 der Reihe Nr. 33—54). Der ausführende Tischlermeister ist leider nicht zu ermitteln. Die erhaltenen Armsessel zeigen einen bei Schinkels Prachtmöbeln nicht seltenen technischen Mangel, hervorgerufen durch Verwendung von nicht ausreichend widerstandsfähigem Material, hier die zwar wunderschön gezeichneten, aber zu schwachen, die Wangen der Sitzpolster abschließenden Voluten und Palmetten. An diesen Sesseln dürften im Gegensatz zu dem oben über die Quastenbehänge Gesagten solche nicht vorhanden gewesen sein, sonst wäre das wohl auf dieser oder der Werkzeichnung des einfachen Stuhles (M. 46 Nr. 52 der Reihe Nr. 33—54) oder auf den beiden Kopien Lohdes (Blatt 11, Tafel V und Blatt 3, Tafel I) vermerkt. Schinkels eigentliche Ideenskizze zu diesem Stuhl können wir in einem Blatt der Staatlichen Kunstbibliothek in Berlin (Hdz. 5483) erblicken. Ausgeführte Stücke dieses Modells ohne Armlehnen waren 1919 im Palais nicht vorhanden, sie sind mir auch anderwärts nicht zu Gesicht gekommen, möglich also, daß sich der Prinz auf die Bestellung einzig der Armsessel beschränkte*.

Die ursprüngliche Krone war 1919 nicht mehr vorhanden, doch ergibt sich aus Stülers Handakten, daß für dieses Empfangszimmer der Prinzessin jener schöne Hängeleuchter aus Goldbronze, der, mit einem Kranz verbunden, drei Adler und 18 Lichthalter zeigt, vorgesehen war. Sein Preis betrug 415 Taler. Es ist das

* Ecksofa und Armlehnsessel wurden im Jahre 1940 an die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten abgegeben, desgleichen der oben erwähnte Kleinodien-schrank.

Modell, das wir aus der Bibliothek kennen (Abb. 191), möglich demnach, daß die Krone dorthin erst später gelangte oder doppelt vorhanden war.

Der vorbesprochene kleine Eckdurchgang leitet in das

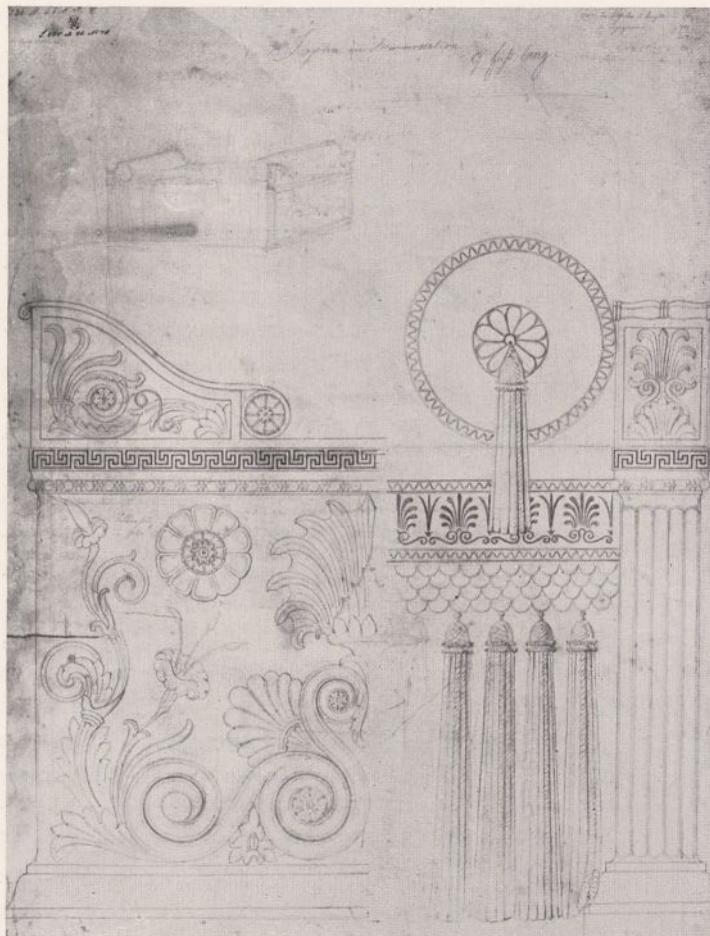
Wohnzimmer der Prinzessin

über (c). Es hieß im 18. Jahrhundert das «Weiße Zimmer», doch wissen wir von seiner Ausstattung, abgesehen von einem Kamin und einem Ofen aus grünweißen Kacheln, nichts. Wir dürfen aber annehmen, worauf bei der Besprechung des Treppenhauses bereits hingewiesen wurde, daß ursprünglich von diesem her ein unmittelbarer Zugang durch die Westwand möglich war, das ergibt sich auch aus der Reihenfolge der im Inventar von 1763 aufgezählten Räume. Diese Tür in der Westwand wurde von Schinkel beseitigt, an ihrer Statt setzte er das Wohn- mit dem Empfangszimmer durch den Eckübergang in Verbindung.

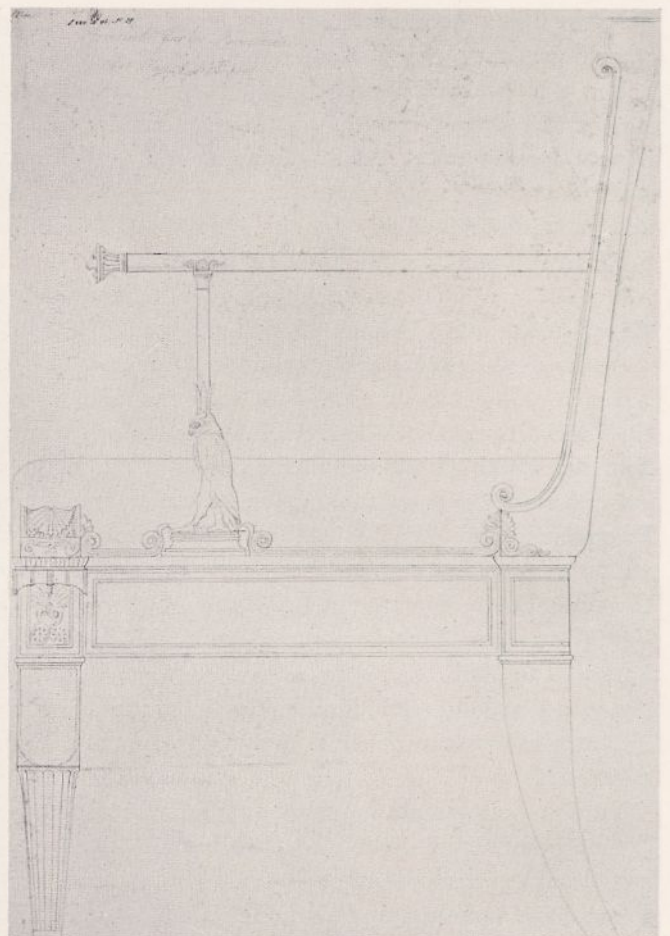
Über das Aussehen, das Schinkel dem Wohnraum gab, können wir aus dem 1919 Vorgefundenen so gut wie nichts entnehmen, da alles Wesentliche außer dem alten Kamin auf neuzeitliche Veränderungen zurückging. Um so dankbarer ist ein im Besitz des Geheimen Medizinalrates Dr. Stüler befindlicher, aus der Zeichnungssammlung seines Vaters August Stüler stammender Aufriß der Rück- oder Nordwand zu begrüßen, der außer den Umrissen Bleistiftangaben von Schinkels Hand zeigt (Abb. 216). Über der in das nördlich angrenzende Schlafzimmer führenden Tür hat Schinkel eine feine, vielleicht wie im Tanzsaal nur aus Goldornamenten und Leisten zu denkende Bekrönung angedeutet, die sich über der Ecktür wie dem oberen Abschluß des Kaminspiegels wiederholt. Die Angabe eines geplanten Frieses ist nicht über ein paar Kreise hinausgelangt, der Kamin ist völlig schmucklos. Das blieb er aber keineswegs, wie uns der bis 1932 an seiner Stelle, freilich auf einem häßlichen modernen Kachelsockel stehende Kamin (Abb. 218) und die ihm zugrunde liegende Zeichnung Schinkels im Schinkelmuseum (M. 37c Nr. 172) beweisen. Ein Vermerk von fremder Hand auf dem Entwurf besagt, daß der Kamin von weißem Marmor in Carrara angefertigt werden sollte (Abb. 217). Eine Ergänzung findet das Aufrißblatt in der Darstellung des Raumes im Querschnitt auf der Zeichnung der «Profile des Hauptgebäudes» Abb. 172.

Aus dem Aufriß, in den auch ein paar Sitzmöbel eingezeichnet sind, auf deren genaue Form rückschließen zu wollen, wäre nicht angängig, da es sich hier mehr um schematische Umrisse handelt. Die Möbel, die Schinkel endgültig für das Wohnzimmer der Prinzessin entwarf, sind aber ähnlich und uns bekannt, weil einige von ihnen erhalten blieben.

Da wäre zunächst ein Ruhebett, in der Form der antiken Kline angenähert, zu dem sich im Schinkelmuseum die von Schinkel signierte Werkzeichnung findet (M. 46 Nr. 46 der Reihe Nr. 33—54). In natürlicher Größe ist nur die Seitenansicht des Kopfendes mit Andeutung einer Polsterrolle und die Seitenansicht des Fußstückes gegeben, eine Gesamtansicht ist flüchtig darunter skizziert. Seine einstige Zugehörigkeit zu



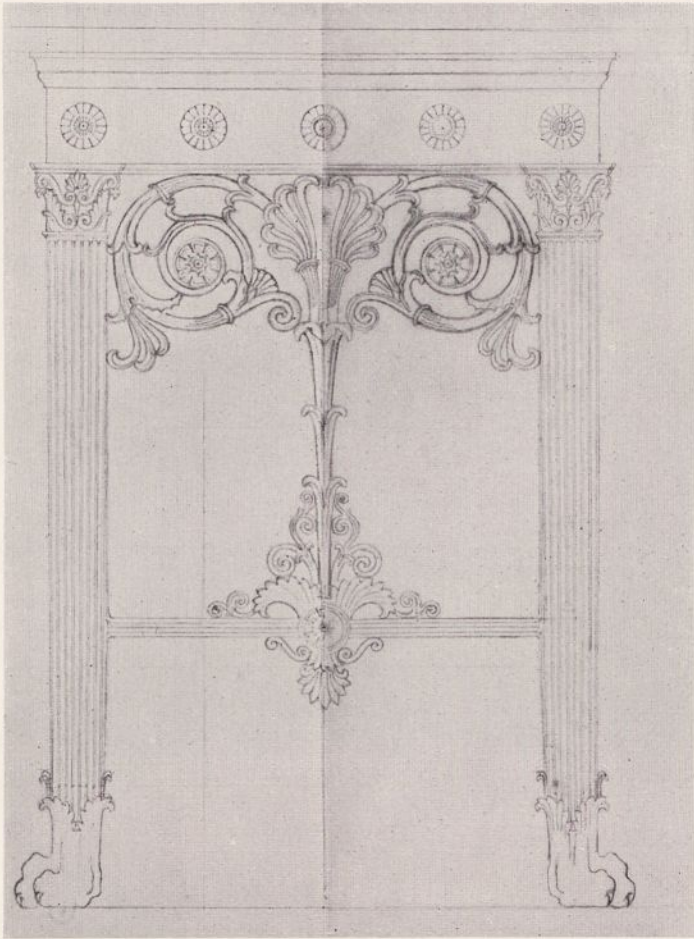
204. Entwurf zu einem Prunksofa
in Silberholz und Gold für den Marmorsaal,
gezeichnet von Schinkel



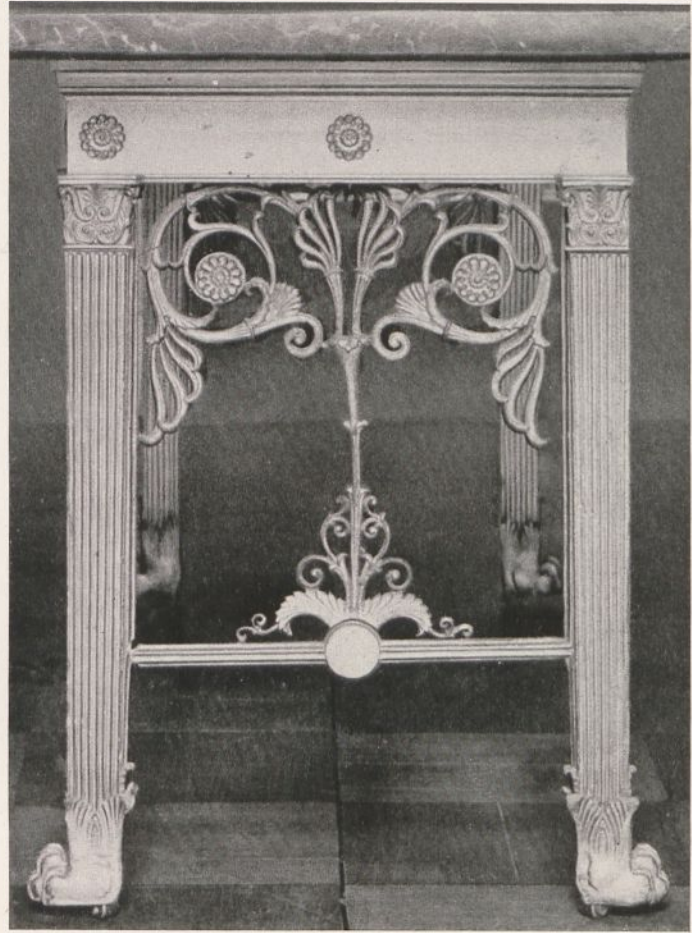
205. Entwurf zu einem Prunksessel
für den Marmorsaal,
gezeichnet von Schinkel

diesem Raum wird aus Lohdes durchgeführter Zeichnung (Schinkelmuseum, Lohde-Sammlung, Blatt 40, Pauspapier), der kleinen Gesamtskizze mit der Unterschrift «Im Wohnzimmer der Prinz: Karl v. Pr.», klar. Hier ist die Grundfarbe mit Weiß, der Überzug mit Rot, die Verzierungen mit Gelb angegeben. Im Gegensatz hierzu ist auf einer weiteren Lohde-Zeichnung (Blatt 9, Tafel IV), die dasselbe Ruhebett im Aufriß als Vorder- und Kopfansicht darstellt, das Holz der Kopfseite schwarz angelegt. In dieser Fassung ist denn auch das Möbelstück selbst im Besitz des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen erhalten (Abb. 215), außer diesem Ruhebett noch die Überreste eines in der gleichen Technik schwarzlackiert mit vergoldeten Bleiornamenten gefertigten, hochlehnigen Sofas. Eine weitere Zeichnung im Schinkelmuseum (M. 46 Nr. 50 der Reihe 33—54), ebenfalls als Werkvorlage gedacht und auch die Aufschrift «Sofa für das Wohnzimmer der Prinzessin K. H.» tragend, gibt eine andere Fassung mit wesentlich höherer und steilerer Rücklehne sowie niedrigerem Fußteil, dieses Modell dürfte vielleicht auf dem Podium am Fenster gestanden haben. (Vgl. die Einzeichnung auf Schinkels Grundriß bei «c» Abb. 200.) Über die zugehörigen Stühle sind wir durch die Werkzeichnung im Schinkelmuseum (M. 46 Nr. 42 der Reihe Nr. 33—54) «Stuhl im Wohnzimmer der Prinzessin K. H.» und die Kopie der Lohde-Samm-

lung (Blatt 17, Tafel VIII, ferner Blatt 8, Tafel III) unterrichtet, beide Typen finden sich unter den Möbeln, die Prinz Friedrich Leopold von Preußen aus der Einrichtung seiner Urgroßeltern bewahrt (Abb. 213 u. 214). Für die sonstige Ausstattung des Wohnzimmers der Prinzessin besitzen wir nur noch die bescheidenen Anhaltspunkte, die sich aus den Eintragungen Schinkels in den Raum c seines kleinen Grundrisses Abb. 200 ergeben. Da stehen links von der Tür zum Schlafzimmer zwei Stühle, rechts, in den Raum hinein, ein Ruhebett, zu seiten des Kamines vermutlich je ein Postament mit Vase, so, wie auf dem Aufriß Abb. 216 vorgesehen. An der Ostwand folgt dann ein Sofa mit rechteckigem Tisch und zwei Sesseln, in der Ecke am Fenster ein Eckschrank. Vielleicht stand dort ein im Palais erhaltenes, auffallend schönes offenes Schaugestell mit fünf nach oben zu immer niedriger werdenden Fächern, die durch schlanke Säulchen von einander getrennt sind (Abb. 219). Dieses Regal ist in seiner Art ein kleines Meisterwerk Schinkelscher Erfindung; man sehe sich daraufhin die Maßverhältnisse der Bortbretter zu einander an und ihre Zusammenfassung zu einem Ganzen durch das auf kräftiger Sockelplatte ruhende Fußgestell von zierlichster Arbeit und die leicht und doch energisch umrissene Bekrönung. Das Stück paßt sehr wohl als Tassenservante in den Wohnraum der Prinzessin, nicht aber in ein Zimmer des Hausherrn und



206. Entwurf zu einem Prunktisch,
gezeichnet von Schinkel



207. Prunktisch aus vergoldetem Holz, Eisen
und Zinkguß mit Marmorplatte. Aufnahme 1921

seiner Ausführung in Mahagoni nach noch weniger in die repräsentativen Säle. Technisch weist es auf die Wanschaffsche Werkstätte, die besonders Gutes auf dem Gebiet eingelegter Mahagonimöbel geleistet hat.

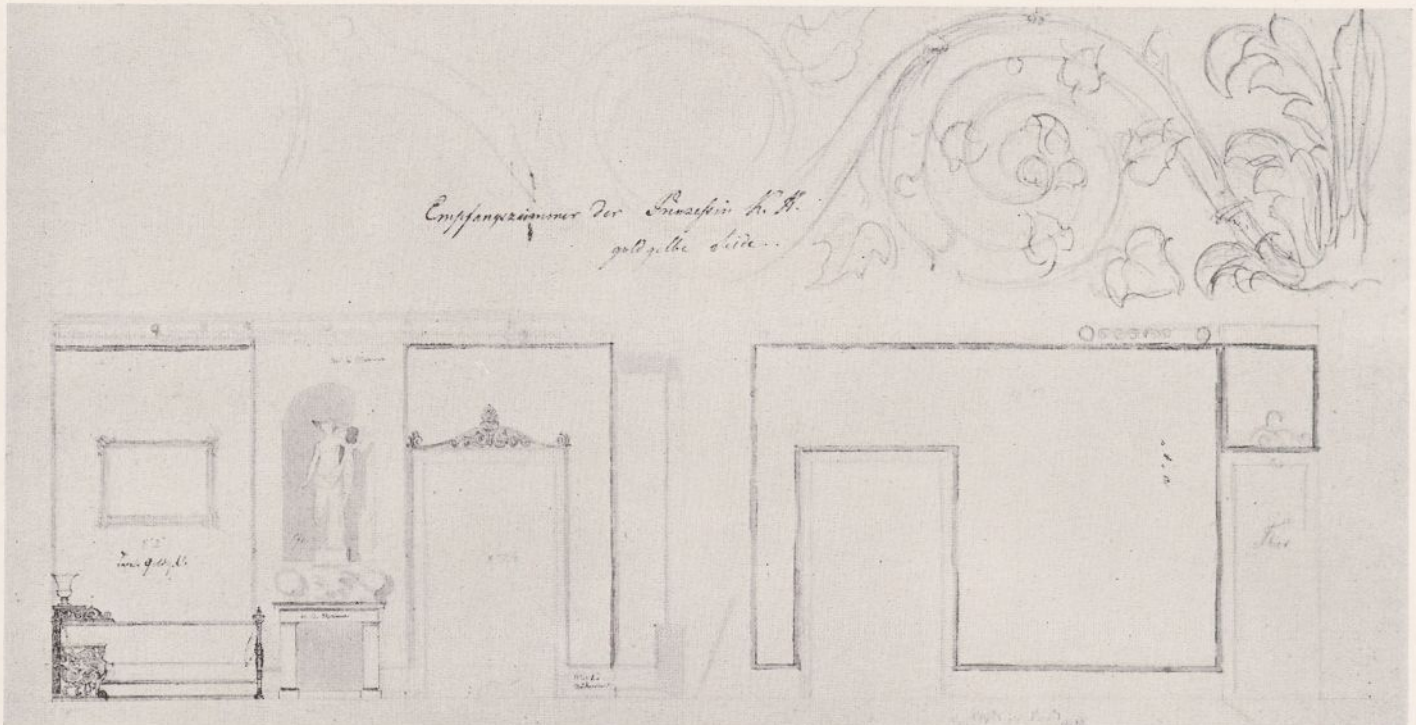
Vom Ostfenster mit zwei Stühlen in der Nische bis in den südwestlichen Winkel des Zimmers ist ein «Tritt» mit einer Stufe angebracht, auf ihm möglicherweise das vorerwähnte zweite Ruhebett mit einem Tisch davor, denn die Grundform der beiden auf Abb. 200 angedeuteten Möbel läßt darin, was nahe läge, nicht einen Schreibtisch mit Sessel vermuten. Das Podium am Fenster war offenbar dem Zeitgeschmack entsprechend mit berankten Laubengittern versehen. Das kann man auch aus einem Brief Kaiser Wilhelms I. an seine Schwester, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg, vom 7. Februar 1885 entnehmen, in dem er von den unveränderten Räumen des brüderlichen Palais spricht und hinzusetzt: «außer daß im Marie-Wohnzimmer das Blumengitter nicht mehr existiert».

Durch die Tür in der Ostwand erreichen wir das über dem Schlafzimmer des Prinzen Karl belegene, einfenstrige, auf dem Plan mit e bezeichnete

Kabinett,

im 18. Jahrhundert die «Rote Kammer» genannt. Damals war sie prächtig ausgestattet: ein getäfelter Fußboden, rotgestrichene, von silbernen Leisten umgebene

Paneele, die Wände geputzt und blau «abgefärbt», die Tür im Innern rot, außen weiß gestrichen, ein Kamin mit versilberter Gipsdekoration, über alles das wird berichtet. Von der Einrichtung, die Schinkel dem Kabinett gab, ist nichts erhalten. Immerhin erkennen wir auf dem Grundriß (Abb. 200) bei e zwei Sofas mit leicht nach innen gebogenen Kopfteilen einander gegenüber in den nischenartigen, rückwärtigen Raumteil gestellt und einen Kamin einschließend. Daß für diesen kein Abzugsrohr in die Nordwand eingetragen ist, braucht uns nicht zu stören, derartige kleine Ungenauigkeiten finden sich auch an anderen Stellen des Grundrisses. In dem Werk des Architekten-Vereins «Berlin und seine Bauten» heißt es im Hinblick auf den malerischen Schmuck, den Schinkel dem Palais verlieh, daß die Malereien «des Boudoirs neben dem Treibhause . . . von besonders reizvoller Wirkung sind». Mit dem «Boudoir neben dem Treibhause» kann einzig dieses Kabinett gemeint sein, das im Erscheinungsjahr des Buches (1877) durch den nach 1883 veranlaßten Umbau — seine Einbeziehung in den östlich anstoßenden Raum des Erweiterungsbaues — noch nicht berührt war. Nun findet sich im Schinkelmuseum unter den Arbeiten Schinkels mit unbekannter Bestimmung eine entzückende farbige «Wanddekoration mit Kamin, darüber Spiegel, zu beiden Seiten Sitze, im Frieze gemalte Karyatiden, dazwischen Bilder» (Wolzogen M. 22 Nr. 13), die zunächst



208. Aufrisse der Westwand mit Ecksofa und der Ostwand im Empfangszimmer der Prinzessin, Zeichnung von Schinkel (Ausschnitt)

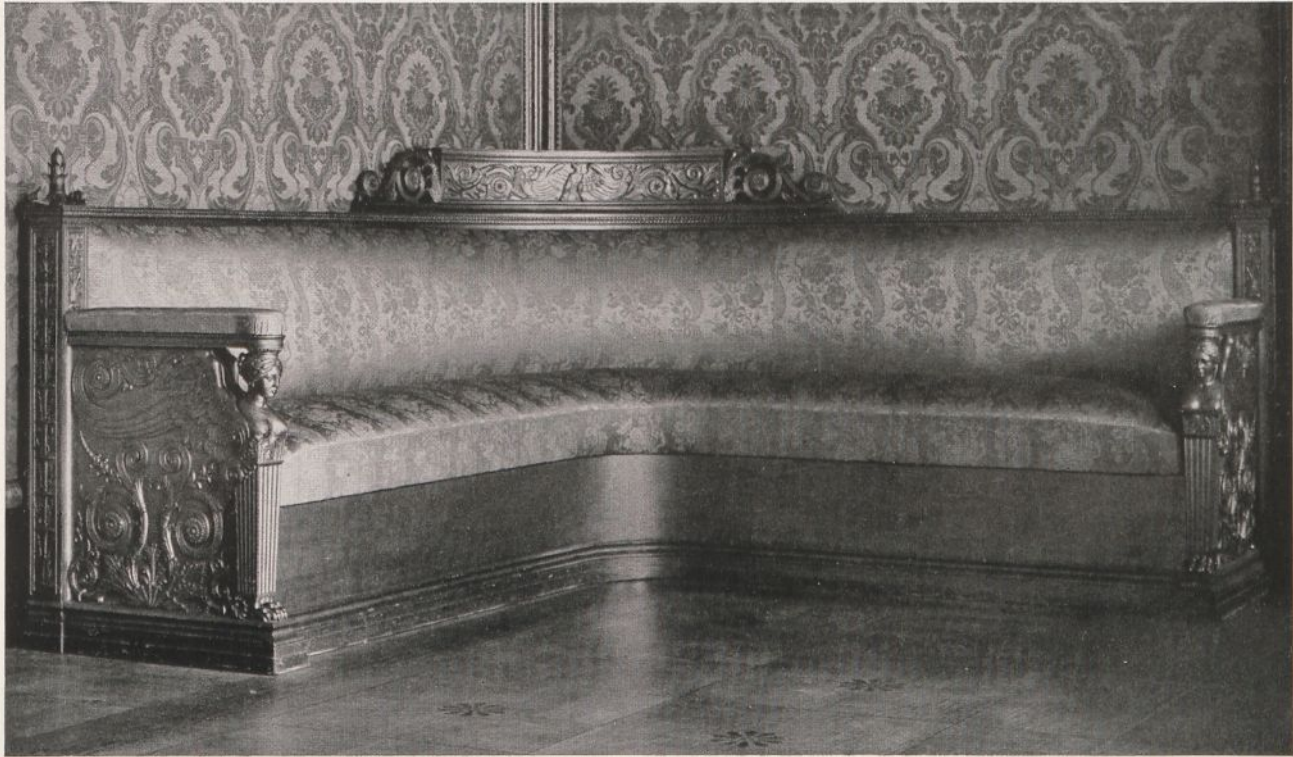
einmal ganz in den Stil der Ausstattung des Karlpalais hineinpaßt (Abb. 221). Dies hinsichtlich der Malerei der bunten Figurengruppen auf violettbraunem Grund, der als Wandton des Sockels im ehemaligen Gartenkabinett wiederkehrt, dessen auch nur im Entwurf erhaltene Ausmalung auf Seite 225 f. beschrieben ist (vgl. hierzu Abb. 220). Dort haben wir ebenfalls einen nicht gemalten, sondern aus echtem Stoff bestehenden faltigen Behang, wie er um und über dem Spiegel des in Rede stehenden Raumes angebracht ist. Nicht zum wenigsten bestätigt natürlich das Breitenverhältnis der Kaminwand auf dem Entwurf im Vergleich mit den aus dem Grundriß ersichtlichen Abmessungen die Richtigkeit unserer Vermutung. Stüler spricht in seinen Handakten von dem zu den Privaträumen der Prinzessin gehörigen «Hetrurischen Kabinett», das mit einer «Alabasterlampe, lt. Zeichnung 112 Taler», ausgestattet war. Es muß sich hierbei um den besprochenen Raum handeln.

Die Ostwand des Kabinettes bildete im Ordenspalais auch die östliche Außenmauer, hinter der sich die von Rosenbergs Stich (Abb. 161) bekannte Einfahrt befand. Sie scheint schon damals nicht nur ein Bogen in Mauerdicke gewesen zu sein, sondern ein überdeckter Raum von einer gewissen Tiefe, denn, wie es im alten Inventar heißt, aus der Roten Kammer [im I. Stock] trat man «auf Stufen von kienen Holz» in den aus innen verputzten Brettern gebildeten «verdeckten Gang über dem Torweg», der, durch drei Fenster nach dem kleinen Hof erleuchtet, offenbar zum Nebenhaus Wilhelmsplatz 8 hinüberführte. Außerdem hatte die Rote Kammer noch in der nördlichen Rückwand eine Tür «nach dem kleinen Flur bei der Windeltreppe», welche die beiden Stockwerke verband und die unmittelbare Verbindung zwi-

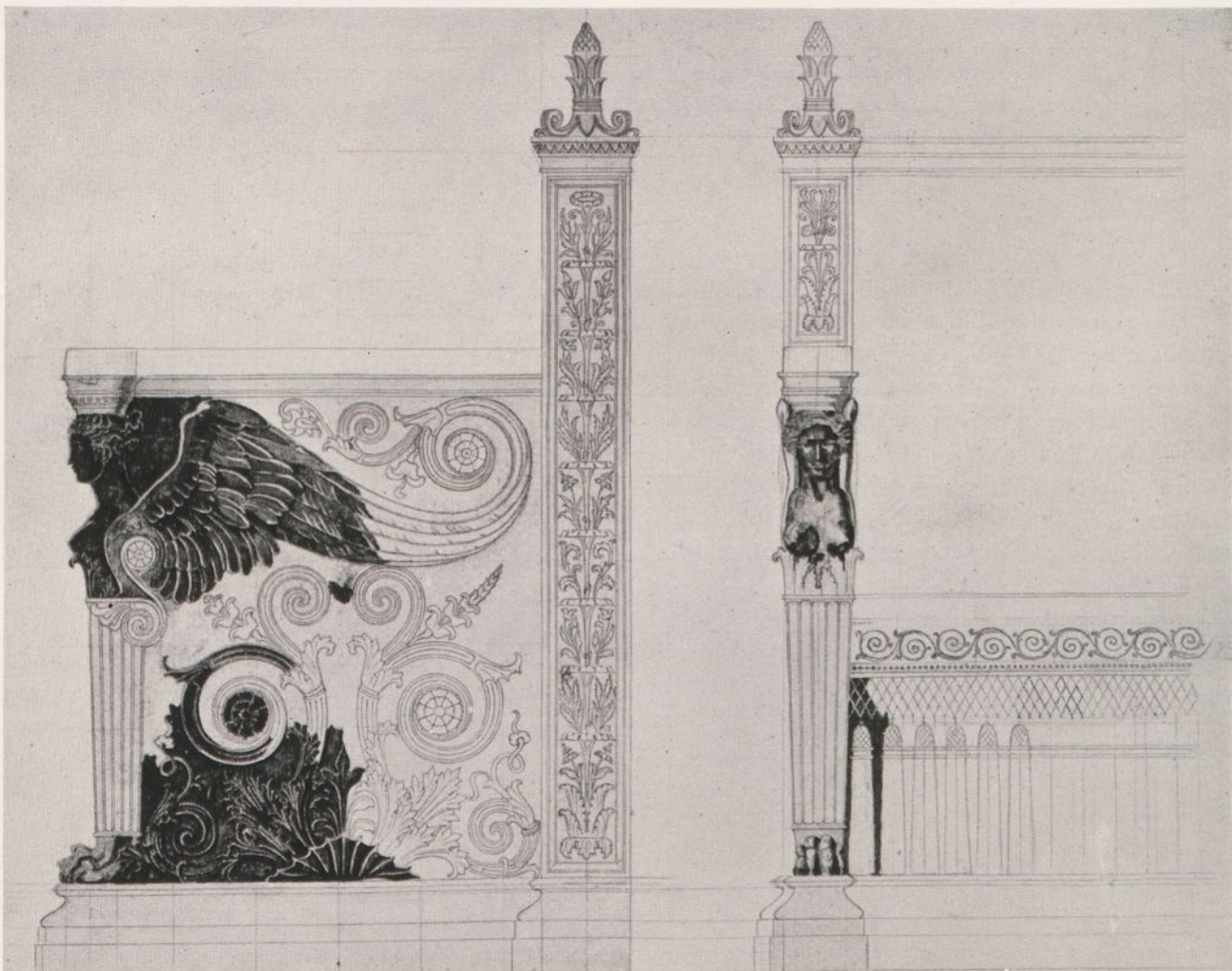
schen den Wohnräumen des prinzlichen Ehepaares herstellte. Schinkel hatte den Torbogen als Einfahrt in den hinter dem Nebenhaus Nr. 8 belegnen Hof in veränderter Form beibehalten, ihn aber durch Aufsetzen eines

Wintergartens

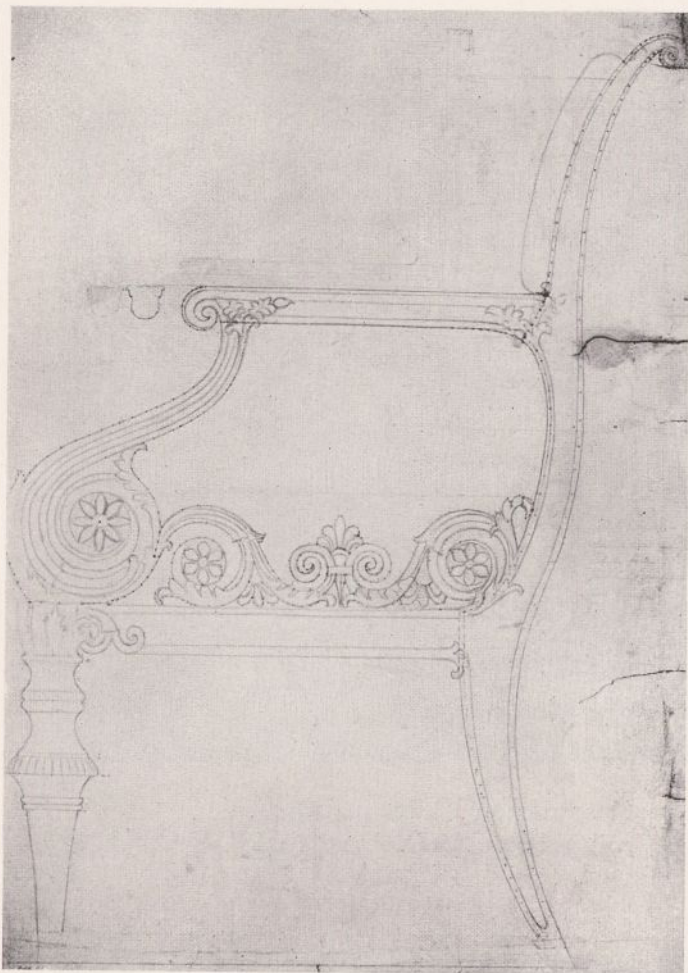
zweistöckig massiv gestaltet (vgl. Abb. 4 u. 166). Der kleine Grundriß Abb. 200 zeigt uns in dem Raum h seine die ganze Seitenfront des Nebenhauses und die halbe des Palais ausfüllende Tiefe. Den eigentlichen Wintergarten bilden die ersten beiden Raumdrittel: dem hohen dreiteiligen (auf dem Grundriß vierteilig angegebenen), in der Mitte quergeteilten Südfenster gegenüber sind eine halbrund gebogene Sofabank mit rundem Tisch davor angeordnet, hinter dem Sitzplatz, wellenförmig geschwungen, die Gestelle für die Pflanzkübel und Blumentöpfe. Sie verdecken den in der Nordwestecke stehenden Ofen und die in einen flurartigen Hinterraum mit drei schmalen Fenstern nach dem Hof führende Pforte. Von diesem Flur aus gelangte man zur kleinen Treppe und weiter in die auf dem Grundriß unbezeichnete Bedientenkammer mit je einem Fenster nach dem Hof wie nach dem Garten. Im Wintergarten werden die Gewächse wohl nicht nur hinter dem Sofa, sondern auch, entsprechend verteilt, vor dem Fenster und der Ostwand gestanden haben, freilich, ohne den auch von Schinkel angegebenen Wandbrunnen zu verdecken. Er muß den Besuchern besonders gefallen haben, schreibt doch z. B. der spätere Kaiser Wilhelm I. am 22. Januar 1829, als das Palais seines Bruders Karl eben fertig geworden war, der Schwester Charlotte nach St. Petersburg: «Karls Palais ist sehr schön geworden der kleine Wintergarten ist charmant mit einer Fontäne».



209. Das Ecksofa im Empfangszimmer der Prinzessin,
Holz, Zink- und Bleiußornament vergoldet. Aufnahme 1921



210. Einzelentwürfe zum Ecksofa,
farbige Zeichnung von L. Lohde nach dem verlorenen Original Schinkels



211 u. 212. Armsessel im Empfangszimmer der Prinzessin, Entwurf von Schinkel, Ausführung in geschnitztem und vergoldetem Holz. Aufnahme 1921

Die Wände waren mit Pflanzen bemalt, die den künstlichen Hintergrund der natürlichen Gewächse bildeten. Aus einer späteren, vom 26. August 1830 herrührenden Aufzeichnung Stülers können wir den Befehl des Prinzen entnehmen, wonach die Wandmalereien vervollständigt und «die gemalten Pflanzen nach oben fortgeführt» werden sollten. Man ging sogar noch weiter, denn es heißt an gleicher Stelle, «in Ermangelung natürlicher Rankengewächse könnte man künstlich gemachte Blätter und Blumen vor der dunklen Wandmalerei befestigen».

Die Beheizung des Wintergartens geschah durch einen im rückwärtigen Raum aufgestellten Heißwasserkessel mit Röhrenleitung, einen sogenannten «russischen Ofen» nach dem Muster des im Palmenhaus der Pfaueninsel verwandten. Die Beleuchtung erfolgte durch eine «Alabasterlampe mit Figuren», zu der eine Zeichnung, möglicherweise von Schinkels Hand, vorlag.

Über die Umstände, die im Jahre 1883 zum Abriß des Wintergartenanbaues führten, ist im Abschnitt über die Veränderung des Äußeren auf Seite 191 das Nähere gesagt worden.

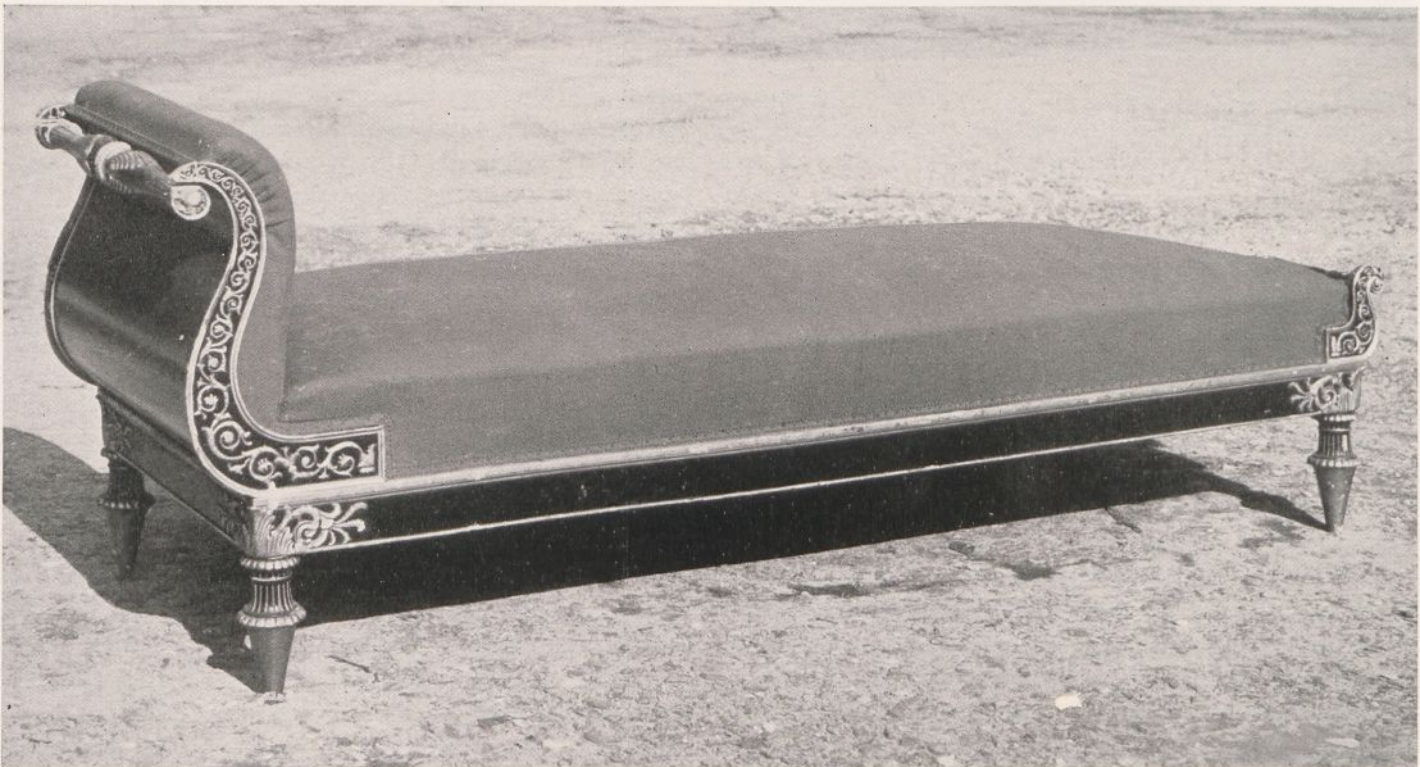
Wir gehen durch das Kabinett in das Wohnzimmer zurück und treten durch die Tür in der Nord- oder Rückwand in das

Schlafzimmer,

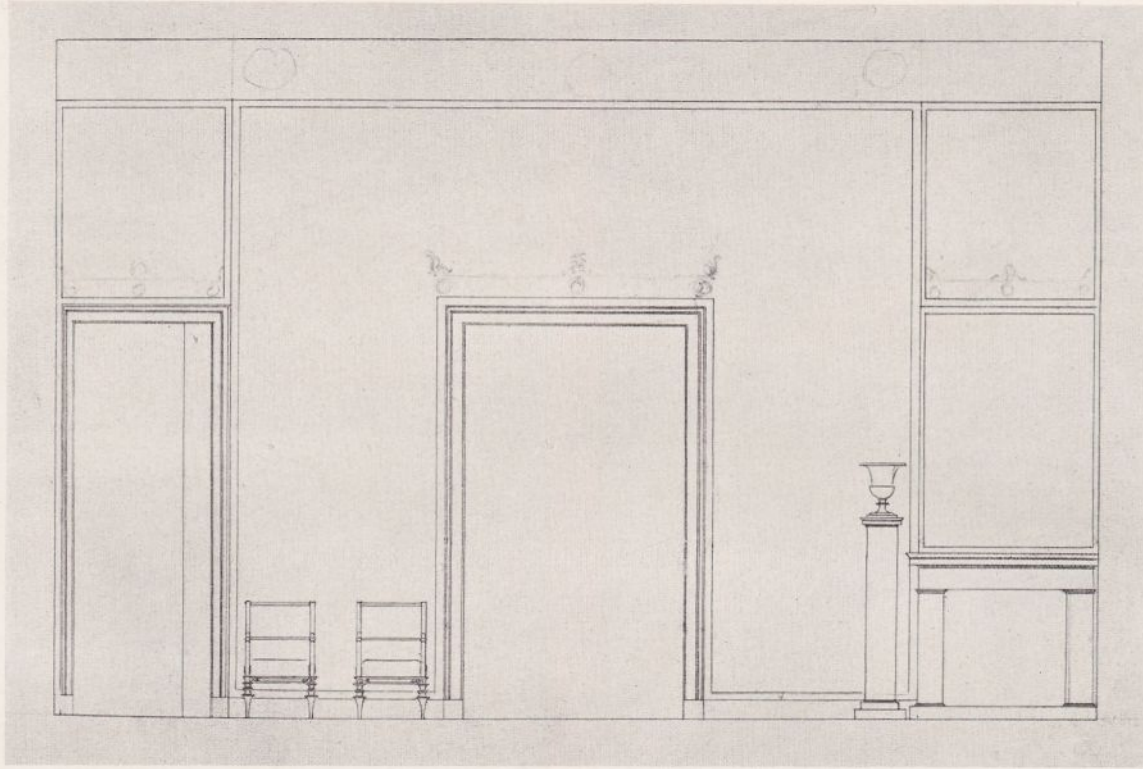
(d) des Grundrisses (Abb. 200), im 18. Jahrhundert «Grünes Zimmer» genannt, zur Zeit des Prinzen Ferdinand als Schlafzimmer der Prinzessin benutzt. Paneele und Türen waren grün mit versilberten Leisten, der Fußboden war getäfelt, der Kachelofen weißblau gehalten. Im Jahre 1788 ließ Prinz Ferdinand Veränderungen vornehmen, insbesondere «den schweren Sims abschlagen, und braucht es statt dessen keines anderen, dieweil in gedachtem Zimmer von dem Maler Niedlich ein Plafond gemalt wird, davon der Grund hellgrün, so als das Papier, so die Prinzessin in das Zimmer schlagen lassen, sein muß». Schade nur, daß wir nicht ähnlich ausführlich über die Einrichtung Schinkels unterrichtet sind, die restlos verschwunden ist, aber wenigstens verrät der Querschnitt durch den Raum auf dem Blatt mit den «Profilen des Hauptgebäudes» (vgl. Abb. 172) die Behängung der Wände mit faltigen Stoffdraperien. Wenn wir uns auf die von Wagener 1888 gegebene Beschreibung verlassen können, war das Schlafgemach der Prinzessin in blauer Seide gehalten und hatte mit Silber verzierte Möbel aus Silberpappelholz. Solche Möbel kamen in der Tat bei der Auflösung des Prinzlich Leopoldischen Haushaltes im Jahre 1919 zu Tage, darunter ein Tisch und zwei Ecktagere von rechteckigem



213 u. 214. Stühle aus dem Wohnzimmer der Prinzessin,
Holz, schwarz lackiert, mit vergoldetem Bleiornament



215. Ruhebett aus dem Wohnzimmer der Prinzessin,
schwarz lackiert mit vergoldetem Bleiornament



216. Aufriß der Rückwand des Wohnzimmers der Prinzessin, links Eckdurchgang zum Gelben Salon, Zeichnung von Stüler (?) nach Schinkel

Grundriß mit einem kürzeren und einem längeren Schenkel. In Privatbesitz, aber nachweislich aus dem Palais stammend, fand sich später noch ein aus dem gleichen Holz gefertigter, silberdekoriertes Schrank. In der unteren Hälfte vier Schubladen, in der oberen ein doppeltüriges Schrankfach, ein Möbelstück, das in einem Schlafzimmer etwa zur Aufbewahrung von Leibwäsche durchaus am Platz gewesen sein dürfte. Nach Stülers Vermerk hing in diesem Raum eine «Alabasterlampe mit Efeuranken», für die 85 Taler ausgeworfen waren. Während die Tür in der Ostwand in das schon vorher erwähnte Dienerzimmer führt, verlassen wir den Raum durch die Tür in der westlichen Wand, durchschreiten das gelbe Empfangszimmer (f), den großen Stucksaal (k) und treten durch die zweite der beiden Türen in der Südwand in das

Speisezimmer

(l), für das im Inventar von 1763 keine andere Benennung als «Zimmer» zu finden ist. Damals waren die Wände «rauh», die Paneele gelb-silbern gehalten, der Kamin mit silberner Stuckarbeit geschmückt, der Ofen hatte weiß-blaue Kacheln. Wie wir schon bei der Besprechung des «Vordersaales», des späteren Lakaienzimmers sahen, stand die östliche Trennungswand damals um einen Pfeiler weiter westlich, so daß dieses nachmalige Speisezimmer nur über zwei «Gewichtsfenster» verfügte, während der in der Hausmitte liegende «Vordersaal» drei Glastüren besaß. Zur Zeit des Prinzen Karl war es der Speiseraum für den täglichen Gebrauch, der einmal in den Akten in einem Bericht des Kastellans Gohlicke an den Hofmarschall von Schö-

ning im Jahre 1837 als «Silbersaal oder kleiner Speisesaal» mit dem Zusatz «die Buffets in Hellblau dekoriert» erwähnt wird; Wagener beschreibt ihn 1888 als den «weißen, blau möblierten Speisesaal». Er war bei der Übernahme des Palais im Jahre 1919 durch neuzeitliche Holzvertäfelungen, eine gepreßte Papiertapete und eine schwere Kassettendecke im Renaissancegeschmack des endenden 19. Jahrhunderts so völlig entstellt, daß von der ehemaligen Ausstattung nur noch die Türen und deren Umrahmungen übriggeblieben waren. Bei der Beseitigung dieser Zutaten und Neuherichtung des Raumes nach 1933 wurde, wie ich einer Mitteilung der Hausverwaltung entnehme, folgendes festgestellt:

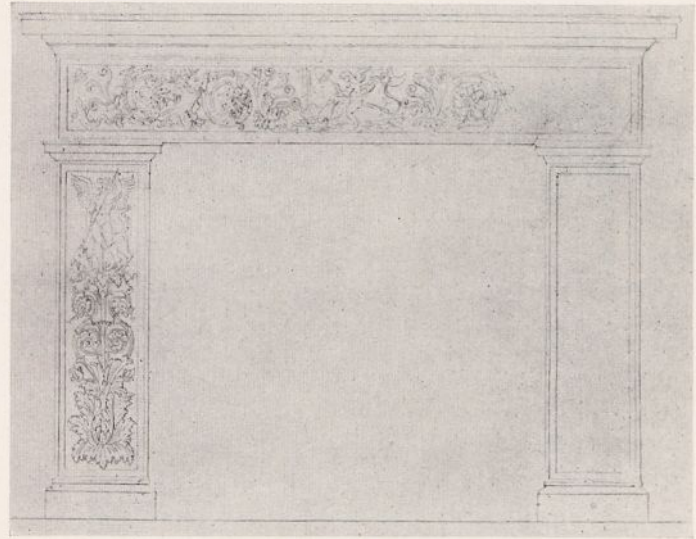
Unter der modernen Tapete fanden sich keine Farbspuren, die auf eine ehemalige Ausmalung schließen lassen, es ist daher anzunehmen, daß einst die (nur verputzten) Wände mit Seidenstoff bespannt waren. Als oberer Abschluß kam ein rosa Fries, in der Zeichnung ähnlich dem im Blauen Zimmer des Erdgeschosses, aber ohne Medaillons, zum Vorschein, der in Abständen von etwa 10 cm Ährenbündel und als Rahmen ein Mäanderband, einen Perlstab und breitere wie schmalere Linien aufwies. Die Decke war elfenbeinfarben, ihre Mitte betonte ein von Perlstäben eingefasstes Rund. Es ist ungewiß zu sagen, welchen Farbton wir für die Wandbespannung vermuten sollen, wenn auch die «in Hellblau dekorierten» und wie wir glauben in versilbertem Holz gehaltenen Buffets für die vom 18. Jahrhundert her beliebte Zusammenstellung von Blau mit Silber auch für die Wände sprechen. Der rosa Fries, von dem berichtet wird, dürfte hierzu nicht in Widerspruch stehen. Die Verwendung

von Silber können wir als sicher annehmen, denn auf dem Boden des Palais fanden sich mehrere, wahrscheinlich von einem Buffet herrührende Konsolstützen, die aus versilbertem Holz gefertigt waren. Gegen einen mit reichem Ornamentschmuck bedeckten Pfeiler lehnt sich ein wuchtig modellierter Löwenfuß, aus dessen Blattaufsatz ein löwenkopfgezierter Hals herauswächst, der Kopf trägt ein becherartiges Kapitell, die dreischichtige Sockelplatte ist hinten schwalbenschwanzartig eingeschnitten zur Einpassung in den eigentlichen Körper des Buffets. Daß es zu einem solchen gehörte, geht ohne weiteres aus dem Vergleich mit dem ähnlichen im Palais des Prinzen Albrecht noch 1932 erhaltenen Stück hervor, dessen Aufsätze Spiegelrückwände zeigen, von denen sich Vasen und Gefäße reizvoll abheben. Über die sonstige Möblierung, die möglicherweise Silberpappelholz mit versilbertem Ornament verwandte, ist uns bisher nichts bekannt geworden. Stüler berichtet noch über einen Kronleuchter zu 30 Lichtern, den Werner und Neffen für 400 Taler lieferten. Leider ließ sich über dieses umfänglichste Stück der gesamten Einrichtung nichts ermitteln.

Aus dem Speisezimmer wenden wir uns durch die linke Tür in der Nord- oder Rückwand in einen nach dem Garten hinausliegenden, zweifenstrigen Raum, der unbeschadet seiner stattlichen Abmessungen auf Schinkels Grundriß nur als

Kabinett

(m) bezeichnet ist. Er scheint im 18. Jahrhundert keinen besonderen Namen geführt zu haben, denn er wird nur «Zimmer» genannt. Damals war er farbig auf die Töne Gelb-Silber abgestellt und besaß einen Kamin, den versilberte «Armaturen» (Waffentrophäen), in Gips ausgeführt, schmückten. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde das, was Schinkel aus ihm gemacht hatte, dem damaligen Renaissancegeschmack geopfert, der hier wahre Triumphe feierte: ein holzbraun gestrichenes Paneel mit Goldlinien, darüber eine falsche, papiergepreßte «Ledertapete», ein grüner Kachelkamin, eine mit langherabhängenden Zapfen und Knöpfen aus braunbemaltem Gips versehene «Holzdecke», endlich ein in wilden Mustern überreich eingelegttes Parkett, all das hatte man Schinkels Werk vorgezogen. Daß in dem eben beschriebenen, Renaissance-Zimmer genannten Raum nichts mehr davon Zeugnis ablegte — sogar die Mahagonitüren waren mit brauner Ölfarbe «passend» gemacht — ist selbstverständlich. Und doch können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit den Umfang des Verlustes ermessen, den die Kunstwelt durch die Zerstörung dieser Schöpfung erlitten hat. Auf die Spur zu dieser Erkenntnis leitete mich ein zum Teil farbig angelegter Entwurf einer Wandmalerei, den das Schinkelmuseum besitzt (M. 22 Nr. 7). Er enthält keine näheren Angaben, und auch Wolzogen vermag ihn nur allgemein als «Dekoration einer Saalwand mit Tür in pompejanischem Stil, am unteren Teil der Wand Draperien von gelbem wollenen Zeuge» in den Nachlaß des Meisters einzuordnen. Der hohe Sockel scheint in der Tat nicht mit gemalten, sondern mit

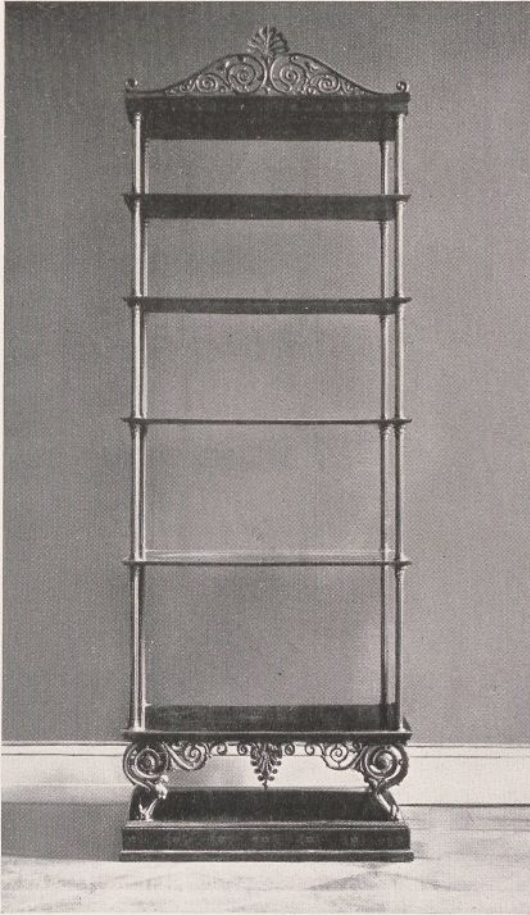


217. Kamineinfassung.
Zeichnung von Schinkel



218. Kamineinfassung aus weißem Marmor
im Wohnzimmer der Prinzessin.
Aufnahme 1921

wirklichen Stoffdraperien, die an Rosettenknöpfen aufgehängt waren und stellenweise den dunkelvioletten Grund freiließen, gedacht gewesen zu sein, über ihm zieht sich in halber Höhe ein breites, feingezeichnetes Rankenband in bunten Farben hin, unter denen ein helles Grün vorherrscht. Der Wandoberteil zeigt ein tiefes Goldbraun, seine Felder rahmen bändergezierte, durch zarte Gehänge miteinander verbundene Stäbe, in jeder Feldermittle schwebt in pompejanischer Manier ein geflügelter Genius. Über der Tür schaukelt sich ein Pfau. Das Gesims ist weiß mit goldgelben Verzierungen (Abb. 220). Dieser ganz köstliche Entwurf fiel zunächst durch seine stilistische Verwandtschaft mit der Ausmalung des Garten- oder Pompejanischen Saales im Erdgeschoß des gleichen Palais auf und ließ sich mit Schinkels malerischen, in anderen Schlössern verwirklichten Gedanken durchaus nicht in Einklang bringen,



219. Mahagoni-Servante.
Aufnahme 1921

am allerwenigsten mit den sehr viel unklassischeren Malereien des Albrecht-Palais. Er konnte nur für das Haus des Prinzen Karl bestimmt gewesen sein. Hierfür fand ich bald eine gute Bestätigung in Gestalt einer von Stüler gefertigten Kopie, die den Vermerk «Palais des Prinzen Karl» trägt (Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin, Nachlaß Stüler, M. VI Nr. 79). Nun galt es, den Raum zu ermitteln, wofür zunächst der Überrest einer Aufschrift oberhalb des Original-Entwurfes einen wertvollen Fingerzeig bot. Man liest nämlich auf dem offenbar früher doppelt so breiten Blatt, dessen linke Hälfte verschwunden ist, «. . . zsaale», was un schwer als «Zimmer (oder Kabinett) neben dem Tanzsaale» ergänzt werden kann. Solcher Räume gab es aber nur zwei: das vorher beschriebene Speisezimmer, das keine Wand mit Tür in den Abmessungen der Zeichnung besitzt, und das in Rede stehende, rückwärts angrenzende Gartenzimmer. Es erwies sich nun, daß dort das Verhältnis der großen bemalten Wandfläche zur Türöffnungsbreite auf dem Entwurf wie auf dem Grundriß genau das Gleiche ist, nämlich vier zu eins. Weitere Beweise dürfte unsere Zuweisung nicht erfordern. Die Frage, warum man grade solche Schönheit zerstörte, findet wahrscheinlich in der Tatsache des schon häufig behandelten Geschmackwandels ihre Antwort, denn diese still-vornehme, ganz aus klassischem Empfinden erblühte Kunst war den Menschen des endenden 19. Jahrhunderts einfach nicht laut und prunkend genug. Wie

sie sich einen repräsentativen Raum dachten, haben wir aus den Andeutungen über die Neuausstattung dieses Zimmer entnehmen können, die natürlich das Mobiliar einbezog. Von Schinkels gewiß streng gestalteten Möbeln wissen wir nichts*, wohl aber konnten wir noch im Jahre 1919 die gewaltigen, an bizarre Theaterausstattungen erinnernden Sessel und Sofas bestaunen, die, über und über vergoldet, die Unruhe des Raumeindrucks erhöhten. Das Theatralische, das ihnen anhaftete, war vielleicht nicht zufällig, denn höchst wahrscheinlich stammten sie aus der Gropiusschen Werkstatt, die ja eng mit dem Theater zusammenhing. Es sei hier an den auf Seite 198 wiedergegebenen Brief verwiesen, den Persius 1837 an Schinkel schrieb, voll Unbehagen über die vom Prinzen Karl «im Beistande von Gropius» getroffenen Änderungen. Vermutlich handelte es sich bei jenen Möbeln um das durch den Hofmarschall am 9. Februar 1838 bei den Gebrüder Gropius ursprünglich für den Königssaal bestellte «Ameublement im Stil der Renaissance», das zur Ankunft der Kaiserlich Russischen Herrschaften fertig sein sollte. Und wenige Tage später schickte Herr von Schöning seinem Auftrag ein paar Zeilen mit der Anfrage nach, es sei ihm zweifelhaft geworden, ob der Adressat auch derjenige Herr Gropius sei, «welcher von Ihnen kürzlich in Paris gewesen und den neuen Genre an Ort und Stelle gesehen hat?» Noch ist Schinkel am Leben und kann auf eine staunenswerte Fülle von Werken blicken, die er der Mitwelt geschenkt hat, aber schon meldet sich «der neue Genre» zum Wort und beginnt, die Stimme des Meisters zu übertönen. Und wenn auch die Möbel von 1838 durch fast ein halbes Jahrhundert von der Einrichtung des obenbeschriebenen Renaissancezimmers getrennt sind, so stammen sie doch bereits aus demselben Geist schwächerer Dekorateure, denn sonst würden sie nicht so gut zu einander gepaßt haben, daß man sie zum gleichen Zeitpunkt und von der gleichen Hand geschaffen wähnt.

Von der übrigen Ausstattung dieses Kabinettes, das Stüler ganz so wie den kleinen Raum neben dem Wohnzimmer der Prinzessin als «hetrurisch» bezeichnete, wissen wir nur noch, daß sein Kamin «von einem abgenommenen alten durch Steinmetz Trippel» gefertigt war. Der Kronleuchter von Werner und Neffen trug 18 Kerzen und kostete 180 Taler.

Mit dieser Betrachtung mag die Besprechung der Wohn- und kleineren Gesellschaftsräume ihren Abschluß finden: wir treten nun in die Festsäle ein.

Sie nehmen das letzte Drittel des Hauptgebäudes nach Westen und den ganzen nördlich anschließenden Flügel an der Wilhelmstraße ein. Sie bestehen aus den drei Sälen, die Schinkels Grundriß (Abb. 200) mit den Buchstaben n-o-p bezeichnet und Tanzsaal, Galerie und Salon benennt. Die Galerie beansprucht nur zwei Drittel der Flügeltiefe; das letzte, auf dem Plan mit q beschriftete Drittel nennt Schinkel den Korridor. Diese Grundeinteilung übernahm er unverändert aus dem alten Ordenspalais. Auf die Einzelheiten werden

* Es wäre denkbar, daß hier die auf Seite 214 erwähnten Sessel mit Sphinxfiguren gestanden hätten, die zu dem klassischen Schmuck der Wände gut gepaßt haben würden.

wir bei Besprechung jedes einzelnen Raumes einzugehen haben, um dabei nicht nur einmal festzustellen, daß er sich auch bei Kleinigkeiten oft streng an das Vorhandene gehalten hat. Das Überraschende liegt nur in der Tatsache, daß alles, was er neu- und umbildete, etwas so völlig Ungezwungenes zur Schau trägt, als wenn es aus freiestem künstlerischen Entschluß heraus entstanden und nicht durch das enge Gebot altpreußischer Sparsamkeit beeinflußt worden wäre.

Tanzsaal

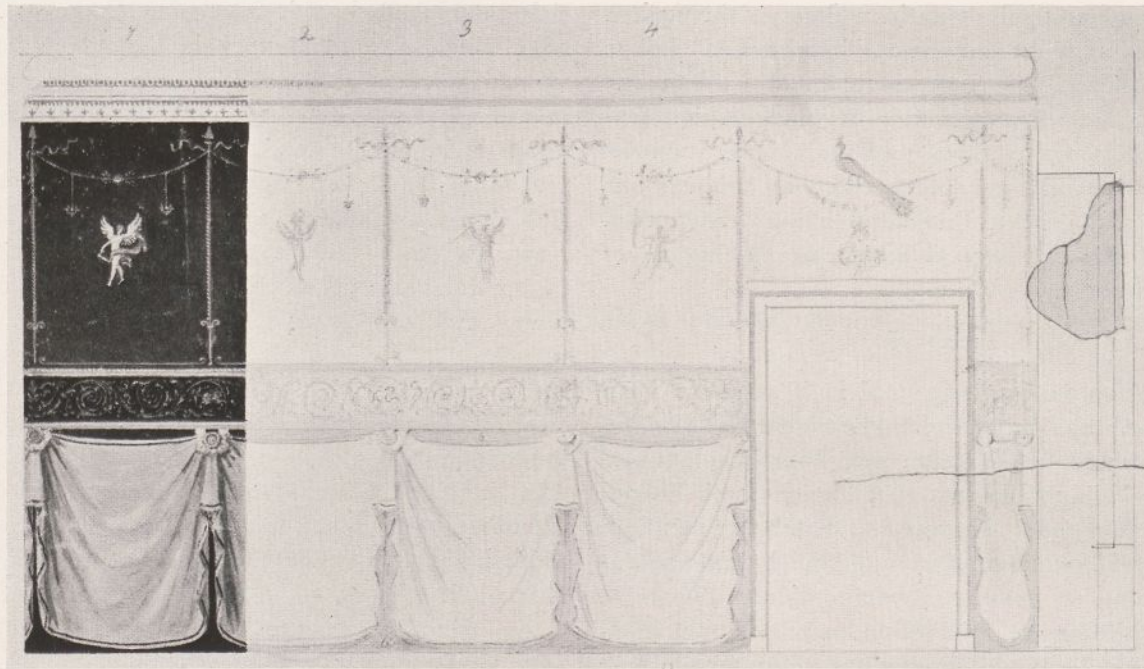
Dieser 15,70 m in der Länge und 11,30 m in der Tiefe messende Saal (n) liegt an der Südwestecke des Hauses, er öffnet sich mit drei Fenstern zum Wilhelmsplatz und mit fünf auf die Wilhelmstraße. Durch zwei Flügeltüren in der Ost- oder Eingangswand steht er mit dem Speisezimmer bzw. dem durch Schinkel mit «hetru-rischen» Malereien ausgeschmückten Gartenzimmer in Verbindung. Während der Bewohnung durch den Prinzen Karl und seine Nachkommen ist er ausnahmslos nur als Tanzsaal, nie aber, wie das späterhin öfters geschah, als «Thronsaal» bezeichnet worden — prinzliche Palais besaßen überhaupt keinen derartig benannten Raum. Richtig daran ist nur, daß, wenn bei Anwesenheit des Königs aus besonderem Anlaß ein Thron benötigt war, dieser hier zur Aufstellung kam. Als beispielsweise am 20. März 1829 in diesem Saal die jüngstgeborene Prinzessin Luise durch den Bischof Eylert getauft wurde, befahl der König selbst die Bereitstellung eines Thrones. Man verhüllte zu diesem Behuf das Mittelfenster der Straßenseite und befestigte den Baldachin darüber an zwei unterhalb des Gesimses noch 1932 sichtbaren Haken. Der König nahm also der Musiktribüne und der unter ihr befindlichen Nische gegenüber Platz, nicht aber, wie man gelegentlich vermutet, unter der Tribüne in der rotausgeschlagenen Nische.

Im Ordenspalais hieß dieser Saal der Komthursaal, die beiden erwähnten Türen, durch die man ihn betrat, waren verglast. Seine Wände waren geputzt und geweißt, «mit Füllungen rot abgefärbt und mit verguldeter Stukkaturarbeit dekoriert», der Plafond mit historischen Bildern bemalt. Zwei Bildnisse König Friedrich Wilhelms I. und Friedrich Wilhelms II. schmückten ihn überdies. Von alledem blieb nichts übrig, wenn es aber weiter heißt, «ein Musikantenchor mit einem verguldeten Brustgeländer» sei dort gewesen, unter diesem eine Nische in der Mauer und zu deren beiden Seiten je ein Kamin, so ist das wenigstens in der Anlage von Schinkel genau übernommen worden. Ebenso behielt er den Zugang zur nördlich angrenzenden Galerie «durch einen in der Mitte stehenden und an beiden Seiten einen Bogen habenden Pfeiler unterschieden» bei und beließ auch die rechts von diesem Durchgang in den schmalen Flur mit der Seitentreppe führende Tür. Freilich nicht «à zwei Flügel, weißangestrichen mit verguldeten Leisten» wie bisher, sondern unauffällig in die stoffbespannte Füllung der dritten Bogenstellung eingepaßt und durch die Draperie den Durchgangsbogen angeglichen.

Schinkel verzichtete auf jede durch architektonische Glieder bewirkte Aufteilung der Wände und beschränkte

sich ausschließlich auf malerische Mittel, von der Ost- oder Eingangswand abgesehen. Bei dieser faßte er die verschiedenen, von einander stark abweichenden Elemente wie Kamine, Spiegel, Nische und Musiktribüne durch die in senkrechten Falten bespannten Wandflächen und bogenförmigen Draperien in leuchtendem Rot, das sich in den sockelartig angeordneten Polstersofas fortsetzt, zu einer Einheit zusammen (Abb. 225). Diese Hauptwand ist auch das Einzige im Tanzsaal, für das uns eine genaue Zeichnung des Künstlers vorliegt (Schinkel-museum M. 2 Nr. 16, Abb. 223). Die Ausführung weicht — nicht zu ihrem Schaden — in einigen Punkten ab, wie die nach Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gefertigten Aufnahmen erkennen lassen (Abb. 222 u. 225). Ein Ersatz für die Plastik, die Schinkel wie über der Rundbank im Neuen Pavillon in Charlottenburg mit Bedacht als betonende Mitte anordnete, ließ sich seiner Zeit nicht beschaffen.

Aus der übermäßigen Auflösung und Durchbrechung aller Umfassungsmauern dieses Saales durch nicht weniger als acht große Fenster, zwei Durchgangsbogen, eine Schlupf- und zwei Flügeltüren, von der Kaminwand garnicht zu reden, erwachsen dem Neugestalter denkbare Schwierigkeiten in der Verfolgung des Zieles, dem Raum Geschlossenheit und, bei aller gebotenen Heiterkeit, Ruhe und Würde zu verleihen. Als wesentliches Mittels bediente sich Schinkel der ohne Unterbrechung an den beiden Fensterwänden durchlaufenden, einem ruhigen Sockel gleichenden Sofas, deren Fluß er sehr feinfühlig durch in die Fensternischen einschwingende, gerundete und durch grade, vor den Pfeilern stehende Polsterbänke belebte. Die Kaminwand mit ihrer Mittelnische nahm diesen Lauf auf, er fand durch die schon erwähnte faltige Bespannung der Schlupftür zum kleinen Flur sowie die Draperien in diesem geschlossenen und den beiden angrenzenden Durchgangsbogen zur Galerie eine farbige Fortsetzung. Über solchem Sockel ordnete Schinkel ganz zurückhaltende, mit weißem Glanzpapier (an Stelle von Stuckmarmor) beklebte Flächen an und umrahmte sie mit grünen Blätterborten, Ausschnitten aus englischen Tapeten. Haken in den Feldermitten lassen auf die ehemalige Anbringung von Wandleuchtern schließen, über die sich leider nichts feststellen ließ. Dem kräftigen Sockel, den diese als Sitz für die Zuschauer beim Tanz bestimmten und um eine Stufe über dem Parkett erhöhten Sofas bilden, antwortet oberhalb der glatten Felder ein breiter Figurenfries, der sich aus einer Fülle von Einzelgruppen, getrennt durch stilisierte Bäume und gleichsam über einem leichten Bodenstrich schwebend, zusammensetzt. Ein farbig betontes Gesims und eine mit sparsamer Malerei aufgeteilte Kehlung leitet zu der Decke über. Sie ist sehr einfach gehalten: der durch die Auslässe der Kronleuchter und Entlüftungen ohnehin unterbrochene Spiegel ist mit sich diagonal überschneidenden Reihen größerer und kleinerer Sterne übersät, ein doppelter Ornamentbandrahmen umspannt die Fläche. An Ecken und Mitten von dessen weißem Mittelstreifen schwellendes Rankenwerk mit geflügelten Genien. Die auf dem Entwurf angegebenen Malereien über den Haupttüren hat



220. Entwurf zur Ausmalung eines Zimmers in pompejanischem Stil mit Behängen aus gelbem Stoff, Deckfarbenmalerei von Schinkel

Schinkel in richtiger Erkenntnis des Zuviels weggelassen; er beschränkte sich auf eine zarte Goldleiste über drei Rosetten und bekrönte sie mit einer Mittel- und zwei Eckpalmetten. Dagegen wählte er unter den beiden für die Brüstung der Musiktribüne angedeuteten Fassungen die reichere, die in vergoldeter Holzschnitzerei ausgeführt, in ihrer festlichen Wirkung einem Goldbronzegeländer um nichts nachsteht. Rückwand und Decke der Tribüne schlug er mit dem gleichen roten Seidendamast, der im ganzen Raum verwandt ist, aus und gab durch flache, von Goldquasten geraffte Bogendraperien einen farbigen Halt gegenüber der Unruhe der Goldbrüstung und dem leichten Spiel der Malereien an Fries und Decke. Sterne aus vergoldetem Blei sind auf den Draperien verteilt, golden sind die sechs Konsolen aus Eisen, die Träger der Tribüne, golden die Teilungsleisten der drei Nischenfelder sowie die Spiegelrahmen. Und in dem aus schweren plastischen Palmetten gestalteten Schmuck der Kaminvorsatzplatten klingt noch einmal ein voller goldener Akkord auf. Gewiß, gegen die eigentümliche Zusammenschweißung verschiedenster Elemente in dieser dem Saal sein entscheidendes Gesicht verleihenden Nischenwand läßt sich mancherlei einwenden, wir dürfen dabei aber nie vergessen, wie gebunden an Vorhandenes und nicht minder an unbedingt Vorzusehendes Schinkel war, der Unentbehrliches wie die Empore für die Ballmusik und die Kamine schlechterdings nur an dieser einen Wand unterbringen konnte. Unter diesem Gesichtspunkt ist es aller Bewunderung wert, wie reizvoll seine Lösung ausfiel.

Im einzelnen ist es der große figürliche Fries, der in erster Linie unsere Aufmerksamkeit erregt. Überwiegend in Gruppen zu zweien, seltener zu dreien, zusammengefaßt, sind hier Göttergestalten, Heroen, Kampf-, Tanz-

und Liebesszenen in zumeist starkbewegtem Rhythmus dargestellt, der besonders an den sparsam behandelten Fensterwänden auf das Glücklichste belebend zur Wirkung kommt. Es ist letzten Endes nebensächlich, die einzelnen antiken Vorwürfe festzustellen oder den Vorbildern nachzuspüren, die Schinkel zu dieser oder jener Komposition anregten. Die Menschen jener Zeit waren noch eng vertraut mit den Sagen und Mythen der Antike, deren Stimmungsgehalt einen unlöslichen Bestandteil ihres eigenen Lebensgefühls bildete. Und wieviel bedeutete die antike Welt erst für Schinkel, wie hatte er sich auf seinen Italienreisen in den Geist jener versunkenen Welt und nicht nur in deren künstlerisches Erbe eingefühlt! Und dieser Geist blieb auch in dem nüchternen Berlin lebendig, er erfüllte die Männer, die mit ihm am Aufbau der Sammlungen in seinem neu geschaffenen Museum wirkten, er begeisterte unter seinen fürstlichen Auftraggebern, vom Kronprinzen abgesehen, auch ganz besonders den Herren dieses Hauses, den Prinzen Karl.

Wir können es uns nur schwer vorstellen, wie der als Architekt überlastete Schinkel die Zeit dazu gefunden hat, diese 32 Gruppen des Tansaalfrieses so mit allen Einzelheiten zu entwerfen, daß sie von anderer Hand ausgeführt werden konnten. Auch dann kaum, wenn wir annehmen, daß seine malerischen Helfer bis zu einem solchen Grade auf seine Handschrift eingestellt waren, daß ihnen bereits kleine Farbskizzen genügten, um die Gedanken des Meisters umzusetzen. Der Fries des Tansaales wurde von dem Historien- und Bildnismaler Paul Mila (1798—1865) ausgeführt, der am 28. August 1827 (wodurch wir einen Anhaltspunkt für den Stand der Bauarbeiten gewinnen), 200 Taler für zehn Gruppen erhielt, die nächste gleich hohe Zahlung erfolgte am 24. Septem-



221. Entwurf zur Ausmalung des Kabinetts neben dem Wintergarten,
Aquarell von Schinkel

ber wiederum für zehn Gruppen, dann am 1. Oktober 100 Taler für deren fünf. Die letzte aus den Akten ersichtliche Rate ist unter dem 18. Oktober 1827 mit 200 Talern «als fernerer Vorschuß» verbucht, mit dem vermutlich auch noch andere Leistungen Milas gedeckt worden sein dürften.

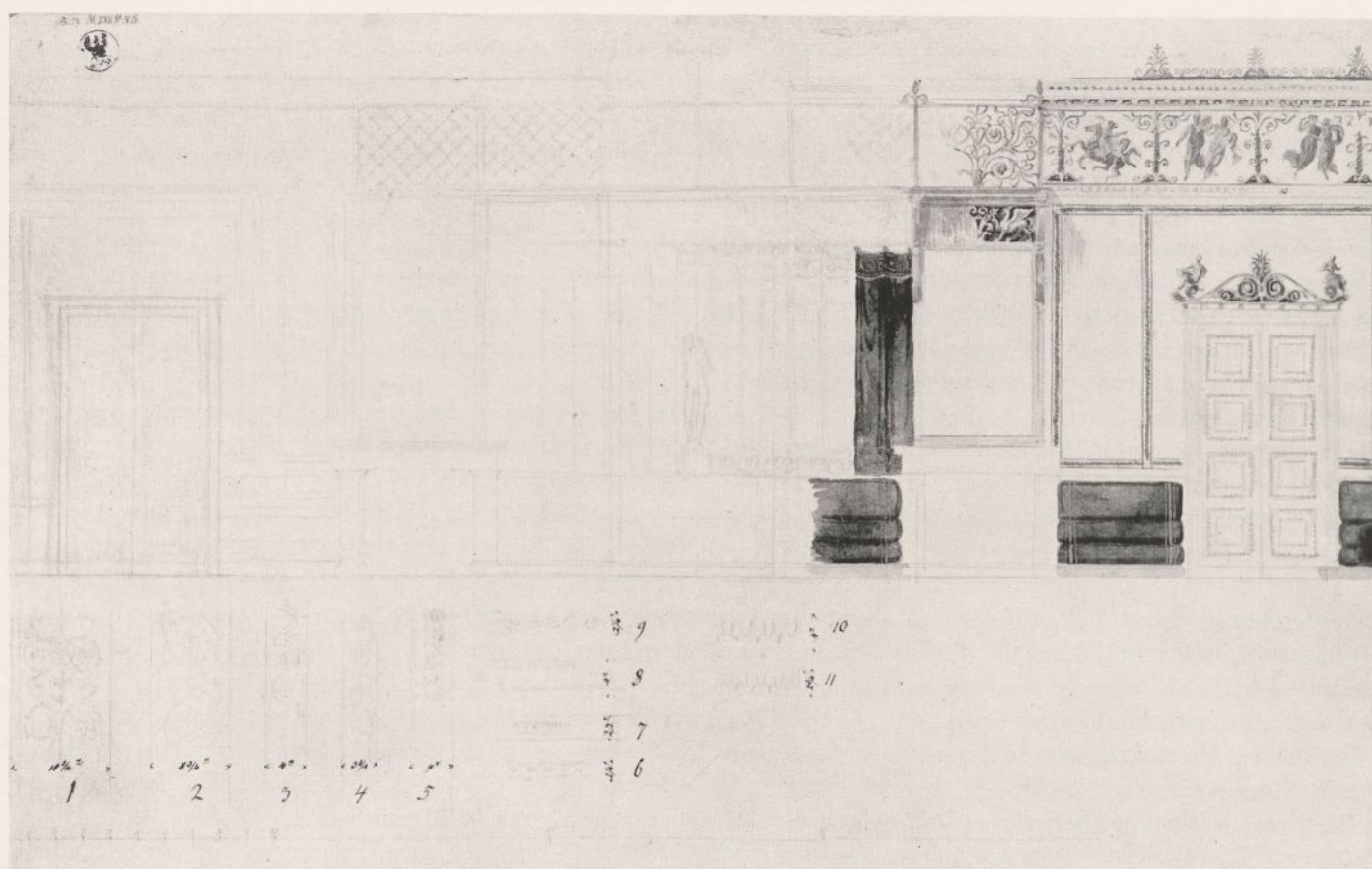
Vom Fehlen der von Mila benutzten Vorlagen abgesehen, ist von Schinkels übrigen, gewiß sehr zahlreichen Entwürfen allein für diesen Tanzsaal so gut wie nichts auf uns gekommen. Einige Einzelangaben für die ornamentierten Rahmen des Deckenspiegels, der Girlandenborten um die Wandfelder — die schließlich nicht gemalt, sondern bedruckten Tapeten entnommen wurden — endlich Muster für die Gesimse und Karniese, sind auf dem unteren Blattabschnitt mit den Maßen, in die sie zu übertragen waren, angegeben. Auch die oberen Abschlüsse der Spiegel, sich gegenüberstehende Sphinxpaare, vergoldete Reliefarbeit auf blauem Grund, dürften als Hinweis dafür genügt haben, wie Schinkel sich die Ausführung dachte. Bestimmt werden aber dafür noch genauere Zeichnungen von ihm gefertigt worden

sein, so besitzen wir ein Beispiel in dem Entwurf einer in Gold auf Schwarz in die Felder der Musiktribüne, d. h., auf die Unterseite zwischen den Konsolen, gemalten Ornamentfüllung in dem Blatt des Schinkelmuseums M. 46 Nr. 14. Wolzogen hat es irrtümlich den Arbeiten für das Palais des Prinzen Albrecht zugewiesen, die Zugehörigkeit zu unserer Musiktribüne ist aber um so unbezweifelbarer, als auf dem gleichen Blatt der Grundriß der Tribüne in Untersicht mitsamt den Aufgestellen der Konsolen zu finden ist. Die dritte und letzte Zeichnung Schinkels für den Tanzsaal ist der Entwurf einer Eckdekoration der Decke — Rankenwerk mit geflügeltem Genius, Stab und Kranz in den Händen — die Wolzogen für eine Friesverzierung hielt (Schinkelmuseum, M. 46 Nr. 25). Was uns sonst verloren ist, geht aus Schinkels eigenhändiger Nummernangabe auf diesem Blatt «Nr. 257, Prinz Karl K. H. Schinkel», eindringlich genug hervor.

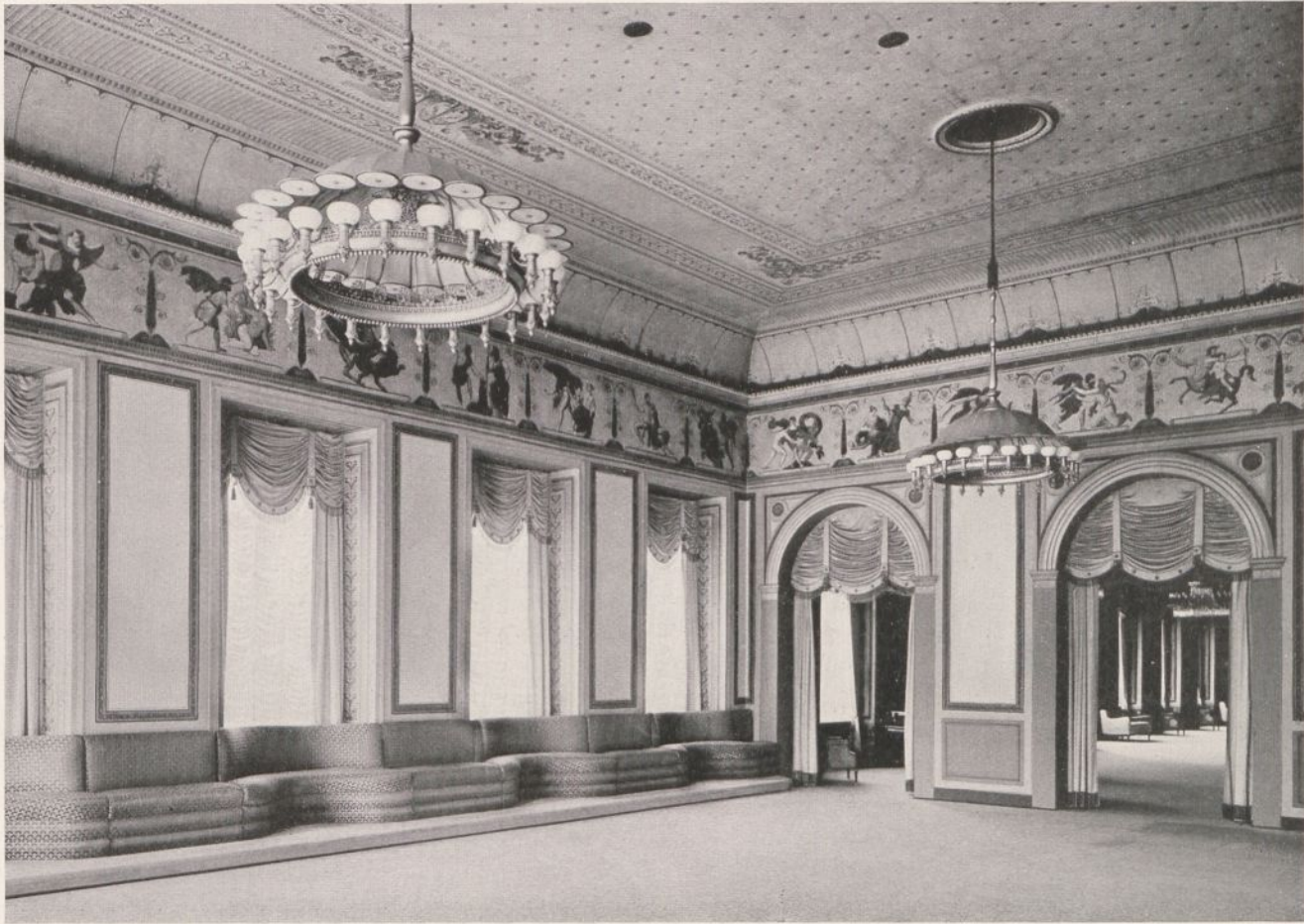
Weitere zeichnerische Unterlagen besitzen wir nicht, doch erfahren wir wenigstens durch gelegentliche Aktenfunde ein paar Einzelheiten über Art und Herkunft



222. Der Tanzsaal mit der Musiktribüne. Aufnahme 1921



223. Entwurf zur Wand des Tanzsaales mit der Musiktribüne, Aquarell von Schinkel



224. Der Tanzsaal mit den Durchgängen zum Großen Speisesaal (Galerie). Aufnahme 1939

baulicher Teile. So stammen die großen Kaminspiegel wahrscheinlich aus Rußland, freilich nur in Gestalt von Scheiben, die erst in Berlin von Schickler und Splitgerber belegt wurden. Die beiden Kamine aus schlesischem Marmor lieferte Trippel, ihre eisernen Feuerungseinsätze aber jener englische Händler Thomas Elsom in Brüssel, der im Oktober 1827 auch die Geländerstäbe für die große Eisentreppe anbot. Für «Aufpolieren und Vervollständigen der Brüsseler Kamine» empfing der Mechaniker A. G. Heimberg 155 Taler.

Die Türen wurden nicht dem Entwurf der Ostwand gemäß in vierfacher Füllungsaufteilung, sondern nach dem im Hause allgemein vorhandenen, dreigeteilten Muster durch Wanschaff gefertigt, dem auch die Herstellung sämtlicher Fußböden der Festsäle unter Wiederverwendung der alten Parketts oblag, wie das bei der Galerie noch näher besprochen werden wird.

Der vielgewandte Anton Hittl, der mit größtem Geschick den Absichten Schinkels bei der Anordnung der Draperien zu folgen verstand, leistete alle Tapezierarbeit, die im Tanzsaal durch Bespannungen, Behänge und die lange Reihe der Sofas einen Hauptanteil hatte. Schon im Januar 1827 hatte sich der Seidenfabrikant Blanc, Breite Straße 8, um die Lieferung der Seidendamaste beim Prinzen bemüht, wobei er auf die aus seiner Firma stammenden Tapeten im Kgl. Schloß hinwies. Der Prinz scheint auch geneigt gewesen zu sein, Blanc heranzuziehen, was er Schinkel durch sein Hof-

marschallamt wissen ließ, als der Zeitpunkt für die Inneneinrichtung näher rückte und Blanc sich offenbar aufs neue gemeldet hatte. Schinkel äußerte sich daraufhin am 5. September 1827 in einem Brief, der vermutlich an den Hofrat Wagener gerichtet ist, sehr nachdrücklich gegen Bestellungen bei Blanc und begründete das in folgender Weise:

«Euerer Wohlgeboren erwidere ich auf die Mitteilung des Höchsten Willens Seiner Königlichen Hoheit in Betreff des Seidenfabrikanten Blanc ganz ergebenst:

daß bereits sämtliche Stoffe für das Palais Seiner Königlichen Hoheit in Bestellung gegeben sind und zwar an die beiden Seidenfabrikanten Baudouin und Gabain, welche neben Herrn Blanc die einzigen in Berlin sind. Herr Blanc ist von mir diesmal absichtlich nicht beauftragt worden, weil ich durch eine mir Allerhöchst von Seiner Majestät aufgetragene Revision der Einrichtungen, welche durch das Königliche Hofmarschallamt im Königlichen Schlosse besorgt werden, unterrichtet ward, daß der Seidenfabrikant Blanc daselbst einen Auftrag für Seidenstoffe ausschließlich empfangen hat, der im Betrage das Vierfache von dem enthält, welches im Palais Seiner Königlichen Hoheit gebraucht wird. Diese ganz besondere Begünstigung schien mir hinreichend, die beiden anderen Fabrikanten durch diese Aufträge einigermaßen schadlos zu halten, um so mehr, da dieselben noch geringere Preise gestellt haben.

Unter Rückreichung des Schreibens des Herrn Blanc bitte ich ganz ergebenst, Seiner Königlichen Hoheit hier-

von gefälligst Vortrag zu halten und mich zu entschuldigen, daß bei der gewünschten Beschleunigung der Arbeiten im Palais diese Dispositionen bereits notwendig schienen, und jetzt nicht wohl mehr rückgängig gemacht werden könnten.»

Die Haltung Schinkels läßt erkennen, mit welcher Gerechtigkeit er bei der Verteilung der großen Aufträge vorging, über die im wesentlichen von ihm die Entscheidung getroffen wurde, wobei es natürlich so manches Mal unvermeidlich war, in Gegensatz zu den besonderen Wünschen der hohen Bauherren zu geraten.

Unter den Rechnungsbeträgen erscheint der Maler Scheel mit der beträchtlichen Summe von rund 4000 Talern; wir können wohl annehmen, daß ihm wie im übrigen Bau so auch im Tanzsaal und in den anschließenden Festsälen die feineren dekorativen Malereien, vom rein Figürlichen abgesehen, übertragen waren. Schinkel setzte in ihn besonderes Vertrauen, das geht aus einem etwas späteren Schreiben an den Prinzen August hervor, dem er am 31. März 1834 schrieb:

«Der geschickteste Zimmermaler in Berlin ist gegenwärtig der Maler Scheel; dieser Mann hat unter meiner Leitung und nach meinen Angaben die Malereien und Staffierarbeiten in den Schlössern der Prinzen Albrecht und Karl zu vollkommener Zufriedenheit ausgeführt.»

Es bleibt nunmehr ein wichtiger Teil der Einrichtung des Tanzsaales übrig, auf den wir noch einen Blick werfen müssen: auf die Beleuchtung. Leider lassen uns hier die Unterlagen, seien es Zeichnungen, erhaltene Stücke oder Rechnungen, im Stich. Bei der Übernahme des Palais durch die Presseabteilung der Reichsregierung 1919 hingen in diesem Saal wie in den übrigen Festsälen große Lichterkronen aus vergoldetem Eisen in wild-zerfahrenen Formen der Renaissance, wie man sie gegen das Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts der ruhigen Sprache des Klassizismus vorzog. Die Wandarme in den Feldern der Fensterpfeiler zeigten den gleichen Charakter. Sie alle wurden zunächst einmal entfernt, so daß manche der damals von der Staatlichen Bildstelle veranlaßten Aufnahmen die Räume ganz ohne Beleuchtungskörper darstellen. Für den Tanzsaal bildete man dann auf meinen Vorschlag zwei der im Konzertsaal des Schauspielhauses und ähnlich auch in der Singakademie erhaltenen Kronen nach, die ursprünglich als Träger von Öllampen dienten. Schon angesichts der Saalgröße würde man in der Annahme nicht fehlgehen, daß auch im Tanzsaal Öllampen verwandt waren und damit auch ein Kronentyp, der aus technischen Gründen dem vom Schauspielhaus usw. her bekannten mehr oder weniger glich. Denn die Aneinanderreihung von Öllampen bei solchen umfänglichen Beleuchtungskörpern verlangte einen Ölspeicher, also einen innen hohlen Reifen, von dem aus die Einzellampen gespeist wurden. Schinkel selbst hat im 2. Heft 1. Folge der Sammlung architektonischer Entwürfe die Einrichtung der Schauspielhauskronen geschildert, die mit Argandschen Lampen (mit im Innern offenem Brenner und Glaszylinder) versehen waren. Er beschreibt dann die sogenannten Druckschirme von Blech, deren Innenflächen mit blendend weißem Überzug durch Reflex das Licht der Lampenflammen erhöhen, und den über den

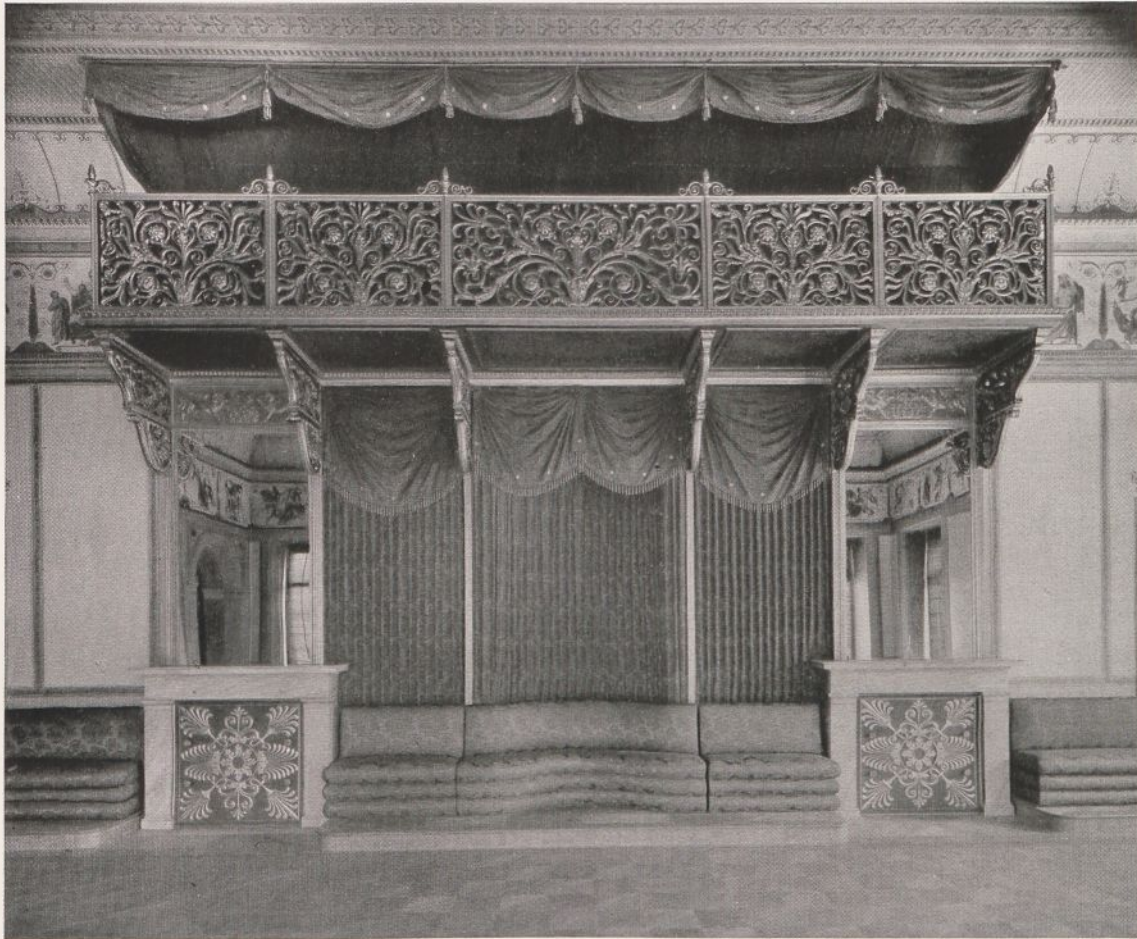
ganzen Kronleuchter gespannten Gazeschirm. Dieser ist so angebracht, daß er das Licht auffängt und «als Transparent durchläßt, wodurch dann auch über dem Kronleuchter ein schönes mildes Licht verbreitet und nirgend ein dunkler Schlagschatten von den blechernen Druckschirmen entsteht.» Diese Darlegungen bestätigen, daß die formale Gestaltung derartiger Lampenkronen auf das engste von den technischen Voraussetzungen abhing und deshalb bei den aus dem Palais des Prinzen Karl verschwundenen Beleuchtungskörpern annähernd so gewesen sein wird, wie ihn die dort zum Ersatz angebrachten Kronen aufweisen, abgesehen natürlich von den kleinen Lampenglocken, die unter Wegfall der Zylinder heute die Glühbirnen verbergen. Wenn aber diese Annahme zutrifft, ist die Anfertigung solcher Kronen aus einfachen, dem gewöhnlichen Klempner zur Verfügung stehenden Materialien wie Blech, Zink und Blei die natürliche Folge, wir werden es daher bei den in den Akten unter dem 3. November 1828 vermerkten elf «beim Klempner und Beleuchtungsinspizienten Heintzel» bestellten Kronen, die am 1. Dezember 1828 abgeliefert sein sollten, auch mit denen für den Tanzsaal zu tun haben. Unsere Vermutung wird durch den Zusatz bestätigt, «die erste Aufhängung geschieht ohne Lampen, da für gewöhnlich die Lampen nicht daran befestigt sind». Für die zehn Wandarme, die möglicherweise auch Lampen trugen, fand sich indessen kein Hinweis, es wurde daher von einer Ergänzung Abstand genommen, um so mehr, als keine Sicherheit bestand, die elektrischen Leitungen in die Wände zu verlegen, ohne die mit Glanzpapier beklebten Flächen zu beschädigen und nachher auch wieder ersetzen zu können. Um die Zahl der elf von Heintzel gelieferten Kronen zu erklären, in die jene Wandarme nicht einbezogen sein konnten, bleibt uns nur die Annahme, daß die übrigen neun Stück für die Galerie oder den Königssaal bestimmt waren, die alle zu der Reihe der größeren Fest- und Gesellschaftsräume gehörten.

In späteren Jahren hören wir noch einmal etwas über den Tanzsaal, als 1838—39 über dessen mangelhafte Entlüftung Klage geführt wird. Man wandte sich aber nicht an Schinkel, sondern an Persius und Beuth, der auf den Baurat Salzenberg verwies. Ob dieser herangezogen wurde und welche Ratschläge er etwa gab, wissen wir nicht. Vielleicht sind die an die Gitteröffnungen über den Kronleuchtern angeschlossenen Luftkanäle, die außer den Seilrollen für das Herablassen der Kronen 1932 noch bestanden, auf ihn zurückzuführen.

Durch die zwei offenen, nicht durch Türen verschlossenen Bogen der Nordwand — die Pforte im dritten Bogen führt, wie wir sahen, zu der kleinen Bediententreppe — gelangen wir in die

Galerie

(o), die acht Fenster nach der Wilhelmstraße besitzt, 31 m lang und 7,30 m tief ist, aber während der Bewohnung durch den Prinzen Karl nicht mit der von Schinkel in seinem Grundriß gebrachten Benennung «Galerie», sondern als «Großer Speisesaal» bezeichnet wurde (Abb. 226—231). Im alten Ordenspalais rechnete man sie



225. Wand des Tanzsaales mit Musiktribüne. Aufnahme 1921

nur als «Mittleren Teil des Komtursaales», der also mit dem vorderen Eck- und dem hinteren, anschließend zu behandelnden Königssaal zusammen als ein Ganzes angesehen wurde.

Die Wände dieses mittleren Saales waren mit «Pilastern und verguldeten Kapitellen gezieret, davon aber die Schäfte nach der Mitte rau», zwei Kamine von blauem Marmor standen darin und «am Eingang und Ende», d. h. also auf den Pfeilern zwischen den Bogen, hingen Spiegel. Über den acht Fenstern sah man Felder von vergoldeter Stuckarbeit. Die Hauptwand schmückten Bildnisse von Herrenmeistern und Kommendatoren, darunter die des Markgrafen Karl und des Prinzen Ferdinand, dieses von Friedrich Reclam (1734—74) im Jahre 1765 gemalt und später von H. Sintzenich als Schabkunstblatt veröffentlicht. Als Gesamtzahl solcher Bildnisse werden für den mittleren und hinteren der Komtursäle deren zwölf angegeben, wovon wohl nur fünf auf den Fensterpfeilern des letzten Saales Platz gefunden haben dürften, es verbleiben demnach also für den Mittelsaal sieben Gemälde. Erst unter dem 26. Mai 1828 wurden siebzehn «noch aus der Galerie des alten Ordenspalais stammende Herrenmeisterbilder» nach erfolgter Feststellung durch den Grafen Lottum zu Schiff in das Neue Palais in Potsdam verbracht, wie wir aus der Meldung des Kastellans entnehmen. Die beigegefügte Liste läßt erkennen, daß sich darunter weder die beiden Herrscherbilder aus dem Ecksaal, noch die Portraits

des Markgrafen Karl und des Prinzen Ferdinand befanden.

Schinkel beseitigte Pilaster und Stuckverzierungen, ließ vollkommen glatte Wände herstellen und bereitete diese für eine durchgehende Bemalung, die wie im Tanzsaal auf Papier erfolgte und aufgeklebt wurde, vor. Auf Spiegelschmuck verzichtete er völlig, nur zwei Kamine, die Trippel aus rotem sächsischen Marmor fertigte, hoben sich mit ihren Wandvorsprüngen von der Fläche der Hauptwand ab, in deren Öffnungen er, ähnlich wie im Tanzsaal, Vorsetzplatten mit köstlich gezeichneten, in vergoldetem Metall plastisch aufgelegtem Ornament und je vier Goldbronzegriffen einfügte. Die Feuerungsböcke dürften zu der schon oben erwähnten Lieferung Elsoms in Brüssel gehört haben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir in diesem Raum das weitaus größte und schönste Zeugnis der reifsten Kunst Schinkels, des Malers im von ihm selbst geschaffenen architektonischen Rahmen, besitzen: keine Linie, kein Farbton, der nicht seiner künstlerischen Erfindung zu danken wäre. Das Ganze in wunderbarer Einheit in freier architektonischer Umdichtung und frei von allem Naturalismus als ein idealer Laubengang gedacht, in dem architektonisch gehaltene Teile, belebt von Statuennischen, mit Durchblicken in südlich-grüne Gebüsch abwechseln; ein leichtes, windgeblähtes Sonnensegel wölbt sich darüber und läßt den tiefblauen Himmel über den Gesimsen sehen. Die Komposition



226. Der Große Speisesaal (Galerie) mit Durchblick in den Tanzsaal. Aufnahme 1921.
Die Ampeln sind Überreste der ursprünglichen Beleuchtungskörper

geht von den beiden Mauervorsprüngen mit den Kaminen aus: die Götterstatue, farbig-lebendig in stoffbehängener Rundnische, wiederholt sich im Wechsel mit den Durchblicken in das Traumland eines südlichen Parkes auf jedem der drei durch die Kamine abgesetzten Hauptwandteile zweimal. Ein über dem marmorierten Sockel in reicher Ornamentfülle dahingleitendes Rankenband wird durch die Kamine nicht unterbrochen, sondern steigt über deren Steinrahmung empor, um die gleiche Bewegung unterhalb der Statuennischen zu wiederholen. Das dadurch in der Größe den Kaminen gleiche Wandfeld ist wie der Sockel marmoriert und trägt als reizvollen Schmuck in seiner Mitte jeweils nur ein Rundmedaillon mit einer steinfarbig gehaltenen Figur: Götter, Göttinnen, Satyrn usw. Die Zwischenfelder täuschen nur in ihren unteren Teilen Durchblicke vor, deren Wirkung durch scheinbar auf der Brüstung stehende Springbrunnen in Steinton gehoben wird, zu ihren Seiten Vasen oder durch Rankenwerk verbundene geflügelte Sphinxen. Aus diesem Ziergerät wachsen eng gebundene Girlanden als senkrechte Rahmenteile empor (sie sind nicht gemalt, sondern wie im Tanzsaal aus englischen Tapetenborten übernommen) und bilden über den Durchblicken annähernd quadratische Felder, die je eine antike Figurengruppe auf leichtem, in Voluten

auslaufenden Bodenstrich aufweisen. Darüber ein zweiter Girlandenrahmen, dieses Mal in Form liegender Rechtecke, in denen schwere, von flatternden Bändern umwundene Laubgehänge übermütigen Putten zum luftig-schaukelnden Sitz dienen. Ein kräftiges, mehrfach profiliertes Gesims mit verschiedenartiger Blattbemalung der Einzelglieder gibt gegen die sich leicht über den Raum wölbende Velariendecke einen klaren Abschluß. An den Fensterpfeilern wiederholen sich die Durchblicke; sie entfalten ihre volle Wirkung und damit die räumliche der ganzen Galerie erst des Abends, wenn bei künstlicher Beleuchtung das Licht beiden Wänden gleichermaßen gerecht wird und sich die Illusion der Ausblicke in einen nächtlichen Park verstärkt, in dessen Dämmer blühende Büsche duften und «im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn». Die Fülle der Erinnerungen an die tiefsten Erlebnisse, die ihm Italien in seiner Natur nicht weniger als in der Kunst Pompejis oder Raphaels geboten, hat hier die Hand Schinkels beflügelt und ein einzigartiges Werk entstehen lassen, für das der Ehrentitel einer «Preußischen Farnesina» vielleicht nicht zu hoch gegriffen ist.

Es ist nur natürlich, daß wir uns gern über den Werdegang dieser malerischen Dichtung an Hand der Vorstudien und Entwürfe unterrichten möchten, aber auch

hier müssen wir uns bescheiden und für die Malereien der Wände mit einem einzigen, freilich besonders schönen Aquarell Schinkels begnügen (Schinkelmuseum, M. 22 Nr. 15). Es zeigt einen Abschnitt der Ost- oder Hauptwand des «Speisesaals», wie ihn auch Wolzogen benennt, und weist gegenüber der Ausführung nur geringfügige Abweichungen auf, z. B. fehlen später die Vögel auf den Rändern der Springbrunnenschalen. Das über der Wand sichtbare Stück der Decke gibt hingegen eine andere wie die endgültige Fassung, nämlich von Girlandenwerk gebildete Quadrate in Kreislinien, die sich gegenseitig überschneiden (Abb. 227). Eine Kopie, Wand und Decke getrennt, findet sich im Nachlaß Stülers von dessen Hand im Architekturarchiv der Technischen Hochschule in Mappe I unter Nr. 8. Für die Decke in ihrer endgültigen Form bewahrt das Schinkelmuseum ein anderes Aquarell Schinkels (M. 22 Nr. 8), einen einzelnen Teil des Velariums mit zarter ornamentaler Aufteilung und einem figürlichen Rundmedaillon in der Mitte, an dessen Statt an der ausgeführten Decke in bestimmten Abständen Entlüftungsgitter und Aufhängerrosetten der Kronleuchter traten.

Eine Zeichnung Schinkels für die Schmalseiten des Saales besitzen wir außer in dem Querschnitt auf dem Blatt der «Profile des Hauptgebäudes» (Abb. 171) nicht. Der breite, die beiden Bogendurchgänge trennende Pfeiler, dessen Wucht im alten Ordenspalais durch einen Spiegel gemildert wurde, bedurfte auch im Rahmen der Komposition Schinkels einer gewissen Auflockerung. So wählte Schinkel wieder einen Parkdurchblick, stellte aber, der Schwere dieses selbständigen Architekturteiles gemäß, keine der leichten Springbrunnenschalen vor den dunklen Hintergrund, sondern eine in einfachen, monumentalen Formen gehaltene antike Vase, die einen weithin sichtbaren, ruhigen Blickpunkt darbietet (vgl. Abb. 226).

Die überwiegend auf dem Zusammenklang von Grün und leuchtendem Blau beruhende Farbwirkung des Raumes empfängt durch das Gold einiger ampelartiger Beleuchtungskörper und vor allem durch deren tiefrot gestrichene, je durch drei rote Holzquasten abgesetzte Tragstangen gradezu unentbehrliche Farbakzente. Bei diesen Ampeln handelt es sich um die Mittelkörper kleiner Lampenkronen: man erkennt noch an den Blätterrückseiten des Korbes die Vorrichtung zum Einhängen der leider verschwundenen Öllampen. Gleichzeitig mit der Anfertigung der beiden großen Kronen des Tanzsaales wurden die vier kleineren Reststücke der Galerie sinngemäß ergänzt. Ob freilich als gesamte Beleuchtung dieses stattlichen Raumes nur vier solcher kleinen Kronen vorgesehen waren, ist höchst unwahrscheinlich.

Als ausführenden Künstler der Schinkelschen Entwürfe können wir Julius Schoppe annehmen, der auf der Berliner Akademieausstellung im September 1828 u. a. seine Arbeiten für den «Großen Speisesaal im neuen Palais des Prinzen Karl» zeigte. Bereits am 20. Februar 1828 bestätigte Stüler in den Bauakten eine Zahlung von 300 Talern an «Schoppe für Malereien», mit denen nur die Ausschmückung des Speisesaales gemeint sein kann.

Das Parkett der schmalen und überlangen Galerie bestand im Gegensatz zu dem des großen Tanzsaales, das ein Schachbrettmuster in mehrfachem, teilweise eingelegten Gesamtrahmen zeigt, nur aus kleinen Tafeln, jede in einer Rahmung aus Stabparkett und mit einem dunklen Rundplättchen in der Mitte. In feinsten Berechnung war hierdurch den ganz anderen Maßverhältnissen des Raumes Rechnung getragen, dessen perspektivische Wirkung infolge der durchlaufenden, helleren Rahmenlinien wesentlich gesteigert wird. Der Fußboden, auf dessen Geschichte wir später nochmals zurückkommen werden, war 1919 leidlich erhalten und konnte mit geringer Mühe wiederhergestellt werden.

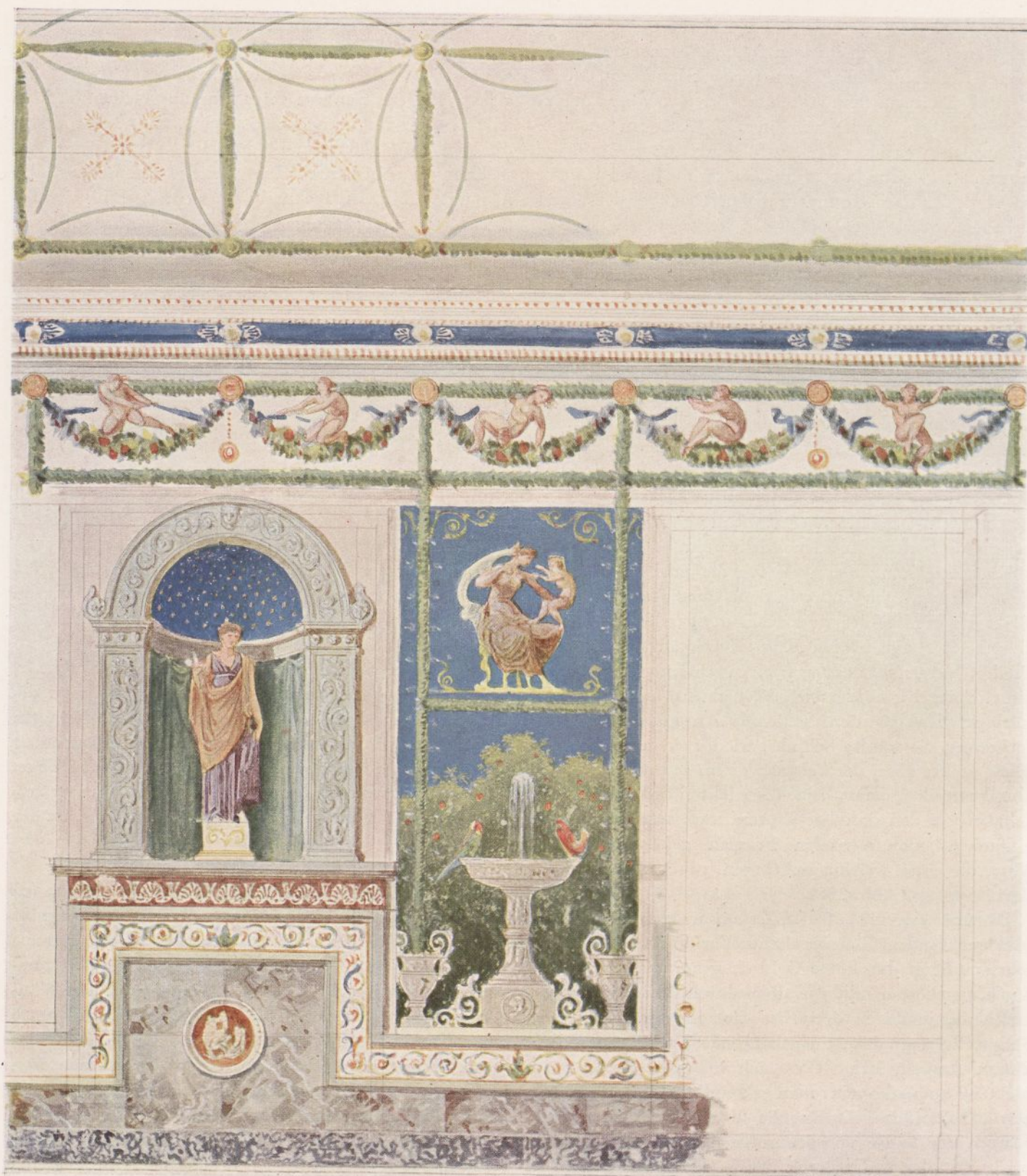
Erheblich schlechter stand es um die Malerei besonders in der Galerie. Hier rächte sich die Technik des Aufklebens von auf Papier gemalten und ausgeschnittenen Figuren auf den ebenfalls bemalten Papierhintergrund, der wie eine Tapete mit Zeitungsunterlage auf die Wände aufgezogen war. Allmählich hatten sich die Figurengruppen an den Rändern abgelöst, waren unbedenklich mit Eisenstiften angenagelt und nach deren Durchrosten ringsum locker geworden. Von dem Maler und Gemälderestaurator Franz Wieting in Berlin wurde 1932 eine durchgreifende, sorgfältige Wiederherstellung in Angriff genommen, bei der alle aufgeklebten Einzelteile abgelöst, auf Stoffunterlage geklebt und nach gründlicher Ausbesserung der vielfach ausgefransten Ränder wieder angebracht wurden, nachdem unter ihnen die Grundfarbe entfernt worden war. Durch das Reinigen der ganzen Flächen kam der leuchtende Farbenzauber des Raumes in überraschender Frische wieder zu Tage.

Der nächste, durch das nördliche Bogenpaar zugängliche Saal, der letzte in der Reihe der Festräume, ist der

Königssaal,

von Schinkel auf seinem Grundriß nur als «Salon» (p) bezeichnet, oft fälschlich «Ahnensaal» genannt; er mißt 10,70 m im Quadrat. Im Ordenspalais galt er nur als «der hintere Teil des Komtursaales nach der Wilhelmstraße, kleinem Hof und Garten». Er war an den Wänden und der Voute der Decke blau bemalt und hatte einen Kamin von braunem Marmor, den Schmuck der Wände bildeten weitere Portraits von Kommendatoren in Fortsetzung der schon in der Galerie vorhandenen. Vermutlich hingen diese Bilder, also deren fünf, nur auf den Fensterpfeilern, weil die Zwischenräume der Bogenstellung für repräsentative Bildnisse nicht breit genug waren; von den in den vorangehenden Sälen verwandten «Trumeaux» wird nichts gesagt.

Der für einen Kamin einzig geeignete Platz befand sich zwischen den beiden auf die Einfahrt hinausgehenden Nordfenstern und demnach an einer Außenmauer, eine Seltenheit bei Berliner Bauten des 18. Jahrhunderts. Auf Schinkels kleinem Grundriß (Abb. 200) ist an dieser Stelle des Salons (p) der Kamin eingezeichnet, nicht aber dessen Rauchrohr, das aber wohl nur versehentlich weggeblieben sein dürfte. Von Schinkel kennen wir z. B. vom Bau des Neuen Pavillons im Charlottenburger Schloßgarten her die Anlegung von Rauchrohren in Außenwänden.



227. Entwurf zur Ausmalung des Großen Speisesaales (Galerie),
Deck- und Wasserfarbenmalerei von Schinkel

Auffallend ist die Angabe eines solchen in dem östlichen Bogenpfeiler, da, wo die Rückwand der Galerie auftritt. Möglich, daß hier ein in der «Korridor» genannten Gartengalerie befindlicher Ofen angeschlossen war.

Dem Königssaal (Abb. 232), der über nicht weniger als acht Fenster, drei Bogenöffnungen und eine Kaminische verfügte, den Anschein räumlicher Geschlossen-

heit zu verleihen, war für Schinkel die fast unlösbare Aufgabe. Er wurde ihrer aber weitgehend durch eine aus wenigen Elementen zusammengestimmte Komposition von Formen und Farben gerecht, die einzig auf dem Weiß der Stucco lustro Wände und des Deckenspiegels, sparsamer Vergoldung an Decke und Kehlung und dem Gold der Bilderrahmen wie der Gardinenhalter

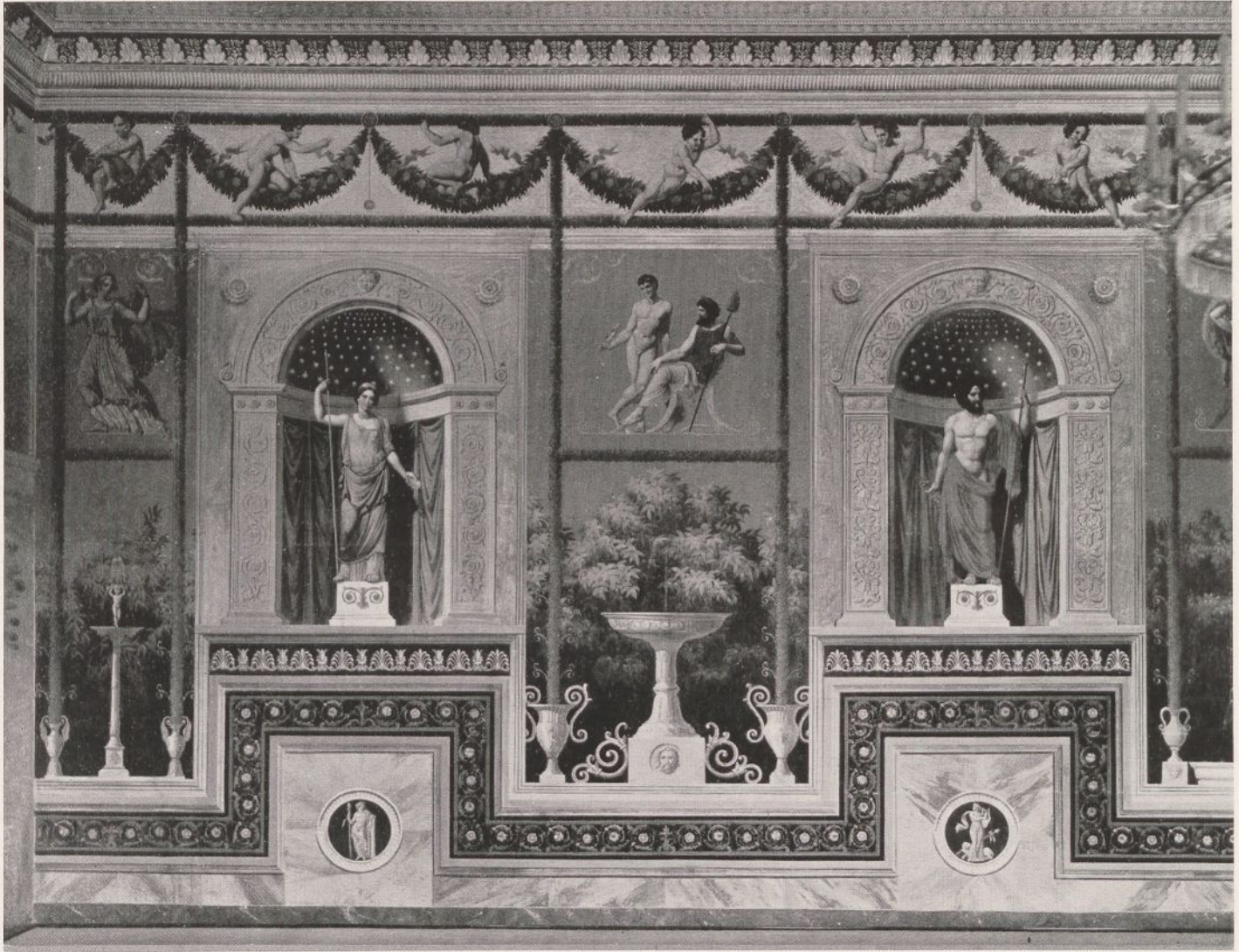
besteht. Das belebende Zwischenglied, das die marmorähnlich glänzenden Wände mit dem matteren Weiß der Decke verbindet, ist eine kämpferartig sich über dem einfachen Gesims erhebende, kräftige Kehlung, die durch senkrechte Goldlinien und einen Fries von Goldrosetten eine klare Betonung erhält. In entsprechend vornehm-zurückhaltender Zeichnung ist die Mittelrosette der Decke modelliert und vergoldet. An den Fensterpfeilern der Straßen- wie der Gartenseite hängen in voller Breite der Mauerteile je zwei Bildnisse Preußischer Könige: Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. an der West- und Friedrich II. wie Friedrich Wilhelm II. an der Ostseite; für den damals regierenden König Friedrich Wilhelm III. ist der Hauptplatz über dem Kamin in der Mitte der Nordwand vorbehalten. Es handelt sich durchweg um Kopien mehr oder weniger bekannter, in den Königlichen Schlössern befindlicher Bilder, die hier alle auf die gleiche Größe gebracht werden mußten. Bemerkenswert, als von Schinkel entworfen, sind die mit bleivergoldetem Palmettenwerk gezierten und mit Aufsätzen — das gekrönte Preussische Adlerschild mit seitlich stützendem, schön gezeichnetem Rankenwerk — geschmückten Rahmen. Besonders an den Fensterseiten stimmen diese Bilderrahmen in ihrer kühlen Würde ganz und gar nicht mit den etwas überladenen, mit je drei stark bewegten Adlern besetzten Vorhängeleisten über den Fenstern zusammen, denen die Gemessenheit und Klarheit Schinkelscher Erfindung durchaus abgeht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie den späteren Zutaten beizurechnen sind, die der Prinz gegen das Ende der dreißiger Jahre allenthalben «dem vorhandenen Edlen» hinzufügen ließ, wie Persius 1837 in seinem Brief an Schinkel so beweglich klagte. Ein kleiner Vermerk im Geschäftsbuch der Gießerei von Geiß enthüllt uns unter dem 9. Februar 1841, als Schinkel schon durch schwere Krankheit gefesselt darniederlag, daß es nicht mehr der Baukünstler, sondern der Tapezier war, dem Prinz Karl das Recht zugestand, in das Werk des Meisters hineinzupfuschen: «Hiltl für Prinz Karl, 8 Adler nach Gips mit Anker . . . , 8 dito, 8 dito mit ausgespreizten Flügeln . . . 148 Taler». Das können nur die insgesamt 24 Adler sein, die heute eine so peinliche Unruhe in Schinkels vornehmen Königssaal hineinragen! Was Schinkel an ihrer Statt vorgesehen hatte, wissen wir leider nicht.

Auch die Art, in der, wie schon oben erwähnt, in der Mitte der Nordwand der Marmorkamin auf uns überkommen ist, vermag nicht restlos zu befriedigen. Wir haben es an sich mit einem zweifellos nach Schinkels Entwurf gefertigten Stück zu tun, dessen figürlicher und ornamentaler Schmuck, den gekrönten Helm über der Mitte vielleicht abgerechnet, von großer Schönheit der Zeichnung ist (Abb. 234). Aus den Stülerschen Handakten geht aber hervor, daß «im Salon der Kommendatoren ein alter Kamin in seinen jetzigen Formen» aufgestellt werden sollte, eine Sparmaßnahme, die wir nicht recht verstehen, weil natürlich die sonstige stilistische Einheit des Raumes darunter leiden mußte. Schinkel, der die dahingehende Anordnung am 18. September 1827 durch seinen Namenszug billigte, wird sich gewiß nicht gern

mit dieser Lösung abgefunden und vielleicht späterhin auf eine Abänderung hingewirkt haben. Ob aber der schließlich an die Stelle des alten verbrachte, 1919 mit dem Palais übernommene Kamin von Schinkel für diese Stelle gedacht war, möchten wir bezweifeln. Denn wie die den Aufsatz des Giebdreiecks bildende, geflügelte Gestalt mit dem Wappenschild über den Rahmen hinüberschneidet, so, daß eine Abnahme des Bildes nur nach Entfernung der (lose aufgestellten) Figur möglich ist, das will nicht recht zu Schinkel passen (vgl. Abb. 232). Aufklärend ist eine Mitteilung des Hofmarschalls von Schöning vom 10. Juli 1840 an Persius, es sei geplant, im «Königszimmer» einen Kamin aus carrarischem Marmor einzubauen, man sei aber noch unentschlossen, ob man sich nicht an Cantian wenden solle. Mit diesem «Königszimmer» kann nur der Königssaal gemeint sein, denn noch ein Zimmer, das mit diesem Beiwort versehen ist, hat es im Palais nicht gegeben. (Auch Spiker spricht in seinem Buch über Berlin (1833) ausdrücklich von dem Königssaal «mit den Portraits aller Könige von Preußen».) Im Februar 1845 meldete dann der Konsul Appellius aus Livorno die Absendung eines Marmorkamins aus Carrara; freilich wissen wir nicht, ob es derjenige war, über den fünf Jahre früher ein Gedankenaustausch zwischen Schöning und Persius stattfand. Immerhin wäre es denkbar, daß man in Carrara nach einem bislang nicht benutzten Entwurf Schinkels einen Kamin in Marmor ausführen ließ, ebenso, wie auch mit einem Austausch unter den verschiedenen, reicher behandelten Marmorkaminen im Obergeschoß gerechnet werden könnte.

Der Königssaal zeichnet sich vor allen anderen Festsälen durch eine in ihrer Art einzigartige Holzmosaikarbeit in der Mitte des Parkettfußbodens aus, sie stellt das große Preussische Königswappen umgeben von der Kette des Schwarzen Adlerordens dar (Abb. 233). Durch Verwendung verschiedenfarbiger Hölzer ist hier eine sehr feine Wirkung erzielt. Die Stilisierung des Wappenbildes spricht unverkennbar für eine Vorlage Schinkels, doch ist uns darüber ebensowenig Urkundliches bekannt, wie über den Verfertiger. Für die Richtigkeit der gelegentlich der Auseinandersetzung zwischen dem Preussischen Staat und den Vertretern des Prinzen Friedrich Leopold nach 1918 von diesen geäußerte Ansicht, es handele sich um eine italienische Arbeit, scheinen mir keine Gründe vorzuliegen. Ich möchte vielmehr an einen berliner Ursprung und zwar aus der Werkstätte Karl Wanschaffs glauben, den, wie an anderer Stelle näher ausgeführt werden wird, Schinkel persönlich zur Herstellung von Einlegearbeiten in Holz angeregt hat.

Über die von Schinkel vorgesehene Ausstattung des Königssaales ist uns nichts bekannt: die auf Abb. 232 sichtbaren Sessel gehören zu der auf Seite 214 ff. beschriebenen Einrichtung des sogenannten Gelben Salons, der Kronleuchter, der auf einen — besonders schönen — Entwurf Schinkels zurückgeht, wurde erst von der Presseabteilung aus dem Handel erworben. Er stammt nach damals gemachten Feststellungen wahrscheinlich aus einem der Petersburger Zarenschlösser, wohin er



228. Ostwand des Großen Speisesaales (Galerie). I. Abschnitt von Norden. Aufnahme 1939.
Der Beleuchtungskörper nicht ursprünglich

vermutlich als Geschenk des Preußischen Hofes an Kaiser Nikolaus I. gelangte.

Die häßlichen, auf dem gleichen Bild erkennbaren Gehänge über den Fenstern waren nur ein vorläufiger Ersatz bis zur Wiederherstellung von schweren Übergardinen aus gelbem Seidendamast, wie sie nach mündlicher Überlieferung zur ursprünglichen Einrichtung gehörten. Aus demselben gelben Damast wurden auch nach Vorbild des Schnittes auf dem Blatt der «Profile des Hauptgebäudes», Abb. 171, die mit vergoldeten Bleifransen verzierten halbrunden Gehänge in den drei Bogen erneuert, die sich nach der Seite der Galerie zu mit genau passenden himmelblauen Gehängen deckten. Sinngemäß war wiederum die dem Tanzsaal zugekehrte Seite in dem roten Damast der dortigen Wandbespannungen gehalten.

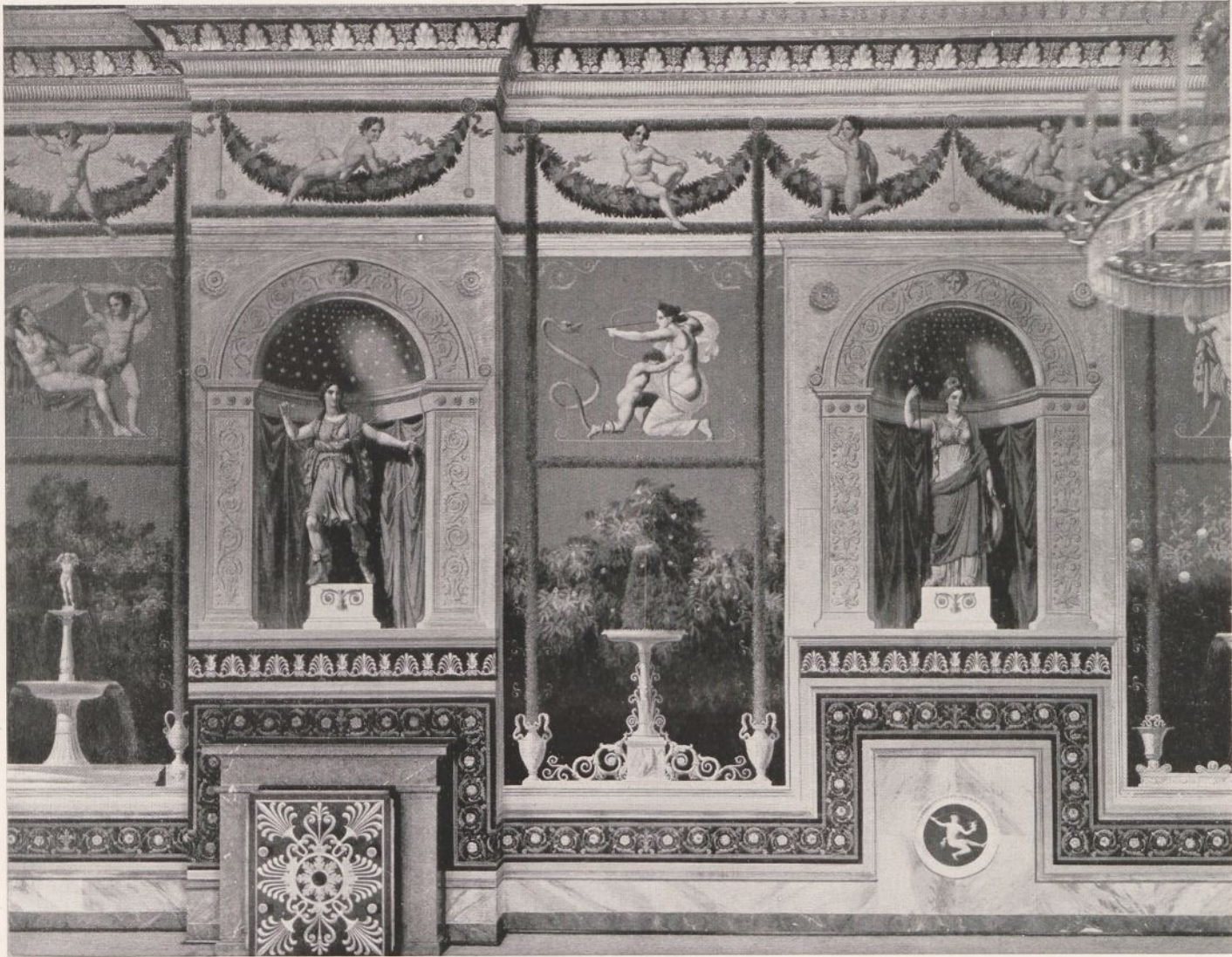
Im Hintergrund der für Abb. 232 benutzten Aufnahme sieht man links vom Kamin eine Tür, rechts ein zugemauertes Fenster — das waren die ehemaligen Fenster der Nordmauer des Flügels, die über der Einfahrt lagen. Durch den auf Seite 191 besprochenen, 1884 erfolgten Anbau mit Hofmarschallwohnung und zweitem Treppenhaus wurden sie hinfällig und das eine durch

eine Verbindungstür ersetzt. Eine erhebliche weitere Schädigung des einstigen, schon durch die lastenden Fensterbegründungen beeinträchtigten Raumbildes, wurde auch das Fehlen der nur noch an der Gartenseite erhaltenen engeren Fensteraufteilung, es bedeutete einen weiteren Schritt auf dem Wege der Zerstörung dieser edlen Raumschöpfung Schinkels.

Das für die gesellschaftlichen Zwecke des Prinzlichen Hofes unentbehrliche Nebengelaß brachte Schinkel, wenn auch in recht bescheidener Form, in dem durch den dritten östlichen Bogen zugänglichen, gangartigen Raum nach dem Garten zu unter. Dieser

Korridor,

(q) des Grundrisses, erhielt einen Zwischenboden und damit einige durch besondere kleine Fenster erhellte obere Kammern. Hinter dem fünften Fenster stand der Korridor mit dem Flur in Verbindung, von dem die Bediententreppe zum Erdgeschoß und weiterhin zu den Küchen im Keller hinabführte. Durch die Schlupftür der Südwand war wiederum der Tanzsaal zugänglich. Im alten Ordenspalais nahm den fünffenstrigen Raum des Korridors «die Galerie nach dem Garten» ein, die man aus



229. Ostwand des Großen Speisesaales (Galerie). II. Abschnitt von Norden. Aufnahme 1939.
Der Beleuchtungskörper nicht ursprünglich

dem letzten Komtursaal durch eine Glastür betrat. Auch hier war der Fußboden getäfelt, «die Wände blau abgefärbt, die Decke in Form eines Gewölbes geschalet und gerohrt, an dessen beiden Enden zwei Felder mit Blumenstücken bemalt, hat fünf Fenster nach dem Garten zu à vier Flügel mit Sprossen. Zwischen diesen Fenstern zwei Gemälde, Kommendatores in Lebensgröße vorstellend, in verguldeten Rahmen. Aus dieser Galerie geht eine einfache Tür, weiß gestrichen und die Leisten inwendig blau gemalt, auswendig verguldet, nach dem kleinen Flur an der Treppe, so nach diesem Flügel heraufführet».

In diesem Korridor, der späterhin durch Zwischenwände abgeteilt wurde, wie in den im «Entresol» darüberliegenden Kammern, waren, ausgenommen ein paar einfache Feilneröfen, keine Spuren der ehemaligen, gewiß nur auf bescheidenen Wandanstrich beschränkten Schinkelschen Ausstattung erhalten.

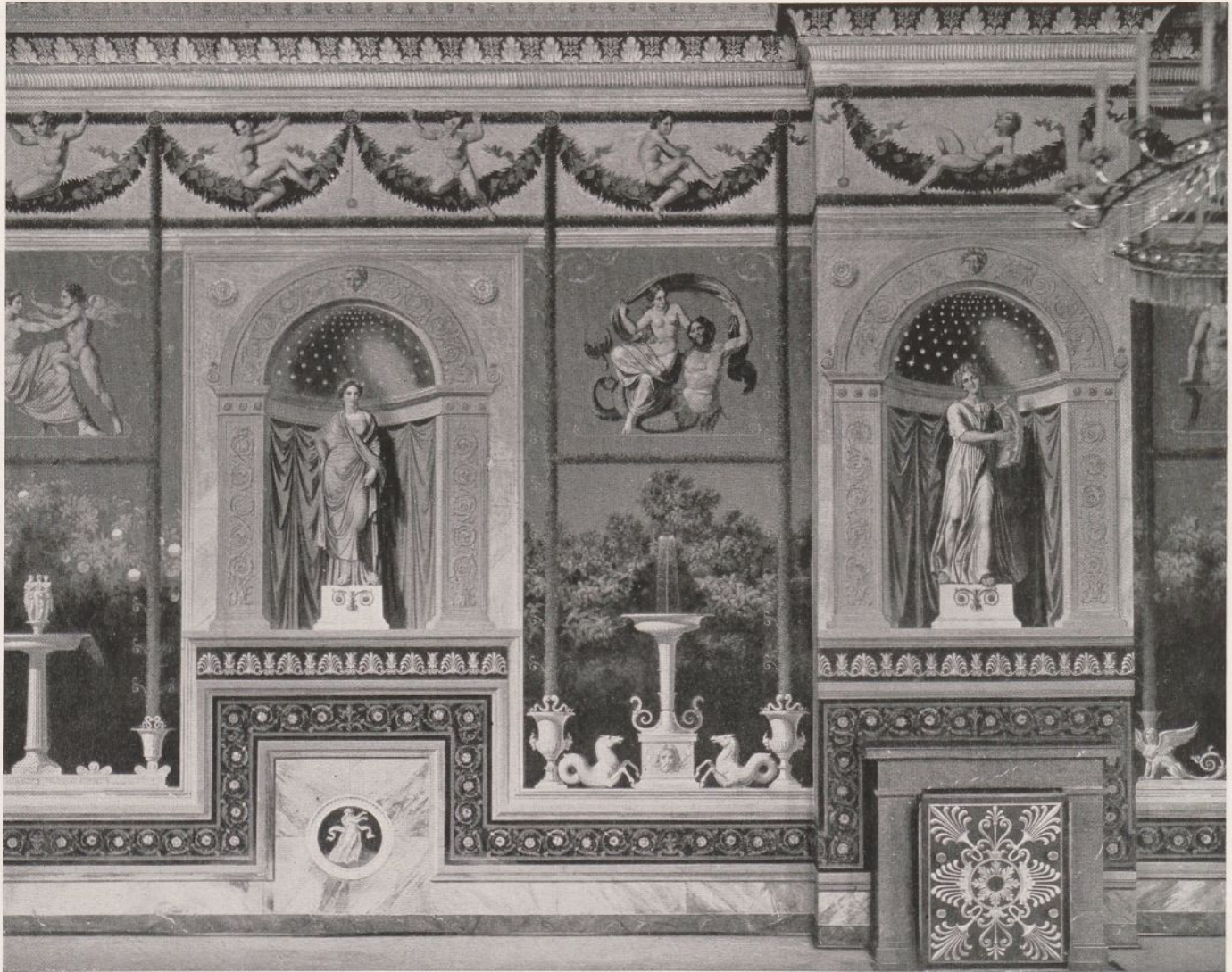
Hinter der Verbindungstür setzt im kleinen Flur die Bodentreppe an, auf deren Absatz eine Lampenkammer eingebaut ist. Auf dem Boden stehen die Seilwinden zum Herablassen der Kronleuchter zwischen den Entlüftungsröhren der Festsäle. Vom Boden des Haupt-

gebäudes erreicht man über eine enge kleine Treppe die etwas tiefer liegende Musiktribüne des Tanzsaales, die, dicht unter der Decke des Saales belegen, für die dort viele Stunden sitzenden Musiker einen annähernd unerträglichen Aufenthalt bedeutet haben muß. Die Beleuchtung wurde nur durch Kerzen bewirkt, welche auf dem Pultgeländer aufgestellt waren.

Damit endet der Rundgang durch das Palais und die Betrachtung des von Schinkel Geschaffenen. Er selbst hat für die Sammlung architektonischer Entwürfe im Jahre 1840 (vgl. den Grundriß Abb. 200) einen knappen Überblick mit folgenden bescheidenen Worten gegeben:

«Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen in Berlin.

Auf dem Blatt 172 ist die Disposition des Grundrisses und der Aufriß mit einigen Details vorgestellt. Der alte Zustand dieses Gebäudes ist gleichfalls angegeben. Es bildete früher das Wohngebäude für den Komtur der Johanniter-Ritter und hieß das Ordens-Palais. Durch Wegnahme des hohen Daches und durch einige Hauptveränderungen an der Fassade erhielt es seine gegenwärtige Gestalt gemäß seiner neuen Bestimmung als Palast Sr. K. Hoheit. Aber auch im Inneren waren mancherlei Änderungen not-



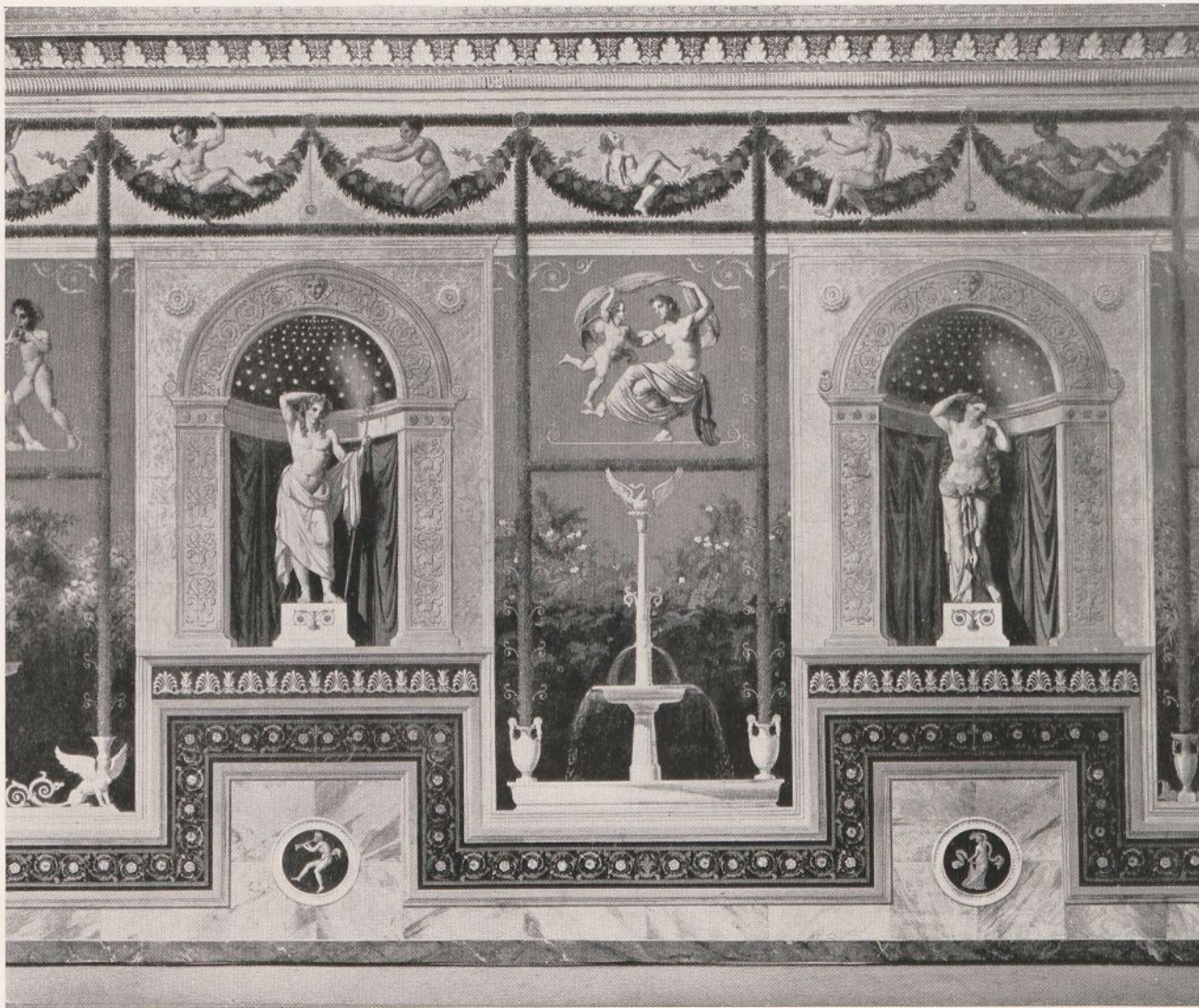
230. Ostwand des Großen Speisesaales (Galerie). III. Abschnitt von Norden. Aufnahme 1939.
Der Beleuchtungskörper nicht ursprünglich

wendig, um Wohnlichkeit zu erzeugen. Eine bequeme Treppe in Eisen mit aufgelegten marmornen Stufen in a gibt dem Ausgang etwas Herrschaftliches, und die Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer wurden mittels eines überdeck angebrachten Durchgangs b besser verbunden und besser getrennt, indem nunmehr von dem Rezeptionszimmer f die Fremden in das Wohnzimmer c geführt werden können, ohne das Schlafzimmer d zu berühren. Durch ein angrenzendes Kabinett e gelangen sie dann in den Wintergarten h.

Auf der anderen Seite des Palastes liegen die Lokale der Repräsentation; man tritt von der Treppe in das Vorzimmer i, von da in den Empfangssaal k, wo man dann entweder zur Prinzessin nach f gelangt, oder ins Speisezimmer l tritt, von wo man durchs Kabinett m oder unmittelbar in den Tanzsaal n, sofort in die Galerie o und den Salon p gelangt. Ein Korridor q dient der Bedienung, die hier mittels einer kleinen Treppe aus der Küche Speisen heraufbringen kann. Im unteren Geschoß, wo sich die Wohnung des Prinzen befindet, ist außerdem ein Appartement für die jungen Prinzen und Prinzessinnen eingerichtet, besonders aber ein Saal, der die vortreffliche und reiche Waffensammlung des Prinzen aufnimmt, wozu

diese Lokalien analog dekoriert sind. Von der anderen Seite des Palastes sind die anstehenden Häuser gekauft und für die Wohnungen der hohen Hofbeamten eingerichtet, und dahinter liegen die Stallungen mit ihrem geräumigen Hofe. Das gesamte Balkenwerk im Palais war verfault, und, um die Geschosse höher zu machen, wurden die neuen Balkenlagen auf Unterzüge gestreckt, die auf steinernen Konsolen ruhen, durch welche Vorrichtung die Wände nicht unnötiger Weise durchlöchert wurden.»

Aus der zu diesen Ausführungen Schinkels gehörigen Tafel Nr. 172 der I. Ausgabe des Sammelwerkes von 1840 haben wir, der Klarheit halber, bereits verschiedene Einzeldarstellungen im Ausschnitt und vergrößert gebracht, es muß aber noch die als Vorlage für den Stich von ihm gefertigte Zeichnung im Schinkelmuseum (M. 34 Nr. 1) erwähnt werden, weil sie einige Zusätze enthält. Der Wortlaut der von Schinkel mit Bleistift eingesetzten Erläuterungen deckt sich nicht vollkommen mit dem Text der Tafel, außerdem verweisen Randvermerke auf die für die Veröffentlichung tätigen Stecher: «Hr. Grützmacher, Hr. Glasbrenner», «Hr. Grützmacher, Hr. Wischnesky». Die Angabe Wolzogens, «Zeichnung für den Stich 1826», ist mißverständlich, da wohl der erste



231. Ostwand des Großen Speisesaales (Galerie). IV. Abschnitt von Norden. Aufnahme 1939

Anstoß zum Ausbau des Ordenspalais, wie wir gesehen haben, Ende 1826 erfolgte, die in Rede stehende Vorzeichnung Schinkels von ihm selbst aber 1837 datiert ist.

Eine Übersicht über den gesamten Kostenaufwand für Bau und Einrichtung des Palais gewinnen wir aus einer undatierten Aufstellung des Hofmarschalls von Schönning in einem Aktenband der Prinzlichen Registratur (betr. Ordenspalais, von Juni 1828 bis ult. Dezember 1838, 134, Nr. 33):

| | | |
|---|---------------|---------------|
| «1. Im Mai 1827 zum Ausbau des Ordenspalais | | |
| am 17ten . . . | 50 000 Taler | |
| am 29ten . . . | 50 000 „ | 100 000 Taler |
| 2. Im Juli 1827 die lt. Nachanschlag | | |
| zum Ausbau des Ordens-Palais | | |
| noch erforderlich gewesen . . . | 23 962 Taler | |
| 3. Zum inneren Ausbau und zur | | |
| Möblierung des Ordens- | | |
| Palais | 60 000 Taler | |
| Summa mit Einschluß der | | |
| letzten Zahlung: | 183 962 Taler | |

Dem Geheimrat Schinkel mitgeteilt.»

Der Bau ist in der kurzen Zeit vom Sommer 1827 bis zum Dezember 1828 trotz aller durch den schlechten Zustand des Ordenspalais bedingten Verzögerungen durchgeführt worden, mitsamt seinem reichen malerischen Schmuck in mindestens vier kleineren und größeren Sälen und einer völligen Neumöblierung — alles nach Schinkels Entwürfen: eine wahrhaft erstaunliche Leistung, wenn man den sonstigen außerordentlichen Pflichtenkreis des Meisters in Betracht zieht. Am Jahresende 1828 stand das Werk fertig da. Als den ersten Tag der Bewohnung durch das prinzliche Paar können wir den 31. Dezember 1828 ansehen, denn am Morgen bezogen die Schildwachen zum ersten Mal ihre Posten vor dem Palais und die abendliche Sylvesterfeier, an der sogar der König teilnahm, bedeutete zugleich die Einweihung des neuen Hauses. Auch Schinkel befand sich unter den Gästen. Am Neujahrstage 1829 brachte Prinz Karl Dank und Anerkennung, die er dem künstlerischen Schöpfer schuldete, durch Übersendung einer goldenen Dose zum Ausdruck. Diese Dose wurde nicht leer in die Hände des Baumeisters gelegt, dafür haben wir den Beweis in einem undatierten Entwurf des Antwortbriefes im Schinkelmuseum:



232. Der Königssaal. Aufnahme 1921.
Kronleuchter nach Schinkel, jedoch nicht für dieses Palais gefertigt.
Die Sessel aus dem Empfangszimmer der Prinzessin

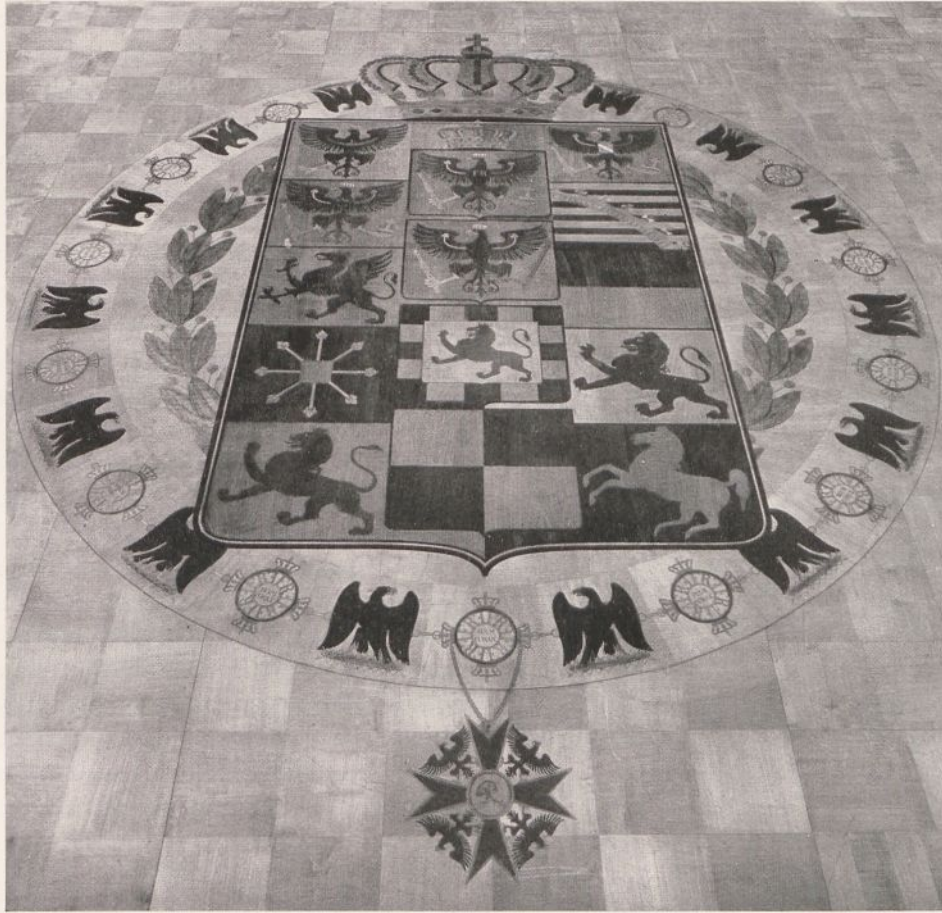
«Wie soll ich Eurer Königlichen Hoheit das Glück schildern, in welchem ich durch Ihre Gnade das alte Jahr verlassen habe; bei einer so gütigen Anerkenntnis meiner geringen Verdienste von Seiten Eurer Königlichen Hoheit, hatten Sie mir auch noch die Freude bereitet, Zeuge davon zu sein, daß Eure Hoheit einige Genugtuung in dem Beifall finden kann, welchen die höchsten und hohen Personen dem Werk zu schenken geruhten. — Euer Königliche Hoheit haben es bei dieser großen Güte nicht bewenden lassen: der Anfang des Neuen Jahres sollte mir einen neuen Beweis Ihres unschätzbaren Wohlwollens bringen, und wie könnte ich wieder Worte finden, Eurer Königlichen Hoheit meine Dankbarkeit auszudrücken! Das heitre Bild auf dem schönen Andenken wird mir oft und lange, wenn mir der Himmel noch einige Zeit zu leben vergönnt, die Erinnerung an sehr glückliche Tage vor die Seele führen. Bei dem glänzenden Inhalt und der Umgebung dieses schönen Andenkens werden es Euer Königliche Hoheit einem Familienvater nicht übel deuten, wenn er Ihnen auch den Dank seiner Familie auszusprechen wagt.

Mein innigster Wunsch geht dahin, daß das Glück zugleich mit Eurer Königlichen Hoheit und Ihrer durchlauchtigsten Familie in den Palast eingekehrt sein möge, und wollte sich dasselbe auch gegen mich so günstig zeigen, mir das Wohlwollen Eurer Königlichen Hoheit zu erhalten.

Mit der tiefsten Ergebenheit ersterbe »

Wenn Schinkel in diesen seinen allzu bescheidenen Zeilen von dem Beifall der «höchsten und hohen Personen» spricht, war es ihm auch nicht fremd geblieben, wie lebhaft sich schon während der Bauzeit die Königliche Familie und die Hofkreise mit dem «Feenpalast» beschäftigten, den sich, nach einem Ausdruck des Prinzen Friedrich gegenüber dem Kronprinzen, der Vetter Karl am Wilhelmsplatz errichten ließ. Noch im Mai 1829 schrieb Prinz Friedrich, der ja in Berlin auch ein von Schinkel umgebautes Haus besaß, aus seiner Garnison Düsseldorf, wie neugierig er sei, Karls neues Heim kennen zu lernen: «Sein Palais soll ja alles übersteigen, was sich denken läßt», und weiter im Hinblick auf die bevorstehende Hochzeitsfeier des Kronprinzen: «Besonders wird Sir Charles gewiß alles erdrücken an Pracht.» Mit dem Spitznamen «Sir Charles Glienicke» wurde bekanntlich Prinz Karl im Familienkreis wegen seiner Vorliebe für den Stil des englischen Landlebens nicht selten ausgezeichnet.

Der Bruder des Hausherrn, Prinz Wilhelm, der das Palais aus eigener Anschauung kannte, gab seine Eindrücke in recht plastischer Form wieder, er übte sogar eine gewisse Kritik, die als zeitgenössische Äußerung Beachtung verdient. So schrieb er an die Schwester Charlotte am 22. Januar 1829, «Karls Palais ist sehr schön geworden, nur hin und wieder zu bunt und etwas



233. Das Preußische Gesamtwappen,
umrahmt von der Kette des Schwarzen Adlerordens,
Holzintarsia im Parkett des Königssaales. Aufnahme 1921

dunkle Farben sind in den Zimmern gewählt. Es ist aber schon ganz komfortabel. Der kleine Wintergarten ist charmant mit einer Fontäne!» Er tritt dann der offenbar weitverbreiteten Fabel von dem neuen «Feenpalast» in einem aus Weimar am 18. Februar 1829 an seine Tante, die Prinzessin Luise Radziwill, gerichteten Brief recht energisch entgegen, wobei er das besondere Interesse der Prinzessin schon deshalb voraussetzte, weil sie im alten Ordenspalais geboren worden war: «Sie haben durch Louis (Fritz Louis, wie Prinz Friedrich auch genannt wurde) die Beschreibung von Karls Palais, Ihnen so bekannte Räume, erhalten. Sie finden danach, daß des Königs damaliges Etablissement und das des Prinzen Louis (Bruder König Friedrich Wilhelms III.) weniger prachtvoll war. Von letzterem will ich es einigermaßen einräumen, von des Königs Palais aber nicht, ausgenommen die Treppe. Denn sonst kann ich in Karls Palais nirgends übermäßige Pracht finden; mir scheint, daß man heutzutage den reinen und guten edlen Geschmack immer mit der Pracht verwechselt. Denn ich hätte Karl doch nicht raten wollen, wie beim König zwei große Säle in Stuckmarmor und ein völliges Spiegelzimmer sich zu arrangieren, da dies einmal Pracht heißen haben würde, er es aber auch nicht bezahlen könnte, denn nur einen Salon hat er in Stuckmarmor herstellen können wegen der Kosten und

der Tanzsaal ist auf weißem Papier marmoriert statt Stuck.»

Der künstlerischen Fachwelt ist das Innere des Palais nur vereinzelt bekannt geworden, so findet es denn auch in den Schriften der Zeit nur eine gelegentliche Erwähnung. Am wichtigsten sind vielleicht die Äußerungen Waagens, der in seinem Aufsatz über Schinkel (1844) sein Urteil in die Worte zusammenfaßte: «In diesem und dem folgenden Jahr schuf Schinkel das vormalige Ordenspalais zum jetzigen Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen um. Obgleich die Beibehaltung der alten Mauern ihm auch hier hemmende Fesseln anlegte, so macht doch das Äußere einen edlen und gefälligen Eindruck. Bei dem Innern sind besonders das Treppenhaus mit der schönen, eigentümlich in Eisen und Marmor konstruierten Treppe, sowie der Tanzsaal von edlen Verhältnissen hervorzuheben. Nur bleibt es zu beklagen, daß so viele und eigentümliche Erfindungen in zu vergänglichen Stoffen, wie in Gips oder Leimfarben ausgeführt sind, um auf eine Dauer rechnen zu können, wie sie ihrem künstlerischen Wert entspricht». An anderer Stelle, in dem Buch über «Kunstwerke und Künstler in England», weist Waagen auf die gedankliche Armut hin, die in der Verwendung von nur durch ihren Geldwert beachtlichen kostbaren Stoffen als Wandtapeten in den Königlichen Schlössern beschlossen liegt, wäh-



234. Kamin aus weißem Marmor im Königssaal.
Aufnahme 1921

rend in Pompeji auch in dem kleinsten Bürgerhaus Auge und Phantasie durch malerischen Schmuck angeregt wird. «Glücklicherweise hat Schinkel bei uns in Berlin

durch eine künstlerische Ausschmückung in den Palais der Königlichen Prinzen im feinsten und edelsten Geschmack jene langweilige, echt barbarische Pracht zum Teil verscheucht.» Freilich war es auch der Zwang zur Sparsamkeit, der hier mitgesprochen hat.

Aus dem zeitlichen Abstand heraus, den wir Nachfahren zum Lebenswerk Schinkels gewonnen haben, glauben wir der Meinung Ausdruck geben zu können, daß der Künstler dem Palais des Prinzen Karl mehr noch als den Wohnsitzen der anderen Preußischen Prinzen eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Sorgfalt gewidmet hat. Und mehr noch als das, für dieses Haus schuf er in der Ausschmückung des Großen Speisesaales, der «Galerie», sein weitaus schönstes und größtes malerisch-dekoratives Werk. Das, was er in diesem Bau als Außen- und Innenarchitekt, als Maler wie als Erfinder kunstgewerblicher Einzeldinge geleistet hat, zeigt ihn befreit von den Fesseln einer um ihre Ziele ringenden Entwicklung, wie sie noch im Palais des Prinzen August zu spüren ist, auf der Höhe seiner reifsten Kunst. Schon bei der nächsten hinsichtlich ihres Umfanges vergleichbaren Aufgabe, dem Palais für den Prinzen Albrecht, werden wir neben Ebenbürtigem im Architektonischen schon einen gewissen Stilwechsel erkennen, der sich vor allem auf dem Gebiet der dekorativen Ausmalung geltend macht und der in des Künstlers eigenem Werk den Beweis dafür liefert, daß auch er sich dem Wandel des Zeitgeschmackes nicht zu entziehen vermochte.

SPÄTERE ARBEITEN. DER ANTEIL DES HANDWERKS. LIEFERANTEN. TECHNISCHE EINRICHTUNGEN

Mit der Fertigstellung des Hauses, seiner Einweihung und dem Dank, den Prinz Karl seinem Baumeister abstattete, verschwindet dessen Name noch nicht aus den wenigen uns verbliebenen Akten, wenn wir ihm auch nicht mehr als dem schöpferisch tätigen Künstler begegnen. Neben Schinkel wurde auch Ludwig Persius bis zu seinem im Jahre 1845 erfolgten Tode für kleinere Aufgaben herangezogen, die er, wie etwa die Einrichtung der Wohnräume für die prinzlichen Kinder im Erdgeschoß des Wilhelmstraßen-Flügels, wahrscheinlich im Benehmen mit Schinkel bearbeitete (vgl. Seite 211f.). In späteren Jahren, nach dem Ableben des Prinzen Karl, hat sich dann, wie wir gelegentlich der An- und Neubauten sahen, Reinhold Persius, der Sohn des Schinkels Erbe so feinfühlig verwaltenden, zu früh dahingegangenen Meisters Ludwig Persius, in wenig glücklicher Weise betätigt.

Rund ein halbes Jahr war seit dem Einzug der prinzlichen Familie vergangen, als sich nicht unerhebliche Schäden an dem Parkettfußboden des Großen Speisesaales im I. Stock bemerkbar machten, die einen Baubeamten namens Felten zu einem Bericht an den Hofmarschall von Schöning veranlaßten (Prinzl. Reg. Akten betr. Palais, 134. Nr. 33 Vol. II 1828—38). Er berichtete

unter dem 22. Juli 1829, daß er «nach einer Konferenz mit dem Herrn Geheimrat Schinkel» die Reparaturen im Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen teilweise habe beginnen lassen. «Der Tischler Wanschaff erklärte nach einer Rücksprache, daß er den Fußboden in der Galerie nicht eher anfangen könne, bis er die Versicherung habe, daß Euer Hochgeboren ihm gnädigst den Tagelohn ohne Meistergeld, den er den Gesellen zahlen müßte, genehmigt hätten. Denn der Kontrakt laute, den Fußboden in der trockenen Jahreszeit zu legen und nicht im Herbst. Es sei auch noch sehr zu berücksichtigen, daß während des Baues der große Flügel sehr lange ohne Dach gestanden, wodurch eine Menge Feuchtigkeit in der unteren Etage zurückgeblieben ist. Das Werfen des Fußbodens kann daher meiner Ansicht nach dem Tischler nicht zur Last gelegt werden.» Herr von Schöning traf die von ihm erbetene Entscheidung nicht, sondern sandte Felten's Bericht am 23. Juli an Schinkel weiter, der ihn am gleichen Tage mit folgendem Randvermerk versehen an den Hofmarschall zurückleitete:

«Der Bau des Palais ist in der Tat für gewisse Teile desselben zu sehr beschleunigt worden, besonders gehören dahin die Säle im Flügel an der Wilhelmstraße, welche lange ohne Dach stehen mußten, weil das Holz des alten

Daches wieder zum neuen benutzt werden sollte, und folglich das neue Dach auf dem Zimmerplatz erst in Arbeit genommen werden konnte, als das alte abgenommen worden war. Einige in dieser Zeit unglücklich eintretende Regenschauer brachten Feuchtigkeit auf die Balkenlagen trotz der daraufliegenden Bedeckung mit Schutt, welche noch die Austrocknung während eines Winters verlangt hätte, ehe man mit vollkommener Sicherheit einen Parkettboden hätte legen können. Die Schuld ist gewiß nicht die des Herrn Wa[h]nschaff, wenn sich jetzt Werfen der Parketttafeln zeigt, um so weniger, da er das Holz der alten Parkettböden hier verwandt hat und seine neuen Böden nirgends eine Spur von Werfen zeigen. Es scheint mir daher ein sehr uneigennütziges Anerbieten von seiner Seite, wenn er diese Schäden für die Selbstkosten herstellen will.»

Dieser Vorgang beweist, daß zu den nicht wenigen Einschränkungen, denen Schinkels Arbeit unterworfen war, auch die Wiederverwendung der Parkettböden gehörte, die damals rund neunzig Jahre in Benutzung standen, er gibt uns aber auch ein schönes Beispiel dafür, wie sachlich und gerecht er den Standpunkt der ausführenden Kräfte zu wahren wußte. In diesem Falle überrascht das freilich um so weniger, als Schinkels Wertschätzung für die Leistungen des mit großen Aufträgen beim Palaisbau betrauten Tischlermeisters Wanschaff schon aus der warmen Empfehlung hervorgeht, die er am 8. Mai 1827 an den Hofmarschall richtete (vgl. Seite 180). Daß die von ihm in Wanschaff gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht wurden, können wir auch aus einem von Schinkel am 15. Dezember 1828 an einen unbekanntem, den Adels- oder Hofkreisen angehörenden Empfänger gerichteten Brief (Privatbesitz Sievers) erkennen:

«Eurer Exzellenz beehre ich mich, hierbei die Skizze für die Ausführung eines Gestells zum Aufstellen der Email-Teller ganz ergebenst zu überreichen, indem ich zugleich um Entschuldigung bitte, daß die Sache sich lange verzögert hat.

In der Skizze ist angenommen, daß die Teller von beiden Seiten aufgestellt werden können, dies bleibt jedoch dem weiteren Ermessen anheim gegeben. Zwei solche Gestelle könnten wohl auf einem Tische plaziert werden.

Eure Exzellenz haben gewiß einen geschickten Haus-tischler für die Ausführung, die möglichst fein und elegant gehalten werden muß; sonst würde ich Karl Wa[h]nschaff, Wilhelmstraße 47, in Vorschlag bringen.»

Kurz nach diesem Schreiben waren die Arbeiten im Palais zum Abschluß gelangt, deren Abrechnung am 13. März 1829 für Karl Wanschaff und seinen Bruder Bernhard die stattliche Summe von rund 11 375 Talern ergab. Darüber hinaus war es Schinkels Wunsch, dem Meister Wanschaff eine besondere Auszeichnung in Gestalt eines Hoftitels zukommen zu lassen, eine Ehrung, deren er auch den Tapezier Hiltl für würdig hielt. So richtete er wenige Tage nach der ihm selbst gewordenen Anerkennung am 8. Januar 1829 an den Prinzen folgendes Gesuch (Nachweise B Nr. 15):

«Außerdem hat der Tapezier Hiltl mit ganz besonderer Anstrengung und vorzüglichem Geschmack in Anordnung

seiner Arbeiten und mit großer Uneigennützigkeit seine Leistungen im Palais zu Stande gebracht. Wenn diesem Manne das Prädikat eines Hoftapeziers beigelegt würde, so fände er gewiß eine Belohnung, die ihm auch weiterhin mancherlei Nutzen gewähren würde, den er im vollen Maße verdient.

Einen gleichen untertänigen Antrag wage ich für den Tischlermeister Karl Wanschaff, der seit länger als zehn Jahren bereits den ersten Rang unter den Berliner Tischlern eingenommen hat und im Publikum dafür anerkannt wird.

So, wie der Tischlermeister Sewening das Prädikat als Hof-tischlermeister vor längerer Zeit erhalten hat, würde es eine gerechte Belohnung sein, dasselbe auch dem Karl Wanschaff zu erteilen.

Euer Königliche Hoheit würden durch gnädige Gewährung dieser Bitten zugleich auch mir eine große Gnade erweisen und mich zum höchsten Dank verpflichten, indem ich nichts mehr wünschen kann, als daß diese Personen, die mich in meinen Arbeiten so eifrig und umsichtig unterstützt haben und dadurch das Gelingen derselben befördern halfen, durch eine Anerkenntnis dieser Art beglückt würden.»

Prinz Karl richtete daraufhin am 27. Januar 1829 ein Schreiben an den Hausminister Fürsten Wittgenstein, dem er obige Abschrift der Schinkelschen Eingabe beifügte (Urschrift nicht ermittelt). Er ergänzte sie noch durch folgende Worte:

«Ich interessiere mich für die Allergnädigste Gewährung dieses Antrages sehr, da diese beiden Ouvriers sich bei dem Bau des Palais durch eine große Geschicklichkeit ausgezeichnet haben und es mir der Sache angemessen scheint, wenn Seine Majestät der König die Gnade haben, die hervorstechenden Talente dieser beiden Künstler allergnädigst anzuerkennen, da der in Rede stehende Bau auf Befehl Seiner Majestät und an einem Königlichen Palais geschehen ist.»

Schon am 9. Februar 1829 erging eine Kabinettsorder an den Hausminister, wonach der König «dem Tapezierer Hiltl (den Prinz Karl humorvoll als seinen «Hof-faltenleger» zu bezeichnen pflegte) das Prädikat eines Hof-tapeziers und dem Tischlermeister Karl Wanschaff das Prädikat eines Hof-tischlers» beigelegt hatte; damit war auch Schinkels Wunsch in Erfüllung gegangen.

Der 1775 in Frellstedt bei Braunschweig geborene Karl Wanschaff konnte sich dank seiner Tüchtigkeit der steten Förderung durch Schinkel erfreuen, der ihm, wie das auch durch Waagens Darlegungen über Schinkels Einfluß auf die Kunsttischlerei Berlins hervorgeht, persönlich gezeichnete Musterblätter und Schablonen an die Hand gab. Auch zur Wiederbelebung der im 18. Jahrhundert so reich entwickelten, dann aber in Vergessenheit geratenen Holzintarsia, regte er ihn z. B. durch eigenhändig auf Mahagonikästchen mit Sepia gemalte Ornamente und figürliche Medaillons an. Als Karl Wanschaff 1848 verstorben war, führte sein Sohn Wilhelm Julius die Werkstätte fort und arbeitete wie sein Vater weiterhin für das Palais des Prinzen Karl, der ihn 1844 zum Hof-tischler ernannte.

In der Gesamtabrechnung erscheint der schon wiederholt genannte Tischlermeister Sewening auch mit einer

größeren Summe, nämlich annähernd 7000 Talern, bleibt damit hinter Wanschaff aber um 4000 Taler zurück. Wie schon bei der Baugeschichte erwähnt, war die Zimmerarbeit den Meistern Burghalter und Fleischinger übertragen, von denen Burghalter auch nach Fertigstellung des Palais die laufenden Reparaturen usw. bis zu seinem Tode 1832 beibehielt. Um die damals freigeordneten Arbeiten bewarb sich der aus Schinkels jungen Jahren bekannte Ratszimmermeister Steinmeyer, Friedrichstraße 102, indem er schrieb: « . . . so wie ich andererseits hinsichtlich meiner persönlichen Führung auf die etwaigen Zeugnisse des Herrn Geheimen Ober-Baudirektors Schinkel sowie des Herrn Hofbau-rates Stüler, denen ich persönlich bekannt zu sein die Ehre habe, bezug zu nehmen mir erlaube ».

Die Maurerarbeit besorgten die Maurermeister Hah-nemann und Schüttler, das Dach wurde von Parey mit Ziegeln eingedeckt, als Bildhauer und Steinmetzen waren Trippel und Gaede, als Stukkateure Franke und Rühlig tätig. Ferner werden der Klempner Thielemann, die Glaser Laacke und Eberhard, der Kupferschmied Paal-zow, endlich die Schlosser Kayser und Rennebarth genannt. Die Türbänder, Schließbleche und Riegel, auch die feinen eisernen Türrahmen der Bibliothek-schränke, lieferte der Mechaniker Heimberg. Die An-streicherarbeiten, « Staffiermalerei » genannt, lagen in den Händen von Ringsleben und Eil, späterhin in denen des von Schinkel besonders gelobten Scheel, der während des Baues schon zu feineren dekorativen Malereien her-angezogen war. Die Kachelöfen entstammten der Feil-nerschen Fabrik, die Marmorkamine, soweit sie nicht aus Carrara kamen, der Werkstatt Trippels. Aus der Königlichen Eisengießerei stammten Gitter, Vasen und Gartenbänke, von Geiß die Zinkgußarbeiten. Unter den Spiegellieferungen von Schickler & Splitgerber, die mit einer Gesamtsumme von 3382 Talern erscheinen, dürften wir vor allem die großen, in der Mehrzahl der Wohn- und kleineren Gesellschaftszimmer angebrachten, breiten und hohen Pfeilerspiegel zu verstehen haben, in schmalen, ein Schinkelsches Profil zeigenden Rahmen. Einige von ihnen werden nur « belegt » worden sein, d. h., die Glas-scheiben waren als Geschenke des Zarenhofes nach Ber-lin gelangt. So hören wir unter dem 28. August 1828 von einem Transport von fünf Kisten Fensterscheiben aus Stettin, wohin die russischen Sendungen auf dem Wasserwege geschickt wurden, und am 25. November des gleichen Jahres erließ der Finanzminister Motz die Steuer für « zehn Stück Spiegelgläser, Geschenke der Kaiserin von Rußland für Prinz Karl ». Bei diesen rus-sischen Scheiben dürfte es sich um besonders große Stücke gehandelt haben, wie man sie offenbar damals in Deutschland kaum bekam, dafür spricht auch ein Briefwechsel mit dem englischen Glaslieferanten Bel-meck in Rostock, den Persius im Sommer 1828 von Glienicke aus führte. Von der Verwendung zu Spiegeln abgesehen, scheinen solche Riesenscheiben im Palais schon früh für einzelne Fenster, durch die man einen besonders freien Blick, z. B. auf den Wilhelmsplatz, wünschte, verwandt worden zu sein, wodurch natürlich die für die Einheitlichkeit der architektonischen An-

sicht höchst wesentliche Sprossengliederung des Schin-kelschen Aufrisses zunächst vereinzelt, dann aber am ganzen Hause in Wegfall kam. Dies trat ein, sobald die alten Rahmen der Fensterflügel gegen neue mit nur einer ungeteilten Scheibe ausgetauscht waren.

Welchen Eindruck die großen Scheiben auf die Berliner machten, können wir aus der Schilderung Ebertys in seinen « Jugenderinnerungen eines alten Berliners » (1878) entnehmen, in denen es heißt: « . . . die großen Fensterscheiben, ohne die jetzt fast kein Neubau mehr ausgeführt wird, waren damals noch so unbekannt, daß ich mich sehr wohl der Zeit erinnere, wo in ganz Berlin eine einzige solche Scheibe existierte und zwar im Besitz des Prinzen Karl von Preußen, nach dessen Palais man wanderte, um das Wunder von der Straße aus zu betrachten ».

Über die an der ferneren Ausstattung der Innenräume Beteiligten ist schon bei dem Rundgang durch die Zim-mer und Säle gesprochen worden, besonders über Wan-schaff und Sewening, die Tischler, und Anton Hittl, den Tapezier, über dessen Anteil an den Arbeiten leider keine Rechnungen erhalten blieben. Daß die von ihm für Bezüge, Gardinen und Bespannungen verwandten Sei-denstoffe auf Schinkels Wunsch von den Firmen Bau-douin und Gabain geliefert wurden, erfuhren wir schon aus Schinkels Brief vom 5. September 1827. In enger Fühlung mit dem Tapezier war auch der Vergolder Theophilus Umber und der Bildhauer Gaede, der Orna-mente anfertigte, tätig; aus dieser beider Werkstätten werden auch die nach Schinkels Entwürfen hergestellten Bilderrahmen hervorgegangen sein, für die das Schinkel-museum Zeichnungen des Meisters besitzt (M. 46 Nr. 27 bis 32). Wolzogen bringt sie unter der Reihe der für das Palais des Prinzen Karl entstandenen Entwürfe, doch scheint der eine oder andere Rahmen eher für das Museum bestimmt gewesen zu sein, z. B. Blatt Nr. 29, das einen Rahmen mit der Inschrift « Raphael Sanzio » darstellt. Über ein im Besitz des Prinzen Karl befind-liches Bild Raphaels oder ein diesem Künstler zuge-schriebenes Werk ist aber nichts bekannt. Nur einige leere Rahmen des einfachen Schinkelschen Typs, wie er vielfach in den Museen vorkommt, fanden sich im Palais und in Schloß Glienicke vor.

Gleichfalls gesprochen wurde bereits über die vom Hofuhrmacher Möllinger für den Vorflur gearbeitete Uhr, über die von Thomas Elsom bezogenen englischen Kamineinsätze, die der Eisen- und Stahlarbeiter Heim-berg aufpolierte und vervollständigte, und über die elf vom Klempner und Beleuchtungsinspektor Heintzel stammenden Lampenkronen aus einfachem Material, während die prachtvollen Bronzekronen und vermutlich auch sonstige, aus feinem Bronze-guß bestehende Erzeugnisse von Werner und Neffen herrührten. Diese Firma besaß offenbar eine Anzahl von Kronleuchter-modellen, die ganz oder teilweise nach Schinkels Ent-würfen gefertigt waren, das geht aus einem in den Hand-akten Stülers bewahrten Schreiben vom 24. März 1828 hervor, mit dem die Übersendung von Musterzeichnun-gen an den Baukondukteur begleitet wurde: « . . . über-reichen wir anbei die Zeichnungen, welche Sie die Güte

hatten, aus unserer Sammlung für das Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl auszusuchen». Das schließt natürlich nicht aus, daß Schinkel auch einen oder den anderen Entwurf für Prinz Karl neu fertigte, im allgemeinen konnte er aber hier wie in anderen Fällen auf den bei Werner und Neffen vorhandenen Bestand zurückgreifen, wenn es sich um die Beschaffung kostbarer Beleuchtungskörper handelte. Daraus erklärt sich dann auch das Wiedervorkommen gleicher Modelle in den anderen Palais der Königlichen Familie, in denen Schinkel tätig war, also für das Kgl. Palais Unter den Linden, den Neuen Pavillon in Charlottenburg und für die Wohnung des Prinzen Wilhelm im Haus des alten Generalkommandos, auf die wir an anderer Stelle noch eingehen werden.

Von der neuzeitlichen Gasbeleuchtung war, wie wir sahen, im Palais Prinz Karls nicht in den Wohnräumen, sondern nur im Treppenhaus Gebrauch gemacht, denn die einzige Gasflamme, die nach den Akten der Klempner Kühnel außerdem noch einrichtete, wird wohl in einem Wirtschaftsraum in Benutzung gewesen sein.

Teppiche und «Bettkarpets mit Franzen» bestellte man in der Hothoschen Fabrik am Monbijouplatz («zum dritten Zimmer gehört der Teppich mit Rosetten in Bronze auf teegrünem Fond»), ferner auch von Schwerdtmann, Becker und Brandt; Strohecken, mit denen z. B. der Vorflur ausgelegt war, kamen von Gropius.

Die Fragen nach den technischen Einrichtungen des Hauses lassen sich nur sehr unvollkommen beantworten, da die vorhandenen Akten darüber fast völlig schweigen. Wenn das Palais von den Zeitgenossen auch in dieser Hinsicht besonders bewundert wurde, so mag das in erster Linie auf den Eindruck zurückzuführen sein, den die moderne Eisengußtreppe mit ihrem Marmorbelag und die mit der Treppe verbundene Gasbeleuchtung auf die Berliner ausübte. Von den anderen, mehr «internen» Dingen dürfte wenig an die Öffentlichkeit gedrungen sein. Zu mancher praktischen Neuerung wird Schinkel die Anregung in England empfangen haben. Schon an anderer Stelle verwiesen wir auf dessen Tagebuchvermerk vom 12. Juni 1826, der, in London niedergeschrieben, besagt: «Für die Einrichtung des Palais vom Prinzen Karl in Berlin sah ich mir darauf noch Fußteppiche, Kamine und dergleichen an . . .» Vielleicht waren es Beziehungen, die Schinkel damals in London anknüpfte, die auch englische Lieferanten zu Angeboten für den prinzlichen Palaisbau veranlaßten, wie wir das bei den Elsomschen Kaminen sahen und auch aus dem Schreiben eines Ingenieurs John Perks in Fairyland entnehmen können, der im Juni 1827 «Waterclosets» anbot, wie sie «in the houses of our nobility and gentry in England» in Gebrauch wären. Der Prinz ließ umgehend bejahend antworten; er würde, sobald der Bau soweit vorgeschritten sei, daß die Röhren für die Klosetts eingeführt werden könnten, seine endgültige Entscheidung treffen. In bejahendem Sinne scheint diese dann nicht erfolgt zu sein, doch wurde die Verwendung englischer Modelle weiterverfolgt, denn noch im August 1828 be-

sagt ein Aktenvermerk, daß «Hawkins Portable Waterclosets» in Berlin recht gut vom Mechanikus Köppke, Spandauer Straße 58, gefertigt würden. Zu welcher Lösung man sich entschloß, wissen wir nicht, wir wundern uns nur über die unendliche Anspruchslosigkeit, die im Hinblick auf derlei unentbehrliche Bequemlichkeiten selbst in dem Palais eines Königlichen Prinzen vor wenig mehr als hundert Jahren geherrscht zu haben scheint. Denn beispielsweise waren für die Besucher großer Feste, die gelegentlich auf etwa 800 Gäste beziffert werden, ständig vorhandene Nebenräume der angedeuteten Art überhaupt nicht vorgesehen. Wie es kam, daß Schinkel, der mit allen hohen Gaben künstlerischen Geistes doch einen sehr praktischen, den Bedürfnissen des täglichen Lebens weit erschlossenen Sinn verband, hier an solchen Fragen vorüberging, vermögen wir nicht zu beantworten.

Über die Beheizung des Hauses beziehungsweise einzelner Räume durch eine Heißluft- oder Dampfheizung können wir uns aus den Akten nur sehr unvollständig unterrichten, um so mehr, als auch alle diesbezüglichen Äußerungen Schinkels oder die Namen von Lieferanten und Handwerkern, die hierfür tätig waren, fehlen. Nur für die Erwärmung des Wintergartens fanden sich, wie wir erwähnten, einige nähere Angaben, außerdem wird noch anderweitig von der «Heizung des Vestibüls» in einem Sinne gesprochen, daß wir an dieser Stelle bestimmt eine Zentralheizung annehmen dürfen. Darüber hinaus werden wir aber nicht fehl gehen, wenn wir eine solche Einrichtung auch für die eigentlichen Wohn- und kleineren Gesellschaftsräume außer den offenen Kaminen voraussetzen. Die anspruchsloseren Wohnzimmer im Erdgeschoß nach der Wilhelmstraße wie die Bedienten- und Wirtschaftselasse verfügten über Kachelöfen, die Festsäle im I. Stock hingegen ausschließlich über Kamine. Erst 1924 verlegte man in diese Kamine der drei großen Festsäle die Mündungskanäle einer Luftheizung, wodurch es möglich wurde, die Schönheit der Räume vor der Beeinträchtigung durch technische Zutaten zu bewahren.

Der Beleuchtung des Hauses ist bereits an verschiedenen Stellen gedacht worden: es wurde die Gasbeleuchtung der Treppe, die Verwendung oft umfänglicher Kerzenkronen in den Wohnräumen und die von Öllampen in den großen Festräumen beschrieben. Mit Öl gespeiste, sogenannte Argandsche Lampen, werden auch in den Wohnzimmern als Tischbeleuchtung gedient haben. Mehrkerzige, auf dem Boden aufstehende Kandelaber verstärkten in den Repräsentationsräumen das Licht der Kerzenkronen. Ein Paar solcher hoher Standkandelaber aus vergoldetem Holz mit ebensolchem Metallornament von zweifelsfrei Schinkelscher Erfindung, fand sich 1919 in stark beschädigten Resten auf dem Hausboden vor; möglich, daß diese Stücke dereinst zur Ausstattung des Marmor- oder Stucksaales im I. Stock gehörten, zu dessen goldenem Prunkmobilier sie gut gepaßt haben würden.

DIE WEITEREN SCHICKSALE DES HAUSES

In Vorstehendem ist versucht worden, Ursprung und Gestaltung des Palais durch Schinkel, herausgelöst aus dem, was wir als spätere Zutat ansehen müssen, klarzulegen; zum Abschluß mag noch ein kurzer Überblick über die Menschen erlaubt sein, die es seit seiner Erbauung bewohnten und über die Bestimmung, die ihm zu Teil wurde, nachdem die letzten Erben des ersten Hausherrn es verlassen hatten.

Volle 54 Jahre diente das Palais am Wilhelmsplatz, das zu Sylvester 1828 fertig dastand, dem Prinzen Karl von Preußen bis zu seinem am 21. Januar 1883 erfolgten Tode zur Wohnung und zur Aufstellung eines wesentlichen Teiles seiner bedeutenden Kunstsammlungen, besonders der Waffen, Glasmalereien und alten Goldschmiedearbeiten. Da seine Gattin, die Prinzessin Marie, bereits sechs Jahre früher verstorben war, konnte der einzige Sohn und Erbe, Prinz Friedrich Karl, der 1828 das Licht der Welt erblickt hatte, das väterliche Haus seinen persönlichen Neigungen und Lebensbedürfnissen anpassen: sehr zum Schaden der Schöpfung Schinkels, der Prinz Friedrich Karl wenig Verständnis entgegenbrachte. Möglich, daß die von ihm bewirkten Umgestaltungen noch tiefgreifender geworden wären, wenn er nicht bereits nach wenig mehr als zwei Jahren, am 15. Juni 1885, sein Leben beschlossen hätte. Seine Witwe, die Prinzessin Maria Anna, behielt ihren Wohnsitz im Palais nicht bei, sondern siedelte in ein Haus am Leipziger Platz über, so konnte der einzige Sohn des prinzlichen Paares, Prinz Friedrich Leopold von Preußen (1865—1931), als er 1889 einen eigenen Hausstand gründete, das elterliche Palais beziehen. Welche der «Modernisierungen», wie sie 1919 vorgefunden wurden, auf ihn, und welche auf seinen Vater zurückzuführen sind, ist für die Zwecke unserer Untersuchung ohne Bedeutung; die Feststellung genügt, daß sich das Palais bei der Übernahme nicht in einem Erhaltungszustand befand, der den Rückschluß auf eine pietätvolle Pflege des Hauses erlaubt hätte, das bis zu einem nicht geringen Grade auch als persönliche

Schöpfung seines Bauherrn, des alten Prinzen Karl, anzusehen ist.

Das Jahr 1918 brachte die Umwälzung und mit ihr die Auflösung des prinzlichen Haushaltes: das Palais ging in die Verwaltung des Preußischen Finanzministeriums über, doch blieb die Eigentumsfrage noch lange strittig. Erst das Studium der Akten ergab einwandfrei, daß sich das Palais niemals im Besitz der Prinzenfamilie befunden hat, sondern von Anfang an, als zu den Fideikommißgütern der Kgl. Familie gehörig, Eigentum der Krone gewesen war. Als deren Rechtsnachfolger kam das Palais somit an den Preußischen Staat, der es 1919 dem Auswärtigen Amt zur Unterbringung der Presseabteilung der Reichsregierung vermietete, während das Wohnrecht der prinzlichen Familie abgelöst wurde.

Die Verwendung des Hauses für Verwaltungszwecke bot natürlich die größten Schwierigkeiten, da überall auf die Erhaltung der künstlerischen und historischen Werte geachtet werden mußte. So war es erforderlich, bei Schaffung der für die neue Bestimmung unentbehrlichen Notwendigkeiten wie elektrischer Beleuchtung, Fernsprecher usw. mit der äußersten Vorsicht zu verfahren. Die Festsäle blieben von vornherein von der Benutzung als Verwaltungsräume ausgenommen, sie wurden nur gelegentlich zu repräsentativen Zwecken der Reichsregierung verwandt, nachdem die oben besprochenen Beleuchtungskörper beschafft und eine Heizung eingebaut worden war. Über die Einzelheiten, die in jenen Jahren auf die Erhaltung und Wiederherstellung hemmend oder fördernd einwirkten, findet sich in meiner Schrift über das Palais (1928) Verschiedenes gesagt. Im Jahre 1933 wurde das Haus von dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda übernommen, das hier sein Dienstgebäude einrichtete und den neuen Anforderungen durch bedeutende Erweiterungsbauten anpaßte. Die Besprechung jener Arbeiten liegt außerhalb des Rahmens dieser nur dem Werk Schinkels gewidmeten Betrachtung.



235. Der Wilhelmsplatz um 1810, Stich von Schmidt nach Calau

SCHINKELS PLAN ZUR UMGESTALTUNG DES WILHELMSPLATZES

Bei der Erweiterung der Friedrichstadt durch König Friedrich Wilhelm I., die nach jahrelangen Vorbereitungen von 1732 ab mit großer Tatkraft ins Werk gesetzt wurde, sah man für den ganzen von den Linden bis zum «Rondell», dem späteren Belle-Alliance-Platz, verlaufenden Zug der Wilhelmstraße nur eine einzige platzmäßige Anlage, den Wilhelmsmarkt, vor. Er kam etwas nordwestlich der Leipziger Straße zu liegen, die damals noch Potsdamer Straße hieß, in ungefähr gleicher Höhe mit dem Südteil des «Mittelmarkt» benannten, nachmaligen Gendarmenmarktes. Außer für verschiedene bürgerliche Wohnhäuser und das Gebäude der Gold- und Silbermanufaktur ergab der Wilhelmsmarkt für mehrere Adelspaläste, wie das Schulenburgsche und das Marschallsche, später Vossische Palais an der West- und das Ordenspalais an der Nordseite, durch ihre freie Lage ausgezeichnete Bauplätze. Den Bewohnern dieser vornehmen Häuser bot sich aus den Fenstern freilich kein besonders reizvolles Bild, denn anfangs bestand der Wilhelmsmarkt aus nichts anderem als aus einer von einem hölzernen Geländer umgebenen Sandfläche. Erst unter König Friedrich dem Großen wurde er mit Linden umpflanzt, zum Exerzier- und Paradeplatz des Markgräflich-Karl- und Kalksteinschen Regiments eingerichtet und in «Wilhelmsplatz» umbenannt. In den Jahren zwischen 1769 und 1786 erfolgte an den vier Ecken die Aufstellung von Marmorstatuen der Feldherren Schwerin und Winterfeldt nach Entwürfen

von François Gaspard Adam d. J., ferner von Seydlitz und Keith, diese beiden von Tassaert. Etwas später, im Jahre 1794, kam Schadows marmornes Zietendenkmal, das ursprünglich für den Dönhoffplatz bestimmt war, hinzu, aber die Innenfläche, mochte sie auch von Denkmälern und Bäumen umrahmt sein, blieb wie sie war. Noch 1796 wird in einem bald wieder verschwundenen Wochenblättchen, der «Camera obscura von Berlin», geklagt: «Die Sandplätze, vorzüglich der Opern- und Wilhelmsplatz, verlieren alle ihre Schönheit, solange sie nicht festen Boden bekommen, welches leicht und wohlfeil zu bewerkstelligen wäre; der Einwand, daß die Plätze quasi Reitbahnen sind, fällt ganz weg». In dem tiefen Sand dieser «quasi Reitbahnen» wurde fleißig gedrielt: «Auch an Chamisso dacht' ich lebhaft», schreibt Varnhagen in sein Tagebuch, als er einen Spaziergang über den Wilhelmsplatz schildert, «der hier zu hunderten seine Soldaten exerziert hat».

Sogar kriegerische Bilder entwickelten sich auf dem Wilhelmsplatz, als 1806/7 die französische Besatzung Berlins an jedem Sonntag dort und in der anschließenden Mohrenstraße ihre Paraden abhielt, oder als die Franzosen im Frühjahr 1813 an der gleichen Stelle ein Lager aufschlugen: «Der Wilhelmsplatz gleicht noch immer einem Artillerie-Park — dort, wie im letzten Quarré der Linden [Pariser Platz] wird immer biwakiert — zum Glück aber nicht mehr zwischen den Pulverwägen gekocht, seitdem die nächsten Häuser ihre

Küchen dazu eingeräumt haben», vermerkt am 2. März die Gräfin Sophie Schwerin. Und wenige Wochen später sagt sie unter dem 28. März: «Gestern marschierten die Yorkschen Truppen ab, nachdem sie auf dem Wilhelmsplatz das Abendmahl erhalten hatten».

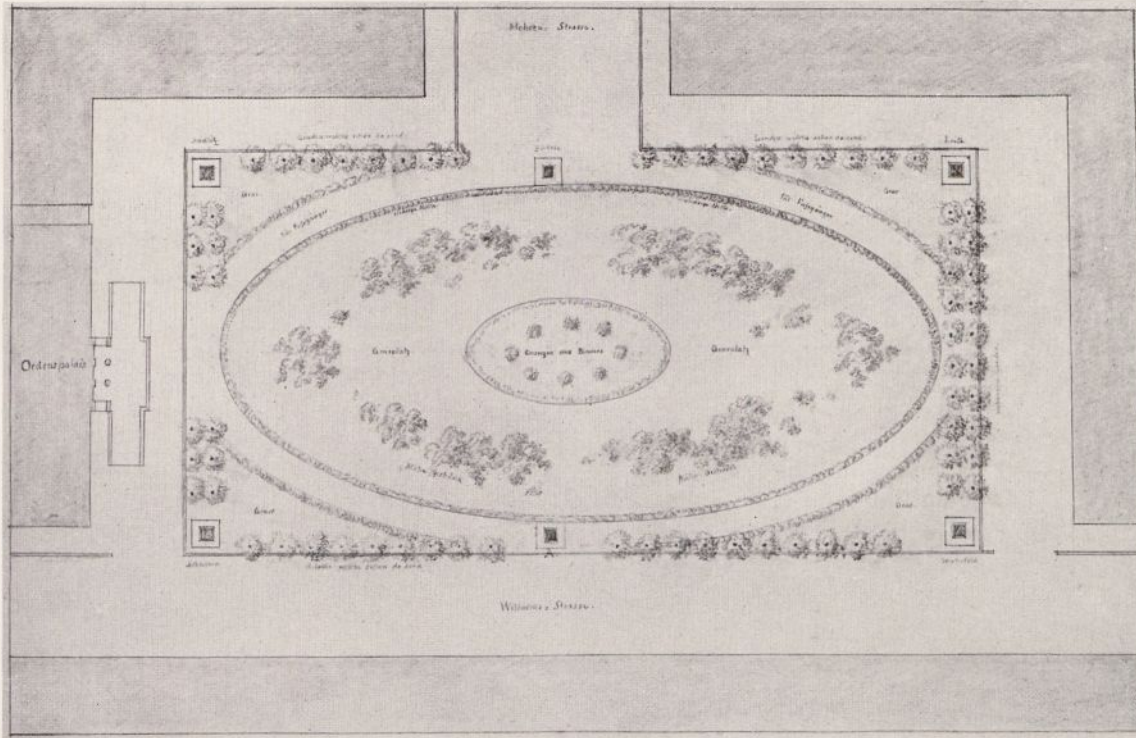
Die Friedensjahre, die den Befreiungskriegen folgten, eine Zeit, in der die bedeutendsten Bauten Schinkels entstanden, brachte in dem wenig würdigen Zustand des Wilhelmsplatzes auch weiterhin keine Änderung. In dem «Neuesten Wegweiser durch Berlin, Potsdam und Charlottenburg», den die Kunsthandlung von Gaspard Weiß im Jahre 1828 erscheinen ließ, heißt es vom Wilhelmsplatz bezeichnenderweise: «Der ganze Platz ist mit einer Reihe Linden umgeben und bildet ein 180 Schritt langes, 90 Schritt breites Viereck; auf seinem tiefen Sande werden Pferde zugeritten. Dadurch, daß dem Prinzen Karl von Preußen, Sohn Seiner Majestät des Königs, das hier stehende ehemalige Ordenspalais des Johanniter-Ordens übergeben worden ist, dürfte diesem Platze die wünschenswerte Umänderung in einen Rasenplatz bevorstehen.» Diese Vermutung war zutreffend, ohne daß wir zu sagen wüßten, von wem der entscheidende Anstoß ausgegangen wäre, das allgemach zum Gespött von Einheimischen und Fremdem gewordene Aussehen in einem der vornehmsten Viertel der Residenz belegenem Platze zu heben.

Die erste Erwähnung der Absicht, hier die bessernde Hand anzulegen, findet sich in den Akten der Registratur des Prinzen Karl (Acta betr. Ausbau des Palais zu Berlin, 133, Nr. 33, Vol. I, 1827/28). Der Hofmarschall von Schöning entwarf am 8. Juni 1828, also etwa ein halbes Jahr vor dem Einzug der prinzlichen Herrschaften in das Palais, ein von Prinz Karl an den Minister von Schuckmann gerichtetes Schreiben, dem ein vom König genehmigter und auf dessen Anordnung von Schinkel gezeichneter «Verschönerungsplan» des Wilhelmsplatzes beigelegt war. Der Prinz schrieb: «Ich brauche Ew. Excellenz nicht zu erwähnen, wie sehr ich dabei interessiert bin, daß derselbe noch im Laufe dieses Sommers zur Ausführung komme. Wenn aber nach der ausdrücklichen Bestimmung Seiner Majestät um den durch ein eisernes Gitter eingeschlossenen Rasenplatz noch eine Bahn für Reiter bleiben soll, so wird es notwendig sein, dieser Reiterbahn eine sehr solide Grundlage mit einer Aufschüttung von Kies und Lehm zu geben, wenn die Absicht, einen frischen Gazon [Rasen] anzulegen, dem Platz selbst nicht verloren gehen soll». Der Minister antwortete am 13. Juni 1828, er habe die schleunige Veranschlagung der Kosten des eisernen Gitters und der Reiterbahn verfügt, um alsdann dem Könige Vortrag halten zu können. Aus den Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs (Rep. 894, Abt. XV, Nr. 4) wissen wir, daß Schuckmann dem Zivilkabinett am 19. Juni über seinen Briefwechsel mit dem Prinzen Bericht erstattete, hiernach sei es der Wille des Königs, den mittleren, von einem Reitweg umgebenen Platz mit einem Eisengitter zu umfriedigen und das Standbild des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau von Schadow aus dem Lustgarten nach dem Wilhelmsplatz zu überführen. Ein an gleicher Stelle befindliches Gutachten der Oberbau-

deputation sprach sich indessen gegen die Anlegung eines Reitweges aus, dessen Breite von 40 Fuß dem mittleren Platz zu viel Raum wegnehmen würde; statt seiner wäre ein Fußweg vorzuziehen. Daraufhin dürfte der Vortrag des Ministers beim Könige stattgefunden haben, dessen Ergebnis aus der mit dem Datum des 26. Juni 1828 versehenen Kabinettsorder an Schuckmann entnommen werden kann: der König wolle den Platz zur Zeit noch in seinem jetzigen Zustand belassen, für die Erhaltung der umgebenden Bäume solle aber fortwährend gesorgt werden; jeder eingehende Baum wäre nicht durch einen schwachen, sondern durch einen möglichst starken Stamm zu ersetzen. Die Überführung der Bildsäule des Fürsten von Anhalt-Dessau hingegen wolle er genehmigen, doch erschienen ihm die veranschlagten Kosten sehr hoch; sie sollten liquidiert und alsdann angewiesen werden. Die eingereichte Zeichnung folge anliegend zurück. Unter Beifügung einer Abschrift dieser Kabinettsorder setzte der Minister den Prinzen am 5. Juli 1828 von der Entscheidung des Königs in Kenntnis, dessen berechtigter Wunsch, seinem neuen Palais eine angemessene Umgebung zu schaffen, also nicht erfüllt wurde.

Im Widerspruch zu der somit aktenmäßig belegten Tatsache, daß noch im Sommer 1828 an dem wenig schönen Zustand des Wilhelmsplatzes nichts geändert war, steht freilich ein kleines, von dem als Porzellanmaler bekannten Johann Eusebius Forst stammendes Ölbild im Besitz des Herrn Hans Carl Krüger in Berlin. Es stellt das Palais des Prinzen Karl mit einer wohlgepflegten Gartenanlage im Vordergrund dar und ist 1827 datiert. Käte Gläser, die das Werkchen zusammen mit einem Schloß Glienicke wiedergebenden Bilde des gleichen Malers in farbigen Blättern veröffentlichte, wies darauf hin, daß im Entstehungsjahr 1827 das Palais noch im Bau war: mit Recht, denn frühestens im Mai hatte der Rohbau begonnen, er war bestimmt noch nicht so weit fortgeschritten, um zur Sommerszeit — nach den blühenden Blumen zu urteilen, die Forst in sein Bildchen hineinmalte — das von ihm gebrachte endgültige Aussehen zu zeigen. Der Maler dürfte also der Entwicklung der Dinge an Hand der ihm bekannten Schinkelschen Entwürfe vorgegriffen und ein «Zukunftsbild» des prinzlichen Hauses geschaffen haben, das er durch Andeutung eines gärtnerischen Vordergrundes gefällig ergänzte und mit dem als Gegenstück gedachten Glienicker Bild in Einklang brachte.

Eine Zeichnung Schinkels, die Umgestaltung der Anlage des Wilhelmsplatzes behandelnd, befindet sich im Schinkelmuseum (M. B. Nr. 14), die freilich die Anlegung des vom König verlangten Reitweges nicht vorsieht, trotzdem es, wie wir oben sahen, im Schreiben des Prinzen an den Minister von Schuckmann vom 8. Juni 1828 von der mitübersandten Zeichnung Schinkels ausdrücklich heißt, sie sei vom König genehmigt worden. Vermutlich wurde die den Reitweg betreffende Abänderung des Schinkelschen Vorschlages vom König erst später zum Ausdruck gebracht und schriftlich in der nachfolgenden Kabinettsorder niedergelegt, so daß



236. Grundplan für die Ausgestaltung des Wilhelmsplatzes, gezeichnet und erläutert von Schinkel, 1828

ein entsprechend erweiterter Entwurf Schinkels gar nicht mehr ausgearbeitet zu werden brauchte, weil der König den Gesamtplan verwarf. Schinkels undatierte Zeichnung (Abb. 236) wird durch eigenhändige Randbemerkungen erläutert, die hier folgen mögen:

1) Bei Veränderung des Lustgartens wird eine Versetzung der Statue des Fürsten von Dessau nötig, diese könnte auf dem Wilhelmsplatz in A eine Stelle finden.

2) Zur Einfassung des ovalen Rasenplatzes ein niedriges und einfaches eisernes Gitter.

3) In der Mitte des Platzes kann zwischen den ange deuteten Orangen oder Kugelakazien auch noch ein monumentartiger Gegenstand aufgestellt werden.

4) Wege sind innerhalb des Ovals vermieden, sie würden die ruhige Grasfläche unangenehm unterbrechen.»

In das Rechteck des Platz-Innern ist ein ovaler, von einem Fußweg umgebener Schmuckplatz eingefügt, Grasflächen mit Randbepflanzungen füllen die Zwickel des Rechtecks, an dessen Ecken die Feldherren-Statuen stehen: Seydlitz an der nordöstlichen, Schwerin an der nordwestlichen, Winterfeldt an der südwestlichen und Keith an der südöstlichen Ecke. Die Mitte der Ostseite nimmt in der Achse der Mohrenstraße das Zietendenkmal Schadows ein, während die Bildsäule des Alten Dessauers nach Schinkels Angabe in der Mitte der Westseite ihren neuen Platz finden sollte. Eine einfache Reihe von Linden, die im Plan als schon vorhanden bezeichnet sind, begrenzt die Längs-, eine doppelte die Schmalseiten der Anlage, an der östlichen ist eine Lücke gelassen, die den Blick auf den Mittelteil des Prinzlichen Palais freigibt. In die Mohrenstraße hinein scheint Schinkel die Fortführung eines breiten Fußgängerweges, der auf der Zeichnung gärtnerischen Schmuck vermissen läßt,

vorgesehen zu haben. Merkwürdig schmal sind die zu dessen beiden Seiten angelegten, um die Platzmitte herumführenden Fahrstraßen, die überdies keinen Bürgersteig besitzen, so wie ein solcher an der Ostseite der Wilhelmstraße, durch einen Rinnstein vom Fahrdamm geschieden, eingetragen ist.

Nach der Angabe von Gerhard Hinz in seinem Buch über Lenné erfolgte eine Umgestaltung des Wilhelmsplatzes, zu der auch Lenné einen Plan entworfen hatte, erst im Jahre 1844, bis dahin dürfte außer durch die Aufstellung der Bildsäule des Alten Dessauers für die Verschönerung des Gesamtbildes nicht viel geschehen sein. Aus diesem Jahre 1844 stammt ein in der Plan kammer der Bau- und Finanzdirektion bewahrter Grundplan, der den Wilhelmsplatz noch im alten Zustand, also den nur von einer Rand-Baumbepflanzung umschlossenen, völlig kahlen Innenraum zeigt, während eine weitere, 1849 entstandene Zeichnung eine im wesentlichen aus drei kreisrunden Rasenflächen mit umlaufenden und sich kreuzenden Wegen bestehende Anlage aufweist. Diesem unruhigen Bild wäre die einheitlich zusammengefaßte Planung Schinkels sicherlich vorzuziehen gewesen, die, wie aus Punkt 4 seiner oben wiedergegebenen Randbemerkungen hervorgeht, gerade die übertriebene Aufteilung der Fläche vermeiden sollte.

Besonders fein scheint es auch weiterhin in den Jahren, die der Ablehnung des Schinkelschen Vorschlages folgten, auf dem Wilhelmsplatz nicht zugegangen zu sein. Sonst hätte es der Hofmarschall von Schöning gewiß nicht nötig gehabt, am 2. März 1832 dem Platzmajor Oberstleutnant von Gontard im Auftrage des Prinzen Karl zu schreiben, den Wachtposten



237. Blick auf den Wilhelmsplatz mit dem Palais des Prinzen Karl.
Zeichnung von Borchel, um 1860

vor dem Palais sei streng einzuschärfen, «durchaus das Aufstellen der Krüppel und Bettler vor Höchstderen Fenster sowie die Verrichtung der Notdurft an den Bäumen vor dem Palais zu verhindern».

Man ging also erst nach dem Tode König Friedrich Wilhelms III. ernstlich an die Aufgabe heran, den Wilhelmsplatz umzugestalten, doch zeigen die verschiedenen uns in Stich und Photographie erhaltenen Ansichten ein mehr oder minder starkes Abweichen von den durch Schinkel angedeuteten Richtlinien. Zeitweilig bestand die Absicht, dem mit den Denkmälern der Generale des Großen Königs gezierten Platz einen Mittelpunkt durch einen Brunnen zu geben, auf dem sich die Statue Friedrichs II. erheben sollte, so, wie es auch Schinkel in seinen Erläuterungen Absatz 2 offen ließ, und somit eine Art kleinen friderizianischen Forums zu schaffen. Das schließen wir aus einem im Architekturarchiv bewahrten Entwurf Stülers (M. I 18a) mit unvollständig erhaltener Jahreszahl, von der nur eine 4 zu erkennen ist, aber ausdrücklich mit dem Vermerk «für den Wilhelmsplatz» versehen.

Mehr noch als andere Berliner Plätze ist der Wilhelmsplatz den einschneidendsten Veränderungen unterworfen worden, unter denen die wichtigste die Durchlegung der Voßstraße im Jahre 1872 war. Immerhin blieb zunächst das Platzinnere mit seinen dem Zeitgeschmack entsprechenden Anlagen, die sich kreuzende Fußwege durchschnitten, insofern geschlossen erhalten, als die Fahrstraßen nur an den Rändern herumführten. Das neue Jahrhundert brachte den Bau der Untergrundbahn mit einem in der Ost-Westachse belegenen, sich zur Voßstraße öffnenden Zugang und die Durchleitung von zwei bogenförmig geschwungenen Fahr-

bahnen, die dem vermehrten Verkehr Rechnung tragen und die Mohren- mit der Voßstraße verbinden sollten. Durch die klaffenden Lücken, die dadurch in die Randbepflanzung des Platzes mit inzwischen sehr stattlich herangewachsenen Bäumen gerissen wurden, verschwand die Geschlossenheit des Bildes vollkommen. Im Jahre 1936 beseitigte man an drei Seiten die Bäume, die nur an der östlichen Langseite belassen wurden, an der man den sechs Feldherrenstatuen mit dem Rücken gegen Osten in einer Reihe neue Plätze anwies. Es waren nicht mehr die alten Marmorplastiken, die bereits in den Jahren zwischen 1857 und 1861 in das Lichterfelder Kadettenhaus verbracht und durch Bronzefiguren ersetzt worden waren: Leopold von Anhalt-Dessau, Zieten, Keith und Seydlitz in Form von Kopien nach den Originalen, Schwerin und Winterfeldt als freie Neuschöpfungen von Kiß. Alle sind Güsse des Berliner Gewerbeinstitutes; die Marmororiginale befinden sich seit 1904 im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum. Bei dieser Umgestaltung des Platzes verschwanden die schon immer mehr zurückgedrängten gärtnerischen Anlagen vollkommen, die beiden geschwungenen Verbindungsstraßen wurden grade gelegt und die gesamte Fläche gleichmäßig mit Steinplatten gepflastert.

Wenn somit von Schinkels «Verschönerungsplan» für den Wilhelmsplatz, wie er späterhin unter Weglassung des «s» genannt wurde, auch nichts mehr übrig blieb, so kam wenigstens eine seiner bedeutendsten architektonischen Schöpfungen, das Palais des Prinzen Karl, insofern auf neue zu seinem Recht, als es, von der es allmählich völlig verdeckenden Baumreihe befreit, die vornehme Ruhe und Klarheit seiner Fassade wieder dem Auge des Beschauers darbietet.



238. Laternentragende Mohren von Benjamin Giese für das Ordenspalais.
Ehemals auf der Freitreppe am Wilhelmsplatz

NACHWEISE

A. Zeichnungen und Bilder

Schinkelmuseum

1. M. B Nr. 53. Schinkel. Skizzenhafter Entwurf der Fassade nach dem Wilhelmsplatz mit aufgesetztem dritten Geschoß und Ausbildung des Mittelrisalites als zweigeschossige, aus je acht Säulen bestehende, unten jonische, oben korinthische Halle. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen F und Z. Bleistift. h. 24,5, br. 39,7 cm.
2. M. 34 Nr. 46. Stüler nach Schinkel. Aufriß der ganzen Hauptseite nach dem Wilhelmsplatz der Ausführung entsprechend. Bezeichnet «Stüler», ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1828. Feder. h. 47,8, br. 68,7 cm.
3. M. 46 Nr. 69. Schinkel. (Wolzogen:) «Giebelfeld mit Mars, Achilles, der Penthesilea und einer Viktoria für das Palais des Prinzen Karl bestimmt, aber nicht ausgeführt.» Die drei Akroterien entsprechen der Ausführung. Unter den Figuren von Schinkels Hand «Mars — Achilles — Penthesilea — Viktoria». Rechts unten: «Die Akroterien sind entweder in Zink zu treiben bei Werner und Neff: oder in Eisen zu gießen. Das Basrelief ist in Stuck von Gaede nach Modell von Professor Wichmann auszuführen.» Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Feder, Tusche, Bleistift (Variante des rechten Akroterions). h. 13,3, br. 32,6 cm.
4. M. 46 Nr. 24. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgleichen Friesverzierung im äußeren Risalit.» Entwurf für den Fries mit sitzendem, die Schwingen ausbreitenden Adler in reichem Rankenwerk. Von fremder Hand «Äußere Friesverzierung im Risalit.» Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 71, br. 208 cm.
5. M. 46 Nr. 23. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgleichen Entwurf zum Fries über der Unterfahrt.» Es handelt sich um einen Teilentwurf zum Fries mit Viktorien, die Laubgewinde halten, am Gebälk des Altans über der Vorhalle (nicht «Unterfahrt»). Mit Teilstück des Blattornamentes, darunter von fremder Hand Vermerk «Eckpilaster». Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 63,5, br. 77,5 cm.
6. M. 34 Nr. 48. Schinkel. «Profile des Hauptgebäudes», Querschnitt durch die östliche Hälfte des Haupthauses und durch den Nordteil des Wilhelmstraßen-Flügels. Die sorgfältige Art der Schrift wie der Zeichnung läßt darauf schließen, daß es sich hierbei um eine nicht veröffentlichte Vorlage für einen Stich handelt. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1828. Feder, Tusche, Bleistift. h. 50, br. 66,5 cm.
7. M. 34 Nr. 47. Persius, Ludwig. Einfahrt in der Wilhelmstraße und Entwurf eines Treppenhauses zu den Festsälen: «Ansicht in der Wilhelmstraße — Profil A B.» Aufsicht auf die Nordwand des Flügels, Querschnitt durch das geplante Treppenhaus, Teilgrundriß der Anlage. Bezeichnet «P». Ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1838. Bleistift, Aquarell. h. 39, br. 50,8 cm.
8. M. 34 Nr. 1. Schinkel. (Wolzogen:) «Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl in Berlin. Grundriß. Ansicht des vormaligen und jetzigen Zustandes, ein Teil des Peristyls und Balkons, Teil des Fronton und der Bogenfenster, Details der Treppen. Zeichnung für den Stich. (1826).» Die Angabe 1826 beruht auf einem Irrtum, da der Bau 1827 begann und diese Vorlage 1837 datiert ist. Von Schinkels Hand mit Blei die Bezeichnungen der Einzeldarstellungen, deren Wortlaut sich nicht

- durchweg mit dem Text auf Tafel 140 der «Sammlung architektonischer Entwürfe» deckt. Randvermerke verweisen auf die für die Veröffentlichung tätigen Stecher: «Hr. Grützmacher, Hr. Glasbrenner» — «Hr. Grützmacher, Hr. Wischnefsky.» Bezeichnet «Schinkel inv. 1837». Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Feder, Tusche, Bleistift. h. 51,7, br. 39,8 cm.
9. M. 46 Nr. 21. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgl. Kandelaber-Säule für das Treppenhaus.» Kapitelle, Kannelierung, Schaftverzierung und Fußstück der zweiten kleineren Eisensäule im Treppenhaus, die nicht als Kandelaber, sondern nur als Stütze dient. Ohne Bezeichnung, ohne Datum, Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Feder, Bleistift. h. 90,6, br. 57,6 cm.
 10. M. 46 Nr. 22. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgl. Details zu demselben Kandelaber.» Die Angabe ist unrichtig, es handelt sich vielmehr um den Oberteil des auf dem Treppenabsatz in Höhe des I. Stockwerkes aus dem Geländer herauswachsenden, dreiarmligen Gaskandelabers und um dessen Schaftverzierung in der Höhe des Handläufers, durch den heute ein Teil des Schaftes verdeckt wird. Bezeichnet «Schinkel.» Bleistiftvermerke von fremder Hand «4 Fuß». Ohne Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 105,5, br. 52,7 cm.
 11. M. 46 Nr. 11. Schinkel. (Irrtümliche Zuweisung Wolzogens zum Palais Prinz Albrecht.) «Desgl. Details zum Treppenedest.» Es handelt sich bei der kleinen Mittelskizze um den unter vorangehender Nr. 10 erwähnten obersten Treppenabsatz mit dem Oberteil der tragenden Eisenstütze. Das Geländer zeigt nur einfache Stäbe. Links, wo das Podest an die Südwand anstößt, von Schinkel vermerkt «Mauer». Darüber Dekoration der Innenwange des Podestes, Blattornament mit Medaillon, Frauenkopf mit phrygischer Mütze, als Abschluß links eine sternblumförmige Rosette. Unter der Mittelskizze Konstruktionsschema. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 57,2 br. 91,3 cm.
 12. M. 22 Nr. 14. Schinkel. (Wolzogen:) «Wanddekoration mit Tür und Eeknischen.» «Entwurf zur Eingangs-(Süd-)Wand des Pompejanischen oder Gartensaales in der Mittelachse des Erdgeschosses im Palais Prinz Karl.» In dem mit Bleistift angegebenen rechten Wandteil Variante des figürlichen Mittelstücks: statt der ausgeführten runden Medaillons Andeutung einer flach-rechteckigen Umrahmung. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Deckfarben, Bleistift. h. 25,7, br. 29,7 cm.
 13. M. 46 Nr. 48. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw., Nr. 33—54.» Seiten- und Vorderansicht eines Polsterstuhles mit Rücklehne in antiker Art. Oben von fremder Hand: «Stuhl im roten Salon des unteren Geschosses.» (Der rot ausgemalte Pompejanische Saal.) Vermutlich von Schinkel vermerkt: «Kissen», «gemalt» (auf das Blattornament bezüglich), «Linie des Polsters», «gemalt» (Randlinie unter dem Sitz). Unten Aufriß von Sitz und Lehne mit Maßangaben; schwach erkennbare Skizze eines auf zwei Stützen mit verbindendem Quersteg (Walze) ruhenden Tisches. (L. Lohde-Sammlung Blatt 21, Tafel XI, farbig.) Ohne Bezeichnung und Datum, Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 92,2, br. 61,1 cm.
 14. M. 46 Nr. 38. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Vorder- und Seitenansicht eines Stuhles mit Rosettenverzierung in der Mittelsprosse. Oben von fremder Hand: «Stuhl für das Wohnzimmer S. K. H. des Prinzen.» Unten desgl. zwischen drei schematisch mit Tinte gezeichneten Metallschuhen für die Stuhlfüße, einer davon mit Rolle: «Ich werde den vorderen Rollen diese Form geben, damit sie mit dem Fuß harmonisieren, und in dieser Höhe werden sie auch kommen müssen, alles knapp gerechnet. A. Knorre [Mechaniker, Verfertiger der Metallfüße].» Daneben: «Lieber Herr Sewening [Tischlermeister], seien Sie doch so gut, und lassen Sie mir ein Modell wie dies machen, es ist Ihnen ein Leichtes und mir macht es viel Mühe. Nr. 1 ist die vordere Ansicht, Nr. 2 die Seitenansicht. A. Knorre.» Die Seitenansicht des Stuhles ist durch flüchtige Hinzufügung einer Seitenlehne zum Armstuhl ergänzt. (L. Lohde-Sammlung Blatt 1, Tafel I.) Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Werkzeichnung. Bleistift, Feder. h. 99,7, br. 64,8 cm.
 15. M. 46 Nr. 45. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Vorderansicht eines Prunklehnsessels mit Eulenfiguren. Oben von fremder Hand «Armstuhl im Marmorsaal des Hauptgeschosses.» Gehört den Einzelformen nach zusammen mit dem Sofa Nr. 16 dieses Verzeichnisses. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 100,5, br. 63 cm.
 16. M. 46 Nr. 39. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Seitenansicht eines Prunklehnsessels mit Eulenfiguren (vgl. Nr. 15 dieses Verzeichnisses). Oben von fremder Hand mit Bleistift bezeichnet «Armstuhl für den Marmorsaal des Hauptgeschosses». Daneben Kostenanschlag, Einzelposten und Gesamtsumme 102 Taler. Anweisungen für die Handwerker und — schwer leserlich — «8 Armstühle und 2 Sofas (?)». Der bekrönende Aufsatz über dem Vorderbein des Sessels ist etwas niedriger gehalten als die beiden Varianten auf dem Blatt mit der Vorderansicht. L. Lohde-Sammlung Blatt 19, Tafel IX, Kopie der Seiten- und Vorderansicht. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 92,1, br. 65,7 cm.
 17. M. 46 Nr. 41. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Prunksofa in Ruhebettform, Teilstücke der Seiten- und Vorderansicht, unten flüchtige Skizze des ganzen Möbelstücks mit zwei seitlichen Polsterrollen als Armstützen. Von fremder Hand bezeichnet «Sofa im Marmorsaal», daneben Kostenanschlag, Einzelposten und Gesamtsumme 219 Taler. Links unten Hälfte der Seitenwange, im Grund, wohl von Schinkels Hand, «Silberholz und Gold». Rechts unten Teil der Vorderansicht von Seitenlehne und Polsterdekoration, dazu Kopfansicht der Polsterrolle. Vgl. die Nr. 15 und 16 dieses Verzeichnisses: dazugehöriger Sessel. L. Lohde-Sammlung Blatt 20, Tafel X, farbige Kopie mit Farbangaben: «Der [!] Sofa ist vergoldet, der Bezug dunkelviolett, die Verzierungen blau [?] auf matt gold Grund.» Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 90,2, br. 69,2 cm.
 18. M. 46 Nr. 47. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Entwurf zu einem Prunktisch. Seitenansicht. Vermerke von fremder Hand: oben «Die Rosetten in der Verzierung ?», unten, auf die Querverbindung bezüglich, «Eisenstab rund?» Skizze dieses Querstabes mit medaillonartigem Mittelstück, Seitenansicht des Medaillons, Vorderansicht einer den Tischfuß bildenden Löwenpranke. L. Lohde-Sammlung Blatt 16, Tafel VII. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 93, br. 68,3 cm.
 19. M. 46 Nr. 20. Schinkel. (Wolzogen:) «Palais des Prinzen Karl, Dekoration für das Empfangszimmer der Prinzessin.» Aufrisse der vier Wände mit eingezeichnetem Ecksofa, Kamin, Nische mit Figur, Pfeilerspiegel usw. Flüchtiger Grundriß des Raumes. Vermerk von fremder Hand «Empfangszimmer der Prinzessin K. H. — goldgelbe Seide.» Mit roter Tinte von Schinkel gemachte Eintragungen, außerdem von fremder Hand Kostenaufgabe von 358 Talern 16 Silbergroschen vermutlich auf die Stoffmenge «16 Ellen» für Wandbespannung bezüglich, desgleichen «359 [Fuß]» für Tapetenleisten. Ohne Bezeichnung und Datum, Wolzogens Angabe «1824» irrtümlich. Wasserzeichen schwer erkennbar, da aufgezogen (K. u. G., Lilie?). Feder, Bleistift, Aquarell. h. 62,2, br. 52,2 cm.
 20. M. 46 Nr. 49. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54.» Entwurf eines reichverzierten Armsessels, Seitenansicht, Teil der Aufsicht auf die Rücklehne, Schnitte durch die Armlehnen. Von fremder Hand «Armstuhl im Empfangszimmer der Prinzessin». Kostenanschlag mit Einzelangaben, Gesamtsumme 67 Taler 15 Silbergroschen.

- L. Lohde - Sammlung Blatt 11, Tafel V, Kopie der Seitenansicht. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 102,4, br. 70 cm.
21. M. 46 Nr. 52. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54». Entwurf eines reichver- zierten Stuhles, Seitenansicht, oben ein Teil der Aufsicht auf die Rückenlehne. Oben von fremder Hand «Stuhl im Salon (durchgestrichen, dafür «gelben Zimmer») des Hauptgeschosses». Kostenanschlag mit Einzelposten und Gesamtsumme von 47 Talern. Angabe des Stoffbezuges «Velours d'Isp[ahan].» L. Lohde- Sammlung Blatt 3, Tafel I, Kopie. Gehört zu Nr. 20 dieses Verzeichnisses. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 100, br. 67,8 cm.
22. L. Lohde - Sammlung Blatt 13, Tafel VI. L. Lohde nach Schinkel. Halbrundes Sofa im Empfangszimmer der Prinzessin. Farbige Ansicht der Seitenwange, Grund teilweise mit Gold angelegt, und Vorderansicht der Seitenwange mit einem Teil der Sitz- bank. Schinkels Original nicht feststellbar, auch andere zu die- sem Prunksofa gehörige Zeichnungen von ihm nicht erhalten. Die in kunstwissenschaftlichen Werken unter Wiedergaben der Lohdeschen Zeichnung vorkommende Benennung «Thronsessel» beruht auf einem Irrtum; es handelt sich zweifelsfrei um das Ecksofa im sogen. Gelben Salon. Ohne Bezeichnung und Datum. Bleistift, Aquarell. h. 34, br. 48,1 cm.
23. M. 37c Nr. 172. Schinkel. (Wolzogen:) «Kamineinfassung von weißem Marmor. Bleistiftzeichnung auf Kalkirpapier». Oben von fremder Hand «Kamin von weißem Marmor, wird in Carrara angefertigt». Entwurf für den bis 1932 im ehemaligen Wohn- zimmer der Prinzessin, I. Stock, Platzseite, befindlichen Marmor- kamin. Ohne Bezeichnung und Datum. Auf Paus-(«Kalkier-») Papier. Bleistift. h. 27,2, br. 32,2 cm.
24. M. 46 Nr. 46. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54». Werkzeichnungen zu einem Ruhebett: Seitenansicht des Kopfteils und Hälfte der Kopfseite von vorn und seitlich gesehen, Angabe der Gesamt- ansicht des Möbelstücks. Verschiedene auf die Herstellung be- zügliche Vermerke, unter denen die sich in den Metallteilen des Ornaments wie des Holzgestells wiederholenden Buchstaben «W» und «C» aus den Farbangaben der Lohdeschen Pauspapier- Zeichnung (Lohde - Sammlung Blatt 40) klar werden: Lohde gibt das Ruhebett mit der Unterschrift «Im Wohnzimmer der Prinzessin Karl v. Pr . . . weiß, Überzug rot, Verzierungen gelb». Im Gegensatz hierzu ist auf einer weiteren Lohde-Zeich- nung Blatt 9, Tafel IV, die das Ruhebett im Aufriß als Vorder- und Kopfansicht darstellt, das Holz der Kopfseite schwarz an- gelegt. Das ausgeführte, noch erhaltene Stück zeigt auch schwar- zen Grund mit gelbem (goldenem) Ornament sowie rote Bespan- nung. Bezeichnet «Schinkel». Ohne Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 64,1, br. 92,8 cm.
25. M. 46 Nr. 50. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54». Entwurf zu einem Sofa in ruhebettähnlicher Form, wie aus einer kleinen, das ganze Möbel wiedergebenden Skizze auf diesem Blatt zu sehen ist. Vermerk von fremder Hand: «Sofa für das Wohnzimmer der Prinzessin K. H.», dazu technische Angaben. Die Rückenlehne ist höher und steiler, der Fußteil niedriger als bei der voran- gehenden Nr. 24, zu der vorliegender Entwurf eine Variante bilden dürfte. Bei beiden stimmt z. B. die Zeichnung der Füße wie der Eckverzierungen überein. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 100,7, br. 63,6 cm.
26. M. 46 Nr. 42. Schinkel. (Wolzogen:) «22 Blätter Möbelentwürfe für die Prinzl. Palais usw. Nr. 33—54». Seitenansicht eines Stuhles. Vermerk von fremder Hand: «Stuhl im Wohnzimmer der Prinzessin K. H.». L. Lohde - Sammlung Blatt 17, Tafel VIII, Kopie dieser Seitenansicht ohne farbig angelegte Teile, ferner ebenda Blatt 8, Tafel III, Vorder- und Seitenansicht des zu diesem einfachen Stuhl gehörigen Armlehnstuhles, Kopien nach nicht feststellbaren Originalen von Schinkel. Ohne Bezeichnung
- und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Werkzeichnung. Bleistift. h. 93,5, br. 66,2 cm.
27. M. 22 Nr. 13. Schinkel. (Wolzogen:) «Wanddekoration mit Kamin, darüber Spiegel, zu beiden Seiten Sitze, im Fries gemalte Karyatiden, dazwischen Bilder». Dem Stil nach durchaus in die dekorativen Arbeiten für das Karl-Palais einzuordnen, höchst- wahrscheinlich die Rück- oder Nordwand des Kabinetts zwischen dem Wohnzimmer der Prinzessin und dem Wintergarten dar- stellend, dessen Ausstattung nicht erhalten ist. Ohne Bezeich- nung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufge- zo- gen. Aquarell. h. 19,3, br. 18,4 cm.
28. M. 22 Nr. 7. Schinkel (Wolzogen:) «Dekoration einer Saal- wand mit Tür in pompejanischem Stil, am unteren Teil der Wand Draperien von gelbem, wollenen Zeuge». Auch dieser Entwurf reiht sich stilistisch den Malereien im Palais Prinz Karl durchaus ein. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war er für die Ausmalung des auf Schinkels Grundriß ebenfalls als «Ka- binett» bezeichneten zweifenstrigen, hinter dem Tanzsaale nach dem Garten belegenen Raum bestimmt, dessen ursprüngliche Ausgestaltung nicht mehr vorhanden ist. Diese Zuweisung wird durch den Rest einer Überschrift von fremder Hand über dem früher doppelt so großen Blatt bekräftigt, die unschwer als «Neben dem Tanzsaale» ergänzt werden kann (vorhanden der waagerechte Haken eines großen T und die Buchstaben «. . . nzsaaale.»). Auch die rechte Hälfte eines Maßstabes verweist auf die fehlende linke Hälfte des Blattes. Von Schinkels Hand in Bleistift schwach leserlich: «Die Draperien von hell- gelbem, wollenen Zeuge. Die Arabeske a bunt auf schwarzem Grunde. b, warm violetter Grund. Der Grund c ein tiefes, warmes Goldbraun. Die Tirsus und seine (?) Gehänge in hell Goldgelb. Die Figuren bunt. Das Gesims weiß mit goldgelben Verzierungen». Die Zuweisung dieses Entwurfes an das Karl- Palais findet auch durch eine Kopie im Nachlaß Stülers (VI 79) eine letzte Bestätigung, welche die Unterschrift «Palais des Prinzen Karl» trägt und zu den übrigen, von Stüler vermut- lich während seiner Tätigkeit beim Palaisneubau gefertigten Kopien der Wandmalereien Schinkelscher Erfindung gehört. Ohne Bezeichnung und Datum. Auf starker Pappe. Bleistift, Deckfarben. h. 26,8, br. 33,7 cm.
29. M. 46 Nr. 25. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgl. eine Friesverzie- rung». Es handelt sich nicht um eine Friesverzierung, sondern um den Entwurf der gemalten Eckdekoration an der Decke des Tanzsaales: ein geflügelter Genius, dessen Unterkörper in Blattornament übergeht, hält mit der Rechten einen Kranz über seinem Haupt und mit der Linken einen Thyrsosstab mit wehendem Band. Bezeichnet mit Bleistift von Schinkel: «Nr. 257 Prinz Karl K. H. Schinkel». Ohne Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezo- gen. Bleistift. h. 71,6, br. 157 cm.
30. M. 22 Nr. 16. Schinkel. (Wolzogen:) «Wanddekoration mit zwei Türen, zwei Kaminen, Ottomanen und Galerie für Musik für den Tanzsaal im Palais des Prinzen Karl zu Berlin ent- worfen. 1826». Östliche Hauptwand des Tanzsaales. Die Aus- führung weicht in einzelnen Teilen vom Entwurf ab: die Male- reien über den Türen sind weggefallen und durch einfache Pal- metten- und Liniendekoration ersetzt, auch die Aufteilung der Türflügel in vier quadratische Füllungen unterblieb. Das Gitter der Musiktribüne wurde wie das aquarellierte Feld reich orna- mentiert und nicht wie die netzartig vergitterten, in Zeichnung gegebenen Felder ausgeführt. Das Goldornament auf Wand- behängen und Sofas kam vielleicht bei späteren Reparaturen in Wegfall. Am unteren Rand Einzelheiten für dekorative Fül- lungen, Bänder, Karniese, Eierstäbe usw., die beigesetzten Zah- len verweisen auf die entsprechenden Stellen der Zeichnung, doch finden sich auf diesem Blatt nur deren zwei. Ohne Be- zeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da auf- gezo- gen. Aquarell, Bleistift. h. 27,4, br. 43,7 cm.
31. M. 46 Nr. 14. Schinkel. (Wolzogen:) «Desgl. eine Füllung». Die Zuteilung Wolzogens zum Palais Prinz Albrecht ist unrichtig. Es handelt sich um den vierten Teil einer Feldausmalung an der Unterseite der Musikestrade des Tanzsaales. Rechts Vermerk von fremder Hand: «Das Gold im Labyrinth kann breiter sein

als das Schwarz». Oben Grundriß der Tribüne mit dem Mittelfeld, den Aufgestellen der Konsolen und den drei seitlichen Feldern. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 63,3, br. 75,2 cm.

32. M. 22 Nr. 15. Schinkel. (Wolzogen:) «Wand- und Deckendekoration für den Speisesaal im Palais des Prinzen Karl zu Berlin entworfen». Teil der Ostwand, der sogen. «Galerie»; von geringfügigen Abweichungen abgesehen — z. B. fehlen später die Vögel auf den Springbrunnenschalen — so ausgeführt. Für die Ausmalung der Decke wurde der vorliegende Entwurf nicht benutzt: er zeigt von Girlandenwerk gebildete Quadrate in Kreisen, die sich gegenseitig überschneiden. Die Ausführung sah ein vom Wind geblähtes Velarium vor. Vgl. den Entwurf dazu Nr. 33 dieses Verzeichnisses. Im Nachlaß Stülers M. I Nr. 8, Kopie Stülers von Wandteil und Decke auf zwei kleinen Blättern. Ohne Bezeichnung und Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Deckfarben, Aquarell, Bleistift. h. 21,4, br. 20 cm.
33. M. 22 Nr. 8. Schinkel. (Wolzogen:) «Dekoration eines Deckenfeldes; Motiv ein ausgespanntes Velum, für die Decke des Speisesaales im Palais des Prinzen Karl in Berlin entworfen». Vgl. das zu Nr. 32 dieses Verzeichnisses Gesagte. Ohne Bezeichnung und Datum. Auf dünner Pappe. Aquarell. h. 19,7, br. 31,9 cm.
34. M. 46 Nr. 27—32. Schinkel. (Wolzogen:) «Sechs Blätter Entwürfe zu Bilderrahmen.» Wolzogen führt diese Entwürfe unter den Zeichnungen für die Palais der Prinzen Albrecht und Karl auf, ohne bestimmte Zuweisungen zu geben, die auch heute nicht möglich sind, da sich für keines der beiden Palais Bilderrahmen nach diesen Vorbildern nachweisen ließen. Rahmen nach Schinkelschen Zeichnungen waren in beiden prinzipialen Wohnungen vorhanden, Bleistiftzeichnungen.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule,
Berlin-Charlottenburg

35. Nachlaß Stüler Nr. 99. Stüler nach Schinkel mit eigenhändigen Einzeichnungen Schinkels. Aufriß der Hauptseite des Palais Prinz Karl, östlicher Teil mit Einfahrt und Wintergarten, Mittelbau und eine der westlich anschließenden Fensterachsen. Klebspuren am Gebälk des Balkons weisen auf eine früher vorhandene Klappe. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Wasserzeichen Whatman 1816. Feder, Bleistift (Schinkel). h. 44,4, br. 59,3 cm.
36. Stüler, Kopien nach Schinkelschen Wandgemälden im Palais Prinz Karl: Nachlaß Stüler, a) M. I Nr. 8, Wand- und Deckenteil im Großen Speisesaal (vgl. Nr. 32); b) M. VI Nr. 79, Wand des Kabinetts mit Malerei in pompejanischem Stil (vgl. Nr. 28). Zu a): Aquarell, Deckfarbe. Wandteil. h. 16,4, br. 10,9 cm. Deckenteil. h. 5,1, br. 11,8 cm. Zu b): Deckfarbe. h. 18,2, br. 17,3 cm.

Geheimer Medizinalrat Dr. Franz Stüler, Berlin

37. Stüler (?) nach Schinkel mit eigenhändigen Einzeichnungen von Schinkel. Aufriß der Nordwand des ehemaligen Wohnzimmers der Prinzessin Karl. Links der schräge Durchgang zum Empfangszimmer, in der Mitte Tür zum Schlafzimmer. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Feder, Bleistift (Schinkel). h. 24, br. 38 cm.

Staatliche Kunstbibliothek, Berlin

38. Hdz. 5483. Tafel 5610. Schinkel. Skizze eines Stuhles ohne Armlehnen für das Empfangszimmer der Prinzessin. Bezeichnet «Schinkel». Ohne Datum. Wasserzeichen nicht erkennbar, da aufgezogen. Bleistift. h. 25, br. 20 cm.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

39. Persius, Reinhold. Plan des Nebenhauses Wilhelmsplatz 8, Anlage zum Gutachten vom 6. März 1883 über den baulichen Zustand der Nebengebäude des Palais. In den Akten betr. Palais Umbau 1883/4, Hofmarschallamt Prinz Friedrich Leopold von Preußen.

Verwaltung der Staatlichen Schlösser
und Gärten, Berlin

Plankammer:

40. Stüler. Skizze der Gartenanlage für das Palais Prinz Karl. Bezeichnet «Stüler», ohne Datum. Bleistift.

Museum Schloß Monbijou:

41. Gaertner, E. Innenansicht des Wohnzimmers der Prinzessin Luise, sogen. «Blaues Zimmer» im Palais Prinz Karl. Bezeichnet «E. Gaertner 1854». Aquarell. h. 25,5, br. 28,5 cm.
42. Gaertner, E. Innenansicht eines einfenstrigen Zimmers im Wilhelmstraßenflügel des Palais Prinz Karl. Durch das Fenster Blick auf den Nordflügel des Palais Radziwill (Wilhelmstraße 77). Wohl das ehemalige Wohnzimmer der Gräfin Elisabeth von Hardenberg, Hofdame der Prinzessin Luise von Preußen. Ohne Bezeichnung, ohne Datum. Aquarell. h. 32,1, br. 23,3 cm.

Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Berlin-Dahlem

43. Schr. 79,3. B 51. «Grundriß der Unter-Etage und Entresols auf der linken Seite des St. Johanniter-Ordenspalais.» Mit genauen Raumangaben. Spätestens 1806, da noch die Zimmer des am 10. X. 1806 bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand eingetragen sind.
44. Schr. 79,3. B 50. «Faust-Riß oder Darstellung der gegenwärtigen Benützung des Johanniter-Ordenspalais» entworfen von Feiler 15. Mai 1820. Eintragungen betr. Verwendung der Räume in beiden Geschossen für Plankammer, 2tes Departement des Generalstabes, Steindruckerei, Wohnungen usw.

Märkisches Museum, Berlin

45. Möllendorf, W. von. Das Palais des Prinzen Karl von Preußen. Federzeichnung um 1835.
46. Finden nach Hintze. Ansicht des «Palais S. K. H. des Prinzen Karl v. Pr.» (Verwandt in S. H. Spikers Berlin und seine Umgebungen, Berlin 1833). Stahlstich.
47. Rosenberg, Jean. «Vue perspective du Palais de S. Alts: Royale Mgnr. le Prince Ferdinand de Prusse, avec une Partie de la Maison du Comte de Schulenburg, dédiée à S. Altesse Royale Madame la Princesse Ferdinand de Prusse.» Kupferstich aus der Folge Berliner Ansichten.

Stadtarchiv, Berlin

48. Mappe öffentliche Gebäude. Palais des Prinzen Karl mit der Einfahrt und dem Wintergarten sowie dem alten Haus Wilhelmsplatz 8. Photographische Aufnahme von Rückwardt vor dem Abbruch der Nebenbauten 1883.

B. Akten und Briefe

Brandenburg-Preußisches Hausarchiv,
Berlin-Charlottenburg

1. Rep. 113 Nr. 36. Berichtigung der Besitztitel am Ordenspalais und Stallgebäude an der Mauerstraße. 1738—1800.
2. Rep. 113 Nr. 270. Acta betreffend die Bauten und Reparaturen im Ordenspalais.
Vol. 1. 1773—1781 Vol. 2. 1781—1797 Vol. 3. 1798—1810
3. Rep. 14 F Nr. 94—95. Rechnungen und Belege von Bauten und Reparaturen. Vol. 2, I. Hälfte, 1786—1799.
4. Rep. 113 Nr. 36. Acta betreffend die Johanniter-Ordensschlösser zu Berlin und Sonnenburg.
Vol. 1. 1811—1812 Vol. 2. 1812—1814
Vol. 3. 1814—1816 Vol. 4. 1816—1819
Vol. 5. 1819—1826 Vol. 6. 1827—1841
5. Rep. 156/7. (Prinzliches Archiv XVI 25). Acta Commiss. betreffend Übergabe des St. Johanniter-Ordenspalais zu Berlin seitens des Prinzen Ferdinand von Preußen an den König. 1811.

6. Rep. 156/7. (Prinzliches Archiv XVI 26), Acta betreffend den öffentlichen Verkauf der vom Prinzen Ferdinand bei der Räumung des St. Johanniter-Ordenspalais zurückgelassenen Möbel und Sachen. 1811—1812.
7. Rep. 113 Nr. 36. Journal über die täglichen Vorfälle im Kgl. Ordenspalais geführt vom Kastellan Rimpler. 1821—1827.
8. Rep. 57. Registratur Prinz August (Prinzliches Archiv XXI Nr. 21). Baue und Reparaturen im Hause Wilhelmstraße 65. 1813—1816.
9. Rep. 156/7. Registratur Prinz August (Prinzliches Archiv XXX Nr. 39). Übertragung von Zimmerarbeiten. 1827—1843.
10. Rep. 106 III B IV. Nr. 31. Vol. I. Ministerium des Kgl. Hauses, Räumung des Ordenspalais und Kosten des Ausbaues zur Wohnung des Prinzen Karl von Preußen. Bis ultimo September 1833.
11. Rep. 106 III B IV. Nr. 32. Vol. II. Ministerium des Kgl. Hauses, betr. das Sr. K. H. dem Prinzen Karl von Preußen überwiesene ehemalige Ordenspalais vom Oktober 1833 sowie einer Wohnung für den Prinzen Friedrich Karl. Bis ultimo 1851.
12. Rep. 106 III B IV. Nr. 33. Vol. III. Ministerium des Kgl. Hauses, betr. das Palais Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, ingleichen die Beschaffung einer Wohnung für den Prinzen Friedrich Karl. Vom Januar 1852.
13. Rep. 113. Kgl. Hofmarschallamt, betreffend die Tronchinsche Waffensammlung. Vol. I. 1850.
14. Rep. 59. Ministerium des Kgl. Hauses betreffend Hoflieferanten und Hofhandwerker Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen. Vol. I.
15. Rep. 10 Nr. 2. Hofprädikate, betreffend das Patent als Hof-tapezier für den (Anton) Hiltl usw. Intus Hoftischler Wanschaff.
16. Rep. 10 Nr. 6. Hofprädikate. Ernennung des Karl Wanschaff zum Hoftischler.
17. Rep. 59. Prinz Karl A. Abschriften aus Papieren der Familie von Diericke.
18. Rep. 59 I F. Tagebücher des (jungen) Prinzen Karl 1813—1815.
19. Rep. 59 I J 1. Briefe des Prinzen Karl von Preußen an seine Gattin Herzogin Marie von Sachsen-Weimar. 1826—28. 1853. 1862. (1 undatiert).
20. Rep. 59 I K 7. Aus dem Nachlaß des Ministerialdirektors von Boetticher betr. Nachlaß-Reglung des Prinzen Karl von Preußen. 1877—89.
21. Privat-Kanzlei und Schatullrechnungen Prinz Wilhelm von Preußen. 1829.
22. Rep. 51 J. Briefe Kaiser Wilhelm I. an seine Schwester Charlotte.
Nr. 350 vom 22. I. 1829 Nr. 359 vom 12. IV. 1829
Nr. 645 vom 22. V. 1836 Nr. 684 vom 21. V. 1837
Nr. 707 vom 14. I. 1838 Nr. 741 vom 3. III. 1839.
23. Rep. 58 Ia J 6. Briefe des Prinzen Friedrich an seinen Vetter Prinz Wilhelm (I.). Briefe vom 27. XI. 1828, 22. III. und 3. V. 1829.
24. Rep. 51 J. Briefe des Prinzen Wilhelm (I.) an Prinzessin Luise Radziwill. Brief vom 18. II. 1829.
25. Rep. 49 g. Verzeichnis von Geschenken seitens S. M. des Königs Friedrich Wilhelms III. an Mitglieder der Kgl. Familie.
35. Acta betr. Waffensammlung. 171. Nr. 53. Vol. III. 1867—83.
36. Acta betr. Kunstsammlung. 224. Nr. 53. 1842—49.
37. Acta betr. Waffen von Schlatter in Kalkutta. 189. Nr. 70. 1833—38.
38. Acta betr. Burg am Rheine. Nr. 80. Vol. I. 1841—43. (Entwurf von Persius).

Aus dem persönlichen Nachlaß des Prinzen Karl:

39. Prinz Karl von Preußen. Bemerkungen über Italien nach Hirt. 1822. Handschrift.
40. Tagebuch der Reisen S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen vom 15. Sept. 1822 bis 1. Febr. 1823. Handschrift.
41. Mappe mit verschiedenen Aktenheften, Abbildungen, Zeichnungen und Briefen Schinkels wie Niederschriften des Prinzen Karl den Goslarer Kaiserstuhl betreffend.

Schinkelarchiv

42. Brief des Hofmarschalls von Maltzahn an Schinkel vom 17. Dezember 1826 mit Weitergabevermerk Schinkels an Persius vom gleichen Tage.
43. Entwurf eines Briefes von Schinkel an Prinz Karl, undatiert (Anfang Januar 1829). Dankbrief für das Neujahrsgeschenk 1829.
44. Handschriftliches Verzeichnis der Arbeiten, die Schinkel vermutlich 1835 beschäftigten. Undatiert.

Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Berlin-Dahlem

45. Rep. 5 A Prov. Brandenburg, Stadtgericht Berlin, Titel 1, Sect. 1, Nr. 21, Wilhelmstraße fol. 141 (Ankauf des Hauses Wilhelmplatz 8 durch den Hof- und Ordensrat Albrecht Christian Richter am 24. Juni 1739 für den Markgrafen Karl).

Preußische Staatsbibliothek, Berlin, Handschriftensammlung

46. Ms. Bor. fol. 410 intus: «Der Plafont von dem Großen Saale des Ordenspalais stellet vor » (Beschreibung der Deckenmalerei im ehemaligen Komtursaal).
47. Acc. ms. 1922. 157. 43. Brief des Hofmarschalls von Schöning an einen unbekanntenen Adressaten vom 27. November (?) 1832 über die Höhe der Baukosten.
48. Ex. act. Bibl. acc. Darms. 1912. 1. Brief Schinkels an den Bibliothekar Spiker bei der Kgl. Bibliothek vom 5. Mai 1834 wegen Überlassung eines Werkes von Millin für Prinz Karl.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg

49. Nachlaß Ferdinand von Quast, Aktenstück XXIVa, «Der Palast des Prinzen Karl K. H., ehemaliges St. Johanniter-Ordenspalais».
50. Nachlaß Reinhold Persius, Umschlag IV, Blatt 13—15. Grundriß des Erdgeschosses des Palais Prinz Karl zwecks Umänderung der Einteilung mit Patentwänden. Anbau von Kasse usw., Ausbau der Eckräume zur Wohnung für Prinz Friedrich Leopold.
51. Nachlaß A. Stüler, Handakten, Band «Palais des Prinzen Karl K. H. 1827». (Verträge mit Handwerkern und Lieferanten).

Zeughaus, Berlin

52. Handschriftliche Notizen des Prinzen Karl von Preußen, seine Waffensammlung betreffend.

Märkisches Museum, Berlin

53. Brief Schinkels an Baukondukteur Gustav Stier vom 27. Januar 1835, die Zeichnung eines Streitkolbens betreffend.
54. von Schöning, Kurd, Oberstleutnant und Hofmarschall Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, «Geschichtliche Nachrichten über das ehemalige Ordenspalais und über die Friedrichstadt zusammengetragen bei Gelegenheit der Einweihung dieses Kgl. Palais als Wohnung Sr. K. H. des Prinzen Karl 1828». Handschrift, vermutlich vom Verfasser dem Prinzen bei der Einweihung des Palais überreicht. Mit Monogramm und Bibliothekstempel des Prinzen Karl, offenbar aus dessen Besitz stammend.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

Aus der Registratur des Prinzen Karl:

26. Acta betr. Ausbau des Palais in Berlin. 133. Nr. 33. Vol. I. 1827—28.
27. Acta betr. Palais zu Berlin. 134. Nr. 33. Vol. II. Vom Juni 1828 bis ult. Dezember 1838.
28. Acta betr. Palais zu Berlin. 135. Nr. 33. Vol. III. 1834—1858.
29. Acta betr. Palais zu Berlin. Nr. 352. 1859—66.
30. Acta betr. Palais-Neubau, Hofmarschallamt S. K. H. des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (ohne Aktenzeichen) 1883 bis 1884.
31. Acta betr. Jungen Hof. Nr. 138. Nr. 36. Vol. I. 1828—35.
32. Generalabschluß der Hofstaatskasse Prinz Karl Nr. 198 und 199. 1827.
33. Acta betr. Waffensammlung. 169. Nr. 53. Vol. I. 1831—36.
34. Acta betr. Waffensammlung. 170. Nr. 53. Vol. II. 1837—66.

56. Geschäftsbuch der Gießerei von Moritz Geiß die Jahre 1836—47 umfassend.

J. Sievers, Berlin-Wannsee

57. Brief Schinkels an einen unbekanntem Adressaten vom 15. Dezember 1828 wegen Ausführung eines Tellergestells nach beigefügter Skizze (nicht erhalten). Hofschler Karl Wanschaff für die Ausführung vorgeschlagen.

C. Schrifttum

1. Nicolai, Friedrich, Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3 Bde. Berlin 1786.
2. Moritz, Karl Philipp, Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Berlin 1791.
3. Hirt, Aloys, Dädalus und seine Statuen, ein pantomimischer Tanz bei Gelegenheit einer Karnevals-Festlichkeit, welche am 23. März 1802 im Palais Sr. K. H. des Prinzen Ferdinand von Preußen stattfand. Berlin 1802.
4. Morgenblatt für die gebildeten Stände, Nr. 243, 10. Oktober 1818.
5. Schinkel, K. F., Sammlung architektonischer Entwürfe. Berlin 1820—40.
6. Magazin von Abbildungen der Gußwaren aus der Kgl. Eisen-gießerei zu Berlin. 8. Heft. Berlin 1833.
7. Spiker, S. H., Berlin und seine Umgebungen im 19. Jahrhundert. Eine Sammlung in Stahl gestochener Ansichten Berlin 1833.
8. Waagen, G. F., Kunstwerke und Künstler in England. Berlin 1837—38.
9. Weyl, Dr. L., Führer durch die Kunstsammlungen Berlins. Berlin 1842.
10. Waagen, G. F., Karl Friedrich Schinkel als Mensch und Künstler, Berliner Kalender von 1844 (auch in Waagens «Kleine Schriften». Stuttgart 1875.)
11. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, 1864, I. Teil. Sitzungen vom 25. XI. 62 und vom 29. XII. 63.
12. Berghaus, Heinrich, Landbuch der Mark Brandenburg usw., 3 Bde. 1854—56.
13. Lohde, Ludwig, Sammlung von Möbelentwürfen erfunden von Karl Friedrich Schinkel . . . 16 Tafeln. Berlin 1862.
14. Hiltl, Georg, Die Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl v. Preußen in «Der Soldatenfreund», 28. Jhg., 12. Heft, Juni 1861.
15. Wolzogen, Alfred Frhr. von, Aus Schinkels Nachlaß, 4 Bde. Berlin 1862—64.
16. Varnhagen von Ense, K. A., Tagebücher. Leipzig 1862.
17. «Bär», I. Jhg., 1875, S. 85 u. 89.
18. Hiltl, Georg, Die Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl v. Preußen, mit Text . . . Lichtdruck von A. Frisch in Berlin. Nürnberg o. J.
19. Hiltl, Georg, Waffensammlung S. K. H. des Prinzen Karl v. Preußen, Mittelalterliche Abteilung Berlin o. J. (1879).
20. Eggers, Friedrich und Karl, Christian Daniel Rauch, II. Bd. Berlin 1878.
21. Eberty, Felix, Jugenderinnerungen eines alten Berliners. Berlin 1878.
22. Vossische Zeitung vom 23. Januar 1883 und vom 9. Juni 1888.
23. Berliner Tageblatt vom 13. Juli 1883.
24. Schmitz, Maximilian, Prinz Karl von Preußen, der Herrenmeister der Johanniter. Wolfenbüttel (1884).
25. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jhg. 1884, Heft I; Jhg. 1906, Heft 5; Jhg. 1907, Heft 9.
26. Wagener, Heinrich, Das ehemalige Ordenspalais zu Berlin, 2. Bd. der Vermischten Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. 1888.
27. Borrmann, R., Die Bau- und Kunstdenkmäler Berlins. Berlin 1893.
28. Berlin und seine Bauten, bearbeitet vom Architekten-Verein, Bd. II und III Hochbau. Berlin 1896.
29. Krieger, Bogdan, Das Kgl. Schloß Bellevue bei Berlin und sein Erbauer Prinz Ferdinand von Preußen. Berlin 1906.
30. Lehndorff, Ernst Ahasverus Heinrich, Reichsgraf von, aus den Tagebüchern von, «Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen», herausgegeben von K. E. Schmidt-Lötzen. Gotha 1907.
31. Rochow, Caroline v., geb. v. d. Marwitz, und de la Motte-Fouqué, Marie, Vom Leben am preußischen Hofe 1815—52. Berlin 1908.
32. Prusse, Louise de, Princesse Antoine Radziwill, 45 années de ma vie (1770—1815), publié . . . par la Princesse Radziwill née Castellane. Paris 1911. Deutsche Ausgabe Braunschweig 1912.
33. Granier, Hermann, Berichte aus der Berliner Franzosenzeit 1807—09 nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs und des Pariser Kriegsarchivs. Leipzig 1913.
34. Des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff Tagebücher nach seiner Kammerherrenzeit. Nach dem französischen Original bearbeitet von Karl Eduard Schmidt-Lötzen. I. Bd. Gotha 1921.
35. Schultze, Johannes, Briefe Kaiser Wilhelms I. an seine Schwester die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg. Berlin 1927.
36. Sievers, Johannes, Das Palais des Prinzen Karl von Preußen erbaut von K. F. Schinkel. Berlin 1928.
37. Sievers, Johannes, Wünsche zum Schinkeltag (Verfall von Glienicke, Versteigerung des Glienicker Inventars), Vossische Zeitung Nr. 61, 13. März 1931.
38. Spiero, Sabine, Schinkels Altes Museum in Berlin (Dissertation Marburg 1933), Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 55. Band, Beiheft 1934.
39. Reichle, Der Erweiterungsbau des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Berlin. Reichsbauverwaltung. Zentralblatt der Bauverwaltung 1935, Heft 9, 1939, Heft 6.
40. Archäologischer Anzeiger, Sonderabdruck, Sitzung v. 7. Mai 1935.
41. Jagow, Kurt, Jugendbekenntnisse des Alten Kaisers an Fürstin Luise Radziwill 1817—1829. Leipzig (1939).
42. Rave, Paul Ortwin, Das Ordenspalais. Im I. Heft des 57. Jhgs. der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins. 1940. (U. a. S. 5 über die laternentragenden Mohren von der Freitreppe des Ordenspalais von Benjamin Giese.)

Zum Abschnitt «Schinkels Plan zur Umgestaltung des Wilhelmsplatzes»

A. Zeichnungen und Bilder

Schinkelmuseum

1. M. B Nr. 14. Schinkel. Grundplan für die Ausgestaltung des Wilhelmsplatzes. Mit Erläuterungen von seiner Hand. Bezeichnet «Schinkel». Ohne Datum (1828). Wasserzeichen Whatman 1823. Bleistift. Tusche. h. 45,4, br. 63,2 cm.

Architekturarchiv der Technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg

2. M. I 18a. Nachlaß Stüler. Stüler, Entwurf eines Brunnens mit der Statue König Friedrichs des Großen für den Wilhelmsplatz. Bezeichnet Stüler 12/5. 4(?) (Rand abgeschnitten). Feder, Aquarell. h. 36,2, br. 41,6 cm.

Hans Carl Krüger, Berlin

3. Forst, Johann Eusebius, Palais des Prinzen Karl von Preußen am Wilhelmsplatz. Bezeichnet J. Forst 1827. Ölgemälde. h. 32,5, br. 46 cm. Veröffentlicht als farbige Wiedergabe von Käte Gläser in Heft 13 vom 20. Juni 1941 der Zeitschrift «Elegante Welt».

Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin

Schloßbibliothek

4. Aquarellsammlung Nr. 318. Borchel, F. A., Blick auf den Wilhelmsplatz und das Palais des Prinzen Karl. Um 1860. Bezeichnet F. A. Borchel. Bleistift, weiß gehöht. h. 12, br. 21,5 cm.

Preußische Bau- und Finanzdirektion, Berlin, Plankammer

5. Fünf Pläne vom Wilhelmsplatz, von denen drei aus den Jahren 1828, 1839 und 1844 die Innenfläche ohne Anlagen nur von Baum-Randbepflanzung umgeben und zwei aus den Jahren 1849 und 1850 von Wegen durchschnittene Rasenrondells usw. zeigen. Schrank 3, Fach 9, V 204/1-5.

Historia-Photo Berlin

6. Der Wilhelmsplatz um 1810, Stich von P. A. Schmidt nach einer Zeichnung von Calau.

B. Akten

Prinz Friedrich Leopold von Preußen

1. Acta betr. Ausbau des Palais zu Berlin. 133. Nr. 33. Vol. I. 1827 bis 1828.
2. Acta betr. Palais. 134. Nr. 33. Vol. II. 1828—1838.

Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Berlin-Dahlem

3. Rep. 894. Abt. XV, Nr. 4.

C. Schrifttum

1. Nicolai, Friedrich, Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3 Bde. Berlin 1786.
2. Mila, G., Berolinéum ou nouvelle description de Berlin. Berlin 1805.
3. Neuester Wegweiser durch Berlin, Potsdam und Charlottenburg. Herausgegeben von der Kunsthandlung Gaspard Weiß. Berlin 1828.
4. Varnhagen von Ense, K. A., Tagebücher. Leipzig 1862.
5. Meyer, Ferdinand, Die Heldenstandbilder auf dem Wilhelmsplatz, «Bär», XV. Jhg., Nr. 2. 1888.
6. Frensdorff, Ernst, Allerlei Ungemütliches im alten, gemütlichen Berlin (Wochenblatt Camera obscura), Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Nr. 4. 1908.
7. Schwerin, Gräfin Sophie von, geb. Gräfin Dönhoff, Ein Lebensbild aus ihren eigenen Papieren zusammengestellt von Amalie von Romberg. Leipzig 1911.
8. Königliche Museen zu Berlin, Beschreibung der Bildwerke der Christlichen Epochen, IV. Bd., Die Deutschen Bildwerke bearbeitet von Wilhelm Vöge. Berlin 1910.
9. Prusse, Louise de, Princesse Antoine Radziwill, 45 années de ma vie (1770—1815), publié par la Princesse Radziwill née Castellane. Paris 1911. Deutsche Ausgabe Braunschweig 1912.
10. Sievers, Johannes, Das Palais des Prinzen Karl von Preußen erbaut von K. F. Schinkel. Berlin 1928.
11. Hinz, Gerhard, Peter Josef Lenné. Berlin 1937.



239. Blick aus dem inneren Park auf das Kavalierhaus von Schloß Glienicke
Aufnahme 1938

VERZEICHNISSE

PERSONEN, BEHÖRDEN, SAMMLUNGEN, INSTITUTE UND FIRMEN

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten des Werkes. Namen, die in den Nachweisen vorkommen, sind nicht aufgeführt

- d'Abano, Pietro (d'Apone), Philosoph, Arzt und Astrolog 14, 162.
 Adalbert, Prinz von Preußen (1811—1873) 16.
 Adam, François Gaspard, d. J., französischer Bildhauer 249.
 Aegyptische Sammlung in Berlin 3.
 Akademie, Kgl., der Künste 116, 174, desgl. der Wissenschaften 174.
 van Akenske Menagerie 194.
 Albrecht, Kabinettsrat 174.
 Albrecht, Prinz von Preußen (1809—1872), jüngster Sohn König Friedrich Wilhelms III. 1, 2, 3, 104, 186, 232.
 Alexandra Feodorowna, Großfürstin, Kaiserin von Rußland, siehe Charlotte, Prinzessin von Preußen.
 Alexandrine, Prinzessin von Preußen (1803—1892), spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Tochter König Friedrich Wilhelms III. 2, 15, 208, 219.
 Alexis, Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld 212.
 Altenstein, Freiherr vom Stein zum, Preußischer Kultusminister 22.
 Amalie, Prinzessin von Preußen (1723—1787), Schwester König Friedrichs des Großen 174.
 Anna, Prinzessin von Preußen (1836—1918), spätere Landgräfin von Hessen, Tochter Prinz Karls von Preußen 46.
 Anna Elisabeth Luise, Prinzessin (Ferdinand) von Preußen, geb. Prinzessin von Brandenburg-Schwedt siehe Luise usw.
 Antikensaal in Mannheim 53.
 Appellius, Preußischer Konsul in Livorno 237.
 Argand, Aimé, Erfinder der nach ihm genannten Lampen 232, 247.
 Arnim, Ferdinand von, Hofbaurat 6, 14, 62, 74, 138, 142, 143, 144, 146, 158. Leben, Hauptwerke 159—164.
 August, Prinz von Preußen (1778—1843), Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen 1, 41, 171, 179, 180, 181, 184, 185, 186, 191, 210, 211, 232.
 August Ferdinand, Prinz von Preußen, siehe Ferdinand, Prinz von Preußen.
 Bardou, Emanuel (1744—1818), Bildhauer 181.
 Bartholdysche Erben 8.
 Bauakademie in Berlin 147.
 Baudouin, E., Seidenfabrikant 231, 246.
 Becker, L. F., Teppichfabrikant 247.
 Beckert, Antiquar in Fürth 10.
 Belmeck, Glaslieferant in Rostock 246.
 Berges, Heinrich, Bildhauer 130.
 Beuster,, Professor 4.
 Beuth, Peter Christoph Wilhelm, 12, 120, 196, 197, 232.
 Blanc, Seidenfabrikant 231.
 Block, von, Hofdame 190.
 Bodt, de, (1670—1745), Baumeister 169.
 Böttcher, Grundbesitzer in Klein-Glienicke 71.
 Bongé, Vergolder 128.
 Borchel, F. A., Zeichner 137, 252.
 Boumann, Michael Philipp, Baumeister 171, 195, 205.
 Boyen, von, Kriegsminister 172.
 Brandt, Teppichfabrikant 247.
 Branke, Hauskommissionär 179, 181.
 Braschi, Duca di, Römisches Fürstengeschlecht 90.

- Brederlow, von, Leutnant 3.
Breese, Leutnant 4.
Brühl, Karl Graf von, Generalintendant der Kgl. Schauspiele, seit 1830 der Kgl. Museen 12.
Bunsen, Christian Karl Josias Freiherr von, Diplomat und Gelehrter 8, 9, 210.
Burghalter, Zimmermeister 180, 187, 246.
Bussler, F., Hofstaatssekretär und Kunsthistoriker 120.
- Calau, Benjamin, Maler und Zeichner 249.
Cambridge, Herzog Adolph von, Vize-König von Hannover 13.
Camuccini, Maler, Päpstlicher Galerieinspektor 8.
Cantian, Gottlieb Christian, Bauinspektor 131.
Cantian, Steinmetzwerkstätte 237.
Carlowitz, von, Dorothee Regine, geborene Wittner 178, 179.
Catel, Franz, Maler 8.
Cécile 3.
Cellini, Benvenuto 10.
Chambeau, J. von, Professor, Sekretär der Akademie in St. Petersburg 4.
Chamisso, Adalbert von, 249.
Charlotte, Prinzessin von Preußen, spätere Großfürstin, dann Kaiserin von Rußland (1798—1860) 2, 3, 4, 22, 24, 39, 48, 112, 128, 150, 164, 220, 226, 242, 246.
Choiseul-Gouffier, Graf, Französischer Gesandter in Konstantinopel 120.
Clausewitz, Karl von, Hauptmann (1780—1831) 211.
Colonna, Römisches Fürstengeschlecht 6.
- Daü, türkischer Händler 3.
David d'Angers, französischer Bildhauer 17.
Davout, französischer Marschall 172.
Delbrück, Johann Friedrich Gottlieb, Erzieher des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm 3.
Demidoff, Anatole, Fürst von San Donato 78.
Demidoff, Mathilde, Fürstin von San Donato, Tochter König Jérômes von Westfalen 78.
Denon, Baron Dominique Vivant, französischer Künstler und Kunstgelehrter 12.
Devonshire, Herzog von, 22, 196.
Diericke, Friedrich Otto von, General, Obergouverneur der Kgl. Prinzen 2, 4.
Dietrichs, Friedrich Wilhelm, Baumeister 169.
Dieussart, französischer Baumeister 19, 162.
Domenichino (Domenico Zampieri) 8, 9.
Dürer, Albrecht 3.
- Eberhard, Glasermeister 246.
Eberty, Felix, Schriftsteller 246.
Egells, Maschinenfabrik in Berlin 148.
Eggers, Friedrich, Kunstgelehrter 39, 130, 194.
Eggers, Karl, Kunstgelehrter 53.
Eil, Zimmermaler 246.
Eisengießerei, Kgl. in Berlin 48, 121, 194, 197, 203, 246.
Elisabeth, Kronprinzessin, spätere Königin von Preußen, geborene Prinzessin von Bayern (1801—1873), Gemahlin König Friedrich Wilhelms IV. 73, 82, 121.
Elsom, Thomas, englischer Eisenwarenhändler 196, 197, 231, 233, 246, 247.
Eylert, R. Fr., evangelischer Bischof 227.
- Feilner, Tobias Christian, Ofenfabrikant 39, 239, 246.
Felten, Baubeamter 244.
Ferdinand, Prinz von Preußen (1730—1813), jüngster Bruder Friedrichs des Großen 169, 170, 171, 172, 179, 189, 195, 202, 204, 205, 207, 208, 209, 211, 222, 233.
Finanzministerium, Preußisches 212, 248.
Finden, Kupferstecher 8, 178.
Fintelman, Hofgärtner 72.
Fischer, August, Erzgießer und Modelleur 53.
- Fleischinger, Zimmermeister 180, 187, 246.
Forst, Johann Eusebius, Maler an der Kgl. Porzellanmanufaktur 124, 136, 250.
Franke, Stukkateur 246.
Friedrich, Prinz von Preußen (1794—1863), genannt «Fritz Louis» oder «Cousin», Neffe König Friedrich Wilhelms III. 2, 13, 186, 242, 243.
Friedrich I., König von Preußen, bis 1701 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg 19, 162, 163, 237.
Friedrich II., Herzog zu Liegnitz und Brieg 10.
Friedrich II., der Große, König von Preußen 3, 19, 171, 174, 196, 237, 249.
Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, siehe König Friedrich I. von Preußen.
Friedrich Karl, Prinz von Preußen (1828—1885), Sohn des Prinzen Karl von Preußen 17, 96, 138, 162, 165, 170, 190, 191, 193, 208, 212, 248.
Friedrich Karl, Prinz von Preußen (geb. 1919), Ur-Ur-Enkel des Prinzen Karl von Preußen 165.
Friedrich Karl Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Schwedt, siehe Karl, Markgraf usw.
Friedrich Leopold, Prinz von Preußen (1865—1931), Enkel des Prinzen Karl von Preußen 19, 45, 96, 163, 165, 195, 205, 208, 212, 222, 237, 248.
Friedrich Leopold, Prinz von Preußen (geb. 1895), Urenkel des Prinzen Karl von Preußen 4, 8, 11, 28, 47, 48, 49, 54, 62, 109, 157, 162, 164, 186, 207, 218.
Friedrich Ludwig Christian, Prinz von Preußen, genannt „Louis Ferdinand“, siehe diesen.
Friedrich Sigismund, Prinz von Preußen (1891—1927), Urenkel des Prinzen Karl von Preußen 165.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg 19, 71, 162, 163.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 19, 169, 227, 237, 249.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 2, 92, 227, 237.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 16, 21, 22, 37, 46, 48, 63, 74, 82, 85, 97, 121, 131, 150, 172, 173, 174, 175, 182, 184, 185, 190, 198, 202, 212, 227, 231, 237, 241, 243, 245, 250, 251, 252.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz, seit 1840 König (IV.) von Preußen 1, 2, 4, 13, 14, 15, 31, 64, 72, 73, 82, 86, 87, 94, 104, 108, 112, 113, 114, 115, 116, 121, 124, 126, 128, 140, 143, 144, 150, 158, 159, 198, 215, 228, 242.
Fritz, siehe Krummacher.
- Gabain, Georges, Seidenfabrikant 231, 246.
Gaede, Bildhauer und Stukkateur 187, 246.
Gaedecke, von, Obristleutnant 184.
Gärtner, Eduard, Maler 209, 212.
Geiß, Moritz, Zinkgießer 31, 33, 89, 118, 120, 121, 127, 128, 130, 137, 142, 158, 164, 237, 246.
Geldern, van, Antiquar in Goslar 10.
Gentz, Heinrich, Oberbaudirektor 172.
Gerlach, Philipp, Oberbaudirektor 169.
Gewerbeinstitut, Kgl., in Berlin 196, 197, 252.
Geyer, Albert, Oberhofbaurat 104, 163.
Giese, Benjamin, Bildhauer (1705—1755) 170, 191.
Gilli, Alexander, Bildhauer 62, 164.
Gilly, David, Baumeister 208.
Giustinianische Gemäldesammlung, in Paris angekauft 172.
Glasbrenner, Kupferstecher 240.
Glienicke, Sir Charles, Scherzname des Prinzen Karl von Preußen 14, 242.
Goethe 6, 9, 53, 171, 197.
Gohlicke, Kastellan des Palais am Wilhelmsplatz 128, 197, 214, 224.
Gontard, von, Oberstleutnant und Platzmajor 251.
Grael, Johann Friedrich, Hofbaumeister 169.
Grahl, August, Bildnismaler 8.
Gregor VII., Papst 11.
Gröben, von der, märkisches Adelsgeschlecht 19.
Grolmann, von, Marmorbruchbesitzer in Glogau 196.

- Gropius, Carl (1793—1870), Maler, Mitinhaber der Kunsthandlung Gebr. Gropius 34, 191, 198, 226, 247.
Grütmacher, Kupferstecher 240.
Guggenheim, Antiquar in Venedig 14.
- Haeberlin, Franz, Hofbaurat 109.
Hahnemann, Maurermeister 180, 211, 246.
Hardenberg, Karl August Fürst von, Staatskanzler 6, 20, 21, 24, 25, 65, 71, 72, 73, 85, 172, 173.
Hardenberg, Elisabeth Gräfin von, Hofdame 212.
Hardenberg, Kurd Graf von, Oberstleutnant 212.
Hardenberg-Reventlow, Graf von, Kgl. Dänischer Konferenzrat, Sohn des Staatskanzlers 20, 21, 85.
Hartung 4.
Haun, A., Maler 50, 54, 64, 158.
Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von, Kunstgelehrter 10.
Heidert, Martin, Planteur 19, 71.
Heimberg, A. G., Mechaniker und Stahlarbeiter 231, 246.
Heinrich, Prinz von Preußen (1771—1790), Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen 171, 211.
Heinrich, Prinz von Preußen (1781—1846), genannt «der Römer», Bruder König Friedrich Wilhelms III. 172, 174.
Heinrich II., Deutscher Kaiser 10, 162, 210.
Heinrich III., Deutscher Kaiser 11, 12, 162.
Heinrich IV., Deutscher Kaiser 11, 162.
Heintzel, Klempner und Beleuchtungsinspektor 232, 246.
Hensel, Wilhelm, Maler 8.
Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Landgraf Alexis von, siehe Alexis usw.
Heydert, Martin, Planteur, siehe Heidert.
Hiltl, Anton, Hoftapezier 9, 46, 190, 212, 231, 237, 245, 246.
Hiltl, Georg, Schauspieler, Schriftsteller und Waffenkennner 9, 10, 11.
Hintze, Heinrich, Maler und Kupferstecher 8, 103, 178.
Hirsche Sammlung, Köln am Rhein 13.
Hirt, Aloys 5, 51, 172.
Hohenzollern, Königshaus, siehe Stammtafel S. 265
Horn, Oberwegebauemeister 140.
Hosemann, Theodor, Maler 9.
Hossauer, Johann Georg, Gold- und Silberschmied, Metallwarenfabrikant 49, 197.
Hotho, Teppichfabrikant 247.
Hübner, Regierungsrat beim Hofmarschallamt des Prinzen August von Preußen 179, 181.
Humboldt, Alexander Freiherr von 46, 103.
- Jentzen, Friedrich, Lithograph 147.
Jérôme, König von Westfalen 78.
Joël, Wachstapetenfabrikant 19.
Jordan, Dr. Max, Direktor der Kgl. Nationalgalerie 14.
Jury, Wilhelm, Kupferstecher 19, 56, 84, 138.
- Kahle, F. und Sohn, Zinkgießerei in Potsdam 194.
Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin 14, 252.
Kalide, Theodor, Bildhauer 194.
Kanitz, Graf von, Hofmarschall, 190, 191.
Karl, Herzog, dann Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (1741 bis 1816), Vater der Königin Luise 2.
Karl der Große, Deutscher Kaiser 4.
Karl IV., Deutscher Kaiser 19.
Karl V., Deutscher Kaiser 10.
Karl, Markgraf von Brandenburg-Schwedt (Friedrich Karl Albrecht, 1705—1762) 169, 170, 171, 178, 179, 189, 201, 204, 205, 207, 208, 209, 210, 233.
Karl August, Herzog, dann Großherzog von Sachsen-Weimar (1757—1828) 6, 17, 171.
Karl Friedrich, Erbgroßherzog, dann Großherzog von Sachsen-Weimar (1783—1853), Schwiegervater des Prinzen Karl von Preußen 96.
Kayser, Schlossermeister 246.
Kiß, August, Bildhauer 31, 32, 89, 121, 130, 138, 252.
Klaproth, Martin Heinrich, Chemiker 11, 12.
Klauer, Gottlieb Martin, Bildhauer in Weimar 53.
Klewitz, von, Preußischer Finanzminister 12.
- Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus von, Baumeister 63, 92.
Knorre, A., Mechaniker 206.
Köppke, Mechaniker 247.
Krüger, Andreas Ludwig, Oberbaurat 20, 24.
Krüger, Franz, Maler 16, 56, 60, 62, 75.
Krüger, Hans Carl, Kunsthändler 124, 250.
Krummacher, Friedrich Wilhelm, „Fritz“ (1796—1868), Hof- und Garnisonprediger in Potsdam, W. u. G. v. Kügelgens Schwager 112.
Kügelgen, Gerhart von, Maler 112.
Kügelgen, Wilhelm von, Maler 112.
Kühn, Benno, Stadtbaurat 109.
Kühnel, Klempnermeister 247.
Küppers & Greppert, Werkstatt für Beleuchtungskörper in Berlin 200.
Kunstgewerbemuseum in Köln a. Rh. 13.
Kutschmann, Max, Maler 200.
- Laacke, Glasermeister 246.
Lanckoronski, Graf von, Kunstsammler in Wien 9.
Ledebur, Freiherr von, Direktor der Kgl. Kunstammer 16.
Lehmann, G. A., Kupferstecher 124, 138.
Lehndorff, Reichsgraf Ernst Ahasverus Heinrich von, Kammerherr und Memoirenschreiber 171.
Lenné, Joseph Peter 16, 22, 71, 72, 73, 126, 137, 140, 202, 203, 251.
Lichtenstein, Martin Heinrich Karl, Zoologe und Forschungsreisender 3.
Liegnitz, Fürstin von, geborene Gräfin Harrach, zweite (morganatische) Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. 48.
Lindenau, Graf von, Generaladjutant und Oberstallmeister 20, 25, 56, 71, 75, 87, 124, 154.
Lottum, Karl Friedrich Heinrich Graf von Wylich und Lottum, General, Staatsminister 233.
Loudon, J. C., englischer Schriftsteller 156.
Louis Prinz von Preußen siehe Ludwig usw.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, eigentlich Friedrich Ludwig Christian (1772—1806) 171, 172, 211.
Lucanus, Dr., in Halberstadt 11.
Ludwig (Louis), Prinz von Preußen (1773—1796), Bruder König Friedrich Wilhelms III. 243.
Lücke, Baubeamter des Prinzen August von Preußen 179.
Luise, Königin von Preußen (1776—1810), geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz 2, 172.
Luise, Prinzessin von Preußen (1738—1820), geborene Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Preußen („Tante Ferdinand“) 3, 171, 179, 222.
Luise, Prinzessin von Preußen, Gemahlin des Fürsten Anton Radziwill, siehe Radziwill.
Luise, Prinzessin von Preußen (1808—1870), spätere Königin der Niederlande, Tochter König Friedrich Wilhelms III. 2, 3.
Luise, Prinzessin von Preußen (1829—1901), spätere Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Tochter des Prinzen Karl von Preußen 30, 31, 46, 209, 212, 227.
Lysikrates, Chorführer eines musischen Wettstreites in Athen, V. Jahrhundert v. Chr. 118.
- Maltzahn, Freiherr von, Kgl. Oberhofmarschall 23, 46, 172, 174, 182.
March, Ernst, Thonwarenfabrikant 39.
Maria Anna, Prinzessin von Preußen, geb. Herzogin von Anhalt-Dessau (1837—1900), Gemahlin Prinz Friedrich Karls von Preußen 248.
Maria Pawlowna, Erbgroßherzogin, dann Großherzogin von Sachsen-Weimar, geb. Großfürstin von Rußland (1786—1859), Schwiegermutter des Prinzen Karl von Preußen 96.
Marie, Prinzessin von Preußen (1808—1877), geborene Herzogin von Sachsen-Weimar, Gemahlin Prinz Karls von Preußen 6, 7, 15, 16, 22, 31, 39, 46, 47, 53, 159, 174, 214 ff. (Wohnung), 248.
Martin & Piltzing, Bildgießerei in Berlin 122.
Mauch, J. M., Zeichner 19, 56, 62, 84, 120, 138.
Meister von St. Severin, Maler 13.
Mencke, C. A., Modelleur und Bildhauer 212.
Menu, Johann Heinrich Freiherr von, seit 1820 genannt Minutoli, Major und Erzieher des Prinzen Karl von Preußen 2, 3, 4, 11, 12, 13.

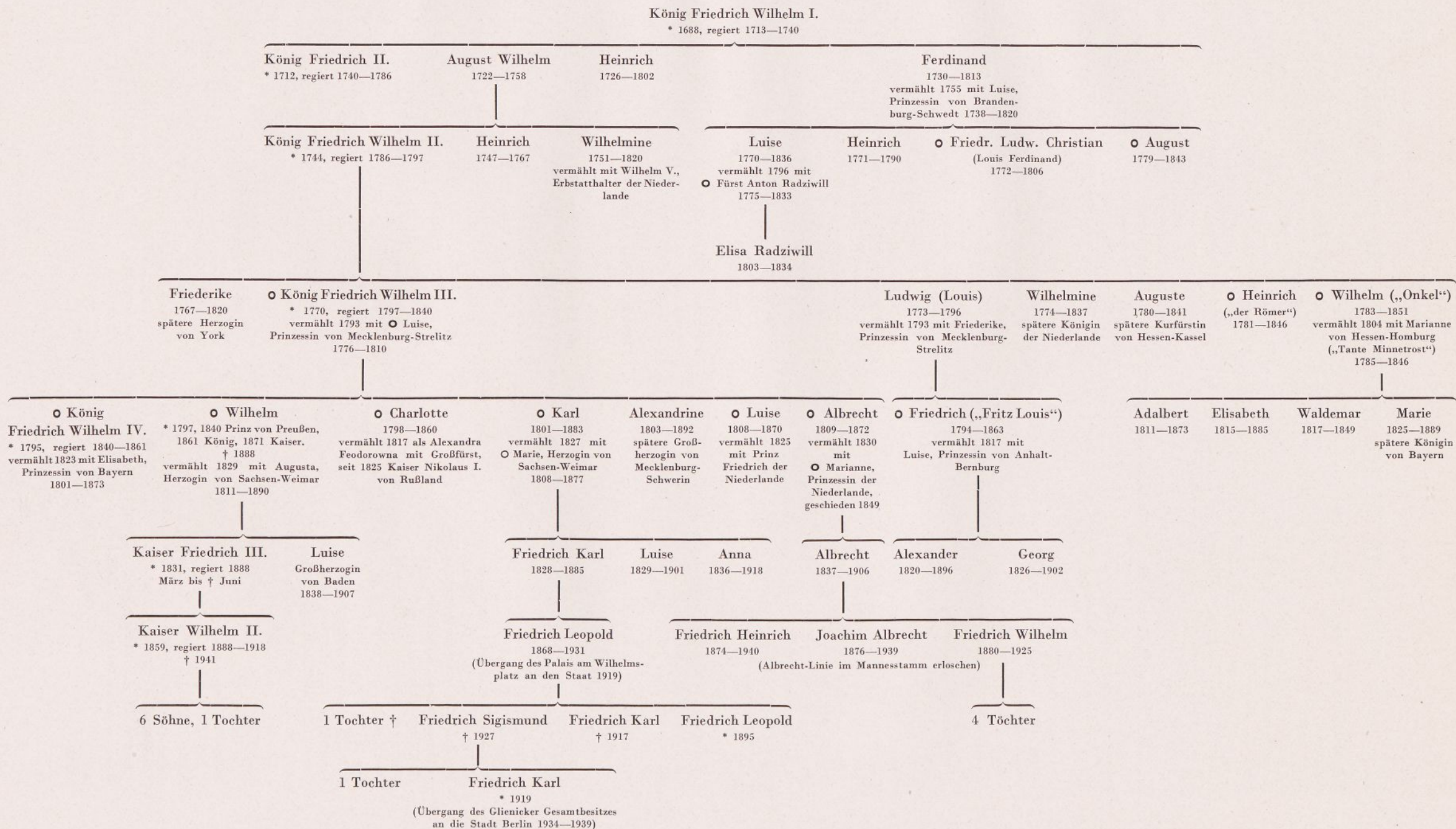
- Meyer, Johann Christian, Hauseigentümer 178.
Meyerinck, Ludwig von, Kammerherr, dann Hofmarschall 15.
Mila, Paul, Historien- und Bildnismaler 228, 229.
Millin de Grandmaison, Aubin Louis, französischer Schriftsteller 12.
Minutoli siehe Menu.
Mirow, Dr., Hofrat und Lazarettarzt 19, 20, 24, 87, 154.
Möllendorf, General von 19.
Möllinger, Hauseigentümer 179, 185.
Möllinger, E., Hofuhrmacher 193, 246.
Molière, Prediger 211.
Monbijou, Schloß, Hohenzollern-Museum 212.
Mongin, A. P., französischer Maler 39, 40.
Motz, Preußischer Finanzminister 246.
Müffling, Freiherr von, Generalleutnant 179, 185.
Müller, Heinrich, Maler und Glasmaler 199.
Mützel, Lithograph 133, 148, 149.
Muler & Arnoldt, Antiquare in Berlin 10.
Museen, Kgl. in Berlin 15, 204.
- Nagler, von, Generalpostmeister und Kunstsammler 3.
Naumann, Christian August, Hofmaurermeister 169.
Niebuhr, Barthold Georg, Geschichtsforscher 5.
Niedlich, Johann Gottfried, Maler (1766—1837) 205, 222.
Nikolaus, Großfürst, Kaiser (I.) von Rußland 2, 3, 22, 39, 125, 128, 150, 226, 238.
Nobile, Peter von, Hofbaumeister in Wien 17.
- Oeder, L., Kupferstecher 137.
Olfers, Ignaz von, Generaldirektor der Kgl. Museen 16.
Orléans, Herzog von, 158.
Oskar, Prinz von Preußen (geb. 1888) 136.
Overbeck, Friedrich Johann, Maler 8.
- Paalzow, Kupferschmiedemeister 246.
Pajaro, Kunsthändler in Venedig 6, 14, 94, 160.
Palladio, Andrea 65, 154, 155.
Parey, P. D., Dachdeckermeister 246.
Passalacqua, Joseph, Ägyptologe 16.
Paul, Prinz von Preußen (geb. und gest. 1776), Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen 171.
Percier und Fontaine, französische Architekten 126.
Perks, John, englischer Ingenieur 247.
Persius, Ludwig, Baukondukteur (später Hofarchitekt des Königs). Lebenslauf, Hauptschöpfungen in Glienicke: 31 ff., 142, 147 ff. Mitwirkung beim Bau des Palais am Wilhelmsplatz: 174, 183, 190, 191, 197, 198, 211, 212, 226, 232, 237, 244, 246. Projekt einer Burg am Rhein: 14.
Persius, Reinhold, Oberhofbaurat 158, 178, 182, 191, 244.
Petzholtz, E., Baumeister in Potsdam 62, 164.
Pletsch, H., Kupferstecher 61.
Plinius 158.
Potocki, Graf, Gutsbesitzer bei Krakau 147.
Prittwitz, von, Hofmarschall 10.
Pückler-Muskau, Fürst Hermann 16, 72, 73.
- Quadt, Major 4.
Quast, Ferdinand von, Konservator der Kunstdenkmäler 193.
- Rabe, Friedrich, Hofbauinspektor 182, 184.
Rabe, Johannes, Landschafts- und Architekturmalers 164.
Rabe, von, Kammerdirektor beim Prinzen August von Preußen 181.
Radziwill, Fürst Anton von, 2, 171, 179, 211.
Radziwill, Fürstin Luise von, geborene Prinzessin von Preußen (1770—1836) 6, 171, 172, 173, 179, 211, 243.
Raphael 10, 234, 246.
Rauch, Christian Daniel 2, 4, 6, 15, 16, 22, 31, 32, 39, 52, 53, 61, 85, 86, 121, 130, 137, 159, 162, 164, 194.
Reclam, Friedrich (1734—1774), Bildnismaler 233.
Rehder, Fürstlich Pücklerscher Inspektor 73.
Reichardt, Ernst, Bildhauer aus Gera 163.
Reinhardt, Karl (1733—1827), Landschaftsmaler 86.
Reitzenstein, Freiherr von, Oberstleutnant 126.
- Rellstab, Ludwig, Schriftsteller 191.
Rennebarth, Schlossermeister 246.
Repton, Humphrey, englischer Gartenarchitekt 72, 138.
Richter, C. F., Baumeister (1701—1766) 169.
Richter, Albrecht Christian, Hof- und Ordensrat 170, 178.
Rietschel, Ernst, Bildhauer 63, 159.
Rimpler, Kastellan 180.
Ringsleben, Zimmermaler 246.
Ritter, Prinzlicher Inspektor in Glienicke 22, 30, 45, 73, 128.
Rochow, Karoline von, geb. von der Marwitz 2, 3.
Rosenberg, Johann (Jean) Georg, Dekorationsmaler und Kupferstecher 169, 170, 204, 205, 220.
Rosenberg, Johann Karl Wilhelm, Dekorationsmaler, Vetter des Vorigen 204, 207.
Rosentreter, Kaufmann 20, 25.
Rückwardt, Photograph, 178.
Rühlig, Stuckateur 246.
Rumohr, Karl Friedrich von, Kunstgelehrter 16.
- Salzenberg, Baurat 232.
Schadow, Albert Dietrich, Baukondukteur, später Direktor der Schloßbaukommission (1797—1869) 46, 175, 178, 182.
Schadow, Gottfried, Bildhauer 249, 250, 251.
Scharnhorst, von, General 2, 6, 194.
Scheel, C., Hof-Zimmermaler 232, 246.
Schickler & Splitgerber, Berlin, Niederlage der Kgl. Preussischen Spiegelmanufaktur bei Neustadt an der Dosse 231, 246.
Schirmer, Wilhelm, Landschaftsmaler (1802—1866) 16, 50, 54, 64, 72, 73, 74, 158.
Schlabrendorf, von, märkisches Adelsgeschlecht 19.
Schleinitz, Freiherr von, Minister des Kgl. Hauses 191.
Schleuen, J. D., Kupferstecher, Planzeichner 86.
Schloßmuseum in Berlin 10, 162, 214.
Schlott, Ingenieur-Leutnant 20.
Schlüter, Andreas, Baumeister und Bildhauer 4.
Schmettau, Graf Wilhelm Karl von, Generalleutnant und Karthograph 201.
Schmidt, F. A., Kupferstecher 249.
Schneider, Louis, Hofrat, historischer Schriftsteller, Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Potsdams 160, 162.
Schön, Heinrich Theodor von, Oberpräsident 10.
Schönburg, Graf von 179.
Schöning, Kurd von, Generalmajor, Hofmarschall des Prinzen Karl (1789—1859). Persönliches — Sein Wohnhaus in Potsdam 157, 158.
Schönow, von, märkisches Adelsgeschlecht 19.
Schojahn, Hofgärtner in Glienicke 22.
Schoppe, Julius, Maler (1795—1868) 7, 35, 40, 41, 51, 71, 74, 79, 80 ff., 95, 235.
Schuckmann, Friedrich Freiherr von, Preußischer Minister des Innern 250.
Schüttler, Maurermeister 246.
Schwerin, Gräfin Sophie von, 250.
Schwerdtmann, C. G., Teppichfabrikant 247.
Seguso, Antiquar in Venedig 14.
Senfft von Pilsach, Freiherr von, tätig in der Domänenverwaltung des Kgl. Hausministeriums, später Oberpräsident vom Pommern 126.
Sewening, Johann Christian, Hoftischler 180, 207, 245, 246.
Simony, Julius (1785—1835), Bildhauer 1.
Sintzenich, H., Kupferstecher 233.
Soult, französischer Marschall 172.
Spiker, Samuel Heinrich (1786—1856), Bibliothekar und Schriftsteller 12, 16, 87, 237.
Spontini, Gasparo, Komponist, Preußischer Generalmusikdirektor 7.
Stein, von, Obristwachtmeister 20, 56.
Steinberger, Oberbürgermeister von Köln am Rhein 13.
Steinmeyer, G., Ratszimmermeister 246.
St. Hilaire, französischer Generalleutnant 172.
Stier, Gustav, Baukondukteur 10, 12.
Stüler, August, Baukondukteur, späterer Geheimer Oberbaurat 14, 62, 130, 152, 176, 183, 184, 187, 199, 202, 208, 217, 220, 222, 224, 225, 226, 235, 237, 246, 252.

- Stüler, Franz, Dr., Geheimer Medizinalrat 152, 217.
 Succi, Gebrüder, Maler und Gemälderestauratoren in Rom 8.
 Suchodolez, Samuel von, Kammerjunker, Karthograph 71.
- Tassaert, Jean Pierre Antoine (1729—1788), Bildhauer 249.
 Thielemann, Klempner 246.
 Thorvaldsen, Berthel, dänischer Bildhauer 8.
 Tieck, Friedrich, Bildhauer 4, 16, 31, 32, 61.
 Titel, Fr. W., (1754—1832), Oberhofbaurat 24.
 Torielli, Giovanni Battista, italienischer Stuckator 163.
 Trippel, Steinmetzmeister 205, 226, 231, 233, 246.
 Truchsess zu Waldburg, Graf von, General 169, 170, 171.
 Tschirch, Werner, Gemälderestaurator 82.
 Türk, von, Regierungsrat und Philanthrop 19.
- Uhden, Karl Alexander von, Kabinettsrat 10.
 Unger, Theophilus, Bildhauer und Vergolder 246.
- Veit, Philipp, Maler 8.
 Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Berlin 217.
 Vitruvius 40.
- Waagen, G. F., Kunstgelehrter 10, 16.
 Wachsmann, Kupferstecher 120.
 Wagener, Hofrat beim Hofmarschallamt des Prinzen Karl von Preußen 196, 231.
 Walewska, Isabella 3, 4.
 Wanschaff, Bernhard, Tischlermeister 245.
- Wanschaff, Karl, Hoftischler 180, 212, 219, 231, 237, 244, 245, 246.
 Wanschaff, Wilhelm Julius, Hoftischler 245.
 Wasa, Prinz Gustav von, Herzog von Holstein (1799—1877), österreichischer Feldmarschall-Leutnant 94.
 aus'm Weerth, Ernst, Professor 10, 11.
 Werner und Neffen, Werkstätte für Bronzegegüß in Berlin 200, 204, 205, 206, 214, 225, 226, 246, 247.
 Wichmann, Ludwig, Bildhauer 187.
 Wieting, Franz, Gemälderestaurator 235.
 Wilhelm, Prinz von Preußen, späterer König und Deutscher Kaiser (I.) 2, 3, 4, 6, 11, 13, 14, 15, 173, 190, 191, 204, 207, 208, 219, 220, 242, 247.
 Wilhelmine, Prinzessin von Preußen (1774—1837), spätere Königin der Niederlande 22.
 Wischnefsky, Kupferstecher 240.
 Wittgenstein, Fürst Wilhelm Ludwig Georg von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, Minister des Kgl. Hauses 174, 182, 184, 190, 202, 211, 245.
 Wittich, Modelleur 137.
 Wohlers, Professor, Lehrer des Prinzen Karl 4.
 Wolff, Emil, Bildhauer 6, 52.
 Worms, Anton von, Maler 13.
 Würst, F., Bildhauer 206.
- Zandomenighi, Luigi, Bildhauer in Venedig 86.
 Zanth, L., Baumeister in Paris 17.
 Zeughaus, Kgl. in Berlin 5, 10, 210.
 Zeuner, von, Hofdame 174.
 Zingg, Kupferstecher 86.
 Zuber & Co., Tapetenmanufaktur in Rixheim, Elsaß 40.

AUSZUG AUS DER STAMMTAFEL DES PREUSSISCHEN KÖNIGSHAUSES

Darstellung der verwandtschaftlichen Beziehungen der im Schinkelwerk erwähnten Mitglieder des Hohenzollern-Hauses von Johannes Sievers

Die Namen der Persönlichkeiten, für die Schinkel tätig war, sind mit einem ○ versehen



LÄNDER, ORTE, STRASSEN UND BAUWERKE

- Aachen 4.
 Aegypten 3, 11.
 Afrika 6, 52.
 Altenberg bei Köln am Rhein, Dom 13, 210.
 S. Andrea della Certosa, Insel bei Venedig 14, 160, 162.
 Athen 61, 120.
 Akropolis, geplanter Ausbau durch Schinkel 77.
 Akropolis, Erechtheion (auch Pandrosion) 32, 130.
 Monument des Lysikrates 75, 112, 114, 115, 116, 118, 120.
 Turm der Winde 62.
- Babelsberg, Sommerschloß des Prinzen Wilhelm von Preußen 17, 131, 143, 158, 162.
 Basel, Münster 10, 162, 210.
 Berlin
 Altes Museum 7, 39, 174, 206.
 Übergang zum Neuen Museum 62.
 Auswärtiges Departement siehe Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten.
 Behrenstraße, die 170, 181.
 Behrenstraße Nr. 8 (Möllingersches Haus): 179, 185.
 Behrenstraße Nr. 66: 24.
 Brandenburger Tor 196.
 Deckersches Haus siehe Wilhelmstraße 75.
 Dönhoffplatz 173, 249.
 Donnersches Haus am Kastanienwäldchen 163.
 Exerzierplatz im Tiergarten 202.
 Finanzministerium, Preußisches 163.
 Friedrichstraße Nr. 102 (a. O. Nr. 103) Steinmeyersches Haus: 246
 Friedrichs-Werdersche Kirche 7, 199.
 Fürstenhaus 174.
 Generalkommando-Gebäude Unter den Linden Nr. 37, Wohnung des Prinzen Wilhelm von Preußen 247.
 Gewerbeinstitut, Königliches 116, 120.
 Gold- und Silbermanufaktur 249.
 von Graefesche Villa 128.
 Hardenbergs Wohnung („Staatskanzlers Hôtel“) 173.
 Invalidenkirchhof 194.
 Kaserne am Schlesischen Tor 183.
 Kreuzbergdenkmal 7.
 Kriegsministerium 172, 173.
 Leipziger Platz 248.
 Leipziger Straße, die 249.
 Linden, Unter den 4, 196, 249.
 Lindenstraße Nr. 3: 190.
 Lustgarten 250, 251.
 «Lustiger Winkel», Tanzboden am Wilhelmsplatz: 179, 191.
 Mauerstraße, die 171, 178, 191.
 Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten (Auswärtiges Amt) 173, 180, 192, 199, 200, 205, 212, 248.
 Mittelmarkt (Gendarmenmarkt) 249.
 Mohrenstraße, die 170, 249, 251, 252.
 Monbijouplatz 247
 Monument Friedrichs des Großen (geplantes) 77.
 Opernhaus 7.
 Opernplatz 249.
 Palais, Königliches (König Friedrich Wilhelms III.) 7, 82, 247.
 Palais Prinz Albrecht von Preußen (ehemals Prinzessin Amalia von Preußen) Wilhelmstraße Nr. 102: 174, 214, 226, 229, 232, 244.
 Palais Prinz August von Preußen, Wilhelmstraße Nr. 65: 172, 181, 207, 244.
 Palais Prinz Wilhelm von Preußen (Kaiser Wilhelm I.), Unter den Linden Nr. 37 (jetzt Nr. 9): 204, 207.
 Palais Marschall, später Vossisches Palais, Wilhelmstraße Nr. 78: 249.
 Palais, Prinzessinnen-Palais, Unter den Linden Nr. 5: 4, 16.
 Palais Fürst Radziwill (ehemals Schulenburgsches Palais), Wilhelmstraße Nr. 77: 174, 249.
 Palais Graf Redern, Unter den Linden Nr. 1: 206.
 Palais, Fürstlich Sackensches, Wilhelmstraße Nr. 73: 180.
- Berlin
 Palais, Schulenburgsches, siehe Palais Fürst Radziwill.
 Palais Graf Truchsess zu Waldburg (späteres Ordenspalais) 169, 170.
 Palais Voß siehe Palais Marschall.
 Pariser Platz siehe Quarré.
 Potsdamer Straße, die 249.
 Quarré (Pariser Platz) 249.
 Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung 191, 207, 248.
 Rondell (Belle-Allianceplatz) 249.
 Schauspielhaus 7, 41, 232.
 Schloß Bellevue 171, 172.
 Schloß, Königliches 231
 Weißer Saal 11, 13.
 Wohnung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) 31, 32, 61, 215.
 Schloßbrücke 196.
 Singakademie 232.
 Vorstadtkirchen (von Schinkel erbaute) 199.
 Voßstraße, die 252.
 Wilhelmsmarkt, später Wilhelms- bzw. Wilhelmplatz 8, 169, 178, 201.
 Schinkels Plan zur Umgestaltung: 249 ff.
 Wilhelmsplatz Nr. 8: 171, 178, 179, 182, 183, 184, 185, 186, 190, 191, 207, 211, 220.
 Wilhelmstraße, die 1, 169, 171.
 Wilhelmstraße Nr. 47 (Haus des Hofischlers Wanschaff): 245.
 Wilhelmstraße Nr. 61a: 191.
 Wilhelmstraße Nr. 62 (Hiltsches Haus): 190, 191.
 Wilhelmstraße Nr. 65, siehe Palais Prinz August.
 Wilhelmstraße Nr. 71: 181, 185.
 Wilhelmstraße Nr. 73: siehe Palais Sacken.
 Wilhelmstraße Nr. 75 (Deckersches Haus): 128.
 Wilhelmstraße Nr. 77: siehe Palais Radziwill.
 Wilhelmstraße Nr. 102: siehe Palais Prinz Albrecht.
 Zeughaus, Königliches 4.
- Bingen am Rhein 13, 14.
 Bitsch 2.
 Böttcherberg bei Klein-Glienicke 62, 71, 72, 143, 144, 146, 147, 163, 164.
 Böttcherberg bei Klein-Glienicke, Loggia Alexandra 164.
 Bonn am Rhein 10.
 Bornim bei Potsdam 72.
 Bornstedt bei Potsdam 159.
 Brandenburg, die Mark 19, 73.
 Breslau 10, 171.
 Maria-Magdalenen-Gymnasium 164.
 Brüssel 196, 231, 233, 246.
- Capri 35, 40.
 Carrara 4, 32, 48, 217, 237, 246.
 Certosa, siehe S. Andrea della Certosa, Insel bei Venedig.
 Charlottenburg
 Neuer Pavillon im Schloßpark 6, 37, 85, 97, 227, 235, 247.
 Schloß 2, 4, 7, 22, 97.
 Charlottenhof siehe Potsdam.
 Chiavari (Riviera di Levante) 73.
- Dresden 6, 169.
 Düsseldorf 242.
- England 72, 104, 196, 243, 247.
- Fairyland, England 247.
 Florenz 6, 55, 78.
 Frankfurt a. d. Oder 163.
 Frankreich 72.
 Frascati, Villa Aldobrandini 9.
 Frellstedt, Dorf bei Braunschweig 245.
 Friedrichsfelde, Schloß bei Berlin 171
 Fürth 10.

- Genf 2.
 Genua 6, 21.
 Glatz 172.
 Glienicker Brücke 19, 72, 75, 112, 113, 119, 121, 157, 164.
 Glienickerhorn 19.
 Glogau 196.
 Görlitz 73.
 Goslar, Dom (Stiftskirche S. S. Simon und Juda) 10, 11, 12, 13, 75, 162, 210.
 Kaiserhaus (Kaiserpfalz) 11, 13, 75, 162.
 Graditz 17.
 Grunewald, der, bei Berlin 4.
 Gütergotz (neuerdings in Güterfelde umbenannt), Dorf südöstlich von Potsdam 73.
- Halberstadt** 11.
 Hamburg, Gasthof zur Altstadt London 212.
 Hannover, Königreich 13.
 Harzburg, die 11.
- Innsbruck 6.
 Ischia 40.
 Italien 4, 5, 6, 21, 22, 37, 48, 52, 72, 78, 85, 86, 147, 159, 200, 234.
- Karthago** 6.
 Kessenich bei Bonn am Rhein 10.
 Kissingen 16.
 Klein-Glienicke, Ortschaft nordöstlich von Potsdam 19, 71, 75.
 Jagdschloß des Prinzen Friedrich Karl 54, 87, 96, 138, 142, 162 bis 164, 165, 212.
 von Türkstraße 163.
 Köln am Rhein 13.
 Dom 13.
 St. Maria im Kapitol 11, 13.
 Königsberg in Preußen 10.
 Konstantinopel 120.
 Krakau 147.
 Krughorn, Landspitze nördlich des Glienicker Parkes siehe Sakrower Spitze.
- Lausanne 3.
 Lepanto 5.
 Lichterfelde bei Berlin, Kadettenhaus 252.
 Lido, Insel bei Venedig 14, 160.
 Livorno 237.
 London 3, 120, 174, 183, 247.
 Lugano 165.
- Madrid, Prado** 52.
 Magdeburg, Gesellschaftshaus im Friedrich-Wilhelmgarten 86.
 Mailand 6.
 Meran 14.
 Moorlake, Forsthaus an der Havel 72, 140, 141, 158.
 Moskau 22.
 Mülhausen im Elsaß 40.
 München, Max-Joseph-Denkmal 61, 131.
 Murano, Insel bei Venedig, Kirche S. Cipriano 14.
 Muskau 72, 73.
- Neapel 5, 6, 30, 54, 85, 86, 90,
 Posilipp 40.
 Nikolskoe, Russisches Blockhaus und Kirche nordöstlich von Glienicke 143.
- Padua, S. Antonio 14, 162.
 Paretz, Schloßchen westlich von Potsdam 51, 73.
 Paris 12, 172.
 Börse 51.
 Musée Cluny 10.
 St. Petersburg 4, 22, 125, 198, 220, 237.
 Pfaueninsel in der Havel 3, 15, 17, 72, 222.
 Pisa 6.
 Pompeji 6, 84, 90, 234, 244.
 Casa del Poeta 79, 199.
- Potsdam 17, 19, 20, 65, 75, 104, 131, 147, 158, 159, 164, 165, 170, 174, 198, 211, 250.
 Charlottenhof, Schloßchen u. Park 46, 73, 105, 108, 125, 158, 206, 214.
 Gärtnerhaus 55, 64, 155.
 Römisches Bad 32, 41.
 Friedenskirche, Mosaik 14.
 Kolonnade Knobelsdorffs im Park Sanssouci 63, 92.
 Marmorpalais 17, 71, 74.
 Neuer Garten 71, 157.
 Neues Palais 233.
 Schwanenallee 157, 158.
 Villa Schöningen 157.
 Weinberg, der Kgl., bei Sanssouci 33.
 Wildpark 144.
 Zivillkasino 33.
- Pozzuoli 6.
 Prag 6.
 Preußen (Provinz Ost-) 3.
- Rapallo** 73.
 Ravenna, S. Michele in Affricisco 14.
 Rheinberg, der, bei Bingen am Rhein 14.
 Rheinlande 4.
 Rheinstein, Burg bei Bingen am Rhein 13.
 Rixheim, Elsaß 39.
 Rom 5, 6, 8, 55, 86.
 Casa Bartholdy 8, 9, 210.
 Casino Farnese am Palatin 126.
 Palazzo Borghese 9.
 Piazza di Spagna 5.
 Villa Medici 126.
 Vatican 10.
- Rostock 246.
 Rußland 22, 85, 91, 174, 231.
 Sakrow an der Havel 71, 103.
 Sakrower Spitze (auch Wehr- oder Krughorn genannt) 15, 20, 71, 103, 140, 141, 143.
 Salzburg 6.
 Schlesien 3, 4.
 Schwedt a. d. Oder 163.
 Schweiz 4.
 Siethen, Dorf südöstlich von Potsdam 19.
 Sizilien 6, 48.
 Sooneck, Burg am Rhein 14.
 Spezia 73.
 Stablo (Stavelot), Provinz Lüttich, ehemalige Reichsabtei 11.
 Stettin 246.
 Stolpe, Dorf auf dem «Stolpeschen Werder» östlich von Klein-Glienicke, jetzt Wannsee 19, 20, 75, 109.
 Stolzenfels, Burg am Rhein 13.
 Teplitz 21.
 Torgau 17.
 Treptow an der Rega 159.
 Trient 6.
- Venedig 5, 6, 14, 86, 159, 160.
 Frari-Kirche 125.
 S. Marco 14, 162.
 Palazzo Corner della Regina 84, 94, 95.
- Verona 4, 5.
 Vesuv 40.
 Vicenza, Basilika des Palladio 65.
- Wannsee** siehe Stolpe
 Wehrhorn siehe Sakrower Spitze.
 Warwick-Castle, Schloß in England 49.
 Weimar 16, 22, 46, 53, 174, 243.
 Hauptwache 52, 53.
 Haus Goethes 197.
 Haus der Frau von Stein 53.
- Wien 9.
 Wörlitz, Park 72.
 Xanten am Niederrhein 5.
 Zehlendorf bei Berlin 22.



240. Achmet, der Mohr des Prinzen Karl,
Aquarellierte Zeichnung von Franz Krüger

ZU DEN ABBILDUNGEN

1. Prinz Karl von Preußen, Marmorbüste von Julius Simony 1835. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
2. Gesamtplan von Klein-Glienicke. Um 1820, mit späteren Zusätzen. Nachweise S. 68 Nr. 31.
3. Prinzessin Marie von Preußen, Ölgemälde von Julius Schoppe 1839. Besitzer Niels Kallmann, Berlin.
4. Das Palais am Wilhelmsplatz, Stich von Finden nach Hintze um 1830. Besitzer J. Sievers, Berlin-Wannsee.
5. Prinz Karl mit Familie vor Schloß Glienicke, Stich nach Theodor Hosemann um 1845. Besitzer J. Sievers, Berlin-Wannsee.
6. Der Dom zu Goslar, Durchzeichnung von Schinkel. Nachweise S. 18 Nr. 2.
7. Grundriß der Krypta des Doms zu Goslar, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 18 Nr. 1.
8. Grundriß der Krypta von St. Maria im Kapitol zu Köln am Rhein, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 18 Nr. 1.
9. Der Goslarer Kaiserstuhl. Aufnahme Staatliche Bildstelle.
10. Prinzessin Marie von Preußen, Gipsrelief von Rauch in Schloß Glienicke. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
11. Prinz Karl im Viererzug vor Schloß Glienicke, links die «Kleine Neugierde», rechts die alte Orangerie. Wasser- und Deckfarbenmalerei von Franz Krüger. Nachweise S. 18 Nr. 3.
12. Schloß Glienicke vor dem Umbau durch Schinkel, Stich von Jury nach Mauch. Nachweise S. 69 Nr. 40.
13. Übersichtskarte des südwestlichen Parkteiles mit Schloß Glienicke und den wichtigsten Nebenbauten 1938. Gezeichnet von Erich Wieseke 1938.
14. Schloß Glienicke (ohne Turm), Zeichnung von Schinkel 1825. Nachweise S. 69 Nr. 36.
15. Schloß Glienicke, Grundrisse des I. und II. Geschosses, um 1825. Nachweise S. 68, Nr. 32.
16. Schloß Glienicke (mit Turm), Projekt von 1826, Aufrisse der Hauptseiten vor und nach dem Umbau, Grundriß des Wohnbezirkes. Steinzeichnung und Stich in der «Sammlung architektonischer Entwürfe» nach der Zeichnung von Schinkel 1837.
17. Aufriß der Hauptseite mit Ostanbau, Querschnitt durch den Mittelbau und Teilgrundrisse. Schinkel, Zeichnung von Persius 1825. Nachweise S. 66, Nr. 2.

18. Aufriß der Südwestseite von Schloß und Kavalierhaus. Schinkel, Zeichnung von Persius 1825. Nachweise S. 66, Nr. 3.
19. Aufriß der Nordwestseite nach dem Gartenhof und Teilgrundriß. Schinkel, Zeichnung von Persius 1825. Nachweise S. 66, Nr. 4.
20. Aufrisse der Nordostseiten des Schlosses wie des Hofdamenflügels. Schinkel, Zeichnung von Persius, 1825. Nachweise S. 66, Nr. 6.
21. Querschnitt durch den Mittelbau. Schinkel, Zeichnung von Persius 1825 (?), Ausschnitt. Nachweise S. 66, Nr. 1.
22. Verzierung der Balkonpfeiler. Aus Moritz Geiß, Zinkgußornamente, Steinzeichnung nach Schinkel.
23. Südwestseite des Schlosses. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem, 1938.
24. Haupteingang des Schlosses. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem, 1938.
25. Treppenflur mit Treppe. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem, 1938.
26. Säulenstellung im Eingangsraum unter dem Balkon. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
27. Gartenhof mit Vorfahrtshalle von Persius. Aufnahme um 1875.
28. Hauptansicht des Schlosses. Aufnahme Max Mißmann, Berlin 1919.
29. Wandfelder im Treppenhaus mit Rahmenwerk in Tiefblau-Kirschrot-Gelb. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
30. Eisen-Glastür im Treppenhaus. Durchblick zum Flur mit Landschaftstapete. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
31. Blick auf Capri, Wandmalerei von J. Schoppe nach Schinkel 1825. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1941.
32. Blick auf Capri, Entwurf von Schinkel 1825. Nachweise S. 68, Nr. 27.
33. Bruchstücke einer Badewanne aus glasiertem Thon. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
34. Kamin und Wandfeld in der Hofdamenwohnung. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
35. Das Badekabinett. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
36. Weiße Gardine mit blauen Fransen, aquarellierte Zeichnung von Schinkel 1825. Nachweise S. 68, Nr. 28.
37. Fenster- und Spiegeldraperie, aquarellierte Zeichnung von Schinkel 1825. Nachweise S. 68 Nr. 29.
38. Bettische und Doppelbett, aquarellierte Zeichnung von Persius nach Schinkel (?). Nachweise S. 67, Nr. 12.
39. Das Weiße Zimmer. Aufnahme von Wolfgang Sievers 1937.
40. Ruhebett der Prinzessin, Maserholz. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
41. Großer Lehnstuhl, Maserholz. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
42. Sessel, Maserholz. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
43. Stuhl, Ahornholz mit aufgemaltem Ornament. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
44. Armstuhl, Ahornholz mit aufgemaltem Ornament. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
45. Weißlackierte Sessel, Schinkelmuseum. Aufnahme F. Nitzsche, Berlin.
46. Tisch mit Steinplatte und Metallfuß. Schinkelmuseum. Aufnahme F. Nitzsche, Berlin.
47. Eiserner Gartenbank mit Holzsitz. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
48. Eiserner Gartensessel mit Steinsitz. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
49. Eiserner Gartenstuhl mit Sitz aus Eisenbandgeflecht. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
50. Silberner Tafelaufsatz, nach Schinkels Entwurf gearbeitet von Johann Georg Hossauer, Goldschmied des Königs (1794—1874). Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
51. Der Gartenhof, Steinzeichnung von A. Haun nach W. Schirmer.
52. Westecke des Gartenhofes mit Übergang zum Kavalierhaus. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
53. Brunnen an der Hauptwache in Weimar mit der Gruppe von S. Ildefonso. Aufnahme L. Held, Weimar 1939.
54. Brunnen im Gartenhof von Glienicke, Schinkel, Zeichnung von Persius (nicht ausgeführt). Nachweise S. 67, Nr. 14.
55. Brunnen im Gartenhof von Glienicke. Zeichnung von Schinkel (ausgeführt). Nachweise S. 68, Nr. 30.
56. Der Gartenhof mit Hecke und Weinlaube am Kavalierhaus, dahinter der Turm. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
57. Prinz Karl in seiner russischen Droschke vor Kavalierhaus und Remisenhof. Wasser- und Deckfarbenmalerei von Franz Krüger. Nachweise S. 69, Nr. 39.
58. Kavalierhaus, Turm und Wagenremise, Zeichnung von Schinkel als Vorlage für die Tafel in der «Sammlung architektonischer Entwürfe», 1837. Nachweise S. 69, Nr. 43.
59. Aufriß der Gartenhofseite des Kavalierhauses und Grundriß des Erdgeschosses mit Stallung. Schinkel, Zeichnung von Persius 1827. Nachweise S. 67, Nr. 18.
60. Aufrisse der Schmalseiten und Querschnitte des Kavalierhauses, Grundriß des Obergeschosses. Schinkel, Zeichnung von Persius 1827. Nachweise S. 67, Nr. 19.
61. Aufrisse, Schnitte, Grundriß der Wagenremise. Schinkel, Zeichnung von Persius 1828. Nachweise S. 68, Nr. 22.
62. Aufrisse, Schnitte, Grundriß des Turmes, Schinkel, Zeichnung von Persius 1832. Nachweise S. 68, Nr. 25.
63. Türschirm am Kavalierhaus, Schinkel, Zeichnung von Persius. Nachweise S. 68, Nr. 20.
64. Bogenstellung in Athen, Ausschnitt aus einer Tafel in Mauchs «Vergleichende Darstellung griechischer Bauordnungen», gestochen von H. Pletsch 1844. Nachweise S. 69, Nr. C. 4.
65. Wagenremise und Turm nach der Aufstockung. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
66. Gesamtgrundriß von Schloß, Kavalierhaus, Turm und Wagenremise. Nachweise S. 68, Nr. 33.
67. Baumkanzel am Havelufer, Ölgemälde von Julius Schoppe. Nachweise S. 74, Nr. 2.
68. Die Kleine Neugierde vor Aufschüttung der Straße 1938. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
69. Die Kleine Neugierde, Parkseite (Veränderung von 1848). Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
70. Grundriß der Kleinen Neugierde, zeichnerische Aufnahme von 1941.
71. Drei Aufrisse der Kleinen Neugierde, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 84, Nr. 1.
72. Reste der Wandmalereien in der Kleinen Neugierde, entworfen von Schinkel, ausgeführt von Schoppe. Aufnahmen Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
73. Entwurf zur Ausmalung der Fensterwand in der Kleinen Neugierde, Aquarell von Schinkel. Nachweise S. 84 Nr. 2.
74. Entwurf zur Ausmalung der Ostwand in der Kleinen Neugierde, Aquarell von Schinkel. Nachweise S. 84 Nr. 2.
75. Reste von Rahmenleisten der Wandmalereien in der Kleinen Neugierde, entworfen von Schinkel, ausgeführt von Schoppe. Aufnahmen Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
76. Entwurf zur Supraporte in der Kleinen Neugierde, farbige Federzeichnung von Schinkel 1825. Nachweise S. 84, Nr. 3.
77. Die Supraporte der Kleinen Neugierde, nach Schinkel gemalt von Schoppe 1827. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1941.
78. Das Kasino, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 99, Nr. 9.
79. Skizze zu einem kleinen Kasino, gezeichnet vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). Nachweise S. 98, Nr. 1.
80. Skizze zu einem großen Kasino, gezeichnet vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). Nachweise S. 98, Nr. 2.
81. Das Kasino, Zeichnung von Schinkel als Vorlage für den Stich, 1837. Nachweise S. 99, Nr. 10.
82. Aufriß der Hauptseite des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 98, Nr. 6.
83. Grundrisse des Unter- und Obergeschosses des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 98, Nr. 6.

84. Das «Billardhaus» vor und nach dem Umbau zum Kasino, Stiel nach der Zeichnung von Schinkel 1837. Ausschnitte. Nachweise S. 99, Nr. 10 und S. 102, Nr. C. 2.
85. Aufriß der Südseite des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 99, Nr. 7.
86. Querschnitte durch Mitte und Südteil des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 98, Nr. 3.
87. Aufriß der Parkseite des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 99, Nr. 8.
88. Das Kasino von der Uferstraße gesehen. Aufnahme Verlag Wasmuth 1911.
89. Die Parkseite des Kasinos mit dem pompejanischen Gärtchen. Aufnahme W. Titzenthaler 1913.
90. Aufgang zur Südterrasse des Kasinos. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
91. Nordterrasse des Kasinos mit Adlersäule. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
92. Skizze zum Löwenbrünnchen an der Nordterrasse des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 99, Nr. 11 b.
93. Das Löwenbrünnchen. Aufnahme von Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
94. Abschlußmauer der Nordterrasse des Kasinos, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 99, Nr. 11a.
95. Rundbank mit antiken Skulpturen vor der Mitte der Parkseite des Kasinos. Aufnahme um 1875.
96. Entwurf zum Mittelraum des Kasinos, Aquarell von Schinkel. Ausschnitt. 1825. Nachweise S. 101, Nr. 13.
97. Entwurf für das Südzimmer, Aquarell von Schinkel. Ausschnitt 1825. Nachweise S. 101, Nr. 14.
98. Nördliche Schmalwand des Mittelraumes im Kasino. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
99. Rest der bemalten Decke des Südzimmers. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
100. Der Jägerhof. Aquatintablatt von Schmidt und J. W. Hössel nach Hintze, um 1830. Nachweise S. 111, Nr. 9.
101. Der Jägerhof, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 111, Nr. 6.
102. Der Jägerhof, Hundezwinger, Schinkel, gezeichnet von Persius, I. Fassung 1827. Nachweise S. 110, Nr. 1b.
103. Der Jägerhof, Wohnhaus von Süden, Schinkel, gezeichnet von Persius, I. Fassung 1827. Nachweise S. 110, Nr. 1 a.
104. Der Jägerhof, Wohnhaus von Süden, Schinkel, gezeichnet von Persius, II. Fassung. Nachweise S. 110, Nr. 2.
105. Der Jägerhof, Wohnhaus von Norden, Schinkel, gezeichnet von Persius, III. Fassung. Nachweise S. 111, Nr. 3.
106. Der Jägerhof mit dem ursprünglichen Rohrdach, Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) (?). Nachweise S. 111, Nr. 8.
107. Der Jägerhof vor dem Ausbau 1934. Aufnahme Stadt Berlin.
108. Mauerecke und Drahtgitter am Jägerhof, Werkzeichnung nach Schinkel, «Unsichtbares Gitter» nach englischem Vorbild. Nachweise S. 111, Nr. 5.
109. Das Monument des Lysikrates in Athen.
110. Das «Monument des Lysikrates» in Glienicke. Aufnahme um 1875.
111. Vier Entwürfe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) zu einem Rundbau mit Säulen in freier Landschaft. Nachweise S. 123, Nr. 11—14.
112. Rundlaube um eine Mittelsäule für Glienicke mit Lageplan, Skizzen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). Nachweise S. 123, Nr. 15—16.
113. Das Monument in der in Glienicke zur Ausführung gelangten Form, Zeichnung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). Nachweise S. 123, Nr. 17.
114. Schnitt durch die Rundhalle, Untersicht der Bedachung und Fußbodenmuster, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 123, Nr. 3.
115. Erste Angabe zum Ausbau der Ecklaube als «Monument des Lysikrates», Federskizze von Schinkel 1836. Nachweise S. 123, Nr. 6.
116. Das Monument mit bekrönender Viktoria, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 123, Nr. 1.
117. Das Monument mit bekrönendem Dreifuß, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 123, Nr. 2.
118. «Die Blume», Mittelteil des Dreifußes. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
119. a: Entwurf zu einer Dreifußstütze, Zeichnung von Schinkel 1836. Nachweise S. 123, Nr. 8.
b: Ausgeführte Stütze.
c: Untersicht der Schale.
d: Fußplatte.
Aufnahmen zu b—d: Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
120. Brüstungsgitter der Rundhalle. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
121. Das «Monument des Lysikrates» in Glienicke. Mit Grundriß. Steinzeichnung nach Persius.
122. Ansicht von Glienicke mit altem Gewächshaus und eisernem Springbrunnen, Porzellanmalerei 1827. Besitzer Prinz Oskar von Preußen, Potsdam. Nachweise S. 134, Nr. 3.
123. Der eiserne Springbrunnen. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
124. Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) zu einem Gewächshaus. Nachweise S. 135, Nr. 16.
125. Vorplatz von Schloß Glienicke mit der Löwenfontäne und geplantem Gewächshaus, Zeichnung von Persius nach Schinkel 1837. Nachweise S. 134, Nr. 8.
126. Das Gewächshaus (Ausschnitt aus Abb. 125), Zeichnung von Persius nach Schinkel 1837.
127. Abänderungsvorschlag von Persius 1839 für den Anbau des von Schinkel entworfenen Gewächshauses. Nachweise S. 135, Nr. 13.
128. Wasserspeier für die Löwenfontäne, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 134, Nr. 5.
- 129 a. Entwurf der Löwenfontäne, Zeichnung von Persius nach Schinkel 1837 (Ausschnitt aus Abb. 125).
b. Die Löwenfontäne, Aufnahme um 1875.
- 130 a. Entwurf des Stibadiums von Persius, Steinzeichnung von Mützel. Nachweise S. 135, Nr. 19.
b. Das Stibadium, Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
131. Sphinxterre vom Stibadium zum Schloß. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
132. Das Haupteingangstor an der Berlin-Potsdamer Chaussee mit Löwenfiguren, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 145, Nr. 2.
133. Das Haupteingangstor mit Figuren liegender Hirsche, Stich von Oeder nach Borchel um 1850. Nachweise S. 146, Nr. 15.
134. Mauerteil und Drahtgitter östlich des Schlosses, Werkzeichnung nach Schinkel, Ausschnitt. Nachweise S. 145, Nr. 6.
135. Aufriß des Hirschtors an der Uferstraße, Zeichnung von Persius um 1841. Nachweise S. 145, Nr. 10.
136. Plan zur Neugestaltung der westlichen Parkgrenze nach Anlegung der Uferstraße 1841. Nachweise S. 145, Nr. 4.
137. Aufriß, Schnitte und Grundriß des Jägertores, Zeichnungen von Persius um 1842. Nachweise S. 145, Nr. 12.
138. Das Jägertor an der Nordspitze des Parkes, erbaut von Persius um 1842. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1941.
139. Obertor und Pförtnerhaus, erbaut von F. von Arnim 1842. Aufnahme Stadt Berlin 1934.
140. Pförtnerhaus am Wildparktor, erbaut von F. von Arnim 1842. Aufnahme Stadt Berlin 1934.
141. Parkbau in ländlich-italienischem Stil, Skizze des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) als Beispiel für zahlreiche ähnliche Entwürfe seiner Hand. Nachweise S. 146, Nr. 14.
142. Entwurf zu einem an waldigem Ufer gelegenen, vielleicht für Glienicke geplanten Hofbedientenhaus, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 146, Nr. 13.
143. Pförtnerhaus am Böttcherberg in Glienicke, erbaut von Persius 1844, Steinzeichnung. Nachweise S. 146, Nr. C. 2.
144. Pförtnerhaus am Haupt- oder Johannitertor, erbaut von F. von Arnim 1849, Steindruck. Nachweise S. 146, Nr. C. 2.
145. Bildnis von Ludwig Persius (1803—1845), Steinzeichnung von Jentzen.
146. Das Gärtner- und Maschinenhaus, Entwurf mit Grundriß, Zeichnung von Persius 1837. Nachweise S. 166, Nr. 2.

147. Das Gärtner- und Maschinenhaus an der Havel, Steinzeichnung nach Persius von Mützel 1842. Nachweise S. 167, Nr. C. 2.
148. Die Teufelsbrücke, mit Grundriß, Zeichnung von Persius 1838. Nachweise S. 167, Nr. 13.
149. Die Teufelsbrücke in ihrer ursprünglichen, 1938 veränderten Gestalt. Aufnahme Stadt Berlin 1934.
150. Das Treibhaus für Edelobst, rechtwinklig anschließend, das Orangenhaus. Aufriß und Grundriß der Gesamtanlage. Steinzeichnungen nach den Entwürfen von Persius 1838. Nachweise S. 167, Nr. C. 2.
151. Das Orangenhaus, ausgeführter Entwurf; unten Mitte der Querschnitt, seitlich Querschnitte durch das Treibhaus. Ausschnitte. Zeichnungen von Persius. Nachweise S. 167, Nr. 16. Steinzeichnung, Nachweise S. 167, Nr. C. 2.
152. Die Schießhütte, Zeichnung von Persius 1840. Nachweise S. 167, Nr. 18.
153. Das Matrosenhaus, nicht ausgeführter Entwurf von Persius 1840. Nachweise S. 167, Nr. 19.
154. Das Matrosenhaus, erbaut 1840, Stich nach dem ausgeführten Entwurf von Persius, Nachweise S. 167, Nr. C. 2.
155. Der Wirtschafts- oder Gutshof, Zeichnung von Persius 1843 (?). Ausschnitt. Nachweise S. 167, Nr. 21.
156. Grundriß des Klosterhofes, zeichnerische Aufnahme 1941.
157. Der Klosterhof, erbaut von F. von Arnim 1850. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
158. Die Apsis des Klosterhofes. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
159. Schweizerhaus am Böttcherberg, erbaut von F. von Arnim. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1941.
160. Dachrandverzierung vom Monument des Lysikrates. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1939.
161. Das Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen, Stich von Johann Georg Rosenberg. Nachweise S. 256, Nr. 47.
162. Aufriß des Palais vor dem Umbau, Stich nach Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
163. Grundriß der Westhälfte des Unter- und Zwischengeschosses vor dem Umbau des Palais. Spätestens 1806. Nachweise S. 256, Nr. 43.
164. Geplante Aufstockung, Gestaltung des Mittelrisalites als doppelte Säulenhalle, Skizze von Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 1.
165. Aufriß der Hauptseite mit Flachdach nach Schinkel gezeichnet von Stüler. Nachweise S. 253, Nr. 2.
166. Aufriß der Hauptseite mit Steildach, Einfahrt und Wintergarten, nach Schinkel gezeichnet von Stüler. Nachweise S. 256, Nr. 35.
167. Hauptseite zum Wilhelmsplatz. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1937.
168. Der Flügel an der Wilhelmstraße mit der Verlängerung von 1884. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
169. Nicht ausgeführtes Giebelfeld, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 3.
170. Friesverzierung am Risalit, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 4.
171. Querschnitt durch den Flügel an der Wilhelmstraße, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 6.
172. Querschnitt durch die Osthälfte des Hauptgebäudes, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 6.
173. Plan des Nebenhauses Wilhelmsplatz 8 von Reinhold Persius 1883. Nachweise S. 256, Nr. 39.
174. Entwurf eines Treppenhauses zu den Festsälen in der Wilhelmstraße, Zeichnung von Ludwig Persius 1839. Nachweise S. 253, Nr. 7.
175. Wagenremise (abgerissen). Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
176. Teil des Giebelfeldes und Obergeschosses, Stich nach Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
177. Teil des Balkons und der Vorfahrthalle, Stich nach Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
178. Aufriß des Treppenhauses, Stich nach Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
179. Das Treppenhaus. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
180. Ursprünglich geplante Form des Treppengeländers, Stich nach Schinkel. Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
181. Englisch-musterblatt, dessen Muster 5 Schinkel vielleicht die Anregung zur endgültigen reicherer Ausführung gab. Aus den Akten der Prinzlichen Registratur betr. Ausbau des Palais 133, Nr. 33, Vol. I, 1827—28. Nachweise S. 257, Nr. 26.
182. Oberster Treppenabsatz mit dem Weinblattgeländer und Blick auf die Nischenwand. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
183. Der Pompejanische oder Gartensaal. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
184. Entwurf zur Ausmalung des Pompejanischen oder Gartensaales, Deckfarbenmalerei von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 12.
185. Gardinenhalter aus vergoldetem Holz aus dem Pompejanischen oder Gartensaal. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
186. Stuhlentwurf Schinkels für den Pompejanischen oder Gartensaal. Dunkelgraues Holz, rote Polsterung, beides mit Goldornament. Nachweise S. 254, Nr. 13.
187. Mittelrisalit der Gartenseite. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
188. Gartenterrasse mit Eisengußfigur und eisernen Gartenmöbeln. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
189. Kleinodienschrank, Holz vergoldet, mit ansteigenden Schaulflächen und Spiegelmückwänden. Besitzer Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
190. Bibliothekzimmer, Ahornholz mit aufgemaltem Ornament, Rahmen der Glastüren aus vergoldetem Eisen. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
191. Lichterkrone im Bibliothekzimmer, Goldbronze, in den Ketten Glaseinlagen. Besitzer Reichspropaganda-Ministerium. Aufnahme Deutsches Propagandaatelier 1939.
192. Lichterkrone im Arbeitszimmer des Prinzen, Goldbronze. Besitzer Reichspropaganda-Ministerium. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
193. Tür im Arbeitszimmer des Prinzen, kirschrote Stoffbespannung mit Messingleisten und Goldrosetten. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
194. Mahagonitisch, vermutlich aus dem Arbeitszimmer, Ornament geschnitten und vergoldet, Umrahmung der Platte eingelegt. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
195. Entwurf zu den Stühlen im Arbeitszimmer des Prinzen, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 14.
196. Stühle aus dem Arbeitszimmer des Prinzen. Mahagoni, Stützen der Seitenlehnen und Rollenschuhe aus Messingbronze. Privatbesitz Berlin. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
197. Fries und Deckenumrahmung in Blau und Weiß im «Blauen Zimmer» der Prinzessin Luise. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
198. Das «Blaue Zimmer» der Prinzessin Luise, Aquarell von E. Gärtner 1854. Nachweise S. 256, Nr. 41.
199. Kronleuchter aus dem «Blauen Zimmer» (vgl. Abb. 198). Besitzer Reichspropaganda-Ministerium. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
200. Grundriß des Obergeschosses, Zeichnung von Schinkel für die «Sammlung architektonischer Entwürfe». Nachweise S. 253, Nr. 8 und S. 258, Nr. C. 5.
201. Vor- oder Lakaenzimmer (Lampe und Sitzmöbel nicht ursprünglich). Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
202. Mahagonitür im Empfangs- oder Marmorsaal. Aufnahme Deutsches Propagandaatelier 1939.
203. Eingelegtes Parkett im Empfangs- oder Marmorsaal. Aufnahme Deutsches Propagandaatelier 1939.
204. Entwurf zu einem Prunksofa in Silberholz und Gold für den Empfangs- oder Marmorsaal, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 17.
205. Entwurf eines Prunksessels mit Eulenfiguren für den Empfangs- oder Marmorsaal, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 16.
206. Entwurf zu einem Prunktisch, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 18.
207. Prunktisch aus vergoldetem Holz, Eisen und Zinkguß mit Marmorplatte. Besitzer Reichspropaganda-Ministerium. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.

208. Aufrisse der Westwand mit Ecksofa und der Ostwand im Empfangszimmer der Prinzessin. Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 19.
209. Das Ecksofa im Empfangszimmer der Prinzessin. Holz, Zink- und Bleiornament vergoldet. Besitzer Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
210. Einzelentwürfe zum Ecksofa, farbige Zeichnung von L. Lohde nach dem verlorenen Original Schinkels. Nachweise S. 255, Nr. 22.
211. Entwurf zu einem Armsessel im Empfangszimmer der Prinzessin, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 254, Nr. 20.
212. Vergoldeter Armsessel im Empfangszimmer der Prinzessin, Holz, Seitenwangen in Holz geschnitzt, aufgelegtes Bleiornament. Besitzer Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
213. Armsessel aus dem Wohnzimmer der Prinzessin, schwarzlackiert mit vergoldetem Bleiornament. Privatbesitz Berlin. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
214. Stuhl aus dem Wohnzimmer der Prinzessin, schwarzlackiert mit vergoldetem Bleiornament. Privatbesitz Berlin. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
215. Ruhebett aus dem Wohnzimmer der Prinzessin, schwarzlackiert mit vergoldetem Bleiornament. Besitzer Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Aufnahme Wolfgang Sievers 1937.
216. Aufriß der Rückwand des Wohnzimmers der Prinzessin, Zeichnung von Stüler (?) nach Schinkel. Nachweise S. 256, Nr. 37.
217. Kamineinfassung für das Wohnzimmer der Prinzessin, Zeichnung von Schinkel. Nachweise S. 255, Nr. 23.
218. Kamineinfassung aus weißem Marmor im Wohnzimmer der Prinzessin. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
219. Mahagoni-Servante. Besitzer Reichspropaganda-Ministerium. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
220. Entwurf für die Ausmalung des Kabinetts neben dem Tanzsaale mit Behängen aus gelbem Wollstoff, Deckfarbenmalerei von Schinkel. Nachweise S. 255, Nr. 28.
221. Entwurf zur Ausmalung des Kabinetts neben dem Treibhause, Kaminwand mit Ecksofas. Aquarell von Schinkel. Nachweise S. 255, Nr. 27.
222. Der Tanzsaal mit der Musiktribüne. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
223. Entwurf zur Wand des Tanzsaales mit der Musiktribüne, Aquarell von Schinkel. Nachweise S. 255, Nr. 30.
224. Der Tanzsaal mit Durchblicken in den Großen Speisesaal (Galerie). Aufnahme Deutsches Propagandaatelier 1939.
225. Wand des Tanzsaales mit Musiktribüne. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
226. Der Große Speisesaal (Galerie) mit Durchblick zum Tanzsaal. Die Ampeln sind Reste der ursprünglichen Beleuchtungskörper. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
227. Entwurf zur Ausmalung des Großen Speisesaales (Galerie), Deck- und Wasserfarbenmalerei von Schinkel. Nachweise S. 256, Nr. 32.
- 228—231. Die Ostwand des Großen Speisesaales (Galerie) in vier Abschnitten von Norden nach Süden. Die auf den Bildern sichtbaren Beleuchtungskörper sind nicht die ursprünglichen. Aufnahmen Deutsches Propagandaatelier 1939.
232. Der Königssaal. Kronleuchter nach Schinkel, jedoch nicht für dieses Palais gefertigt. Die Sessel aus dem Empfangszimmer der Prinzessin. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
233. Das Preußische Gesamtwappen umrahmt von der Kette des Schwarzen Adlerordens, Holzintarsia im Parkett des Königssaales. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
234. Kamin aus weißem Marmor im Königssaal. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
235. Der Wilhelmsplatz um 1810, Stich von Schmidt nach Calau. Aufnahme Historia-Photo, Berlin.
236. Grundplan für die Ausgestaltung des Wilhelmsplatzes, gezeichnet und erläutert von Schinkel 1828. Nachweise S. 259, Nr. 1.
237. Blick auf den Wilhelmsplatz mit dem Palais des Prinzen Karl, Zeichnung von Borchel um 1860. Nachweise S. 259, Nr. 4.
238. Laternentragende Mohren von Benjamin Giese für das Ordenspalais. Ehemals auf der Freitreppe am Wilhelmsplatz. Aufnahme Staatliche Bildstelle 1921.
239. Blick aus dem inneren Park auf das Kavalierhaus von Schloß Glienicke. Aufnahme Lore Müller, Berlin-Dahlem 1938.
240. Ahmet, der Mohr Prinz Karls, aquarellierte Zeichnung von Franz Krüger. Nationalgalerie, Berlin.

Berichtigungen: Seite 6, linke Spalte, Zeile 11: statt Pompei lies Pompeji. Seite 16, rechte Spalte, Zeile 3: statt Passalacqua lies Passalacqua. Seite 45, rechte Spalte, Zeile 2: statt Seite 134 lies Seite 136. Seite 75, rechte Spalte, Zeile 32: statt Seite 134 lies Seite 136. Seite 130, rechte Spalte, Zeile 22: statt Seite 196 lies Seite 198.

Es lieferten: Das Papier Scheufelen, Oberlenningen. Die Druckstöcke Karl Lemke, den Druck Felgentreff & Co., beide in Berlin

42248

421-

